This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

600102533K

Die

Convertiten

seit

der Reformation.

—

V. Band.

Colmar,

Buchdruckerei von K. M. Hoffmann.

Die Convertiten

seit

der Reformation

nach ihrem Leben und aus ihren Schriften dargestellt

von

Dr. Andreas Räß,

Bischof von Straßburg.

Corde creditur ad justitiam: ore autem confessio fit ad salutem. *Rom.* X 10.

V. Band.

Von 1621—1638.

Freiburg (Breisgau). Herder'sche Verlagshandlung.

1867.

110. l. 170.

Vorwort.

In dieſem V. Bande wird dem aufmerkſamen Leſer ſich öfters eine Wahrnehmung darbieten, auf welche wir zum Voraus hinweiſen wollen. Wir meinen nämlich die hervortretende Bezeichnung des Verfahrens der Irrgläubigen in Darſtellung der chriſtlichen Lehren je nach dem beſtimmten Parteizwecke. Um ihre den Lehren der Kirche widerſprechenden Behauptungen zu vertheidigen, berufen ſie ſich auf die Ausſprüche früherer Irrlehrer, obgleich dieſe damals ſchon von der Kirche verworfen worden ſind. Die Neuerer ſcheuen ſich darum nicht, Zeugen aus dem ehrwürdigen Alterthum der chriſtlichen Heilsanſtalt für ſich anzuführen, welche damals von den frömmſten und erleuchtetſten Lehrern der Kirche und von der Kirche ſelbſt in ihren Concilien mit dem Bannfluche belegt worden. — Wer muß aus dieſem Benehmen nicht ſogleich erkennen, daß eine ſolche Zeugenſchaft gegen die von Gott geoffenbarte und in der Kirche ſtets gelehrte Wahrheit kein Gewicht, keine Geltung haben könne?

Dieſe Verfahrungsweiſe zeichnet ſich aber auch noch dadurch als ungerechtfertigt und ganz verwerflich aus, daß den ehrwürdigſten und zuverläßigſten Lehrern der Kirche, wenn ſie die katholiſchen Wahrheiten vortragen und vertheidigen, der verdiente Glaube nicht geſchenkt wird, ſondern ſie vielmehr der Unwiſſenheit und des Irrthums beſchuldigt werden. Sollte man nicht ſchon, wenn auch dieſe wichtige Angelegenheit der Lehre und des Glaubens der erſten chriſtlichen Jahrhunderte ganz einfach behandelt werden

wollte, ſich bewogen und angetrieben fühlen, ſolche Zeugen über Alles hoch zu halten, mit Ehrfurcht und Vertrauen ihre Ausſprüche aufzunehmen, und Gott zu danken, aus ſolchen Quellen die Wahrheit ſchöpfen zu dürfen?

Wie läßt ſich wohl eine ſolche Erſcheinung erklären? Dieß wird nicht anders geſchehen können, als daß wir die Menſchen uns vorſtellen, wie ſie eben in ihrer ſündigen Natur beſchaffen ſind und nach dem Ausſpruche des h. Paulus, II. Tim. IV. 4, „von der Wahrheit das Gehör abziehen, zu den Fa„beln aber ſich hinwenden.“ Wird der geſunden Lehre des Evangeliums die menſchliche Meinung entgegengeſetzt, ſo kann nur Verwirrung und Beirrung entſtehen, ſo daß die Wahrheit in der Verfinſterung der Geiſter bis zum Glauben an Gott den Schöpfer Himmels und der Erde verloren geht, und, wie wir in unſern Tagen nur zu deutlich wahrnehmen, der Menſch ſelbſt bis zum Thiere ſich herabwürdigt.

Kann es darum befremden, daß wieder und wieder diejenigen, welche aus dem Kreiſe der Irrthümer zu der Einen chriſtlichen Wahrheit zurückkehren, mit ihrem Verſtande und Herzen zur Kirche ſich zurückwenden und in dieſer alle Beweggründe zur unerſchütterlichen Ueberzeugung für ihre Bekehrung finden?

Allerdings ſprechen die gläubigen Proteſtanten auch im Glaubensbekenntniſſe aus, daß ſie an eine heilige katholiſche Kirche glauben. Iſt ihnen aber auch die Kirche das, als was der Apoſtel Paulus ſie darſtellt (I. Tim. III. 15.), „das Haus Gottes, die Kirche des lebendigen Gottes, die Säule und Grundveſte der Wahrheit?“ Iſt die Kirche das, was derſelbe Apoſtel von ihr ausſagt, und können nach der Verſicherung des göttlichen Heilandes (Matth. XVI. 18), „die Pforten der Hölle ſie nicht überwältigen: ſo muß ſie nicht nur gegen jeden Irrthum geſchützt ſeyn; ſondern ſie muß auch die ganze Fülle der Gnade und Wahrheit, die unſer Herr und Erlöſer ihr anvertraut hat, untrüglich bewahren und durch die Diener Chriſti (I. Kor. IV. 1) die göttlichen Geheimniſſe treu ihren Kindern ausſpenden.

Dieſe Heilsordnung hat unſer gottmenſchlicher Heiland für die Kinder Adams aufgeſtellt, da er gekommen iſt, „damit wir an Ihn glauben, und nicht verloren gehen, ſondern das ewige Leben haben.“ Joh. III. 15 ꝛc. Dieſe Heilsordnung wird nie umgeſtoßen werden können, da Jeſus Chriſtus das Haupt der Kirche iſt, und ihm alle Gewalt im Himmel und auf Erden gegeben worden, welche Gewalt er auch auf ſeine Apoſtel und auf ſeine Kirche übertragen hat. Die dieſer Kirche angehören, haben die Beſtimmung und Gnade zu ſeyn (I. Petr. II. 9) „ein „auserwähltes Geſchlecht, eine königliche Prieſterſchaft, ein heili„ges Volk, ein Volk der Aneignung, auf daß ſie die Kräfte Deſ„ſen verkünden, welcher ſie aus der Finſterniß berufen hat in „ſein wunderbares Licht.“

Der vorliegende Band iſt ganz beſonders reich an groß-artigen Bekehrungen. Faſt alle Stände und Aemter haben ihr glänzendes Contingent dazu geliefert. Herzog Rudolf Maximilian, Markgraf Chriſtian Wilhelm und Landgraf Friedrich gehören den drei alten Fürſtenhäuſern Sachſen, Brandenburg und Heſſen an. Bekannte Juriſten, wie Sutholt, Beſold, Hunnius und Pacius nehmen da hervorragende Stellen ein. Der Herzog von Lesdiguières, Kenelm Digby, Bachovius und die Marquiſe von Gouvernet vertreten die Armee und den Adel, Boulliau die Aſtronomie und Holſtenius die philoſophiſche und hiſtoriſche Kritik.

Während der achtzehn Jahre, welche dieſer Band umfaßt, haben nicht weniger als zwölf ausgezeichnete Prediger der Augsburger und Genfer Confeſſion dem Zuge der Gnade ſich hingegeben und mit den Gründen ihrer Wiederkehr in die alte Kirche die Oeffentlichkeit beſchenkt. Nur müſſen wir bedauern, daß es nicht möglich war, in den Beſitz der Bekehrungsmotive einiger dieſer Begnadigten zu kommen. Dahin gehört der Holländer

Lafaille, welcher um das Jahr 1627 ſeine Converſionsſchrift in holländiſcher Sprache bekannt gemacht; desgleichen der calviniſche Prediger zu Nimes in Frankreich, Peter Deweze, von dem Germain, in ſeiner *hist. de l'Eglise de Nîmes, T. II. p.* 235 Meldung thut und der durch eine Druckſchrift: *Publique Déclaration de Foi*, ſeine Religionsänderung auf eine überzeugende und ſiegreiche Weiſe begründet hat. Auch liefert dieſe Schrift merkwürdige Mittheilungen über den innern Haushalt des neuen Kirchenweſens in Languedoc. Ebenſo iſt unſere allſeitige Umfrage nach der *Antiquæ Fidei triumphus* des berühmten Juriſten und Convertiten Philipp Caroli ohne Erfolg geblieben.

Straßburg, am Feſte des h. Jacobus den 25. Juli 1867.

Inhalt.

Seite.

Thomas Beith, früher lutherischer Prediger (1621) 1
P. Bocquet, calvinischer Prediger in Frankreich (1621) 74
Eine Episode aus der Bekehrungsgeschichte der Stadt Pfalzburg (1621) 86
Rihus, Theolog und Controversist (1622) 97
Joh. Bapt. Romillon, nach dem Austritt aus dem Calvinismus, Oratorianer und Stifter der Ursulinerinnen in Frankreich (1622) 104
Franz de Bonne, Herzog von Lesdiguières (1622) 128
Rudolph Maximilian, Herzog von Sachsen-Lauenburg (1623) 138
Louise Eugenie v. Fontaine (1623) 173
Lucas Holstenius, Kritiker und Bibliothekar im Vatican (1624) . . . . . .
Bernhard Sutholt, Rechtsgelehrter (1625) 195
Ismael Boulliau, Astronom (1625) 238
Franz v. Laignerot, früher calvinischer Prediger (1627) 240
Reinhard Bachovius von Echt, Rechtsgelehrter (1628) 249
Philipp Eilbracht, calvinischer Prediger (1628) 257
Christoph Besold, Rechtsgelehrter und Historiograph (1630) 310
Helferich Ulrich Hunnius, Rechtsgelehrter (1630) 327
Moritz Gudenus, calvinischer Prediger in Niederhessen (1630) 363
Julius Pacius à Beriga, Rechtsgelehrter (1630) 382
Johannes Höfer, lutherischer Theolog (1630) 387
Liborius Wagner, Blutzeuge (1631) 399
Markgraf Christian Wilhelm von Brandenburg 404
Laurenz Anderton, Controversist (1632) 434
Joh. Adolf Cypräus, Historiker (1633) 436
Kenelm Digby, englischer Edelmann 445
Frau v. Avançon, geb. Marquise v. Gouvernet (1636) 449
Landgraf Friedrich von Hessen-Darmstadt (1637) 466
Adolf Godefried Voluſius, anfangs calvinischer Prediger, später Weihbischof von Mainz (1638) 516
Johannes Kircher, lutherischer Theolog (1638) 546
Nachtrag zu Landgraf Friedrich. 595

Thomas Veith,

früher lutherischer Prediger.

1621.

Vorerinnerung.

Thomas Veith, lateinisch *Th. Vitus*, dessen confessionelle lutherische Wirksamkeit in die zwei letzten Decennien des sechszehnten und in die zwei ersten des siebenzehnten Jahrhunderts fallen, erzählt selbst in seiner Zueignungsschrift an Heinrich von Knöringen, Bischof von Augsburg, die gnadenreiche Geschichte seiner Bekehrung. Wir lassen ihn selbst reden:

„Es geht nunmehr in das hundert und vierte Jahr, seitdem Martin Luther den verderblichen Streit wider die katholische Kirche begonnen. Nachdem er aller Schamhaftigkeit entsagend, wider Johann Tetzel, von Sr. päpstlichen Heiligkeit verordneten Ablaßprediger, zu Wittenberg in Sachsen den ersten Sturmlauf unternommen und sofort mehrfach die wahren uralten römischen Glaubensartikel zu bestreiten sich unterstanden, hat er ohne besondere Mühe gleichgesinnter Gefährten, die unter vereinigten Waffen und Fahnen mit diesem ihrem Vorfechter den offenen Kampfplatz betraten, um die Mauern der katholischen Kirche niederzureißen und die ganze katholische Lehre über den Haufen zu werfen. Allein Gottes Güte hat dieses bodenlose Unheil von seiner geliebten Braut abgewendet, indem die Pforten der Hölle sie nicht überwältigen sollten. Die vorzüglichste Waffe, welche Luther wider die Kirche Gottes gebrauchte, war die Augsburger Confession, welche aus Luther's Werkstätte gekommen, nach dem Zeugnisse derjenigen Fürsten, Doctoren und Prediger, die zu 8000 das im Jahre 1580 zu Tübingen gedruckte Concordienbuch unterschrieben.

„Dieser augsburgischen Confession bin ich in der Pfalz-Neuburg von

Jugend auf dermaßen angehangen, daß ich an unterſchiedlichen Orten an die dreiunddreißig Jahre, und dann nach Einführung der Religionsreformation an die fünf Jahre unter den wohledeln Brüdern Hanns und Hieronymus zu Schnirpflingen öffentlich auf der Kanzel und in beſondern Geſprächen mich zum Höchſten bemüht habe, auch Andere zu gewinnen und unter den Banner der augsburgiſchen Confeſſion zu bringen. Und was ſollte ich auch anders gethan haben? Meine Eltern in der Pfalz ſind mir hierin gleich mit lebendigem Beiſpiel vorangegangen. Alſo bin ich von meinen Lehrern in Schule und Kirche von Jugend auf angeleitet und unterrichtet worden; denn ſo iſt dazumal im ganzen Fürſtenthum Pfalz-Neuburg gelehrt und geglaubt worden.

„Zudem iſt kurz vor der in der Pfalz angefangenen Religionsreformation von Jakob Heilbronner ein Buch: „Das unkatholiſche Papſtthum" genannt, im Druck erſchienen, durch welches ich nicht wenig erfreut und im lutheriſchen Glauben dermaßen geſtärkt worden, daß ich nicht anders vermeinte, als hätte ich den rechten und wahren Glauben und die unbeſtreitbare Religion gefunden. Dieſes dauerte ſo lange, bis der gütige Gott nicht allein meinen Fürſten und Herrn, Wolfgang Wilhelm, Pfalzgrafen bei Rhein, mit den Augen ſeiner unerforſchlichen Weisheit ſo gnädiglich angeſehen, ſondern auch ſeine ganze Landſchaft mit dem Glanze der göttlichen Wahrheit in ſeiner Barmherzigkeit erleuchtet hat. Ueber dieſes himmliſche Werk bin ich zwar anfangs etwas beſtürzt geweſen und habe mir ſeltſame Gedanken davon gemacht; doch aber nichts deſto weniger bin ich in meiner von Jugend auf gefaßten Meinung ſtarrſinnig verharrt, ſo daß ich mir endlich vorgeſetzt, lieber das Vaterland, Freundſchaft und Alles zu verlaſſen, und in das bittere Elend zu ziehen, als den Glauben an die augsburgiſche Confeſſion aufzugeben.

„Sieh aber, wie wunderbar Gottes Vorſehung waltet! Nachdem ich den rechten wahren Gott und Gottesdienſt im Vaterland unwiſſentlich geflohen, habe ich denſelben in der Fremde wiſſentlich gefunden, wiewohl nicht ich Ihn, ſondern Er mich, gleichwie ein irrendes Schaf in der Wüſte, und wie den unter den Fluthen des wüthenden Meeres ſchlafenden Jonas, gefunden hat. Indem ich als ein Vertriebener in der Kirche zu Schnirpflingen der augsburgiſchen Confeſſion gemäß in die fünf Jahre dem Predigtamte vorgeſtanden, ſind mir ohne Zweifel durch beſondere Fügung Gottes allerlei katholiſche Bücher, als Dr. Eck's Schriften, Bellarmin's Tractat, Piſtorii Wegweiſer, Jakob Keller's[1] Papſtthum ꝛc.

---

1. Eben dieſer Keller hat mit dem obgedachten Heilbronner Controverſen gepflogen, und zur Bekehrung von Pfalz-Neuburg beigetragen. Keller erſcheint manchmal unter dem Namen *Cellarius*, *Jacobus Sylvanus*, *Fabius hercynianus*, weil er gebürtig von Säckingen im Schwarzwald war, ferner als *Aurimontius*, von ſeiner Mutter, einer gebornen Goldberg. D. H.

in die Hände gefallen. Durch fleißiges Leſen und Vergleichen derſelben, durch Privatgeſpräche mit dem hochwürdigen Abte Franziskus des löblichen Gotteshauſes zu Wiblingen und andern gelehrten Prieſtern der Nachbarſchaft bin ich ſo weit vorangeſchritten, daß ich nach und nach die rechte Kirche Gottes je länger je beſſer zu kennen, die erkannte Wahrheit zu lieben, die Geliebte von Grund des Herzens anzunehmen und gleichſam mit ausgeſpannten Armen zu umfangen mich gedrungen fühlte. Und ſo habe ich erſt in meinem Alter das gelernt, was ich in der Jugend hätte wiſſen ſollen. Doch ich ſchäme mich nicht, im grauen Alter noch zu lernen; denn obwohl es einem Greiſe beſſer anſteht, Andere die Wahrheit zu lehren als zu lernen, ſo ziemt es ihm doch auch beſſer, die Wahrheit zu lernen, als dieſelbe nicht zu kennen oder nicht kennen zu wollen.

„Es kümmert mich auch nicht ſonderlich, daß mich meine vorigen Glaubensverwandten, deren böſe Nachreden ich bereits in Erfahrung gebracht, als einen Religionsflüchtigen und Glaubensverläugner ausſchreien, haſſen und verachten, oder ſonſt etwas Feindſeliges aus Bosheit oder Unwiſſenheit wider mich vornehmen: denn ich bin gottlob mich deſſen bewußt, daß die Wahrheit annehmen nicht heiße den Glauben verlaſſen, und zum Schooße der Mutter, der wahren katholiſchen Kirche zurückkehren, nicht heiße zum Feind der Wahrheit übergehen. . . . Dillingen am Tage des heiligen Apoſtels Thomas anno 1621.

Thomas Veith, von Neuburg an der Donau."

Die Beweggründe ſeiner Abſchwörung des Lutherthums gab Veith in lateiniſcher und deutſcher Sprache heraus; jene unter dem Titel: «*Laquei Lutherani ad veram Christi Ecclesiam contriti.* Quibus adjuvante Domino liberatus Liberatori suo Ter Opt. Max. libenter, merito publicas solemnesque gratias in illustri catholica et vere orthodoxa Dilingana Academia dicere voluit, anno Christi 1622 ad diem sextam Januarii, Thomas Vitus Neoburgodanubianus, quondam Lutheranus, annis octo et triginta concionator. Altera editio, et auctior, praesertim de Sacrificio Missæ in 4°. pagg. 70.» Die deutſche Ausgabe führt die Aufſchrift: «*Laquei Lutherani contriti*, das iſt: Schuldige „Vnderthänigſte Dankſagung Thomä Viti . . . . daß er durch Gottes „Hülff auß den Stricken der lutheriſchen Irrthumben heraußgeriſſen und „errettet worden. Erſtlich gehalten in Gegenwart ihrer F. G. Herrn „Heinrichen, Biſchoffen zu Augsburg ꝛc., dann auch der berümbten „wahren Catholiſchen Hohen Schul zu Dillingen ꝛc. Nun aber dem „gemeinen Mann zu gutem und allen noch irrigen und verführten Chriſten zum Vnderricht. Dillingen, 1622 in 8. S. 125." Die deutſche Ausgabe iſt eine freiere Ueberſetzung aus dem Lateiniſchen. Das Ori-

ginal iſt rein, deutlich, bündig und fließend geſchrieben; die deutſche Ausgabe dagegen manchmal etwas dunkel, oftmals nicht recht in einander gefügt und faſt durchgehends lahm und ſchleppend. Wir haben derſelben vermittelſt der zweiten verbeſſerten und vermehrten lateiniſchen Ausgabe nachgeholfen, um ſie in lesbarer Geſtalt wieder zu geben. So viel über die techniſche Haltung der Schrift, die in jeder andern, ſowohl logiſchen als theologiſchen Beziehung ganz vortrefflich iſt.

Thomas Veith's, lutheriſchen Predigers,

ſchuldige unterthänigſte Dankſagung, daß er durch Gottes Hülfe aus den Stricken der lutheriſchen Irrthümer gerettet worden.

Einleitung.

Wiewohl die Fallſtricke und Bande, mit welchen die Gemüther der Menſchen, entweder aus eigener Bosheit oder durch den Antrieb des leidigen Satans, gefeſſelt werden, mancherlei Gattung und Art ſind: ſo ſind dennoch keine ſo feſt geknüpft und ſo ſchwer zu löſen, wie die der Ketzerei und des Unglaubens, welches ich leider ſelbſt nicht genug mit Thränen und Wehklagen beweinen kann. Denn dieſe Stricke und Bande, wodurch ich ſo lange Zeit in der ägyptiſchen Finſterniß des Lutherthums geſeſſen, haben mich ſo ſtark gefangen gehalten, daß ich nunmehr in dreiunddreißig Jahren und darüber auf dem Stuhle der Peſtilenz (wiewohl unwiſſend) lieber ein Prediger des Irrthums als in der rechten Kirche ein Jünger der Wahrheit ſeyn wollte. Ein Blinder führte die Andern; was konnte da anders erfolgen, als daß wir Beiden in die Grube fallen und zu Grunde gehen mußten? „Ich liebte die Finſterniß," wie der h. Auguſtin ſagt,[1] „und kam von einer Finſterniß in die andere. Wer hat mir aber die Hand geboten und mich herausgeführt? wer hat mich erleuchtet? Ich habe ihn nicht geſucht, und ſiehe, er hat mich geſucht. Wer iſt dieſer? Das biſt du, mein Herr und mein Gott, der du barmherzig biſt und ein Erbarmer. Wahrhaftig, du mein Herr und mein Gott biſt es, der mich aus der Finſterniß und aus dem Schatten des Todes geführt hat und berufen zu deinem wunderbarlichen Lichte, und ſiehe, ich ſehe. Ich ſage dir Dank, mein Erleuchter; ich bin belehrt. Ich ſah die Finſterniß, in der ich geſeſſen, und den Abgrund der Finſterniß, in der ich gelegen; ich erzitterte und war ſehr erſchrocken, und ſagte: Wehe, wehe den Finſterniſſen, darin

---

1. *Soliloq. c.* 33.

ich lag! Wehe, wehe der Blindheit, in der ich das Licht des Himmels nicht ſehen konnte! Wehe meiner vergangenen Unwiſſenheit, die ich nicht erkannt habe! Ich ſage dir Dank, mein Erleuchter und mein Erlöſer, denn du haſt mich erleuchtet, und ich habe dich nicht erkannt; gar zu ſpät habe ich dich erkannt, du alte Wahrheit, du ewige Weisheit. Darum will ich dich ſtark lieben, dich, meine Stärke; ich will dich wahrhaftig lieben, dich, meine Wahrheit; ich will dich, o mein Gott, mehr lieben als mich. Denn ich bin weit gegangen von dem Pfade des Heils; und du haſt mich auf den rechten Weg geführt. „Es wäre ſchier geſchehen, daß meine Seele in der Hölle gewohnt hätte;" aber die Rechte deiner Barmherzigkeit hat mich aus dem Pfuhl der Tiefe herausgeführt. Allenthalben hatten mich umgeben die Stricke des Todes, du haſt mich von denſelben erlöst. Darum, Herr! will ich dich bekennen unter der Menge des Volkes im Lande, und deinem Namen will ich Pſalmen ſingen in Ewigkeit."

Damit man aber auch wiſſe, auf welche Weiſe ich ſolchen Stricken und Banden entronnen, muß ich frei bekennen, daß dieſes auf dem Wege geſchehen, der vor Zeiten durch Gottes Offenbarung dem h. Antonius gezeigt worden. Man lieſt von dieſem Heiligen, daß, als er in einem göttlichen Geſichte die ganze Welt gleichſam mit Stricken belegt geſehen, er ausgerufen habe: Herr, wer wird all dieſen Stricken entgehen können? worauf er eine Stimme hörte, die ihm antwortete: Der Demüthige.[1] Alſo habe auch ich meine Seele gedemüthigt vor dem Angeſichte Gottes, und auf die alte katholiſche Kirche, welche ich nach aller Ketzer Brauch und Gewohnheit jederzeit ernſtlich und ſtolziglich verachtet, demüthig meine Augen gewendet und mich derſelben im Geiſte unterworfen, und bald darauf iſt mir das Licht aufgegangen, die Stricke und Bande waren zerriſſen, die eiſernen Ketten von meinen Händen gefallen, nicht anders als wie dem Apoſtelfürſten Petrus, wie die Geſchichte (Apoſtelg. XII. 7) bezeuget. O wie theuer und werth vor Gott, wie hoch und lieb vor den Engeln Gottes iſt dieſe katholiſche Kirche! warum ſoll ſie denn nicht von allen Menſchen auf Erden erkannt und angenommen werden?

Erſter Theil.

Von der wahren Kirche.

Es iſt Jedermann bekannt, daß von der Geburt Chriſti an außer der wahren Kirche Chriſti Niemand das ewige Leben erlangen könne; ſintemal wahr iſt, was der h. Cyprian ſchreibt:[2] „Wer die Kirche nicht zur Mutter hat, der kann auch nicht Gott zum Vater haben. Hat Jemand außer der Arche Noe dem Tod entrinnen können, ſo wird auch der, welcher außer

1. *Rosweid. Vit. Patr.* c. 5. *libello* 15 *de humilit.*
2. *De Unit. Eccl.* c. 5.

der Kirche iſt, gerettet werden. „Denn," wie der h. Auguſtin ſagt,[1] „zum Heil und Leben gelangt Niemand, als welcher dem Haupte Chriſti angehört; dem Haupte Chriſti kann Niemand angehören, als der in dem Leibe Chriſti ſeyn wird: der Leib Chriſti aber iſt die Kirche." (Koloſſ. I.)

Welche jedoch die wahre Kirche ſey, darüber ſind nicht Alle Einer Meinung. Denn die Lutheriſchen geben die ihrige als ſolche an; die Calviniſten halten ihre für die wahre Kirche; die Katholiſchen dagegen wollen ebenfalls allein für die rechte Kirche Gottes gehalten werden. Jede derſelben hält die andern Alle nicht ſowohl für die wahre Kirche als vielmehr für Afterkirchen und Schulen des Satans. Auch vermeint jeder Theil, die ſeine aus der h. Schrift zu beweiſen. Wem ſoll ich nun glauben? An welchen Zeichen ſoll ich die wahre Kirche erkennen? Vielleicht daraus, dieweil ſie den wahren Glauben hat? Nein; denn das iſt ein gar zu gemeinſames Zeichen. Ich frage alsbald weiter: Welche von dieſen obgedachten Kirchen den wahren Glauben habe, da jede Partei des wahren Glaubens ſich berühmt?

Darum müſſen andere Kennzeichen vorhanden ſeyn, will man anders die wahre Kirche finden und erkennen. Es kann aber nicht geläugnet werden, daß ſolche Kennzeichen da ſeyn müſſen, die folgende zwei Eigenſchaften haben.

Erſtlich müſſen ſie nur jener Kirche, die ſie andeuten, ganz eigens und allein zukommen; ſonſt kann die wahre Kirche durchaus nicht erkannt werden. Zum Beiſpiel, wann du Petrus, einen unbekannten Mann, ſucheſt, oder nach ihm frageſt, und man dir ſagt: „Der iſt's, dem die Naſe unter den Augen ſteht," wie kannſt du den Geſuchten finden? Denn dieſes Zeichen iſt allen Menſchen gemein.

Zum Andern müſſen ſolche Kennzeichen bekannter ſeyn als das, was du ſucheſt; ſonſt wird dir begegnen, was dem, der ein verloren Ding geſucht, widerfahren iſt, welchem geſagt worden, er ſolle zuvor Salz dahin ſtreuen, wo ſeine Sache liege. Wie kann aber das geſchehen, wenn er den Ort, wo das Verlorene liegt, nicht kennt. So kann denn ein unbekannt Ding durch ein ander unbekannt Ding nicht bezeichnet oder kenntlich gemacht werden. Und wann ein Blinder einen andern Blinden führt, fallen beide in die Grube. Es iſt auch nicht genug, daß ſolche Kennzeichen bekannter ſeyen von Natur oder durch ſich ſelbſt. Sie müſſen auch in Bezug auf uns bekannter ſeyn. Denn wann du fragſt, wo es brenne, und man dir ſagt: dort, wo das Feuer das Haus ergriffen und in Aſche verwandelt habe: ſo antwortet man dir durch ein Zeichen, das zwar von Natur bekannter iſt als der Brand ſelber, die aber keineswegs den Ort, wo die Feuersbrunſt ſtattgefunden, zu erkennen gibt, was doch eigentlich in Frage ſteht.

---

1. *De Unit. Eccl.* c. 19.

Ebenso wirst du Einem, der da fragt, wo die wahre Kirche sey, nicht befriedigend antworten, wenn du ihm sagst: „Dort ist die wahre Kirche, wo das Wort Gottes lauter und rein gepredigt wird und die heiligen Sacramente ordentlich und recht ausgetheilt werden.“ Denn obwohl dieses Kennzeichen dergestalt wahr ist, daß es mit keiner andern als mit der wahren Kirche zutrifft: so kann es dennoch keineswegs genügen, die wahre Kirche dadurch zu erkennen, weil dasselbe nicht bekannter ist als die Kirche selbst. Es ist deßhalb eben hier wieder die Frage, in welcher unter den genannten Kirchen die reine und lautere Predigt des göttlichen Wortes und der rechte Gebrauch der h. Sacramente zu finden sey. Jede Kirche nimmt ja dieses Kennzeichen in Anspruch und sucht oder vermeint es aus der h. Schrift zu beweisen.

So müssen wir denn die rechten Kennzeichen der wahren Kirche nirgendwo suchen als bei den lieben heiligen Aposteln, die uns solche im allgemeinen christlichen Glaubensbekenntniß gelehrt und deutlich angegeben, und mit welchen auch das nicänische Concilium übereinstimmt, indem sie Beide bekennen, daß die Kirche Eine, Heilige und Katholische oder Allgemeine Kirche sey.

Erstes Kennzeichen der Kirche.

Die Einheit.

So soll und muß denn die wahre Kirche Christi nur Eine seyn, weil die Braut Christi nur Eine ist (Matth. IX. 15; Hohel. VI. 8); dann auch, weil nur „Ein Herr, Eine Taufe, Ein Gott und Vater ist“ (I. Kor. XII. 13, Eph. IV. 4). Ueberdieß, weil alle Glieder Christi, ob deren wohl viele und sie weit und breit auf Erden zerstreut seyen, in größter Einigkeit und Uebereinstimmung der Lehre und des Glaubens mit ihrem Oberhaupte Christus so stark und innig in Einem Leibe verbunden seyn müssen (Röm. XII.), wie die ersten Christen es waren, von denen die Apostelgeschichte Kapitel IV. meldet, „daß die Menge der Gläubigen Ein Herz und Eine Seele gewesen,“ und für welche Christus (Joh. XVII.) also gebetet: „Heiliger Vater! erhalte sie in deinem Namen, die du mir gegeben hast, daß sie Eins seyen, gleich wie wir Eins sind.“

Hieraus ist erstlich zu schließen, wie schwer Jene irren, die da meinen und glauben, daß sie in jeder Kirche selig werden können. Steht ja doch geschrieben, Joh. X., daß nur Ein Glaube, nur Ein Hirt und nur Ein Schafstall ist.

Zum Andern ergibt sich, daß die calvinische Kirche nicht die wahre seyn könne, weil in ihren Kirchen über die vornehmsten Glaubensartikel eine so gräuliche Zwietracht und Spaltung herrscht, daß dort nimmermehr Friede und Eintracht zu hoffen ist. Solches beurkundet zum Theil Martin Becanus in seinem Buche: „Der anglicanische Streit über den König-

lichen Primat;"[1] theils Heinrich Fitz Simons,[2] theils die Calviniſten ſelbſt, die ſich in ihren Schriften und Gegenſchriften einander mit allen erdenklichen Schmähungen und Verwünſchungen überhäufen. Die Puritaner und Formaliſten in England, die Gomariſten und Arminianer in Holland ziehen als die ärgſten Feinde gegen einander in's Feld und bekämpfen ſich gegenſeitig mit unerhörter Wuth. Was iſt das für eine Einheit!

Hieraus ſchließe ich drittens, daß auch bei den Lutheranern die wahre Kirche nicht ſeyn könne, weil ſie ebenfalls in den wichtigſten und weſentlichſten Glaubenspunkten, von Anfang ihrer Secte bis auf den heutigen Tag, ſich auf eine ſehr bedenkliche und gehäſſige Weiſe gegenſeitig bekriegt haben und bekriegen, mithin keine Hoffnung vorhanden iſt, daß je Friede und Einigkeit im Glauben unter ihnen eintreten und fortbeſtehen werden. Denn weil ſie kein ſichtbares Oberhaupt haben, noch einen lebendigen oberſten Richter, der in ſtreitigen Glaubensſachen den endlichen Ausſchlag gebe, um den Streit beizulegen; ſondern ſich ſelbſt in eigener Angelegenheit als erdichtete Schiedsrichter aufwerfen, und die heilige Schrift, die ſie allein als Richter erkennen, nach ihrer eigenen, das heißt, ein Jeder nach ſeiner Willkür auslegen, was kann da für eine Einigkeit herrſchen oder verhofft werden? Keine andere als unter den Füchſen Samſon's, die mit den Schweifen an einander gebunden ſich hinten wohl zuſammenkehrten, von Vorne aber entweder ſich gegenſeitig verwundend mit den Köpfen zuſammenſtießen oder der eine da, der andere dort hinaus ſah, und ein jeder nach einer andern theils ungleichen, theils ganz entgegengeſetzten Richtung ſtrebte. Alſo iſt es den Lutheranern ergangen, die in keiner Sache einig werden können, ausgenommen wann ſie wider die Papiſten ſtreiten wollen; da blaſen ſie Alle in ein Horn und ſind miteinander ganz gewaltig eins. Sonſt iſt ſchier Keiner mit dem Andern eines Glaubens, und ſind ſie unter ſich ſelbſt in mehr als ſechshundert Secten getheilt. An Belegen iſt kein Mangel.

1. Selbſt Luther, des neuen Glaubens Vater und Ahnherr, iſt mit ſich ſelbſt uneins und getheilt, und nicht allein, wie der römiſche Adler, zweiköpfig, ſondern auch zweileibig. Denn welche groben und offenbaren Widerſprüche findet man in ſeinen Schriften? Iſt ſein unbeſtändiger Geiſt nicht ſtets wie ein Schilfrohr hin- und hergetrieben worden? Im folgenden Jahre verneinet und läugnet er, was er im vorigen geſchrieben und beſtätigt hatte. Das bezeugen ſeine eigenen, vor aller Welt liegenden Bücher, ſo zwar, daß dieſes ſelbſt von ſeinen Nachkommen nicht in Abrede geſtellt werden kann. Wann man indeß Einigen die bittern Brocken der Wahrheit etwas zu tief in den Mund ſchiebet und ſie fürchten, daran zu erſticken, ſuchen ſie gleichwohl Entſchuldigungen hervorzubringen, indem ſie

1. *Dissidium Anglicanum de Primatu regio.*
2. *Britannomachia Ministrorum, l. 1.*

vorgeben, daß ſie Luther mit ſeinen Schriften Luther ſeyn laſſen, ſie ſeyen nicht Lutheriſch, ſondern Evangeliſch, bekennen und vertheidigen nicht Luther's Lehre, ſondern die Lehre des Evangeliums. Andere dagegen nehmen Luther in Schutz, indem ſie ſagen, er habe gleichwohl Anfangs, als er noch nicht völlig erleuchtet war, Etliches geſchrieben, das er nachgehends, wo er im Verſtändniß der Schrift vollkommen geworden, wieder verändert oder ganz widerrufen.

Mit dieſer Entſchuldigung aber thun ſie Gott ſelbſt eine Unbild an, indem ſie dadurch zu erkennen geben, Gott ſey entweder unvermögend oder grauſam geweſen, daß er Luther'n nicht vollſtändig erleuchtet und gegen den Irrthum in Glaubensſachen nicht gehörig geſchützt habe, welches doch hätte geſchehen ſollen, indem er ihn als ein auserleſenes Gefäß und Werkzeug, zum großen Apoſtel, Evangeliſten und Doctor der allgemeinen Kirche, ja zu einem Reformator und Erfinder des rechten Glaubens erwählt und in die ganze Welt abgeordnet habe. Gleich als wenn Gott nicht eingeſehen hätte, daß er ſein Heiligthum, die Schrift, aller Welt zum Spott überlaſſe und alles Göttliche dem Zweifel anheimſtelle, indem er einen ſolchen Apoſtel auf Erden ſchicke, der mit den allerſchwerſten Glaubensirrthümern behaftet wäre. Wer ſollte einem ſolchen Apoſtel Glauben ſchenken und ihm folgen, ſollte er unter hundert Wahrheiten auch nur einer einzigen Lüge, einem einzigen Irrthum Raum geſtatten? „Wer nur ein einzigesmal „leugt oder die Wahrheit nit ſagt, der iſt gewißlich nicht aus Gott, ſondern „wird auch in allen andern Sachen verdächtig gehalten," ſpricht Luther ſelbſt (Jena. VII. Bd. teutſch. fol. 125. § 3). Und in der That, die göttliche Wahrheit iſt rein, lauter und unbefleckt. Welcher Lutheraner würde dem h. Apoſtel Paulus in den übrigen Epiſteln Glauben beimeſſen, wenn er in den erſten etwas Falſches vorgebracht hätte? Würden ſie ihn damit entſchuldigen, daß der Apoſtel noch nicht vollkommen erleuchtet geweſen? Es iſt demnach eine kahle und nichtswerthe Ausflucht, wenn man ſagt, „Luther ſey noch nicht vollſtändig erleuchtet geweſen."

Zudem ſind Jene, die Luther rein waſchen wollen, mit ihrem Glaubensſtifter Luther ſelbſt im Widerſpruch, weil derſelbe Tom. I. Deutſch Wittenb. anno 1539 über Gal. VI. geſchrieben: „Ich glaube und lehre „noch auff heutigen Tag nichts anders, denn was ich glaubt und „gelernt habe, als ich dieſen handel angefangen; denn wie ich im Anfang „vom Artikel der Chriſtlichen gerechtigkeit, von den Sacramenten vnd allen „andern Artikel vnſers heiligen Glaubens gelehret, in demſelbigen bleibe „ich beſtendig, auf den heutigen Tag." So iſt denn nach ſeinem eigenen Bekenntniß Luther gleich Anfangs in ſeiner Lehre vollkommen erleuchtet geweſen, und hat darin nichts geändert. Allein auch hierin hat Luther die Wahrheit nicht geredet, weil Jedermann offenbar bekannt iſt, daß er in ſo hochwichtigen Sachen ſeine Meinung oft gewechſelt habe. Denn das Fegfeuer, welches er in der Disputation zu Leipzig mit Dr. Eck, und zwar zur Zeit, wo er dieſen Handel ſchon angefangen, hat er mit

klaren und ausdrücklichen Worten bekannt und angenommen, anderswo aber wieder verworfen.

Wiederum Tom. II. Wittenb. Bl. 66 und 356. § 3 ſagt er: „Er ſey „von Gott nicht unmittelbar zum Predigtambt beruffen, ſondern von dem „Menſchen darzu erbetten, vnd ſeinen Beruff habe er von ſeinem Doctor„amt.“ Das Widerſpiel aber ſchreibt er in einem Brief an den Churfürſten zu Sachſen, wie Tom. XI. Wittenb. Bl. 147 zu ſehen, allwo er mit ausdrücklichen Worten verſichert: „Ew. Churfürſtliche Gnaden wollen „ſolches verſtehen oder nit, ſollen ſie doch wiſſen, daß ich mein Evangelium „nicht von Menſchen, ſondern allein vom Himmel durch unſern Herrn „Jeſum Chriſtum empfangen habe, alſo daß ich mich, (wie ich auch nach„mals thun will), gänzlich für ein Diener Gottes vnnd Evangeliſten nen„nen und rühmen kann.“ Welche Worte Luther's M. Zäemann gegen Ungersdorff alſo auszulegen ſich unterſtanden, gleich als ob Luther nicht von ſeinem Beruf, deſſen er ſich eigener Gewalt unterfangen, rede, ſondern blos und allein ſage, er habe ſein Evangelium oder die heilige Schrift von Gott empfangen, welcher vor allen Dingen der Schrift Anfänger ſey. Aber Zäemann ſticht neben die Wahrheit hin; denn einmal iſt es nicht wahr, daß Luther unmittelbar von Gott ſein Evangelium empfangen, wenn da nicht vom Berufe die Rede iſt. Denn er hat es von der Kirche, die Kirche aber von Jenen empfangen, welche die Bibelbücher geſchrieben haben. Sonſt müßten auch die Wiedertäufer und Calviniſten das Evangelium nicht anders als Luther von Gott empfangen haben. Sollen dieſe deßhalb Evangeliſten genannt werden? Darum hat Luther von ſeinem Beruf geſprochen und ſich mit ſich ſelbſt in einen Widerſpruch verwickelt, wie er ſonſt anderwärts zu thun gewohnt war.

Dieſe Unbeſtändigkeit Luther's, die in ſeinen Büchern ſo hell und deutlich erſcheint als die Mittagsſonne, hat viele Gelehrte hohen und niedern Standes, auch fürſtliche Perſonen, billig veranlaßt, ſich vom Lutherthum ab- und der katholiſchen Kirche zuzuwenden, wie z. B. Johannes Piſtorius, Sixtus Sartorius, Caspar Frank, Jakob Rabus von Ulm, der Durchl. Markgraf Jakob zu Baden, desgleichen auch mein gnädigſter Fürſt und Herr Wolfgang Wilhelm, Pfalzgraf zu Neuburg und viele Andere gethan. Denn wer nur ein einzig Mal lügt, der iſt nicht aus Gott, wie Luther oben ſelbſt geſteht. Wie ſoll denn der aus Gott ſeyn, welcher ſich ſelber ſo oft widerſpricht und Lüge ſtraft?

2. Philipp Melanchthon, der die augsburger Confeſſion und Apologie geſchrieben, iſt der mit ſich ſelbſt in der Lehre einträchtig geweſen? Nein, denn er war der wankelmüthigſte und betrüglichſte Menſch. Ob er wohl mit Luther eine Zeit lang einig geweſen, hat er ſich doch endlich zu den Calviniſten geſchlagen, wie Hunnius in der Dedicationsepiſtel zu den Artikeln von dem Sacramente[1] und anderer Lutheraner unver-

1. *Ad Zwingliana castra transiit.*

holen eingeſtehen. Und damit dieſer Philipp noch deutlichere Zeichen ſeiner Veränderlichkeit gebe, wie Lucas Oſiander bemerkt,[1] hat er die augsburgiſche Confeſſion nicht nur einmal, ſondern öfters verfälſcht, und dermaßen zugerichtet, daß nunmehr Niemand weiß, welche die rechte und unverfälſchte Ausgabe ſey.[2] Wenn nun ſolche Verkehrer, Betrüger, Falſchmünzer und Wetterhahnen die Altväter der lutheriſchen Kirche geweſen, welche Einigkeit und Bekräftigung des Glaubens wird man da finden?

3. Welch ein Lärm und Zwieſpalt iſt unter Luther's Jüngern und Nachfolgern gleich nach deſſen Tod entſtanden, und mit welcher Heftigkeit hat ſich der Streit bis auf den heutigen Tag fortgepflanzt! Sobald Luther's Evangelium zum Vorſchein gekommen, haben ſich ſogleich in allen Winkeln Kriegsunruhen kund gegeben und Parteiungen; da ſind gelinde und ſteife Lutheraner gegen einander aufgeſtanden und hatten ihre Hauptſitze beſonders zu Wittenberg und Magdeburg. Auf einer Seite ſind die Flacianer und Heshuſianer, auf der andern die Melanchthonianer und Oſiandriſten an einander gerathen. Andere hatten andere Streitfahnen wider einander aufgeſteckt, als die Stanckarianer, Majoriſten, Ambsdorfianer, Synergiſten, Subſtantianer, Pfeffingianer und Ubiquiſten, welche einander nicht nur mit Worten und Gefängniſſen bedroheten, ſondern auch auf Leben und Tod ſich wechſelſeitig angriffen und verfolgten. Daher ſind zur Beſchwichtigung und Beilegung der Zwietracht ſo viele Colloquien oder Religionsgeſpräche gehalten worden, was aber Alles umſonſt geſchehen. Denn nach ſolchen Geſprächen ſind ſie, wie Oſiander ſagt (Blatt 811), viel gehäſſiger und uneiniger auseinander gegangen, als ſie zuſammengetreten waren, beſonders im Altenburger Geſpräche, welches im Jahre 1568 gehalten worden. Anno 1577 hielt man nicht nur an einem, ſondern an mehreren Orten Rath, um, wie Oſiander (Bl. 862) berichtet, unter den Theologen augsburgiſcher Confeſſion Frieden und Einigkeit zu Stande zu bringen, und Blatt 949 bemerkt er weiter, daß zu Quedlinburg in Sachſen ein Religionsgeſpräch angeſtellt und disputirt worden, alles aber ſey ohne Frucht abgangen und man habe ſich bis auf den heutigen Tag noch nicht verglichen und zur Einigkeit gebracht werden können.

Im Jahre 1585 haben ſich die Prediger des Fürſten von Anhalt wider das Concordibuch und die Ubiquität aufgelehnt; zu Herzberg in Sachſen wurde mit ihnen ein Colloquium angeſtellt, was aber zu keinem Reſultat geführt, wie derſelbe Oſiander Blatt 965 Meldung thut. Was ſoll ich vom Geſpräche zu Worms ſagen, welches anno 1557 zwiſchen den katholiſchen und lutheriſchen Theologen gehalten worden, worin Anfangs der Beſchluß gefaßt wurde, daß über die ſtreitigen Artikel, die zur Sprache gebracht werden ſollten, jede Partei zuvor ſich verſtändigen ſollte. Die

---

1. *Hist. Eccles. anno* 1530, *fol.* 146 *et fol.* 713.

2. Dieſer Gegenſtand iſt in den Bekehrungsmotiven des Markgrafen Jakob von Baden weitläufig behandelt. Vgl. Bd. III.

Katholiſchen waren alle einer Meinung, wie denn auch die Wahrheit einig iſt, die Unwahrheit dagegen in ſich ſelbſt die Auflöſung enthält. Die Lutheriſchen haben ſich nach ſechszehntägiger Berathſchlagung nicht mit einander verſtändigen können, ſondern ſich in zwei Parteien geſchieden, ſo daß fünf von ſieben andern ausgeſchloſſen und gleichſam excommunicirt, auf der Stelle abzutreten ſich gezwungen ſahen, während die ſieben, unter denen Brentz der Ubiquität, Melanchthon dem Calvinismus huldigten, Marbach und andere mit andern Irrthümern ſchwanger gingen, ſich gegenſeitig mit ſehr ſcheelen und mißtrauiſchen Augen anſahen und ſich auf keine Weiſe vergleichen konnten. Sehet da, ihr lieben Lutheraner, was für eine ſchöne Einigkeit des Glaubens ihr unter einander habt! Wer dieß Dings mehr Exempel haben will, der leſe Adam Contzen's Evangeliſch Jubel-Jahr, der wird ſolche in übergroßer Menge finden und mit vollen Augen ſehen, mit welchen feindſeligen Waffen dieſe Lehrer wider einander gelaufen, und mit welcher Unſinnigkeit ſie ſich gegenſeitig zerbalgt haben.

In Summa, was die lutheriſche Uneinigkeit belangt, liegt dieſelbe ſo auf flacher Hand, daß ſie die Lutheraner ſelbſt bekennen und darüber klagen. Denn Nicolaus Han, ein lutheriſcher Prädicant zu Regensburg, ſchreibt in ſeinen Theſen und Hypotheſen (auf dem letzten Blatt) wie folgt: „Wir ſelber ſind unter uns nit in geringen Sachen uneins und widereinander, „nämlich in Betreff des Geſetzes und des Evangelii, der Rechtfertigung „und der guten Werke, der Sakramente u. ſ. w.“ Eben das bezeugt auch Nicolaus Selneccer, churſächſiſcher Hofprediger, über den Pſalm XXXI., und Herzog Georg zu Sachſen pflegte zu ſagen: „Er wiſſe zwar, was die Lutheraner dieſes Jahr glauben, was ſie aber auf's andere Jahr glauben werden, das könne er nicht wiſſen.“ Uebrigens, um die Sache kurz abzuthun, betrachte man nur den Streit und die Uneinigkeit unter den Lutheriſchen hinſichtlich der heiligen Sacramente. In der Apologie der augsburgiſchen Confeſſion anno 1541 in 8. werden Bl. 161 mit ausdrücklichen Worten drei Sacramente gezählt: „Recht eigentliche Sacramente ſind: „die Tauff, das Nachtmal des Herrn und die Abſolution, welche iſt das „Sakrament der Buß. Denn dieſe Gebräuch haben Gottes Befehl und „Verheißung u. ſ. w.“ Heutigen Tages aber finden ſich in den lutheriſchen Kirchen und Katechismen nur zwei Sacramente; das dritte, nämlich die Buße, iſt ausgemuſtert. Ob das Friede und Einheit in den vornehmſten Artikeln des Glaubens ſey, ſtelle ich der Entſcheidung der Lutheraner ſelbſt anheim.

Wir ſchließen zum Vierten hieraus, daß die römiſch-katholiſche Kirche allein die rechte Kirche iſt; ſintemal an der Einheit des Glaubens in dieſer Kirche durchaus nichts zu wünſchen übrig bleibt. Es bereiſe Einer Deutſchland, Frankreich, Spanien, Welſchland, Europa, Aſien, America; ſo wird er allenthalben daſſelbe Antlitz der Kirche, denſelben Glauben,

dieſelben weſentlichen Lehrſtücke finden. Denn daß bei den Katholiken verſchiedene religiöſe Orden beſtehen, unterſchiedliche theologiſche Schulmeinungen, dort und da andere Ceremonieen oder Kirchengebräuche: ſo geht Solches die weſentliche Lehre nichts an und berührt in keine Weiſe die Glaubensartikel; ſondern ſind unweſentliche Dinge, worin die Kirche nach Gelegenheit des Orts und der Zeit Veränderungen vornehmen kann und auch wirklich eintreten läßt.

Zur Erhaltung der Einigkeit des Glaubens trägt beſonders der Umſtand bei, daß die katholiſchen Lehrer alle ohne Ausnahme in Auslegung der heiligen Schrift ſich dem Urtheil der Kirche und dem von Chriſtus verordneten Statthalter, dem oberſten ſichtbaren Kirchenhaupte auf Erden, als gehorſame Kinder ſich unterwerfen, daher die Streitigkeiten, die unter ihnen entſtehen können, leicht erörtert, beurtheilt und endgiltig entſchieden werden. Da hingegen bei den Lutheriſchen und Calviniſten ein Jeder nach ſeinen tollen Gelüſten eine eigene und beſondere Auslegung, je nachdem es ihm der ſchwarze oder weiße Geiſt eingibt, erdenken und ſchmieden will und darf, weßhalb ſie an Uneinigkeit und ſchädlichen Zerwürfniſſen niemals Mangel leiden werden; darum ſind auch Luther und Philipp in dem folgenden Jahre in ſo weſentliche Abweichungen gerathen.

Geprieſen ſey alſo die katholiſche Kirche, welche mit dieſen vortrefflichen Kennzeichen der himmliſchen Einheit und Einigkeit, wie mit einer koſtbaren Perle geſchmückt iſt! Sieh wie ſelig und lieblich es iſt, wann die Brüder, das heißt, die Lehrer einträchtig bei einander wohnen! Das hat vor Jahren unſer vielgeliebtes Deutſchland wohl erfahren. Es genoß allenthalben des Friedens und der Ruhe, ward mit Gottes reichem und überflüſſigen Segen, ſowohl in geiſtlichen als zeitlichen Dingen, hoch erfreut, flößte allen Feinden deutſchen Blutes Achtung, Furcht und Schrecken ein, ſo lang es mit Eintracht und Liebe im katholiſchen Glauben Gott gedient hat. Nachdem aber die lutheriſchen und calviniſchen Neuerungen auf Deutſchem Boden feſten Fuß gefaßt, da haben ſie ſogleich aller Orte groß Getümmel, Zank, Hader, Krieg und allgemeine Zerrüttung hervorgebracht, alles Unheil mit ſich geführt, und das gutherzige alte Vertrauen und die aufrichtige deutſche Redlichkeit auf eine ſchmachvolle Weiſe von Grund aus zerſtört.

Zweites Kennzeichen der Kirche.

Die Heiligkeit.

Das andere Merkzeichen der wahren Kirche iſt die Heiligkeit, welche in der Frommkeit äußerlicher und innerlicher Tugenden und in Handhabung guter Sitten beſteht, woraus gleichſam wie die Urſache aus der Wirkung, und wie aus einer guten Frucht der wahre Baum des Glaubens erkannt wird, wovon Chriſtus, Matth. VII., ſagt: „Aus ihren Früchten werdet ihr ſie erkennen.“ Biſt du im Zweifel, ob dieſe oder jene den wahren Glauben haben, ſo betrachte die Sitten und überhaupt das äußerliche Leben, nicht

zwar einiger Perſonen allein (denn in jedem Glaubensvereine werden auch Böſe gefunden); ſondern überhaupt den Wandel der ganzen Gemeinde. Dieſes kann in dreifacher Beziehung geſchehen.

1. Betrachte, was für gute Zucht und Sitten aus der Beobachtung der Lehrſätze und Vorſchriften eines ſolchen Glaubens entſpringen: „denn ein böſer Baum bringt böſe, ein guter Baum aber bringt gute Früchte.“ (Matth. VII.)

2. Ob aus Allen Etliche fromm und heilig ſind. Denn die rechte Heiligkeit kann ohne den wahren Glauben nicht beſtehen, „dieweil es unmöglich iſt, daß Jemand ohne den (wahren) Glauben Gott gefalle.“ (Hebr. XI.) Dagegen kann die wahre Kirche nicht ohne einige Heilige ſeyn, weil ſich allzeit ein guter Weitzen (wodurch die Frommen und Heiligen verſtanden werden) auf dem Acker der wahren Kirche finden wird, wie Chriſtus ſagt: „Laſſet Beide (das Unkraut und den Weitzen) unter einander wachſen bis zur Aernte“ (Matth. XIII.); die Aernte aber iſt das Ende der Welt. Neben ſolchem guten Weitzen befindet ſich alſo auch das Unkraut, das heißt die Verworfenen.

3. Ob man in dieſer Kirche auch ringe und ſtrebe nach Vollkommenheit, von welcher Chriſtus (Matth. V.) ſpricht: „Seyd vollkommen, wie auch euer Vater im Himmel vollkommen iſt;“ oder ob darin ein wahrer Fleiß und Eifer beſtehe, Chriſtus dem Herrn und ſeinen lieben Apoſteln nachzufolgen. In dieſem Sinne ſpricht der h. Paulus (I. Kor. IV.), wo er ſagt: „Seyd meine Nachfolger, gleichwie ich Chriſti Nachfolger bin.“ Wo dergleichen nicht zu finden iſt, da kann auch der Geiſt Gottes nicht wohnen.

Hieraus werden nothwendig folgende vier Schlüſſe gezogen:

Erſtes Argument.

Die Kirche, in welcher durch die Befolgung ihrer Lehren Jemand böſe und laſterhaft wird, iſt eine falſche Kirche; eine ſolche Kirche iſt die der Lutheraner und Calviniſten; alſo ꝛc.

Daß die calviniſche Kirche eine ſolche iſt, erhellet aus dem, daß ſie mit ihrem Calvin lehrt, Gott ſey der Anfänger und Urheber aller Sünde. Denn im 1. Bd. ſeiner Unterweiſung (*Institutio*, K. 8. § 1, ſpricht Calvin, daß Gott die Sünde nicht allein zulaſſe, ſondern auch wolle, gebiete und ſchaffe, ja er neige und treibe den Willen des Menſchen zum Uebel an; und insbeſondere wolle und gebiete Gott alle Ehebrüche, Todtſchläge und dergl.: welches nicht allein die größte Gottloſigkeit iſt, ſondern auch eine ſchreckliche Gotteslaſterung, welche die Leute gottlos macht und ſie zuletzt in die äußerſte Verzweiflung bringt. Hiervon wie auch von andern Gottloſigkeiten der Calviniſten iſt Mehreres zu finden bei Martin Becanus, der den Satz begründet,[1] „daß die calviniſchen Sünden, ſo groß

1. *De Privilegiis Calvin. privileg. IX.*

ſie auch ſeyn mögen, von Gott nicht als Sünden zugerechnet werden;“ und bei Mathias Hoe, churſächſ. Hofprediger, in ſeinem Büchlein, worin er beweiſet, wie nahe die Calviniſten mit dem türkiſchen Weſen verwandt ſind. Darum kann dieſe Kirche nicht die wahre ſeyn. Was nun von der calviniſchen Kirche geſagt worden, paßt auch auf die der Zwinglianer, Schwenkfeldianer, Wiedertäufer, Huſſiten u. ſ. w., in denen insgeſammt, wie leicht zu beweiſen iſt, wenig Frömmigkeit herrſcht, aber deſto beſſer Sünden und Laſter gedeihen.

Von der lutheriſchen Kirche kann Solches dargethan werden erſtens aus Luther's eigenem Zeugniß, indem er in der Hauspoſtille am erſten Sonntag im Advent ſagt: „Die Welt iſt aus meiner Lehr von Tag zu Tag nur ärger worden.“ Dergleichen bekennt auch Philipp Melanchthon über Matth. K. IV. und Andreas Musculus 1. Sonntag im Advent; wie nicht minder Brentz über Matth. III., Jakob Andreä, Caspar Hedio, Buzer und Andere, die von Adam Tanner in ſeiner Anatomie der Augsb. Confeſſion Th. II. namhaft gemacht werden.

Zweitens ſind die Lehren und Dogmen des lutheriſchen Glaubens alſo beſchaffen, daß nichts als Schwächung der Tugend, Verachtung der Gottſeligkeit und ungezügelte Freiheit zu allem Böſen daraus erfolgen muß. Denn ſie lehren zum Erſten, daß man die Gebote Gottes nicht halten könne. Das bekennt die Augsb. Confeſſion Artikel 6 und in derſelben Apologie im Artikel von der Liebe und Erfüllung des Geſetzes. So lehrt auch Luther, man ſey nicht an die zehn Gebote Gottes gebunden. Denn über Galat. II. ſagt er: „Geſetzes werk ſind nach Chriſto gleichwie Reich„thumb, Ehr, Gewalt, bürgerliche Gerechtigkeit, vnnd was desgleichen „Dings mehr iſt, welches. wann du es haſt, biſtu vor Gott nichts deſto „beſſer; haſtu es nit, biſtu darumb nichts deſto ärger: du wereſt aber der „ergſte, wenn du ſolche Sachen zur Seligkeit nutzlich vnnd fürtreglich zu „ſeyn erachteteſt, damit du Gott gefieleſt.“ Und hernach: „Chriſtus were „uns wenig nutz, wann er allein die Sünde des Ceremonialiſchen geſatzes „hette abgethan, vnnd zerſtöret, dieweil er aber auch die Sünde der zehn „gebott zerſtöret, iſt es klar und eben, daß er auch die Ceremonialiſchen „geſetz zerſtöret vnnd abgethan, vnd alle geſetz zur Freiheit worden ſind.“ Welches dann bei dem gemeinen Volk eine angenehme und wohl eingehende Predigt iſt, auch nicht ein geringer Antrieb zu allerhand Sünden und Laſtern.

Zum Zweiten, indem ſie lehrt: „Gute Werke verdienen die Seligkeit nicht.“ Dieß leſen wir hin und wieder in der Augsb. Confeſſion, ſonderlich im 20. Artikel.

Zum Dritten: „Der Glaube allein mache ſelig.“ Deſſen ſind alle lutheriſchen Bücher voll, und um dieſer Lehre willen hat Luther den Spruch des Apoſtels, Röm. III., unredlich verfälſcht und das Wörtlein „allein“, das zuvor nicht vorhanden geweſen, eingeſchaltet.

Zum Vierten, der Menſch habe keinen freien Willen in ſeinen Uebungen und Werken; auch die Uebung des Glaubens, der Hoffnung und Liebe geſchehe in uns nicht aus freiem Willen. Alſo lehrt Luther in der Beſtätigung des Art. 36, A. 1520 zu Wittenberg und 1521 zu Baſel gedruckt, Bl. 38. § 3, wo er ſagt: „Daß durch des Teufels anweiſung der Name „(freier Wille) in die Kirche kommen ſey.“ Item: „Der freie Wille ſey „ein Gedicht in Dingen, vnd ein Titel ohne die Sach.“ Und obwohl dieſe Worte in der letztern Edition ausgelaſſen worden, bekennt dennoch Luther, daß er ſie geſchrieben habe, Tom. II. lat. Wittemb. — Vom knechtiſchen Willen, wider Erasmus, fol. 491. § 3. — Tom. II. Wittemb. 1546. fol. 496. Col. 1 ſagt er weiter: „Gegen Gott oder in Sachen der „Seligkeit oder Verdamnuß belangend, hat der Menſch keinen freien Willen, „ſondern iſt gefangen, unterworfen, und wie ein Knecht, entweder nach „Gottes, oder nach des Teuffels Willen zu thun.“ Und T. II. Jen. lat. 1557 und T. II. Wittemb. 1562 in Beſtätigung des Art. 36: „Wer kann „leugnen, daß er auch in böſen Werken oft gezwungen werde anderſt zu „thun, als er ihm zuvor in Gedanken fürgenommen. Sogar iſt der Menſch „nicht ſein ſelbſt mächtig, auch da er Böſes thut oder gedenket.“ Und daſelbſt: „Wann wir auf das ſehen wollen, was den untern Theil des Men„ſchen betrifft, dunken uns alle Sachen in freier Willkür ſtehen, wann wir „aber auf das ſehen, das den ober Theil des Menſchen betrifft, dunken „uns alle Sachen nöthig ſeyn, dann wir leben, thun und leiden nicht wie „wir wöllen, ſondern wie er (Gott) will.“

Zum Fünften heißt es bei ihnen: Die guten Werke, wenn ſie auch am Beßten gethan, ſind Sünden vor Gott. Alſo lehrt Luther in der Vertheidigung der von Papſt Leo X. verdammten Artikel, Art. 32, mit folgenden Worten: „Ein gut Werk nach dem beßten gethan, iſt ein läßliche „Sünd nach Gottes Barmherzigkeit, aber ein tödtliche Sünde nach Gottes „Gericht.“

Zum Sechsten. Kein getaufter Menſch, wie ſchwer er auch ſündigt, kann verdammt werden, es ſey denn, er wolle nicht glauben. Alſo lehrt Luther in dem Buch von der Babyloniſchen Gefangenſchaft im Titel von der Taufe, ſprechend: „So ſiehſt du nun, wie reich ein getaufter Chriſt „ſey, daß er, ob er ſchon wollte, nicht kann verdammt werden, mit was „ſchweren Sünden er auch behaftet iſt, er wölle dann nicht glauben; dann „kein Sünde kann ihn verdammen, weder allein der Unglaub.“

Guter Gott! wer ſollte da noch wagen, dasjenige zu beobachten, was er nach dieſer Glaubenslehre zu halten für unmöglich erachten muß? Wer ſollte ſich da noch viele Mühe geben, gute Werke zu verrichten, Chriſto und den Heiligen nachzufolgen, wenn er für dieſe Arbeit ſich keines Lohnes ſollte zu vertröſten haben? Wer würde nicht eben ſo leicht und ſo gut fluchen und Gott läſtern, als beten? Wer ſollte nicht eben ſo gut ſtehlen, als Almoſen geben; der Trunkenheit und Unmäßigkeit fröhnen, als faſten:

wenn nichts aus freiem Willen geſchieht, ſondern das Eine wie das Andere, das Gute wie das Böſe nothwendig alſo geſchehen muß? wenn man Gott beleidigt, ſo oft man ein gutes Werk thut? Wer würde nicht frei in den Tag hineinſündigen und jeder Laune und Leidenſchaft ſich ergeben, wenn ihm keine Sünde ſchaden kann; ſondern von der Stund an, allein durch den Glauben, alle Sünden verziehen werden? Was iſt dieſes anders denn allen Laſtern, Verbrechen und Schandthaten Thür und Thor öffnen?

Dieſer abſcheulichen Lehre wollen zwar die Lutheraner heut zu Tag ſchier anfangen ſich etwas zu ſchämen, ſo daß ſie nunmehr etwas beſcheidener zu reden pflegen und (wie Zäemann wider Ungersdorf Bl. 454 meldet) dermalen ſagen, gute Werke ſeyen allerdings nöthig zur Seligkeit, nicht zwar als Verdienſt, ſondern als Früchte und Zeugniſſe des Glaubens, nachdem Jemand durch den Glauben allein gerechtfertigt worden. Dieſer Ausſage aber widerſpricht Luther gar hoch und feierlich am angeführten Orte, wo er ſagt: „Der Menſch, wie ſchwer er auch mit Sünden beladen „ſey, könne doch nicht verdammt werden, er wölle dann nicht glauben; „wann er nur glaube, ſo ſey er ſeelig, und bedörffe keines guten Werks.“ Und T. I. lat. Jen. fol. 488: „Der Glaub, wann er nicht gar allerdings, „ja ohne die allergeringſten gute Werk iſt: ſo macht er nicht ſeelig, ja es „iſt kein Glaub.“ Und in der Predigt von Petri Fiſchfang: „Wir be„dörffen keines guten Werks, ſondern nur allein des bloßen Glaubens; „wann du dich butzeſt wie ein Katz, und zierеſt mit guten Werken, wirſt „du doch damit nichts ausrichten.“ Worin, wie dann ſonſt noch an unzähligen Stellen Luther ohne alle Bedingung die guten Werke alſo verdammt und verwirft, daß, nach ſeiner Meinung, die guten Werke einem Chriſten zur Seligkeit mehr hinderlich denn förderlich ſeyn müſſen. Denn wenn es der bloße Glaube, abgeſondert von allen guten Werken, bewirkt und ausrichtet; wenn ein Menſch bloß allein wegen des Unglaubens oder aus Mangel an Glauben verdammt werden kann: ſo kann er gewißlich aus Mangel an guten Werken, er ſey ein Schalk oder ein Bube, nicht verdammt werden, wofern er nur glaubt. So ſind demnach die guten Werke allerdings und überall nicht nöthig.

Ueberdieß, wie können gute Werke nothwendig ſeyn, wenn es nicht in des Menſchen Macht ſteht, die Gebote Gottes zu halten und Gutes zu thun? wenn er frei iſt von allen Geſetzen, ſo zwar, daß er nicht verbunden iſt zu beten, zu leſen, etwas zu thun oder zu unterlaſſen, ſondern ohne allen Unterſchied ſich bequemen kann, „wie es die Gelegenheit an die Hand gibt oder er ſie nimmt,“ wie Luther über Gal. II. ſchreibt? Wie wären auch gute Werke nöthig, wenn alle guten Werke entweder läßliche Fehler oder Todſünden ſind? Es iſt gewiß, wer Luther's Schriften lieſ't, der kann daraus nicht anders urtheilen, als daß er ein geſchworner Feind der guten Werke geweſen, und ob er ſchon zuweilen etwas milder und weniger unbeſcheiden davon gemeldet, iſt ihm

ſolches wider ſeinen Willen begegnet oder er hat es ſogleich wieder vergeſſen, indem er bekanntlich von dem Geiſte der Wandelbarkeit und des Widerſpruches beſtändig hin- und hergetrieben wurde. Daher kommt es auch, daß das lutheriſche Volk ſich beredet und tief in ſeinem Herzen bewahrt, „der Weg zum Himmel ſey gar leicht, der Glaube ohne gute Werke „genüge zur Seligkeit, die guten Werke ſeyen bereits ſchon durch Chriſtus „für uns vollbracht und all unſer Thun und Mühen ſey deßhalb umſonſt „und vergeblich.“ Daß ſich die Sache ſo verhalte, das weiß oder kann ein Jeder erfahren, der nur einen Tag unter den Lutheriſchen wohnt oder mit ihnen Umgang pflegt.

Was hat nun auf einmal die lutheriſchen Prediger für eine Frömmigkeit angeweht, daß ſie ihren Zuhörern den Himmel verſperren, wenn ſie nicht nebſt dem Glauben auch ganze Säcke voll gute Werke mit ſich bringen? oder warum verſpotten ſie ſo höhniſch die guten Werke der Katholiſchen? warum ſprechen ſie ſo ſpöttiſch und verunglimpfend von der Papiſten Beten, Faſten und andern Leibescaſteiungen und verdammen dieſelben, da doch die Lutheriſchen dieſe Werke, wenn ſie zur Seligkeit nothwendig ſind, billiger Weiſe auch thun ſollen? Vielleicht geſchieht es darum, weil die Katholiſchen ſolche und andere dergleichen gute Werke nicht nur als Zeugniſſe und Früchte des Glaubens, ſondern auch als verdienſtliche Werke zur himmliſchen Seligkeit thun und verrichten. Daß man aber in dieſer Meinung und Abſicht gute Werke verrichtet, iſt durchaus ſchriftmäßig. Denn obwohl die Bibel das Wort „Verdienſt“ nicht gebraucht, ſo findet ſich doch in derſelben des Verdienſtes Gegenſatz oder Corelativ, nämlich der Ausdruck „Belohnung,“ welche man Einem für ſein Verdienſt, ſeine Mühe und Arbeit zuerkennt; daher ſchließt man auch logiſch auf das andere, was nämlich mit dem Verdienſt entweder in entgegengeſetzter oder corelativer Beziehung ſteht. Im I. Buch Moſis ſpricht Gott: „Ich will dein großer Lohn ſeyn;“ und Matth. V.: „Euer Lohn wird groß im Himmel ſeyn;“ und Matth. V und X: „Wer einen Gerechten aufnimmt in meinem Namen, der wird den Lohn eines Gerechten empfangen.“ Und wiederum: „Wahrlich ich ſage euch, ſeinen Lohn wird er nicht verlieren.“ Darum ſind die guten Werke auch Verdienſt, weil von Gott der Lohn dafür gegeben wird.

Hier möchteſt du ſagen: Das ewige Leben iſt ein Geſchenk Gottes, das uns verliehen wird aus Gnade und Barmherzigkeit, wie St. Paulus ſagt Röm. VI: „Das ewige Leben iſt aus Gnade,“ und Röm. XI: „Iſt's aus Gnade, ſo iſt es nicht aus den Werken,“ deßhalb wird das ewige Leben nicht um der Werke willen als eine Schuldigkeit gegeben.

Antwort. Iſt hier die Rede von den Werken, die ein Menſch aus eigenen Kräften thut, wie es der heilige Paulus a. a. O. auch verſteht, ſo gibt man das Erſte gerne zu; verſteht man aber jene Werke, welche mit dem Beiſtande der göttlichen Gnade geſchehen, wie es die katholiſche Kirche

allzeit und richtig verſtanden hat, dann kann es nicht zugegeben werden. Wenn Jemand einem Armen aus Barmherzigkeit einen Pfennig ſchenkt, daß er damit ein Brod kaufe, ſo ſagt man recht, der Arme habe das Brod, in Betreff des Gebers, aus Barmherzigkeit empfangen, weil er den Pfennig aus Barmherzigkeit hat; und nichts deſto weniger hat er auch das Brod aus Gerechtigkeit, in Betreff des Verkäufers, weil er dieſem den Werth für das Brod gegeben. Eben ſo iſt es auch himmliſche Belohnung, mit welcher unſere Werke vergolten werden, ein Geſchenk Gottes, weil dieſe Werke oder Verdienſte von Gott geſchenkt ſind. Daher der heilige Auguſtin an Sixtus gar ſchön ſagt: „All unſer Verdienſt in uns erzeugt nur allein die Gnade, und wenn Gott unſere Verdienſte krönt, krönt er nichts anders, als ſeine eigenen Geſchenke.“ So hat das ganze Alterthum nebſt den heiligen Vätern die Bibel erklärt; ihre ſchriftmäßige und wohlgegründete Auslegung, durch lange Verjährung wider alle Angriffe geſichert, ſoll aber Verſtändigen billiger Weiſe mehr gelten, als der Unkatholiſchen neu Gedicht.[1]

Ich ſetze noch hinzu, daß, wenn die Lutheriſchen glaubten, gute Werke ſeyen nothwendig, nicht zwar als verdienſtlich, ſondern als Früchte des Glaubens, ſie doch wenigſtens mehr Fleiß auf gute Werke verwenden ſollten. Aber das Widerſpiel bezeugen die lutheriſchen Prädicanten, indem ſie ſelbſt ſchreiben, es ſey eine große Frechheit böſen Lebens bei ihnen eingeriſſen, wegen der lutheriſchen Lehre von der Rechtfertigung, welche ohne alle guten Werke blos durch den Glauben beſtehe, alſo daß man den lutheriſchen Baum, wie er iſt, an ſeinen Früchten leicht erkennen könne. Wollet ihr hören, ihr Prädicanten (denn das kommt allein von den Eurigen), ſo gebet Acht und vernehmet euern vor kurzer Zeit noch vornehmſten Prediger Jakob Andreä (Schmidlin), der hat in der vierten Predigt über Luc. XXI. geſchrieben: „Damit die ganze Welt erkennen müſſe, daß „ſie (die Lutheraner) keine Papiſten ſeyen, noch auf gute Werke etwas „vertrauen wöllen: ſo thun ſie den Urſachen halber gar keine guten Werke.“ Und Andreas Muſculus über den I. Sonntag im Advent ſchreibt dieſe Worte: „Mit uns Lutheriſchen iſt es der Zeit alſo beſchaffen, daß wer „ſehen will, ein Haufen Buben, Schelmen, Wucherer, Lieger und Betrüger „und geitziger Leut, der gehe in eine Stadt, in welcher das Evangelium rein „(das iſt lutheriſch) gepredigt wird, ſo wird er daſelbſt nichts, als eben „ſolche böſen Buben haufenweiſe finden. Denn das iſt heller weder das „Mittagslicht, daß der frechen, wilden und ungezembten Menſchen, bei „welchen alle Ehr und Tugend gänzlich und zumal verloſchen, und ſo gar „nichts für Sünde von ihnen geachtet wird, nirgend mehr, auch bei den „Heiden, Türken und andern Ungläubigen, als bei den Evangeliſchen, bei

1. Vgl. Jakob Keller's Werk vom katholiſchen Papſtthum T. II. Art. 3 C 2.

[illegible] dem bösen Feind alle Band der Ehrbarkeit ledig und losgemacht, [illegible] werden." Das ist Musculi, eines lutherischen Predigers, Urkund und Zeugniß von der lutherischen Kirche Heiligkeit. Wer sollte sie dann noch für die wahre Kirche erkennen?

Das andere Argument. Die Kirche, welche viele Heilige hat, ist die wahre Kirche; die aber, welche keine Heilige aufzuweisen hat, ist die falsche Kirche. Die katholische Kirche hat viele Heilige, die lutherische und calvinische Kirche haben keinen Heiligen: also ist die katholische Kirche die rechte, die lutherische und calvinische die falsche Kirche.

In der katholischen Kirche haben solche Männer gelebt, welche die Widersacher selber für Heilige gehalten und Heilige genannt haben. Denn Luther schreibt 1. in der Epistel von der Widertaufe an zwei Pfarrer, T. II. Deutsch Wittenb. f. 230: „Ich sage, in dem Babstumb sey das „rechte Christenthumb, ja der Kern des Christenthumbs vnd vil fromme „vnd große Heilige." 2. In der Auslegung der Epistel an die Galater Kap. 5 sagt Luther abermal: „Es verwundert sich die Welt über die Heiligkeit Benedicti, Gregorii, Bernhardi, Franzisci vnd der„gleichen, daß diese Leuth etliche dem Schein nach gar große vnd unge„wöhnliche Werke verrichtet haben, vnd gewißlich sind auch heilig gewesen „Hilarius, Cyrillus, Athanasius, Ambrosius, Augustinus." 3. Die Apologie der augsburger Confession Tit. von Klostergelübden nennt Bernhardus und Franziscus heilig. „Derhalben, sagt die Apo„logie, haben sich die Heiligen der Adiaphoren oder mittel Ding im Gottes„dienst ohne Gottlosigkeit wol gebrauchen mögen, wie sie deren gebraucht „haben Bernhardus, Franziscus und andere Heilige Männer." Und wiederum in der Antwort auf das Argument des fünften Art. sagt sie: „Antonius, Bernhardus, Dominicus, Franziscus und andere heilige Väter haben ein gewisses heiliges Leben erwählet u. s. w."

Nun aber sind diese heiligen Männer, wie aus ihren herrlichen Thaten in Büchern zu sehen, Alle gute Papisten gewesen, welche größtentheils in Klostergelübden und im Priesterthum, im ledigen Stand, im Gehorsam der römischen Päpste, in Fasten, Gebeten und Leibescasteiungen, in Verachtung weltlicher Dinge und in allerlei gottseligen Uebungen ihr Leben zugebracht. Dergleichen in der katholischen Kirche noch heutiges Tages fortgeschieht. Die katholische Kirche hat also nach der eigenen Aussage der Gegner, allzeit viele Heilige gehabt, woraus nothwendig gefolgert wird, daß dieselben auch den rechten Glauben bekannt haben. Denn ohne den (wahren) Glauben ist es unmöglich, gottgefällig und heilig zu seyn. Hebr. XI

Im Gegentheil unter den Lutherischen und Calvinischen sieht und lies't man von keinem einzigen Heiligen, welcher nach dem allgemein übereinstimmenden Zeugnisse des christlichen Volkes, wegen vorzüglicher Heiligkeit des Wandels und gottseliger Werke, wegen Selbstverläugnung, welche von

Chriſtus ſo hoch und oft empfohlen wird oder wegen glänzender Wunderthätigkeit im Bunde der Lebensvollkommenheit, eines ſolchen Namens der Heiligkeit würdig geweſen wäre. Einmal iſt Luther kein ſolcher Mann geweſen, auch Calvin nicht, welche beide mit Hoffart, Neid, Geilheit und andern offenkundigen ſchändlichen Laſtern behaftet geweſen.

Auf dieſes zwar antwortet der Gegentheil: „Auguſtinus, Ambroſius, Bernhardus und dergleichen ſeyen gleichwohl heilige Männer geweſen, doch haben ſie in einigen Glaubensartikeln geirrt; könnten aber doch, weil ſie in ſelbiger Zeit anhaltender Finſterniß Beſſeres nicht gewußt oder verſtanden, durch ihre Unwiſſenheit entſchuldigt werden.“ — Dieſes heißt ſo viel als nicht geantwortet. Denn erſtens frage ich, ob ſie in den Hauptglaubensartikeln geirrt haben oder nicht? Sind ſie in dieſen Hauptſtücken fehl gegangen, ſo ſind ſie nicht heilig geweſen, denn die Heiligkeit ohne den rechten Glaubensgrund kann nicht beſtehen. Haben ſie nicht geirrt in dieſen Artikeln, ſo iſt die katholiſche Kirche die wahre Kirche, welche in den Hauptartikeln der chriſtlichen Lehre eben das glaubt und feſthielt, was obengenannte Heilige geglaubt und gehalten haben; weil auch die Widerſacher zur Erkenntniß der wahren Kirche nicht mehr fordern, als den reinen Glauben in den Hauptpunkten. Daß aber die katholiſche Kirche in den Fundamentalpunkten eben das glaubt, was die Heiligen geglaubt haben, geht aus ihren Schriften hervor, wie Gualterius in ſeinen chronologiſchen Tabellen durch alle Jahrhunderte hindurch bewieſen hat. Ich will hier nur einige wenige Zeugniſſe anführen von der Rechtfertigung, von den guten Werken und dem eigenen Verdienſt, welches ohne Zweifel Hauptſtücke des Glaubens ſind.

„Ich habe, ſagt der heilige Auguſtin,[1] über dieſe Frage ein Buch ge„ſchrieben mit dem Titel von dem Glauben und den Werken, worin ich, „ſo viel mit Gottes Hilfe immer möglich, aus der heiligen Schrift dar„gethan, daß jener Glaube ſelig mache, über den der heilige Paulus „ſich deutlich ausgeſprochen, indem er ſagte: In Chriſto gilt weder „Beſchneidung noch Vorhaut etwas, ſondern der Glaube, „der durch die Liebe wirket. Wirket aber der Glaube Böſes, und „nicht Gutes, ſo iſt er außer allem Zweifel, nach dem heiligen Paulus, „an und für ſich ſelbſt ein todter Glaube, gleichwie er abermal ſpricht: „Wenn jemand ſagt, er habe den Glauben, hat aber die Werke nicht, wird „ihn darum der Glaube ſelig machen können?“ Derſelbe heilige Auguſtin ſpricht:[2] „Laßt uns ſehen, was er (Paulus) vor ſeinem herannahen„den Ende bei II. Tim. IV. ſchreibt: Ich habe einen guten Kampf gekämpft, „meinen Lauf vollendet u. ſ. w. Das bringt er ſonder Zweifel als ſeine „guten Verdienſte in Erinnerung, damit er nach ſolchen guten Verdienſten

1. *Enchir. c.* 67.
2. *L. de Gratia et lib. Arbit. c* 6.

„die Krone erlange, nachdem er zuvor nach böſen Verdienſten die Gnade „erlangt hatte.“ In ſeinem 105. Briefe leſen wir: „Haben denn die Ge„rechten keine Verdienſte? Ja freilich haben ſie Solche; denn ſie ſind ge„recht; womit ſie aber gerecht geworden, das ſind nicht Verdienſte geweſen.“ Ebend. ſagt er: „Das ewige Leben, welches wir am Ende ohne Ende „haben werden, und darum den vorhergangenen Verdienſten verliehen wird; „weil aber eben dieſe Verdieſte, denen das ewige Leben verliehen wird, „nicht von uns durch unſere Tüchtigkeit geſchehen, ſondern in uns durch „die Gnade bewirkt worden, werden ſie auf die Gnade ſelbſt genannt.“ Welche Worte des heiligen Auguſtinus gar ſchön mit der katholiſchen Lehre übereinſtimmen und dieſelbe erklären.

Der heilige Ambroſius über Tit. Kap. II. ſagt: „Umſonſt und ver„gebens iſt die Hoffnung deſſen, der allein das äußerliche Bekenntniß hat „ohne die guten Werke.“ Doch Bernhardus Pred. 68 über das Hohel. ſpricht: „Befleiße dich der Verdienſte; haſt du ſie, ſo gedenk, ſie ſeyen dir „gegeben. Keine Verdienſte haben iſt eine verderbliche Armuth.“ Und in der Predigt 24: „Der Glaube ohne Werke iſt ein todter Glaube; willſt „du denn Gott ein todtes Geſchenk opfern. Was iſt der Glaube, wann er „nicht durch die Liebe wirket, anders als ein todtes Aas?“

Hier urtheile ein Jeder, der noch im Beſitze der rechten Vernunft iſt, ob nicht all dieſe Väter in den Hauptartikeln des Glaubens von der Gerechtigkeit, den Verdienſten und guten Werken mit den Katholiken übereinſtimmen? Darum wann die heiligen Väter ſagen, der Glaube Chriſti allein mache ſelig und gerecht u. ſ. w., wollen ſie dieſes nicht nur vom bloßen Glauben oder von der Zuſtimmung des Verſtandes, ſondern von dem ganzen Inbegriff oder Umfang der zur Rechtfertigung und Seligkeit nothwendigen Dinge, verſtehen; dazu aber gehören auch die guten Werke, denn Gott wird Jedem vergelten nach ſeinen Werken. Nun aber in eben dieſem Sinne pflegen die Katholiken ihren Glauben den alleinſelig-machenden katholiſchen Glauben zu nennen, wodurch ſie die guten Werke nicht wollen ausgeſchloſſen haben; ſondern ſie verſtehen durch den wahren Glauben den ganzen Umfang der zur Seligkeit nothwendigen Hauptſtücke des katholiſchen Lehrbegriffes. Hätte Zäemann dieſes bemerkt oder bemerken wollen, ſo dürfte er ſich wohl gehütet haben, mit ſeiner Schrift hervorzurücken, um mit vergeblicher Mühe aus den katholiſchen Büchern zu beweiſen, daß der Glaube allein den Menſchen ſelig mache.

Zweitens frage ich, ob es vernünftig ſey zu glauben, Gott habe erlaubt, daß jene Männer, welche Er zu einer ſo großen Heiligkeit führen, durch ſo außerordentliche Wunder vor der ganzen Welt verherrlichen, und für die ganze Kirche als Glaubenslehrer aufſtellen wollte, in den Hauptreligionsartikeln nicht nur ſelbſt irren, ſondern auch Andere in die allerſchwerſten Irrthümer mit ſich reißen ſollten? Wer anders als der Gottloſe könnte dieſes von der göttlichen Güte denken?

Drittes Argument. Der Glaube, deſſen erſte Verkünder heilig geweſen, iſt der wahre Glaube; jener hingegen, deſſen erſte ſogenannte Reformatoren laſterhaft und gottlos geweſen, iſt nicht der wahre, ſondern ein Afterglaube. Nun aber ſind des katholiſchen Glaubens erſte Verkünder heilig geweſen, wie z. B. Bonifazius, Rupertus, Kilianus u. ſ. w., welche alle das Opfer der heiligen Meſſe verehrt, die Anrufung der Heiligen geglaubt, das Kloſterleben geliebt, die römiſchen Päpſte hochgeachtet u. ſ. w. Hergegen die erſten Reformatoren des lutheriſchen und calviniſchen Glaubens ſind gottloſe und laſterhafte Leute geweſen. Denn wie ſchändlich, unflätig, verſoffen, lotterbübiſch und hoffärtig, ja des Teufels großer und wohlvertrauter Freund Luther geweſen, bezeugen ſeine eigenen Bücher und Tanner gar ausbündig im I. Theil ſeiner Anatomie der Augsburger Confeſſion, wie denn auch bis auf den heutigen Tag das Widerſpiel von keinem Lutheraner dargethan worden, noch je dargethan werden kann.

Von Calvin weiß man, daß er in Frankreich wegen ſodomitiſcher Unzucht dem Feuer zuerkannt worden, doch aus Gnaden mit Ruthen gegeſtrichen und mit einem Brandmal auf bloßem Leibe entlaſſen, wie ſolches beweiſet Heinrich Sedulius.[1]

Darum iſt die katholiſche Kirche die wahre, die calviniſche und lutheriſche die falſche Kirche.

Viertes Argument. Die Kirche, in der man nach keiner Vollkommenheit ſtrebt, und den Räthen Chriſti gar nicht nachkommt, iſt nicht die wahre Kirche. Die lutheriſche und calviniſche iſt eine ſolche Kirche. Alſo iſt ſie nicht die wahre Kirche.

Welcher unter den Lutheranern und Calviniſten entäußert ſich ſelbſt, gutwillig und Chriſto zu Lob und Ehren, weltlicher Stellen und Reichthümer, und unterwirft ſich aus Tugendeifer und der Vollkommenheit wegen dem Willen eines Andern, wie Chriſtus der Herr, Matth. IX., den Rath gibt: „Wenn du willſt vollkommen ſeyn, ſo gehe hin, verkaufe „Alles, was du haſt und gib's den Armen, ſo wirſt du einen Schatz im „Himmel haben; dann komme und folge mir nach.“ Wer enthält ſich durch geiſtliche Beſchneidung von den Wollüſten des Fleiſches, wie unſer Heiland in demſelben Kapitel ſagt: „Es ſind Verſchnittene, die ſich ſelbſt „um des Reiches Gottes willen verſchnitten haben.“

Wenn nun in den lutheriſchen und calviniſchen Kirchen die evangeliſchen Räthe nicht nur in keiner Weiſe beobachtet, ſondern ſogar mit ſpöttiſcher Verachtung verhöhnt und verdammt, weßhalb von ihnen die Klöſter und die geiſtlichen Ordenshäuſer zerſtört und die Güter derſelben zu weltlichen Dingen verwendet wurden: wer wollte da noch glauben, daß der Geiſt Chriſti nicht weit von ihnen gewichen, und daß er nicht allein bei der katholiſchen Kirche zu finden ſey, in der, ungeachtet der eingetretenen Ver-

1. *Præscript. XVI. ad. hæres.*

wüſtungen und Verfolgungen aller Art, heutigen Tages noch viele ſolcher gottgeweihten Perſonen fortbeſtehen? Denn je mehr ein Chriſtmenſch in Leben und Sitten Chriſto ſeinem Herrn und Erlöſer gleichförmig zu werden ſtrebt, deſto glaublicher iſt es, daß in dieſer Kirche der wahre Glaube ſich befinde. Denn „ein Exempel hat uns Chriſtus gegeben, auf daß, wie er gethan, auch wir thun ſollen.“ Nun beſteht bei den Katholiſchen ein unvergleichlich größeres Beſtreben nach Gleichförmigkeit mit Chriſtus, was Leben und Sitten betrifft, als bei den Lutheranern und Calviniſten. Denn Chriſtus hat im ledigen Stand und in Keuſchheit gelebt; der ledige Stand und die Keuſchheit ſtehen bei den Katholiken in großem Werth und in hohen Ehren, was keineswegs der Fall iſt bei den Lutheriſchen und Calviniſchen, denen ohnehin Luther noch ſtark zuſpricht mit den bekannten unevangeliſchen Worten: «Si nolit uxor, aut non possit; veniat ancilla.» — Chriſtus iſt gehorſam worden bis in den Tod; Gehorſam grünet noch bei den Katholiſchen, nicht allein im allgemeinen gegen geiſtliche und weltliche Obrigkeit, ſondern auch inſonderheit bei den Religioſen und Ordensperſonen gegen ihre Vorgeſetzten. Wie hat dagegen Luther's Lehre in Deutſchland und Calvin's Neuerungen in Frankreich die Unterthanen gegen ihre ordentlichen Obrigkeiten ſo rebelliſch und aufrühreriſch gemacht? Wer hat den Aufſtand der Bauern wider ihre Herrſchaften, der Fürſten wider den Kaiſer hervorgerufen? wer anders denn das lutheriſche Evangelium? — Chriſtus hat vierzig Tage gefaſtet; die katholiſche Kirche hält gleichfalls dieſe vierzigtägige Faſtenzeit wie auch andere kirchlich angeordnete Faſttage; die Lutheriſchen und Calviniſchen verlachen dagegen und verſpotten dieſe in mehrfacher Hinſicht ſo nützlich erkannte Uebung. — Chriſtus iſt ganze Nächte hindurch im Gebete verharret; eben dergleichen Gebete, Pſalmen und Lobgeſänge werden Tag und Nacht ſtets in der katholiſchen Kirche verrichtet. Was thun dagegen die Lutheraner? was die Calviniſten? Jakob Andreä und Musculus haben oben ein ſchönes Gemälde von dieſem Thun und Laſſen aufgeſtellt, oder doch wenigſtens einen kurzen Abriß davon hinterlaſſen. Mit einem Worte, es durchgehe Einer Alles, was Chriſtus und ſeine Apoſtel gethan, gelobt und angerühmt haben, ſo wird er dieſer Dinge viele in der katholiſchen Kirche, bei den Lutheriſchen und Calviniſchen aber entweder nichts oder blutwenig antreffen.

Drittes Kennzeichen der wahren Kirche.

Die Allgemeinheit.

Die Kirche wird von den Apoſteln katholiſch oder allgemein genannt. Erſtlich der Zeit nach, daß ſie nämlich von Chriſto anfange und durch alle Zeiten fortdauere bis an das Ende der Welt; zweitens allgemein dem Ort nach, daß dieſer Glaube an allen Orten, bei allen Völkern einmal verkündet werde.

I. Zur Allgemeinheit der Zeit gehören zwei Stücke. Erſtens, die heut zu Tag beſtehende wahre Kirche muß die nämliche Lehre, vermittelſt der ununterbrochenen Succeſſion der wahren Hirten, mit jener Kirche beſitzen, welche Chriſtus und die Apoſtel gegründet haben und welche im Nicäniſchen Symbolum apoſtoliſch genannt wird. Zum Andern muß dieſe Kirche immerwährend und ſichtbar ſeyn. Hieraus werden folgende Schlüſſe gezogen:

Die wahre Kirche Chriſti wird durch eine ununterbrochene Nachfolge von den Apoſteln hergeleitet; ſonſt würde ſie ohne Grund katholiſch und apoſtoliſch genannt. Nun aber wird weder die lutheriſche, noch die calviniſche Kirche durch eine beſtändige Reihefolge alſo abgeleitet. Weder Luther noch Calvin, deren jeder ſeiner Kirche erſter Hirt geweſen folgte wahrhaft andern Hirten der katholiſchen Kirche nach, da keiner in denſelben Lehrbegriffen, in denſelben Fundamentalglaubensartikeln einen Vorgänger gehabt: denn Niemand vor ihnen hat in allen Hauptſtücken das gelehrt, was ſie gelehrt haben, wie ſolches Tanner, Theil II. ſeiner Anatomia unwiderleglich nachgewieſen; auch ſind ſie Niemanden rechtmäßig nachgefolgt. Alſo iſt keine dieſer zwei Kirchen die wahre Kirche. Denn zur ordentlichen Nachfolge der Hirten wird erfordert, daß ſie von Gott geſandt werden, Röm. X.: „Wie ſollen ſie predigen, wenn ſie nicht geſandt werden?“ und Hebr. V.: „Niemand nimmt ſich ſelber die Ehre, ſondern der berufen iſt von Gott, wie Aaron.“ Luther und Calvin aber ſind nicht von Gott geſandt.

1. Denn erſtens ſind ſie nicht außerordentlich oder unmittelbar von Gott geſandt. Dieſer Sendung würde Niemand Glauben ſchenken, wenn ſie nicht durch Wunderwerke ihre Beſtätigung erhielte, gleich wie Moſes, die Propheten und Apoſtel ihre Sendung bewieſen haben. Luther und Calvin aber haben nie Wunderwerke gethan. Wiewohl Zäemann gegen Ungersdorf ſchreibt, es ſey ein Wunder Gottes geweſen, daß Luther in ſo kurzer Zeit mit ſeiner Lehre faſt das ganze Deutſchland erobert habe: ſo iſt doch dieſes für kein Wunder zu halten und kein ſchwer Ding geweſen, die Leute, die ohnedieß zum Böſen und zu Neuerungen ſehr geneigt, im Geiſte ſchwach, zu gottſeligen Werken und zur Abtödtung des Fleiſches und der fleiſchlichen Begierden ſehr träg, nach den zeitlichen Gütern der Kirche und Geiſtlichkeit ſehr lüſtern waren, vom ſchmalen Weg des Heils auf den breiten Weg des Verderbens abzuleiten und in ein freies, zügelloſes Leben hineinzuführen. Zudem bekennt Luther ſelbſt (Tiſchr. Frkf. f. 156), er ſey von Gott nicht unmittelbar berufen und zu predigen geſandt, ſondern allzeit von Menſchen dazu gebeten worden.

2. Zweitens hatten Luther und Calvin auch nicht die ordentliche oder mittelbare Sendung von Menſchen, welche von Gott dazu beſtellt ſind, daß ſie die Prediger entſenden. Denn wer hat ihnen die Gewalt gegeben, den neuen Glauben zu verkünden und die Kirche zu

reformiren? Darum ſind ſie nicht ordentlicher Weiſe von Gott geſandt, noch den Apoſteln nachgefolgt; mithin iſt ihre Kirche nicht die apoſtoliſche Kirche.

Hierauf antworten ſie, es ſey ihnen ein Leichtes, ihr Geſchlechtsregiſter von den Apoſteln an durch ordentliche und nie unterbrochene Reihenfolge abzuleiten, und zwar durch zwei Linien. Die eine durch die Gläubigen, unter welchen allzeit einige Lutheraner und Calviniſten geweſen, z. B. die getauften Kinder, einfältige gute Leute, welche um den päpſtlichen Irrthum nichts gewußt, etliche dem Tode nahende Chriſten, welche ihre Hoffnung allein auf Chriſtus geſetzt; endlich die Waldenſer, Huſſiten und Alle, die dem Papſt den Gehorſam aufgekündigt haben. — Die andere Succeſſionslinie des lutheriſchen Glaubens iſt die der Prediger. Denn daß Luther und Calvin ordentlicher Weiſe berufen und geſandt waren, liege, wie ſie behaupten, außer allem Zweifel, weil ſie das Wort Gottes rein und lauter gepredigt, auch theils durch die weltliche Obrigkeit die Gewalt zu predigen, theils durch katholiſche Biſchöfe, die ſie zu Prieſtern geweiht, oder auch durch die Hochſchulen, auf denen Luther Doctor geworden, Macht und Beruf zu lehren empfangen haben u. ſ. w.

Das heißt aber ſo viel als nicht geantwortet. Die vor Luther getauften Kinder waren Kinder der katholiſchen Kirche, worin ſie getauft worden, und nicht der lutheriſchen oder calviniſchen Kirchen, die zu jener Zeit weder der Sache, noch dem Namen nach bekannt geweſen. Auch genügt es nicht, daß man zur Begründung der apoſtoliſchen Succeſſion einige Gläubige aufzähle ohne einen beſtimmten Hirten; man muß auch etwas von den Hirten wiſſen, wer ſie geweſen, wo ſie gelehrt, wie ſie geheißen. Unter den ſchlichten Ungelehrten iſt Niemand ſo beſchränkt und einfältig geweſen, daß er außer Chriſto nicht auch wenigſtens etwas von den andern Hauptſtücken des katholiſchen Glaubens gewußt hätte. Wir wiſſen und bringen täglich in Erfahrung, daß auch der Ungebildetſte, ſey er wer er wolle, die Bilder und Heiligen verehrt, für ſeine verſtorbenen Eltern betet u. ſ. w. So ſind auch die Sterbenden darum nicht lutheriſch geworden, weil ſie in ihrem Ringen mit dem Tode in dem Verdienſte Chriſti allein Kraft und Troſt gefunden; denn dieſes geſchah nicht, um zu verneinen, daß auch auf eigenes Verdienſt Vertrauen zu ſetzen ſey, ſondern weil es beſſer und ſicherer iſt, in den letzten Nöthen und in dem Sterbſtündlein das Herz von eigenen Verdienſten abzuwenden, und ſo der Gefahr des Hochmuthes zu entgehen. Wenn aber die Lutheraner und Calviniſten alle Widerſacher und Feinde des Papſtes in ihr Geſchlechtsregiſter aufnehmen wollen, ſo mag man ihnen dieſe Ehre nicht mißgönnen. Darum mögen ſie auch alle alten Ketzer dazu nehmen, wiewohl ſie dennoch keinen finden werden, noch namhaft machen können, der es durchaus mit ihnen gehalten und in allen Stücken ihrer Meinung geweſen wäre.

Was die Prediger anbelangt, ſo beweiſen ſie derſelben Berufung oder

Sendung aus der lautern und reinen Verkündung des göttlichen Wortes auf eine gar elende und ſchlechte Weiſe. Denn erſtens hat Luther anfangs nicht rein und lauter gepredigt, weil er nachmals gar Vieles widerrufen. Alſo war er Anbeginns nicht von Gott geſandt. Zum Andern iſt es nicht genug, aus der reinen Predigt allein den ordentlichen Beruf des Predigers zu beweiſen. Denn wenn ſich Einer durch ſich ſelbſt in ein Richteramt eindrängt, wird er doch nicht für einen rechtmäßig beſtellten Richter von Jedermann anerkannt und angenommen werden, wiewohl er nach allen geſetzlichen Vorſchriften ſeine Rechtsſprüche erließe. Ebenſo genügt es nicht zur Erhärtung des rechtmäßigen Berufes, rein zu predigen und dem Worte Gottes gemäß zu lehren, wofern man nicht auf dem rechten Wege in das Lehramt eingedrungen. Zum Dritten ſteht es noch im Zweifel, ob Luther und Calvin rein gepredigt haben. Wie wollen ſie aber etwas Unbekanntes durch ein anderes Unbekanntes beweiſen? Eben damit iſt nichts bewieſen. Zudem hat auch die weltliche Obrigkeit keineswegs die Macht, aus eigener Gewalt ihres Gefallens der Kirche Prediger aufzudringen, weil ſie weder aus dem natürlichen noch aus dem geſchriebenen Rechte, ſey es göttlich oder menſchlich, dieſe Macht haben kann. Nach dem Naturrecht kann ſie dieſelbe nicht haben, weil das weltliche und chriſtliche Reich zwei verſchiedene Reiche ſind. „Mein Reich," ſagt Chriſtus Joh. XVIII., „iſt nicht von dieſer Welt;" weßhalb denn auch das Gebiet und der Gewiſſenszwang der weltlichen und geiſtlichen Obrigkeit von einander unterſchieden ſind und ihrer Natur nach nicht mit einander vereinigt werden können. Ebenſowenig kann die weltliche Obrigkeit die Macht, Prediger zu beſtellen, aus dem geſchriebenen Recht in Anſpruch nehmen; denn dieſes kann weder aus dem alten, noch aus dem neuen Teſtamente nachgewieſen werden. Das Beiſpiel der Könige im Alten Bunde, welche, wie es ſcheint, dieſe Gewalt zuweilen ſich angemaßt haben, verſchlagen hier nichts, indem dieſes entweder aus beſonderm Auftrage Gottes, oder wirklich aus frevelhafter Anmaßung geſchehen iſt, oder weil die von ihnen ausgeübte Gewalt die geiſtliche oder kirchliche Gerichtsbarkeit eigentlich nicht berührt hat, wie Becanus gründlich dargethan.[1] Was ſie aber aus dem Neuen Teſtamente, Röm. XIII., hervorbringen, daß nämlich Jedermann der weltlichen Obrigkeit unterthänig ſeyn ſolle, betrifft zwar jedes obrigkeitliche Gebot, wird aber dennoch darunter verſtanden: So weit ſich das Gebiet derſelben Obrigkeit erſtreckt. Denn nicht jede Obrigkeit hat in jeder Sache zu gebieten, ſondern eine jede in dem ihr von Amtswegen angewieſenen Macht- und Wirkungskreiſe. Ueberdieß, wo eine Obrigkeit in gewiſſen Dingen keine andere Obrigkeit hat, iſt ſie nicht ſchuldig, in dieſer Beziehung einer andern zu gehorchen,

---

1. *Duello de Prim. regio, t.* 3. *Opusc.*

ſonſt würde dieſes unendlichen Zwiſtigkeiten und Zerwürfniſſen die Bahn eröffnen. Ferner kann eine weltliche Obrigkeit auch nach menſchlichen Rechten eine ſolche Gewalt nicht haben; denn alle Kirchenſatzungen und Civilgeſetze erklären ſich dagegen. Hinſichtlich der geiſtlichen Geſetze kann kein Zweifel obwalten. In Betreff der bürgerlichen Rechte leſen wir bei Juſtinian, 123 Conſtitution: „Entſteht eine kirchliche Streitſache, ſo „ſollen weltliche Behörden an Erörterung derſelben keinen Antheil nehmen; „ſondern die gottgeweihten Biſchöfe dieſelben nach den kirchlichen Satzungen „ſchlichten.“

Eben ſo haben die katholiſchen Biſchöfe und Lehrer der Hochſchulen, welche Luther die geiſtlichen Weihen und die Doctorwürde ertheilten, ihm darum keine andere Gewalt zu lehren und zu predigen geben wollen, als nach der Lehre und Meinung der katholiſchen Kirche. Hat er nun anders gepredigt, ſo iſt ihm dazu keine Gewalt von ihnen gegeben, noch ſolcher Geſtalt zu predigen, von ihnen ordentlicher Weiſe weder berufen noch geſandt worden. Denn wenn die katholiſchen Biſchöfe und Lehrer der katholiſchen Kirche die rechtmäßige Gewalt haben, Hirten und Lehrer zu ſenden und die katholiſchen Prieſter auch wirklich ſolcher Weiſe geſandt werden: ſo ergibt ſich daraus die Schlußfolge, daß die katholiſche Kirche die wahre Kirche iſt. Zudem, wenn der Papſt, wie die Widerſacher behaupten, der Antichriſt iſt, ſo folgt ebenfalls, daß Luther vom Antichriſt berufen und geſandt worden, alſo von dem, welcher keine rechtmäßige Gewalt hatte, zu berufen oder zu ſenden, weßwegen dann auch Luther's Beruf und Sendung ungiltig ſeyn muß. Was würden die Lutheraner ſagen, wenn heutiges Tages der Türke (da Gott vor ſey), das römiſche Reich tyranniſcher Weiſe überwältigte, an die Stelle der vertriebenen Fürſten türkiſche Paſcha's einſetzte: hätten deßhalb dieſe eine rechtmäßige kirchliche Gewalt im Fürſtenthum Würtemberg, in Sachſen, in Heſſen u. ſ. w.? wären ſie in gedachten Ländern ordentliche und rechtmäßige Nachfolger? Hat nun Luther vom Antichriſt, wie die Lutheriſchen ſagen, oder von deſſen untergebenen Biſchöfen und Profeſſoren der hohen Schulen, welche die rechtmäßige Sendungsgewalt nicht gehabt, ſeine Sendung in der Kirche zu predigen, empfangen: ſo hat ganz ſicher auch er keine rechtsgiltige Gewalt gehabt. Nebſtdem würde man auch annehmen, daß ihm ſolche Befugniß ertheilt worden, ſo wäre er darum nicht befähigt geweſen, Andere zu ſenden, weil auch heutiges Tages nicht ein jeder Pfarrer, auch bei den Lutheriſchen und Calviniſchen nicht, die Gewalt beſitzt, Andere nach ſeinem Gefallen zu ſenden. Aus all dem und von allen Seiten folgt alſo, daß die heutigen lutheriſchen und calviniſchen Prädicanten nicht rechtmäßig geſendet, auch gar keine ordentliche und befugte Hirten ſind, weil ſie nicht durch die „rechte Thüre in den Schafſtall eingegangen, ſondern anderswo hinein„geſtiegen ſind.“ (Joh. X.)

Wir wollen nun auch bejahende Schlußfolgen ziehen und geradezu die Wahrheit der katholiſchen Kirche beweiſen. Die Kirche, welche allein ihren

Urſprung von den Apoſteln herleitet, iſt die wahre Kirche, wie der heilige Hieronymus in einem Geſpräch wider die Luciferianer ſagt: „In der „Kirche ſoll man bleiben, welche, von den Apoſteln gegründet, bis auf den „heutigen Tag fortdauert.“ Nun aber iſt die katholiſche allein eine ſolche Kirche, wie der heilige Auguſtin bezeugt, indem er ſagt:[1] „Es hält mich „in der katholiſchen Kirche die ordentliche Nachfolge der Prieſter, vom „Stuhl des Apoſtels Petrus bis auf das gegenwärtige Bisthum;“ dieſe Erbfolge von des heiligen Auguſtinus Zeiten bis auf den heutigen Papſt Gregor XV. wird von den Katholiken unwiderſprechlich nachgewieſen.

Die Gegner wenden nun ein, die Päpſte ſeyen von der Lehre ihrer Vorfahrer abgewichen, ihre Erbfolge paſſe nicht ganz auf einander, ſie ſtänden ſelbſt im Zweifel, welcher dem Andern in rechter Ordnung nachgefolgt ſey; der päpſtliche Stuhl ſey oft etliche Jahre verwaiſ't geweſen; zu gewiſſen Zeiten hätten ſich mehr denn Einer als Päpſte aufgeworfen; Viele ſeyen nicht durch ordentliche Wahl, ſondern durch Betrug, Ehrgeiz und Beſtechung zu dieſer Würde gekommen u. ſ. w. Das Alles iſt im katholiſchen Papſtthum von Jakob Keller und in Tanner's bisher unwiderlegter Anatomie gründlich widerlegt worden. Wir faſſen alſo unſere Erwiderungen kurz zuſammen, beſonders da die Einwendungen zum Theil unverſchämte Läſterungen und Schmähungen, zum Theil ganz leichtfertige und oberflächliche Behauptungen ſind. Denn ob man gleich zu gewiſſen Zeiten eigentlich nicht weiß, welcher aus zweien dem andern beſtimmt nachgefolgt, ſo iſt immerhin ſo viel gewiß, daß allzeit ein Nachfolger einen Vorgänger und dieſer einen Nachfolger gehabt, welches genüget die Reihefolge zu beweiſen. Denn gleichwie der Erbfolge der Herzoge von Sachſen oder Würtemberg dadurch nichts benommen wird, obſchon ihre Erblinie nicht beſtimmt feſtgeſtellt oder auch unbekannt wäre, ſo verhält es ſich eben auch mit der Aufeinanderfolge der Päpſte. Daß aber der päpſtliche Stuhl zu kurzen Zeiten im Verlaufe der Jahrhunderte ledig geſtanden, iſt durchaus von keiner Bedeutung; denn wo es ſich von Ausübung von Wahlrechten handelt, kann von keinem mathematiſchen Fortbeſtand die Rede ſein; eine moraliſche Unterbrechung liegt da nothwendig in der Natur der Sache.

Treten zeitweilig Spaltungen ein, ſo hat man ſogleich erkannt, wer der rechte Nachfolger ſey, oder man iſt zur Wahl eines andern geſchritten. Was von Ehrgeiz, Betrug und Beſtechung, womit die Candidaten nach der Papſtwürde ſollten gerungen haben, erdichtet und behauptet wird, ſind ehrenrührige Läſterungen und von mißgünſtigen Verleumdern erſonnene Lügen. Was erdenkt nicht die menſchliche Bosheit gegen hohe Perſonen? was hat man nicht z. B. vor einigen Jahren über den berühmten, tugend-

1. *Contra Ep. Fundamenti* c. 4.

haften und gelehrten Cardinal Bellarmin in ganz Europa für dummdreist erlogene Dinge ausgestreut, die der gesunde Menschenverstand als erdichtet ansehen mußte, und dennoch gab es Leute, die in ihrer Beschränktheit oder in ihrem Hasse gegen alles Katholische den stupidesten Fabeln Glauben beimaßen. Fürwahr, Niemand ist so heilig, daß er den falschen und lasterhaften Zungen entgehen könnte. Haben nicht die bösen Mäuler unter den Juden sogar Christus unsern Herrn mit falschen Nachreden verfolgt? Haben sie ihn nicht einen Samaritan, einen Weintrinker, einen vom Teufel Besessenen geheißen? Da sie den Herrn und Heiland der Welt nicht verschont, wie werden sie dessen Statthalter auf Erden verschonen? Wenn aber je bei einer Papstwahl etwas Ehrgeiz oder Unterschleife sollten eingelaufen seyn, so wäre dieses zwar eine bedauerliche Ungebühr gewesen, aber hätte deßwegen die Wahl nicht ungiltig gemacht, weil dieselbe nicht in ihrer Wesenheit und Totalität, sondern nur in gefälligen Dingen, in einem oder dem andern Mitglied wäre menschlich berührt worden.

Hieraus geht offenbar hervor, daß die Kirche von Christi Zeiten an bis auf diese Stunde nie aufgehört hat, ihr Daseyn zu bekunden.

Ist aber die Kirche auch allzeit sichtbar gewesen? Das läugnen die Gegner und sagen, es seyen zwar allzeit welche vorhanden gewesen, die wahrhaft geglaubt haben, aber den Menschen unbekannt und verborgen geblieben. Gegen diese falsche Behauptung spricht sich Christus der Herr selbst Matth. V. deutlich aus, wo er sagt, die wahre Kirche sey gleich einer Stadt, die auf einen hohen Berg gesetzt ist und nicht verborgen seyn kann. Darum auch ist sie allzeit sichtbar gewesen und bleibt und wird sichtbar bleiben bis ans Ende der Welt, so daß keine Wolke des Unglaubens oder der Ketzerei sie verdunkeln, oder den Blicken derjenigen, die sie sehen wollen, entziehen kann. Daher der heilige Chrysostomus in der Predigt über Isai VI. sagt: „Es ist eher möglich, daß die Sonne ausgelöscht, als daß die Kirche verfinstert werde.“ Welche Ereignisse sollten sie verschleiern und unkenntlich machen? etwa die Verfolgungen? oder die Ketzereien? Nein, diese verdunkeln die Kirche nicht, sondern machen sie vielmehr erkennbarer, gleichwie der Schatten das Gemälde in ein helleres Licht setzt. Denn in der Verfolgung und zur Zeit der Ketzereien bekennen die Märtyrer den Glauben nicht allein mit Worten, sondern bezeugen denselben auch durch die Vergießung ihres Blutes, wie ein Kirchenvater trefflich gesagt hat: Das Blut der Märtyrer ist ein Samen der Christen. In solchen Zeitläuften kommen auch mehr Bücher wider die Ketzer zum Vorschein, es werden öffentliche Disputationen in's Werk gesetzt, und wenn die Hölle am heftigsten wüthet, triumphirt gerade die Kirche am meisten, gleichwie Leo der Große in der 1. Predigt auf den Geburtstag der Apostel geschrieben: „Die Kirche „nimmt in der Verfolgung nicht ab, sondern zu: und der Acker des Herrn

„wird mit einer reichlichen Ernte verſehen, wann die Samenkörnlein, die „einzeln in den Acker fallen, in vervielfältigter Frucht wieder zum Vor„ſchein kommen.“

Es iſt nichts daran gelegen, daß die Apoſtel von den Juden nicht anerkannt worden. Auch die Türken erkennen heutiges Tages die lutheriſche Kirche nicht für die wahre Kirche; und doch ſtört dieſes die Lutheraner nicht in ihrer Meinung, daß dadurch ihrer Kirche durchaus nichts an Anſehen benommen werde. Darum wird auch der Wahrheit der katholiſchen Kirche, ob ſie ſchon von den Lutheriſchen und Calviniſten nicht dafür erkannt werde, ſchlechterdings nicht der geringſte Abtrag geſchehen.

II. Die Allgemeinheit des Orts. Was die Allgemeinheit des Orts anbelangt, ſagt der heilige Auguſtin, Br. 163, wird die Kirche darum allgemein genannt, weil ſie auf dem ganzen Erdenrunde ausgebreitet wird. Welches alſo zu verſtehen iſt, daß ſie nicht gleich bei ihrem Beginne flugs überall in der Wirklichkeit verbreitet war, ſondern nach allen Ländern ſich zu verbreiten ſtrebte, und theils auch in der That ſich verbreitet und ſo im Laufe der Jahrhunderte das Werk fortſetzet bis nach allen Grenzen der Erde das Reich Chriſti gedrungen und die Verbreitung vollſtändig werde. Indeß wird der Kirche hierdurch nichts benommen, obſchon der chriſtliche Glaube nicht in allen Dörfern Aufnahme findet; wenn es nur allenthalben an etlichen Orten von einigen Perſonen geſchieht. Darum wenn neue Länder und Reiche entdeckt, oder zugänglich werden, eilet auch gleich die Kirche dahin, um den wahren Glauben zu verkünden, allen Völkern zum Zeugniſſe. (Matth. XXIV.)

Daß nun dieſes Kennzeichen der katholiſchen Kirche als ganz eigen angehört, bezeugt die heilige Schrift ausdrücklich, Pſ. II., wo Gott ſeinem Sohne folgende Verheißung gemacht: „Dir will ich die Heiden zum Erbe geben und das Ende der Welt zum Eigenthume.“ Und Pſ. XVIII: „Ihr Schall iſt in die ganze Welt ausgegangen, und ihre Worte ſind gedrungen bis an das Ende des Erdbodens.“ Welchen Schrifttext der heilige Paulus auf den in Frage ſtehenden Gegenſtand bezogen hat. Desgleichen Pſ. XXI: „Alle Enden der Erde müſſen ſich zum Herrn bekehren und alle Geſchlechter der Völker vor ſeinem Angeſichte anbeten.“ Pſ. LXXI: „Er wird herrſchen von einem Meere zum andern und vom Waſſer bis „an die Enden der Erde. Alle Völker werden ihm dienen.“ Matth. XXV: „Gehet hin und lehret alle Völker u. ſ. w.“ Und Koloſſ. I: „Das Wort der Wahrheit des Evangeliums, das zu euch gekommen, wie es auch in der ganzen Welt iſt, Früchte bringt und wächſt.“

Daß aber die Ausbreitung des Evangeliums nicht nur auf das erſte Jahrhundert ſich erſtrecke, worin Chriſtus und ſeine Apoſtel geprebigt, ſondern auch alle nachfolgenden Zeiten betreffe, das hat Tanner a. a. O. ſowohl aus der heiligen Schrift als aus den heiligen Vätern auf das Bündigſte dargethan. Und wie mächtig im zweiten Säculum das Evan-

gelium gewachſen und zugenommen habe, iſt bekannt aus dem heiligen Irenäus, der im erſten Buche wider die Ketzer alſo ſchreibt: „Weder dieſe Kirchen, welche in Deutſchland geſtiftet ſind, glauben nicht anders und lehren nicht anders; noch Jene, die bei den Hiberniern, bei den Kelten, im Orient, in Aegypten, in Lybien, in der Mitte der Welt gegründet worden; ſondern wie nur Eine Sonne als Gottes Geſchöpf in der ganzen Welt erglänzet, ſo leuchtet auch das Licht (nämlich die Predigt der Wahrheit) an allen Orten und ſchimmert über alle Menſchen.“ Die nachfolgenden Zeiten anlangend, hat man von jedem Jahrhundert bis auf Luther die unwiderleglichſten Zeugniſſe der heiligen Kirchenlehrer Athanaſius, Auguſtinus, Hieronymus, Gregorius d. Gr., Sophronius, Ildephons, Beda, Anſelmus, Bernhardus, Thomas v. Aquin und Andrer mehr, welche alle die Ueberzeugung ausgeſprochen, daß die Kirche auf dem ganzen Erdboden ausgebreitet ſey, und daß eine Kirche, die nicht dergeſtalt ausgebreitet wäre, auch nicht die wahre Kirche ſeyn könnte.

Darum wer heutigen Tages ſein Seelenheil ſich angelegen ſeyn läßt, der wird billig keinen andern Glauben aufſuchen und annehmen, als Jenen, welcher von den erſten heiligen Vätern und Kirchenlehrern gut geheißen angenommen, gelehrt, ſo viele Jahrhunderte durch die ganze Welt fortgepflanzt worden, und noch dermalen weit und breit in Indien, America, Japan, China, Braſilien je länger je weiter ausgebreitet wird. Da dieſer Glaube weder der lutheriſche noch der calviniſche iſt, ſondern der römiſch-katholiſche: ſo folgt nothwendig daraus, daß dieſer allein der wahre Glaube genannt werden kann; daß jene dagegen verderbliche und verwerfliche Secten ſind, denen kein vernünftiger Menſch beipflichten und folgen wird, weil ſie des Kennzeichens der Allgemeinheit des Ortes entbehren und darum nicht katholiſch genannt werden dürfen. Das hat Luther zeitlich bemerkt; darum hat er dem apoſtoliſchen Glaubensbekenntniſſe eigenmächtig Gewalt angethan und das Wörtlein „katholiſch“ aus demſelben geſtrichen, und chriſtlich dafür geſetzt. Daß aber die lutheriſche und calviniſche Kirche wirklich nicht allgemein genannt werden könne, geht daraus hervor, daß der Schall ihres Evangeliums nicht in alle Welt gedrungen, und als eine und dieſelbe Religion, da eine Solche bei ihnen nicht beſtehe, auch niemals bringen kann, indem ſie jetzt ſchon in viele Parteien ſich ſpalten und in endloſen Secten verlieren werden.

Und ſelbſt in unſerm Deutſchland, wie wenig haben ſich zum Lutherthum bekannt? Im Jahr 1530 wurde die augsburgiſche Confeſſion nur von wenigen deutſchen Fürſten unterzeichnet; dieſe waren: Johannes, Herzog zu Sachſen, Churfürſt; Georg, Markgraf zu Brandenburg, Ernſt, Herzog zu Lützelburg; Philipp, Landgraf zu Heſſen; Wolfgang, Fürſt von Anhalt; Johann Friedrich, Herzog zu Sachſen; Franz, Herzog zu Lüneburg; der Rath zu Nürnberg und Reutlingen; was iſt aber das

für eine geringe Zahl, daß unter ſo vielen Reichsfürſten, deren mehr denn 70 gezählt werden, nur ſieben ſich finden, und aus ſo vielen Reichsſtädten, deren Zahl 70 überſteigt, nur zwei zur augsburgiſchen Confeſſion ſich geſchlagen haben? So hat ſich auch dieſe Confeſſion bis auf den heutigen Tag faſt nicht weiter verbreitet, als welche ſchon genug zu ſchaffen hat, damit ſie ſich innerhalb ihrer eigenen Gränzen feſthalte; wie kann ſie da wohl an die Bekehrung der Ungläubigen denken? Denn das Lutherthum iſt bereits von der Calviniſterei, nach Art der Schlangen, welche von ihren Jungen getödtet werden, verſchlungen worden; indeß dem Calvinismus der Atheismus droht, der ihm auf dem Fuß ſtark nachgeht, bis er Gelegenheit findet, ihn gänzlich zu erſticken.

Deß ungeachtet bringen die Unkatholiſchen folgenden Einwurf vor: „Die arianiſche Kirche habe vor Zeiten auch beinahe die ganze Welt durchwandert, wie der h. Hieronymus bezeugt,[1] ſey aber darum nicht die wahre Kirche geweſen; — item, die Kirche Chriſti werde, Luc. XII., ein kleines Häuflein genannt; deßhalb ſey es nicht nothwendig, daß eine ſo große Zahl von Gläubigen die Welt erfülle; — im alten Teſtamente ſey die Kirche auch oft in wenig Perſonen beſtanden; im Anfang ſey die Kirche klein geweſen, wie ein Senfkernlein (Matth. XIII.), und am Ende der Welt werde ſie auch ſehr zuſammengeſchmolzen erſcheinen, was Chriſtus (Luc. XVIII.) beſtätigt, wo er ſagt: „Meinſt du, daß des Menſchen Sohn werde Glauben finden auf Erden?“ Endlich könne die römiſche Kirche, die gleichſam an einen einzigen Ort gebunden, nicht allgemein ſeyn.

Wir antworten, daß der heilige Hieronymus hyperboliſch geſprochen, weil aus der Geſchichte bekannt iſt, daß zu ſelbiger Zeit noch viele katholiſche Biſchöfe, namentlich im Abendlande lebten, welche dem arianiſchen Irrthum nicht zugethan geweſen und viele Gläubige in der reinen Lehre erhalten haben. Und obwohl im Morgenlande etwa Viele durch die Arianer betrüglicher Weiſe hintergangen worden und der Meinung huldigten, man könne um des Friedens willen vom Wortſtreite abſtehen: ſo haben ſie dennoch, als ſie dem Betrug auf die Spur gekommen, ſich von ihnen abgeſondert, wie derſelbe heilige Hieronymus an derſelben Stelle bezeugt. Wenn alſo etliche arianiſch geweſen, ſo ſind ſie es guten Theils nicht aus Hartnäckigkeit, ſondern aus Unwiſſenheit geweſen. Auf dieſe Weiſe muß Hieronymus verſtanden werden.

Dann iſt noch zu bemerken, daß die Katholiſchen aus dieſem Kennzeichen der Allgemeinheit des Ortes nicht ſowohl affirmativ, als negativ argumentiren gegen die Lutheraner und Calviniſten, nämlich in der Weiſe, daß jene Kirche, welche nicht allenthalben auf der Erde ausgebreitet ſey, nicht die wahre Kirche ſeyn könne, welches man gegen die lutheriſche und calviniſche Kirche ganz ſchlußgerecht behauptet. Nimmſt du aber die affir-

1. *Dial. contra. Luciſer.*

mative Beweisführung in Angriff, dann ziehen wir aus dieſen Kennzeichen den Schluß zu Gunſten der katholiſchen Kirche gewöhnlich nur in Verbindung mit den übrigen Kennzeichen der wahren Kirche. Auf dieſe Weiſe muß auch die Einrede hinſichtlich des Arianismus in nichts zerfallen.

Die Worte Chriſti: „Fürchte nicht, kleines Häuflein," ſind nur an die Apoſtel oder an die angehende, und durch den Tod Jeſu noch nicht geſtärkte Kirche gerichtet. Wir aber handeln hier von der durch die Kraft des heiligen Geiſtes in's Leben geführten Kirche und ſagen, daß dieſe in der ganzen Welt verbreitet ſeyn müſſe, wiewohl wir zugeben, daß ſelbſt dieſe ſo ausgedehnte Kirche in einem gewiſſen Sinne dennoch ein kleines Häuflein genannt werden könne im Vergleich mit den zahlloſen Heiden und Ungläubigen, die außer der Kirche leben. So können wir in Wahrheit ſagen, daß die Zahl aller Menſchen auf Erden gering ſey, wenn wir ſie mit der Zahl der Haare ſämmtlicher Menſchen vergleichen, und dennoch ſind die Menſchen wie die Haare in der ganzen Welt verbreitet.

Daß aber im A. T. eine kleine Kirche geweſen, thut nichts zur Sache; denn für dieſe Kirche beſtanden keine Verheißungen, wie ſie für die chriſtliche Kirche und zum Theil von Chriſtus ſelbſt geſchehen ſind. So laſſe ich auch dahin geſtellt ſeyn, daß am Ende der Welt wenige Gläubige vorhanden ſeyn werden. Dieſe Wenigen können nichts deſto weniger in der ganzen Welt zerſtreut ſeyn. Wenn alle und jede Stadt des Erdbodens den größten Theil ihrer Häuſer verlören, gäbe es zwar viel weniger Häuſer, als zuvor geweſen; dieſe wenigen Häuſer aber wären immerhin in der ganzen Welt zerſtreut.

Die römiſche Kirche kann auf zweierlei Weiſe betrachtet werden, als Particularkirche, ganz allein für die Stadt Rom und deren Gebiet, oder als allgemeine Kirche oder Verſammlung aller Kirchen auf dem ganzen Erdboden, und darum wird ſie ganz richtig die katholiſche Kirche genannt, ſonſt könnten auch die Lutheraner von ihrer augsburger Confeſſion nicht ſagen, daß ſie ein allgemeiner Glaube ſey, weil Augsburg ſowohl als Rom eine beſondere Stadt iſt.

Ob die wahre Kirche irren könne.

Hier entſteht eine weſentliche Frage, ob nämlich die wahre allgemeine Kirche in den Hauptſtücken des Glaubens irren könne? Chriſtus der Herr ſagt Matth. XVI: „Die Pforten der Hölle werden ſie nicht überwältigen." Und der Apoſtel Paulus, I. Tim. III. 157: nennt ſie „eine Säule und Grundveſte der Wahrheit."

Was ſagen die Unkatholiſchen dazu? Sie behaupten, die Kirche könne auch in den Hauptpunkten des Glaubens irren; ſo zwar, daß die reine Lehre des Glaubens oder der Religionsdienſt nirgends öffentlich ausgeübt werde, und die Kirche mithin neunhundert Jahre lang im Irrthum ge-

weſen. Die unſichtbare Kirche aber könne in den Grundartikeln nicht irren, oder wenn ſie in Irrthum falle, könne ſie wenigſtens nicht darin verharren. Jene Stellen der heiligen Schriften dürfen nicht abſolut, ſondern müſſen bedingnißweiſe verſtanden werden; daß nämlich die Kirche dann eine Säule und Grundveſte der Wahrheit, d. h. unüberwindlich ſeyn werde, wenn und ſo lang ſie auf dem Felſen bleibe. Wenn ſie aber von dem Felſen oder der Grundveſte abweiche zur Menſchenlehre, dann werde ſie irren. Einige ſetzen noch hinzu: „Die Kirche werde eine Säule der Wahrheit genannt, nicht weil ſie die Wahrheit ſtütze, ſondern weil in ihr die in der Schrift enthaltenen Beſchlüſſe der ewigen Wahrheit vorgetragen und gleichſam angeſchlagen werden, wie die Verordnungen der Fürſten an den Säulen angeklebt werden, oder auch, weil ſie die Bibel, in der die Wahrheit enthalten iſt, aufbewahre."

Iſt das nicht eine herrliche Schriftauslegung? Heißt das nicht mit göttlichen Dingen ſpielen und ſpotten? Gerechter und wahrer Gott! ſollte alſo deine ächte und ſichtbare Kirche dem Irrthum verfallen können? und ſogar neunhundert Jahre im Irrthum geweſen ſeyn? Deine geliebte Braut, die du um den Preis deines Blutes dir angetraut haſt, wäre mithin ſo viele Jahrhunderte in eine Dirne verwandelt worden? „Schaffe „Recht, o Gott! und entſcheide die Sache deiner Kirche wider das unheilige „Volk, von den ungerechten und argliſtigen Männern rette ſie." (Pſ. LXII. 1.)

Iſt die ſichtbare wahre Kirche in Irrthum gefallen, ſo war ſie irgendwo vorhanden oder nicht, als ſie irrte. War ſie da, wie hieß ſie? war es die papiſtiſche? alſo war die päpſtliche Kirche die wahre Kirche, obſchon ſie im Irrthum befangen war. Warum ſollte ſie, ungeachtet ihres Irrthums, es nicht auch noch ſeyn? Denn wenn ſie mit dem Irrthum ſo viele Jahrhunderte die wahre Kirche zu ſeyn nicht aufgehört hat, ſo iſt ſie dieſe geblieben. Iſt ſie aber die wahre Kirche, wie kann die lutheriſche die wahre ſeyn? denn die wahre Kirche kann nur Eine ſeyn. — War aber, als der Irrthum eintrat, die wahre Kirche nirgendwo, wie konnte ſie vom Irrthum befallen werden? Oder woher konntet ihr erkennen, daß ſie, die nirgends vorhanden war, in den Irrthum gefallen? Und endlich, wie konnte ſie ſichtbar ſeyn, wenn ihr Daſeyn nirgendwo beurkundet werden kann? oder war ſie zugleich ſichtbar und unſichtbar?

Du erwiderſt vielleicht: Die papiſtiſche Kirche iſt nicht die wahre geweſen. War ſie es nicht, ſo folgt dennoch keineswegs daraus, wenn ſie auch in den Irrthum gefallen wäre, daß die wahre Kirche geirrt habe. Alſo bleibt es immerhin wahr, daß die wahre Kirche nicht irren könne.

Dann müſſet ihr wirklich die wahre, angeblich in Irrthum gefallene, Kirche mit Namen nennen. Denn ihr könnet nicht ſagen, daß es die lutheriſche geweſen, weil die lutheriſche Kirche in den frühern Jahrhunderten niemals ſichtlich geweſen; oder ſaget uns wenigſtens, an welchem Orte, zu welcher Zeit eine Kirche beſtanden, die alle Artikel des lutheriſchen

Glaubens gelehrt hätte? Hier ſchweigen alle Lutheraner, alle Calviniſten insgeſammt; wiewohl ſie unaufhörlich gebeten und herausgefordert wurden, ſind ſie nirgendwo zum Vorſchein gekommen, und haben ſomit auch nicht zu beweiſen vermocht, daß ihre Lehre in den Hauptartikeln von irgend einem Heiligen der Urkirche vorgetragen worden, wie dieſes die Katholiken thun können und wirklich thun.

Wenn in den verfloſſenen Jahrhunderten ein Türke oder ein Heide verlangt hätte, ſelig zu werden: ſo hätte er ſich einer Kirche anſchließen müſſen. Welcher aber? Gewiß der wahren Kirche, außer welcher kein Heil iſt. Wenn aber keine ſichtbare wahre Kirche da geweſen wäre, ſo hätte er auch nicht zu einer ſolchen ſich zu bekennen vermocht. Wie hat alsdann Gott in Betreff der ewigen Seligkeit der Heiden gehörige Fürſehung gethan? wie kann er wollen, daß alle Menſchen in der Kirche ſelig werden, wenn die Kirche nirgends, an keinem Orte zu ſehen iſt? Ohne Glauben können ſie nicht ſelig werden: wie ſollen ſie aber glauben ohne Prediger (Röm. X.), indem der Glaube aus dem Gehör kommt? Iſt keine ſichtbare Kirche da, ſo iſt auch kein Prediger vorhanden. Was ſagt ihr hierzu, ihr Lutheraner und Calviniſten? Ihr werdet, wenn auch ungern, entgegnen, daß ſich dieſe zu der papiſtiſchen Kirche begeben muß, weil zu ſelbiger Zeit keine andere Kirche vorhanden geweſen. Da kommt ihr aber mit euch ſelbſt in Widerſpruch. Denn euer Meinung nach iſt der Papſt der Antichriſt; mithin hätten die Ungläubigen unſern Herrn Chriſtus in der Schule des Antichriſtes kennen lernen, und die Lehre des wahren Glaubens von den falſchen Propheten und Afterapoſteln empfangen müſſen. Sagt nicht der Apoſtel Paulus (Röm. X.), man könne den Glauben nicht erlangen ohne einen rechtmäßig berufenen Prediger? Als ſolche werden aber von euch die Papiſten nicht gehalten. Höret, was Luther ſagt (T. VII. Wittemb. 1557 S. 150): „Der Papſt mit ſeinem „Anhang, ſo Gottes Wort verfolgen, ſind ſolche Apoſtel, Evangeliſten „und Propheten, wie der Teufel iſt, mit ſeinen Engeln.“ Und von ſolchen Leuten hätten die Unbekehrten den Glauben lernen ſollen? und ſolchen Meiſtern nachfolgen müſſen, welche St. Paulus, Röm. XVI. u. Tit. III., zu meiden befiehlt, und St. Johannes in ſeiner zweiten Epiſtel zu grüßen verbietet?

Daß ſie aber ſagen, Chriſtus, Matth. XVI. und Paulus I. Tim. III., haben nicht abſolut und nach dem ſtrengen Wortlaute, ſondern bedingungsweiſe geſprochen, iſt eine baare und abgeſchmackte Erdichtung, wie Keller und Tanner in den oft citirten Werken gründlich darthun. Denn ſolcher Geſtalt würde die Verheißung Chriſti ein lächerliches und vergeblich wiederholtes Gerede ſeyn: gleich als hätte er geſagt: Die Pforten der Hölle werden den Glauben nicht zerſtören, wenn ſie ihn nicht zerſtören; oder, was daſſelbe bedeutet, wenn ſie (die Kirche) ihren Glauben behalte. Wenn nämlich die Kirche von dem Glauben oder von dem Felſen, der Chriſtus

iſt, abweichen kann, ſo können eben dadurch die Pforten der Hölle ſie bewältigen; können ſie aber ſie nicht überwältigen, ſo kann auch ſie nicht vom Glauben abweichen. Chriſtus hat alſo ganz unbedingt verſprochen, die Kirche würde unfehlbar ſeyn und gegen alle Angriffe des Irrthums unbeweglich ſtehen bleiben; wie denn ebenfalls der Apoſtel ohne allen Vorbehalt ſie Säule und Grundveſte der Wahrheit nennt. Und dieſes folgt 1) aus deutlichen, unbedingt ausgeſprochenen Schriftworten, die nur mit Gewalt und ſpottweiſe anders ausgelegt werden können. 2) Sind ſie allzeit von allen heiligen Vätern einhellig in dem katholiſchen Sinne ausgelegt worden. 3) Sonſt könnten alle andern Verheißungen Chriſti, welche die Gegner ſelbſt als unbedingt ausgeſprochen anerkennen, ebenfalls bedingnißweiſe ausgelegt werden, und zwar nicht ohne die größte Gefahr und Verwirrung des Glaubens. 4) Geben die Gegner zu, wiewohl ohne allen Grund, dieſe Worte können als abſolut verſtanden werden, wenigſtens in Bezug auf ihre unſichtbare Kirche (welche aber, wie die Katholiken ihnen ſchon tauſendfältig bewieſen haben, nur in ihrer Einbildungskraft beſteht), welche nicht irren könne, oder doch nicht im Irrthume verharre. Mit welchem Rechte ſie aber dieſe Worte im unbedingten Sinne von der unſichtbaren Kirche verſtehen, mit eben dem Rechte deuten ſie die Katholiken abſolut auf die ſichtbare Kirche. 5) Daß ſie aber auch wirklich unbedingt, und zwar von der ſichtbaren Kirche verſtanden werden müſſen, erhellet aus andern Stellen der heiligen Schrift. Denn Matth. XVIII. heißt es abſolut: „Wer die Kirche nicht hört, der ſey dir „wie ein Heide und Zöllner.“ Alſo kann auch ſchlechterdings die ſichtbare Kirche nicht irren. Denn könnte ſie irren, ſo gäbe es mitunter eine gerechte Urſache, die Kirche nicht zu hören. Ja, da könnte ſogar jeder Ketzer ſagen: „Die Kirche kann irren: wie aber, wenn ſie irrte? bin ich da verpflichtet, die im Irrthum befangene zu hören?“ Auf dieſe Weiſe könnten weder die Irrlehrer der Ketzerei überwieſen werden, noch der Gehorſam gegen die Kirche beſtehen, der doch Alle in der Perſon ihrer Hirten Gehör zu geben verbunden ſind. „Denn wer euch höret, der höret mich,“ ſagt der Herr, Luc. X., „und wer euch verachtet, der verachtet mich.“ Und dieſes hat Chriſtus auch abſolut und unbedingt ausgeſprochen.

Wenn aber die Kirche in ihren Vorſtehern irren kann, ſo wird der, welcher ſie nicht hört, doch nicht dafür gehalten werden, als ob er Gott nicht hören wolle; denn Gott will nicht, daß wir Lügen, ſondern die Wahrheit hören ſollen: und doch befiehlt er unbedingt, daß wir die Kirche hören, und folglich wird er auch unbedingt der Kirche die Gnade ertheilen, daß ſie nichts als die Wahrheit lehre, mithin daß ſie unmöglich irren könne. Und es iſt in der That vernünftiger Weiſe nicht glaublich, daß Gott der unſichtbaren Kirche, das heißt, einigen beſondern und zugleich unbekannten Schafen, denen er dieſe Unfehlbarkeit nicht verſprochen, die Wahrheit in größerem Maaße offenbare, als der Kirche und derſelben Hirten, die er

mit dem Geiſte der Unfehlbarkeit auszurüſten ſo oft und ſo ausdrücklich verſprochen hatte. Ich bringe nicht einmal in Anſchlag, daß es zur öffentlichen Ehre Chriſti und zur Wahrung ſeiner Authorität und ſeines Anſehens bei den Menſchen nothwendig war, ſeine Stelle vertreten zu laſſen, mithin ſeiner ſichtbaren Kirche dieſe Unfehlbarkeit im Glauben zu verleihen, damit die Kirche, wiewohl zur Zeit der Verfolgung etwas ſchwarz und dunkel ſcheinend, durch die Reinheit ihres Glaubens deſto größern Glanz erhalte. Hat ja Chriſtus (Luk. XXII.) zu Petrus geſprochen: „Ich habe für dich gebetet, damit dein Glaube nicht aufhöre.“ Was iſt das für ein Glaube? iſt es nicht der Glaube der Kirche? Wollen wir etwa dafür halten, das Gebet Chriſti ſey unkräftig und unwirkſam geweſen, und daß er wegen ſeiner Ehrerbietigkeit nicht erhört worden (Hebr. V. 7.)? Der Glaube Petri würde aber gebrochen, wenn die Kirche nur ein einziges Mal im Glauben Petri irren könnte. Matth. XXVIII. leſen wir: „Sieh ich bin bei euch alle Tage bis an das Ende der Welt.“ Wie aber iſt Chriſtus bei ſeinen Kindern, wenn er ſie vom Glauben abfallen, und ſo viele hundert Jahre im Irrthum verſunken ließe? Wie hat er ſeiner Kirche „den „Tröſter, den Geiſt der Wahrheit geſendet, der in Ewigkeit bei ihr blei„ben ſollte“ (Joh. XIV.)? Wie „hat er ſich der Kirche angetraut (Oſee II.), „in Ewigkeit, in Gerechtigkeit und Gericht, in Barmherzigkeit und Erbarm„ung, im Glauben, damit die Kirche wiſſe, daß er der Herr ſey,“ wie, frage ich, wenn er ſie mit fremden Buhlen auf dem verderblichen und irrigen Glaubenswege dahin gehen ließe? Wie ſoll „der Geiſt des Herrn (Iſa. LIX.), „der (o Chriſtus!) in dir iſt, und die Worte, die Gott in deinen Mund „gelegt hat, nicht weichen können von deinem Munde und von dem Munde „deines Samens (d. i. der Apoſtel), und von dem Munde deines Samens Samens (d. h. der Apoſtel Nachfolger) von nun an bis in Ewigkeit,“ wenn die Kirche ſammt den Nachfolgern der Apoſtel im Glauben dem Irrthum verfallen und neunhundert Jahre im Irrthum bleiben könnte? Wie würde es wahr ſeyn, daß deine Worte von dem Munde deines Samens von nun an bis in Ewigkeit nicht weichen ſollte? „Hältſt du ihm alſo deine Barm„herzigkeit und deinen treuen Bund in Ewigkeit?“ (Pſ. LXXXIII.) Haſt du alſo „gegeben Evangeliſten, Apoſtel, Lehrer und Hirten, für die Vervoll„kommnung der Heiligen, für die Ausübung des Dienſtes, für die Erbauung „des Leibes Chriſti, bis wir Alle zuſammen gelangen zur Einheit des „Glaubens und der Erkenntniß des Sohnes Gottes, damit wir nicht mehr „Kinder ſeyen, die hin- und herfluthen wie Meereswellen und von jedem „Winde der Lehre hin- und hergetrieben werden durch die Schalkheit der „Menſchen, durch die argliſtigen Kunſtgriffe der Verführung zum Irrthum?“ (Eph. IV.) Iſt es da noch wahr, was dein Apoſtel Paulus (I. Theſſ. IV.) ſchreibt: „Wer das verachtet“ (was ſie der Apoſtel gelehrt), „der verachtet „nicht einen Menſchen, ſondern Gott, der auch ſeinen heiligen Geiſt uns ge„geben hat?“ Wenn nun der Apoſtel dieſes konnte von ſich ſelbſt ſagen,

warum ſollte es die Kirche, welche eine Säule und Grundveſte der Wahrheit iſt, nicht auch von ſich ſagen dürfen? Dieſe Kirche iſt aber nicht eine Säule, an welche die Wahrheit für das Volk nur angeſchlagen wird, wie vor den Gerichtshöfen zu geſchehen pflegt; oder welche nur die Wahrheit enthält und aufbewahrt; ſondern eine Säule, welche die Wahrheit unterſtützt. Darum wird ſie auch Grundveſte der Wahrheit genannt. Die Bücherdeckel und Bücherläden enthalten und bewahren auch die Wahrheit, darum aber werden ſie nicht Säulen der Wahrheit genannt. Endlich wird die Säule, an der die Geſetze blos angeſchlagen werden, nicht Grundveſte der Geſetze genannt, weil ſie den Geſetzen weder Kraft ertheilt, noch einer großen Stärke bedarf, um die Anſchlagezettel zu tragen.

Die Authorität der Kirche aber bewirkt, daß die in der Schrift enthaltenen göttlichen Geſetze bei uns Kraft und Beſtand erhalten. Denn wie ſollte die Schrift bei dir etwas gelten, wenn du nicht die Gewißheit hätteſt, daß dieſes oder jenes Buch wahrhaftig die heilige Schrift ſey? Wie kannſt du dieſes aber unfehlbar und ſicher glauben, wenn dich die Kirche nicht davon vergewiſſerte? Wie würdeſt du ferner der Kirche unfehlbaren Glauben beimeſſen, wenn die Kirche hierin irren oder in Irrthum führen könnte? Wenn alſo die Kirche in der Annahme und Uebergabe der Schrift nicht irren kann, warum ſollte ſie in Auslegung derſelben irren können? Wenn ſie aber in der Auslegung nicht irren kann, ſo kann ſie in keinem Glaubensartikel irren, weil du ſagſt, man ſey nur das, was in der heiligen Schrift ſtehe, zu glauben verpflichtet.

Bis dahin habt ihr, meines Erachtens, gehört, geſehen und mit Händen gegriffen, daß die mit ihren eigenen Farben und Kennzeichen gemalte und beſchriebene wahre Kirche Chriſti nicht die Lutheriſche, nicht die Calviniſche, ſondern die Katholiſche, Römiſche und rechtgläubige Kirche iſt. Ihr habt gehört ihrer grundfeſten Lehre mächtigen Schall, welcher in alle Welt ausgegangen iſt, weßhalb ſie auch die Katholiſche heißt; ihr habt geſehen das Licht ihrer Heiligkeit, ihrer wundervollen Werke und Beiſpiele, nicht unter dem Scheffel, ſondern auf dem Leuchter, weßhalb ſie heilig genannt wird; ihr habt mit Händen greifen können die Stadt, die nicht verborgen iſt, ſondern auf einem Berge ſteht, und die Gemeinſchaft des Glaubens und der Gemüther in der Einheit zuſammen hält, weßhalb ſie die Eine und einige Kirche benannt wird. Denn die Eine, heilige, katholiſche Kirche kann fürwahr Jeder hören, ſehen und preiſen, der allen Vorurtheilen entſagend die Augen öffnet zu ſehen, die Ohren neiget zu hören, die Hand ausſtreckt zu befühlen. Wie iſt es alſo möglich, daß ein aufrichtiger Wahrheitsfreund dieſer glänzenden Merkmale der Kirche ernſtlich erwäge, und beim hellen Sonnenſcheine noch im Finſtern tappe? und nicht einſehe, wie vernünftig derjenige handle, der bei einer ſo großen Verſchiedenheit der Kirchen, jene Kirche auserwählt, welche mit allen Eigenſchaften, Kennzeichen und Merkmalen der wahren Kirche ſich ihm

darſtellt und als ſolche, ſo gründlich bewieſen wird? Die Zeugniſſe (der katholiſchen Kirche) ſind wahrhaftig überaus glaubwürdig (Pſ. XCII.), und wer dieſer Wahrheit widerſteht, der widerſteht dem heiligen Geiſte. Es iſt hart, gegen den Stachel auszuſchlagen. (Apſtlg. IX.) Welch ein mächtiger Stachel iſt nun aber die Einheit, Heiligkeit und Allgemeinheit der Kirche? wie gewaltig iſt der Stachel der Unfehlbarkeit der Kirche? dieſer Unfehlbarkeit, welche Chriſtus ſelbſt (der ſein Wort nicht unkräftig machen wird, Num. XXX. 3) mit vielen und ſonnenklaren Verheißungen beſtätigt und gegen jede Gefahr des Irrthums geſichert hat. Wer ſollte ſich nun nicht willig der katholiſchen Kirche in die Arme werfen, um ſich ihrer Lehre und Leitung anzuvertrauen? Die wahre Kirche möge befehlen, und gebieten was ſie wolle, man muß ihr gehorſamen; wir werden nicht irre geführt werden; wir werden nicht fehl gehen, wenn wir jenen gehorchen, denen uns Gott befohlen hat zu gehorchen; denn ſollten wir betrogen werden, ſo hätte Gott uns betrogen: da aber Gott nicht betrügen kann, ſo kann die Kirche auch nicht irren. Wir ſollen alſo den Worten der Kirche Gehör geben, ihre Befehle vollziehen, ihre Vorſchriften beobachten. Sie wird uns nicht vom rechten Wege ableiten, weil Chriſtus, welcher der Weg, die Wahrheit und das Leben iſt, bis an das Ende der Welt bei ihr ſeyn wird. (Matth. XXVIII.) Wie könnte er aber bei ihr ſeyn, wenn er zuließe, daß ſie im Glauben irre gehe? Niemand verachte alſo dieſe Mutter auf Erden, wenn er nicht will den Zorn des Vaters im Himmel auf ſich ziehen.

Dieſe römiſche, katholiſche und apoſtoliſche Kirche erkenne ich nach dem Sinne des heiligen allgemeinen Conciliums von Trient, und ich bekenne ſie freiwillig und öffentlich mit Herz und Mund und Feder, und werde ſie mit Gottes Gnade mein ganzes übriges Leben hindurch bekennen, und zugleich bitte und beſchwöre ich von ganzer Seele meinen Gott, er möge alle, die ich etwa zuvor durch meine Lehre von dieſem wahren Glauben abgewendet habe, mit dem himmliſchen Lichte erleuchten, damit ſie mit mir die wahre katholiſche Kirche, außer welcher kein Heil iſt, erkennen und annehmen. In dieſer Kirche „will ich viel lieber der Geringſte ſeyn, „als wohnen in den Hütten der Sünder (Pſ. LXXXIII); ich preiſe dich, „Vater, Herr des Himmels und der Erde, daß du dieſes vor Weiſen und „Klugen verborgen, Kleinen aber geoffenbaret haſt!“ (Matth. XI. 25.) Denn die wahre Kirche erkennt in der That Niemand als der Kleine und Demüthige. Der Demüthige, der ſich der Kirche wahrhaft unterwirft, wird ſofort nicht mehr in die Fallſtricke der Ketzer gerathen, ſo lange er demüthig bleiben wird: vergeblich alſo wird das Netz ausgeworfen werden, ihn zu fangen. Wenn aber die Lutheraner entgegnen: „Die Schrift ſey allein Richter in ſtreitigen Glaubensſachen,“ ſo erwidert der Demüthige: Ich glaube der katholiſchen Kirche, welche den heiligen Geiſt hat und nicht irren kann. Wenn die Lutheraner ſagen: „Das heilige Nachtmahl ſoll

man unter beiden Geſtalten empfangen," ſo antwortet der Demüthige: Ich glaube der katholiſchen Kirche, welche läugnet, daß dieſes geboten ſey, und welche nicht irren kann. Und ſo werden alle Stricke der Lutheraner und Calviniſten mit leichter Mühe und mit einem Schlage an dieſem Felſen der wahren Kirche zerſchmettert werden, wie die Stricke und Feſſeln Samſon's zerſprengt und zerriſſen worden. (Rich. XV.)

Damit aber die Lutheraner ſich nicht einbilden, ihre Stricke ſeyen noch nicht alle ſammt und ſonders gehörig zerriſſen, ſo werden wir ſie und zwar die Vorzüglichſten, jeden einzeln in Angriff nehmen und vollends zerreißen und abthun.

Zweiter Theil.

§. 1. Von der Schrift.

Der erſte, von den Lutheranern gelegte Fallſtrick beſteht darin, daß ſie ſagen: „Die Schrift ſey in den zum Heil nothwendigen Dingen an und für ſich durchaus klar; ſie allein ſey Schiedsrichterin in ſtreitigen Glaubensſachen und die mündlichen Ueberlieferungen ſeyen nicht anzunehmen."

Dieſen Fallſtrick muß der Chriſt beſonders abwenden. Denn iſt die heilige Schrift an und für ſich deutlich, dann hätten die heiligen Väter, denen es weder an Scharfſinn, weder an Fleiß, Wiſſenſchaft und Frömmigkeit, noch an Beiſtand des heiligen Geiſtes gebrach, wodurch ſie zur höchſten und wunderbekräftigſten Heiligkeit gelangten, wie ſelbſt die Unkatholiſchen nicht in Abrede ſtellen, dieſelbe ohne allen Zweifel, am allerbeſten und richtigſten verſtanden. Nun aber haben nach der Behauptung der Unkatholiſchen, beſonders Luther's, die heiligen Väter in vielen zum Seelenheil nothwendigen Glaubenspunkten, oft und ſchwer ſich verirrt. So ſchreibt Luther T. II. Witt. f. 119: „Sieh, was es hilft, „wann ſich jemand auff die Alten Vätter, die ſo vil hundert Jahr „nach einander bewrt vnd gelobt worden, verlaſſet: ſind nicht ſie ſelbſt „noch alle zugleich etwas blind geweſen? Ja die ſo gar klare Wort St. „Pauli auß der Acht gelaſſen." Alſo kann man nicht ſagen, daß die Schrift ſo hell und klar ſey, wie die Widerſacher vorgeben.

Iſt nicht die Rechtfertigung des Menſchen nothwendig zur Seligkeit? Und doch wird dieſes nicht deutlich in der Schrift gelehrt. Denn an einem Orte ſcheint ſie dem Glauben allein zugeſchrieben zu werden, wie Röm. II. 28: „Wir halten dafür, daß der Menſch durch den Glauben „gerechtfertigt werde ohne die Werke des Geſetzes." An einer andern Stelle auch den Werken, Röm. II. 13: „Die Befolger des Geſetzes werden „gerechtfertigt werden." Und I. Joh. III. 7: „Wer Gerechtigkeit übt, iſt „gerecht." Hier iſt die Dunkelheit nicht in den Worten, ſondern im Sinne. Weil aber die Worte überall im Munde des gemeinen Mannes ihre bekannte Bedeutung haben, ſo ſcheint dieſes durch andere Stellen nicht beſſer erklärt zu werden; denn je mehr du Schriftſtelle aufhäufen wirſt, deſto

[illegible] wird es mit den Sinn anfüllen und es werden immerhin die Einen für den Glauben, die Anderen für die Werke streiten; daher Luther nicht viel mehr gewinnt, was er von der Rechtfertigung der Werke sagen will. Und Luther's Worte haben darin ebenfalls verschiedene und widersprechende Meinungen entsprochen. „Im Jahre 1531“, schreibt Luther in seiner Kirchenpostille, „entfernt er seinen Sinn unter „den Theologen empfohlene Gewissheit. Denn Dr. Georg Major lehrte, „zum Werke seiner nicht zur Seligkeit; aber Antonius von Amsdorf, auch ein Theologus, lehrte, zum Werke seiner schädlich zur Seligkeit.“ Und dennoch ist nicht gewiss, daß Amsdorf so Entgegengesetztes gelehrt, da hier Luther a. a. O. S. 1534 f. 468 meint: „Amsdorf's Antithesis, ein lächerlicher „Theologus“, welcher Luther selbst zu einem Ketzer von Anfang erwählt und bestimmt hat.“ Wie kann also die Schrift in Bezug auf die Rechtfertigung und die guten Werke klar genug sein! Haben denn viele lächerliche Theologen nicht auch gute Augen gehabt, um zu sehen, und einen Verstand, um die heilige Schrift zu verstehen?

Daß die Schrift ein Licht und eine Leuchte (Ps. 119) genannt werde, macht nichts zur Sache. Sie ist dann erst ein Licht und eine Leuchte, wenn sie richtig aufgefaßt und nach dem wahren Sinne ausgelegt wird. Sie ist auch die Dunkelheit in vielen Dunkelheiten gehüllt und wird nur mit großer Anstrengung gelesen: hat man sie aber aufgefaßt, dann verbreitet sie ein helles Licht über die anderen Wissenschaften, so daß sie Gerson (Von der heiligen Betrachtung) die Kraft der Kirche und das Licht aller Andern nennt. Dasselbe kann man von der Vernunft sagen, die mehr ohne Mühe und dem Grund erkennt wird und mehr Jedermann zugänglich ist: hat man sie aber begriffen, dann ist sie ein Licht und eine Leuchte für die Erkenntniß, für die Klugheit für die Kunstwissenschaft und überhaupt für alle Künste, weshalb sie mit Recht ein Licht und eine Fackel der Künste genannt werden kann. Dasselbe gilt von der vielfach verschiedenen heiligen Schrift. Denn sie vielfach aufgefaßt ist mehr einer alten Schwierigkeit, Schwachheit und Mehrheit Gleich, besonders da der heilige Augustin (Ps. 118 zu Anfang S. 1) von sich bekennt: „Ich suche in „der heiligen Büchern und mehr hat es mich müde als hat es mich.“ Und Luther sagt in seiner Vorrede: „In der Schrift müssen wir kaum „das Alte und das neue vollkommen.“ Und in der That wenn die Schrift in Bezug zu verstehen, nämlich nicht in sich die verschiedenen Auffassungen einer einzigen Sache in sehr vor einander abweichen.“ Denn Luther (Th. 1. Wittenb. 1551 f. 12b: „Kurzlich: wenn er hat in seinen heiligen Lehrbüchern [illegible] und Worten [illegible] und Worten [illegible] Sprüche [illegible] und Worten [illegible] Sprüche [illegible] Worte [illegible] Sprüche [illegible] Worte [illegible] Sprüche [illegible] Worte

ſtanden und ein Jeder die Seinige für die wahre hält, da doch nur eine Einzige die wahre ſeyn kann, wie kann da die Schrift annoch für leicht verſtändlich erklärt werden? Es gibt noch unzählig andere Beiſpiele der Art, die ich Kürze halber mit Stillſchweigen übergehe.

Auch erwähne ich nicht viele anſcheinlich widerſprechende Schriftſtellen. Da nicht jeder aus dem gemeinen Volke dieſe ſcheinbaren Widerſprüche zu löſen im Stande iſt, ſo muß wohl Jedermann einſehen, daß die Bibel an vielen Orten große Schwierigkeiten bietet, und ſofort dieſelbe ohne ſchwere Gefahr und mancherlei Verwirrung nicht von dem gemeinen Volk allgemein und unbedingt geleſen werden könne; z. B. Deuteron. VI heißt es: „Du ſollſt Gott allein dienen," und Koloſſ. III: „Ihr Knechte gehorchet in Allem den leiblichen Herren." — Deuteron. V: „Ihr werdet ſchwören durch meinen Namen," und Matth. V: „Ich aber ſage euch: Ihr ſollet gar nicht ſchwören." — Geneſ. I: „Der Menſch iſt nach dem Ebenbild gemacht worden," und Pſ. LXX: „Gott wer iſt dir ähnlich?" — Geneſ. I: „Es war Alles gut, was Gott gemacht;" und Iſai XLV. 7: „Ich bin der Herr, ſchaffend das Böſe u. ſ. w. — Geneſ. XV: leſen wir, daß Abraham gerechtfertigt ſey, da er noch gelebt habe; und Pſ. 142: „Von deinem Angeſicht wird kein lebendiger Menſch gerecht." — Gen. XXXII: bezeugt Jakob, er habe Gott geſehen; und Joh. I. heißt es: „Niemand hat Gott je geſehen." — Röm. XV. hat Paulus gelehrt, er gefalle in Allem den Menſchen; und Galat. I: „Wenn ich den Menſchen gefiele, wäre ich Chriſti Diener nicht." — Röm. IX: „Gott verſtockt, welchen er will." Und I. Tim. II: „Gott will, daß alle Menſchen ſelig werden." Dergleichen ſcheinbare Widerſprüche, mit denen auch die Gelehrten viel zu ſchaffen haben, werden viele in beiden Teſtamenten gefunden, ſo daß derjenige ſich ſehr täuſchen würde, der da glaubte, die heilige Schrift ſey leicht zu verſtehen und könne von Allen ohne Unterſchied geleſen werden. Wie kann man da noch ſagen, daß die Schrift in allen zum Heile nothwendigen Dingen klar und deutlich ſey und keine Schwierigkeiten biete?

Hieraus folgt der ſonnenklare Schluß, daß die heilige Schrift allein in Streitfragen nicht Schiedsrichter ſeyn könne. Denn I. haben in dem oben gedachten Controverspunkte von der Rechtfertigung und den guten Werken die Katholiken eben ſo viele und noch mehre Bibelſtellen für ſich als die Lutheraner. Wo iſt nun der ausdrückliche Ausſpruch der Schrift, der entſcheidet, daß dieſe oder jene Recht haben? Sagt der Lutheraner, der heilige Paulus widerſpreche den Katholiken; ſo werden die Katholiken antworten, daß derſelbe ſich gegen die Lutheriſchen erkläre. Wem ſpricht nun die Schrift das Recht zu? Haftet man blos am Wort oder Buchſtaben, ſo gibt ſie beiden Recht, und doch können nicht beide zugleich wahr ſeyn, weil ſie ſich gegenſeitig ausſchließen, es ſey denn, daß man es im wahren Sinne verſtehe. Auf welcher Seite iſt der wahre und richtige Sinn? Hier ſchweigt die Schrift und gibt keinen Beſcheid. Wie kann ſie demnach einen ſchiedsrichterlichen Beruf haben?

Du ſagſt, der eigentliche Sinn einer Stelle muß aus andern Stellen erforſcht werden. Gut, dann laſſen ſich die Katholiken in folgende Beweisführung ein und treten mit nachſtehenden Schriftterten auf. Eccli. I: „Wer ohne Furcht iſt, kann nicht gerechtfertigt werden. Die Furcht des Herrn treibt die Sünde aus.“ Luc. XIII: „Wenn ihr nicht Buße thuet, ſo werdet ihr alle zu Grunde gehen.“ Joh. III: „Wer nicht liebt, der bleibt im Tode.“ I. Kor. XII: „Wenn ich alle Glaubenskraft hätte, daß ich Berge verſetzte, hätte aber die Liebe nicht, ſo wäre ich nichts.“ Alſo nach andern Stellen der heiligen Schrift, ſagen die Katholiken, rechtfertigt der Glaube allein nicht, weil nebſt dem Glauben auch die Furcht Gottes, die Buße, die Liebe Gottes u. ſ. w. erfordert werden. Alſo haben nach andern Bibeltexten die Worte des heiligen Paulus, I. Tim. III. nicht jenen Sinn, den ihnen die Gegner unterſchieben; denn man kann ſagen, daß durch den Glauben der heilige Paulus den lebendigen Glauben, einen durch die Liebe beſeelten und mit den andern zur Rechtfertigung nothwendigen Eigenſchaften verbundenen Glauben verſtanden habe. Durch Werke des Geſetzes aber werden nur die Ceremonieen und Worte des moſaiſchen Geſetzes verſtanden, oder jene, die blos durch die natürlichen Kräfte, ohne die Mitwirkung der Gnade Chriſti, bewirkt werden, und die nach katholiſchen Grundſätzen nicht rechtfertigen. So erklären die Katholiken den heiligen Paulus aus andern Schriftſtellen. Wo aber thut die Schrift offenbar den Ausſpruch, daß die Lutheraner Unrecht, die Katholiken dagegen Recht haben? oder umgekehrt? Nirgendwo, nirgendwo. Wie iſt alſo die heiligen Schrift Schiedsrichterin?

II. Entſteht über die Schrift ſelbſt eine Streitfrage, z. B. welches die echten kanoniſchen Bücher ſeyen? ob das Evangelium Matthäi wirklich den h. Matthäus zum Verfaſſer habe? ob die Epiſtel des h. Jakobus wahrhaft zur heiligen Schrift gehöre? Die Katholiken und Calviniſten bejahen es, die Lutheraner verneinen's. An welchem Orte fällt die Schrift deßfalls ein Urtheil? Je nun, wenn ſie mit dem Schiedsrichteramt beauftragt iſt, wo verdammt ſie den einen Theil und ſpricht dem andern Recht zu? Es genügt nicht, daß bloß der Name des Apoſtels Jakobus vor einer Epiſtel ſtehe, oder der Name des h. Matthäus vor einem Evangelium. Denn dieſen hätte auch wohl ein Abſchreiber nach Willkür hinzuſetzen können. Wenn du nun ſagſt, man müſſe hier, wie der heilige Auguſtin,[1] ſich an den Ausſpruch der Kirche halten, welche ſeit ſo vielen hundert Jahren ſolches bekennt und aus der Voreltern Unterweiſung und Uebergabe empfangen hat, es ſey das Evangelium Matthäi und keines andern: iſt dann nicht in dieſer Streitfrage die Kirche Schiedsrichterin?

---

1. „Ich würde dem Evangelium nicht glauben, wenn mich nicht das Anſehen der katholiſchen Kirche dazu bewöge.“ *Contra Ep. Fundam. c. 5.*

Wie kann alſo die Schrift allein endgültig richten? Wenn du nun, was das Evangelium Matthäi anbelangt, der Kirche ein unfehlbares Urtheil zugeſtehſt, warum ſollte daſſelbe nicht auch der Fall ſeyn mit der Epiſtel des h. Jakobus, welche die Kirche ebenfalls als eine kanoniſche oder als eine vom heiligen Geiſt eingegebene Schrift vorſtellt.

III. Entſteht ein Streit zwiſchen einem Katholiſchen und Unkatholiſchen bezüglich der Bibelüberſetzung, ſo wird der Katholik allein die Vulgata, der Unkatholiſche dagegen die lutheriſche Ausgabe geltend machen. Welcher Theil hat hier recht? Der eine muß nothwendig im Irrthum ſeyn, da dieſe zwei Ueberſetzungen einander widerſprechen. Was wirſt du nun thun? wem wirſt du glauben? oder wie wirſt du beweiſen, daß die lutheriſche Ueberſetzung die wahre, die katholiſche aber nicht die wahre ſey? Wirſt du Solches aus dem griechiſchen oder hebräiſchen Texte ſchließen? Wie aber, wenn weder du noch ein Anderer in dieſen beiden Sprachen gehörig bewandert wäreſt? Was für einen Dolmetſcher der Bibel du immerhin zu Rath ziehen magſt: ſo wird es allzeit ein Menſch ſeyn und irren können. Wie willſt du nun unfehlbar gewiß ſeyn, daß dieſe die echte Dolmetſchung der Schrift ſey? Wirſt du einen Juden zu dir berufen, daß er dir den hebräiſchen Text erkläre? Das wäre aber höchſt ſeltſam, daß ein Chriſt von einem Juden die Geheimniſſe des Glaubens lernen ſollte, dem Juden glauben und der Kirche nicht glauben würde! Wie aber, wenn die Kirche ehevor den hebräiſchen Text anders geleſen, als er jetzt geleſen wird? Denn bekanntlich ſind vor Zeiten die hebräiſchen Worte anders ausgeſprochen worden, als ſie noch nicht wie heutigen Tages mit Punkten verſehen waren.

Geſetzt nun, die Worte laſſen keinen Zweifel zu, wird dir darum auch ſchon der Sinn klar ſeyn? Wie, wenn die Worte dieſer oder jener Stelle der Schrift nicht nach dem Buchſtaben, ſondern nach dem Geiſte zu verſtehen wäre? Denn „der Buchſtabe tödtet, der Geiſt aber macht lebendig“ (II. Kor. III.) Wie aber ehehin, ſo tödtet noch heute der Buchſtabe, das heißt, er führt die Juden zum Falle und in Irrthum, als welche nämlich Alles, was Moſes und die Propheten von Chriſto im geiſtigen Sinne vorgeſagt, auf denſelben buchſtäblich anwenden, ſo daß ſie den inwerlich verborgenen Sinn nicht erfaſſen. Daſſelbe kann andern unerfahrenen Leſern der Schrift begegnen, daß ſie nämlich beim Leſen der Bibel ſie in einem andern Sinne verſtehen, als ſie verſtanden werden ſoll. Wer iſt nun hier Schiedsrichter? Etwa die Schrift? Allein die Schrift ſchweigt darüber und fällt nirgend, nirgend einen Ausſpruch. So mußt du denn, magſt wollen oder nicht, dich an die Kirche wenden.

IV. An welcher Stelle ſagt die Schrift, daß dieſe Taufformel: „Ich taufe dich“ u. ſ. w. eher die rechte ſey als jene: „Gehet hin, lehret alle Völker, und taufet ſie im Namen“ u. ſ. w. Deßgleichen, wo ſchreibt die Bibel vor, daß man die Oſtern auf den und den Tag halten ſolle? daß

man den Sonntag ſtatt des Sabbaths feiere? daß man einen getauften Menſchen, der zu den Türken oder Juden übergegangen, und wieder zur Kirche zurückkommt, nicht abermal taufe? Ob das apoſtoliſche Glaubensſymbolum wahrhaft kanoniſch ſey und von den Apoſteln herrühre? — Nirgend, nirgend; darum iſt die Schrift nicht die alleinige Schiedsrichterin aller, den Glauben oder den Gottesdienſt betreffenden Streitigkeiten.

Es haben daher die heiligen Väter nebſt den göttlichen Büchern auch eine von den Apoſteln und derſelben Nachfolgern überlieferte Erblehre (die nicht weniger als der geſchriebene Buchſtabe für Gottes Wort galt), und den Ausſpruch der Kirche allzeit anerkannt; dagegen haben die alten Ketzer ſich immer nur allein auf die Schrift berufen. Wer wird aber nicht lieber und zuverſichtlicher mit den heiligen Vätern halten als mit den verdammten Arianern, Pelagianern und andern verworfenen Ketzerleuten? Die Zeugniſſe der heiligen Väter werden von den Katholiſchen im Regensburger Colloquium in großer Menge aufgeführt. Wir wollen nur zwei davon hierherſetzen. Der h. Dionyſius Areopagita ſpricht alſo:[1] „Was über das Gebet, welches der geiſtliche Vorſteher über „einen Verſtorbenen verrichtet, von den Apoſteln als eine Ueberlieferung „auf uns gekommen, iſt wohl der Mühe werth, daß wir deſſen erwähnen.“ Der h. Baſilius der Große ſagt:[2] „Die Glaubenslehren, welche in „der Kirche gepredigt werden, haben wir zum Theil aus geſchriebenem „Vortrage, zum Theil aus der apoſtoliſchen Ueberlieferung insgeheim, „das iſt, gleichſam im Verborgenen übergeben, empfangen.“

Von den Ketzern zeugt der h. Hilarius im Buch wider Conſtantius, wo ein Arianer ſpricht:[3] „Ich will nur geſchriebene Worte.“ Das Nämliche ſagt auch ein Arianer bei dem h. Auguſtin im Buch gegen Maximin (B. 1): „Bringſt du etwas aus den göttlichen Schriften her„vor, ſo müſſen wir es anhören. Worte aber, die nicht in der Schrift „ſtehen, werden von uns in keiner Weiſe angenommen.“ Bei demſelben ſagen die Pelagianer:[4] „Wir glauben, was wir geleſen; was wir nicht „geleſen haben, iſt verboten zu glauben.“ Siehſt du nicht, wie vor Zeiten die Ketzer immerdar nur auf die Schrift als Schiedsrichterin ſich berufen haben? Sie ſahen wohl ein, daß ihr Irrthum aus der Schrift allein nicht gründlich könne verdammt werden; darum ſtellten ſie dieſelbe auch als Richterin auf. Thun nicht eben dieſes bis auf den heutigen Tag auch die Unkatholiſchen?

Aus dieſem ſieht man klar, was für ein gefährlicher Strick den Gläubigen hier gelegt wird, wann ſie von der Kirche abgewendet und auf die

---

1. *L. de Eccles. hierarch. c. 5 græce, et c. 12 latine.*
2. *L. de Spir. S. c. 27.*
3. *L. 9 contra Constantium.*
4. *L. de Nat. et Gr. l. 19.*

Schrift allein geführt werden, mithin alle mündliche Uebergabe nebſt dem Urtheile der Kirche verworfen wird. Da nämlich die Schrift mehrfache Auslegungen zuläßt, ſo kann ein Jeder dieſelbe, gleich als wenn ſie von Wachs wäre, leicht nach ſeiner Meinung deuten. Wann wird man aber aus der Schrift entſcheiden können, wer recht, wer unrecht handle?

Sagt aber Jemand, es ſtehe geſchrieben, Deuteron. IV. V. XII.: „Was ich dir gebiete, das allein ſollſt du thun;" ſo antworte ich erſtens: Wenn dieſe Worte buchſtäblich ſollten verſtanden werden, ſo dürfte man keinem Rathe Chriſti nachfolgen, weil die Räthe nicht geboten ſind; und doch hat Chriſtus, Luk. XVIII., den Rath gegeben: „Verkaufe Alles, was du haſt und „gib's den Armen und folge mir nach." Und der h. Paulus, I. Kor. VIII.: „Von den Jungfrauen habe ich kein Gebot des Herrn, ich gebe aber den „Rath." — Zweitens wird im Buch Deuteronomium bloß das ſchriftwidrige Hinzuthun oder Hinwegnehmen verboten. Daß aber dieſes von den Katholiſchen geſchehen ſey, werden die Unkatholiſchen nimmermehr beweiſen. Ich könnte noch bemerken, daß das Wörtlein *tantum*, allein, nicht im hebräiſchen Texte ſtehe. Ueberdieß muß die Schrift daſelbſt allein vom Opfer, wovon an jener Stelle gehandelt wird, verſtanden und darf mithin nicht in's Allgemeine gezogen werden. Es iſt alſo der Sinn, daß man keine andere Materie opfern ſolle, als die, welche von Gott verordnet ſey. Im Neuen Teſtamente aber werden (wie Matth. XV. u. Koloſſ. II. zu ſehen) keine andern menſchlichen Traditionen bezüchtigt als welche dem göttlichen Geſetze zuwider oder an und für ſich eitel und unnütz ſind, dergleichen die Phariſäer viele gehabt, wovon dagegen die Katholiken nichts wiſſen. Weßhalb denn auch der Apoſtel Paulus, II. Theſſ. II., Etliche lobet, indem er ſagt: „Haltet die Ueberlieferungen, die ihr gelernt habt, „ſey es durch unſere Predigt, ſey es durch unſern Brief." Aus dieſer Stelle iſt alſo zu ſchließen, daß die Apoſtel nicht Alles, was zu wiſſen nöthig iſt, ſchriftlich hinterlaſſen haben.

§. 2. Von der Rechtfertigung.

Der zweite lutheriſche Strick iſt: „Daß der Menſch nicht durch die in ihm wohnende und von Gott eingegoſſene Gnade, ſondern allein durch die von Chriſto ihm zugerechnete Gerechtigkeit gerecht werde, und daß die Sünde in ihm nicht wahrhaftig und eigentlich durch die Rechtfertigung ausgelöſcht, ſondern vor den Augen Gottes blos zugedeckt und nicht zugerechnet werde. Alſo habe der heilige Paulus in allen Epiſteln an die Römer, Galater, Epheſer, Philipper und Titus gelehrt."

Das iſt ein wahrer Teufelsſtrick. Denn nichts dergleichen kann aus den Briefen des heiligen Paulus dargethan werden. Es werden durch die Gerechtmachung die Süuden vom Menſchen himmelweit entfernt; alſo bleiben ſie nicht in ihm blos zugedeckt. Laßt uns die Schrift darüber hören. Mich. VII. ſteht: „Daß die Sünde in die Tiefe des Meeres geworfen

werde, und Pſ. CII: „daß Gott ſo weit unſere Sünden von uns entferne, ſo weit der Aufgang der Sonne vom Niedergange entfernt iſt.“ Erod. XXX, Iſai XXI. und Joh. I. heißt es, daß die Sünde „hinweggenommen und aufgehoben werde.“ Im Pſ. L.: „daß der Menſch weißer werde, denn der Schnee,“ welches alles ohne Zweifel alſo zu verſtehen iſt, daß der Menſch nicht allein mit äußerlicher Uebertünchung und Weißelung überzogen werde, gleich einem Grabe, welches inwendig den Geſtank der Sünde behält und vor Gott ein Gräuel iſt; ſondern durch inwendige Reinigung ſchneeweiß werde, wie im Pſ. XLIV. von der Königstochter geſagt wird, daß nämlich ihr Schmuck nach innen ſey, und Ezech. XXXVI: „Ich will über euch ein reines Waſſer ausgießen und ihr ſollet rein werden von all eurer Unreinigkeit.“ Und Offenb. Joh. I: „Er hat uns gewaſchen von unſern Sünden in ſeinem Blute.“ Durch die Abwaſchung aber werden die Makel und Flecken der Sünde nicht nur bedeckt oder überweißet, ſondern ganz und gar ausgewiſcht und hinweggenommen.

Wenn nun im Pſ. XXXI. diejenigen ſelig geſprochen werden, deren Sünden bedeckt ſind, ſo bedeutet es nicht, als ob ſie blos überdeckt wären, in der That aber daſelbſt noch fortbeſtänden unter der Decke der Rechtfertigung, alſo unausgelöſcht fortdauerten; ſondern iſt ſo zu verſtehen, daß ſie, nach dem Ausdrucke der heiligen Schrift, völlig ausgelöſcht und todt, und unter der Decke der Rechtfertigung erdrückt, zerſchmettert, vernichtet ſey, gleichwie ein Menſch durch den Einſturz eines Hauſes zugedeckt wird. Ein ſolcher wird zwar überſchüttet, aber auch zugleich zerquetſcht, vertilgt und in Bezug auf das zeitliche Leben gänzlich vernichtet. Darum wird die Sünde nicht blos bedeckt, wie der heilige Auguſtin in der Auslegung dieſes Pſalms andeutet, welches aus den vorhergehenden Worten: „Selig ſind die, welchen ihre Sünden vergeben ſind,“ geſchloſſen werden muß. Wenn ein Menſch dem andern ſeine Fehler oder ſeine Schuld wahrhaft vergibt, ſo will er gewiß ſolche nicht nur zugedeckt, ſondern abgethan und ausgelöſcht wiſſen. Warum ſollte Gott nicht auch dasſelbe thun, Gott, den wir im Vater unſer bitten, daß er uns unſere Schuld vergebe, wie auch wir unſern Schuldigern vergeben.

Zudem iſt es nicht lächerlich, daß ein Menſch gerecht ſey und doch nichts von einer innerlichen Gerechtigkeit haben ſolle? daß ein Ofen warm ſey und doch keine innerliche Hitze in ſich bergen ſolle? daß ein Tuch ſchwarz ſey und doch keine Schwärze beſitzen ſolle?[1] Ein Menſch wird ſicher nicht anders gerecht genannt, als er mäßig oder ſtark genannt wird; nun aber kann von keinem Chriſten geſagt werden, daß er allein von Chriſti Mäßigkeit und Stärke mäßig und ſtark ſey, wenn er an und für ſich ein Schlemmer und Trunkenbold und eine feige Memme iſt. Darum kann

1. Dieſer letzte Vergleich iſt wohl nicht ganz glücklich gewählt; weit beſſer iſt der mit den moraliſchen Eigenſchaften des Menſchen, wie in dem nachſtehenden Satze. D. H.

er auch nicht gerecht ſeyn, er habe denn in ſich ſelbſt eine eigene, doch nicht aus eigenen Kräften kommende, ſondern von Gott eingegoſſene und durch die Verdienſte Chriſti erworbene und allergnädigſt geſchenkte Gerechtigkeit.

§ 3. Von der Beicht.

Der dritte Strick: „Die beſtimmende Erzählung der Sünden in der Beicht ſoll aufgehoben werden, indem ſie dem Ausſpruche des Propheten widerſtreite, der im Pſ. XVIII. ſagt: „Wer erkennt die Vergehungen?“ Alſo können ſie auch in der Beicht nicht hererzählt werden.“

Dieſen Strick haben die Katholiſchen längſt zerriſſen, wie aus Jakob Keller's katholiſchem Papſtthum (T. II. a. 15. c. 5) genugſam erhellet. Dieſes ſoll kurz abgethan werden mit den Worten Chriſti, Joh. XX: „Welchen ihr die Sünden vergebet, denen ſollen ſie vergeben ſeyn; welchen ihr die Sünden behaltet, denen ſollen ſie behalten ſeyn?“ Wird hier nicht deutlich die ſacramentaliſche Beicht geboten? Denn: „welchen ihr die Sünden behaltet,“ was heißt es anders, als: welchen ihr die Sünden nicht vergebet, wie Euthymius gar ſchön beweiſet? Wenn nun die Sünden all denjenigen behalten werden, denen ſie von den Prieſtern nicht nachgelaſſen werden, ſo müſſen doch wohl alle und jede Sünde, ſollen ſie anders Vergebung erlangen, auch den Prieſtern insbeſondere und einzeln geoffenbart und gebeichtet werden, denn ſie müſſen dieſelben zuerſt erkennen, ehe und bevor ſie dieſelben verzeihen.[1] Die Prieſter können nicht einen Jeglichen alſo unbeſonnen losſprechen; es muß dieſes mit Verſtand, Prüfung und Einſicht der Sache geſchehen; wozu wäre ihnen ſonſt die Gewalt die Sünden zu binden oder zu behalten, gegeben? Gleich als wenn ein Fürſt ſeinem Verwalter die Schlüſſel zu einer Stadt übergäbe und ſagte: „Laß in die Stadt oder ſchließe aus, welchen du erachten wirſt, daß er einzulaſſen oder auszuſchließen ſey. Allein ſieh zu und hüte dich, daß du nicht etwa Einen von der Peſt oder ſonſt einer andern Krankheit der Art Angeſteckten hinein laſſeſt.“ Hier könnte gewiß Keiner in die Stadt kommen als vermittelſt des Statthalters. Der Stadtverweſer könnte aber nicht Jeden, der hinein wollte, ſogleich einlaſſen, ſondern müßte zuvor eine Unterſuchung anſtellen laſſen und beſtimmt wiſſen, wie es mit ihm beſchaffen ſey und ob ſeiner Aufnahme nichts entgegen ſtehe. Alſo auch wer in das Reich Gottes einzugehen begehrt, muß durch Jene, denen Chriſtus die Schlüſſel des Himmelreichs allein anvertraut, nämlich durch die Prieſter, eingelaſſen werden, als welche einen Jeden, ehe ſie ihn einlaſſen, zuvor einzeln und beſtimmt erkennen müſſen, indem „nichts Unreines in das Himmelreich eingehen könne.“ Und das iſt der, auf die Worte Chriſti gegründete, von den heiligen Apoſteln anerkannte, von den heiligen Vätern verkündete, und von den katholiſchen Lehrern nachgewieſene Glaube der wahren Kirche.

1. Debent ea prius cognoscere, quam possint ignoscere.

Dem widerſpricht keineswegs, was David im Pſ. XVIII. ſagt: „Wer erkennet die Sünden?“ Denn es heißt dieſes nicht, wie die Widerſacher ſo ungeſchickt vorgeben, daß ein Menſch ſeine Sünden gar nicht wiſſen könne; ſolcher Weiſe würde ſonſt der Prophet David, Pſ. L., ſich ſelbſt widerſprochen haben, da er ſagt: „Ich erkenne meine Miſſethaten;“ und die Obrigkeit würde durch die Beſtrafung der Miſſethäter ſündigen, wenn ſie derſelben Vergehungen und Verbrechen nicht kennete und dennoch beſtrafte. Verſtehen und erkennen denn die Lutheraner nicht, was ſtehlen, ehebrechen, lügen, tödten u. ſ. w. ſey? verſtehen ſie es aber, wie ſollten ſie die Sünde nicht erkennen? Iſt ſtehlen, lügen, tödten u. ſ. w. bei den Lutheranern nicht Sünde? hat nicht auch Luther im kleinen Katechismus, Lauingen 1526, eine Beichtformel den Lutheriſchen vorgeſchrieben, in welcher die Sünden auch einzeln aufgezählt werden? Höret die lutheriſche Beicht S. 25, wo einem Knecht oder einer Magd folgende Beichtvorſchrift gegeben wird: „Ich diene meinem Herrn, leider! untreu„lich; da und da hab' ich nicht gethan, was ſie mich geheißen, habe ſie er„zürnet und zum Fluchen gereizt, habe verſäumt und Schaden laſſen ge„ſchehen, bin auch in Worten und Werken ſchandbar geweſen, mit meines„gleichen erzürnt“ u. ſ. w. Ein Hausherr aber und eine Hausfrau beichte alſo: „Meine Anbefohlenen und Hausgenoſſen habe ich nicht zu Gottes „Ehre treulich gezogen; ich habe geflucht, Andern böſes Beiſpiel gegeben „mit unzüchtigen Worten und Werken; meinen Nachbarn Schaden gethan; „übel nachgeredet; zu theuer verkauft; falſche und nicht ganze Waaren „gegeben;“ und was ſonſt noch Jemand mehr wider die Gebote Gottes und ſeine Standespflichten gethan. Alſo lehret beichten der lutheriſche Katechismus. Heißt denn das nicht die Sünden erkennen und einzeln beichten? Iſt es da noch unmöglich, die Sünden namentlich anzuzeigen? So haben denn die Worte David's einen ganz andern Sinn. Er ſpricht nämlich von leichten und geringen, täglichen, ja faſt ſtündlichen Sünden, welche gleichſam zufällig geſchehen, und (wie mit dem h. Auguſtin auch Johannes Lorinus aus dem griechiſchen und hebräiſchen 18. Pſalm beweiſet) in welche ſelbſt der Gerechte des Tages ſiebenmal falle (Sprichwörter XXIV.), und derer nur Wenige ſich genau erinnern können. Obgleich dieſe in der Beicht erklärt werden können, ſo iſt es doch nicht nothwendig, ſie zu beichten, wie die Katholiken allgemein dafür halten. Es beweiſet alſo dieſes nichts wider die ſacramentaliſche Beicht. Denn das Gebot, alle und jede Sünde deutlich zu beichten, betrifft allein die ſchweren Uebertretungen und Todſünden, jedoch ſo, daß, wenn der Menſch nicht für gewiß erkennen kann, ob er in ſolche und wie oft verwilligt habe, er ſich darum nicht abmartern müſſe, um ſie alle und jede in's Gedächtniß zurückzubringen, ſondern daß es genüge, diejenigen anzuzeigen, derer er ſich nach fleißiger Erforſchung des Gewiſſens erinnere, dergleichen Fleiß in andern wichtigen Geſchäften auch geboten zu werden pflegt; wie denn

auch die Lutheraner fordern, daß man ſeine Sünden Gott beichten und bekennen ſolle.

So wird denn dieſes Gebot der äußerlichen Beicht durch die Aufzählung der bewußten Sünden weder unmöglich, noch iſt ſie eine ſchwere Gewiſſensmarter, wie die Gegner fälſchlich und böswillig erdichten; denn thut Jemand in Aufzählung ſeiner Sünden, was ihm vernünftiger Weiſe möglich, ſo hat er nicht zu fürchten, daß er weniger thue als Gott von ihm verlange.

§ 4. Von der Ungewißheit des Heils.

Vierter Strick der Lutheraner. „Die Papiſten ſchweben immerwährend im Zweifel wegen der Ungewißheit ihrer Rechtfertigung und Seligkeit. Die Lutheriſchen aber erfreuen ſich deßhalb der größten Zuverſicht, daß ihnen alle ihre Sünden durch den Glauben unbezweifelt vergeben ſeyen."

Ich antworte, daß dieſes eine große Unwahrheit iſt; denn die deßfallſige katholiſche Lehre lautet wie folgt: 1) Der Prediger Salomon's, Kap. IX., ſagt: „Der Menſch weiß nicht, ob er des Haſſes oder der Liebe würdig ſey;" er kann alſo von ſeiner Gerechtigkeit, ohne beſondere Offenbarung Gottes, nicht ſo vollkommen gewiß ſeyn, wie er die Gewißheit eines Glaubensartikels beſitzet; z. B., daß Chriſtus vom Tod auferſtanden, welches eine göttliche Gewißheit genannt wird, als welche ſie ſchlechterdings jeden erdenklichen Zweifel ausſchließt. — 2) Lehren die Katholiken, daß ein Menſch dennoch einiger Maßen eine menſchliche und moraliſche Gewißheit von ſeiner Rechtfertigung haben könne, indem er nämlich thut, ſo viel in ſeinen Kräften liegt: denn „wenn uns unſer eigen Herz nicht ſtraft, ſo haben wir das Vertrauen auf Gott" (1. Joh. III.). Weil aber eben dieſes Vertrauen einiger Maßen mit Furcht und Zweifel verbunden ſeyn kann (gleichwie ein jeder Menſch auch von ſich ſelbſt auf ſolche Weiſe zweifeln kann, ob er ehelich geboren oder recht getauft ſey), ſo lehren die Katholiſchen, (wie bei Keller a. a. O. T. II. S. 115 ff. zu ſehen,) daß auch die Gerechten ſich ſelbſt nicht auf eine unfehlbare Weiſe bereden ſollen noch können, daß ſie in der Gnade ſeyen, da ſie von ihrer Seite nicht ganz gewiß ſind; ſondern nur eine moraliſche und muthmaßliche Gewißheit beſitzen können, daß ſie Alles, was zur Rechtfertigung nöthig iſt, gethan haben. Daher der h. Paulus ſelbſt ſagt: „Es iſt „mir ein Geringes, daß ich von euch gerichtet werde, oder von einem „menſchlichen Tage; auch richte ich mich ſelber nicht." Als wollte er ſagen: Ich gebe mich nicht für ſelig und gerecht aus. Warum? fragt der heilige Bernhardus:[1] „Weil ich," ſpricht der Apoſtel, „kein gewiſſes und entſchiedenes Urtheil von mir ſelber fällen kann. Ich bin mir zwar nichts bewußt, aber darum bin ich nicht gerechtfertigt" (1. Kor. IV.). Dieſe Furcht

1. *Ep.* 42.

möge nun bei den Katholiſchen beſchaffen ſeyn wie ſie wolle, ſo macht ſie dennoch ihr Gewiſſen nicht ſo unruhig und ängſtlich, wie die Gegner behaupten; gleichwie ſie auch über den Empfang der heiligen Taufe nicht in Furcht ſchweben. Nur werden ſie durch dieſen Umſtand zu größerer Behutſamkeit und entſchiedenerm Eifer angeſpornt, mit heiliger Lebensordnung auf dem Wege des Herrn zu wandeln, aus Beſorgniß, ſie möchten durch allzugroße Sicherheit das, was ſie beſitzen, verlieren, und was ſie noch nicht beſitzen, auch nicht erlangen. Daher der h. Apoſtel, Philipp II., ſagt: „Mit Furcht und Zittern wirket euer Heil.“ Und David Pſ. II.: „Dienet dem Herrn in Furcht und frohlocket ihm mit Zittern.“

Daraus geht hervor, daß die Katholiſchen zugleich fürchten und doch frohlocken und fröhlich ſeyn können, wenn ſie ihr Gewiſſen nicht anklagt. Dagegen ſtreitet nicht, was der h. Johannes, I. Joh. III., ſagt: „Wer „an den Sohn Gottes glaubt, der hat das Zeugniß Gottes in ſich, und „das iſt das Zeugniß, dieweil uns Gott das ewige Leben gegeben hat.“ Denn die Katholiſchen glauben auch an den Sohn Gottes, und glauben für gewiß, daß ihnen in Gott das ewige Leben verheißen ſey, welches Leben ihnen Gott in der Hoffnung gegeben und in der Wirklichkeit geben wird; jedoch nur, inſofern ſie thun werden, was anderswo geboten wird. „Willſt du zum ewigen Leben eingehen, ſo halte die Gebote.“ Matth. XIX. Auch die Lutheriſchen ſelbſt dürfen ſich nicht unterſtehen, für gewiß zu ſagen, daß ſie unbedingt und unfehlbar den Himmel erlangen werden, weil ſie hin und wieder mit Hunnius und Heilbrunner (S. Keller a. a. O.) bekennen, daß ſie den Glauben und die Gnade, in der ſie ſind, noch verlieren können, ſo lang ſie in dieſem Leben wandeln. Wie können ſie alſo auf ihr Heil und ihre Gerechtigkeit ein ſo überaus gewiſſes und unbezweifeltes Vertrauen ſetzen? Zudem ſagt Johannes an der angezogenen Stelle keineswegs: „Gott hat uns (Lutheranern und nicht den Rechtgläubigen) das ewige Leben gegeben.“ Dasſelbe kann beinahe auf alle andern Stellen der h. Schrift, die man uns Katholiſchen in dieſer Beziehung vorhält, erwidert werden.

§ 5. Der Laienkelch.

Der fünfte Strick iſt, „daß man den armen Laien in dem heiligen Abendmahl den Kelch entziehe, im Widerſpruche mit der göttlichen Einſetzung, mit dem ausdrücklichen Gebote und mit dem Teſtamente.“ Die Lutheraner ſind wahrhaft ſeltſame Leute! Nachdem ſie den Laien unſern Herrn Chriſtum unter beiderlei Geſtalt gänzlich entzogen haben, ſchelten ſie die Katholiken, daß ſie Chriſtum unter einer Geſtalt allein reichen. Denn weil die Lutheraner keine wahren, den Apoſteln in rechter Ordnung nachfolgende Prieſter haben, welche zur Verwaltung der Sacramente rechtmäßiger Weiſe, wie wir eben erwieſen, berufen ſind und Gewalt haben: ſo können ſie ohne Zweifel Chriſtum auch nicht unter beiderlei Geſtalt

austheilen, da dieſe Gewalt von Chriſtus allein den rechtmäßig berufenen Prieſtern gegeben iſt. Warum klagen ſie denn die Katholiſchen ſo unbillig an und ſtreiten jetzt (gleich jenem Thiere in Aeſop's Fabeln) um die Geſtalten und Schatten, nachdem ſie den Leib Chriſti ſelbſt in dem Sacrament verloren haben? und da ſie ohnehin lehren, „man könne die Gebote Gottes nicht halten, der Glaube allein genüge," warum dringen ſie ſo hartnäckig auf die Beobachtung dieſes vermeinten Gebotes?

Zudem iſt es nicht wahr, daß der Kelch den Laien unbilliger Weiſe vorenthalten werde. Denn obwohl Chriſtus den Laien, ſich des heiligen Sacramentes theilhaftig zu machen, befohlen; hat er dennoch eine beſtimmte Weiſe und Form, unter einer oder beiderlei Geſtalten zu communiziren, nicht vorgeſchrieben, ſondern der Kirche die diesfällige freie Anordnung überlaſſen, je nachdem es die Umſtände und die Beſchaffenheit der Zeiten und Orte erheiſchen würden; zumal das heilige Sacrament weſentlich unter Einer Geſtalt nicht weniger als unter beiden Geſtalten gegenwärtig iſt. Chriſti Leib unter Einer Geſtalt iſt nicht blut-, kraft- und leblos, weil derſelbe jetzt nicht mehr ſtirbt, ſondern lebendig und verherrlicht iſt. Darum, weil die Laien unter Einer Geſtalt den ganzen und vollkommenen Chriſtus mit Leib, Blut, Seele und Gottheit empfangen, hat ſich Niemand mit Recht zu beklagen, daß ihm die andere Geſtalt rechtswidrig entzogen werde. Auch beſteht nirgendwo ein Gebot, den Laien die Communion unter beiden Geſtalten zu reichen, da Chriſtus bei Joh. VI. ſowohl der einen als beiden Geſtalten das ewige Leben verheißen hat. Auf die ernſten und inhaltſchweren Worte Chriſti des 53. Verſes im gedachten Kapitel: „Wenn ihr nicht werdet eſſen das Fleiſch des Menſchenſohnes und trinken ſein Blut, ſo werdet ihr das Leben nicht in euch haben," iſt leicht zu antworten: 1) Daß das Wörtlein *et*, und, nach dem Gebrauch der Hebräer, kraft der vorhergehenden Verneinung, genommen wird für *neque*, noch oder weder, und das Ganze bedeutet: Wenn ihr weder ſeinen Leib eſſen, noch ſein Blut trinken werdet, ſomit Keines thuet und gar keine Geſtalt empfanget, werdet ihr das Leben nicht in euch haben. Die Katholiſchen aber vorenthalten den Laien nicht Beides, ſondern nur die eine Geſtalt; darum entziehen ſie ihnen nichts ungerecht und handeln auch nicht wider Chriſti Befehl oder Teſtament. Eine ähnliche hebräiſche Redensart ſteht auch Apoſtelg. III.: „*Aurum et argentum non est mihi*, Gold und Silber habe ich nicht," d. h., ich habe weder Gold noch Silber. — 2) Hier noch eine andere Antwort. Es wird ohne vorgehende Verneinung das Wörtlein *et*, und, oft für *vel*, oder, genommen, wie im II. B. Moſ. XXVII.: „Wer ſeinen Vater und Mutter ſchlägt, der ſoll des Todes ſterben." Hier gilt *et* und, ſo viel als oder; denn ſo Einer ſeinen Vater oder ſeine Mutter würde geſchlagen haben, wäre er ſchon des Todes ſchuldig geweſen. Wird alſo das *et* und nicht bindewörtlich genommen, ſo heißen die Worte Chriſti: Wenn ihr weder das Fleiſch eſſet, noch das Blut trinket u. ſ. w.

In dieſem Sinne genügt alſo eine Geſtalt, weil die andere nicht zugleich geboten iſt. Da nun die Katholiſchen unter der Geſtalt des Brodes auch das Blut Chriſti wahrhaft empfangen, ſintemal es in ſeinem ganzen Leibe wie in andern lebendigen Menſchen ausgegoſſen iſt: ſo kann gleichwohl in demſelben Sinne geſagt werden, daß ſie auch ſein Blut trinken und genießen. Wenn Jemand in Wein getunktes und durch und durch genetztes Brod ißt, der löſcht gewiß auch den Durſt und bringt dieſelbe Wirkung hervor, als hätte er getrunken. Alſo empfangen die Katholiken das Blut Chriſti ſacramentaliſcher Weiſe wahrhaft auch unter einer Geſtalt, d. h. unter der Geſtalt des Brodes. Mehr hat aber Chriſtus nicht befohlen in dieſen Worten, als daß wir ſeinen Leib und ſein Blut ſacramentaliſch und geheimnißweiſe empfangen, es möge geſchehen unter einer oder unter beiden Geſtalten; alſo handeln die Katholiken nicht wider den Befehl Chriſti.

Zwei Bemerkungen muß ich noch hinzuſetzen: 1) Da hier über den Sinn der Schrift hauptſächlich geſtritten wird, um daraus einen Befehl Chriſti zu folgern, ſo iſt es doch wohl vernunftgemäß, daß man der Kirche mehr Glauben beimeſſe, als ſonſt Jemanden, wer er auch ſeyn möge. Die Kirche aber hat dieſe Worte allzeit ſo verſtanden, daß ihr von Chriſto freigeſtellt worden, die Communion unter einer oder beiderlei Geſtalten den Laien zu ſpenden. Alſo ꝛc. — 2) Sollte es wahrhaft der Befehl Chriſti geweſen ſeyn, unter beiden Geſtalten zu communiziren, ſo wäre es in keinem Falle erlaubt, von dieſem als einem göttlichen Befehle zu dispenſiren oder Umgang zu nehmen. Die Lutheraner aber, wie man weiß, weichen bisweilen von demſelben ab und ertheilen blos die eine Geſtalt: ſo beſteht denn kein Befehl Chriſti, daß nothwendiger Weiſe Alle unter beiden Geſtalten die Communion empfangen müſſen. Liegt Jemand darnieder an der ungeriſchen Krankheit, in welcher aller Wein als ein Gift, den Tod bringend, verboten iſt; oder kann Jemand von Natur den Wein weder trinken, noch riechen, ohne in Ohnmacht zu fallen und ihn wieder von ſich zu geben, wie derer wohl Etliche gefunden werden, — was thun in ſolchen Fällen die Lutheriſchen? Nöthigen ſie einem Solchen unter Lebensgefahr den Wein auf? oder berauben ſie ihn des Sacramentes? Nein; ſondern ſie begnügen ſich mit der einen Geſtalt allein. Warum ſollte denn die Kirche ſündigen, wann ſie aus wichtigen Urſachen die andere Geſtalt den Laien verſagt, zumal dieſes nicht zum Nachtheil, noch aus Geringſchätzung der Laien geſchieht, wie die Gegner boshafter Weiſe und aus Haß wider die Prieſter ausſagen? Müſſen ja doch auch die Prieſter ſelbſt, wann ſie außer dem Opfer der Meſſe communiziren, mit einer Geſtalt allein ſich begnügen: ſo zwar, daß nicht einmal den Biſchöfen und dem Papſt das heilige Abendmahl als letzte Wegzehrung anders als unter einer Geſtalt gereicht wird. Wie mögen alſo die Lutheraner ſo verwegen ſeyn und dem einfältigen Volke weiß machen, Papſt und Biſchöfe rauben den Laien den Kelch und behalten ihn für ſich allein?

Wofern man von dem Ausſpruche der Kirche Umgang nimmt, ſehe ich nicht ein, was die Lutheraner antworten können, wann ſie Jemand deßhalb zu Rede ſtellt, warum ſie ihren Communicanten die Füße nicht waſchen. Denn Chriſtus hat ſeinen Jüngern die Füße gewaſchen und dabei geſagt: „So ich euer Herr und Meiſter euch die Füße gewaſchen, „ſollet auch ihr, Einer dem Andern, die Füße waſchen.“ Wo thuen das die Lutheraner? Alſo darf die Schrift nicht, wie ein Jeder will, ſondern muß nach der Auslegung der katholiſchen Kirche verſtanden werden. Wer dieſer folgt und ſie höret, der folgt und höret Jeſus Chriſtus. „Wer aber Chriſto folgt, der wandelt nicht in Finſterniſſen, ſondern hat das Licht des Lebens“ (Joh. VIII.).

§ 6. Die Transſubſtantiation.

Sechster Strick. „Die Transſubſtantiation oder Weſensverwandlung des Brodes und Weines in den Leib und das Blut Chriſti iſt etwas Ungereimtes.“

Wenn dem alſo wäre und die Subſtanz oder das Weſen des Brodes und Weines nicht verſchwände, wie könnten die Worte Chriſti wahr ſeyn: „Das iſt mein Leib, das iſt der Kelch meines Blutes.“ Wäre das Weſen des Brodes und des Weines noch vorhanden, ſo würden ſie durch das Vorwort das (Brod) und dieſer (Wein) angezeigt. Denn die Accidenzien oder zufälligen Dinge, die wir mit den äußerlichen Sinnen wahrnehmen, bezeichnen nach dem gemeinen Gebrauche die Subſtanz oder das Subject, dem ſie angehören und folglich wäre der Sinn: „Dieſes Brod iſt der Leib Chriſti; dieſer Wein iſt das Blut Chriſti.“ Das iſt aber unrichtig, trotz der Berufung auf die Wahrheit folgenden Satzes, wenn von Jeſus geſagt wird: Menſch iſt Gott und Gott iſt Menſch. Dieſer Satz iſt richtig vermöge der hypoſtatiſchen Vereinigung der Gottheit und Menſchheit in Chriſto, welche Vereinigung aber nicht beſteht zwiſchen dem Brod und Chriſtus; weßhalb man denn auch nicht ſagen kann: Brod iſt der Leib Chriſti, ſonſt könnte auch geſagt werden: Brod iſt geſtorben, Brod iſt gegeißelt worden. Dieſem aber widerſtreitet nicht, daß Chriſtus in der Schrift ſich Brod nennet; da es nur darum geſchieht, weil unter der Brodsgeſtalt ſein Leib zur Speiſe gegeben wird. Dann nennt die Schrift oft ein Ding, nachdem es verwandelt worden, mit dem Namen, den es vor der Verwandlung gehabt hatte. Alſo wird Adam, Geneſ. III., Staub genannt, weil er aus Staub und Erde in einen Menſchen verwandelt worden. Und Eva wird ein Bein Adam's genannt, weil ſie aus Adam's Rippe gebildet worden iſt. Alſo wird auch Chriſtus Brod genannt, weil er nach der Wandlung des Brodes unter der Brodsgeſtalt zugegen iſt.

§ 7. Meßopfer und Fegfeuer.

Siebenter Strick: „Man erdichtet, das heilige Sacrament des Altars

ſey ein Opfer. So hat man auch das Fegfeuer erfunden, damit die Prieſter die Befreiung der Seelen aus dem Fegfeuer ſich zum Gewinn machen können."

Das iſt ein verfänglicher Strick. Damit ſagt man, daß das Sacrament der Euchariſtie zum Opfer gemacht wird, was die Katholiken keineswegs thun; denn die Euchariſtie als Sacrament iſt kein Opfer. Deßungeachtet iſt und heißt die Sache, die ein Sacrament iſt, in andrer Beziehung bei den Katholiken das Opfer der Meſſe, und zwar mit Recht. Denn wenn Chriſtus, als er das Abendmahl hielt, wahrhaft geopfert hat, warum ſollten die Prieſter, wann ſie daſſelbe heilige Sacrament conſecriren, nicht auch wahrhaft opfern? Chriſtus hat ihnen befohlen, daſſelbe zu thun, was er ſelbſt gethan: Thuet dieſes zu meinem Gedächtniß; ſo hat die Kirche Chriſti dieſe Worte allzeit erklärt. Läugneſt du, daß Chriſtus eigentlich geopfert habe, ſo iſt nicht mehr einzuſehen, wie er „ein Prieſter nach der Ordnung Melchiſedech's" geweſen wäre, wie der Prophet David, Pſ. CIX., und der Apoſtel, Hebr. V., von ihm bezeugen; denn er hat ſonſt niemals auf ſolche Weiſe geopfert wie Melchiſedech, der Brod und Wein geopfert hatte. Daß aber Melchiſedech, Geneſ. XIV., Brod und Wein geopfert habe, das bezeugen unwiderſprechlich folgende Worte: Denn er war ein Prieſter Gottes. Da deutet das Beiwort *enim*, denn, die Urſache an, warum Melchiſedech Brod und Wein dargebracht, nämlich damit er opferte. Opfern iſt der Prieſter eigenes und vornehmſtes Amt, und dadurch unterſcheiden ſie ſich von allen andern Perſonen, die nicht Prieſter ſind. Wenn nun Melchiſedech Amtes halber, weil er Prieſter war, Brod und Wein dargebracht, ſo brachte er es ohne Zweifel in keiner andern Meinung, als um zu opfern; denn in dieſer Beziehung kam es ihm als Prieſter allein zu, Brod und Wein darzubringen.

Was kann nach dieſem noch klarer ſeyn, als die Prophezeiung Malachiä, I. Kap., der nichts anders als dieſes Opfer beſchreibt: „Vom Aufgang der Sonne bis zum Niedergang iſt mein Name groß unter den Heiden und an allen Orten wird geopfert und dargebracht meinem Namen ein reines Opfer." Und Iſai. XIX.: „An dieſem Tage wird der Altar des Herrn in Mitte des Landes Aegypten ſtehen, und die Aegypter werden abermal den Herrn erkennen und ihn verehren mit Opfern." Und Iſai. LXI.: „Ihr Prieſter werdet Diener des Herrn genannt werden." Jerem. im letzten Kapitel: „Ich will aus ihnen zu Prieſtern nehmen." Hebr. XIII.: „Wir haben einen Altar." Alſo weder Opfer noch Altar, weder Hoſtien noch Prieſterthum im neuen Bunde ſtehen im Widerſpruche mit der heiligen Schrift. Ueberdies war die Opferung des Oſterlammes, wovon II. Buch Moſ. XII., eine Figur oder ein Vorbild des Meßopfers geweſen, von andern Schriftſtellen zu geſchweigen, z. B. Luk. XXII. 19; Apoſtelg. XIII. 3; I. Kor. X. 21. Ferner beſteht ein Zeugniß des h. Apoſtels Andreas,

daß er Gott alle Tage das unbefleckte Lamm zu opfern pflegte. Aus welchen Zeugniſſen die Katholiken, auf das Anſehen der heiligen Väter und auf die Auslegung der alten Kirche ſich berufend, mit Bellarmin, Keller und Andern die heilige Meſſe unwiderſprechlich darthun. Hierzu kommen noch zahlloſe Wunder, welche durch das heilige Meßopfer geſchehen ſind. Dann hat vor Luther die Meſſe Niemand in Abrede geſtellt; ja Luther ſelbſt hat nur auf Anſtiften und Zureden des Satans, und zwar in Folge der allerleichtfertigſten Gründe, dieſelbe aufgegeben.[1]

Solche Zeugniſſe verhöhnen zwar die Lutheraner; dabei gewinnen ſie aber nichts. Erſtlich ſagen ſie, daß Gen. XIV. das Wörtlein *enim*, denn, nicht im echten hebräiſchen Urterte ſtehe, ſondern an deſſen Stelle das Bindewörtlein *et*. und. Zum Andern werde Melchiſedech ein Prieſter genannt, nicht weil er geopfert, ſondern weil er Abraham geſegnet; weßwegen das Wörtlein *enim*, denn, wenn es zugegeben würde, auf die nachfolgenden und nicht auf die vorhergehenden Worte des Textes bezogen werden müſſe. Zum Dritten werde zwar Pſ. CIX. und Hebr. VII. Chriſtus ein Prieſter nach der Ordnung Melchiſedech's genannt, aber nicht weil er ihm in Opferung des Brodes und Weines, ſondern allein weil er ihm in Bezug auf die Ewigkeit gleich geweſen. Denn wie Melchiſedech „ohne Vater, Mutter und Geſchlechtsregiſter war, keinen Anfang und kein Ende des Lebens gehabt," ſo ſey und bleibe auch Chriſtus ein Prieſter in Ewigkeit, und daher werde Hebr. IX. 12 von ihm geſagt, „daß er durch ſein eigen Blut einmal in das Heiligthum eingegangen und eine ewige Erlöſung gefunden." Und Kap. X. 12: „Dieſer hat für die Sünden ein einiges Opfer dargebracht, der da ſitzt zur Rechten Gottes in Ewigkeit ... Mit einem einzigen Opfer hat er vollendet die Heiligen in Ewigkeit."

Antwort auf das Erſte. 1. Als wenn ich nicht geſtändig wäre, daß im echten hebräiſchen Texte das Wörtlein *et* und für das Wörtlein *enim* denn zu leſen? Wie wollen mich die Lutheraner und Calviniſten überweiſen? Vielleicht mit dem Texte ſelbſt? Wie aber, wenn ich ſage, der Text ſey verfälſcht? Aber, werden ſie erwidern, der Text liegt ja klar da vor Augen. Das hebräiſche Wörtlein *vehu*, heißt gewöhnlich und er. Wie kommt es aber, daß dieſes Bindewörtlein überſehen worden von dem heiligen Hieronymus, von den 70 Dolmetſchern, und andern ältern Vätern, welche die Bibel lang vor uns überſetzt haben? Warum haben ſie nicht auch das Wörtlein und geſetzt? Hatten ſie nicht eben ſo wohl wie die Lutheraner Augen zum ſehen, Geiſt und Geſchicklichkeit, die hebräiſche Sprache zu verſtehen? Weil ſie aber für und das Wörtlein denn geſetzt, ſo iſt es glaublich, daß der hebräiſche Text vor Zeiten anders geweſen als jetzt, zumal mehrere Stellen des Alten Teſtamentes nun griechiſch

1. Vgl. T. VII. Witt. lat. Fol. 228.

und lateiniſch weit anders gedolmetſcht werden, als ſie vor dieſem geleſen wurden. Das kann eben nicht auffallen, wenn wir bedenken, daß vor Zeiten die hebräiſchen Buchſtaben ohne Punkte gleichſam ohne Selbſtlaute geſchrieben wurden und einige derſelben einander ſo ähnlich ſind, daß gar leicht eine Verwechſelung ſtattfinden konnte. Durch Unkenntniß oder Unfleiß der Abſchreiber, ſowie durch die Bosheit der Ketzer und Juden mochten alſo wohl einige Buchſtaben für Andere unterſchoben worden ſeyn. Wie wollen nun die Gegner beweiſen, daß eben dieſer und kein anderer der wahre Text ſey? Sie mögen alſo wollen oder nicht, ſo müſſen ſie zur Tradition und zum Ausſpruche der Kirche, welche dieſen und keinen andern Text als den wahren anerkennt, ihre Zuflucht nehmen. Glaubt ihr aber der Kirche, wann ſie dieſen oder jenen als den wahren Urtext aufſtellt, warum glaubt ihr derſelben nicht auch, wenn ſie ſagt, daß dieſes die rechte Dolmetſchung ſey? Weil nun die Kirche ſammt den heiligen Vätern dieſe Stelle immer ſo ausgelegt, daß man nicht und, ſondern denn leſen wolle, und dieſen Text auf das Opfer des Brodes und Weines bezogen, wer möchte ſo unbeſonnen ſeyn, und nicht lieber mit der Kirche halten, welche nicht irren kann, als mit Luther und ſeinem Rathgeber, dem Teufel?....

2. Wenn man, ſo oft der lateiniſche mit dem hebräiſchen Text nicht übereinſtimmt, den lateiniſchen fahren laſſen, und allein den hebräiſchen als echt anſehen ſollte, würden viele Beweiſe, welche die Unkatholiſchen wider die Katholiken aus der Schrift anführen, zu Nichte werden. Die Verehrung und Anrufung der Heiligen wollen ſie aus der Stelle Deuteron VI.: „Du ſollſt Gott deinen Herrn anbeten und ihm allein dienen," umſtoßen und verwerfen; da doch das Wörtlein allein gar nicht im Hebräiſchen ſteht. Daraus, daß es bei Matth. IV. geleſen werde, folgt eigentlich gar nichts; denn da Matthäus ſein Evangelium in hebräiſcher Sprache geſchrieben, ſo hat er den Text freilich angezogen, wie er im Hebräiſchen ſtand, und doch wird er im Hebräiſchen nicht mehr geleſen! Hieraus ergibt ſich alſo, daß entweder der hebräiſche Text an etlichen Stellen verändert worden, oder daß ſolche wider uns vorgebrachte Einwände nichts beweiſen. Dann ſuchen ſie die ganze Uebergabslehre umzuſtoßen durch die Worte Deuteron. XII. „Was ich dir gebiete, das ſollſt du allein thun," da doch das Wörtchen allein eben ſo wenig als das Vorige im hebräiſchen Texte zu finden iſt. Es gürten ſich alſo die Widerſacher mit bleiernen Dolchen, die weder ſchneiden noch ſtechen können, wenn ſie aus dem hebräiſchen Texte das Opfer der Meſſe zu widerlegen ſich bemühen.

3. Geſetzt es werde im hebräiſchen Texte geleſen *vehu*, welches *et ipse*, und er heißet: ſo kann nichts deſto weniger die katholiſche Ueberſetzung annoch die wahre und rechte ſeyn. Denn eben das Wörtlein *ve* hat in der Schrift oft die Bedeutung der Urſächlichkeit, für weil oder denn, wie

Isai. LXIV. 5: „Sieh du zürneſt und wir haben geſündigt," d. h. weil wir geſündigt haben. Und Pſ. LIX. 13: „Hilf uns aus der Noth und Menſchenhülfe iſt eitel, für dieweil oder denn Menſchenhülfe iſt eitel; wie Solches hernach Pſ. CVII. 13 wiederholt wird; und abermal Pſ. XCIV. 5: „Denn das Meer iſt ſein, und er hat dasſelbe gemacht," für: denn er hat dasſelbe gemacht. Desgleichen Geneſ. XX. 3: „Sieh du mußt ſterben um deines Weibes willen, „das du genommen haſt; denn ſie hat einen Mann;" da doch im hebräiſchen Text eben das Wörtlein *ve*, welches und heißet, geleſen wird. Es werden demnach die Unkatholiſchen jämmerlich betrogen, wenn ſie ſich durch ihre Lehrer fälſchlich bereden laſſen, daß die Beweisgründe der Katholiken durch ſolche erbärmliche Einwürfe widerlegt werden können.

Antwort auf das Zweite. Die Widerſacher ſind ebenfalls im Irrthum, wenn ſie das Cauſalbindewörtchen denn nur allein auf den Segen, nicht aber auf die vorhergehende Darbringung des Brodes und Weines beziehen. Ein ſolcher Sinn widerſtrebt durchaus dem gemeinen Sprachgebrauch; wer würde z. B. ſagen: Denn die Sonne ſcheint und es iſt Tag? und dennoch ſpräche hier die Schrift in dieſem Sinne: denn er war Prieſter und hat ihn geſegnet. Wäre es aber nicht lächerlich, die Schrift alſo auszulegen? Dann werden die Gegner durch die Sache ſelbſt des Irrthums überwieſen. Warum hat Melchiſedech den Abraham geſegnet? Die Urſache deſſen war wohl nicht ſein Prieſterthum, weil auch Andere, die nicht Prieſter waren, den Segen zu ertheilen pflegten. Von Melchiſedech wird Gen. XIV. geſagt, daß er ein Prieſter geweſen, und zwar wegen einer beſondern Amtsverrichtung, welche keinem Andern als dem Prieſter zuſteht. Darum muß der Text nicht auf den Segen, ſondern auf das Opfer bezogen werden. Daß aber Melchiſedech Brod und Wein nicht nur allein zur Erfriſchung der Kriegsleute Abraham's gebracht, geht aus Folgendem hervor: 1. weil die Schrift nichts davon ſagt. Gleichwie nun die Gegner nichts daraus wider das Meßopfer ſchließen können, ſo iſt es auch den Katholiken nicht erlaubt, wider ſie einen Schluß zu ziehen. 2. Weil für eine ſolche Menge Kriegsvolkes mehr Brod und Wein vonnöthen geweſen wäre, als ein König allein hätte tragen können. Erwidert man, daß auch die Diener des Königs Brod und Wein aufgetragen zur Erfriſchung der Kriegsleute Abraham's: ſo wird dieß abermal ohne Grund behauptet, da die Bibel hiervon keine Meldung thut. Können die Lutheraner dieſes nicht aus der Schrift erhärten, und behaupten es dennoch, wie mögen ſie alsdann bei jeder Gelegenheit ſofort von den Katholiken Schriftbeweiſe verlangen?

Auf den dritten Einwurf wird geantwortet, daß die Lutheraner auch hier ſich verirrt haben. Damit Jemand ein Prieſter nach der Ordnung eines andern genannt werde, genügt keineswegs die materielle Aehnlichkeit mit eines andern Perſon und Stand, ſondern es wird eine

formelle Gleichheit des Amtes halber, nämlich des Prieſterthums erfordert, und zwar nicht nur überhaupt, ſondern ganz beſonders darin, worin jenes Prieſterthum von andern Prieſterthümern unterſchieden wird. Würde jede materielle Gleichheit der Perſon genügen, ſo könnten wir auch ſagen, Chriſtus wäre ein Prieſter nach der Ordnung Adams, mit welchem er in der Epiſtel an die Römer in vielen Dingen verglichen wird; dieſes aber hat ſich noch Niemand beigehen laſſen. Genügte die Gleichheit des Prieſterthums überhaupt, ſo wäre keine Urſache vorhanden, warum Chriſtus nicht vielmehr ein Prieſter nach der Ordnung Melchiſedech's, denn nach der Ordnung Aaron's genannt würde. Darum muß denn auf die ſpecielle Art des Prieſterthums Melchiſedech's Rückſicht genommen werden. Nun aber hat Melchiſedech, ſofern er ein beſonderer Prieſter war, nichts Eigenes und Beſonderes gehabt, als daß er Brod und Wein opferte. Andere Dinge, ſo die Schrift von ihm erzählt, hat er entweder mit andern prieſterlichen Perſonen gemein gehabt, oder haben ihm nicht als Prieſter, ſondern allein als König zugeſtanden, z. B. wenn er König von Salem, König der Gerechtigkeit u. ſ. w. genannt wird. Daß aber die Schrift von ſeinem Geburtsregiſter keine Meldung thut, und weder von dem Anfange noch von dem Ende ſeines Prieſterthums redet, kann auch wohl irgend einem Propheten zukommen. Dieß beſtätigt der hebräiſche und griechiſche Text Pſ. CVI. Denn wo wir leſen: nach der Ordnung Melchiſedech's ſteht im Hebräiſchen *al-divrathi*, und im Griechiſchen κατα ταξιν, das heißt, nach Weiſe, Brauch, und Anordnung, des Melchiſedechiſchen Prieſterthums. Alſo nicht in Anbetracht der Ewigkeit wird Chriſtus ein Prieſter nach der Weiſe und Ordnung Melchiſedech's genannt, obgleich in dieſer Beziehung Melchiſedech mit Chriſtus einigermaßen Aehnlichkeit hat und alſo deſſen Vorbild war: das iſt aber bei Weitem nicht Eins, denn auch Samſon, David und Job haben Chriſtum vorgebildet. Wer aber auf das hin ſagte, daß Chriſtus ein Prieſter nach der Ordnung Samſon's u. ſ. w. geweſen, der würde mit Recht ausgelacht werden.

Was ſie nun weiter aus der Epiſtel an die Hebräer vorwerfen, wird hiermit erwidert: daß der Apoſtel daſelbſt von dem blutigen und allgemeinen Opfer Chriſti redet, welches nur einmal am Kreuze für die Sünden der ganzen Welt vollbracht wurde, und nicht mehr wiederholt wird; daß aus dieſem unſer Meßopfer ſeine Kraft habe, welches nicht als eine neue Genugthuung, gleich als wäre die einzige am Kreuze geſchehene Aufopferung nicht kräftig genug, dargebracht wird; ſondern allein nur das blutige Kreuzopfer zu appliciren und vorzuſtellen. Daraus ergibt ſich klar, daß durch die Meſſe dem am Kreuze vollbrachten Opfer kein Abtrag geſchieht, weil die Meſſe allein zum beſtändigen Andenken des Kreuzopfers Chriſti gehalten wird. Das blutige Opfer Chriſti am Kreuze hat uns den Preis erworben; die Meſſe eignet uns dieſen Preis zu. Sonſt hätte

die Kirche Chriſti, welche der beſtgeordnete Staat iſt, kein tägliches, feierliches und öffentliches Opfer, da doch ſonſt kein Volk, keine Religion, keine Kirche jemals ohne Opfer und ohne Prieſterthum geweſen. Wer wollte aber glauben, daß Chriſtus bei Stiftung ſeiner Kirche, als der vollkommenſten Anſtalt, dieſes Einzige vernachläßigt hätte?

So hat nun Chriſtus am Kreuze ewig vollendet die Geheiligten, das heißt, er hat für die Sünden aller Menſchen, wie groß und vielfach dieſelben auch ſeyn mögen, Gott ſeinem himmliſchen Vater, ſeiner Seits und ſo viel an ihm iſt, in alle Ewigkeit vollkommen genug gethan. Weil es aber nebſtdem nothwendig iſt, daß dieſe Genugthuung uns wirklich zu Theil werde, ſo geſchieht Solches in der That ſelbſt auf keine andere Weiſe, als durch die Sacramente, die Meſſe und die guten Werke, durch welche, als durch verordnete Mittel, er uns dieſes allgemein am Kreuz vollbrachte blutige Opfer, ſammt desſelben Preis, Werth und Verdienſt zueignet. Denn es leuchtet doch wohl Jedem ein, daß durch das einzige Kreuzopfer Chriſti ohne die gedachte Zutheilung und Zueignung noch nicht alle Ungläubigen, Juden, Türken und ſündigen Menſchen wirklich gerecht ſeyen; ſondern daß nothwendiger Weiſe noch dieſes Opfer Chriſti durch den Glauben, die Hoffnung und Liebe, durch die Haltung der Gebote, durch den Gebrauch der Sacramente und dann auch durch das Meßopfer ihnen zugeeignet werden müſſe. Denn obgleich der Glaube und die Sacramente uns die Verdienſte des Kreuztodes bezüglich der Rechtfertigung zueignen, ſo theilen ſie uns dieſelben nicht mit hinſichtlich der Sühnung: die Meſſe allein iſt ein Sühnopfer, das wirklich die zuvorkommende Gnade erlangt, wodurch wir zum Glauben und zum Empfange der Sacramente angetrieben werden ſollen, und darum wiederholt ſo oft und ſo eindringlich der heilige Paulus, daß „Chriſtus der ewige Prieſter ſey, für uns fürſpreche, für uns ſeine Gaben und Opfer darbringe," was ohne Zweifel jeden Tag geſchieht durch das heilige Meßopfer, das Chriſtus ſelbſt als der Hauptopfernde durch die von ihm eingeſetzten Prieſter darbringt, wie ſolches in einhelliger Uebereinſtimmung der Väter (bei Bellarmin, Keller u. A.), die allgemeine, uralte, katholiſche Kirche lehrt, die wohl mehr Glauben verdient als Luther, der durch ſeine Unflätigkeit, Lügenhaftigkeit, Leidenſchaftlichkeit, Unmäßigkeit und Treuloſigkeit bekannter iſt als durch ſeine Liebe zum Kreuze, und übrigens ſelbſt geſteht, daß er alle Pfeile, die er auf die Meſſe losgeſchoſſen, aus des Teufels Köcher und Rüſtkammer genommen habe.

Was die Gegner ferner auf die andern Beweiſe der Katholiken antworten, wollen wir weiter hören. Sie läugnen, „daß das Oſterlamm „im alten Bunde das Vorbild des Meßopfers geweſen, weil dieſes aus „der Schrift nicht könne bewieſen werden. Denn ob man wohl allzeit „zuerſt das Opfer darbringen mußte, ehe man es verzehrte, ſey dieſes „dennoch allein nach Umſtänden und Beſchaffenheit der Zeit geſchehen, und „laſſe nicht auf die Wirklichkeit des Bedeuteten ſchließen."

Dieſe Antwort kann auf die Widerſacher ſelbſt zurückgewieſen werden. Aus welcher Stelle der Schrift beweiſen ſie wohl, daß das Oſterlamm nicht eine Vorbedeutung der Meſſe geweſen ſey? Die Katholiken haben für ſich die Schrift, welche lehrt, daß das Oſterlamm allzeit zuvor habe müſſen geopfert und dann erſt verzehrt werden. Alſo iſt es ſehr ſchriftgemäß, wenn ich ſage, daß auch Chriſtus, das wahrhafte Oſterlamm, Gott ſeinem ewigen Vater durch das Opfer zuvor ſey dargebracht worden, ehe ſein Leib und ſein Blut von ſeinen Jüngern genoſſen wurde, und für dieſe Auslegung haben wir der katholiſchen Kirche, der heiligen Väter und ſämmtlicher Katholiken Urtheil, Anſehen und Uebereinſtimmung, ohne welche, wie oben erwieſen worden, die heilige Schrift Niemand recht verſtehen kann. Obgleich dieſes Oſterlamm ein Vorbild des blutigen Opfers Chriſti am Kreuze geweſen, konnte es in anderer Beziehung doch auch eine Vorbedeutung des unblutigen Meßopfers ſeyn. Wiewohl aber die Umſtände oder die Beſchaffenheit der Zeit nicht immer in dem Vorbedeuteten hervortreten mußte, ſo konnte dieſes dennoch mitunter nothwendig ſeyn, wie die Kirche weislich dafür hält, daß es hier geſchehen ſey, beſonders wenn dieſe Schriftſtellen vom Oſterlamm mit andern, die offenbar das Meßopfer andeuten, zuſammengeſtellt werden.

Die Unkatholiſchen mögen der Weisſagung Malachiä immerhin Gewalt anthun, ſie werden dieſelbe den Katholiken nimmermehr entreißen können.[1] Denn ob wir wohl zugeben, daß der heilige Paulus Röm. XV. 16 das Wort Opfer nicht in ſeinem eigentlichen Sinne, ſondern für die Verkündigung das Evangeliums gebraucht: ſo folgt doch gar nicht daraus, daß es im Propheten Malachias und an andern Stellen überall in dem nämlichen Sinne müſſe verſtanden werden; denn es iſt bekannt, daß eben das Wort Opfer in der Schrift bald in ſeinem eigentlichen, bald im uneigentlichen Sinne vorkommt. Wenn es nun im eigentlichen Sinne des Wortes vom Opfer verſtanden werden kann, wie es die Kirche, welche nicht irren kann, nach Anweiſung der heiligen Väter allzeit verſtanden hat, wer muß da nicht einſehen, daß die Weisſagung vom Meßopfer zu verſtehen ſey, und das hat der heilige Auguſtin wohl erkannt, indem er in dem Buch von der Stadt Gottes B. 18, K. 35 wider die Juden alſo ſchreibt: „Weil wir jetzt ſehen, daß dieſes Opfer durch das Prieſterthum „Chriſti nach der Ordnung Melchiſedech's in der ganzen Welt von „Aufgang der Sonne bis zum Niedergang Gott aufgeopfert werde, der „Juden Opfer aber aufgehört habe, können ſie nicht läugnen, daß ſie „vergeblich noch auf einen andern Chriſtum warten.“ Es urtheile demnach der verſtändige Leſer, wenn der heilige Auguſtin mit der ganzen alten Kirche einerſeits, und ein neuer Prediger anderſeits ſtände, und

---

1. Malachiae prophetiam quomodocumque torqueant acatholici, Catholicis tamen non extorquebunt.

beide mit einander ſtritten über die Wahrheit dieſes Zeugniſſes, welchem Theile er glauben müßte? Zudem wenn Malachias von der Verkündigung des Evangeliums redete, würde er ohne Zweifel allein von der Verkündigung des wahren Evangeliums ſprechen; da aber die Lutheraner ihr Evangelium allein für das wahre halten, wie kann da noch die Weisſagung Malachiä wahr ſeyn? Denn das lutheriſche Evangelium iſt niemals an allen Orten, und vom Aufgang der Sonne bis zum Niedergang gepredigt worden, wird auch hinfüro, ſo lange dieſe Welt ſteht, nicht gepredigt werden, da das Lutherthum von der calviniſchen Seite nach und nach aufgerieben und verſchlungen wird.

Wenn überdas die Katholiken aus dieſen Worten: *hoc facite*, das thuet, ein Meßopfer beweiſen, weil das Wort *facere*, thun bei den Hebräern, Griechen und Lateinern, bei geiſtlichen und weltlichen Schriftſtellern, ſogar bei den Dichtern oft eben ſo viel bedeutet als *sacrificare*, opfern, ſo ſteht dieſe Beweisführung weder mit der Vernunft, noch mit dem Beiſpiele der Apoſtel im Widerſpruche. Hat nicht der heilige Apoſtel Paulus, Apoſtelg. XVII. 28. zur Beſtätigung des chriſtlichen Glaubens den Vers des Poeten Anatus angeführt, indem er ſpricht: „Gleichwie Etliche aus Euern Poeten geſagt haben: „denn wir ſind ſelbſt ſeines Geſchlechtes.“ Es iſt daher nicht wahr, was unlängſt ein Lutheraner behauptet hat, daß Poeten gar nichts beweiſen und von den Papiſten vergeblich zu Hülfe gerufen werden, ſonſt hätte auch dieſer arme Menſch in ſeinen ſogenannten papiſtiſchen Stricken den Plautus, Juvenal und Perſius nicht ſo oft angezogen. So iſt auch der heilige Paulus, I. Kor. XI. 25, nicht im Widerſtreit mit den Katholiſchen, wenn er ſagt: „Das thuet, ſo oft ihr es trinket, zu meinem Andenken:“ denn kein Katholik opfert oder communizirt, ohne dem Befehle des heiligen Paulus zu folgen, und Solches zum Andenken und zur Ehre Chriſti unſers Herrn zu thun. Soll denn darum die Meſſe kein Opfer ſeyn? Das folgt gar nicht. Wahrlich einen ſolchen Schluß hat der heilige Irenäus nicht gekannt, da er im 4. Buch K. 32 wider die Ketzereien ſagt: „Chriſtus habe das neue Opfer des neuen Teſtamentes „gelehrt, welches die Kirche von den Apoſteln genommen, und in der „ganzen Welt Gott opferte.“ Und der heilige Chryſoſtomus, welcher ſagt:[1] „Dieſer Chriſtus hat ein viel wunderbarlicheres und prachtvolleres „Opfer bereitet, da er das Opfer des alten Bundes verändert, und Statt „der Schlachtopfer der unvernünftigen Thiere den Befehl gegeben, daß man „ihn ſelber zum Opfer bringe.“ Was iſt das anders als das Meßopfer?

Ferner liefern auch die Worte Luk. XXII. 19 einen nicht unkräftigen Beweisgrund: „Das iſt mein Leib, der für euch dargegeben wird.“ Denn obwohl die Schrift zuweilen auch in der gegenwärtigen Zeit von zukünftigen Dingen redet, ſo werden doch die Gegner gegen die Katholiken niemals

1 *Hom. 24 in I. Cor.*

beweiſen können, daß Solches an der gedachten Stelle geſchehe, zumal wenn man mit dieſem Texte auch den heiligen Paulus vergleicht, wo I. Kor. XI., wie bei dem heiligen Ambroſius, desgleichen im Griechiſchen und Syriſchen zu leſen, die Worte alſo lauten: „Quod pro vobis frangitur, welches für euch gebrochen wird;" welcher Ausdruck doch wohl keineswegs auf die Opferung am Kreuze paſſen kann, da der Leib Chriſti am Kreuze nicht gebrochen worden, indem geſchrieben ſteht: Kein Bein ſollt ihr an ihm brechen." (S. Joh. XIX.) Man ſagt aber, der Leib Chriſti werde im Meßopfer und Nachtmahl gebrochen, mit Beziehung auf die Geſtalten des Brodes.

Noch eine andere Stelle für das Meßopfer haben wir in der Apoſtelg. XIII. 2. Was ſagen die Gegner hiezu: Durch das Wort λειτουργουντων werde ein öffentlicher Dienſt verſtanden; und wenn auch? Soll es darum nirgend Opfer heißen? werden nicht Hebr. IX. auch die Gefäße zum Tempeldienſte (vasa ministerii) mit Blut beſprengt genannt? da kann aber Dienſt (ministerium) nichts anders als Opfer bedeuten. Und Luk. I. heißt es: „Die Tage des Gottesdienſtes (dies ministerii), d. h. des Opfers, ſind erfüllt, und doch ſteht an beiden Orten das obgemeldete griechiſche Wort λειτουργια. So hat die Kirche gleich von ihrem Anfange her die Meſſe Liturgia genannt. Daher die Meſſe des heiligen Jakobus, des heiligen Baſilius, des heiligen Chryſoſtomus vor Zeiten immer den Namen Liturgie gehabt. Daraus erfolgt mit großer Wahrſcheinlichkeit, daß auch früher das Wort λειτουργεω für Opfer gebraucht worden...

So zeugt auch St. Paulus I. XVIII. 21 für die Katholiken, indem er ſagt: „Werden nicht, die das Opfer eſſen, des Altars theilhaftig? „Ihr „könnet nicht zugleich des Tiſches des Herrn und des Tiſches des Teufels „theilhaftig ſeyn." Als wollte der heilige Paulus ſagen: Wie die Juden, welche die Sühnopfer eſſen, ſich theilhaftig machen der Opfer, welche auf den Altar gebracht werden, und wie die Götzendiener, wenn ſie das Götzenopfer eſſen, ſich theilhaftig machen des Heidenopfers, das auf dem Altar dem Teufel dargebracht wird, und dasſelbe durch das Verzehren gutheißen: alſo auch die Chriſten, wann ſie das heilige Abendmahl genießen, werden ſie theilhaftig des heiligen Meßopfers, welches ſie durch den Prieſter auch Gott darbringen, indem ſie vom Opfer eſſen; darum wäre es höchſt unanſtändig, wenn Jene, welche zum Tiſche des Herrn gehen und durch den Prieſter dem Herrn opfern, auch zugleich dem Teufel opferten, dadurch daß ſie Götzenopfer äßen, und alſo ſtillſchweigend die Götzenopfer billigten, weil Niemand zugleich dem wahren Gott und dem Teufel opfern kann. Alſo der heilige Auguſtin.[1] Es ſieht daher Jedermann, daß der heilige Paulus hier nicht ſchlechtweg von der Nießung des Geopferten redet, wie die Gegner meinen, ſondern auf den Genuß des unmittelbar vorher-

1. *L. 4 contra Adversarium legis et proph. c.* 16.

gegangenen Opfers deutet, als welcher Genuß als eine Billigung desſelben gelte. Denn da ſonſt das Eſſen der den Götzen geopferten Speiſen an und für ſich nichts Böſes und Verbotenes, ſondern nur beziehungsweiſe eine Sünde war, weil eine ſolche Speiſeverzehrung als eine Vollendung des Opfers angeſehen wurde: ſo hat der heilige Paulus allein in dieſem letzten Sinne jene Opfer mit dem euchariſtiſchen Brode verglichen, welche Vergleichung in nichts zerfiele, wenn das euchariſtiſche Brod nicht als geopfert oder im Opfer dargegeben betrachtet würde.[1] Es ergibt ſich alſo auch aus dieſer Stelle, daß man das Meßopfer annehmen müſſe, und daß das Kreuzopfer allein nicht genüge. Auch die Apoſtel haben beim letzten Abendmahl das euchariſtiſche Brod genoſſen, und doch war das Kreuzopfer Chriſti noch nicht vollbracht; darum hat Chriſtus ein anderes unblutiges Opfer dieſem ſeinem blutigen Kreuzopfer zur Nießung vorausgeſchickt.

Hier kommt auch die Sprache auf den heiligen Andreas, der, wie Bellarmin berichtet,[2] als er den Götzen zu opfern dringend eingeladen worden, geantwortet: „Ich opfere ein unbeflecktes Lamm auf dem Altar, deſſen Fleiſch, nachdem es das ganze gläubige Volk genoſſen hat, unzertheilt und lebendig bleibt.“ Aus dieſen Worten ſchließen die Katholiken ganz richtig, daß auch die Apoſtel Meſſe geleſen haben. Denn ein unbeflecktes Lamm (Chriſtus) auf dem Altare opfern, was heißt das anders als das Opfer der Meſſe verrichten. Zu dieſem klaren Zeugniſſe des Apoſtels für das heilige Meßopfer bemerkt ein lutheriſcher Neuling, der unlängſt in Luther's Schule gerathen, Bellarmin habe die Worte des heiligen Andreas, welche von den Prieſtern Achaja's berichtet werden, argliſtig verfälſcht, und ein Wort, das doch den Ausſchlag gibt, unterſchlagen und ausgelaſſen. Denn der Apoſtel, wie Jakob Keller, der dieſe Worte ganz und vollkommen aus Surius T. VI. citirt, ſoll folgender Maaßen ſich ausgedrückt haben: „Ich opfere alle Tage das „unbefleckte Lamm auf dem Altar des Kreuzes, deſſen Fleiſch, wann die „ganze Gemeinde der Gläubigen gegeſſen und ſein Blut getrunken hat, das „Lamm, das geopfert worden, ganz und lebendig bleibt.“[3] Weil nun der Apoſtel ſage, daß er auf dem Altare des Kreuzes opfere, ſo könnte Solches nicht von dem unblutigen Opfer der Meſſe, ſondern allein von dem blutigen Opfer Chriſti, welches der Apoſtel geiſtlicher Weiſe geopfert hat, verſtanden werden.

Darauf antworte ich, daß der beklagenswerthe Mann dem Bellarmin große Unbild zufüge und eine grobe Lüge ſage. Bellarmin hat

---

1. Der frühere Ueberſetzer vom Jahr 1622 hat dieſes ſehr gründliche Argument nicht ganz richtig aufgefaßt. D. H.

2. *De Miss. l. 1. c. 15.*

3. Ego immaculatum agnum quotidie in altari *Crucis* sacrificeo etc.

die Worte des Apoſtels buchſtäblich angezogen, wie ſie von jeher in allen römiſchen Brevieren am Feſte des h. Andreas von der katholiſchen Kirche öffentlich geleſen werden. Wer nur einen Blick in das römiſche Brevier werfen will, der kann ſich davon überzeugen. Es iſt alſo eine Unverſchämtheit, zu ſagen, er habe Einiges daran verfälſcht, verſtümmelt oder unterſchlagen. Ich bedauere das arme lutheriſche Volk, welches von ſeinen Predigern mit ſo ekelhaften Lügen genährt und ſo betrüglich hintergangen wird. Ich bedauere gleichfalls die lutheriſchen Prädicanten, welche, nachdem ſie ihre antikatholiſchen Lehren nur durch offenbare Lügen zu beſchwichtigen vermocht, ungeachtet wiederholter Vermahnungen von dieſem ungebührlichen Verfahren nicht ablaſſen. Die Unwiſſenheit mag Einige entſchuldigen (wie auch mich, indem ich das früher Geſchehene, mit dem h. Paulus unwiſſend gethan); aber dieſen neuen lutheriſchen Prädicanten, von dem hier die Rede iſt, kann nimmermehr Unwiſſenheit entſchuldigen, indem er ſo lange Jahre mit dem Brevier umgegangen,[1] und dieſe Geſchichte von dem h. Andreas ſo oft geleſen, und daher wiſſentlich ſein eigen Herz und Gewiſſen ihm ſelber ſagen, daß er dem Bellarmin Unrecht gethan und ſchändlich auf ihn gelogen habe.

Hieraus erhellet, wie wahr Salomon geſprochen (Sprüchw. XVIII.): „Wenn der Gottloſe in den Abgrund der Sünde kommt, verachtet er's; „aber es folgt ihm Schmach und Schande." Denn dieſer blinde Menſch, welcher zuvor den Mathias Hoe und andere unkatholiſche Hornzinkenblaſer der augenſcheinlichſten und bodenloſeſten Lügen bezüchtigt und ſie deßhalb öffentlich an den Pranger geſtellt hatte, erröthet nunmehr ſelbſt nicht, in ihre Schule zu gehen, um ein Jünger der Lüge zu ſeyn, nachdem er zuvor ein Lehrer der Wahrheit geweſen. Das Lügen hat er gewiß nicht von Bellarmin gelernt; denn was für ein Freund der Wahrheit und was für ein Feind der Lüge und jeglicher Sünde dieſer gelehrte und gottesfürchtige Mann geweſen, das bezeugen ſeine Bücher, inſonderheit was er in ſeiner Erhebung des Gemüthes zu Gott, — in der Kunſt, ſelig zu ſterben, — im Seufzen der Taube, geſchrieben. Die ganze vereinte Kraft der Unkatholiſchen iſt nicht im Stande, dieſen Werken etwas Aehnliches entgegenzuſtellen. Wer dagegen Luther's Schriften nur oberflächlich lieſt, der findet ſogleich eine reiche Pfütze vieler garſtigen und unflätigen Worte und Reden, eine unerhörte Frechheit im Läſtern und Schimpfen, ſo daß er vermeinen muß, alle hölliſchen Geiſter haben ihre Schmähſucht in ihn ausgegoſſen.

Du wirſt aber vielleicht ſagen: Alſo hat doch wenigſtens die katholiſche Kirche dieſe Worte des h. Apoſtels Andreas im römiſchen Brevier betrüglich verſtümmelt, indem ſie bei Surius (Tom. VI.) im Leben des h. Andreas weit anders lauten.

Hierauf wird geantwortet: 1) Dem ſey wie ihm da wolle, ſo hat immer-

1. Vielleicht auch hatte er das Brevier umgangen! D. H.

hin der neue lutherische Prädicant gelogen, indem er dem Bellarmin auf die Rechnung setzt, was er nicht gethan. Wer aber auch nur ein einziges Mal lügt, der ist in allem Andern verdächtig, wie Luther selbst erinnert hat. Wer soll nun diesem Betrüger ferner etwas glauben?

2) Die Kirche hat diese Worte des h. Andreas nicht verstümmelt. Wie! wenn die Kirche das Leben des h. Andreas, das von den Priestern in Achaja geschrieben worden, vor Zeiten anders gelesen hätte, als es jetzt bei Surius steht? Verdient etwa Surius mehr Glauben als die Kirche? Wenn uns aber die Kirche in Vorlegung der göttlichen Schriften nicht betrügt, wird sie uns wohl im Leben des h. Andreas hintergehen? Geschieht es übrigens nicht oft, daß in andern Geschichtswerken eine Stelle auf mehrfache Weise gelesen wird? wie wird ein Unkatholischer uns weiß machen, daß hier nicht auch dasselbe habe geschehen können?

3) Die Kirche hat vorzüglich den Sinn dieser Worte des h. Andreas im Auge gehabt, und diesen hat sie ganz und unverletzt gelassen, ob sie gleich das (ganz unwesentliche) Wort Kreuz ausgelassen. Sie hat darum keiner Fälschung sich schuldig gemacht; sonst müßten auch Christus und seine Apostel als Textverfälscher beschuldigt werden, wann sie bei Anführung des Alten Testamentes einige Worte ausgelassen haben, dergleichen wir oben namhaft gemacht. — Daß aber dem wesentlichen Sinne dieser Worte des h. Andreas durch Weglassung des Wortes Kreuz nichts benommen werde, erhellet daraus, daß, wenn auch dieses Wörtchen hinzugesetzt würde, dennoch keineswegs daraus erfolgte, daß der h. Andreas allein von der geistigen und unsichtbaren Darbringung des blutigen Opfers Christi am Kreuze und durchaus nicht von dem unblutigen und sichtbaren Meßopfer geredet habe. Denn als der oberste Landpfleger Aegeas dem h. Andreas den Tod angedroht, wofern er den falschen Göttern zu opfern sich weigere, hat ihm der Apostel also geantwortet: „Ich opfere dem „allmächtigen Gott alle Tage, nicht etwa Duft von Weihrauch, nicht Fleisch „von brüllenden Ochsen, nicht Blut der Böcke; sondern das unbefleckte „Lamm auf dem Altare des Kreuzes opfere ich täglich; das Lamm, das, „nachdem die ganze Gemeinde der Gläubigen dessen Fleisch gegessen und „dessen Blut getrunken, dennoch nach der Opferung ganz und lebendig „bleibt; und da es also wahrhaft geopfert, und sein Fleisch wahrhaft von „dem Volke gegessen und sein Blut wahrhaft getrunken wird: so bleibt es „doch, wie ich gesagt, ganz und unversehrt und lebendig.“ Aus diesem ist also zu schließen:

a) Da der Apostel sagt, er opfere alle Tage, täglich, so redet er vom Opfer der Messe, welches in der katholischen Kirche von den Apostelzeiten an bis auf die heutige Stunde täglich geopfert wird. Nun aber die andere geistliche oder unsichtbare Opferung, von welcher der Gegner redet, ist willkürlich und kann von einem Jeglichen zu jeder Zeit geschehen. Es ist daher sehr wahrscheinlich, daß der Apostel durch diese Worte alle Tage, täglich, das unblutige Meßopfer verstanden habe.

b) Redet der Apoſtel von einem Opfer, welches unmittelbar vor der Nießung der geopferten Hoſtie geſchieht, und mit welchem auch die Nießung der heiligen Hoſtie verbunden iſt, wie aus den angezogenen Worten erhellet. Nun aber iſt weder das blutige Opfer am Kreuze, noch dieſe geiſtliche unſichtbare Opferung ein ſolches Opfer. So hat denn von dieſen Beiden der Apoſtel nichts geredet, ſondern allein von dem Meßopfer, mit welchem allzeit der ſacramentaliſche Genuß verbunden iſt.

c) Der Apoſtel ſpricht von einem ſolchen Opfer, welches er dem abgöttiſchen Götzenopfer, zu welchem er von Aegeas eingeladen wurde, entgegenſtellt. Nun war das Götzenopfer nicht blos ein geiſtiges und uneigentliches, ſondern ein wirkliches, öffentliches, feierliches Opfer, an dem das ganze Volk theilnahm. Alſo war auch jenes, wovon der Apoſtel redet, ein öffentliches, wirkliches Opfer. Hier aber kann keine Meldung ſeyn von dem eigentlichen Opfer, welches Chriſtus am Kreuz verrichtet hat; denn der h. Andreas ſagt: Ich opfere, da er doch am Kreuze eigentlich nicht geopfert hat; er redet alſo nur von dem unblutigen Meßopfer.

d) Der Apoſtel war eigentlich und wahrhaft Prieſter. Wenn er alſo unbedingt ſagt: Ich opfere, ſo kann es kraft der Beſchaffenheit der Perſon nicht anders als von dem eigentlichen Opfer verſtanden werden, da kein anderes wahres Opfer denkbar iſt, welches der Apoſtel hätte darbringen können, als das Meßopfer. Daß er aber ein wahrhafter, eigentlicher Prieſter geweſen, wird alſo bewieſen: In der Kirche haben wir einen Altar, wie der h. Paulus, Hebr. XIII., bezeugt; der Altar aber erfordert einen Prieſter und ſetzt ihn voraus; alſo haben wir auch Prieſter. Daß aber der h. Paulus nicht von dem Altare des blutigen Kreuzopfers rede, ergibt ſich daraus, daß wir jetzt denſelben Kreuzaltar nicht mehr haben, wie wir ihn vor 1600 gehabt. So redet der Apoſtel auch nicht allein von dem Tiſche, worauf die h. Communion ausgetheilt wird, da dieſer Tiſch eigentlich kein Altar iſt, es ſey denn, es werde auch zugleich darauf geopfert. Hat nicht Gott bei Jeremias (letztes Kap.) der Kirche Prieſter verſprochen, indem er ſagte: „Ich will aus euch Prieſter annehmen," welches die heiligen Väter allzeit von dem eigentlichen Prieſterthum verſtanden, nicht aber von denen, die nur das Evangelium predigen. Höre den h. Märtyrer Ignatius:[1] „Thue nichts," ſpricht er, „ohne die Biſchöfe; denn ſie ſind Prieſter, du aber biſt der „Prieſter Diener; ſie taufen, opfern, wählen, legen die Hände auf; du „aber dieneſt ihnen, wie der h. Stephanus dem h. Jakobus und den „Prieſtern zu Jeruſalem." Und der h. Dionyſius Areopagita:[2] „Nach„dem ſowohl der Biſchof als die Prieſter die Hände gewaſchen, begibt ſich

1. *Ep. 10 ad heron.*
2. *Hierarch. eccles. c. 3.*

„der Biſchof vor die Mitte des göttlichen Altars: es umſtehen ihn aber „allein die Prieſter ſammt den auserleſenen Altardienern. Und nachdem „der Biſchof die göttlichen Werke geprieſen, verrichtet er die hochheiligen „und hehren Geheimniſſe, und was er zuerſt unter ehrwürdigen Zeichen „verſchleiert und verborgen angebetet, das thut er jetzt öffentlich, und in„dem er die göttlichen Gaben andächtig erhebt, gelangt nicht allein er „ſelbſt zu derſelben Gemeinſchaft, ſondern ladet auch Andere ein, daß ſie „daran theilnehmen. Und nachdem er der heiligen Communion theilhaftig „geworden, und Andern dieſelbe mitgetheilt hat, beſchließt er unter Lob„preiſung die göttlichen Geheimniſſe.“ Welcher Maler könnte das heilige Meßopfer lebendiger darſtellen und deutlicher ausdrücken? Der Biſchof verrichtet die hochheiligen und hehren Geheimniſſe; heißt dieſes wohl etwas anders als: er verrichtet das Opfer oder lieſt Meſſe? Dann erhebt er das Opfer und zeigt es ehrerbietig dem Volke. Deutet dieſes nicht die Wandlung und die Anbetung des Volkes an? Und geſchieht dieſes nicht vor der Nießung des Volkes?

Wo haben die Lutheraner heutiges Tages ſolches im Brauche? Wo ſind die hochheiligen Gaben, die ſie, wie die uralte Kirche, vor der Nießung dem Volke andächtig zeigen? Nichts haben ſie, durchaus nichts. Denn da ſie lehren, Chriſtus ſey nur gegenwärtig in der Nießung ſelbſt, wenn das Brod verſchlungen wird, ſo ſtellen ſie ohne Grund ein bloßes Stück Brod dem Volke zur Verehrung dar. Aber die Katholiſchen haben, wie aus dieſem Zeugniſſe des heiligen Dionyſius erhellt, auch vor der Nießung wahrhaftig göttliche Geheimniſſe, die ſie dem Volke zur Anbetung vorzeigen. Darum haben ſie auch ein wahrhaftes Opfer, das der Nießung unmittelbar vorangeht. Haben ſie aber ein wahrhaftes und eigentliches Opfer, ſo haben ſie auch eigentliche Prieſter; und weil der heilige Andreas ein Apoſtel und ein Prieſter geweſen, muß er ohne allen Zweifel ein eigentlicher Prieſter geweſen ſeyn. Denn, wie der heilige Auguſtin[1] ſagt, „die Biſchöfe und Prieſter in der Kirche werden eigentliche Prieſter genannt.“ So kann denn Niemand, es ſey denn, er habe ſeinen Verſtand verloren, daran zweifeln, daß der heilige Andreas, wenn er beſtimmt und unbedingt geſagt, er bringe täglich das Opfer dar, vom eigentlichen Opfer habe reden wollen.

Und in der That, predigen und das Evangelium verkünden kommt nicht allein den Prieſtern, ſondern auch den Diakonen zu, und hat doch Niemand vor alten Zeiten die Diakone auch Prieſter genannt. Denn opfern iſt in der Schrift, wofern das Wort unbedingt und ſchlechtweg gebraucht wird, allein der Prieſter Amt. Weßhalb denn auch der heilige Paulus, Hebr. VIII., ſpricht: „Jeder Biſchof wird aufgeſtellt zur Darbringung von Gaben und Opfern.“ Wer alſo wird ſich einfallen laſſen, diejenigen

1. *De civ. Dei, l.* 20, *c.* 10.

Prieſter zu nennen, die nur das Predigtamt beim Volke vertreten, oder nur geiſtlicher Weiſe und uneigentlich dem ewigen Vater das blutige Kreuzopfer Chriſti darbringen? Denn dieſes Opfer kann auch von Weibern, Schuſtern und Webern in ihren Werkſtätten verrichtet werden, und doch wird Niemand ſich unterſtehen, unbedingt zu behaupten, daß dies Prieſter ſeyen im eigentlichen Sinne des Wortes und wahrhaft opfern, wie nach des heiligen Auguſtinus obiger Bemerkung es in der Kirche geſchehe.

Sollte man einwenden, daß der heilige Andreas ſage, er opfere täglich auf dem Altare des Kreuzes, und darum vom blutigen und nicht vom unblutigen Opfer rede, ſo antworte ich: die Schlußfolge iſt unrichtig; denn der heilige Andreas ſagt in ſeiner eigenen Perſon: Ich opfere; nun aber hat auf dem Altar des Kreuzes nicht er ſelbſt, der heilige Andreas, geopfert, ſondern Chriſtus. Alſo wollte er nicht ſagen, daß er das Opfer auf dem blutigen Altar des Kreuzes Chriſti verrichte. Ueberdieß konnte nicht der heilige Andreas auch wirklich ſagen, er begehe die Meſſe auf dem Altar des Kreuzes, wenn er unter Altar des Kreuzes einen jeden in der katholiſchen Kirche üblichen Altar verſteht? Denn da auf jedem Altar, an dem das heilige Meßopfer gefeiert wird, wahrhaftig die Erinnerung des allerheiligſten Kreuzes und jenes blutigen Opfers begangen wird: ſo kann er wohl bedeutungs- und vorſtellungsweiſe ein Altar des Kreuzes genannt werden. So hat denn der heilige Andreas durch den Altar des Kreuzes das Meßopfer ganz und gar nicht ausgeſchloſſen. Wie aber, wenn der Altar, worauf der heilige Andreas Meſſe geleſen, zu Ehren des heiligen Kreuzes wäre errichtet und eingeweiht worden, dergleichen in katholiſchen Kirchen viele zu ſehen, die man Kreuzaltäre nennt. Unſerm Gegner, der etliche Jahre lang an einem ſolchen Kreuzaltare in Ingolſtadt Meſſe geleſen, iſt dieſes wohl nicht unbekannt.

So hat denn dieſer lutheriſche Predigercandidat nichts als lauter ſchwache und kraftloſe Beweisgründe gegen das Meßopfer vorgebracht, deren Widerlegung hier beizufügen wir für gut gefunden, weil deſſen zu Stuttgart gehaltene Predigt in die Hände der Katholiken gekommen und zwar zu derſelben Zeit, wo die zweite Ausgabe dieſer Schrift im Drucke war.

Was das Fegfeuer anbelangt, ſo mangeln ebenfalls zur Begründung desſelben keineswegs die Schriftterte. Denn wenn Gott einem Jeden wird vergelten nach ſeinen Werken, wie Matth. XVI., Röm. II. 6. und II. Kor. V. zu leſen, ſo wird er auch wohl Jenen eine Strafe auferlegen, welche mit läßlichen Sünden aus dieſem Leben ſcheiden. Er wird ihnen aber keine ewige Strafe auflegen, ſondern nur eine zeitliche. Dieſes aber kann nichts anders ſeyn, als das katholiſche Fegfeuer. Denn daß Gott an den angezogenen Stellen nicht allein nach den großen, ſondern auch nach den kleinen Werken, ſie ſeyen gute oder böſe, einem Jeden vergelten werde, entnehmen wir aus andern Bibelterten, wo Gott ſogar

einen Trunk kalten Waſſers nicht unbelohnt läßt; alſo wird er auch kleine Sünden nicht ungeſtraft laſſen. Daher denn auch Matth. XII. geſagt wird, daß die Menſchen Gott Rechenſchaft geben müſſen am Tage des Gerichts von jedem unnützen Worte, das ſie geredet haben. Warum das? etwa damit ſie einen Lohn für dieſelben empfangen? Nein, ſondern auf daß ſie geſtraft werden. Es werden aber dieſelben nicht mit ewiger Pein, ſondern mit zeitlichen Strafen belegt werden. Hierher gehören das Anſehen der Kirche und die Zeugniſſe der Väter, die bei Bellarmin und Andern zu leſen. . . .

§ 8. Apoſtaſie.

Achter Strick. „Wenn die katholiſche Kirche die wahre Kirche iſt, wie kommt es, daß zuweilen in der Kirche erzogene, durch Verſtand und Wiſſenſchaft ausgezeichnete Männer, denen die eben erwähnten Eigenſchaften oder Kennzeichen nicht unbekannt ſind, dennoch die katholiſche Kirche verlaſſen und den lutheriſchen Glauben annehmen? Iſt dieſes nicht ein Beweis für die Lutheraner und gegen die Katholiken?“

Dieſer Strick iſt eben nicht zu verachten, indem er unlängſt die Lutheraner ſo leiblich gefeſſelt, daß, nachdem ſie etliche zu Tübingen gedruckte päpſtliche Stricke zu Kempten flugs nachgedruckt, ſich nicht geſcheut haben, dem Titel dieſes Nachdruckes eine unverſchämte Lüge auf die Stirn zu ſchreiben. Wie das? nämlich daß der hochgeborne Fürſt und Herr Julius Friedrich, des Herzogs von Württemberg Bruder, zu Tübingen in eigener Perſon zugegen geweſen ſey, als dieſe Predigt von den päpſtlichen Stricken gehalten worden, da doch aus öffentlichen und Privatſchreiben mit Gewißheit hervorgeht, daß den 23. November des alten, oder den 3. Dezember des neuen Kalenders, dieſer Fürſt auf der Reiſe zu Sr. kaiſerlichen Majeſtät begriffen war. Solche Waare kann ſonſt nicht verkauft werden, wenn ſie nicht nach dem Zeitbedürfniß aufgeputzt erſcheint. Man hat müſſen an der Schale erkennen, was hier ein Kern in der Nuß verborgen liege. Damit aber auch dieſer Strick zerriſſen werde, ſo wollen wir unſerſeits etliche Fragen ſtellen:

1. Wenn der lutheriſche der wahre Glaube iſt, warum ſind denn von demſelben zur katholiſchen Kirche übergetreten die durchlauchtigſten, weitberühmten Männer: der Herzog zu Neuburg, der Markgraf Jakob zu Baden, Caſpar Frank, Johannes Piſtorius, Sixtus Sartorius und andere mehr? Warum ſind eben auch von dieſer lutheriſchen Religion vor der Zeit abgewichen und zu den Calviniſten oder Zwinglianern übergegangen Philipp Melanchthon, der Verfaſſer der augsburgiſchen Confeſſion, Kurpfalz, Landgraf zu Heſſen und neulich auch der Churfürſt zu Brandenburg? Was hierauf die Lutheraner antworten, das mögen ſie auch als von den Katholiken geantwortet annehmen.

2. Wenn in den erſten zwei oder dreihundert Jahren nach Chriſti Geburt

die römiſche Kirche (wie die Widerſacher ſelbſt bekennen), die wahre Kirche geweſen, warum ſind der hochgelehrte Origenes, Tertullian und andere verſtändige Männer von der römiſchen Kirche ab- und der montaniſtiſchen Ketzerei oder andern Irrthümern zugefallen? Warum ſind von der Urkirche der Apoſtel Cerinthus, Ebion und Marcion abgefallen.

3. Wenn die Lehre Chriſti die wahre geweſen, warum ſind die gelehrteſten Phariſäer und Schriftgelehrten, die Chriſtum ſelbſt gehört, und ſein Wort gewiß verſtanden haben, nichts deſto weniger einer andern Meinung geweſen und von Chriſto abgewichen? Warum ſind ebenfalls viele aus den Jüngern Chriſti ſogar, denen ſeine Lehre ein hartes Wort war, zurückgewichen und nicht mehr mit ihm gewandelt? (Joh. VI.) Selbſt Judas, der Apoſtel, der die allerheiligſte Lehre Jeſu anfänglich ſo hoch gehalten, ſo große Wunderwerke geſehen und gethan, hat er nicht ſpäter Chriſtum, ſeinen Meiſter, ſchändlich verrathen und verkauft? Iſt er nicht verzweifelt und hat er nicht ſich ſelbſt an einem Strick erhängt? Wenn nun die Lutheriſchen durch dieſe Fragen ſich nicht bewegen laſſen, entweder an ihrem Glauben, oder an der Kirche, die in den erſten Jahrhunderten beſtanden, irre zu werden, warum ſollten einige Abfälle von dem katholiſchen Glauben der katholiſchen Kirche Nachtheil bringen?

Dann wird aber auch geradehin geantwortet, daß es zweierlei gelehrte und geiſtreiche Männer gebe, die von der katholiſchen Kirche abfallen. Die Einen und zwar die Meiſten (wie die Erfahrung lehrt und ihr ſelbſteigenes Bekenntniß beſtätigt, wenn ſie wieder zu den Katholiken zurückkehren), fallen blos ab von dem äußerlichen Bekenntniſſe des Glaubens, inzwiſchen aber behalten ſie den wahren Glauben in ihrem Herzen, welches ebenfalls aus Gewiſſensbiſſen, denen ſie anheim fallen, hervorgeht, wie es Luther ſelbſt manchmal erfahren hat. Dieſe laſſen ſich aus Fleiſchesluſt, Weiberliebe und dergleichen Urſachen zum Abfall bewegen. In dieſe Klaſſe gehören die abgeſtandenen Prieſter und Mönche, namentlich Luther und die erſten lutheriſchen und calviniſchen Prediger. Dieſer Leute Abfall kann und darf dem Anſehen und guten Namen der katholiſchen Kirche nicht ſchaden, wie es auch einem wohlgeordneten Staate keinen Nachtheil bringt, wenn die Schlemmer und liederlichen Lumpen, aus Furcht oder Haß gegen die Zuchtpolizei, den Reißaus nehmen und davon laufen. Andere, wiewohl derer in geringerer Zahl, verlieren auch den innerlichen Glauben, halten wahrhaft mit den Lutheranern und verlaſſen wirklich die katholiſche Wahrheit. Dieſe werden abtrünnig aus Hoffart, indem ſie ſelbſtvertrauend ihren Verſtand überſchätzen, oder wegen ihrer loſen Undankbarkeit gegen die Gaben Gottes aus göttlichem Verhängniſſe in die abgeſchmackteſten Irrthümer gerathen, die ſie hernach hochmüthig und ſtarrſinnig feſthalten und vertheidigen. Dergleichen waren vor Zeiten etliche Philoſophen, von welchen der heilige Paulus, Röm. I. ſchreibt: „Nachdem ſie Gott „erkannt hatten, haben ſie ihn nicht als Gott verherrlicht, noch ihm ge-

„dankt, ſondern wurden eitel in ihren Gedanken und ihr unverſtändiges „Herz ward verfinſtert: ſie gaben ſich für Weiſe aus, ſind aber Thoren „geworden. . . . Und wie ſie die Erkenntniß Gottes verwarfen, überließ ſie „Gott dem verwerflichen Sinn, zu thun, was ſich nicht geziemt.“ Wie nun dieſe Philoſophen dem chriſtlichen Glauben keinen Nachtheil gebracht, wiewohl ſie mit demſelben im Widerſpruch waren, alſo werden auch ſolche hoffärtige Prieſter und ſtolze Mönche durch ihren Abfall der katholiſchen Kirche keinen Schaden verurſachen.

Hiermit will ich, der ich durch die Barmherzigkeit Gottes aller lutheriſchen Stricke nunmehr entbunden und ledig worden, meinen Vortrag ſchließen. Ich ſetze meinen Fuß willig und freudig in die römiſch-katholiſche Kirche, die lutheriſche Lehre aber verwerfe und verdamme ich. Der allmächtige Gott und Vater unſers Herrn Jeſu Chriſti, der durch ſeinen heiligen Geiſt das gute Werk empfangen und das Wollen dazu gegeben, der wird es auch vollführen, und der das Joch, das an meinem Halſe war, gebrochen und meine Feſſeln zerriſſen (Jerem. XXX), der wird meine Füße auf den Felſen der Kirche ſtellen, von dannen ich meine Feinde verachten könne. Die Stricke und Feſſeln, welche die Widerſacher den Katholiken zuſchreiben, ſehe ich nicht anders denn als heilige und preiswürdige Bande an, und mit dieſen Stricken und Banden verlange ich mit dem heiligen Paulus (Eph. III.) gebunden zu ſeyn und zu bleiben, ſo lang ich lebe, in Chriſto Jeſu, welcher mit dem ewigen Vater und dem heiligen Geiſte ſey gelobt und geprieſen in alle Ewigkeit. Amen.

P. Bocquet,

calviniſcher Prediger in Frankreich.

1621.

Sendſchreiben,

das P. Bocquet, der ſich zum katholiſchen Glauben bekehrt, den Calviniſchen Predigern zu Charenton hat zuſtellen laſſen.

(Aus dem Franzöſiſchen.)

Meine Herren, Indem ich Abſchied von Euch nehme, glaube ich die Urſache meines Austrittes angeben zu ſollen, nicht zwar um Euch über die Thatſache Rechenſchaft abzulegen, ſondern um mir ſelbſt Genüge zu thun und denjenigen, die ſich etwa um meine Handlungsweiſe erkundigen, das Zeugniß abzulegen, daß ich durch eine beſondere Gnade Gottes aus dem Labyrinthe des Irrthums heraustrete. Ich ſetze mich freilich der Gefahr aus, daß Ihr und auch wohl viele Andere meinen Gründen nicht beiſtimmen und Euch nicht mit den Gedanken befreunden werdet, daß der heilige Geiſt, der große Meiſter bei ſolchen Werken, ſich oft der geringſten Urſachen bediene, um große Wirkungen hervorzubringen. Allein was Ihr auch immerhin davon halten möget, ſo werde ich dennoch Euch dieſelben nach ihrer natürlichen Ordnung darlegen, damit ihr ſelbſt urtheilen könnet, ob ich aus gewichtigen oder nichtswürdigen Gründen Eure vermeintliche Religion verlaſſen habe, oder ob ihr überhaupt bei dieſem Vorgange den Finger Gottes erkennen müſſet .....

Seit meiner Geburt habe ich die Religion von meinem Vaterlande und den Unterricht von meinen Eltern empfangen. Ich habe ſie lange Zeit mit Euch gehalten, weil ſie meinen Sinnen als die beßte zuſagte. Während dieſes ganzen Zeitraumes habe ich mich ſo betragen, daß ich mir nie eine Ahndung zugezogen. Als ich das Mannesalter erreicht hatte, heirathete ich eine Frau, die ſich zu einer andern Religion bekannte, aber durch ihre Tugenden und ihre Gottesfurcht mein ganzes Vertrauen verdiente. Mehrere

Kinder beiden Geſchlechtes waren die Frucht dieſer Ehe. Meinen Söhnen brachte ich die erſten Kenntniſſe bei, und meine Frau beſchäftigte ſich mit meinen Töchtern; dieſe Theilung ſchien mir billig und nützlich, um den Frieden nicht aus meinem Hauſe zu verbannen; und darin habe ich mich keineswegs betrogen. Die Zeit, welche alle Dinge zur Ausführung bringt, veranlaßte die Verehelichung meiner zwei Töchter, die ſich mit rechtſchaffenen, gut beleumundeten, confeſſionell gleichgeſinnten jungen Männern verbanden, nachdem ich mich mit meiner Verwandtſchaft, die durchgehends katholiſch iſt, deßhalb berathen hatte. Dieſer Umſtand ward zu Eurer Kenntniß gebracht, ich mußte vor euerm Conſiſtorium erſcheinen, wurde mit eben ſo ungeeigneten als hochmüthigen Vorwürfen überhäuft und ſollte mich eidlich verpflichten, in dem Ehecontract folgende Clauſel einzuſchalten: „Ich „ertheile meine Einwilligung, ohne den papiſtiſchen Abgöttereien „beizutreten.“ Dieſe Worte empörten ſo ſehr meinen geſunden Menſchenverſtand, daß ich von jenem Tage an mich im Gewiſſen ſehr beunruhigt fühlte, und ich es nicht mehr für möglich hielt, daß die Liebe und Furcht Gottes Eingang finden können in die Herzen derjenigen, welche nur Händel ſtiften und Entzweiung ſuchen. Beides wäre mir zu Theil geworden, wäre Gottes Beiſtand mir nicht zur Seite geweſen.

Ich frage, welcher ehrliche Menſch hätte ein Actenſtück mit einer ſolchen ſaubern Clauſel unterzeichnet? oder vielmehr, welcher Notar hätte es abgefaßt? welches Geſetz hat es auferlegt, und welcher Richter hätte es erlaubt? Indem ich über die Folgen und Urſachen, welche euch bewogen haben, mir dieſen Eid zuzumuthen, ernſtlich nachdachte, und dieſes Begehren mehr Hochmuth als Religion, vorzüglich aber wenig Redlichkeitsſinn in Euch vorausſetzte, ſträubte ſich mein Herz gegen Euer Gebahren und ich faßte den feſten Vorſatz, hinfort gegen Eure Vorſchriften, die in ſo abſtoßender Geſtalt zum Vorſchein kommen, auf meiner guten Hut zu ſeyn. Dieſer Zwiſchenfall erweckte in mir die Erinnerung, wie oft Ihr in mich gedrungen, ich möchte meine Frau zwingen, Eure Religion anzunehmen, und welche bittere Vorwürfe ich von Euch hören mußte, weil ich einen meiner Söhne in die Dienſte eines katholiſchen Fürſten habe treten laſſen, — Vorwürfe, die ich geduldig hingenommen, weil ich glaubte, ein bloßer Religionseifer hätte ſie Euch eingegeben; nun aber erſcheint derſelbe mir in einem ganz andern Lichte. Bald nach dem Empfange dieſer Unbild fügte es Gott, daß eine vornehme Perſon, welche mich mit ihrem liebenden Wohlwollen beehrte, mich mit dem ehrwürdigen Pater Athanaſius (Molé) zuſammentreffen ließ. Dieſer wahrhaft fromme und gelehrte Ordensmann, der durch ſeine gründliche Wiſſenſchaft ſich auszeichnet, findet ſich überall ein, wo Gutes zu thun und Seelen zu gewinnen ſind. Unſere Unterhaltung erzeugte in mir viele heilſame Rathſchläge; denn der Same der wahren Lehre, den er in mein Herz legte, rührte mich dergeſtalt, daß vom Augenblick an mein größtes Verlangen war, den Ordensmann bald

wiederzuſehen. Die Ruhe, Beſtimmtheit und Klarheit, mit welcher er die verſchiedenen Controverspunkte beleuchtete, ließen in meiner Seele Zufriedenheit, Troſt und Licht zurück, wofür ich ewig Gott danken werde, daß er dieſes Zuſammentreffen bewerkſtelligt hat, welches ich ebenfalls vielen Andern zur Rettung ihrer Seele wünſche, indem ich die Ueberzeugung hege, dieſer hochbegabte Geiſtesmann werde für Viele noch in der Hand Gottes ein Werkzeug der Erlöſung ſeyn, da er bereits in weniger als vierthalb Jahren mehr als fünfhundert Irrgläubige zur Erkenntniß der katholiſchen Wahrheit zurückgebracht hat.

Während dieſer Religionsgeſpräche und polemiſchen Erörterungen beſchäftigte ich mich unermüdet mit dem Leſen der Controverſchriften beider Parteien, namentlich derjenigen, welche gegen Calvin's Irrthümer gerichtet waren. Dieſe Leſung bekräftigte und beſtätigte mich in meinem Vorhaben, denn ich mußte die unwiderleglichen Beweisgründe des ungemein gelehrten Ordensmannes immer mehr bewundern. Nachdem er mir die Augen der Seele geöffnet hat, konnte ich nicht anders mehr, als zur Einſicht der Unhaltbarkeit des Gegentheils gelangen. Einige Tage ſpäter begegnete mir ein Zufall, der in mir das Verlangen nach meiner Bekehrung ſteigerte und dieſelbe beſchleunigte. Es war der Tod meiner Schwiegermutter, zu der ich mich eiligſt begeben hatte, um ihr die letzten friedlichen Ehrenerweiſe darzubringen und meinen Schwiegervater über dieſen ſchmerzlichen Verluſt zu tröſten. Ich war nicht ſobald in deſſen Wohnung eingetreten, als auch die Prieſter zum Begräbniſſe ſich einfanden. Beim Abgange des Leichenzuges glaubte ich meiner Ehre und Pflicht ſchuldig zu ſeyn, die irdiſche Hülle bis zu ihrer letzten Wohnſtätte zu begleiten. Ich bemerkte da auch nicht eine einzige Handlung, die den Geboten Gottes im Mindeſten wäre zuwider geweſen. Alle religiöſen Ceremonien, mit denen man da die Todten umgibt, erwecken ein frommes und ſüßes Mitgefühl, vergegenwärtigen den Anweſenden ihre Zukunft, nöthigen ſie, an den Tod zu denken, ermahnen ſie, ein chriſtliches Leben zu führen und ſich bereit zu halten, in unſerm Herrn zu ſterben.

Dieſer Vorgang ward Euch ſogleich berichtet; Einer der Eurigen kam ſofort zu mir, um mir dieſe einer mir theuern Seele erwieſene Pietät als ein Vergehen vorzuwerfen und beſchied mich ſofort auf das Conſiſtorium. Allein mit dieſer Behörde fertig zu werden, ihrer ungerechten Maßnahmen höchſt überdrüſſig, und ohnehin mit meinem Gewiſſen völlig im Reinen, machte ich ihm die Bemerkung, daß, wenn man mich wegen einer vergangenen Handlung zur Strafe zu ziehen und mir dieſelbe für die Zukunft zu unterſagen gedächte, ich Euch demüthig bitten würde, mich von dieſem Erſcheinen zu diſpenſiren, indem es mir ſchlechterdings unmöglich wäre, einem ſo harten Verbote Genüge zu thun, weil alle meine Verwandten und Freunde katholiſch ſeyen, denen ich die letzte Ehrenpflicht, wofern ſie im Tode mir vorangingen, nicht verſagen könne. Uebrigens

ſey es ein weſentlicher Religionsartikel, und man wäre durchaus nicht im Stande, einen förmlichen und ausdrücklichen Text aus dem ganzen Neuen Teſtamente aufzuweiſen, der es einem Chriſten zur Sünde rechnete, die Todten, wären es ſogar Heiden, zur Grabſtätte zu begleiten. Mit dieſer Antwort entfernte er ſich, wie ich glaube, ſehr mißvergnügt, was die Folge auch wirklich außer Zweifel ſetzte. Es nahete der Oſtertag, wo Ihr Abendmahlszettel austheilet; Ihr ließet meiner unkatholiſchen Magd einen ſolchen Schein geben, mit dem ausdrücklichen Verbote, mir denſelben mitzutheilen. Ich erfuhr es und ertrug es mit Stillſchweigen, in der Hoffnung, Euer Zorn würde ſich bis zum nächſtfolgenden Sonntag legen. Allein dieſer Tag erreichte ſeine Nacht, ohne mir eine andere Nachricht von euch zu bringen, als ſchnöden Hohn, der mir als Verdammungsurtheil von Eurer Seite galt, woraus ich erkannte, daß ein Act der Liebe mir die Schmach erwarb, nach Euerm Sinne der Zahl der faulen Glieder beigeſellt und von Eurer Kirche abgeſchnitten zu werden, — d. h. von einer Kirchengemeinde, in der man mich ärger mißhandelt, als wenn ich alle zehn Gebote Gottes übertreten hätte, da ich wohl wußte, daß bei Euch keine größere Strafe als die der Entziehung des Abendmahls in Anwendung gebracht werden kann. Gott ſey dafür gelobt und geprieſen, denn er hat dieß Alles zu meinem Seelenheil gewollt oder zugelaſſen.

Dieſe letzte Begebenheit war für mich ein Antrieb, recht ernſtlich an mich und an meine Seele zu denken. Ich flehete deßhalb zur Allmacht Gottes und zu Dem, der für uns am Kreuze geſtorben iſt, daß es ihm gefallen möge, mich zu erleuchten und mir mit ſeiner Gnade beizuſtehen, damit ich nicht verſtockten Sinnes werde. Gleich als wäre ich aus einem tiefen Schlafe erwacht, und in ein neues und helles Licht verſetzt, ſtellte ich mir vor, daß diejenigen, welche mich wegen einer ſo leichten That verſtießen, die wahren Jünger Calvin's ſeyen; daß man von ihren Geſetzen und Gebräuchen an beſſere und ältere Geſetze appelliren könnte; daß Luther den Aufruhr begonnen und dieſe Erfindungen veranlaßt, daß Calvin ſie fortgeſetzt und zum Schlechtern geſteigert, und Ihr, die Ihr dieſelben ausleget, weder Jünger, noch Apoſtel Chriſti, weder von ihm noch von den Seinigen geſandt ſeyd, — daß mithin Eure Lehre keine Beachtung verdiene. Denn vor ihnen war Eure angebliche Kirche ein Unding; ſie haben den Anfang und das Seyn eurer Synagoge begonnen, das Formular eurer Gebete, eurer Taufe, eures Abendmahls, eurer Trauungsfeier, euer großer und kleiner Katechismus, deren ihr euch zum Unterrichte eurer Kinder und der verlorenen Kinder, die ſich euerm Krame anſchließen, bedienet, ſind das Werk ihrer Erfindung. Das Meiſte iſt aus Calvin's Schriftchen gezogen, das Uebrige iſt nach dem Zeitbedürfniſſe hinzugefügt worden. Welche Pſalmodie hattet ihr vor Marot und Beza? welches war eure Liturgie? iſt da nicht Alles nach der Laune des fungirenden Rabbi geſchehen? Was zu ſo großen Verſchiedenheiten und Abſtänden

geführt hat, daß es ſich jetzt in euern Reformationen darum handelt, zu wiſſen, welche die beßte ſey. Luther, Zwingli, Wiclef, Oecolampad, Calvin und neuerdings Arminius haben insgeſammt eine neue und entgegengeſetzte Kabala hinterlaſſen; ihr nehmet da eure Zuflucht zur heiligen Schrift, die ihr zuerſt gefälſcht habt, damit ſie nach eurer Meinung ſich deuten laſſe. Eure dermaligen Meinungen ſind verſchieden von den erſten, welcher die Neuerer ſich bedient haben; alle jene, die ſeit fünfundzwanzig Jahren zu Genf oder zu La Rochelle im Druck erſchienen, haben einen von ihren Vorgängern ganz verſchiedenen Text. Ihr wiſſet es und auch mir iſt es nicht unbekannt; wie wollet ihr alſo, daß, wenn man bei jedem Schritte auf ſolche Fälſchungen ſtößt, man euch noch Glauben ſchenke? Als ich mir demnach all dieſe Dinge näher angeſehen, bin ich durch Gottes Gnade zur Kenntniß eures ganzen Handelsgeſchäftes gelangt und zur Einſicht gekommen, daß Niemand als dieſe neuen Religionsentdecker, um ſich einen Namen zu machen und eine Rotte zu bilden, dieſe Betrügereien zu Stand gebracht haben. Sie haben es aber dabei ſo bunt getrieben und ſich einer dem andern ſo feindſelig und widerſprechend in den Wurf geſtellt, daß man ein baldiges Ende dieſer Dinge hoffen darf.

O ihr Alle, die ihr euch von ihnen in den Schlepptau nehmen laſſet, und auf daſſelbe Fundament bauet, ihr könnet kein beſſeres Ende erwarten. „Erinnert euch, daß der Gerechte aus dem Glauben lebt; wenn er ſich „demſelben entzieht, wird er mir nicht mehr gefallen," ſpricht der heilige Paulus, Hebr. X. 38. 39. „Wir aber ſind nicht Kinder, die ſich entziehen zum Verderben, ſondern Kinder des Glaubens, zur Erhaltung der Seele." Ihr habt euch der römiſchen Kirche entzogen (außer der kein Heil zu hoffen), um euern Luftgebilden nachzugehen; eure Gottesgelehrtheit iſt ganz aus der menſchlichen Vernunft entſtanden und darauf gebaut; eure Bücher enthalten nichts anders, und ebenfalls aus natürlichen Grundſätzen deutet ihr die heilige Schrift, behängt ihr damit eure Religion, als wenn Gott euern Meinungen nachzöge und ſich den Träumen und Einbildungen ſeiner Geſchöpfe unterwerfen könnte. Der große Heidenapoſtel lehrt uns, Hebr. XI. 6, gerade das Gegentheil und verſichert uns, es ſey unmöglich, ohne Glauben Gott zu gefallen, und zwar um ſo weniger, weil der Glaube das Hauptmittel iſt, zur Kenntniß unſers Heils zu gelangen; um uns daher die Vortrefflichkeit deſſelben recht verſtändlich zu machen, ſagt er uns ganz beſtimmt, „daß derſelbe eine Verſicherung der zu hoffenden Dinge iſt, und eine Vergewiſſerung deſſen, was man nicht ſieht." Unſer Glaube, bemerkt er ferner, ſoll dem des unvergleichlichen Abrahams ähnlich ſeyn. Wir dürfen durchaus keine Umfrage thun, wie die von unſerm Gott gemachten Verheißungen, ſo ſeltſam dieſelben ſcheinen mögen, in Erfüllung gehen werden; denn treu iſt, der da verheißet. Dieſer große Patriarch würde den ſchönen Namen Vater der Gläubigen nicht verdient haben, wenn er, als der Allmächtige ihm eine zahlreiche

Nachkommenſchaft verſprach, ſeine Schwäche und ſeine Untauglichkeit zu großen Thaten und das Alter ſeiner Frau Sara vorgewandt hätte. Er glaubte vielmehr in aller Demuth und hoffte, und es ward ihm zur Gerechtigkeit gerechnet. Durch den Glauben alſo erlangen wir die Kenntniß unſers Heils: „Denn der Glaube kommt durch das Gehör und das Gehör durch Chriſti Wort, woher unſere Heiligmachung.“ Röm. X., Apſtlg. XV.

So viele dem Naturgeſetz entlehnte und nach menſchlichen Kategorieen zuſammengereihte Beweisgründe, ſind eitel leere und nutzloſe Stützen des Glaubens. Der Glaube iſt eine Gabe Gottes und beſteht nur durch die Gnade ſeines Gebers. Darum hat er auch andere Predigtſtimmen, Chriſtus andere Kategorieen und der heilige Geiſt andere ſyllogiſtiſche Formen, die er uns durch den Glauben offenbart. Seine Beweisgründe ſind die Wunder, und Alles, was die Natur der Engel und Menſchen nur durch den Glauben verſtehen kann: die Einfalt ſeines Wortes iſt unſer Licht und unſere Vernunft und wir ſollen keine andere haben. Unter welche Kategorie wolltet ihr Gottes Eigenſchaften reihen? . . . .

Weil ich alſo das Bewußtſeyn habe, daß der Glaube zur Wahrheit des göttlichen Dienſtes und der Religion, die uns zur Seligkeit führt nothwendig iſt: ſo ergreife ich ihn und halte mich an ihn. Er iſt eine unüberwindliche Feſtung, durch ihn werden die Berge ſich verſetzen laſſen, durch ihn die Todten erſtehen und alle Krankheiten geheilt werden. Vermöge desſelben verſpreche ich, eure ſchwachen Beweisgründe zu bekämpfen und euch begreiflich zu machen, daß ihr bezüglich des Abendmahlsgenuſſes im Irrthum ſeyd; daß ihr unglücklicher Weiſe die Prädeſtination einführet und ſehr ungereimt die Wahrheit des Fegfeuers läugnet. In Betreff dieſer drei Glaubenspunkte mit der nöthigen Erleuchtung verſehen, kann ich mit aller Zuverſicht behaupten, daß eure andern Glaubenspunkte, auf derſelben Grundlage ſtehend, nichts taugen; und was im Gegentheil die katholiſche, apoſtoliſche und römiſche Kirche glaubt und lehrt, der wahre Glaube iſt, in dem ich leben und ſterben will, da ich durch ſie in Jeſus Chriſtus das ewige Leben zu erlangen hoffe.

Um mir über dieſe drei Artikel das nöthige Licht zu verſchaffen, mußte ich leſen, was die vermeinte Reformation darüber geſchrieben oder eigentlich geläſtert und verleumdet hat. Dennoch hielt ich mich ganz beſonders an eure letzten Schriftſteller, weil ſie die zähen Gründe ihrer Lehrer und auch ihre eigenen Meinungen enthalten. Ich las unter andern dü Pleſſis und dü Moulin, die ihr für unwiderlegbar haltet und allen Jenen, welche dieſelben Gegenſtände behandeln, weit überlegen glaubet. Dennoch iſt der Eine der Lüge bezichen worden, wovon er ſich nie mehr rein gewaſchen; der Andere dagegen ſchreibt mit ſolcher philoſophiſchen und poſſenreichen Tiefe, daß man weder denken noch weniger glauben kann, als hätte er auch nur einen Funken von der Religion, zu der er ſich bekennt. Kann man wohl ſich etwas gottloſeres und irreligiöſeres denken als folgende unſaubere Schlußfolge:

Hat Chriſtus beim Abendmahl mit den Apoſteln ſich verſpeiſet, ſo folgt daraus, daß ſein ganzer Leib durch den Mund gegangen[1] und daß er mithin im Abendmahl nicht ſich ſelbſt gegeſſen hat. Indem ich aber über dieſe verwerflichen Gotteslästerungen hinausſchritt, habe ich die Beobachtung gemacht, daß alle dieſe unbegreiflichen Schriften, welche von dem Abendmahlsgenuſſe ſprechen, ſich auf drei Negationen zurückführen laſſen: Daß Chriſtus, als er die heilige Meſſe in der Wirklichkeit ſeines koſtbaren Leibes einſetzte, ſich nicht wirklich dargegeben habe, alſo figürlich; 2) daß der Chriſt im Abendmahl ihn nicht wirklich, ſondern durch den Glauben eſſe; 3) daß der Glaube der katholiſchen Kirche an die Transſubſtantiation in der heiligen Schrift keinen Grund habe. Die angebliche Begründung dieſer Negationen, welche den Grundſtein euerer Lehre bilden, ſind bloßen menſchlichen Conjecturen entnommen, die eben ſo weit von den wahrhaften Verheißungen Chriſti entfernt ſind, als euer Unglaube der Verwerfung nahe iſt. Man kann ſie auf dieſe zwei Hauptſätze zuſammenfaſſen, 1) daß unſer Heiland nur figürlich von dem Genuſſe ſeines Leibes geſprochen; 2) daß die Kirche die Transſubſtantiation der Abſicht des Erlöſers und dem Weſen der natürlichen Körper widerſtreitig glaubte.

Anlangend das Erſte, habe ich durch die Vergleichung der Schriftſtellen und durch das Leſen der Väter die Ueberzeugung gewonnen, daß Chriſtus wahrhaftig das Weſen des Brodes und Weines in das Weſen ſeines Fleiſches und Blutes verwandelt habe, und daß die allgemeine Kirche zu allen Zeiten, und ſelbſt die Griechen und Armenier, welche ſich nicht mit ihr abgeworfen, ſo und nicht anderſt geglaubt haben.

Was das Zweite betrifft, ſo glaube ich, daß man wirklich in Sachen des Glaubens, wie es hier der Fall iſt, und der Vorſchrift des heiligen Paulus gemäß, ſeinen Sinnen entſagen ſolle, weil dem Glauben nichts ſo ſehr widerſtreitet, als ihnen das Richteramt zuzuſprechen. Darüber Nachforſchungen anſtellen, wie dieſes geſchehen könne, heißt die Leidenſchaften und die ſinnlichen Gefühle in den Rath ziehen und die göttlichen Wirkungen von unſerm Verſtande abhängig machen, was uns in Glaubensgeheimniſſen ſchlechterdings unter Strafe des Atheismus verboten iſt.

Um euch in dem erſten Irrthume zu beſtärken, ruft ihr den heiligen Paulus zum Zeugniß auf, und behauptet, daß weil er dieſe Worte Brod und Wein, nach unſrer Zeitrechnung, dreimal wiederholt hat, nämlich *vor* dem Genuſſe, *während* des Genuſſes und *nach* dem Genuſſe, mithin in dieſem Sacramente nur Brod und Wein als darſtellende Zeichen desſelben und einige myſtiſche Worte, die dabei ausgeſprochen werden, geſehen und erkannt habe, daß alſo Brod und Wein ohne Transſubſtantiation ſtattfinde.

---

1. Wir ſcheuen uns wörtlich zu überſetzen. D. H.

Laßt uns dieſe Wiederholung ruhig und durch euern eigenen Glauben erklären und ſehen, ob aus der Urſache, weil nur Brod und Wein genannt werden ihr nichts anders darunter verſtehen ſollet. „So oft ihr," ſpricht er, „von dieſem Brod eſſet und trinket aus dieſem Kelche, werdet ihr den Tod „des Herrn verkünden, bis er kommt; wer demnach von dieſem Brod eſſen „und von dieſem Kelche des Herrn unwürdig trinken wird, der wird des „Leibes und Blutes des Herrn ſchuldig werden. Es prüfe ſich alſo ein Je„der ſelbſt, und eſſe dann erſt von dieſem Brode und trinke von dieſem „Kelche." Wie werdet ihr nun dieſes „wer unwürdig von dieſem Brod ißt und von dieſem Kelche trinket, wird des Leibes und Blutes des Herrn ſchuldig werden," mit eurer Lehre reimen und ausgleichen, da dieſelbe keine wahre Nießung ohne Glauben und ohne Erhebung des Herzens zum Himmel und keinen Glauben ohne Vollkommenheit annimmt? Denn wenn man ohne Glauben nur Brod ißt und Wein trinkt, und findet derjenige, der nicht glaubt, in ſeinem Munde nur die Geſtalten des Brodes und Weines, wie kann er ſie unwürdig empfangen, und wie kann er des Todes Chriſti ſchuldig werden, indem er nur Brod und Wein empfängt? Und werden ſie mit Glauben genoſſen, ſo kann dieß nicht unwürdig geſchehen, weil ihr annehmet, daß dem, der Glauben hat, nichts fehlt? Es ſind, ſagt ihr, darſtellende Zeichen des Sacramentes, und darum entweihen ſie das Sacrament, das ein Siegel des Bündniſſes der göttlichen Majeſtät mit euch iſt; nach euerm Glauben beleidigen wir alſo die göttliche Majeſtät. Dieſe Einwendung habe ich ſchon einiger Maßen beantwortet; zum Ueberfluſſe erwidere ich noch einmal: Das Brod und der Wein ſind keine darſtellende Zeichen des Sacramentes ohne die Worte, die ihnen dieſe Bedeutung geben, ſonſt würden alles Brod und aller Wein der Welt darſtellende Zeichen des Sacramentes ſeyn, was ungereimt wäre. Nun aber bewirken, nach eurer Meinung, die Worte kein Sacrament, weder beim Geber noch beim Empfänger, alſo iſt es auch kein ſacramentaler und kein wirklicher Genuß, alſo keine Sünde, alſo ergibt ſich nach euerm eigenen Glauben, daß der heilige Paulus in dieſer Wiederholung etwas Anderes als nur Brod und Wein verſtehen wollte.

Mit derſelben ſcharfen Logik und lichtvollen Gründlichkeit beweiſet Bocquet die zwei übrigen Sätze und ſchließt dann ſeinen Brief mit den Worten:

Auf dieſe Weiſe widerſtehet ihr der Wahrheit, und nehmet ihr eure Zuflucht zu jeglichem auch noch ſo verwerflichen Mittel, um euern Irrthum zu verfechten. Gott ſey Dank, ich bin nun daraus erlöst, und die Beweggründe meiner Befreiung ſind in meiner Seele noch weit tiefer eingeprägt, als ich ſie in dieſem Schreiben auseinander geſetzt habe: denn nebſt dem Glauben an die Verheißungen des Alten und Neuen Bundes ward mir noch der Troſt der zahlreichen Kirchenväter, die aus allen Jahrhunderten

Zeugniß geben und uns berichten, daß eure Lehre an allen Ketzereien, die ſeit der Verkündung des Evangeliums bis auf den heutigen Tag zum Vorſchein gekommen, ſich betheiligt habe, ſo daß ſie ein aus allen Irrthümern zuſammen gebackenes Sammelſurium, mithin die allerſchlechteſte von allen Ketzereien iſt. Glückſelig der ſich nicht von ihr anſtecken läßt.

Das ſind, meine Herren, die Urſachen, die mich aus Eurer Mitte hinweg getrieben. Möchte doch der ſüße Jeſus dieſe Wunder auch an Euch wirken und Euch zu ſich bekehren, auf daß wir uns alle in ſeinem Paradieſe mit einander erfreuen, als insgeſammt und gemeinſam zum Glauben der Katholiſchen, Apoſtoliſchen und Römiſchen Kirche aufrichtig und treu bekehrte Kinder.

P. Bocquet legte am Pfingſtvorabend 1621 das katholiſche Glaubensbekenntniß zu Paris in die Hände des Kapuziners P. Athanaſius Molé ab, und gab bei dieſer Gelegenheit ſeine Schrift in Druck: *Lettre envoyée aux Ministres de Charenton, par le Dr. Bocquet nouvellement converti et reçu en l'Eglise Catholique, Apostolique et Romaine... en présence de plusieurs Seigneurs, et personnes de qualité.* Paris M.DC.XXI.

Eine Epiſode

aus der Bekehrungsgeſchichte der Stadt Pfalzburg.

1621.

Pfalzburg, ein Städtchen von 3500 Seelen, an der äußerſten öſtlichen Grenze des Meurthedepartementes und der Diözeſe Nanzig, wurde im politiſchen und religiöſen Gewühle des ſechszehnten Jahrhunderts großen Theils in die von Süden und Oſten verbreiteten Irrthümer hineingezogen. Durch die Bemühungen des Herzogs von Lothringen, welcher die dahin entſandten katholiſchen Prieſter beſchützte und ſtrenge politiſche Maßregeln gegen dieſe Schilderhebung wider Kirche und Staat ergriffen, wurde Pfalzburg allmählig wieder in den Schoos der katholiſchen Kirche zurückgeführt. Ein Zwiſchenact dieſes Bekehrungsprozeſſes bietet den Theologen und Kirchenhiſtorikern ein ſo anziehendes Intereſſe und verbreitet ein ſo helles Licht über den betreffenden Zeitabſchnitt, daß wir dafürhalten, dieſes Localgeſchichtsſtück nicht mit Stillſchweigen übergehen zu ſollen.[1]

Im Jahre 1621 wurde zu Pfalzburg, wie es ſcheint, zum wiederholten Male, eine Miſſion veranſtaltet, wozu ſowohl franzöſiſche als deutſche Väter der Geſellſchaft Jeſu berufen wurden. Aus Nancy fand ſich bereits am 24. März der franzöſiſche Jeſuit Pater Oudé ein; aus Molsheim im Elſaſſe wurde für die deutſchen Lothringer ein deutſcher

1. Vgl. *La Religion prétendue mourante à Pfalzbourg entre les mains de ses Médecin et Ministre d'un coup de Pistole le 12 Avril 1621 après avoir esté vaincue diverses fois par disputes entre le R. P. Nicolas Oudé Jésuite, et le sieur Brasi, Ministre, comme il est ici narré par Mre Dominicque Didelot, Curé à Pfalzbourg.* Au Pont-à-Mousson par Melchior Bernard Imprimeur Juré de l'Université.

Pater desſelben Ordens berufen. Der proteſtantiſche Prediger dagegen, welchem das Vorhaben nicht unbekannt geblieben, hatte begreiflicher Weiſe ſchon Alles aufgeboten, um ſeine junge Heerde gegen dieſen confeſſionellen Anlauf zu verwarnen und zu ſchützen. Es wurde huguenotiſcher Seits, um uns des berichtlichen Ausdruckes zu bedienen, ein Faſttag angeordnet, um den Zorn Gottes und die gegen ſie eindringende Gefahr abzuwenden; die mit löblichem Eifer, aber von ſeltſamen Excommunicationsandrohungen begleiteten Predigten ſollten die Neugläubigen mit eiſerner Hand von dem Anhören des Unterrichtes abgehalten werden, was den beabſichtigten Zweck in der That, wenigſtens für den Anfang, nicht ganz verfehlte. Denn ſobald der Jeſuit auf einem Platze oder in einer Gaſſe ſich ſehen ließ, da verſchwanden wie durch einen Zauberſchlag alle Diſſidenten, ſo daß das katholiſche Volk bei dieſen Erſcheinungen, nicht unverletzend, zu ſagen pflegte: „Der Teufel flieht vor dem Weihwaſſer.“

Dieſe Erſcheinungen gaben dem Ordensmanne wenig Hoffnung zum Erfolge; er ſprach daher zu dem würdigen Pfarrer Didelot: „Was thue ich hier? Ich kehre wohl nach Nancy zurück, ohne nur einen Einzigen recht geſehen und geſprochen zu haben, und doch bin ich hierher gekommen, um ſie zu bekehren.“ Der Pfarrer entgegnete: „Sie werden nicht ewig ſcheu bleiben, gehen Sie auf einige Tage in die Nachbardörfer, wo Sie geneigtere Ohren finden werden.“ Dieß geſchah, und in Hazelbourg iſt P. Oude's Predigtamt wirklich mit einigen Abſchwörungen gekrönt worden, unter anderm durch die Bekehrung eines achtzigjährigen Greiſes, der ſehr betroffen ward durch die Bemerkung des Miſſionärs: „Mein lieber Freund, deine neue Religion „iſt ſehr jung; du biſt älter als deine Mutter (die Neukirche)“; worauf der Greis, die Thränen im Auge, erwiderte: „Ich bin wahrhaftig viel älter als dieſe Religion, denn ich war ſchon ziemlich erwachſen, als ſie in dieſer Gegend noch nicht geboren war.“ Nach empfangenem Unterrichte legte dieſer Calviniſt das katholiſche Glaubensbekenntniß ab, nebſt zwei Lutheranern (oder Martiniſten, wie der Bericht ſich ausdrückt), welche aus dem benachbarten Henrydorf gekommen waren, indeſſen der Molsheimer Jeſuit dreien Deutſchen die Abſchwörung abnahm.

Da jedoch die Leute in Pfalzburg durch den thätigen Prädicanten Braſi allzeit ſcheuer gepredigt wurden, nahmen ſich der Pater und der Pfarrer vor, nach der herrſchenden polemiſchen Sitte den unſichtbar gebliebenen Prediger nebſt dem Conſiſtorium in ſeiner eigenen Feſtung

anzugreifen, weil man ſie anders nicht zu Geſicht bekommen konnte. Es ward demnach ein Fehdebrief aufgeſetzt, den man durch den Schullehrer dem Prediger in ſeiner Wohnung zuſtellen ließ. Weil er aber ſeine Abweſenheit vorſchützte, begab ſich des andern Morgens der Pater mit dem Pfarrer nach dem Unterrichte des Predigers in den Verſammlungsſaal, Bethaus genannt, und verlas ihm in Gegenwart der Kirchenälteſten und des Volkes ſeinen in folgenden Syllogismus gekleideten Fehdebrief:

„Wer eine angeblich mit der heiligen Schrift übereinſtimmende Religionslehre hält und predigt, und dennoch keinen einzigen ſeiner ſämmtlich beſtrittenen Artikel durch irgend einen Schrifttext bewahrheiten und beweiſen kann, der iſt ein Betrüger und Verführer, und alles Volk, das ihm Gehör gibt, iſt betrogen und verführt: nun aber glaubt, predigt und lehrt der Prädicant das Volk eine angeblich mit der heiligen Schrift übereinſtimmende Religion, ohne daß er im Stande iſt, auch nur einen einzigen Artikel mit einem einzigen formellen Schriftexte zu belegen und zu erhärten: alſo macht er ſich des Verbrechens der Betrügerei ſchuldig gegenüber ſeiner ganzen Heerde; es ſey denn, daß er hier gegenwärtig ſogleich das Widerſpiel beweiſe. Aus dieſer Urſache fordere ich ihn und ſein Conſiſtorium heraus, und lade ſie auf die Gemeindeſtube, die mir zu dieſem Ende am geeignetſten ſcheint, hiermit ein, um jeden der zwiſchen uns und dem Prediger obſchwebenden Streitartikel zu unterſuchen und zu erörtern. Weigert er ſich, in dieſem Augenblicke mit mir an beſagtem Orte zuſammenzutreffen, ſo erkläre ich ſeine Weigerung als ein Geſtändniß ſeines Unvermögens und als eine Schuldbekennung ſeines Verbrechens. Entſchließt er ſich dagegen, mit den Seinigen allda zu erſcheinen, ſo wird er einen Gegner finden, der ganz allein für die Wahrheit ſtreitet und ſich glücklich preiſen wird, wenn er, nach dem Zeugniſſe der wohlgeſinnten und heilsbegierigen Zuhörer, ihn dahin bereden wird, Gott die Ehre zu geben.“

Dieſe Worte ſprach der Pater mit ſo überzeugtem Herzen und mit ſo kräftiger Stimme, daß der Prediger ſichtbar erblaßte und ſeine Kniee ſchlotterten. Doch muß man zu deſſen Lobe ſagen, daß er ſich bald wieder zuſammenraffte, dem Pater für ſein Anſinnen dankte und ihm betheuerte, er rechne es ſich zur großen Ehre, mit ihm zu colloquiren. Darauf nahete ebenfalls einer der Aelteſten des Conſiſtoriums, welcher ſich berühmte, einige Verwandte des P. Oubé perſönlich zu kennen, ihn freundlich begrüßte und ihm ſeine Dienſte und Gefälligkeiten zur Verfügung ſtellte. Dieſes milde Benehmen des Predigers und der Kirchen-

älteſten verblüfften einige Hitzköpfe, die zwar kleinlaut aber doch ſichtbar ihre Entrüſtung über dieſe Herausforderung zu Tag gaben.

„Ich habe nichts wider den Prediger," ſprach ſofort der Pater, „nichts wider das Conſiſtorium oder gegen ſonſt Jemanden; es gilt hier lediglich dem Irrthum und der falſchen Lehre, wodurch der Eine betrügt und der Andere betrogen wird." Dann an den Prediger ſich wendend: „Was ſagen Sie, mein Herr, zu dieſer Herausforderung? Werden Sie es wagen, den Kampfplatz zu betreten, um die Ehre Ihrer Religion, die im Verfall begriffen iſt, zu verfechten?" — „Ich werde, mein Herr," erwiderte der Prädicant, „in meiner Schreibſtube eine ſchriftliche Antwort ertheilen, keineswegs aber mündlich und in öffentlicher Verſammlung mich vernehmen laſſen." Der Jeſuit wiederholte auf's Neue ſeinen Syllogismus: „Wer eine angeblich mit der heiligen Schrift übereinſtimmende Religionslehre glaubt und predigt, und dennoch keinen einzigen ſeiner ſämmtlich beſtrittenen Artikel durch einen Schrifttext bewahrheiten und beweiſen kann, der muß für einen Betrüger und Verführer laut und öffentlich gehalten, und alles Volk, das ihm Gehör leiht, für betrogen erklärt werden, wofern er ſich nicht mündlich rechtfertigt und öffentlich das Gegentheil beweiſet" u. ſ. w.

Hierzu machte der Prädicant große Augen, erzählt der Bericht weiter, und als er ſah, daß die Spitze dieſes Vernunftſchluſſes bis in das Herz ſeines guten Namens drang und ihm den moraliſchen Tod verurſachte, wenn er ſich nicht mit einer beſſeren und ſchlagenderen Antwort beſchildete, oder doch wenigſtens eine ehrenvollere Niederlage und eine ſubtilere Ausflucht fände, verſprach er dem Pater, ihm unverzüglich auf das Stadthaus zu folgen, ſobald er die nöthigen Anſtalten zu einer Beſchlußnahme, weßhalb er das Conſiſtorium zuſammenberufen, würde getroffen haben. Er fand ſich wirklich eine gute Viertelſtunde nach dem Pater ein, und ließ ſich demſelben gegenüber an der Tafel nieder.

Pater Dubé nahm das Wort und ſprach: „Hier ſtehen wir nun als Streiter auf dem Kampfplatze. Reden Sie nicht mehr von ſchriftlichen Antworten. Mit der Waffe des lebendigen Wortes muß die Sache hier und zwar ſogleich ausgeſtritten werden. Es bringt keine Ehre, gegen ein Tintenfaß anzukämpfen, gegen einen Riß Papier und einen Federbund zu fechten; es hieße das an einem Rennpfahl oder an einem Holzmanne die Lanze brechen. Nachdem ich, mein Herr, dort das Gewehr geſtreckt, gebe ich Ihnen die Ehre, die Sie mir ſo eben erwieſen haben, zurück und bitte Sie, das Schwert des göttlichen Wortes zu ergreifen, und damit wenigſtens einen einzigen Ihrer Glaubensartikel zu rechtfertigen. Wählen Sie nach Belieben einen dieſer dreien: „1) Das Erbübel bleibt nach der „Taufe immerdar Sünde in Bezug auf die Schuld; 2) in der Euchariſtie „oder in dem Abendmahl geht keine weſentliche Veränderung vor; 3) für „die Abgeſtorbenen ſoll man weder opfern noch beten." Oder, wenn Sie

es vorziehen, knüpfen wir den im vorigen Jahre abgebrochenen Faden der angefangenen Erörterung wieder an, und zeigen Sie, aus welchem Schrifttexte ſich erweiſen laſſe, „daß man nichts glauben ſolle, als was in „der Bibel enthalten ſey.“ Es iſt dieß die Grundlage eurer ganzen Religion, welche ohne eure willkürlichen Beimiſchungen durch keinen Bibeltext in einen beſtimmten Ausdruck gebracht werden kann, und ſomit ſteht euer Fundament in der Luft oder auf dem beweglichen Sande eurer leeren und unſtichhaltigen Auslegungen. Denn in keiner einzigen Schriftſtelle werden Sie ausdrücklich finden, „daß man nichts glauben ſolle, als was beſtimmt und förmlich in der Bibel geſchrieben ſtehe.“ Sehen Sie alſo zu, mein Herr, in welchen dieſer zwei ausgangsloſen Engpäſſe Sie ſich wollen treiben laſſen. Durch Ihr Glaubensſymbolum ſind Sie gezwungen, nichts als Dogma anzunehmen, als was ausdrücklich in der heiligen Schrift ſteht; es iſt Ihnen aber unmöglich, auch nur einen einzigen Glaubensſatz aufzuweiſen, von dem Sie nicht eingeſtehen müſſen, daß Sie ihn mittelſt der Schrift allein nicht feſthalten können. (Sich an das Publikum wendend) Gebet Acht, meine Herren, er muß weiß oder ſchwarz ſagen; mit der alleinigen Bibel in der Hand wird er nothgedrungen keinen einzigen eurer Glaubensartikel durchſetzen können.

Dieſe Herausforderung ſetzte den Prediger in die peinlichſte Verlegenheit, ſo daß er nur einige Halbworte zu ſtammeln vermochte. Nachdem er ſich aber einige Augenblicke beſonnen, ſprach er: „Gleichwie der Herr Jeſuit ſeine Vorgeſetzten hat, ohne deren Gutheißen er nichts unternehmen darf, ebenſo ſoll er wiſſen, daß ich dergeſtalt von den Herren des Conſiſtoriums abhange, daß ich gegen ihren Willen nichts wagen dürfte. Sie ſind meine Vorgeſetzten, ich ſtehe unter ihrer Authorität; ſie haben mich zum Predigtamte beſtellt, ſie unterhalten mich und können mich abſetzen. Mit einem Worte, ſie haben mir verboten, mich mit dem Herrn Jeſuiten anders als ſchriftlich einzulaſſen, und befohlen, jede öffentliche und mündliche Erörterung abzulehnen. Der Pater möge alſo, was er geſagt, niederſchreiben und unterzeichnen; ich werde es mit nach Hauſe nehmen, meine Antwort nach Muße aufſetzen und ſie ihm morgen in ſeine Wohnung ſchicken. So und nicht anders iſt mir geboten, mit ihm zu verhandeln.“

Darauf ward ihm erwidert: „O armer Mann, wie iſt es möglich, daß Prediger ſolcher Weiſe Gedungene oder vielmehr Sklaven einer Handvoll Schuſter ſeyn ſollen! Das wackere Conſiſtorium will ſich keinem rechtmäßigen und geweihten Biſchofe unterwerfen, und Sie, Herr Prediger, laſſen ſich gängeln und ins Bockshorn treiben von einigen Handwerksleuten, die Ihnen Geſetze vorſchreiben, Ihnen das Thema zu Ihren Predigten geben, Ihnen nach Belieben die Kanzel verbieten, Sie ſogar abſetzen, Ihres Amtes und Berufes berauben, und an den Bettelſtab verweiſen können! Wo iſt denn dieſes famoſe Conſiſtorium? wo ſind dieſe vorgeblichen Oberhirten? wo dieſe pfalzburger Cardinäle und Päpſte? Sie mögen Alle

ſammt und ſonders hierher kommen, die Sache ihrer Kirche vertheidigen, weil ihr Prediger, ihr Seelſorger es nicht vermag und ohne weiteres die Waffen ſtreckt. Sie ſollen hervortreten und Rechenſchaft geben von dem Verbote, das ſie ihrem Prediger auferlegt haben, oder ihn vertreten und antworten und unverzagt das Schwert des göttlichen Wortes führen. In welches Anſehen verſetzt mich der Prediger, wenn ich mit Schuhflickern mich herumſchlagen ſoll! Der Herr Prediger hätte ſich nicht das Unrecht anthun und ihnen von dieſer Sache das Heft in die Hände geben ſollen, um ſich einer mündlichen Aufgabe, zu deren Löſung er ſich nicht gewachſen fühlte, zu entziehen.' Je nun, ſo ſchlagen wir alſo die Bibel auf, laſſen wir dem göttlichen Buche allein das Wort, und führen Sie mir daraus eine einzige Stelle an, welche einen Ihrer Glaubensartikel beweiſe, dann laß ich mir es gefallen."

Der Prediger geſteht, er könne den Knoten nicht ſogleich mündlich löſen, ergeht ſich daher in allgemeinen, nicht zur Sache gehörenden Bibelſprüchen, und da der Pater fortwährend einen Schrifttext für einen beſtimmten Glaubenspunkt verlangte, aber keine beſtimmte Antwort erhielt, wandte er ſich an die Zuhörer mit den Worten: „Ihr ſehet, meine Herren, daß er mit keinem förmlichen Texte herausrücken will, daß er euerm Religionsbekenntniſſe, vermöge deſſen er nichts glauben darf, als was rein in der Bibel ſteht, den Abſchied gibt." — „Geben Sie mir," erwiderte der Prediger, „Geſchriebenes, und ich werde zu Hauſe darauf antworten." — „Da höret Ihr," entgegnete der Pater, „dieſen armen Zacharias, der, „wenn er die Sprache verliert, das Tintenfaß anruft. Dem ſey alſo; ich werde ihm Geſchriebenes geben, ſo viel er verlangt, mit dem Beding, daß unſere Antworten dann hier öffentlich verleſen und erörtert werden."

Darauf wollte der Prediger aber nur inſofern eingehen, als der Pater Alles mit eigener Hand ſchreiben und unterzeichnen werde. Die Mittagsſtunde nahete, man ging auseinander; P. Dubé ſetzte Alles ſchriftlich auf, unterſchrieb es mit eigener Hand, um dem Prediger alle Ausflüchte abzuſchneiden, ſandte es ihm mit der Aufforderung, ſich des andern Tages auf der Gemeindeſtube wieder einzufinden. Dazu verſtand ſich der Prediger, in der Meinung, man würde ſich auf die Verleſung ſeiner Antwort beſchränken.

Zweite Conferenz.

Die Sitzung ſollte Nachmittags um drei Uhr eröffnet werden. Der Pater fand ſich pünktlich ein; der Prediger erſchien erſt nach vier Uhr,

---

1. Der franzöſiſche Text drückt ſich, S. 18 und 19, etwas raſcher und pittoresker aus. Le ministre n'eust pas été marry de leur mettre la partie en main, et de se desgager d'une affaire dont il voyoit bien qu'il ne sortiroit iamais à son honneur, ny baques sauves. Il cognoissoit bien qu'il y laisseroit cuisse, ou aisle, poil ou plume, c'est pourquoi il tenoit bon sur la négative, qu'il n'agiroit point de vive voix.

was aber für ihn beßungeachtet noch zu früh war: denn er ſollte keine Lorbeeren einernten. Der ſchriftlichen Herausforderung und ſeinem Verſprechen gemäß ſollte er einen förmlichen Schrifttext vorbringen, welcher ausdrücklich beſagte, „daß die Erbſünde nach der Taufe bezüglich der Schuld immerhin Sünde bleibe.“ Als es nun zur Beweisführung kam, wollte er, wie der Bericht ſagt, durchaus nicht anbeißen; eher wäre er in's Feuer geſprungen, als daß er dieſe Probe beſtanden hätte. Wie hat er ſich nun vertheidigt? heißt es weiter, und wie hat er die Rechtfertigung ſeines Artikels zuwege gebracht? Erſtens kam er herangezogen mit einer Rhapſodie von Fabeln aus Ovid's Metamorphoſen und einem Stoppelbündel von Apophthegmen aus Plutarch, die als Tiraden gegen den Pater dienen ſollten, indem ſie die Worte Proteus, Polyphem und dergleichen enthielten. Der Pater hörte dieſe mit den Haaren herbeigezogenen Siebenſachen, die mit der Erbſünde auch nicht in der allerentfernteſten Beziehung ſtanden, ganz ruhig an, rief aber ſofort etwas verwundert aus: „Sind das, Herr Prediger, die ſchönen Schrifttexte, die Sie uns ſchuldig ſind und feierlich verſprochen haben? O muthiger Diener am heiligen Worte, der anſtatt eines einzigen Bibeltextes, den man von ihm verlangte, uns mit Fabeln, die er in Schmähungen und Injurien verwandelt, aufwartet. Seit wann ſind denn die Metamorphoſen Ovid's und die Apophthegmen der Athenienſer in Bibelſtücke umgeſchaffen worden? O prädicantiſcher Heldenglaube, der Fabeln in Worte der ewigen Wahrheit umſetzet! Und nach dieſem will man noch behaupten, daß man bei den Ketzern zu Pfalzburg keine Mirakel wirke!“

Der zweite Fiasco, den der Prediger machte, war eine von ihm aufgewärmte Verleumdung, welche der huguenotiſche Arzt Bouchard (des Predigers Sekundant) vor einem Jahre gegen den Jeſuiten Oudé in Umlauf geſetzt hatte. Der Prediger warf nämlich dem Pater vor, er hätte gegen Herrn Dr. Bouchard in einer öffentlichen Disputation den Unſinn behauptet, Gottes Daſeyn könne nicht deutlich aus der heiligen Schrift dargethan werden. Sogleich erhoben ſich aber mehrere Zeugen, welche dem Religionsgeſpräche beigewohnt, und proteſtirten gegen dieſe Betrügerei und Verleumdung. Durch dieſe unerwartete und öffentliche Erklärung ſchon ſehr verlegen, wurde der Prediger noch mehr beſchämt, als der Pater den Vorfall in ſeiner ganzen lichten Wahrheit herſtellte, wodurch der beregte Thatbeſtand ſich lediglich auf die Behauptung beſchränkte, „daß die Huguenoten vermöge ihrer Grundſätze nicht im Stande ſeyen, aus der heiligen Schrift den Gott Calvin's und der Calviniſten zu beweiſen, d. h. einen Gott, der, wie ſie lehren, der Urheber, Beförderer und die Haupturſache der begangenen Sünden und Verbrechen wäre.“

Jetzt unternahm es aber der Prediger, eben dieſen ſündenmachenden und verbrecheriſchen Gott aus der Bibel beweiſen zu wollen, ſchlägt die heilige Schrift auf und citirt Iſai X. 5: «*Assur virga furoris mei*, Aſſur

iſt die Ruthe meines Zornes.“ Aſſur war ein treuloſer und grauſamer König, den Gott die Ruthe und den Stab ſeines Grimmes nennt und deſſen er ſich bediente, um ſein undankbares und aufrühreriſches Volk zu züchtigen. „Je nun, fragte der Pater, was folgern Sie daraus, Herr Prediger?“ — „Das Gott Urheber des Böſen iſt.“ — „Weſſen Böſen, der Schuld oder der Strafe?“ — „Der Schuld, erwiderte der Prediger. — „Beweiſen Sie es.“ — Antwort: „Gott bedient ſich Aſſur's, um ſein Volk zu züchtigen, wie ein Vater die Ruthe gebraucht, um ſein Kind zu ſtrafen. Alſo iſt Gott der Urheber des Böſen, der Schuld und der Sünde.“ — Der Pater: „Lernen Sie vorerſt den Unterſchied zwiſchen Strafe und Schuld. Gott kann wohl Urheber der Strafe ſeyn, indem er ſein Volk züchtiget, wie ein Vater ſeinen Sohn mit der Ruthe ſtreicht, wie eine Obrigkeit einen Miſſethäter mit Strafe belegt. Deßwegen ſind weder Gott, weder der Vater, noch die Obrigkeit Urheber der Sünde oder der Miſſethat. Sie ſind vielmehr Vertilger derſelben, weil ſie ſelbe durch Strafe, Inzicht und Rache verfolgen. Darnach könnet ihr Anweſenden urtheilen, wie die Prädicanten die heilige Schrift verſtehen, und mit welchen heiligen und zarten Händen ſie dieſelbe behandeln, indem ſie ſolcher Weiſe dieſelbe verdrehen und verfälſchen, um ihr eine Gotteslästerung zu erpreſſen und die weſentliche Heiligkeit in eine Urſache und Erzeugerin der Verbrechen und Sünden zu verwandeln. Wie iſt es möglich, ihr Herren Huguenoten, daß ihr nach dieſem den ſo geſtaltigen Gott Calvin's anbetet. Dieſe einzige Gottloſigkeit ſoll euch genügen, um die euch gepredigte neue Religion zu verachten und zu verabſcheuen.....

In dieſer Sitzung wurde noch die weſentliche Gegenwart Chriſti in der Euchariſtie erörtert und die katholiſche Auslegung der Einſetzungsworte aus den älteſten Kirchenvätern gerechtfertigt. Um ſieben Uhr wurde die Sitzung aufgehoben; und eine andere vorläufig angeſagt, wogegen ſich aber der Prediger Braſi, als nicht vom Conſiſtorium authoriſirt, aufs Neue verwahrte.

Dritte Conferenz.

Die zwei folgenden Tage waren die zwei letzten der Charwoche, wo die Geiſtlichen ſehr beſchäftigt waren. Die Zuſammenkunft mußte alſo nothgedrungen auf den Oſterſonntag verſchoben werden. Indeſſen betheiligte ſich das Publicum faſt mit leidenſchaftlichem Intereſſe an dieſen Religionsgefechten. Die Sitzung wurde auf drei Uhr angeſagt. Der Prediger Braſi ließ ſich aber wegen Beerdigung eines Kindes entſchuldigen. Allein Herr von Hennin, nebſt ſeinem Bruder, Herr von Valmont, und der Stadtrichter, welche Herren insgeſammt an den Verhandlungen großes Intereſſe nahmen, erwarteten die Rückkehr des Predigers und luden ihn ſofort zur Verſammlung ein. Und als dieſer wie gewöhnlich ſein Conſiſtorium vorſchützte, ſagte ihm Hr. von Valmont, wie der Bericht meldet: „Schönes Spottconſiſtorium!

was fürchten Sie ihre Drohungen! ſie werden ſich nicht unterſtehen, Ihnen etwas anzuhaben. Wo ſind ſie denn dieſe ſaubern Conſiſtorialväter, dieſe Schuhmacher und Schreiner? wo dieſe ehrwürdigen Cardinäle mit der grauen Jacke? Es ſteht ihnen wahrlich zu, ſich ſolcher Weiſe gegen Sie zu gebahren. Kommen Sie zum Disput, ſie werden ſchon nachkommen." — „Erinnern Sie ſich aber nicht, bemerkte der Prediger, wie letzter Tage ein Tumult zu befürchten war?" — „Das hat nichts zu ſagen, fiel Pater Dubé in die Rede ein, Hr. von Hennin iſt gegenwärtig, es wird ſchon Alles ruhig von Statten gehen."

In dieſer Sitzung iſt wirklich nichts Auffallendes vorgekommen als daß der Hr. Prediger Braſi von irrigen Prämiſſen ausgehend in ſeltſame Paralogismen ſich verwickelte, die etwas grelle und heitere Bemerkungen veranlaßten. Gerade im Augenblicke, wo er ſich in ſeiner Argumentation feſt gerennt hatte, iſt der oben beſagte Arzt Bouchard in den Saal getreten. Beim Anblick desſelben rief ihm P. Dubé zu: „Seyen Sie willkommen; beinahe wäre uns ſo eben das Sprichwort entwitſcht: Nach dem Tode der Arzt! Mit euerm Prediger ſteht es ſehr übel, und noch kränker iſt eure Religion. Kommen Sie ſchnell Beiden zu Hülfe; wenn Sie ihnen aufhelfen, ſo haben Sie in Ihrem ganzen Leben die ruhmvollſte Cur bewirkt. Dieſer Arzt, genannt der huguenotiſche Doctor, fährt der Bericht ſehr unparlamentariſch fort, verſteht ſich beſſer darauf, die Seelen zu tödten, als die Leiber in's Leben zu rufen, er wohnte früher zu Pfalzburg; ſeitdem er aber vor einem Jahre die Tochter des Prädicanten zu Vockenheim (Saarunion) geheirathet, hat er ſeinen Wohnſitz verändert. Dieſer Mann geberdet ſich als Philoſoph und Theolog und herrſcht unter den Seinigen wie ein Einäugiger unter den Blinden. Aus alter Freundſchaft für den Hrn. Braſi ſollte er ihm in dieſem Zweikampf als Secundant dienen. Der Pater legte ihm die Frage, um die es ſich handelte, und die eine rein logiſche war, einfach und deutlich auseinander, und fragte ihn, ob er für den Prediger einſtehen wollte. Die logiſche Poſition ſeines Freundes kam ihm wohl nicht haltbar vor; denn er gab ſich den Anſchein, als verſtände er des Paters Frage nicht, machte eine Schwenkung und ſpielte die Rede auf ein anderes Terrain. Seine Abſicht war nämlich, dem Jeſuiten ganz überraſchend einen Fehdehandſchuh zu Füßen zu werfen.

Demzufolge machte ſich D. Bouchard anheiſchig, dem Pater Dubé eidlich zu verſprechen, ſogleich katholiſch zu werden, wenn der Jeſuit ihm aus einem der Kirchenväter der erſten Jahrhunderte buchſtäblich beweiſe, dieſer Kirchenvater habe das erſte Wort des ſacramentalen Spruches: „Dieſes iſt mein Leib," das heißt das Wort „Dieſes," ſo erklärt und verſtanden, wie es heute die römiſche Kirche erklärt und verſteht." Ich biete, ſprach er zum Pater, Ihnen und jedem andern Jeſuiten Trotz, die Löſung dieſer Aufgabe zu erzielen. Unternehmen Sie dieſes Wagniß und gelingt es Ihnen, ſo verſpreche ich überdieß demjenigen, welcher mir dieſen

Knoten auflöst, zum Geschenke eine Pistole oder Fünfthalerstück. Der Stadtrichter ließ den Arzt sogleich das Goldstück consigniren oder verwahrlich niederlegen; der Jesuit aber setzte eine Urkunde auf, die Herr Bouchard unterzeichnete, und wodurch er sich verpflichtete, katholisch zu werden, wenn man ihm das Verlangte beweise.' Ich hebe diesen Fehdehandschuh auf, bemerkte der Pater, nicht um der Pistole willen, das sticht mich nicht im Geringsten an; sondern weil ich nichts anderes suche als die Bekehrung, die er mir verspricht, und nichts anders wünsche als seine Seele zu retten.

Auf morgen also die Pistole, rief die Versammlung aus; wir wollen sehen, wer den Sieg davontragen wird.

Vierte Conferenz.

Die Pistole. Kampf und Sieg.

In der Conferenz, welche Pater Dubé im verlaufenen Jahre mit dem Prediger Brasi gepflogen, hatte D. Bouchard Letztern, wie dießmal, in derselben Verlegenheit gefunden. Desgleichen hatte er an den Pater die nämliche Aufforderung ergehen lassen, mit dem einzigen Unterschiede, daß er damals blos von dem Wörtlein „*hoc*, dieses," behauptete, es sey von den ersten Vätern nicht so wie von Bellarmin erklärt worden. Diesmal knüpfte er aber seine Pistole und seine Bekehrung zur katholischen Kirche im erweiterten Sinne an die Beweisführung, daß die Erklärung des Wortes „*hoc*, dieses," in der heutigen römischen Kirche mit jener der Kirchenväter der vier ersten Jahrhunderte übereinstimme.

Da P. Dubé sah, daß es sich nicht mehr um eine katholische Auslegung, sondern blos um die eigentliche Deutung der römisch-katholischen Kirche bezüglich der Worte: „Dieses ist mein Leib," handelte, nahm er die seltsame Herausforderung unbedenklich an. Des andern Tages las er seine Antwort dem Herrn v. Hennin vor, mit der Bitte, diese Arbeit den Herrn Bouchard wissen zu lassen und ihn zur Anhörung derselben auf dem Stadthause einzuladen, damit die ganze Versammlung darüber urtheilen und entscheiden könne, und er (Bouchard) im Falle der Ueberweisung seiner doppelten Eidespflicht Genüge leisten möge.

Dem an ihn beorderten Boten erwiderte Bouchard, er werde die Antwort in seiner Wohnung lesen, man möge ihm also eine Abschrift davon zugehen lassen. Es ward ihm aber erwidert, der Pater werde ihm entgegen gehen und sie von seiner eigenen Hand unterzeichnet ihm zustellen; er möge also den ebenfalls halben Weg machen, auf's Stadthaus kommen und sie in Empfang nehmen. „Das werde ich nicht thun," entgegnete er und fügte, wie der Bericht meldet, die eines Ketzers würdigen Worte hinzu:

---

1. Vgl. weiter unten den Verbalprozeß, S. 95.

„Ich will in meiner Starrköpfigkeit verharren; je veux persévérer en mon „*opiniastrise.*"

Herr v. Hennin bemerkte bei dieſer Gelegenheit, daß es den Doctor reue, ſeine Piſtole verpfändet zu haben; „thut aber nichts zur Sache, wir müſſen ſie doch haben," ſetzte er hinzu; und indem er dieſes ſprach, nahm er die Schrift des Paters, ging ſelbſt zu Herrn Bouchard und brachte ihn mit ſich in den Hörſaal. Die ganze Stadt Pfalzburg lief dem Rathhauſe zu, um zu erfahren, wem die Piſtole zufallen werde. Alle Fenſter um das Stadthaus waren mit huguenotiſchen Weibern beſetzt, les fenêtres voisines étoient toutes pleines de femmes huguenottes. Als die Betheiligten rings um den Tiſch Platz genommen, wiederholte Bouchard ſeine Herausforderung und ſein Doppelverſprechen.

Hierauf nahm Pater Dubé das Wort und nachdem er aus den älteſten Kirchenvätern ſeinen Satz bewieſen, kam er auf den beſonders gewählten h. Cyrillus von Jeruſalem, und führte die betreffende griechiſche Stelle aus deſſen Katecheſen im Original und in franzöſiſcher Ueberſetzung an. Der h. Cyrillus ſagt: „Weil unſer Herr uns erklärt und von dem „Brode ſagt: Dieſes iſt mein Leib, wer wird noch daran zweifeln? „Und weil er verſichert und ſagt: Dieſes iſt mein Blut, wer wird „es wagen, daran zu zweifeln und ſagen: Es iſt nicht ſein Blut? Ehe„mals hat er zu Cana in Galiläa das Waſſer in Wein verwandelt; und „er ſollte nicht würdig ſeyn, geglaubt zu werden, wann er den Wein in „Blut verwandelt?" Daraus faſſe ich, ſprach P. Dubé weiter, den Schluß: Der h. Cyrillus bejahet und ſagt, daß das Wort „Leib" ganz buchſtäblich und einfach den wahren Leib und nicht die Figur oder das Bild bedeute. Mithin verſteht und bejaht er nothwendig, daß das Wort „Dieſes" in keiner Weiſe das wahre und weſentliche Brod bedeuten könne, obſchon unſere Sinne anders urtheilen. Das iſt nun der Glaube der römiſchen Kirche und das iſt eben auch, was dieſer große und wunderbare Kirchenvater, die Ehre ſeines Jahrhunderts, ſo deutlich und lichtvoll als immer möglich ausſpricht, indem er hinzuſetzet: „Stelle dir alſo nicht „eitel Brod und eitel Wein vor; denn es iſt der Leib und das Blut Chriſti, „nach der Verſicherung des Herrn." — Dieſe Worte: „gemäß der Verſicherung des Herrn," verſchaffen uns den vollſtändigſten Sieg, weil er durch dieſe Bejahung die Conſecrationsworte: „Dieſes iſt mein Leib" verſteht; als wenn er ſagte: Durch das Wort „Dieſes" verſichert unſer Herr, daß er kein gewöhnliches Brod verſteht; „denn obſchon (wie er unmittelbar hinzuſetzt) der Gaumen dich es ſo fühlen läßt, ſo gibt dir dennoch „der Glaube die Gewißheit. Beurtheile die Sache nicht nach dem Ge„ſchmack, ſondern ſey unbezweifelt gewiß durch den Glauben. Das Brod, „das du ſiehſt, iſt nicht Brod, ob du es gleich durch den Geſchmack ver„meinſt, ſondern der Leib; und der Wein, den du ſiehſt, iſt nicht Wein, „obſchon der Geſchmack dir es ſagt, ſondern das Blut Chriſti."

Hier unterbrach Herr Bouchord den Redner, wendet ihm einen graziöſen Blick zu und legt das Geſtändniß ab: „Das iſt es eben, was ich verlangte, ich bin zufrieden und beſiegt," und reicht (wie im Verbalprozeß erzählt wird) die Piſtole. — Die Katholiken verkündeten ſogleich den Triumph; das Gerücht läuft durch die ganze Stadt, Herr Bouchard habe die Piſtole verloren. Der Pater, in der Meinung, Gott möchte dem Doctor die Augen geöffnet haben, bemerkte: „Ich will die Piſtole nicht, ſondern verlange nur, daß er katholiſch werde," und entwickelte ſofort ſeine Theſe bis zur vollkommenſten Evidenz....

Nach dieſer einfachen und bündigen Auseinanderſetzung wendete ſich der Pater im Namen der ganzen Geſellſchaft an Herrn Bouchard, ermahnte ihn zur Vollziehung ſeines Eides und forderte ihn auf, der katholiſchen Wahrheit Zeugniß zu geben. „Alle dieſe Herren, welche Alles geſehen und gehört haben," fügte er hinzu, „werden vor Gottes Gericht wider Sie aufſtehen, Ihre Piſtole wird Sie in Anklagezuſtand verſetzen, ſelbſt Ihr Prediger, durch deſſen Hand Sie dieſelbe geſpendet haben, hat ſchon das Urtheil gegen Sie geſprochen und Sie für beſiegt erklärt." Und in der That, bald nachdem Bouchard dieſes Pfand in Verwahr gegeben, der Prediger der ſtringirenden Rede des Jeſuiten aufmerkſam zugehört, den Faden ſeiner logiſchen Deductionen aus den angeführten Texten unverwandt verfolgt hatte, neigte er das Haupt und murmelte unwillkürlich die allen Umſtehenden verſtändlichen Worte: „Il est pris; er iſt gefangen!" Selbſt der Schriftführer oder Gerichtsſchreiber hat dieſe Thatſache eidlich behauptet. Allein nur die Menſchenfurcht hat den Gefangenen beſiegt; ein Huguenot raunte dem verwirrten Doctor in's Ohr, er habe einer Frevelthat ſich ſchuldig gemacht und von nun an ſuchte er durch allerlei Ausflüchte, wie der entſchwanzte Fuchs in der Fabel, ſich aus dem Staube zu machen, ſeine Unehre und Beſchämung zu verbeißen und wo möglich zu vergeſſen. Die Verſammlung ging auseinander: die Katholiken und der Stadtrichter mit der Piſtole als Trophäe in der Hand, begleiteten den Miſſionär nach Hauſe, verkündeten den Tod der Ketzerei in Pfalzburg und erklärten den Arzt und den Prediger lebenslänglich verwundet.

Damit war aber die ganze Geſchichte noch nicht abgethan. Man wollte jetzt wiſſen, wozu die eroberte Piſtole auf die würdigſte und angemeſſenſte Weiſe verwendet werden könnte. Herr v. Hennin gab zuerſt ſeine Meinung ab und hielt dafür, man ſollte eine Prozeſſionsfahne anſchaffen, darauf einen ſchönen heiligen Cyrillus ſticken laſſen, ein Ciborium in der Hand mit der Umſchrift: hoc est corpus meum; und dieſes von der Ketzerei erfochtene Siegeszeichen in dem Kirchenſchatz als Stadtbanner aufbewahren. Bei ſeiner Rückkehr nach Nancy brachte P. Oudé dieſes Vorhaben zur Kenntniß des Erzherzogs Leopold, der dasſelbe ſehr billigte und es dringend zur Ausführung empfahl.

Während Herr Bouchard ſich in die Gedanken ſeiner erlittenen Mißs

geſchicke verſchloß, unternahm der Sieger eine Wallfahrt auf den berühmten Odilienberg im Elſaße; wahrſcheinlich um die Tochter der gottſeligen Bereſinde zu bitten, dem noch nicht bekehrten Theile der Bewohner Pfalzburgs das Licht des geiſtigen und gläubigen Auges und den Katholiken die Beharrlichkeit in der wahren Lehre zu erflehen. Nach Pfalzburg zurück nahm er einigen Calviniſten das katholiſche Glaubensbekenntniß ab und die Rücktritte verfolgten ſofort daſelbſt ihren ſtetigen Fortgang.

Verbalprozeß.

Heute den eilften April eintauſend ſechshundert ein und zwanzig erſchienen die Herren von Hennin, Capitän, Stephan Buiſſon, Stadtricher (prévôt), Gerhard Gerard, Subſtitut, Erich (Heric) Barbelin, Controleur und Gerichtsſchreiber, ſämmtlich Beamte Sr. Hoheit zu Pfalzburg, Ulrich (Olry) Maillette von Pont-à-Mouſſon, Licentiat der Rechte und Advocat am Obergerichte zu St. Mihiel und der Herr Pfarrer von Pfalzburg, im Hörſaale des Stadthauſes, um der vor einigen Tagen zwiſchen dem ehrwürdigen Pater Oudé der Geſellſchaft Jeſu, und dem Herrn Braſi von der angeblichen Religion (de la religion prétendue) begonnenen Conferenz anzuwohnen; inzwiſchen ſey der Religionär (d. h. Huguenot oder Calviniſt) Bouchard, der Arzneikunde Doctor, eingetroffen, und habe beim Anblicke ſeines, durch die Argumente des beſagten Paters in die letzte Verſchanzung getriebenen Predigers, den er ſelber laut als überwunden bekannte, die gedachte Conferenz unterbrochen, und dem erwähnten Pater mündlich und ſchriftlich einen Fehdebrief hingeworfen mit den Worten:

„Im Falle Sie mir aus den vier erſten Jahrhunderten einen einzigen „Vater aufweiſen können, der in den Einſetzungsworten dieſes iſt mein „Leib, das Wörtchen dieſes ſo deutet, wie es heute die römiſche Kirche „deutet; ſo ſchwöre ich Ihnen durch meinen Glauben an Gott und vor „aller Welt, daß ich auf der Stelle römiſch-katholiſch werde.“ Auch hat er in Gegenwart der ganzen Verſammlung hinzugeſetzt, er gebe eine Piſtole demjenigen, der ſich befriedigend mit der Antwort befaſſe. Da nach der Conferenz der Pater ſich anheiſchig gemacht, der Frage Genüge zu thun, übergab er ihm des andern Tages den 12. beſagten Monats die Antwort, in Gegenwart obgenannter Herren und einer Menge katholiſchen und unkatholiſchen Volkes, welche Antwort beſagter Bouchard aus dem heiligen Cyrillus, Biſchof von Jeruſalem und Kirchenvater des vierten Jahrhunderts hat verleſen hören. Während der Verleſung hat beſagter Bouchard einen heftigen Streit erhoben und mit großem Widerſtande ſeine Piſtole vertheidigt, und ſich bemüht, ſeiner Verpflichtung, die ihn zur römiſch-katholiſchen Kirche hinzog, loszuwerden; hat indeß laut erklärt, er ſey befriedigt, begehrte die in die Hände des jüngern Huguenoten Johann Hüge conſignirte Piſtole, und warf ſie mit ſichtbarem Bedauern ſeinem

gedachten Prediger zu, bekannte aber gleich darauf einem Huguenoten, er habe ſich derſelben zu voreilig begeben; der beſagte Prediger hat traurigen Blickes und ſchweren Armes die Piſtole dem Herrn von Hennin behändigt, der ſie ſofort dem gedachten Pater zum Zeichen des Gewinnes ſeiner Rechtsſache darreichte. Dieſer aber weigerte ſich, die Piſtole, die in der Abſicht ſeiner Bemühung eine höchſt untergeordnete Rolle ſpielte, anzunehmen, und beſtand nur allein auf der Hauptſache, daß nämlich der Herr Doctor ſeinem Verſprechen die Ehre gebe und ſogleich römiſch-katholiſch werde, nachdem er bereits ſeine Piſtole, ſeine Börſe und ſeine Religion abgeſchworen. Aus der Hand des Herrn von Hennin ging die Piſtole in die Hand des Herrn Pfarrers; und in Erwägung des ſtattgehabten Vorganges verlangte der Pater, daß der Doctor verurtheilt oder als ein Unbiedermann, gegen Gott und die Menſchen der Unredlichkeit ſchuldig erklärt werde. Als beſagter Prediger den Text aus dem heiligen Kirchenvater Cyrillus verleſen gehört, hat er ausgerufen: „Der Doctor iſt gefangen!“ Da er aber dieſen Ausruf nachher läugnete, iſt er durch öffentliche Beeidigungen und ſelbſt durch das Zeugniß des Herrn Controleurs Lüge geſtraft worden. Geſchehen zu Pfalzburg den 11. April 1621. Gezeichnet: von Hennin. F. Buiſſon. G. Gerard. H. B. Arbelin. O. Maillette. D. Didelot.

Barthold Nihus,

Theolog und Controverſiſt.

1622.

Der berüchtigte Peter Bayle nennt dieſen Convertiten einen „berühmten Bekehrten und einen berühmten Bekehrer, fameux converti et fameux convertisseur.“ Und über den Zeitabſchnitt, in welchen Nihus' Bekehrung fällt, liefert der breslauer Menzel, in ſeinen Beurtheilungen höchſt ſelten die richtige Anſicht verfehlend, die Bemerkung:[1] „Deſto häufiger wurden (damals) die Uebertritte von der evangeliſchen Kirche zur katholiſchen unter den höhern Ständen und unter den Verhältniſſen, welche, weit entfernt dieſen Schritt zu begünſtigen, ihn gewaltig erſchwerten. Mehrere angeſehene Gelehrte in Ländern, wo der Proteſtantismus nicht nur keiner Bedrückung ausgeſetzt war, ſondern ſogar die Alleinherrſchaft behauptete, entſagten demſelben mit Verluſt ihrer Aemter und Familienverbindungen, gegen den ſie bei ihren neuen Glaubensgenoſſen kaum auf Erſatz, geſchweige auf Gewinn, rechnen konnten.“ Und als ſolche führt Menzel Ulr. Helf. Hunnius (S. unterm Jahr 1630 dieſen Namen), Lukas Holſtenius (S. unterm Jahr 1624) und Barthold Nihus an, welcher letztere jedoch bezüglich ſeiner äußern Lebensverhältniſſe nicht ganz in dieſelbe Kategorie gehört, wiewohl er durch ſeine ausgezeichneten Talente und ſeine edle Characterfeſtigkeit unter den Convertiten eine der erſten Stellen einnimmt.

Bartholdus Nihus oder Nihuſius erblickte das Tageslicht zu

---

1. Neuere Geſchichte der Deutſchen ꝛc. VIII S. 287.

Wolpe im Herzogthum Braunſchweig im Jahre 1584, und wurde, weil von armen Eltern geboren, frühzeitig der Urheber ſeiner Werke. Die Anfangsgründe der Wiſſenſchaft lernte er zuerſt in der Schule zu Verden, ſetzte zu Goslar ſeine Studien fort, und begab ſich hierauf nach Helmſtädt, um ſeine academiſche Laufbahn zu betreten. Allein arm, wie er war, konnte er ungeachtet ſeiner ſeltenen Fähigkeiten nicht eigenen Fluges ſich emporſchwingen, und um der Weltweisheit willen mußte er ſich von Cornelius Martini, dem helmſtädter Philoſophen, ohne alle Umſtände als Famulus in's Schlepptau nehmen laſſen. Der Famulatsherr bemerkte ſogleich die außergewöhnlichen Anlagen des achtzehnjährigen Jünglings, nahm ihn in väterliche Pflege und ertheilte ihm ſogar Privatunterricht.[1] Herzog Philipp Sigismund von Braunſchweig, welcher zugleich Biſchof von Verden und Osnabrück war, hatte als ſolcher über Stipendien zu verfügen; zu dieſem Ende empfahl Martini ſeinen Famulus dem Prälaten und erwarb ihm wirklich eine Unterſtützung, welche den jungen Mann in Stand ſetzte, bereits im Jahre 1612 die Magiſterwürde zu erkämpfen,[2] und von nun an durch Unterricht ſich die nothwendigen Hilfsmittel zum academiſchen Fortkommen zu verſchaffen.

Indeſſen rückte die Zeit heran, wo Nihus ernſtlich an eine Standeswahl denken mußte. Eine doppelte Laufbahn ſtand vor ihm offen, — die naturphiloſophiſch-mediciniſche und die theologiſche. Die Erkenntlichkeit gegen ſeinen Lehrer Martini winkte ihm zum Antritte der Laufbahn ſeiner Gönner; ſeine Neigung ſchien jedoch ihn zur Theologie hinzuziehen. Die eine wie die andere Wahl ließ ihn erhebliche Schwierigkeiten am örtlichen Horizonte erblicken. Die Uni-

---

1. Calixtus, *Digress. de arte nova, p. 7 et 8*, erzählt dieſen Umſtand folgender Maßen: «Tenuis et inops, et ut vitam tolerare posset, Cornelio Martino, Antverpio, Logices doctori, famulitium suum addixit . . Sub tanto hero et magistro satis feliciter imbuebatur.»

2. Am 1. Juli 1610 feierte der Biſchof Philipp Sigismund von Braunſchweig ſeinen dreiundvierzigſten Geburtstag, bei welcher Gelegenheit, wahrſcheinlich von ſeinem Hausherrn Martini und vielleicht gar von Profeſſor Calixt dazu aufgefordert, der arme Famulus ſeinem Mäcenas zur Feſtfeier einige Verſe zugehen ließ. Da aber ſein bisheriger Lebenslauf ſehr proſaiſch geweſen, ſo dürfte ſeine poetiſche Ader ſich wohl noch nicht kundgethan und geöffnet haben. Der ſchreibfertige und gutmeinende Calixt übergab daher zu dieſem Ende dem Famulus ein kleines Versſtück, das dieſer ſelbſtverſtändlich als ſein eigenes Machwerk in Druck und zu Handen des Fürſten gehen ließ. Hätte er es der ganzen

erſität Helmſtädt ſah ſich in zwei ſehr feindſelig widereinander ſtehende Lager getheilt. Es war ein Epos oder vielmehr eine Tragödie über Natur und Gnade. Cornelius Martini und der kürzlich dahin geworbene gelbriſche Johannes Caſelius vertraten die Naturphiloſophie; Calixt und ſein Anhang die lutheriſche Gottesgelahrtheit. Jede Partei ſtand ſo eiferſüchtig für ihren Hausherd, daß der junge Rihus, als er im Jahr 1614 zur Erlangung ſeiner academiſchen Grade ſeine metaphyſiſchen Theſes drucken ließ, nicht einmal den Namen eines Wohlthäters Martini ausſprechen durfte, weil ihm durch dieſe einfache und rein philoſophiſche Demonſtration der Zutritt in die helmſtädtiſche Gottesgelahrtheit wäre verkümmert oder gar abgeſchnitten worden. Nicht heftiger brannte hundert Jahre früher die Kriegsfakel zwiſchen den Hochſtratenſern und Ultra-Reuchliniſten. Calixt gab hier einen unerbaulichen Beweis ſeiner Parteilichkeit gegen Rihus, indem er ihn wegen dieſer Rückſichtsnahme bitter tadelte, obſchon dieſelbe nicht ſowohl die lutheriſchen Pfefferkornianer zu Helmſtädt als vielmehr die dortigen Capnioniſten oder Humaniſten hätte verletzen können und ſollen.[1]

Soviel iſt indeſſen gewiß, daß die unter ſich uneinigen helmſtädter Theologen darin ſich einig erwieſen, daß ſie die philoſophiſche Gegenpartei auf Rihuſius' Rücken geißelten, was ihm den dortigen Aufenthalt verleidete, in ſeinen Verſtand beunruhigende Gedanken und

---

Wahrheit gemäß mit der Bemerkung: „aufgeſetzt von D. Calixt," eingereicht, ſo würde Calixt es natürlich als eine Beleidigung angeſehen haben. Uebrigens ſind ſolche Leihproducte und Adoptivgegenſtände von ſolch unbedeutender Art im geſelligen und literariſchen Gebiete nichts Seltenes, ohne daß es dem Geber oder dem Nehmer einfiele, über dieſe Kleinigkeit auch nur ein Wort zu verlieren. Erſt nachdem der Famulus Rihus Katholik und ein namhafter Schriftſteller geworden, hat es Calixt nicht unter ſeiner Würde gehalten, mit dieſem ehemals aufgedrungenen Epheublatte ſeine Stirn zu ſchmücken. Sein Revindicationsrequiſitorium lautet wörtlich: Natalem ejus principis carmine celebrare voluit. Sed cum aridiore esset vena, quam ut quicquam inde posset elicere, meam qualemcumque operam commodare, carmenque confeci, quod ipsius nomine typis descriptum principique oblatum fuit. *Georg. Calixtus, in Digressione de arte nova, pag.* 7.

1. »Quod vereretur ne id sibi apud misologos et misosophos inscitiae patronos fraudi esset. Tanta erat ejus sive pusillanimitas, sive crescendi cupiditas, ut nomen viri eximii .... taceri mallet, quam abiicere qualemcumque spem iis placendi.« *Digress. de arte nova, p.* 9. Als Calixt dieſes ſchrieb, hätte er doch wiſſen ſollen, daß Rihus die Lage und Verhältniſſe annehmen mußte, wie ſie eben waren, daß derſelbe von Helmſtädt nichts hoffen konnte, und von dort auch wirklich nichts erlangt habe.

in ſein Herz bittere Gefühle hinſichtlich der herrſchenden Toleranz und des ſich allein geltend machenden Kirchenweſens bringen mußte.[1] Er wartete daher nur auf eine willkommene Gelegenheit, um ſeiner Thätigkeit einen paſſenden Wirkungskreis zu eröffnen. Etwa zwei Jahre nachdem er ſeine Theſes vertheidigt hatte, ward ihm das Präceptorat zweier adeligen ſächſiſchen Jünglinge angetragen, die er in der That auf die Univerſität Jena begleitete, um ihren betreffenden Studien vorzuſtehen. Nach dieſem ward ihm am weimarer Hofe ausſchließlich die Erziehung des unter Guſtav Adolph ſo berühmt gewordenen Herzogs von Sachſen-Weimar anvertraut.[2]

Die Rückblicke auf die Wirkungen der Reformation ſowohl in den niederen als in den literariſchen und wiſſenſchaftlichen Kreiſen, und derſelben Früchte, die er täglich mit eigenen Augen ſehen konnte, waren nicht geeignet, ſeine Ueberzeugung und Liebe weder in Luther's reinem noch verbeſſerten Lehrbekenntniſſe zurückzuhalten. Durch das unaufhörliche Gezänke der Theologen und durch ihre babyloniſche Thurmbauſprache gänzlich beirrt, ſah er ſich in dieſer entzügelten Freiheit, wo Jedermann zu befehlen und Keiner zu gehorchen hatte, als einen Gefangenen an und ſehnte ſich nach dem Lande der Ordnung, wo keine Trauer, keine Dunkelheiten und Todesſchatten wohnen. Ingolſtadt und auch Köln waren damals die Freiſtätten derjenigen, die ſchweren Herzens litten und von Zweifeln geplagt nach Wahrheit und Gewiſſensruhe ſuchten. Nihus entſchloß ſich, Weimar, wo es ihm zeitlicher Weiſe ſonſt wohl erging, zu verlaſſen und den Weg nach der Rheinſtadt einzuſchlagen, die zu allen Zeiten tüchtige Theologen in ihrem Kreiſe beſeſſen und zur Aufnahme lernbegieriger und überzeugter Proſelyten ein eigenes Haus gegründet hatte.[3] Vorſteher

1. Das neuvermehrte Lexikon, Artikel Nihuſius, ſagt ganz unverholen: „Die Discipul des Caſelii und Cornelii Martini wurden von einigen theologis übel angeſehen, und zum öftern in ihrer Promotion verhindert. Er (Nihus) mußte auch wirklich von dieſen Feinden Martini und Caſelii einige Verdrießlichkeiten ausſtehen, welches ihn zu einem Haß gegen die ganze lutheriſche Kirche ſoll bewogen haben."

2. Vgl. *Vossii Epp*, *ep.* 380, *pag.* 349.

3. In Köln beſtand nämlich eine ſogenannte „Erzbruderſchaft des heiligen Kreuzes," welche für die Neubekehrten dieſes Proſelytenhaus eröffnet hatte. Darin fanden aber nur Solche Aufnahme, an deren Bekehrung eines der Mitglieder der Kreuzbruderſchaft ſich betheiligt hatte. Dieſer Umſtand erhellt wenigſtens aus einem Schreiben, welches Nihus an Nicolaus Granius, Profeſſor der Phyſik in Helmſtädt, gerichtet hat, und Calixt in ſeiner *Digress. de arte nova*, *p.* 16 anführt.

oder wenigſtens Ehrenvorſtand dieſer Erzbruderſchaft waren jederzeit hochgeſtellte Perſönlichkeiten; man nennt unter andern Herzog Albrecht von Oeſterreich, Cardinal von Zollern, Biſchof von Osnabrück u. ſ. w. Damals war es der Herzog von Bayern.

Nihus, nachdem er in Köln den vollſtändigen Unterricht empfangen und die vorgeſchriebenen Prüfungen beſtanden hatte, legte im Jahre 1622 das katholiſche Glaubensbekenntniß ab, bereitete ſich zu den geiſtlichen Weihen vor, und als er zum Prieſterthum erhoben worden, fiel auf ihn die Wahl zur Leitung obengedachter Convertitenanſtalt. „Meiner Obſorge und Aufſicht," ſchreibt er im Briefe an Nikolaus Granius, „wurde dieſes Collegium anvertraut, in dem die vorzüglichſten Studioſen aller Facultäten, welche ſich zum katholiſchen Glauben bekehrt und deßhalb von ihren Eltern und Verwandten ſich verlaſſen ſahen, gepflegt und zu höhern Geiſtes- und Herzenserhebungen angeleitet werden, und zwar auf Koſten der Erzbruderſchaft des heiligen Kreuzes, welcher dermalen der Churfürſt von Bayern als Haupt vorſteht."[1]

Nach ſeinem Uebertritte ſchrieb Nihus den helmſtädter Profeſſoren Hornejus und Calixt einen Brief, worin er denſelben die Beweggründe ſeiner Glaubensänderung darlegte. Sein Hauptmotiv läßt er darin beſtehen, daß die Kirche eines lebendigen Schiedsrichters bedürfe ſowohl zur Auslegung der Bibel als zur Auflöſung und Beilegung der entſtehenden Schwierigkeiten und Streitfragen. Nebſt der inneren und abſoluten Wichtigkeit dieſes Lehrſatzes hatte die Aufſtellung und Begründung deſſelben auch das Verdienſt der Actualität, indem die vorgebliche Reformation bereits im Jahre 1622 mit einer Menge der widerſprechendſten Secten ihre Geſchichte bereichert hatte. Calixtus ließ Nihus' Schreiben in der öffentlichen Preſſe, ſowohl als Nihus perſönlich gegenüber, brieflich unbeantwortet. Er hielt es für bequemer und ungefährlicher, blos in ſeinen Vorleſungen gegen ihn aufzutreten, „welches er," ſagt das Allg. Lex., „durch Anſchlagung „eines Zettels, der etwas anzüglich war, kund machte. Dieſer Zettel „wurde Anno 1625 wider des Calixti Wiſſen gedruckt, und Ni-

1. Mihi ... curæ ac sollicitudini perpetuae demandatum collegium, ubi selecti omnium facultatum studiosi, ad fidem catholicam conversi, jamque a suis omni ope destituti, aluntur atque ad altiora diriguntur et quidem sumptu archifraternitatis Sanctae Crucis, cujus caput hodie Elector Bavariae. *Digress. de arte nova. p.* 16.

„huſius dadurch zu einem heftigen Zorn wider ihn gereizet, woraus „viele Heftigkeiten in den Schriften, die nachgehends gewechſelt wur„den, entſtanden ſind.“

Bei Gelegenheit dieſer Polemik macht Bayle, Art. *Nihusius*, ſich einer kleinen Perfidie gegen letztern ſchuldig. Calixt hatte gegen das practiſche Schiedsrichteramt in der Kirche den Gemeinplatz der biographiſchen Erinnerungen an einige Päpſte eingewendet. In ſeiner Antwort bemerkte Nihus, daß dieſer Einwwurf ſo wenig beweiſe, als was man etwa gegen den königlichen Pſalmſänger vorbringen könnte. Dieſes heißt nun Bayle eine freche Retorſion gegen die Verfaſſer der göttlichen Schriften überhaupt,[1] als hätte Nihus dadurch ſich einer Gotteslästerung ſchuldig gemacht gegen alle inſpirirten Heiligen, deren Namen an der Spitze der verſchiedenen Bibelſchriften ſtehen — von Moſes bis auf den h. Apoſtel Johannes. Aus dieſer falſchen Prämiſſe zieht nun Bayle folgende Exclamationen und Deductionen: „Vermaledeite Wirkung des Starrſinnes! Ein Menſch, der ſich in eine Hypotheſe verirrt und ſich daraus eine Marotte gebildet hat, verſchont weder das Heilige noch das Profane... Er will lieber die heilige Schrift zum Opfer bringen als ohne Erwiderung bleiben; um der Verhöhnung zu entgehen, raubt er den heiligen Büchern ihr Anſehen. Er läßt ſie breſch ſchießen, damit man ihn nicht niederwerfe, ohne dieſelben unter die Füße zu treten, oder damit die Ehrerbietigkeit, die man ihnen zollt, den Angriff auf ihn verhindere.“

Und damit das ſeinem Verleumdeten angedichtete Verbrechen noch viel ſchauderhafter erſcheine, vergleicht Bayle deſſen Verfahren mit dem Stratagem, das im Jahr 1576 die Spanier vor Maeſtricht ſollen angewendet haben. Man ſagt ihnen nämlich nach, ſie hätten bei der Einnahme dieſer Stadt die Weiber des über der Brücke liegenden Stadtviertels Wich vor ihre Soldaten geſtellt, was die Bewohner von Maeſtricht abhielt, auf die Feinde zu ſchießen, aus Furcht ihre eigenen Verwandten oder Mitbürgerinen zu tödten.

Im Jahre 1629 erhielt Nihus die Abtei Ilefeld, welche dem Hauſe Braunſchweig entzogen wurde. Als aber die Schweden die Oberhand erhielten, mußte er die Pfründe verlaſſen und flüchtete ſich

---

1. Il (Nihus) eut la hardiesse de rétorquer cette objection contre les auteurs de l'Écriture.

nach Amſterdam in Holland, wo er mehrere Jahre zubrachte, mit dem gelehrten Voſſius beſtändig umging und eifrig, jedoch ohne Erfolg, an deſſen Bekehrung arbeitete, wiewohl ihn Voſſius als einen gelehrten, gebildeten und geiſtreichen Mann verehrte.[1] Im Jahre 1633 gab Nihus ſeine: Neue Art und Weiſe, die Ketzer zu bekehren, zu Hildesheim in Druck unter dem Titel: *Ars nova dicto Sacræ Scripturæ unico lucrandi etc.* Calixt ſchrieb dagegen ſeine: *Digressio de arte nova*, welche Nihus durch eine *Apologia contra Andabatam Helmstetensem* kräftig zurückwies. Nach Deutſchland zurückgekehrt wurde Nihus als Biſchof von Myſien *in part.* Weihbiſchof des Churfürſten von Mainz und ſtarb im Jahre 1657.

Nihus hinterließ mehrere Druckſchriften, die ſehr unvollſtändig in den Werken, die von ihm Meldung thun, aufgezeichnet wurden. Dieſer merkwürdige Mann, eine ehrenvolle Eroberung der katholiſchen Kirche, erwartet noch immer ſeinen Monoblographen. Bei Joannis und Schunk vermißt man ſogar deſſen Erwähnung.

---

1. Jam annus, et credo, ultra est, quod in urbe hac degit Bartholdus Nihuysius, vir doctus, et subtilis. *Vossii Ep.* 228, vom 28. Mai 1634; und in einem andern Briefe nennt ihn Voſſius abermal vir doctus et perhumanus nec infacetus.

Johann Baptiſt Romillion,

nach ſeinem Austritt aus dem Calvinismus, Oratorianer und Stifter der Congregation der Urſulinerinnen in Frankreich.[1]

Uebergetreten 1579, geſtorben 1622.[2]

In der ehemaligen Grafſchaft und jetzigen Erzdiözeſe Avignon entſpringt aus der Vaucluſe ein ſchöner Fluß Namens Sorgues, der eine Stunde von da ein Städtchen umſchließt, eine Inſel bildet und ihm den Namen Isle an der Sorgues ertheilt. Es iſt dieß der Vaterort Romillion's, deſſen Geburt in das Jahr 1553 fällt. Sein Vater, Bartholomäus Romillion, wurde zum calviniſchen Irrthum verleitet; ſeine Mutter, Katharina v. Suffrem, eine Schweſter des nicht unbekannten Paters Ludwig Suffrem, König Ludwig's XIII. Beichtvaters, blieb aber eine ſtandhafte und fromme Katholikin. Ungeachtet der Bitten, Thränen und frommen Kunſtmittel der Mutter wurde der junge Romillion von ſeinem fanatiſch gewordenen Vater in die neue Lehre hineingezogen und derſelben ein ſo

---

1. Nach: *La Vie du Père Romillion, prêtre de l'Oratoire de Jésus et Fondateur de la Congrégation des Ursulines en France. Par M. Bourguignon, prêtre de Marseille.* Marseille. M.DC.LXIX. in 4°. SS. 393. Dieſe Schrift iſt nicht nur eine erſchöpfende Biographie Romillion's, ſondern auch ein koſtbarer Beitrag zur Kirchengeſchichte Languedoc's und der Umgegend. Die chronologiſche Beſtimmtheit und Vollſtändigkeit laſſen jedoch zu wünſchen übrig.

2. Wir führen dieſen merkwürdigen Mann erſt unter ſeinem Todesjahr auf, aus der einfachen Urſache, weil wir nicht zur rechten Zeit in den Beſitz dieſer nothwendigen Hauptquellenſchrift kommen konnten.

eifriger Parteigänger, daß er zu ihrer Vertheidigung die Waffen trug und ſich als ein wahrer Saulus gegen die Rechtgläubigen bewies. Bei allen Glanzthaten und verwegenen Wageſtücken war er der erſte und fand ſich nur heimiſch zwiſchen Feuer und Schwert. Je großmüthiger er jedoch für die Irrlehre ſein Leben ausſetzte und preisgab, deſto ſichtbarer rettete ihn die göttliche Vorſehung. Unter vielen Beiſpielen führen wir nur ein einziges an. Die Feſtung Sommières war mit Calviniſten beſetzt und von den Katholiken belagert. Bei einem Ausfalle wurden ſiebenzehn Soldaten durch eine Kanonenſalve in ſeiner nächſten Nähe niedergeſchoſſen; er allein blieb verſchont. Alle dieſe Beweiſe des göttlichen Schutzes machten auf ihn keinen Eindruck, weil er „ſeine Augen noch nicht zu den Bergen erhoben hatte, von welchen uns Hilfe kommt.“ Was läßt ſich auch ohne beſondere Gnade hoffen von einem jungen Manne, der im Dienſte des weltlichen und geiſtlichen Aufſtandes die Waffen trägt, von Laſtern und Ausſchweifungen umgeben, die der Krieg unterhält und der Irrthum beſtätigt? Wie aber Gott des Flehens der h. Mutter Auguſtin's ſich erbarmte, ſo erhörte er das anhaltende Gebet der Mutter unſers jungen Kriegers.

Das erſte Werkzeug dieſer Bekehrung ſollte ein Lehrer des Irrthums ſeyn. In Montpellier hörte Romillion einen calviniſchen Prediger, der die gelehrteſten und berühmteſten Kirchenväter als Dummköpfe behandelte. Iſt es nicht auffallend, ſagte der Prädicant, daß ſolche durch Wiſſen und Heiligkeit hervorragende Männer, wie Hieronymus, Ambroſius, Auguſtin und andere Kirchenlehrer, welche von den erſten chriſtlichen Zeiten bis zu Calvin's Ankunft als große Weltlichter gegolten, ſich ſo ſehr verirrt haben und glauben konnten, Chriſtus ſey in der Euchariſtie mit Leib und Blut gegenwärtig. Wiewohl der Kriegsmann die unverſchämte Frechheit des Predigers bewunderte, ſo fühlte er ſich dennoch gedrungen, ſeinem naheſtehenden Freunde, einem Arzte aus Salon, zu bemerken: „Sehen Sie nicht, wie dieſer Menſch ſich widerſpricht? Er verſichert, dieſe Altväter ſeyen bis dahin wegen ihrer Gelehrſamkeit und Wiſſenſchaft als Kirchenlichter angeſehen worden und zugleich beſchuldigt er ſie der Unbeſonnenheit, Unwiſſenheit und Verirrung. Er nennt ſie heilige fromme Männer und doch verſchreit er ihren Glauben in einem der weſentlichen Religionspunkte, als wenn die Heiligkeit ohne Reinheit

des Glaubens, der ihre Grundlage iſt, möglich wäre.“ Der Arzt erwiderte kurz und ironiſch, es ſei dieſes nicht ſo hoch anzuſchlagen, weil der Prädicant nach dem Mittagsmahle geſprochen. Von Stund' an begann Romillion zu zweifeln, ob er in der wahren Religion ſey und ging ganz nachdenklich davon. Unſer Prediger, ſprach er zu ſich ſelber, mag immerhin ſagen, die Kirche Chriſti habe, ſeit dem er ſie durch ſeine Apoſtel eingeführt, erſt mit Luther und Calvin ihren Anfang genommen; diejenige, gegen welche die Pforten der Hölle nichts vermögen werden, wäre bis zu ihrer Ankunft unter der Gewalt des Satans geſtanden, und obſchon erleuchtet durch die Frömmigkeit und Wiſſenſchaft ſo vieler heiligen Väter, die er ſelbſt als hellleuchtende Lichter anerkennt, in dem Irrthum befangen geblieben, bis endlich etwelche Neulehrer ſie aus ihrer Blindheit gerettet haben. Nicht ohne Urſache alſo bezüchtigt man unſere Religion der Neuheit, weil ſie eine andere iſt, als die zur Zeit der heiligen Ambroſius, Auguſtinus und Chryſoſtomus herrſchend geweſen.

Dieſer Vernunftſchluß, welcher mehr als genügend war, um ihn zu überweiſen, konnte ihn jedoch nur erſchüttern. — Die folgerichtigen und heilſamen Erwägungen, denen er nicht entgehen konnte, begannen zwar gleich einem Himmelsthau die Härtigkeit ſeines Herzens zu erweichen, und den Wahrheiten und Geheimniſſen unſers heiligen Glaubens den Eingang in ſeinen Verſtand zu bereiten; die Umwandlung in ihm konnte aber nur durch Gottes Hand geſchehen, weil ſeine arme Seele noch von entgegengeſetzten Richtungen ſich hingezogen fühlte. Er ſchämte ſich, wider die katholiſchen Lehren, die er nun in ihrer ganzen Wahrheit erkannte, ſo lange Zeit gekämpft und den Bewegungen und dem wüſten Treiben der Ketzerei blindlings zugeſchworen zu haben.

Während er ſolcher Weiſe in der Ungewißheit ſchwebte, ſtellte er über Alles, was man zu Gunſten der einen oder der andern Partei ſagen konnte, eine ernſte Prüfung an. Je dringender er ſeine Vernunft befragte, deſto deutlicher ward ihm ſeine falſche Vernunft verdächtig. Da er in ſeinem Innern keine Ruhe fand, ſo glaubte er ſich ſelbſt fliehen und verlaſſen zu müſſen, um in ſeiner traurigen Zerriſſenheit bei irgend einem Freunde Zerſtreuung zu ſuchen. Ein Beſuch, den er ſeinem Verwandten, Herrn von Chateauneuf, ſchuldig war, führte ihn nach Paris, und durch Gottes Gnade fand er in Thränen

Denjenigen, den er nicht geſucht hatte, und die Süßigkeit des Friedens, den die Welt nicht geben kann. Er konnte den an ihm zehrenden Schmerz nicht verbergen; und zur Hebung deſſelben war ihm eine liebreiche Hand vonnöthen. Seine fromme Verwandte, Frau von Chateauneuf, erſchaute die Urſache ſeiner Traurigkeit und rieth ihm, das Buch Ludwigs von Granada über das Gebet zu leſen. Dieſe unvergleichliche Schrift brachte Licht, Salbung und Ruhe in ſeine Seele; was ihm nach der Vergleichung der zugleich verfänglichen und empörenden Inſtitution Calvin's mit der katholiſchen Lehre noch nicht ſonnenhell ſchien, ließ er ſich darauf durch fromme und gelehrte Perſonen näher erklären, und als er die katholiſche Ueberzeugung gewonnen, ſchwur er öffentlich in der Kirche zu Cavaillon im Jahr 1579 in einem Alter von 26 Jahren ſeine Ketzerei ab in die Hände des dortigen Biſchofs.

Als Romillion's Vater von dieſem Schritte Nachricht erhielt, ward er darüber ſo ergrimmt, daß er wie von Sinnen mit den Worten Verräther, Apoſtat, Vatermörder um ſich warf, alle erdenklichen Flüche gegen ihn ausſtieß, und für dieſe vermeinte Schmach ſeine und ſeiner Reformation Ehre thatkräftig zu rächen verſprach. Der Convertit erfuhr dieſe Drohungen ſeines Vaters, deſſen Heftigkeit er übrigens kannte und auf deſſen Verfolgungen er ſich erwartete, mit aller Gelaſſenheit; denn als neuer Jünger des Gekreuzigten hatte er ſchon gelernt, um des Namens Jeſu willen Verfolgung leiden und den Fuß hinaus ſetzen über alle menſchlichen Rückſichten. Nachdem er eine Zeit lang in der Abgeſchiedenheit zugebracht nnd durch geiſtliche Uebungen ſeinen Glauben und ſeine Entſchloſſenheit geſtählt, begab er ſich nach Salon, wo ſein Vater ſich damals aufhielt; da rieth man ihm aber, die Stadt nicht zu betreten, weil ſein Vater mehr als je von Wuth entflammt ſey und ihn zu tödten geſchworen habe. Obgleich die Verachtung der Gefahr und des Todes den Hauptzug in Romillion's Charakter bildete, und er gern bereit geweſen wäre, für ſeinen Glauben zu ſterben, ſo gelang es dennoch ſeinen Verwandten ihn zu bereden, ſich in der Stadt verborgen zu halten, bis ſie den Erzürnten ſoviel als möglich beſänftigt hätten. Allein dieſer grauſame Vater wollte ſchlechterdings von keiner Verſöhnung wiſſen; in ſeiner unbegreiflichen Verblendung behauptete er, die Religionsveränderung ſeines Sohnes ſey ein Verbrechen, das nur durch ſein Blut geſühnt werden könne, und er

habe dem Wehr- und Handelsſtand entſagt, in der Abſicht mit ſeinem eigenen Leben Demjenigen, dem er das Leben gegeben, den Tod beizubringen. Die ganze Stadt war durch dieſe unmenſchliche Grauſamkeit empört. Nur der Sohn allein beſaß ſeine Seele in Geduld und begnügte ſich, für ſeinen Vater zu beten; ein wahrhaft edles Beiſpiel von Seiten eines jungen Mannes, der ſo eben aus der Ketzerei und dem Kriegsdienſte getreten. Dieſe Prüfung dauerte eine geraume Zeit; und wenn Jemand über dieſe Unmenſchlichkeit ſich vernehmen ließ, ſo ſuchte er ſeinen Vater zu entſchuldigen und pflegte mit einer bewunderungswürdigen Demuth zu antworten: „Meine Sünden ver„dienen mehr; es iſt nicht mehr als billig, daß ein ehemaliger Ver„folger Jeſu Chriſti, ſeiner Braut und ſeiner Glieder, ebenfalls „verfolgt werde. Mein Vater iſt nur das Werkzeug der Gerechtigkeit; „ich hätte mich noch zu größerer Gewaltthätigkeit gegen ihn hin„reißen laſſen; und ihr würdet heute noch David vor Abſalon fliehen „ſehen, hätte nicht Gott einen Blick der Erbarmung auf mich ge„worfen. Ich muß dieſe Strafe im Geiſte Jeſu ertragen, um mich „durch dieſe Prüfung zu heiligen, weil ich für die Gerechtigkeit leide."

Nie entfiel ihm ein Wort der Klage und Ungeduld; er betrachtete dieſen Zeitpunkt als eine Oaſe heilſamer Abgeſchiedenheit und des Gebetes, weil er nicht in der Stadt erſcheinen durfte. Jeden Morgen beſuchte er eine entlegene Landkirche, ohne daß ihm die Unwegſamkeit dahin, die ſchlechte Witterung und die Jahreszeit beſchwerlich gefallen wären. Seine ſüßeſten Tröſtungen empfand er in der Gegenwart Gottes, wo er ihm ſein Herz öffnen, und ſeine Wünſche und Seufzer darbringen konnte. „Mein Gott, ſprach er unter Thränen, deine Gerechtigkeit fürchte ich, nicht den Zorn der Menſchen. Gehe nicht in's Gericht mit deinem Knechte, denn vor deinem Angeſichte iſt kein Lebender gerecht. Eile, mir zu helfen; ſey meine feſte Burg, in die ich mich flüchte, und laß nicht zu, daß ich zu Grunde gehe im Brunnen der Verfolgung und des Verderbens." Pſ. 142. Gott erhörte ſein Gebet, änderte augenblicklich das Herz ſeines Vaters um, als man am wenigſten dieſes hoffen durfte. Er empfing und umarmte ſeinen Sohn, den er dem Tod geweiht hatte.

Romillion ſollte jetzt wieder die kaufmänniſche Laufbahn betreten; da es aber, wie er ſagte, im Handel beim Kaufen und Verkaufen ſchwer iſt, das Lügen zu vermeiden, folgte er dem evangeliſchen

Kaufmanne, Matth. XVII., der einen koſtbaren Schatz gefunden, ſeine Güter veräußert und den Acker, wo der Schatz verborgen war, an ſich brachte. Er entledigte ſich aller zeitlichen Sorgen, um dem beſchaulichen Leben zu obliegen. Es war wirklich ein erhebendes Beiſpiel, einen jungen Mann zu ſehen, der, nachdem er in der Ungebundenheit des Irrthums, im Geräuſche und in den Gräueln des Bürgerkrieges aufgewachſen, gewöhnlich wenigſtens fünf bis ſechs Stunden in frommen Betrachtungen zubrachte, ohne ſich je beirren zu laſſen. In dieſen heiligen Stunden gab ihm der Herr das Verlangen ein, ſich dem Prieſterſtande zu widmen; nur war er noch nicht mit ſich ſelbſt einig, ob er ſich zur Bekehrung der Seelen vorbereiten, oder mit dem unerläßlichen Religionsunterrichte des gemeinen Volkes, das in Folge der allgemeinen Verwirrung und Kriege einer entſetzlichen Unwiſſenheit verfallen war, zu begnügen.

Der Kapuzinerorden war kurz vorher in Frankreich eingeführt worden, und predigte durch ſein bußfertiges und abgetödtetes Leben die Liebe der Leiden und Armuth. Romillion ſuchte mit den Vorzüglichſten dieſer heiligen Ordensmänner in nähere Verbindung zu treten und ihnen ſeine Abſicht zu eröffnen; ſie gaben jedoch ſeinem Vorhaben ihre Zuſtimmung nicht. Hierauf wandte er ſich an die große Karthaus in der Diözeſe Grenoble, um bei den Söhnen des heiligen Bruno's ſich Raths zu erholen. Dieſe wollten nicht den Ausſchlag geben, und empfahlen ihn an den im Rufe erleuchteter Seelenführuug ſtehenden Jeſuiten Pecquet, der ohnehin ſein Gewiſſensrath war. Romillion verfügte ſich nach Avignon, wo P. Pecquet ſich aufhielt. Der geiſtreiche Ordensmann gab ſeine Meinung dahin ab, daß er ihn zum Prieſterſtande berufen glaubte, und rieth ihm, ſich nach Tournon, in das dortige ſehr berühmte und beſuchte Collegium zu verfügen, und die lateiniſchen Studien in Angriff zu nehmen. Indeſſen aber hatte der Vater mit dem Sohne andere Ausſichten vor; ohne deſſen Wiſſen begehrte er für ihn die Hand einer Tochter aus einer angeſehenen Familie in L'isle, und führte ihn unter einem Vorwande in das elterliche Haus der erleſenen Braut, um von ihm den betreffenden Act unterſchreiben zu laſſen. Als Romillion von dem Heirathsplan Kenntniß erhielt, machte er ſich heimlich davon, ließ ſeinen höchſt erzürnten Vater im Stich, und ging nach Tournon, um dort am 15. Mai 1583, die gewählte neue Laufbahn anzutreten. Dazu

gehörte nicht weniger Heldenmuth als früher beim Unternehmen ſeiner gefährlichſten Waffenthaten. Er wurde in eine der niederſten Claſſen hineingewieſen, in welcher der dreißigjährige Candidat zweihundert Mitſchüler hatte, von denen die Meiſten erſt ſieben Lebensjahre zählten, und dem demüthigen und heiligen Manne empfindliche Prüfungen und Neckereien in Ausſicht ſtellten. Jeder beurtheilte ſeine Handlungsweiſe nach ſeiner Art mit mehr oder weniger Sachkenntniß; dieß konnte ihn jedoch nicht irre machen und in kurzer Zeit hatte er ſchon die erſten Schwierigkeiten überwunden. Auf der andern Seite aber hatte er eine andere Prüfung zu beſtehen, indem von nun an ſeine Eltern ihm jede Unterſtützung verſagten.

Dieſe Verlaſſenheit übte auf ihn keinen andern Einfluß, als daß er mit Gottes Beiſtand ſich erfreute, nun ganz allein von der himmliſchen Vorſehung abhängig zu ſeyn und blos auf dem Wege des Kreuzes das ihm vorgeſteckte Ziel zu erreichen. Bei dieſer Gelegenheit gab ihm ſeine kindliche Ergebenheit in den Willen Gottes und ſeine Liebe zur Armuth ein Gebet ein, das er jeden Tag zu verrichten pflegte. Der Verfaſſer ſeiner Lebensgeſchichte hat es unter deſſen Papieren gefunden und in ſein Werk aufgenommen.[1] Jede fromme und edle Seele wird es mit Vergnügen leſen.

---

1. *Vie du P. Romillion*, p. 39– 41. „Gut iſt's mir, daß ich gedemüthigt ward, damit ich lerne deine Satzungen. Ja, mein liebenswürdigſter Jeſus, mein einziger Erlöſer, es iſt mir ſehr heilſam, daß ich dich lieben und dein heiliges Geſetz bewahren lerne, und in die Demüthigung und gegenwärtige Noth gerathen. Ich danke dir von Grund meines Herzens, daß ich nach deinem Willen auf dem Kreuzwege zu dir gelange, weil dieſer Weg der einzige iſt, der zur Vollkommenheit führt; und daß du mich durch That und Uebung dieſe Wahrheit gelehrt haſt. Ich bitte dich demüthigſt um Verzeihung, dieſelbe bis dahin noch nicht recht begriffen, mich mit der bloßen Bereitwilligkeit begnügt, dieſe heilige Armuth und dieſe liebliche Verlaſſenheit von den Geſchöpfen, welche mir ſo vielen Kummer verurſacht, und in welche ich fortan meine ganze Seligkeit ſetzen will, nicht von ſelbſt geſucht zu haben. O mein Gott, wie groß war doch die Blindheit meiner Seele! Sie hatte, leider! noch nicht gewußt, daß Kreuz und Leiden deine ſüßeſten Liebkoſungen und die ſicherſten und deutlichſten Gunſterweiſe deiner Liebe ſind.

„Jetzt erkenne ich, daß du dieſem Erdwurme deine ganz beſondere Sorgfalt zuwendeſt, daß dir mein Seelenheil am Herzen liegt, weil du mir Zeit und Mittel geſtatteſt, über meine Sünden, deren Größe und Menge du allein kennſt, zu weinen, dafür zu leiden und zu büßen. Welches ſtärkere Zeichen könnte ich wohl von deiner Güte verlangen? Du würdigſt mich des Blickes deiner Erbarmung und nachdem du durch dein koſtbares Blut mir die Zeit verliehen für meine Miſſethaten Buße zu thun, willſt du ſelbſt das Schwert

Durch ſeinen eiſernen Fleiß und ſeine natürliche Fähigkeit hatte er es jetzt ſchon ſo weit gebracht, daß er zur und nebſt der Fortſetzung ſeiner Studien eine Schule eröffnete, die ihm ohne andern Beiſtand das Nothwendigſte zu beſtreiten half. Sein außergewöhnliches Erſcheinen in Tournon blieb nicht ohne Aufſehen und führte ihm eine Menge Kinder und Grammatikalſchüler zu. Indeſſen war dieſe Stadt mit der Peſt heimgeſucht und alle Unterrichtsanſtalten mußten geſchloſſen werden. Nun traf ihn eine doppelte Trübſal, die wie ein zweiſchneidiges Schwert auf Mark und Bein drang. Dieſer neue Sturm hatte ihn aber ſo wenig erſchüttert, daß er ſich noch mehr als je ſeiner heiligen Armuth erfreute und mit geſteigerter Hoffnung auf Gottes Beiſtand vertraute. In der größten Noth und Verlaſſenheit nahm ihn ein Bewohner von Tournon, deſſen Knaben Romillion unterrichtet hatte, ohne deſſen Zuthun in ſein Haus auf und ließ ihm wie einem Mitgliede der Familie die gemeinſame Pflege angedeihen.

Als die Peſt und die Kriegsunruhen der Eröffnung des Collegiums kein Hinderniß mehr entgegenſetzten, bezog Romillion dieſe Anſtalt wieder, und begann ſeinen philoſophiſchen Curſus, den er aber nichts weniger

---

der Rache ergreifen und mich mit dem genugthuenden Kreuze belaſten, weil meine Feigheit mir nicht erlaubt hatte, es von dir zu begehren, noch auch in meiner ſo großen Seelennoth daſſelbe mit Freudigkeit zu empfangen. Es iſt eine große Gnade für einen Sünder wie ich, daß du ihm die Zeit der Reue verleihſt. Es iſt aber noch eine weit größere, daß du ihm noch ſogar die Mittel dazu verſchaffeſt, indem du zulaſſeſt, daß er in Trübſal gerathe, und im Gefühle ſeiner Kümmerniſſe die Schwere ſeiner Sünden und das Uebermaaß deiner anbetungswürdigen Leiden erkenne.

„David hatte nach ſeinem Ehebruche Zeit zur Buße gehabt; er machte ſie aber ſich nicht zu Nutze. Als er nun durch Nathan die Größe ſeines Verbrechens vernahm und nachher die Unheile, die der Prophet ihm geweiſſagt hatte, empfand, benetzte er jede Nacht ſein Lager mit Thränen, und aß die Aſche wie Brod und miſchte ſeinen Trank mit Zähren. Wie nützlich und vortheilhaft iſt es alſo für mich, o mein Gott, daß du mich durch den Verluſt der Güter dieſer Welt gedemüthigt haſt, nachdem ich nie davon den Gebrauch, zu dem du ſie mir gegeben, gemacht habe. Es iſt ganz billig, daß derjenige, der nur mehr an den Himmel denken ſoll, und Gott zum Erbtheil gewählt, auf Erden nichts mehr beſitze; und nun kann ich mit deinem Propheten wahrlich ausrufen: Meine Eltern haben mich verlaſſen; der Herr aber nimmt mich auf. Wenn du mich regierſt, wird mir nichts mangeln. Ja Gott! mein Leben iſt zu kurz, um zu lernen, daß ich nichts bin. Wer kann mich dieſes beſſer lehren, als die Armuth, an die ich angewieſen bin? und was kann mir den Zuſtand, in dem ich in meiner Todesſtunde mich befinden ſoll, anſchaulicher darſtellen, als dieſe meine jetzige Verlaſſenheit? O hundert und hundertmal ſelige Armuth, in der alle Schätze

als curſorich abſolvirte. Der Biſchof von Cavaillon, der von deſſen Tugenden und Verdienſten gehört hatte, verlieh ihm ein Canonicat an der Collegialkirche zu Liſle, ſeinem Geburtsorte. Weil aber der gewiſſenszarte Mann ſeine Studien noch nicht ſchulmäßig zu Ende gebracht hatte, verſtand er ſich dann erſt zur Annahme dieſer Pfründe, als ſein Beichtvater mit Entſchiedenheit zu ihm geſprochen: „Gehen Sie hin, mein Sohn, in den Weinberg Gottes, Sie wiſſen das Nothwendige; der Herr verlangt von Ihnen nicht mehr, als was Sie leiſten können; er will ſich Ihrer zu ſeiner Verherrlichung bedienen, und wird Sie ſchon lehren, was Ihnen zu lernen noch übrig bleibt.“ Vor der Beſitznahme ſeines Canonicates hielt er eine Geiſtesübung und ſetzte eine Lebens- und Tagesordnung auf, worin alle Augenblicke der Verherrlichung Gottes, dem Heil der Seelen und ſeiner eigenen Förderung in Lehre und Heiligkeit, durch genaue Erfüllung ſeiner Berufspflichten, durch Einfachheit, Abtödtung, Predigtamt, Beichtſtuhl, Krankenbeſuch, gewiſſenhafte Verwendung ſeiner Pfründe u. ſ. w. gewidmet ſind. In ſeinem ganzen Thun und Laſſen iſt beſonders die Strenge gegen ſich und ſeine Liebe zu den Armen immer ſichtbarer hervorgetreten.

---

des Himmels und der Erde verſchloſſen ſind. Möge der Herr in ſeiner Barmherzigkeit mich fühlen laſſen, welchen hohen Preis und welche Glückſeligkeit er mit dem Beſitze derſelben verbunden hat, damit ich nach dem Maße der Erkenntniß deiner Gnade dich liebe, mich ſo feſt an dich anſchließe, daß ich nie von dir getrennt werden könne! Vor Allem will ich ein Gelehrter werden in der hocherhabenen Wiſſenſchaft der chriſtlichen Demuth; ich will zum vollkommenen Bewußtſeyn gelangen, daß ich nichts bin, und mein von allen Geſchöpfen geſondertes Herz wird nach nichts ſtreben, als ſeinen Schöpfer zu lieben und in ihn all ſeine Hoffnung zu ſetzen.

„Wenn die ſichtbaren Dinge zur Kenntniß der unſichtbaren führen, ſo zeigt mir wahrlich meine jetzige Dürftigkeit die Armuth meiner Seele, die ganz hungrig, dürſtend und tugendleer iſt, weil ſie in den Wüſteneien dieſer Welt ihre Kommlichkeit ſuchen wollte, da doch allda nichts als Sandhügel, verborgene Abgründe und verpeſtende Ciſternen zu finden. Wie ſüß, o meine Seele! iſt es, wenn man mit deinem anbetungswürdigen Erlöſer ſagen kann. Ich habe nicht einmal, wo ich mein Haupt niederlegen kann? Verleihe mir, o mein göttlicher Jeſus, daß ich dem Willen und Geiſte nach eben ſo arm ſey, wie ich es jetzt in der Wirklichkeit bin; daß die Verachtung der Reichthümer, Ehren und Wohlluſte mich an dein Kreuz hefte, damit ich den Engeln und Menſchen zum Schauſpiel werde, daß die Welt beim Anblicke meiner Kreuzigung mich nach Belieben mit Eſſig und Galle tränke, da ſie ohnehin nichts als Bitterkeiten zu geben vermag. Sie möge meiner Armuth ſpotten, ich werde mit dem Beiſtand deiner Gnade nimmer herabſteigen von dieſem Kreuze, an dem ich mein Leben lang mit dir geheftet bleiben will.“

Nachdem Romillion neun bis zehn Jahre nach ſeiner Bekehrung in ununterbrochenen Bußübungen zugebracht, ein wahrhaft heiliges Leben geführt, und ſeinen Beruf nach allen Seiten geprüft hatte, entſchloß er ſich, die höhern Weihen zu empfangen. Als der Biſchof von Cavaillon ihm das Subdiaconat ertheilt hatte, hieß er ihn eine Predigt halten in der Kirche der Einſiedelei von Saint-Jacques unweit Cavaillon, welche von dem Volke ſehr häufig beſucht wurde. Der Diener Gottes ſprach in einem einfachen, faßlichen und anſpruchsloſen Vortrage mit einer ſo lieblichen und durchdringenden Salbung, daß er von nun an als einer der beliebteſten Volksredner angeſehen wurde und um ſo tiefern Eindruck machte, weil er aus der Herzensfülle redete, und nichts lehrte, als was er zuerſt ſelbſt in Ausübung gebracht hatte. Bald nachher ertheilte ihm ſein Oberhirt das Diaconat und im Jahr 1588 die Prieſterweihe.

In der Zwiſchenzeit hatte Romillion nach ſeiner Rückkehr in L'isle mit einem frommen und gleichgeſinnten Canonicus daſelbſt, Namens Spiritus Requini, eine engere Freundſchaft geſchloſſen, um außer dem Chordienſte die Spitäler, die Hauskranken und Armen zu beſuchen und zu tröſten. In gleiches Verhältniß ſetzte er ſich auf ſeiner nächſten Reiſe nach Cavaillon zu dem dortigen Cathedralcanoniker de Bus, einem heiligen und beliebten Geiſtesmanne, der mit gleichartigen Liebeswerken ſich eifrig und erfolgreich beſchäftigte. Um dieſelbe Zeit brach in Avignon die Peſt aus; die dortigen Jeſuiten zogen nach Cavaillon, und ließen in Avignon nur ſo viele Väter zurück als zur Bedienung der Seelſorge, der Armen und Kranken nothwendig waren. Unter dieſen lehrthätigen Ordensmännern zeichnete ſich Pater Philipp Chanan als Meiſter der Catechetik aus. Romillion begab ſich nach Cavaillon, um deſſen geſegnete Methode ſich anzueignen; was ihm in der Folge ſehr wohl zu Statten kam.

Nach dem Empfange der Prieſterweihe widmete er ſich ganz beſonders dem catechetiſchen Unterrichte. Zu dieſem Zwecke erbat er ſich von ſeinem Biſchof die Erlaubniß, nach L'isle zurückzukehren, und dort ſeinen öffentlichen Unterricht anzufangen. Durch dieſe einfachen Vorträge ging dem armen vernachläßigten Volke ein helles Licht auf. Milch und Honig floßen aus dem Munde dieſes neuen Apoſtels, und brachten Freudigkeit und Gnade in die beglückten Herzen. Der große Zulauf zu dieſen lichtvollen catechetiſchen Predigten war für Romillion ein Fingerzeig,

daß ihn Gott zu dieſem Lehramte beſtimmte. Jeden Sonn- und Feiertag wurden drei Stunden dieſem Unterrichte zugewendet; und bald beſtand ſein Auditorium nicht mehr blos aus der niedern Volksklaſſe, ſondern war zahlreich vermengt mit Heilsbegierigen aus den höhern Ständen. Durch den Erfolg ſeines geſegneten Wortes war er allmählig und mehr als ihm lieb war, aus ſeiner Einſamkeit herausgezogen. Dieß veranlaßte ihn, einige Zeit bei den Vätern der Geſellſchaft Jeſu zu Avignon in der Abgeſchiedenheit zuzubringen und bei ihnen ſeine erſte heilige Meſſe zu feiern. „Ich muß, ſagte er, mich aus der Welt entfernen, um dem Heiligen der Heiligen zu nahen, auf daß durchaus nichts Menſchliches erſcheine in einem Opfer, wo der Opfernde und Der, dem geopfert wird, und der Geopferte Gott ſelbſt iſt. Es iſt nicht meine Abſicht, Jene zu tadeln, welche dieſen Act mit Feierlichkeit und Pracht umgeben; ich bin aber ſo ſchwach und im innern Leben ſo wenig begründet, daß ich durch dieſen Aufwand in Zerſtreuung gerathen, und die Frucht, die ich aus dieſem heiligſten aller Sacramente ſchöpfen ſoll, einbüßen würde."

Nach dem Schluſſe ſeiner Geiſtesübungen mußte Romillion noch einige Monate in Avignon verweilen, um dort die Frauenklöſter, die Spitäler und die Armen an den Wohlthaten ſeiner Unterrichtsweiſe zu betheiligen und in der Umgegend Faſtenpredigten zu halten. Kaum nach L'isle zurück, um dort ſeine Volksreden fortzuſetzen, ward er dringend nach Viviers verlangt, um daſelbſt dieſe catechetiſchen Uebungen einzuführen. Gleich nach ſeiner Ankunft in dieſer Stadt fing er ſeine Unterweiſungen an; die Domkirche war aber nicht geräumig genug, um die zuſtrömenden Heils- und Neugierigen zu faſſen. An den Werktagen beſuchte er außer der Zeit des öffentlichen Unterrichtes die Hauskranken, die Spitäler und Gefängniſſe. An Sonn- und Feſttagen, verſammelte er nach den Morgenandachten um Mittag die Kinder in der Domkirche, und hielt ihnen angemeſſene Unterweiſungen. Um 1 Uhr beſtieg er die Kanzel und ſprach für das Volk über die Art und Weiſe zu beichten, zu communiziren und chriſtlich zu leben. Dann wohnte er der Veſper bei, hielt nach derſelben für Alle den großen catechetiſchen Unterricht, und wußte mehrere Stunden lang die Aufmerkſamkeit der Zuhörerſchaft zu feſſeln. In zwei Monaten wurde die ganze Stadt Viviers umgewandelt. Unwiſſenheit und Sittenloſigkeit verſchwanden allmählig, die Armen ſahen ſich nicht mehr verlaſſen; die Kirchen und

ie heiligen Sacramente wurden häufiger beſucht, und Jederman ſagte it dem Propheten: „Dieſe Aenderung kommt von der Rechten des llerhöchſten.“

Der Biſchof von Cavillon, der befürchtete, man möchte ſeine Diözeſe ines ſo tüchtigen Sitten- und Glaubenspredigers berauben, berief ihn ach Lisle zurück, wo unterdeſſen ſein Mitbruder Requini den dort egonnenen guten Werken vorſtand. Romillion's Eifer war ſtets urch eine ſeltene Klugheit geleitet. Die Mißbräuche griff er allzeit in ffenem Kampfe an; Ausnahmen traten nur da ein, wo er offenbar nur uf direktem Wege zu dem gottgefälligen Ziele gelangen konnte. Die Tänze z. B. fanden damals in obſcöner Weiſe ſtatt und von den weltlichen Behörden, wenn nicht begünſtigt, doch wenigſtens ſehr feigſam geduldet. So hatte am heiligen Pfingſtfeſte der Magiſtrat zu Lisle, anſtatt dieſen Mißbrauch zu hindern, auf dem öffentlichen Platze Zelten errichten laſſen, um die Tänzer und Tänzerinnen gegen die Sonnenſtrahlen zu ſchützen. Oeffentlichen und ſtürmiſchen Angriff auf dieſes Benehmen zu wagen, wäre weder erſprießlich noch rathſam geweſen. Man erreichte ſeinen Zweck auf eine weit friedlichere und unfehlbarere Weiſe. Er verſammelte die Jungfrauen und kündigte auf das Pfingſtfeſt eine Generalcommunion an; da er ſie faſt alle in eine Congregation vereinigt hatte, fanden ſie ſich zur Andacht ein. Am Communiontage ſtellte er ihnen vor, daß einer chriſtlichen Jungfrau der Tanz ſchlechterdings unwürdig und Veranlaſſung zur Unlauterkeit ſey; es verletze ſchmählicher Weiſe die chriſtliche Sittſamkeit, des Morgens zu den Füßen des Prieſters knieen, um die Nachlaſſung ſeiner Sünden zu erflehen; am Tiſche des Herrn erſcheinen und das Brod der Engel genießen, um zwei Stunden nachher in der Kleidung einer öffentlichen Dirne aufzutreten, in den Armen eines Mannes frech umzuſpringen, ſchamloſe Freiheiten zu geſtatten, und ſich für die andere Tageshälfte zur Beluſtigung der Welt, zur Freude der Teufel, zum Aergerniſſe der keuſchen Seelen, zum Gräuel und Abſcheu der Engel, und zur Beleidigung und Erzürnung Gottes, herz- und gedankenlos herzugeben. Der heilige Auguſtin, ſetzt er hinzu, hat geſagt, es wäre am Tage des Herrn noch eher erlaubt zu pflügen, als zu tanzen;[1] und Herodias habe durch den Tanz den Tod des heil. Täufers Johannes verurſacht. Der Erfolg dieſer

1. *Melius est arare quam saltare. Aug. in Ps. IX.*

frommen Kriegsliſt war, daß bei dem Aufzug der feierlich herbeigeführten Vortänzerin, kein anderes Mädchen ſich ſehen ließ, und daß dieſe, um den Neckereien und dem Gelächter der Anweſenden zu entgehen, die Flucht ergreifen mußte.

Um ihrem Werke Beſtand zu geben, zogen ſich die beiden Kanoniker Romillion und Requini in ein beſcheidenes Haus nächſt der Kirche zurück, geſellten ſich einen frommen Schneider, Namens Paulet Imbert, bei, der ſpäter zu Aix im Rufe der Heiligkeit geſtorben, und nun das Amt der Martha verſah. Auf dieſe Weiſe konnten die zwei Diener Gottes deſto ſtiller und ungehinderter ihrem Unterrichts- und Bekehrungswerke obliegen. Dieß war das erſte Haus der ſogenannten Verſammlung der „Chriſtlichen Lehre, *Doctrine Chrétienne.*» Je mehr ſie ihre Arbeiten den Augen der Welt entzogen, deſto mehr erregten ſie durch ihre Demuth und Beſcheidenheit Aufſehen und Bewunderung. Vier junge Männer von guter Herkunft, Pompejus des Isnards von Brantes, Marcus Antonius Planchier, Anton Viguier und Wilhelm Combe, wurden durch dieſe heilſamen Arbeiten erbaut und boten den zwei Gottesmännern ihre Dienſte und ihr Vermögen an. Romillion nahm ſie auf und beſchäftigte ſie theils mit materiellen Verrichtungen, theils mit dem Vorleſen nützlicher Bücher, mit Vertheilung der Almoſen, mit Bedienung der Kranken in den Spitälern, mit friedlicher Schlichtung der Rechtshändel, Ausſöhnung der Feinde u. ſ. w. Und als er mit de Bus zur Abhaltung einer zweiten Miſſion zu Viviers berufen wurde, konnte er nach dem vorläufigen Unterrichte und nach gehöriger Uebung und Prüfung ihnen während ſeiner Abweſenheit ſeine wohlthätigen Anſtalten anvertrauen.

Da Romillion zu Viviers in hohem Rufe der Heiligkeit ſtand, ſo führte er allda ſeinen Freund de Bus als alter ego ein, und öffnete ihm ſolcher Weiſe alle Herzen. Er ſelbſt beſuchte die Umgegend, wo die neue Lehre große Verheerungen angerichtet hatte. Er bekämpfte jedoch dieſelbe nicht mit polemiſchen Waffen, ſondern erklärte mit der calviniſchen Bibel in der Hand ganz einfach die katholiſche Lehre, beleuchtete die verſtümmelten oder verdrehten Schrifttexte, zog durch dieſe milde Weiſe die Verirrten in ſeinen catechetiſchen Unterricht und führte eine Menge in die Kirche zurück. Weil er vor allem wußte, daß Chriſtus der Herr durch Gebet, Abtödtungen, Kreuz und Leiden die Welt be-

ehrt hat: ſo ſteigerte er ſeine gewohnte Bußſtrenge und ging in ſeiner Demuth ſo weit, daß er die herbeigeſtrömten Calviniſten in der Stille um katholiſchen Glaubensbekenntniß aufnahm, nicht einmal ein Verzeichniß derſelben hielt, und diejenigen, welche ein öffentliches Bekenntniß ablegen zu ſollen glaubten, an ſeinen Mitbruder de Bus hinwies.

Da Romillion keine ſehr ausgebreitete theologiſche und exegetiſche Wiſſenſchaft im ſtrengen Sinne des Wortes beſaß und den heiligen Geiſt nicht verſuchen wollte: ſo war er ſelbſtverſtändlich wenigſtens für ſeine Perſon kein Freund der öffentlichen Religionsdispute, weil er dachte, daß dieſe gelehrten Erörterungen oft in Zänkereien ausarten, die Geiſter mißſtimmen, ohne das Herz zu rühren, und zuweilen die Eitelkeit nähren in denjenigen, welche auf die Wiſſenſchaft, die aufbläht, anſtatt auf die Liebe, welche erbaut, ihr Vertrauen ſetzen. In Roquemaure ward er das Werkzeug der Bekehrung des bekannten von Hylaire, Herrn von Jouviac, der Hauptſtütze und des hartnäckigſten Vorkämpfers der Ketzerei. Der durch die Gnade beſiegte d'Hylaire verfaßte eine gediegene Schrift über das Meßopfer, worin er ſeinen Schritt rechtfertigte, und dem Beiſpiele ſeiner Bekehrung folgten die vornehmſten Calviniſten dieſer Stadt.

Während der drei Monate, welche Romillion in der Diözeſe Viviers zubrachte, eine Anzahl guter Anſtalten gründete, Sünder und Verirrte in Menge bekehrte, wurden ſeine Mühen doch nicht jedes Mal mit Erfolg gekrönt. Aus den Gebirgen, welche meiſtens Calviniſten bewohnten, brachte er nur Unbilden und Schläge als Siegespalmen zurück, ſchätzte ſich aber über alle Maßen glücklich, um Jeſu willen Schmähungen erlitten zu haben. Solche Begegniſſe verrieth er ſtets durch eine ungewöhnliche Freudigkeit, die er, weil ſie aufrichtig war, nicht verbergen konnte. Machte man ihm die Bemerkung, daß er an Orten, wo er vorausſichtlich ſchlechte Aufnahme finden würde, Gottes Wort nicht verkünden und die Perlen nicht den Schweinen zuwerfen ſollte, ſo erwiderte er:

„Der Sohn Gottes war das Wort des ewigen Vaters, und der Gegenſtand ſeines Wohlgefallens; er hatte die Worte des ewigen Lebens, und dennoch hat er die Völker, denen er die frohe Botſchaft brachte, nicht immer bekehrt: oft ſogar wurde er mit Steinwürfen verfolgt. Es iſt alſo eine große Ehre für den Jünger, wenn er wie ſein Meiſter behandelt

„wird. Was wollen Sie? ich bin eben zu Jenen, die Gottes Wort an„nehmen, geſandt, um an ihrer Heiligung zu arbeiten; zu den Andern „ſendet mich Gott, um mich ſelber zu heiligen.“

In L'Isle zurück ſtellte er den während ſeiner Abweſenheit unterbrochenen catechetiſchen Unterricht wieder her und lehrte das Volk geiſtliche Geſänge, die demſelben zur Unterhaltung und Erbauung dienten, und zum Verdrängen der unſaubern Lieder und Tänze mächtig beitrugen. — Bei allen Tröſtungen fehlte es dem thätigen Glaubensprediger auch nicht an Verfolgungen und Verleumdungen, die aber nur dazu dienten, ſeine Tugend und Heiligkeit in ein noch helleres Licht zu ſtellen.

Nun verſammelte er in ſeinem kleinen Hauſe zwölf tüchtige Prieſter, welche ſich zu einem gemeinſamen Leben verpflichteten und ſich beſtrebten, den catechetiſchen Uebungen ſo viel als möglich überall Eingang zu verſchaffen. Da er ſelbſt nicht als eigentlicher Urheber dieſer Gründung angeſehen ſeyn wollte, mußte de Bus das Wort nehmen und ſich der Leitung des Vereins unterziehen. Dieſer fromme Prieſter eröffnete die Verſammlung mit einer kurzen Anſprache, worin er die Vortheile des gemeinſamen Lebens hervorhob, nach dem Beiſpiele der erſten Kirchenanfänge, wo die Menge der Gläubigen Ein Herz und Eine Seele waren. Dieß geſchah am Tage des heiligen Michael 1592. Man beſchloß ſogleich in dieſer Sitzung, zwei Mitglieder nach Avignon an den Vicelegaten zu ſenden, um von ihm das dortige verlaſſene Kloſter von St. Praxedes zu ihrem erſten Congregationshauſe zu ermitteln. Die Wahl fiel natürlich auf Romillion, dem man Michael de Mareſtis de Finelli zugeſellte. Während der Verhandlung dieſer Angelegenheit entfalteten die zwei Gottesmänner ihren Seeleneifer in Avignon und bereiteten im Volke und Adel den Weg zur Niederlaſſung ihres Vereines in dieſer Stadt. Unterdeſſen nahm die Zahl der Prieſter in ihrem Hauſe zu L'Isle zu, ſo daß man an Erweiterung desſelben dachte, welche aber nicht ſogleich zur Ausführung kam, weil man die zu Avignon verſuchten und mit vielen Förmlichkeiten verbundenen Schritte abzuwarten für gerathen hielt.

Um dieſe Zeit ward dem ſeeleneifrigen Romillion eine unausſprechliche Tröſtung zu Theil, indem ſeine glühenden und anhaltenden Gebete für die Bekehrung ſeines Vaters bei Gott Erhörung gefunden. Die Geſchichte dieſes wundervollen Ereigniſſes verdient hier des Brei-

tern erzählt zu werden, wie wir sie in Kap. X. der mehrerwähnten Schrift lesen:

„Am Morgen des St. Andreastages, wo Romillion in der St. Agricolakirche zu Avignon den katechetischen Unterricht oder die sogenannte Christenlehre einführte, erfuhr er, daß sein hartnäckiger Vater in Villeneuve auf dem andern Rhone-Ufer sich niedergelassen, und man ihm gesagt, sein Sohn würde in Avignon predigen. Da nahm er sich sogleich vor, nachdem er diese arme Seele in dem heiligen Meßopfer der Barmherzigkeit Gottes empfohlen, seinen Vater zu besuchen, sich zu dessen Füßen zu werfen, ihn zu beschwören, der Wahrheit die Augen zu öffnen und den Verlust seiner Güter nicht auch durch den seiner Seele zu rächen. Dieser hochfahrende Mann bewahrte die Erinnerung an die Unbild, welche sein Sohn ihm durch die Weigerung, seinem ehemaligen Heirathsprojecte beizutreten, zugefügt haben soll, so tief in seiner Seele eingeprägt, daß er auf dem Punkte war, über ihn herzufallen und ihn zu mißhandeln. Zwei bis drei Male erhob er die Hand; allein der Gedanke, daß es einem Priester galt und diese Gewaltthat ihn den Händen der Gerechtigkeit und seiner Feinde zuführen würde, hielt jedesmal seinen Arm zurück. Er begnügte sich damit, denselben unter einem Schwall von entsetzlichen Schmähungen, die seine Verzweiflung ihm eben eingab, aus seinem Hause zu jagen, ihn bedrohend, es nicht dabei bewenden zu lassen, wenn er sich erfrechen würde, noch einmal vor ihm zu erscheinen.

Der Jünger des leidenden Jesus ertrug diese Demüthigung mit aller möglichen Geduld und Treue; es lag aber nicht in seinem Vermögen, seinen Thränen Einhalt zu thun, als er die Angelegenheit der heißen Wünsche, die er seit dem Tage seiner Bekehrung mit so glühenden Gebeten von Gott erflehete, so hoffnungslos fehlschlagen sah. „Mein Jesus!" sprach er auf dem Rückweg in seiner tiefen Betrübniß über den Verlust dieser Seele, „es hat sich bestätigt in unserm Hause das Wort deines Propheten: „Alle Wege des Herrn sind Barmherzigkeit und Wahrheit." Die Gerechtigkeit offenbart sich in dieser starren Verblendung; ich aber bin der unwürdige Gegenstand deiner Güte. Ich bekenne, daß ich die Hölle mehr verdient habe als mein Vater; da du aber, mein anbetungswürdiger Heiland, mir deine heilige Wahrheit geoffenbaret hast, gerade als ich sie und ihre Bekenner blutschnaubend verfolgte, o so laß doch einen Strahl derselben in seine Seele fallen; trenne nicht, ich bitte dich, was du mit so festen Banden zusammengeknüpft hast, und laß nicht zu, daß derjenige, welcher dieser unwürdigen Opfergabe deiner Liebe das Leben ertheilt hat, in den ewigen Tod begraben werde." Den ganzen Morgen brachte er im Gebete zu und ließ viele fromme Seelen für diese Bekehrung beten. Alle Klöster Avignons ersuchte er, inständig sich an seinem Bittgebete zu betheiligen. Alle Personen, die unter seiner geistlichen Leitung

ſtanden, erſuchte er, an demſelben Tage dem Tiſche des Herrn zu nahen, und da er überzeugt war, daß ſeine Sünden ihn unwürdig machten, deßfalls von der Gnade Gottes erhört zu werden, unterwarf er ſich bei ſeiner Heimkehr einer ungewöhnlich ſtrengen körperlichen Züchtigung. Hierauf begab er ſich nach St. Agricola und brachte zwei Stunden in den Miſſionsübungen zu. In ſeiner Wohnung des Abends zurück fanden ihn ſeine Mitbrüder durch Schwäche und Kummer ſo niedergebeugt, daß ſie ihm dringend zuſprachen, ſich Ruhe und Nahrung zu verſtatten. Als er aber, ihrer wohlmeinenden Zudringlichkeit ledig, ſich allein ſah, überließ er ſich ganz den Gefühlen ſeiner Seele, warf ſich vor ſein Crucifix nieder, benetzte es mit Thränen und verweinte ſo die Nacht in Ergüſſen der Traurigkeit, Liebe, Wehmuth und Hoffnung, und opferte der Gerechtigkeit Gottes Leib und Seele, um ihn gleichſam zu nöthigen, einen Blick der Barmherzigkeit auf den Verſtockten zu werfen: denn nach dem, was vorgefallen, konnte er ſich des Bewußtſeyns nicht mehr erwehren, daß dieſer freiwillige Starrſinn nur durch ein Wunder gebrochen werden könne. Des andern Tages ſchrieb er ſeiner Schweſter und ſeinem Freunde und Verwandten de Bus, mit der Bitte, ſich nach Avignon zu begeben und ihm bei dieſem Bekehrungswerke Beiſtand zu leiſten; er ſetzte namentlich großes Vertrauen auf die eindringliche und milde Beredſamkeit, mit welcher es dem frommen de Bus ſchon ſo oft gelungen war, die verſtockteſten Menſchen auf den rechten Glaubensweg zurückzuführen. Beide fanden ſich in Avignon ein, und de Bus erlangte wirklich vorerſt von dem Vater das Verſprechen, ſeinen Sohn zu empfangen. Eine Lähmung, die ihn plötzlich überfiel, und ihn ernſtlich an das Krankenlager heftete, gab ihm Zeit zur ruhigen Beſinnung; die Nebel, die ihn umgaben, löſten ſich allmählig auf, er fing an, nicht nur den Irrthum ſeiner Handlungsweiſe, ſondern auch den ſeiner bisher leidenſchaftlich bekannten Lehre einzuſehen, und erſuchte von freien Stücken ſeine Tochter, ihren Verwandten de Bus zu ihm zu berufen, weil er ihm etwas höchſt Wichtiges mitzutheilen habe.

Bei deſſen Eintritt in ſein Zimmer wandte er ſich ſogleich an de Bus mit den Worten: „Sie ſehen den Zuſtand, in den Gottes Gerechtigkeit „mich verſetzt hat. Meine Seele iſt in Angſt, und mein Leib hat nur „das Gefühl des Schmerzes. Ich verdiene an dieſes Lager geſchmiedet zu „ſeyn, nachdem ich ſo oft meinen Erlöſer an's Kreuz geſchlagen. Das „Uebermaß der Leiden, die ich beſtehe, beweiſet überſchwenglich, daß die „Natur bei dieſer Krankheit nichts zu ſchaffen hat, und daß Gott mich „ſchlägt, um mich zu heilen. Ich bin bereit zu thun, was er von mir „verlangt, und die katholiſche Religion zu bekennen, die ich in der Verzweiflung, in welche der Verluſt meiner Güter mich geſtürzt, verlaſſen „hatte. Ich bin mit Starrſinn in meinem Irrthum verharrt; wie konnten „da die Menſchen etwas über meinen Geiſt vermögen? Da aber jetzt „Gottes Hand mich getroffen hat, ſo ſteht es nicht mehr in meiner Ge-

„walt zu fliehen; ich küſſe demnach dieſe anbetungswürdige Hand, die „mich berührt.“

Während der tief ergriffene Greis dieſe Worte ſprach, wurden ſeine Glieder gelenkiger; und als indeſſen ſein Sohn unter Freudenthränen in's Zimmer getreten, konnte er ſich ihm um den Hals werfen und ihn mit ſolcher Herzlichkeit küſſen, daß alle ſeine Freunde, welche beim Rufe dieſer wunderſamen plötzlichen Umänderung herbeigeeilt, ſich des lauten Weinens nicht zu enthalten vermochten. Seine Heilung war ſo vollſtändig, daß er ſelbſt ſich ankleiden und an demſelben Tage noch ausgehen konnte, um dieſes Wunder der Erbarmungen Gottes zu verkünden und der bis dahin von ihm verfolgten Wahrheit Zeugniß zu geben.“

Pater Romillion begab ſich ſogleich nach Cavaillon, um ſeinem Biſchofe dieſe frohe Botſchaft zu bringen. Der Oberhirt verfügte ſich nach L'Isle, wohin der Neubekehrte mit ſeiner Tochter ſich zurückgezogen hatte, nahm deſſen katholiſches Glaubensbekenntniß ab und abſolvirte ihn von der Ketzerei, wobei er die ſtrenge alte Kirchendisciplin beobachtete, welcher ſich der nun demüthig gewordene Jünger Jeſu mit aller Bereitwilligkeit und mit Freudengefühl unterwarf. Er lebte von nun an bald in L'Isle, bald in Avignon, und bereitete ſich durch einen bußfertigen und erbaulichen Wandel zu ſeinem einige Jahre ſpäter eingetretenen Tode.

Romillion führte jetzt nach der Regel des heiligen Carolus Borromeus, die Urſulinerinen, welche ſehr ſegensreich in Mailand wirkten, in Frankreich ein, und eröffnete in ſeiner Vaterſtadt das erſte Haus einigen frommen und ſeeleneifrigen Jungfrauen, die weder zum Eheſtande noch zum Kloſterleben mit Clauſur Beruf in ſich fühlten.[1]

Nach dem Tode des Erzbiſchofs von Grimaldis und der wunderbaren Wahl des Oratorianers Taurugi zu deſſen Nachfolger in Avignon, kamen die Väter der chriſtlichen Lehre wirklich unter Papſt Clemens VIII. in den Beſitz des bereits erwähnten Kloſters St. Praxedes.

---

1. Die erſten Perlen dieſer neuen Krone der Kirche und des himmliſchen Bräutigams waren: Eine gottesfürchtige Jungfrau aus Orange, Namens Antoinette, deren Vater von den Calviniſten um des Glaubens willen ermordet worden; die zwei Schweſtern Sybilla und Johanna von Olivier, Töchter eines Kaufmanns in Avignon; die zwei Schweſtern Franziska und Catharina von Bermond, ebenfalls aus Avignon, deren Vater zu Paris wohnte, ſeitdem er zum Generalſchatzmeiſter von Frankreich ernannt worden; Fräulein von Maſan u. ſ. w. Der Beruf dieſer Congregation war hauptſächlich Unterricht und Armenpflege. S. *la Vie du P. Romillion*, S. 163 ff.

Dieſe Väter wählten jetzt einen Vorſteher, fertigten ihre Ordensregeln und bildeten von nun an eine förmliche Genoſſenheit. Da P. Romillion dieſe Würde von ſich ablehnte, fiel die Wahl auf ſeinen theuern Mitbruder de Büs, und zwar um ſo mehr, weil die Congregation der Urſulinerinen des Erſtern ganze Thätigkeit in Anſpruch nahm. Daher ſprach er eines Tages zu einer Perſon von hoher Frömmigkeit: „O wie danke ich der Barmherzigkeit Jeſu Chriſti, der an mich gedacht, um das erſte Werkzeug dieſer Anſtalt zu ſeyn, wiewohl ich der unwürdigſte aller Menſchen bin, daß er zur Ausführung und Leitung dieſes Werkes einen andern auserſehen, damit meine Sünden, welche bis dahin deſſen Ausführung hinausgeſetzt, der Vollendung und Entwickelung kein Hemmniß in den Weg legen. Gott hat die Vorliebe zur Congregation der Urſulinerinen in mein Herz gelegt, er wird mir die Gnade zur heiligen Verwaltung dieſer Genoſſenſchaft nicht verſagen.“

P. Romillion blieb dem Werke der chriſtlichen Lehre immer thätig treu und benützte dazu beſonders die Reiſen, die er im Intereſſe ſeiner Congregation unternehmen mußte. In Aix lebte eine vornehme und fromme Dame, Frau de la Fare, welche im Einverſtändniſſe mit der geiſtlichen Obrigkeit daſelbſt ein Haus der Urſulinerinen zu ſtiften gedachte. Sie ſetzte ſich ſogleich mit P. Romillion in brieflichen Verkehr, und die Mutter von Bermond wurde nebſt einer von ihr gebildeten Schweſter zur Gründung dieſer Anſtalt beſtimmt. Frau de la Fare wollte P. Romillion und die bezeichneten Schweſtern in ihrem Wagen oder in einer Senfte abholen laſſen; der demüthige Mann verbat ſich aber dieſe Ehre, kam nach Aix zu Fuß und ging zu Fuß zurück. Die zwei Ordensſchweſtern, nachdem ſie in einer vorläufigen Geiſtesübung die nothwendigen Gnaden zu dem bevorſtehenden Liebeswerke von Gott erfleht hatten, machten die Reiſe nach Aix unter Begleitung eines Führers mit zwei Eſeln, um ihre Habſchaft und nöthigen Falles ſie ſelbſt zu tragen.

Als ſie in dieſem Aufzuge zu Aix anlangten, konnte die fromme Edelfrau, die an den Weltton gewöhnt war, und der die übrigen Beförderer dieſer Stiftung die ganze Einrichtung überlaſſen hatten, ſich nicht enthalten, dem beſcheidenen Obern dieſer Ordensſchweſtern mit aller Ehrerbietigkeit zu bemerken, daß ein ſo ungewöhnliches Auftreten in den Augen der Welt ein Gegenſtand des Tadels ſey und es zu

befürchten ſtehe, die Begünſtiger des Unternehmens und die vornehmen Mädchen, welche mit dem Gedanken umgingen, der Congregation ſich anzuſchließen, möchten in ihrem Eifer erkalten und abgeſchreckt werden. Der heilige Prieſter fand ſich aber durch dieſe menſchlichen Gründe und Vorſtellungen wenig oder gar nicht betroffen, und nachdem er die beſtgeſinnte, aber in den evangeliſchen Geiſt der Demuth und Armuth noch nicht ganz eingeweihte Edelfrau ohne Unterbrechung angehört, faßte er etwas lächelnd ſeine Erwiderung in folgende beherzigungswerthen Worte zuſammen:

„Wie! Haben Sie es erſt bis dahin gebracht? Glauben Sie denn, daß die Welt, die immerdar Chriſtum gehaßt, heute damit den Anfang machen werde, Alles, was auf ſeinen Befehl und nach dem Grundgeſetze ſeines Evangeliums geſchieht, gutheißen werde? Wollen Sie, daß ſein Geiſt des lebendigen Opfers in Ihnen lebe, oder wollen Sie ſelbſt im Geiſte der Welt leben? Es iſt nicht möglich, dieſe zwei Lebensweiſen mit einander auszugleichen und zu vereinigen. Soll es Ihnen nicht genügen, daß Chriſtus, um deſſen Liebe willen Sie Ihre Senften und Kutſchen angeboten haben, die Stimmung Ihrer Seele kenne? Es handelt ſich hier nicht um die Ausgaben eines Nachteſſens oder eines Balles, und die Welt hat keine Berechtigung, Ihre Freigebigkeit oder Ihre Berechnungen zu beurtheilen, weil ſie an dem Werke, das Ihnen Gott zu ſeiner Verherrlichung eingegeben, keinen Antheil hat noch je haben ſoll. Geben Sie all dieſen menſchlichen Anſichten den Abſchied und fürchten Sie ja nicht, daß Jene, welche die Liebe Gottes und des Nächſten dazu begeiſtert hat, erkalten werden. Haben die Wohlthäter eine andere Abſicht, einen andern Beweggrund als die Liebe Jeſu im Auge, ſo bitte ich Gott, daß er ihnen dieſen Gedanken benehme; iſt es aber für ihn allein, daß ſie ihre Almoſen verwerthen wollen, ſo zweifle ich keinen Augenblick, daß ſie ſich noch von größerm Eifer werden angetrieben fühlen, ſobald ſie ſehen werden, daß die Perſonen, denen ſie ihre Almoſen anvertrauen, mit ſo großer Beſcheidenheit davon Gebrauch machen. Es iſt wahrlich eine ſchwere und eitele Verſuchung, wenn man die Sachen Gottes nur nach dem Sinn und dem Geſchmack der Welt ausführen will, um einen gewiſſen Glanz zu behaupten, der uns einiges Anſehen und Recht zu verleihen ſcheint, die Ehre Gottes und das Heil der Seelen zu befördern, im Grund aber nur ein falſcher Vorwand iſt, deſſen unſere Eigenliebe ſich bedient und von dem man vielmehr ſich losmachen ſoll, um in den Geiſt des gedemüthigten und vernichteten Jeſus einzugehen, und ihm nachzufolgen in dem Zuſtande ſeiner Opferthätigkeit, in welchem er ſich beklagt, daß er allein und verlaſſen ſey und ihm Niemand die Laſt ſeiner Demüthigungen tragen helfe. „Mein Herz iſt gewärtig der Schmach und des Elends. Ich erwarte, ob

einer mittraure, und es iſt keiner; ob einer tröſte, und ich finde keinen.“ Pſ. LXVIII.

Als dieſes neue Haus gehörig beſtellt war, kehrte P. Romillion nach L'Isle, wo ihn eine ſchwere Prüfung erwartete, zurück. Seine boshaft angegriffene Tugend und Ehre erſchien aber bei dieſer Gelegenheit in ihrem ſchönſten Glanze, und als er erfuhr, daß man ihm eine öffentliche Ehrenbezeigung und Entſchädigung darbringen wollte, entfloh er dieſer Huldigung und ging nach Aix zurück, wo er ein Haus der chriſtlichen Lehre eröffnete, in das wie allerwärts der Herr reichen Samen himmliſcher Segnungen niederlegte. P. von Brantes wurde demſelben vorgeſetzt. P. Romillion begleitete den Erzbiſchof von Aix auf ſeinen Viſitationsreiſen, verkündete allenthalben in ergiebiger Seelenernte das Wort Gottes und führte das Werk der chriſtlichen Lehre ein. Der einſichtsvolle Oberhirt verwendete den Gottesmann namentlich auch zu Prieſterexercitien, in welchen er den Geiſt der durch die Zeitverhältniſſe ziemlich verkommenen Seelſorger erneuerte und nachhaltig entflammte.

Da man mittlerweile in der Congregation der chriſtlichen Lehre die Gelübden einzuführen gedachte, und Romillion ſeit ſeiner Bekehrung keinen andern Beruf in ſich fühlte, als ſich ausſchließlich den rein prieſterlichen Verrichtungen zu widmen, ſo glaubte er ohne vorläufige Berathung ſich nicht zu den Gelübden entſchließen zu ſollen. Herr Taurugi, Erzbiſchof von Avignon, war unterdeſſen nach Rom berufen und zur Cardinalswürde erhoben worden. Da dieſer tugendhafte und einſichtige Prälat ihm allzeit große Achtung und Liebe erwieſen hatte, wollte er ſich bei ihm Raths erholen. Der Cardinal erwiderte ihm, daß er ihn der Sachlage gemäß wirklich blos zu dem geiſtlichen Stande berufen glaubte, und brachte ihm einen Begriff von dem römiſchen Oratorium des heiligen Philippus von Neri bei, in welchem keine klöſterlichen Gelübden abgelegt werden. Zugleich bemerkte er ihm, es wäre ein Leichtes zur Einführung dieſer Congregation in Frankreich päpſtliche Bullen zu erhalten. Im Einverſtändniß mit dem Erzbiſchof von Aix wurden dieſe Bullen wirklich begehrt und am 13. November 1615 von Rom ausgefertigt. Sogleich machte der Oberhirt ſeiner Erzdiözeſe bekannt, er werde der neuen Congregation der Prieſter des Oratoriums dieſelbe Liebe und Beſchützung wie Jener der chriſtlichen Lehre angedeihen laſſen.

P. Romillion legte mit zwölf Prieſtern den Grundſtein des Oratoriums in Frankreich. Die vom Geiſte Gottes erfüllten und vom heiligen Feuer entflammten Prieſter wurden für Aix und die gesammte Provence, was die zwölf Apoſtel für die ganze Welt geweſen. Der Geiſt der heiligen Armuth begleitete ihn in dieſe neue Congregation; und wenn er ein oder das andere Mitglied derſelben zu ſehr von menſchlicher Sorge und Klugheit beherrſcht ſah und über die große Dürftigkeit ſich etwa auch verlauten ließ, ſo ſagte er ihnen: „Seyd ruhig und ohne Furcht, Ihr verdienet nicht, daß euch Gott die Gnade erweiſe, in ſeinem Dienſte Hungers zu ſterben.“ Doch wenn er Mangel aufs Aeußerſte ſtieg, wußte er auch mit wunderbarem Vertrauen und Glauben um Hülfe zu Gott zu flehen, der ſich nie lang bitten ließ, indem jedes Mal das Almoſen der dringenden Noth auf der Ferſe folgte. Ein anderes Mal ſprach er:

„Wie ſollten ſo viele Religioſen ſo ſorgenlos von Collecten beſtehen, und wir, auf die Vorſehung Gottes geſtützt, des Nothwendigſten ermangeln? Weiß man denn nicht, daß wenn Gott Arbeiter in ſeinen Weinberg ſchickt, er auch für ihre Nahrung ſorget? ſuchet vor Allem das Reich Gottes und ſeine Gerechtigkeit; das Uebrige wird euch zugewogen werden. Wir ſind ſeine Kinder, und er liebt uns unvergleichlich mehr als die Vögel der Luft und die Lilien des Feldes, die er nährt und ſchmückt, und zwar dergeſtalt, daß Salomon in all ſeiner Herrlichkeit nicht ſo bekleidet geweſen, wie eine von ihnen.“

In dem nämlichen Geiſte der Armuth und des Gottvertrauens leitete er fortwährend ſeine theure Congregation der Urſulinerinen, die er ein zweites Talent nannte. Die verſchiedenen Häuſer der Oratorianer und Urſulinerinen beſuchte er in der demüthigſten und ärmlichſten Weiſe, und wenn man ihm darüber Bemerkungen machte, pflegte er zu entgegnen:

„Was Chriſtus durch ſein Beiſpiel geheiligt hat, kann nicht nieder und verächtlich genannt werden. Wir ſind keine Jünger der Scipione, um in die Städte hinein Triumphzüge zu Pferd zu halten; ſondern Jünger Jeſu, der auf einem kleinen Eſel in Jeruſalem eingezogen, um den Tod zu beſiegen, die Welt zu überwinden und ihren Fürſten, den Teufel, daraus zu vertreiben.“

P. Romillion war von Gott ganz beſonders mit der Bekehrungsgnade begabt. In ſeiner Lebensgeſchichte leſen wir folgenden Zug:

„Unter den vielen Bekehrungen, welche dieſer heilige Prieſter bewirkte, machte keine größers Aufſehen als die eines Edelmannes im Vivarais, der einer der hervorragendſten Schöngeiſter und hartnäckigſten Vertheidiger der Ketzerei im Languedoc war. Ich erkläre mir nicht, wie es geſchah, daß Romillion einer Wittwe den Rath ertheilte, die von demſelben ihr angebotene Hand nicht abzuweiſen. Dieſer Edelmann verband mit den Irrthümern Calvin's einen höchſt ausgelaſſenen Lebenswandel, was dieſe Ehe für die Dame ſehr unglücklich machte. Da das Geſchehene nicht ungeſchehen gemacht werden konnte, ſo ſuchte Romillion ſeinen Rath dadurch zu verbeſſern und gut zu machen, daß er von Gott die Bekehrung dieſes Kindes der Verwerfung begehrte und ſelbſt Hand an's Werk legte. Er unterzog ſich daher den ärgſten Beſchimpfungen und trug ſogar Seitens des Edelmannes empfindliche Schläge davon. Endlich durch unabläſſige Gebete, Thränen und Abtödtungen erlangte er von Gottes Barmherzigkeit, daß dieſer Löwe in ein Lamm verwandelt wurde, daß der Blinde ſeine Augen dem wahren Lichte öffnete, und dieſer Stein des Aergerniſſes ein Muſter chriſtlicher Tugenden ward. Da er ausgebreitete Wiſſenſchaft und Gelehrſamkeit beſaß, veröffentlichte er ein Buch über die Motive ſeines Uebertrittes, welche ein Werkzeug vieler Bekehrungen im Adel geworden iſt.“ [1]

Unſer apoſtoliſcher Menſchenfiſcher führte mehrere auserwählte Seelen auf die höchſte Stufe der Vollkommenheit. Die berühmte Mutter von Bermond, welcher Bourguignon zwei Kapitel widmet, nimmt die vorzüglichſte Stelle ein.[2] Deſiderata d'Antoine, war die erſte Eroberung der Mutter von Bermond im Hauſe der Urſulinerinen zu Marſeille. Sie hatte einen ſo flammenden Seeleneifer, daß ſie mit P. Romillion's Erlaubniß in ein Bauernmädchen ſich verkleidete, um einen ihrer Brüder, welcher den Dominicanerorden verlaſſen und der Ketzerei ſich in die Arme geworfen, an einem Orte des Verderbens aufzuſuchen, und ihn durch ihre Zuſprüche wieder in die Kirche und in ſeinen Orden zurückzuführen; — was ihr wirklich mit Gottes Hülfe gelungen iſt. — Anna von Beaumond, geb. 1579 zu Aix, erbaute mehrere Häuſer der Urſulinerinen durch ihre ſeltene Tugend; desgleichen die Mutter Catharina von Gomer u. A m.

Um das Jahr 1610 begleiteten die zwei Oratorianer von Rez und von Bermond die ehrwürdige Mutter von Bermond nach Paris,

---

1. S. *La Vie du P. Romillion*, S. 269 und ff. Es iſt zu bedauern, daß der Verfaſſer den Namen dieſes Convertiten verſchweigt.

2. A. a. O. K. VII und VIII, S. 288 — 310.

o Letztere die erste Anstalt der Ursulinerinen in der Hauptstadt zu ünden berufen war. Der berühmte Abbé, später Cardinal von Be= ille, der bereits ein Mitarbeiter des Oratoriums in Mittelfrankreich worden, machte die Bekanntschaft dieser Apostel des Südens, und nützte diese Gelegenheit, um die Vereinigung der verschiedenen Häuser r französischen Oratorianer zu bewerkstelligen. Zu diesem Ende schrieb P. Romillion einen ausführlichen Brief; im Jahr 1619 kam e Vereinigung der Oratoriumshäuser zu Paris und in der Provence rch einen authentischen Act wirklich zu Stand und beiden vereinig= n Congregationen wurde von Berülle als Gründer und erster eneralsuperior vorgesetzt.

P. Romillion überlebte diese Verbrüderung noch drei Jahre, die der Congregation der Ursulinerinen weihte. Nachdem er alle Häuser rselben noch einmal besucht hatte, überfiel ihn seine letzte Krankheit nd er starb zu Aix selig im Herrn am 14. Juli 1622. Sein Biograph ourguignon berichtet mehrere außerordentliche Begebenheiten, die ei und nach dieses heiligen Priesters Tod stattgefunden und die er ls Wunder bezeichnet. Auch seine Mitbrüder haben in einem Schrei= en an ihren Generalobern von Berülle in diesem Sinne sich aus= esprochen. Mit überaus erleuchteter Weisheit hat dieser ihnen geant= ortet:

„Ich bin hocherfreut über das Zeugniß, welches das Volk seiner Tugend egeben, und über die Meinung, die es von seiner Heiligkeit geäußert hat. Wenn Gott sich würdigt damit irgendwie übereinzustimmen, so ist es gut, s aufzumerken, und mit aller Treue, Vorsicht und Klugheit zu sammeln. ch stelle diese Vorbehalte auf; denn man darf der Welt keinen Anlaß eben zu denken, daß man diese Dinge erwarte, wünsche und beobachte. Man muß sie vorerst genau prüfen und unterscheiden: denn Gott belohnt mmerhin seine Heiligen; nicht allzeit aber gibt er seine Heiligen kund."

Franz de Bonne,

Herzog von Lesdiguières.

1622.

Der heilige Franz von Sales und der berühmte Pater Coton hatten beſondern Antheil an der Bekehrung dieſes großen Feldherrn, der zuerſt dem König Heinrich IV, vor wie nach ſeiner Thronbeſteigung, ausgezeichnete Dienſte geleiſtet und ſpäter auch unter Ludwig XIII. in Frankreich eine bedeutende Rolle geſpielt hat. Geboren 1543 zu St. Bonnet de Champſaur im Oberdelphinat von altadeligen, aber unbemittelten Eltern, betrat der junge Lesdiguières mit Hülfe eines Oheims die Laufbahn der Rechtswiſſenſchaft; der Tod ſeines Wohlthäters erlaubte ihm aber nicht, dieſe Bahn weiter zu verfolgen. Er verſuchte daher ſein Glück im Waffendienſte, entſagte aber darum nicht der Literatur und Wiſſenſchaft. Im Jahre 1562 war er gemeiner Bogenſchütze und ſchon im Jahre 1575 hatte er ſich einen glänzenden militäriſchen Ruhm erworben und wurde den proteſtantiſchen Kriegsheeren als Oberbefehlshaber vorgeſetzt, ſo daß er von dieſem Augenblicke an als ſtreitend Haupt der Huguenoten angeſehen werden kann.

In jener Zeit der Anarchie und grenzenloſen Unordnung verſchaffte Lesdiguières ſeinem Namen einen neuen Glanz, indem er in ſeinem Heere eine ſtrenge Mannszucht einführte. Kraft des Edicts von Poitiers im Jahre 1579 mußten zwar die Waffen niedergelegt werden; es war aber dieſes nur ein Schein des Friedens, weil die beiderſeitige Erbitterung unausgeſetzt fortdauerte. Nachdem der König von Navarra, Heinrich IV., Frankreichs Thron beſtiegen und zum katholiſchen Glauben übergetreten, ſchenkte er ſeinem frühern Verfechter

ennoch fortwährend ſein ganzes Vertrauen und ernannte ihn ſogar um Oberſt-Lieutenant ſeiner Armeen in Dauphiné und Savoyen. Lesdiguières trug in dieſer Eigenſchaft mehrere Siege davon. Aus dieſer Zeit wird von ihm ein Umſtand erzählt, der deſſen Einſicht und Klugheit ein rühmliches Zeugniß gewährt. Der Herzog von Savoyen hatte auf franzöſiſchem Boden die kleine Feſtung Barraur, gerade dem franzöſiſchen Lager gegenüber, aufgeführt, ohne daß Lesdiguières ihm dabei Hinderniſſe in den Weg gelegt hätte. Als die Hauptleute des Heeres deſſen ſich beſchwerten und ſelbſt Heinrich IV. ihm darüber einen Vorwurf machte, erwiderte er dem König: „Ew. Majeſtät bedarf einer guten Feſtung, um die von Montmelian „in Schach zu halten. Je nun, weil der Herzog von Savoyen dieſe „Koſten beſtreiten will, ſo muß man ihn gewähren laſſen. Sobald „die Feſtung erbaut und eingerichtet ſeyn wird, werde ich mich derſelben bemächtigen.“ Er hat wirklich Wort gehalten, und ſie in weniger als zwei Stunden eingenommen, obſchon die Beſatzung zum Widerſtand bereit geweſen.

Dieſe und andere Waffenthaten zu Esparron (1591), zu Vigort (1592), zu Greſilane (1597) u. ſ. w. erwarben Lesdiguières im Jahre 1608 den Marſchallsſtab und ſein Landgut ward zum Herzogthum und zur Pairſchaft erhoben.

Nach dem Tode Heinrich IV. diente Lesdiguières mit derſelben Treue dem König Ludwig XIII.; da er aber nicht nur gegen auswärtige Feinde, ſondern auch zur Bekämpfung der aufrühreriſchen Huguenoten im Inlande verwendet wurde, mußte er natürlicher Weiſe den Calviniſten verhaßt werden, ohne jedoch vor der Hand das unbedingte Vertrauen der Regentin zu gewinnen, weil er ſich noch nicht förmlich von dem Calvinismus losgeriſſen hatte, welchem Umſtande aber damals nicht die gehörige und wahrhafte Rechnung getragen wurde. Der Herzog von Lesdiguières hatte zwar ſeine calviniſchen Meinungen längſt über Bord geworfen und würde, nach ſeinen Verbindungen mit den zwei oben genannten und andern Geiſtesmännern zu urtheilen, wohl gerne zur alten Kirche unbedingt zurückgetreten ſeyn, wenn er nicht mit andern Feſſeln, die er zu zerreißen noch nicht den Muth gehabt, umſchlungen geweſen wäre. Seine öffentlich bekannten Verhältniſſe zu einer Kaufmannsfrau und die in ſeiner Familie gegen die Kirchengeſetze eingegangenen Ehebündniſſe waren für ihn bis jetzt ein Hemm-

niß, dem Calvinismus öffentlich zu entſagen und für die katholiſche Kirche ein Hinderniß, ihn unter dieſen Verhältniſſen aufzunehmen. Auch ließ ihm ſein militäriſches Ehrgefühl nicht zu, ſich zu einem Glauben zu bekennen, ohne den feſten Entſchluß, den Geſetzen und Vorſchriften desſelben Genüge zu leiſten, obſchon er übrigens aus politiſcher Ueberzeugung die anerkannten Rechte der katholiſchen Kirche ſeit langer Zeit entſchieden verfochten und den calviniſchen Aufruhr bekämpft hatte. Noch im Jahre 1621 belagerte er die zwei huguenotiſchen Städte Saint-Jean-d'Angely und Montauban, und als man ihm die vorwerfende Bemerkung machte, daß er als Befehlshaber in ſeiner Verwegenheit mit dem gemeinen Soldaten wetteiferte und ſich ohne Noth der Gefahr ausſetzte, erwiderte der tapfere Haudegen: „Die „Musketenſchüſſe und ich kennen einander ſeit ſechszig Jahren. Il y a «soixante ans que les mousquetades et moi nous nous connaissons.» Seine Hauptgroßthat aber führte der Herzog von Lesdiguières im folgenden Jahre (1622) aus, indem er den ſchwerſten aller Entſchlüſſe faßte, ſeinen bisherigen unzuläßigen Verbindungen entſagte, den Vorſchriften der Sittlichkeit und der Kirche die Ehre gab, am 24. Juli in der St. Andreaskirche zu Grenoble unter dem Vorſitze des Erzbiſchofs von Embrün und in Anweſenheit des Diözeſanbiſchofs das katholiſche Glaubensbekenntniß ablegte und ſeinen religiöſen und kirchlichen Verpflichtungen unverbrüchliche Treue ſchwur.[1] Am Schluſſe

1. In der Flugſchrift: «*Récit véritable de toutes les cérémonies observées dans la ville de Grenoble à la prestation de foy de Mgr. le Duc de l'Esdiguières.* Paris. M.DC.XXII, leſen wir: „Bei dieſer Feierlichkeit tritt der Umſtand hervor, daß im Augenblicke, wo der Herzog ſich in die Kirche verfügen wollte, um ſein Glaubensbekenntniß abzulegen, in ſeinem Palaſte die Prediger der angeblich reformirten Religion erſchienen, welche ihn bis daher im Irrthum unterhalten und ihn gewöhnlich bedienten, und ſich die Miene gaben, als wollten ſie ihn von der Ausführung ſeines heiligen Vorhabens abwenden. Sobald er ſie erblickte, rief er ihnen entſchloſſen und freudig zu: „Meine Herren, „ich bin jetzt durch des Himmels Gnade wie ein Mann worden, der geſchworen hat, ſein „übriges Leben Gott und dem König zu dienen, und einen Unterricht zu befolgen, der „anders lautet, als der, ſo ich von euch empfangen habe. Kommet ihr hierher, um mir „nachzuahmen und dasſelbe zu thun, ſo bin ich bereit, Euch anzuhören; wollet Ihr mir „aber von etwas anderm ſprechen, ſo kann ich Euch kein Gehör geben." Nach dieſen Worten traten die Prediger tief beſchämt ab. Vgl. Danjou, *Archives curieuses. Série II. T. II. p.* 196 und 197.

Dieſer Vorfall hat für uns eben nichts Auffallendes; er bietet ſogar eine ſpezifiſch lobenswerthe Seite dar und bringt den Wunſch auf, es möchten alle Beſitzer und Prediger der Wahrheit denſelben Eifer für ihre Ueberzeugung und Kirche bethätigen.

eſer rührenden Feierlichkeit übergab ihm ſein Schwiegerſohn, der arſchall von Crequi, im Namen des Königs, das Connetable-Di- om, „dieweil er allzeit Sieger geweſen, und niemals beſiegt worden;“ ne Benennung, die keinem andern nach ihm zu Theil geworden.[1]

1. Der ungenannte Verfaſſer ſeiner Lebensſkizze in der *Biogr. universelle*, obgleich dieſen franzöſiſchen Wallenſtein (jedoch mit dem Unterſchied, daß er bis in den Tod nem Suverän treu geblieben), mit etwas Parteilichkeit behandelt, vertheidigt ihn gegen e Verleumdung Sully's, als hätte er den katholiſchen Glauben angenommen, weil m die Würde eines Connetable's in Ausſicht geſtellt worden. Verſtellung lag nicht im harakter dieſes Helden; zur Erlangung der ihm gewordenen Ehre genügten ſeine großen affenthaten. Déageant, ein Landsmann Lesdiguières, von dem Richelieu ſagt, „er habe der Ketzerei den erſten Fußtritt gegeben,“ iſt wohl nach Grenoble geſchickt orden, um die Geſinnungen des Kriegsmannes zu erfahren; er ſagt aber ausdrücklich in inen *Mémoires*, daß er an deſſen Bekehrung nicht den geringſten Antheil gehabt. Jene eutung der Beweggründe ſeines Uebertrittes iſt alſo eine jener ſtereotypen Begrüßungen, e gegen jeden Convertirten zur Wahrheit ſtets in Bereitſchaft ſtehen. Nach einer ſo lan- n und glänzenden militäriſchen Laufbahn fühlte Lesdiguières auf dieſer Welt kein idered Bedürfniß mehr als eine Sühnung für die Vergangenheit, und Seelenfrieden für e Zukunft.

An dieſe Verleumdung reihet ſich noch eine andere an, die der obgenannte Biograph hr gläubig wiederholt, wohl mehr aus Abneigung gegen die Kirche, denn aus Liebe zu inem Helden. „Der Erzbiſchof von Embrün,“ erzählt er a. a. O., „einer der wü- endſten Liguiſten, l'un des plus forcenés ligueurs, beredete einen vertrauten Diener esdiguières, Namens Platel, ſeinen Herrn zu ermorden. Lesdiguières, von ieſem Anſchlag in Kenntniß geſetzt, befahl dem Platel, ſich zu bewaffnen, und indem r ſich ſelbſt bewaffnete, ſprach er, „weil du verſprochen haſt, mich zu tödten, ſo mache den Verſuch, und verzichte nicht durch eine Feigheit auf die Tapferkeit, welche du dir erworben haſt.“ Platel wirft ſich tief beſchämt zu den Füßen ſeines Gebieters, der ihm ſogleich Verzeihung angedeihen läßt. Und als man ihn wegen dieſes Uebermaßes von Großmuth adelte, erwiderte er: „Weil der Knecht durch die Abſcheulichkeit des Verbrechens ſich ab- ſchrecken ließ, ſo wird er noch weit mehr durch die Größe der Wohlthat ſich gewinnen laſſen.“

In wiefern dieſe Geſchichte, den Erzbiſchof von Embrun betreffend, Glauben ver- diene, laſſen wir dahin geſtellt ſeyn. Im Sturm der Umwälzungen werden freilich öfters olche Dinge von beiden Seiten, mehr oder weniger erhärtet, in Umlauf geſetzt. Der In- alt der Erzählung iſt Lesdiguières würdig; was aber den Erzbiſchof betrifft, ſchlech- erdings unmöglich; auch iſt die That weder früh noch ſpät geahndet worden. So viel iſt eſchichtlich bekannt, daß der Erzbiſchof von Embrün ein vertrauter Freund Lesdi- guières geweſen, daß er an deſſen Bekehrung ſich ſehr thätig betheiligt und daß Papſt Gregor XV. in dem Breve an die Gemahlin des Herzogs vom 3. Dezember 1622 dem beſagten Prälaten deshalb großes Lob geſpendet. Ex eo cognosces, ſchreibt der Papſt an die Herzogin, quantum a nobis gratiam inierit venerabilis frater archiepiscopus Ambruni, cui tantum beneficium, tamque optimorum consiliorum authori magna ex parte acceptum refertur.

Dasſelbe Lob hatten früher ſchon Heinrich IV. und die engliſche Königin Eliſabeth, welche beide in dieſer Beziehung ſtimmfähige Beurtheiler waren, ausgeſprochen. Der bearner Heinrich IV. ſagte, „nur Lesdiguières gebühre die Ehre, der erſte Schwertritter in Europa zu ſeyn.“ Und die Königin Eliſabeth, „daß, wenn Frankreich zwei Lesdiguières beſäße, ſie von Heinrich IV. einen derſelben begehren würde.“

Lesdiguières lebte nach ſeinem Uebertritt noch vier Jahre und bewies fortwährend denſelben Heldenmuth. Im Jahre 1625 eroberte er gegen die Genueſen mehrere Feſtungen, zeichnete ſich in der Schlacht von Beſtagne aus und befreite Berüe von der Belagerung der Spanier. Als er ſich auf dem Kriegsſchauplatze befand, ergriffen die Hugenoten in Vivarais die Waffen und erregten einen allgemeinen Aufſtand; ſeine Gegenwart genügte, um ſie wieder zur Ordnung zurückzuführen. Allein während der Belagerung von Valence ereilte ihn der Tod am 28. September 1626 in einem Alter von 84 Jahren. Ludwig Vibel, ſein Secretär, hat deſſen Lebensgeſchichte hinterlaſſen: *Histoire du Duc de Lesdiguières*, 1638 in fol. Eine ſpätere Ausgabe erſchien 1666 in 12. Sie iſt etwas hochtrabend geſchrieben, aber ſehr anziehend zu leſen; doch geht Vibel mit den Ausſchweifungen und Fehlern ſeines Helden nichts weniger als ſchonend zu Werke. In neueſter Zeit hat Michelet in ſeiner Schmähſchrift: Du Prêtre etc. S. 67, dieſen großen Mann mit rohem Ingrimme verleumdet.

Aktenſtücke,

die Bekehrung Lesdiguières' betreffend.[1]

Gleich nach der Bekehrung Lesdiguières' reiste Herr de Vignon, Abt von St. Rambert und Bruder der Frau Herzogin v. Lesdiguières, nach Rom, um dem h. Vater Gregor XV. die frohe Botſchaft dieſer neuen Eroberung der Kirche zu überbringen. Er war mit Briefen des Convertiten und ſeiner Gemahlin an den Papſt verſehen, und wurde, wie er in einem Schreiben an den Connetable meldet, „mit offenen Armen

---

1. Aus der höchſt ſeltenen Flugſchrift: *Recueil des Briefs envoyés par Notre S. Père le Pape Grégoire XV. à Monseigneur et Dame, la Connestable de Lesdiguières, touchant sa conversion au giron de la Sainte Eglise Catholique, Apostolique, Romaine. Ensemble deux lettres Missives, par les quelles M. l'abbé de S. Rambert rend compte de son ambassade à Rome pour ce subiect.* Paris. M.DC.XXIII.

und unaussprechlicher Freude" von Gregor XV. aufgenommen.[1] Hier verdient ein Umstand, der nicht ohne Interesse ist, in Erinnerung gebracht zu werden. Unter Papst Paul III. war der Cardinal Alexander Ludovisio (später Gregor XV.), als Legat à latere, nach Piemont gesandt worden, um zwischen dem König von Frankreich und dem Herzog von Savoyen den Frieden wieder herzustellen. Lesdiguières war bei den Friedensverhandlungen gegenwärtig. Der päpstliche Legat machte bei dieser Gelegenheit dem berühmten Kriegsmanne die Bemerkung, Gott der Herr, der ihn mit so hohen Eigenschaften ausgerüstet und mit so seltenem irdischen Ehrenglanz umgeben, werde nicht zulassen, daß solche Auszeichnungen für den Himmel unergiebig bleiben, und er hege deßhalb das feste Vertrauen, er (Lesdiguières) werde, nachdem er eine Schutzwache des Irrthums gewesen, als ein Bollwerk und Vertheidiger der Kirche und Braut Jesu Christi sich bewähren und in ihren mütterlichen und barmherzigen Schoos aufgenommen werden.

Schreiben des Herzogs von Lesdiguières an S. H. Papst Gregor XV.

(Aus dem Französischen.)

Heiligster Vater!

Wenn die neuen Gnaden, welche Gott in seiner Güte an mein geistliches und zeitliches Daseyn geknüpft, indem ich durch die Gunst meines Königs zu den höchsten Staatswürden erhoben, und durch des Herrn unvergleichliche Barmherzigkeit der göttliche Strahl der reinen Wahrheit über meine Seele ausgegossen worden, — noch nicht anders als durch das öffentliche Gerücht zur Kenntniß Ew. Heiligkeit gelangt sind: so wird dieses desto sicherer geschehen durch den wahrhaften Bericht, den der Herr Abt von Saint-Rambert, der älteste Bruder der Frau Constable, Eurer Heiligkeit zu erstatten die Ehre haben wird. Ich hielt es für meine Pflicht, Eure Heiligkeit so schnell als möglich von einer Begebenheit, die Sie mir schon längst glücklicher Weise vorausgesagt haben, in Kenntniß zu setzen. Diese Ursache hat mich in der That hauptsächlich, aber nicht einzig und allein, zu diesem Schritte bewogen. Ich könnte Eurer Heiligkeit noch mehrere andere Gründe namhaft machen, die mich zu dieser schuldigen Pflichterfüllung aufgefordert haben, wenn ich nicht fürchtete, die Freude, welche diese Nachricht Eurer Heiligkeit gewiß verursachen wird, durch unbescheidene Zudringlichkeit zu belästigen. Wem anders sollte ich aber billigerer Weise Rechenschaft ablegen von den großen Wohlthaten, die Gott mir erwiesen hat, und die ich wahrlich dem Gebete und den Wünschen Eurer Heiligkeit zu verdanken habe! Eben diesen frommen Wünschen werde ich alles Glück und Wohlergehen, welches mir künftighin wiederfahren wird, mit aller

---

1. *Recueil* p. 3. *Lettre à Mgr. le Connétable.*

[illegible] zuſchreiben, wofern Sie, Heiligſter Vater! geruhen werden, auch fortan mit derſelben Wohlgewogenheit zu beehren, womit Sie, ſeitdem ich noch in den Schoos der katholiſchen Kirche aufgenommen worden, mich ſo gütigſt bedacht haben. Da ich nun ein Mitglied der Kirche bin, und meine Seele die Ruhe, welche der Himmel ſeinen rechtmäßigen Kindern ertheilt, zu verkoſten anfange: ſo wird Ew. Heiligkeit daraus die Ueberzeugung zu ſchöpfen geruhen, mit welcher herzlichen Geſinnung ich hinfüro Ihnen bei jeder Gelegenheit zu Dienſte ſeyn werde, und ſofort dem Herrn Abte erlauben, Ihnen von mir die Füße zu küſſen. Damit verbinde ich die demüthigſte Bitte, ſeinem Berichte günſtiges Gehör zu geben, wie auch dem brieflichen Vortrage des Herrn Erzbiſchofs von Embrun; desgleichen wolle Ew. Heiligkeit verſichert ſeyn, daß ich die Gunſt, einer ſeiner Söhne zu ſeyn, als die größte Ehre meines ganzen Lebens anſehe.

Ew. Heiligkeit

demüthigſter, unterthänigſter und gehorſamſter
Sohn und Diener zum Fußkuſſe
Lesbiguières.

Antwort Seiner Heiligkeit des Papſtes Gregor XV.[1]

Gregor, Papſt, des Namens der fünfzehnte.

Geliebter Sohn und Edelmann! meinen Gruß zuvor. Durch die Erſtürmung der feindlichen Städte und durch die Einnahme der Feſtungen der Aufrührer iſt, wie es heißt, der katholiſchen Religion in Frankreich

1. Damit dieſes merkwürdige Breve aufbewahrt werde, theilen wir hier das Original mit:

Dilecte fili, nobilis vir, salutem. Urbes hostium expugnatæ et arces perduellium demptæ vix tantam Catholicæ Religioni securitatem in Gallia peperisse dicuntur, quantum nuperum hoc consilium nobilitatis tuæ, quæ magnorum exercituum animos atque vires gerit. Solatio plane nos cumulavit nuntius ille exoptatissimus, qui te divino numine instinctum ex impiorum synagoga ad Romanæ Ecclesiæ castra transiisse prædicabat. Nunc autem rem ex teipso cognoscere iucundissimum nobis fuit, qui clarissimo Duci Catholici nominis dignitatem, et apostolicæ sedis benevolentia tam dium prænunciavimus. Excruciabamur antea plane non mediocriter, cum fortitudinem tuam suspicere, religionem vero damnare cogeremur. Quis enim ingemiscens non exclamasset! ut quid perditio hæc? ut militiæ decora, et tantæ instrumenta virtutis in hæreticorum dogmatum defensio consumi! Sed non obliviscitur misereri Deus, cui tandem ex armamentario cœli arma lucis ad te detulit, teque in Ecclesia Catholica militare voluit, stipendia merentem felicitatis æternæ. Nunc autem operam da, dilecti fili, ut fortitudo tua pietatis propugnaculum et templorum tutela habeatur. Neque enim illustriores tituli illi habendi sunt, quibus expugnator urbium atque inimicorum profligator hactenus appellatus es, quam ii, quibus orthodoxæ fidei vindex et Ecclesiastici ordinis de-

kaum ſo viel Sicherheit erwachſen, als jüngſt durch deinen hochherzigen Entſchluß, welcher des Muthes eines ganzen Kriegsheeres würdig iſt. Wir waren wirklich hocherfreut und über die Maßen von Troſt erfüllt, als uns die ſo erſehnte Nachricht zugegangen, daß du durch göttliche Eingebung die Synagoge der Gottloſen verlaſſen und in die Freiſtätte der römiſchen Kirche eingetreten biſt. Nun aber gereicht es uns zu überſchwenglicher Freudigkeit, aus deinem eigenen Munde zu erfahren, als hätten wir ſchon längſt voraus geſagt, daß Gott die Verdienſte eines ſo berühmten Kriegshelden dereinſt durch die Würde des katholiſchen Namens und durch die Freundſchaft des apoſtoliſchen Stuhles noch höher ſteigern würde. Es war bis dahin für uns ein nicht geringer Kummer, daß wir einerſeits deinen Heldenmuth bewundern, andererſeits aber deine Religionsmeinung verdammen mußten: denn wer konnte ſich wohl erwehren, ſeufzend auszurufen: Wozu die Verſchwendung ſo glänzender Kriegsthaten und ſo herrlicher Eigenſchaften zur Aufrechthaltung ketzeriſcher Lehren? Gott aber vergißt ſeiner Erbarmungen nicht; aus dem Zeughauſe des Himmels hat er dir die Waffe des Lichtes gereicht, weil er dich in der katholiſchen Kirche wollte ſtreiten ſehen, um den Sold der ewigen Glückſeligkeit zu erkämpfen. Laß dir nun, theurer Sohn, angelegen ſeyn, daß dein Heldenmuth ein Bollwerk der Frömmigkeit und eine Schutzwehr der Gotteshäuſer werde. Der Ruhm, den du dir ſeither als Städteſtürmer und Feindebewältiger erworben, kann nicht größer ſeyn als die Ehrenſtufe, die du als Rächer des orthodoxen Glaubens und als Hort und Schirm der Kirchenordnung

---

ſensor vocitaberis. His cognomentis augeri cupimus Nobilitatem tuam, quam sane dum ad altissimum militaris imperii gradum nuper Christianissimæ Majestatis beneficentia provexit, regulis prudentiæ laudem meruit, cum ad eam dignitatem aditum nobilitati tuæ non gratia, sed virtus patefecit, ad quam oppugnandis hostibus exercitutibusque ducendis per iter gloria ac periculis plenum pervenisti. Complectimur te paterna charitate, dilecte fili, ad pedes apostolicos accedentem atque in adoptionem transcriptum filiorum Dei. Quam gratæ autem nobis fuerint litteræ nobilitatis tuæ, et adventus dilecti filii Abbatis Sancti Ramberti, ipse in Galliam rediens luculenter testari poterit. Ab eo, quem libentissime audivimus, pontificia benevolentia prosequimur, accipiet nobilitas tua, quam propensa voluntate tuis laudibus et rationibus faveamus; et quam in tua pietate et fortitudine spem constituerimus Catholicæ Religionis in isto regno amplificandæ. Agnosco miserentis Dei beneficium, eoque sapienter utere, dilecte fili, et cum in clarissima militaris gloriæ possessione verseris, enitere, ut violenter rapias regnum cœlorum, quod vim patitur, ab iisque facile expugnatur, qui gladium charitatis distringentes et fidei loricam induti fiunt diabolo terribiles, et Apostolici Imperii ditionem propagant. Tantam nobilitati tuæ felicitatem exoptantes, Apostolicam tibi benedictionem impertimur. Datum Romæ apud Sanctum Petrum die 8 Decembris 1622. Pontificatus secundo.

erſteigen wirſt. Mit dieſen Ehrentiteln wünſchen wir deinen Adel geſchmückt und erhöht zu ſehen: die Gunſt Sr. Allerchriſtlichſten Majeſtät hat zwar dich unlängſt auf die erhabenſte Stufe der militäriſchen Würden ſeines Reiches geſtellt und dich des ſchönſten Lobes ſeiner königlichen Gerechtigkeit würdig gehalten, weil nicht blos die Gunſt dir als Staffel gedient, um dich auf eine ſo hohe Ehrenſtelle zu ſchwingen; ſondern vielmehr dein Muth und deine Tapferkeit, mit welcher du die Feinde bekämpft und die Kriegsheere zum Sieg geführt, d. h. den Weg des Ruhmes, aber auch der größten Gefahren betreten haſt. Wir umfangen dich, theuerſter Sohn, mit väterlicher Liebe, indem wir dich zu den Füßen der Apoſtel heraneilen und von Gott an Kindesſtatt angenommen ſehen. Wie angenehm uns dein Schreiben und die Ankunft unſers Sohnes, des Abtes von St. Rambert, war, kann er ſelbſt bei ſeiner Rückkehr nach Frankreich dir ausführlich erzählen. Wir haben Alles mit Freuden von ihm vernommen und ihn unſers oberhirtlichen Wohlwollens verſichert. Er wird Ew. Liebden ſagen, mit welcher Bereitwilligkeit wir zu Allem geneigt ſind, was zur Förderung deiner Ehre und Wohlfahrt beitragen mag, beſonders aber dir kundgeben, von welcher frohen Hoffnung wir erfüllt ſind, daß du durch deine Frömmigkeit und deinen Starkmuth die katholiſche Religion in Frankreich zu verbreiten nichts verabſäumen werdeſt. Erkenne alſo, lieber Sohn, die Wohlthat des erbarmenden Gottes, mache dir dieſelbe mit aller Weisheit zu Nutze, und da du im Beſitze der höchſten militäriſchen Würde biſt, ſo bemühe dich, das Reich des Himmels, welches Gewalt leidet, mit Gewalt an dich zu reißen. Es wird aber leicht erobert von denen, welche mit dem Schwerte der Liebe umgürtet, mit dem Panzer des Glaubens angethan, dem Teufel ein Schrecken geworden, an der Erweiterung des göttlichen Reiches arbeiten. Indem wir Ew. Liebden eine ſolche Glückſeligkeit wünſchen, ertheilen wir dir unſern apoſtoliſchen Segen. Gegeben in Rom zu St. Peter am 3. Dezember 1622 im zweiten Jahre unſers Pontificates.

Schreiben der Frau Connetablin v. Lesdiguières an Seine Heiligkeit.

Heiligſter Vater!

Weil es Gott gefallen, mich mit einer ſo großen Wohlthat zu beglücken, und durch die Bekehrung des Herrn Connetables alle meine Wünſche zu erhören: ſo würde ich dieſe Gnade unvollſtändig laſſen und mich mit einer ſchweren Schuld belaſten, wenn ich nicht ſogleich durch den Herrn Abt von Saint-Rambert, meinen Bruder, dieſe Nachricht zur Kenntniß Euxer Heiligkeit zu bringen mich beeiferte; gilt es doch hier eine Begebenheit, die nicht nur der Gegenſtand der heißen Wünſche Ew. Heiligkeit geweſen, ſondern welche Sie ſogar früher angedeutet hatten .... Die Ehren, mit welchen der Connetable von ſeinem König überhäuft worden, wiewohl es die ausgezeichnetſten des Staates waren, hätten nur geringe Beachtung verdient, wenn nicht auch die ewigen Güter, die der Herr ihm zu Theil

werden ließ, dazu getraten wären. Die Glücksgüter hätten ihn nicht geſchützet gegen den Verluſt ſeiner Seele; darum iſt mein Herz billigermaßen von inniger Freudigkeit überſtrömt; ich glaube jetzt all meine Hoffnung ſo gänzlich erfüllt, meine Wünſche ſo vollſtändig erhört und meine Beſorgniſſe ſo überſchwenglich belohnt, daß ich hinfort nichts Größeres mehr auf Erden zu erwarten habe. Doch bitte ich demüthigſt Ew. Heiligkeit, dem Herrn Abte die Ehre zu erlauben, für mich Ihre Füße zu küſſen und ihm in jeder Beziehung Vertrauen zu ſchenken. Ew. Heiligkeit wollen mir die Gnade erweiſen, mich nennen zu dürfen,

Heiligſter Vater!

Ihre demüthigſte, unterthänigſte und gehorſamſte Tochter und Dienerin zu den Füßen Ew. Heiligkeit

Aramont, den 9. Oktober 1622. von Tresfort.

Antwortſchreiben Sr. Heiligkeit an die Herzogin von Lesdigniéres.[1]

Papſt Gregor XV.

Geliebte Tochter in Chriſto, hochadelige Frau, meinen Gruß zuvor. „Kühlendes Waſſer für eine dürſtende Seele iſt gute Botſchaft aus fernem Lande.“ Mit dieſen Worten beginne ich die Beantwortung des Schreibens Ew. Liebden, welches unſere Seele mit Freudengefühlen erfüllt hat. Mit Recht ſiehſt du es als einen großen Triumph an, daß unſer geliebter Sohn, der edle Connetable von Frankreich, der katholiſchen Kirche Treue geſchworen und jetzt im Lager der Gottesheere ſein Zelt aufgeſchlagen. Denn wir können es nicht mit Worten ausſprechen, mit welchem Kummer unſer Herz beklommen war, als wir einen von Gottes Güte ſo reich begabten Mann der Ketzerei in Frankreich die ſchützende Hand reichen ſahen. Der Gott der Erbarmungen hat jetzt unſere Wünſche erhört. Wir haben

1. Dilecta in Christo filia, nobilis mulier, salutem. *Aqua frigida animæ sitienti, et nuntius bonus de terra longinqua.* Ita exordiri nos suadent literæ Nobilitatis tuæ, quæ mentem nostram lætitia cumularunt. Non temere in iis gaudio triumphas, cum dilectum filium, nobilem virum Franciæ Comestabilem, Catholicæ Ecclesiæ sacramentum dixisse, atque in Dei castris manere commemoras; incredibile enim dictu est, quam ægre ferremus tantam virtutem, quæ singulare divinæ bonitatis beneficium est, habere in Gallia hæreticæ pravitatis præsidium. Annuit votis nostris Deus clementiæ. Non temere tantam isti regno lætitiam jam pridem vaticinabamur. Itaque merito maximam ejus partem ad nos pertinere testaris. Quem tanquam Clarissimum Ducem Europa jam diu suspiciebat, nos plaudente Ecclesia nunc tamquam dilectum filium brachiis Pontificiæ Charitatis amplectimur. Cum autem eum, qui animo suo dominatur expugnatori urbium, sacræ sapientiæ oraculum anteferat, merito possumus nobili viro tuo non minus hanc sui ipsius victoriam quam præteritos ex hostibus actos triumphos gratulari; plus enim ille et gloriæ et felicitatis adeptus est beatissimo Apostolorum Principi, vitam suam devovens, quam altissimam illam militaris Imperii dignitatem conse-

alſo nicht zu viel gewagt, als wir längſt ſchon dieſem Königreiche eine ſo große Freudenahnung verkündigten. Nicht unverdienter Weiſe ſprichſt du uns alſo den größten Antheil an dieſer Freude zu. Und in der That, nachdem ihn ganz Europa längſt als den ausgezeichnetſten Feldherrn begrüßt, ſchließen wir ihn jetzt als theuern Sohn in die Arme unſerer oberhirtlichen Liebe unter dem allgemeinen Beifalle der katholiſchen Kirche. Da nun aber der Ausſpruch der göttlichen Weisheit uns verſichert, daß derjenige, welcher über ſich ſelber den Sieg davon trägt, dem Ueberwinder der Städte den Vorrang abgewinne: ſo können wir ſchon mit Recht deinem edeln Gemahle nicht weniger über dieſe ſeine Selbſtüberwindung als über die Siege, die er gegen ſeine Feinde erkämpft, unſere Glückwünſche darbringen. Indem er unter die Fahne des Apoſtelfürſten getreten, hat er ſich mehr Ruhm und Ehre erworben, als ſelbſt durch die wohlverdiente Belohnung, mit welcher der allerchriſtlichſte König ihn für ſeine ſieggekrönten Heldenthaten wohlweislich zur höchſten Staatswürde erhoben und an die Spitze ſeiner Kriegsheere geſtellt: denn wozu nützte es, die ganze Welt zu gewinnen und die Huldigungen einer Menge Provinzen zu empfangen, wenn man an ſeiner Seele Schaden litte? Wir haben deßfalls unſere Gedanken unſerm theuern Sohne, dem Abte von Saint-Rambert, deinem frommen und geiſtreichen Bruder, dem Dollmetſch deines Willens und dem Zeugen deiner Ehrerbietung gegen uns, noch deutlicher und vollſtändiger zu erkennen gegeben. Er wird dir ebenfalls ſagen, wie ſehr wir uns gegen unſern ehrwürdigen Bruder, den Erzbiſchof von Embrun, zu Dank verpflichtet fühlen, daß er zur Förderung dieſer Angelegenheit, deren glücklichen Erfolg du größtentheils ſeiner Mitwirkung und guten Rathſchlägen zuſchreibſt, ſich ſo nützlich verwendet habe. Wir ertheilen Ew. Liebden, theuerſte Tochter, den apoſtoliſchen Segen, wünſchen dir einen dauerhaften Genuß dieſer deiner Freude und werden in unausgeſetztem Gebete für dich um den Schutz und Schirm zum König der Ewigkeit flehen. Gegeben in Rom zu St. Peter den 3. Dezember 1622 im zweiten Jahre unſers Oberhirtenamtes.

---

quens, ad quam illius fortitudinem hostium cladibus celeberrimam Christianissimi Regis providentia provexit. Universi enim mundi lucrum, et provinciarum famulantium obsequia quid prosunt ei, qui animæ detrimentum patiatur? Mentem nostram uberius declaravimus dilecto filio Abbati Sancti Ramberti fratri tuo, quem ingenio ac pietate decoratum libentissime audivimus, voluntatis tuæ interpretem atque observantiæ testem. Ex eo cognosces, quantam a nobis gratiam inierit venerabilis Frater Archiepiscopus Ambruni, cui tantum beneficium tamque optimorum consiliorum authori magna ex parte acceptum refertur. Apostolicam benedictionem Nobilitati tuæ peramanter impertimur, dilecta filia, quam præsentibus gaudiis diutissimis perfrui cupimus æterni Regis patrocinium tibi precibus nostris assidue conciliaturi. Datum Romæ apud Sanctum Petrum, die 3 Decembris 1622. Pontificatus secundo.

Rudolph Maximilian,

Herzog von Sachſen-Lauenburg.

1623.

Das herzogliche Haus Sachſen-Lauenburg hat zu Anfange des XVII. Jahrhunderts drei Brüder der katholiſchen Kirche zugeführt. Der Herzog Julius Heinrich, geboren den 9. April 1586, geſtorben den 10. November 1665, hat im Jahre 1630 die augsburger Confeſſion gegen das Concil von Trient vertauſcht.[1] Im Jahre 1631 verließ deſſen Bruder Franz Karl (geb. den 2. Mai 1594) das Lutherthum und ward ein eifriger Bekenner und Vertheidiger des römiſch-katholiſchen Glaubens. Er ſtarb 1660 zu Neuhaus eines erbaulichen Todes. Rudolph Maximilian, geboren den 19. Juni 1595, geſtorben im Jahre 1647, dem dieſer Abſchnitt gewidmet iſt, bereiſte Italien, wo er ſich mit der katholiſchen Religion näher bekannt machte, nachdem er früher in allen Vorurtheilen gegen die Kirche erzogen worden und ſich, wie es ſcheint, als entſchiedener Feind der katholiſchen Lehre und namentlich des Papſtthums bewieſen hatte.

Herzog Rudolph Maximilian hatte in der Reichsarmee Dienſte

1. In dem *Ecclesiæ puræ primævæ Catechismus christiano-catholicus authore P. F. Luciano Montisfontano*, p. 667 heißt es von ihm: Ex quo Ecclesiæ veræ renatus est, firmus in veritate perstitit, heros in armis exercitatus, sed quod plus est, in Religione vera exercitatior. Migne, *Dict. des Conv.* p. 1625 ſagt, Julius Heinrich habe aus ſeiner zweiten Ehe mit Sophia, Prinzeſſin von Brandenburg, 1629 einen Sohn, Franz Erdmann gezeugt, der am 31 Juli 1666 geſtorben und Proteſtant geblieben; Höninghaus dagegen verſichert, derſelbe ſey 1641 zur katholiſchen Kirche

genommen und lag im Jahre 1623 unter Kaiſer Ferdinand II. als Oberſt mit ſeinem Regimente zu Brüſſel, wo er den Faſtenpredigten des bekannten Baarfüßermönches Matthäus Martin beiwohnte und durch die Gnade Gottes, die ihn, wie es ſcheint, ſchon längſt verfolgt hatte, erleuchtet und gerührt, zur Erkenntniß der katholiſchen Wahrheit gelangte, und dem Proteſtantismus in demſelben Jahre[1] feierlich abſchwörte, nachdem er mit dem frommen und gelehrten Kanzelredner vier Wochen in Religionsgeſprächen zugebracht. Dieſe feierliche Abſchwörung geſchah zu Brüſſel in der Baarfüßerkirche in die Hände des apoſtoliſchen Nuntius in Flandern, Franziscus a Balneo, Erzbiſchofs von Patras in part., und in Gegenwart des Marquis Ambroſius von Spinola, Generals der Armee Sr. katholiſchen Majeſtät in den Niederlanden, des Octavio Visconti, Grafen von Gamalières, Großſtallmeiſters der Infanterie, des Obriſten don Pedro de Medicis, nebſt vielen andern hochgeſtellten Perſonen.

Dieſe merkwürdige Bekehrung veranlaßte M. Martin zur Veröffentlichung eines Buches, in welchem er die Beweggründe dieſes Uebertrittes, deſſen Werkzeug er geweſen, des Breitern darlegt. Die Schrift führt den Titel: *Triomphe de la Vérité en l'heureuse et tant désirée conversion de Monseigneur Rudolphe Maximilien, Duc de Saxe, Angrie et Westphalie; à la gloire de Dieu, consolation des Catholiques et confusion des héréliques. Composée par le P. Matthieu Martin, Religieux Minime, instrument de la susdite Conversion.* Anvers chez Pierre et Ian Beller. M.DC.XXIV. in 8. SS. 443.

In der Erinnerung an den Leſer bemerkt der Verfaſſer:

„Dieſes Buch enthält nichts anders als die Antworten auf die Hauptfragen, welche Se. Excellenz zu ihrem Unterrichte und ihrer Erleuchtung im Glauben an mich geſtellt haben. Ich ſage: auf die Hauptfragen, weil in dieſen Unterredungen, welche in Fragen, Wiederholungen, Beweisgründen, Einwendungen, Erwiderungen und Gegenantworten beſtanden, mehr als zweihundert Fragen auf's Tapet gekommen, erörtert und erledigt worden. Daraus habe ich nur die vorzüglichſten und entſcheidendſten Punkte gewählt, um ſie der Nachwelt zu überliefern und Jedermann vor Augen zu legen, daß dieſe Bekehrung in dem Verzeichniſſe der Uebertritte zur Mutterkirche eine hervorragende Stelle behauptet und als ein Werk des Himmels und der Gnade des Allerhöchſten erſcheint, welcher

1. Höninghaus gibt irrig 1647 als Bekehrungsjahr an und verwechſelt dieſes mit dem Todesjahre.

aus unendlicher Huld den Seelen, die anzuklopfen und zu begehren verstehen und in ihren Gebeten nur Gottes Ehre und ihr ewiges Heil suchen, seine Gnadenschätze bereitwillig eröffnet. Denn sonst müssten die gelehrtesten und ernstlichsten Conferenzen in Streitigkeiten, die Streitigkeiten in Zänkereien, die Zänkereien in Verhöhnungen, die Verhöhnungen in Zornausbrüche ausarten. Weßhalb der große Weltapostel den ersten Christen den Rath ertheilte, die Zwieträchtigkeiten zu vermeiden, weil sie zu nichts Gutem führen; dann spricht er: „Wenn Jemand scheint streiten zu müssen (der wisse): wir haben eine solche Gewohnheit nicht, noch auch die Kirche Gottes.“ Desgleichen ermahnt er seinen geliebten Jünger Timotheus:[2] „Thörichte, zur Lehre nicht gehörige Fragen meide, da du weißt, daß sie Zänkereien erzeugen.“ Doch muß man dieses nur von Jenen verstehen, welche sich dieser Gespräche nicht mit dem Geiste Gottes unterfangen. Und in der That, welche Früchte kann man sich von Erörterungen versprechen, welche mit hartnäckig vorgefaßten Meinungen unternommen werden? Dieß kann öfters nur Aergernisse zur Folge haben. Auch erzielen einen solchen Ausgang die meisten Religionsstreite zwischen Katholiken und Ketzern, weil diese gewöhnlich Verblendung und Versessenheit im Irrthume, und Jene eine unerschütterliche Ueberzeugung von ihrer Glaubenswahrheit mit in den Handel bringen. Darum aber ist es den Gottesgelehrten und andern tüchtigen Männern nicht untersagt, so oft sich die Gelegenheit darbietet, wider die Irrthümer und die Gottlosigkeit Gegenbatterien aufzuführen. „Mein Sohn,“ spricht der Weise,[3] „antworte dem Thore nach seiner Thorheit.“ Und der heilige Petrus: „Seyd allzeit bereit zur Verantwortung gegen Jeden, der von Euch Rechenschaft fordert über eure Hoffnung.“[4] Sonst würden diese Riesen und Feinde Gottes die Babel ihrer Irrthümer über den Thron der Wahrheit erheben, den der Heiland mit unendlicher Sorgfalt und Liebe mit seinem eigenen Blute befestigt hat. Was aber die Betretung dieser Bahn erleichtert, ist der gute und lenksame Geist, den diejenigen mit sich bringen, welche um ihr Seelenheil besorgt sind. Doch wozu viel Redens über diese Streitfragen, die schon so oft ins Licht gestellt worden? Ich denke, der heilige Johannes Chrysostomus werde dießfalls Genüge leisten, wenn er uns sagt, „die göttlichen Schriften seyen lebendige und reichhaltige Brunnquellen, denen „die Krystall- und Silberströme aller himmlischen Reichthümer entfließen, „welche unsere Vorfahren und wir daraus geschöpft haben, und auch „unsere Nachkommen daraus schöpfen werden, ohne daß jene Quellen „jemals versiechen.... Denn das ist die Natur und Eigenschaft dieser

1. S. I. Kor. I. und XI.
2. I. Tim. II.
3. Sprchw. XXVI.
4. I. Petr. III. 15.

„geiſtigen Quellen, daß, je mehr man daraus zieht, deſto ergiebiger ſie werden.“ [1]

Wenn daher auch ſchon mehrere gelehrte Männer über dieſen Gegenſtand ihre Gedanken niedergelegt haben, ſo finde ich dennoch in ihren Mittheilungen allzeit etwas Neues, weil der heilige Geiſt, als der allerhöchſte Lehrmeiſter, die Unterweiſungen des Glaubens mit ſolcher Verſchiedenheit einrichtet, daß er mittelſt der Sprache und Feder ſeiner Diener den unveränderlichen Lehrbegriff in unendlicher Mannigfaltigkeit je nach der Art und Weiſe eines jeglichen Schriftſtellers entwickeln läßt. In dieſem Religionsgeſpräche kann, will und ſoll ich nichts anders vorbringen, als was über denſelben Gegenſtand bereits veröffentlicht worden. Es iſt, ich geſtehe es, dasſelbe Gemälde, dieſelbe Geſchichte; verſchieden aber ſind durchgehends Züge, Färbung, Schatten, Perſpektive und Seitenanſicht. Dann haben Jene oder doch die Meiſten für die Gelehrten gearbeitet, ich aber faſſe nur die Einfältigen, das gemeine Volk ins Auge, weßhalb ich auch mit Einfalt, ohne Kunſt und Schminke ſpreche, und berühre gleichſam nur obenhin und flüchtig die Wahrheiten, die zum Unterrichte und zur Erleuchtung des Fürſten gedient haben, und laſſe blos das Weſentliche und die erheblichſten Schwierigkeiten in möglichſter Kürze zum Vorſchein kommen. Sollte mir Jemand bemerken, daß ich nach dem Beiſpiel der guten Ruth nur die Aehren geſammelt, welche auf dieſem weiten Felde den zahlloſen Druckſchriften entfallen ſind, ſo werde ich, mein großer Freund, dieſen Tadel keinesfalls zurückweiſen. Denn ich laſſe hier unſern Herrn Jeſus als Vater ſprechen, der da die Seele wie ſein Kind katechesirt und unterrichtet, weil ich die Ueberzeugung gewonnen, daß in dieſer Weiſe der Vortrag kräftiger, die Unterweiſung lieblicher, die Erörterung leichter, die Ermahnungen ſanfter, die Verweiſe weniger verletzend, die Beweisgründe ſchlagender, die Schlußfolgen kühner und die Wahrheit deutlicher und einleuchtender ſeyn würden, wenn die ewige Wahrheit ſelbſt das Wort führt.... Stößeſt du, geneigter Leſer, auf einige Fehler (was ich ſowohl wegen meiner Abweſenheit, als wegen meiner walloniſchen oder flandriſchen Mundart nicht bezweifle), ſo hege ich dennoch die Ueberzeugung, daß die wahre Liebe Alles ertragen und mit ihrem königlichen Mantel decken wird. Erzeigt dir andrer Seits Gott die Wohlthat, aus dieſer Schrift einigen Nutzen zu ziehen, ſo danke dafür ſeiner göttlichen Güte, der einzigen Urquelle alles Guten, und ich bitte dich darum aus ganzem Herzen, ſey mir bei derſelben mein Fürſprecher für das Heil meiner armen Seele.“

Bevor wir aus dieſem lehrreichen Buche einige prägnante Bruchſtücke mittheilen, ſchicken wir das Schreiben voran, in welchem der bekehrte

---

1. *S. Chrys. hom. 3 in Cap. I. Gen.*

Fürſt Sr. Heiligkeit Papſt Urban VIII. ſeine Rückkehr in die katholiſche Kirche anzeigt.

«Multa mihi et justissima causa est, Pater Sanctissime, scribendi ad Vos, etsi enim summam illam, quam præ se fert Christi Majestatem in Vicario meritissimo vereri debueram, ut auderem tamen fecit ipsa Christi clementia et vox invitantis, imo melius quam præcipientis, *Venite ad me omnes qui laboratis et onerati estis*, fecit et ipsa causa novissimæ conversionis meæ ad Ecclesiæ gremium; ut quantum prius a primatu vestro seu verius Christi in vobis, abhorrui, tanto eidem et animo et corpore et præsentibus litteris utriusque subjectionis fidelissimis testibus submittam.

Fui aliquando, heu me! pestilentissima Lutheranorum hæresi infectus, eamque quasi cum matris lacte sugens ad hanc usque ætatem protraxi, meque a parentum meorum Ducum Saxoniæ gloria degenerem futurum existimabam, si, quam a principio nascentis hæresis opinionem conceperam, non ipse retinerem et foverem: attamen a decem ferme annis, quibus me Sacræ Majestatis Imperatoris mei causæ tuendæ per varios bellorum occursus adjunxi, placuit ei, qui me segregavit ab utero matris meæ infinitos misericordiæ suæ thesauros paulatim elargiri. Ex ipso enim Catholicorum Christi fidelium convictu, viso etiam Sanctæ Ecclesiæ optime constituto ordine, cœpi nonnihil anteactæ vitæ fastidii concipere; quousque tandem in hanc Serenissimæ Hispaniarum Infantis aulam obsequia mea causæ publicæ præstiturus, adveniens, ita omnia pietatis et religionis plena conspexi, ut me terram pro paradiso commutasse existimarem: inibi autem, præter alia quæ me plurimum commoverunt et confirmarunt, frequens interfui publicis concionibus, quæ per quadragesimam in Ecclesia Patrum Ordinis Minimorum a Reverendo P. Matthæo Martin ejusdem ordinis disertissimo tota hac curia concurrente habebantur. Hujus patris ministerio erumpentibus sæpe lacrymis tanta vi rapiebar a Domino misericordiarum Patre, ut amplius differre non possem, quin me ab hæresi ad sanam fidem converterem. Tandem Deo bene juvante dicti patris studio et laboribus ad dissolvendas difficultatum mearum nubes, impensis: factum est ut data die hæresin præ manibus ill^mi Sanctitatis Vestræ in his partibus Nuntii abjurarem, meque ille in Ecclesiæ gremium reciperet et introduceret in æternum victurum, assistentibus Ex^mis DD. Marchione de Spinola, Octavio Visconti Comite de Gamalières et Petro de Medicis. Æquum igitur est, P. S., ut hæc mihi nova de cœlo collata gratia, cœli Vicario Apostolorum hæredi gratias acturum, meque Sedi Vestræ submissurum

offeram, ut quanto prius mihi jure optimo infensus fuit, tanto eidem reconciliatus amantissimus evadam.

Adsum igitur et corpore et animo Sanctitatis Vestræ pedibus provolutus, et quod præsens præstare nequeo, per has meas litteras exhibeo. Veniam supplex imploro et plorans dico: *Pater, peccavi in cælum, et coram te.* De cætero autem in Ecclesia victurus, cujus caput es visibile, Sanctitatem Vestram divinorum oraculorum interpretem, morum fideique infallibilem magistrum, Christi in terris vicarium, totius Ecclesiæ præsidem, Sacrorum supremum Antistitem, Petri successorem, et, ut paucis omnia comprehendam, talem tantumque qualem et quantum Christi voce constitutum scio in persona Petri, cum diceret: *Tu es Petrus, et super hanc petram ædificabo Ecclesiam meam*, profiteor.

Ad hæc igitur oro, ut mihi dignetur Sanctitas Vestra Patris amantissimi benedictionem elargiri, sacrumque ordinem Minimorum meque cum eo pro solita humanitate amplecti, ut quod cœpi esse permaneam.

Datum Bruxellis die 27 Maii 1623.

Sanctitatis Vestræ

humillimus et obsequentissimus in Christo filius

Rudolphus Maximilianus,

Dux Saxoniæ, Angariæ et Westphaliæ.

Dieſe wichtige Begebenheit hat auch mehrere Sonette und ſonſtige poetiſche Zuſchriften in franzöſiſcher, lateiniſcher und ſogar in griechiſcher Sprache hervorgerufen. Wir heben nur die zwei nachſtehenden aus:

AD LIBELLUM

SUPER CONVERSIONE EXCELLENTISSIMI DUCIS SAXONIÆ AD ORTHODOXAM FIDEM.

Si dulci quercus Orpheus modulamine vocis
Movit, et Amphion saxa ferasque lyra:
Saxonia de gente Ducem num gratia Christi
Moveat, et Minimus dulcior ore trahat?
Recta fides Petri teneat feritate relicta
Erroris, foveat mitius almus amor?
I liber et Christi perfer miracula mundo,
Flamine qui molli saxea corda domat.

AD RUDOLPHUM, DUCEM SAXONIÆ

Ł LUTHERO CATHOLICUM.

Saxonis hic teritur saxum, lachrymasque refundit;
O amor! admissam quo lavat imbre luem.

Ante dabas Martine dapes; vomit ille, quod ante
Hauserat, et totum pascitur ecce Deum.
Hunc sequere huc reducem, quisquis comitatus euntem es,
Dux est ille soli; Dux erit ille Poli.

Das Werk zerfällt in drei Theile. Der erſte Theil handelt in 24 Hauptſtücken von der Kirche, ihren Eigenſchaften und Kennzeichen; der zweite in 16 Kapiteln von der Euchariſtie, als Sacrament und Opfer; der dritte in 15 Kapiteln von den gegen die katholiſche Wahrheit hauptſächlich erhobenen Vorwürfen, Einwendungen und Verleumdungen; und von den beſondern Hinderniſſen, welche der Bekehrung der Irrgläubigen im Wege ſtehen.

Dieſen Abhandlungen läßt der Verfaſſer nachſtehende Betrachtung, die an den Neubekehrten gerichtet iſt, vorausgehen.

„Die heiligen Jahrbücher laſſen ſich ganz beſonders angelegen ſeyn, uns die Güte Gottes und ſeine unbegränzte Liebe vor Augen zu ſtellen ... „Ich habe dich," ſpricht er durch ſeinen Propheten (Jerem. XXXI. 3), „mit einer ewigen Liebe geliebt." Viele ſetzten daher das goldene Zeitalter in die Tage der Erlöſung, wo der Sohn Gottes auf Erden wandelte und am Kreuze hing, wie ein armer Hirte das verirrte Schaf ſuchte, von Thüre zu Thüre ging, um das Herz ſeiner Geſchöpfe an ſich zu ziehen und mit ſeiner Liebe zu vereinigen. Chriſten, faſſet alſo Muth; Iſaias verſichert uns, daß dieſes Jahrhundert noch nicht vorüber iſt. „Siehe," ruft er uns zu (Iſai. LIX. 1), „die Hand des Herrn iſt nicht verkürzt, daß er nicht helfen könnte, nicht taub iſt ſein Ohr, daß er nicht hören könnte." Gott iſt allzeit ſo mächtig, ſo vorſichtig, ſo barmherzig und gütig, als er je geweſen. Man ſoll daher nicht glauben, er ſey es nur für ſeine Günſtlinge; er iſt es für Alle durch die ganze Welt. „Er will," ſagt der große Apoſtel (1. Tim. II.), „daß alle Menſchen ſelig werden und zur Erkenntniß der Wahrheit gelangen."

„Wenn die geheiligte Braut die Eigenſchaften und Verdienſte ihres Geliebten beſchreibt, ſo ſagt ſie (Hohel. V.): „Seine Hände ſind wie aus Gold gedreht, voll Hyacinthen. Er iſt mit Edelſteinen geziert, um die ganze Welt zu ſchmücken und zu bereichern. Hört man den heiligen Geiſt durch den Mund ſeiner Propheten ſprechen, ſo ſollte man meinen, Gott finde keine andere Freude als in der Beglückung und Beſeligung des Menſchengeſchlechtes.

„Und wirklich zielen alle ſeine Rathſchläge dahin. „Darum," ſagt der evangeliſche Prophet (Iſai. XXX. 18), „wartet noch der Herr, ſich euer zu erbarmen." Warum glaubet ihr wohl, daß, ſeit die Sündfluth zu Noe's Zeiten die Erde überſchwemmt, dieſelbe nicht abermal hundert und hundert

Mal ausgebrochen? warum hat der Allmächtige nicht ſeine Blitze geſchleudert, um die Unzüchtigen in den Feuerflammen zu verzehren, wie ehemals in Sodoma? warum hat die Erde nicht ihren Schoos geöffnet, wie für Chore, Dathan, Abiron und ihre Mitſchuldigen, um ſo viele aufrühriſche und widerſpenſtige Ketzer, ſo viele Sünder, welche durch ihre Laſter und Schandthaten die Luft und die ganze Welt verpeſten, mit Leib und Seele zu verſchlingen? warum durchſtreichen heutigen Tages die Löwen nicht die Städte, um wie ehedeſſen in Samaria alle Gotteſchänder zu zerreißen? warum ſieht man dermalen keine derartigen Strafgerichte mehr? „Weil der Herr noch wartet, ſich unſer zu erbarmen.“ Welches Lob verdient nicht jener Dichter, der da ſagte, Gott bringe ſeine Erholungsſtunden in den himmliſchen Gefilden mit Roſen- und Lilienſammeln zu, um daraus für ſeine treuen Diener Kränze und Kronen zu flechten! Es war dieſer harmloſe Dichter ein armer Götzenſklave, der inmitte der Finſterniſſe des Heidenthums alſo geſprochen und die Wahrheit, ohne ſie zu kennen, an's Licht geſtellt. Es iſt wirklich wahr, ſagt Iſaias, daß Gott nur deßhalb ſeine Langmuth zu gebrauchen ſcheint, um uns mit ſeinen Gnaden zu krönen und uns mit der Milch ſeiner köſtlichſten Süßigkeiten zu laben.

„Das Volk Gottes war einmal in die tiefſte Traurigkeit verſunken, es wollte zu dem Herrn zurückkehren, die Liebe drängte es dazu; es fühlte ſich aber deß entmuthigt, weil es ihn ſchwer beleidigt hatte. Gott, der Alles ſieht und auf Sion beſtändige Wache hält, d. h. um die Bewahrung unſrer Seelen immerwährend beſorgt iſt, ſendet ſeinem Volke dieſe frohe Botſchaft (Iſai. XLIX. 15): „Kann denn ein Weib ihres Kindes vergeſſen, daß ſie ſich nicht erbarmete des Sohnes ihres Leibes? Und wenn ſie es vergäſſe, ſo wollte doch ich dich nicht vergeſſen.“ Das iſt dieſelbe göttliche Sprache, die der Herr alle Tage an eine Seele richtet, welche ſich zur Sünde hat hinreißen laſſen; als wollte er ſagen: Sünder, du hörſt nicht auf, mich zu beleidigen; vergebens halte ich dir meine Barmherzigkeit vor Augen; je mehr ich dich verpflichte, je mehr ich mich gütig gegen dich erweiſe, deſto boshafter und grauſamer wirſt du; es ſcheint, du bedieneſt dich meiner Gunſtbezeigungen nur, um mich zu ſchmähen, und deßungeachtet werde ich deiner nicht vergeſſen.

„O wie wahr hat der große Apoſtel geſprochen, als er der ganzen Welt verkündete, daß Jeſus Chriſtus in dieſe Welt gekommen, die Sünder ſelig zu machen? (I. Tim. I. 15.) und wie ſehr verdienen dieſe goldenen Worte mit wahrhaft chriſtlicher Ehrfurcht in unſere Herzen eingeprägt zu werden! Gott iſt die Blume des Feldes und die Lilie in den Thälern, welche von allen Sterblichen gepflückt werden können; er iſt ein Luſtgarten mit bunten Blumen aller Art beſetzt, welche die lieblichſten Wohlgerüche verbreiten und aller Art Früchte bringen, die ſüß ſind einem jeglichen Gaumen. Hohel. II. Er iſt nicht wie ein Sturmwind, deſſen Wagen und Roſſe ſchneller denn Adler ſind, Jerem. IV. 13.; ſondern wie eine nectarſchwangere

Wolke, welche die Engelſpeiſe herabträufelt und Tröſtungen ausgießet für alle betrübten und niedergebeugten Seelen. Er iſt eine lebendige Quelle, welche ihre Waſſerperlen unverſiechbar ausſchüttet, ſowohl in der Nachtzeit der Sünde, um die Seelen anzuziehen, als beim Tageslicht der Gnade, um ſie zu wahren und zu feſtigen: mit einem Worte, er iſt die Sonne der Gerechtigkeit, welche die ganze Welt mit ſeinem Silberglanz erleuchtet. Man braucht nur die Thüre des Herzens zu erſchließen und ihm Eingang zu geſtatten; und dann, mein chriſtlicher Freund, laß ihn da nur ſchalten und walten, es wird ſofort ſchon Alles ſich zu unſerm Beſten wenden.

„Iſt es denn nicht eine ewig denkwürdige und unendlich glorreiche Erſcheinung, daß Gott, in welchem Zuſtande wir uns auch befinden mögen, aus Allem für uns Vortheil zieht? Im Hohenliede ſchildert uns die heilige Schrift Gott den Herrn in der Entzückung unausſprechlicher Freude, indem ſeine Braut die Gefühle ſeines Herzens ausdrückt und ſich in folgende Worte ergießt, Hohel. II. 10 ff.: „Steh auf, eile, meine Freun„din, meine Taube, meine Holde und komm! Denn der Winter iſt ſchon „vorüber, der Regen hat ſchon aufgehört, und iſt vergangen; die Blumen „ſind erſchienen in unſerm Lande, die Zeit des Rebenſchnittes iſt gekommen, „die Stimme der Turteltaube hat man gehört in unſerm Lande, der Fei„genbaum ſetzt ſeine Knoſpen an, die blühenden Weinberge hauchen ihren „Blüthenduft.“ Dieſe Worte gelten den Seelen, die außer der Gnade Gottes wandeln, aber ein großes Verlangen haben, in dieſelbe aufgenommen zu werden; und weil ſie durch ſich ſelber unvermögend ſind, Früchte derſelben zu erzeugen, ſo ſind ſie doch wenigſtens bemüht, einige Blüthen hervorzubringen, um durch ihren Geruch den Urheber aller Gnade zu bewegen, ihnen zu Hülfe zu kommen, wie es dem Hauptmann Cornelius widerfahren, welcher durch ſeine Gebete und Almoſen zu ſeiner Bekehrung den Weg bereitet hatte. Apoſtelg. X.

„Jedoch will ich hiermit keineswegs geſagt haben, daß die außerhalb der Gnade Gottes erzeugten Werke, ob ſie gleich moraliſch gut ſind, eine Seele zur Gnade vorbereiten und ſie des Verdienſtes würdig und fähig machen können; ſonſt wäre die Gnade nicht mehr Gnade, indem ſie nur deßhalb Gnade genannt wird, weil ſie Gott unentgeldlich und unverdienter Maßen ertheilt; denn wir nennen ſolche Werke entfernte und uneigentliche Vorbereitungen, weil ſie alle Obſtände und Hinderniſſe, welche durch die Gegenwart neuer Sünden ſich einſtellen würden, aus der Seele hinwegräumen. Dann heißen ſie Vorbereitungen, weil Gott nichts Gutes unbelohnt, ſowie er auch nichts Böſes ungeſtraft läßt; daher jene Schulmaxime, daß Gott ſeine Gnade nie demjenigen verſagt, der Alles, was in ſeinem Vermögen ſteht, thut, um ſie zu empfangen. Jene Almoſen, Gebete, Thränen, Bethätigungen der Nächſtenliebe und andere gute Werke, die in der Gnade Gottes gewaltige Tugendhandlungen wären, ſind daher außerhalb der Gnade nur kleine Blumen und Blüthen, welche einem gün-

ſtigen Sonnenblicke der Gerechtigkeit entgegenſeufzen, um zur Reifezeit einer heiligen Bekehrung Früchte hervorzutreiben. Es ſind gleichſam rufende Klagen einer girrenden Turteltaube, die zum Himmel ſchreien, um ihre Noth zu klagen und zu Gott ihrem Schöpfer um Beiſtand flehen, mit dieſen Worten: Die Zeit des Schneidens iſt angekommen; Herr, erbarme dich meiner armen Seele. Iſt denn der Augenblick noch nicht da, wo das Licht deiner Gnaden mir die Augen öffnen und mir den eigentlichen Weg der Wahrheit zeigen werde, um meine Jahre am Fuße deiner Altäre und deiner Erbarmungen zu verleben?

„Dieſes Glück iſt Ihnen, gnädigſter Herr, widerfahren durch Ihre gottſelige Rückkehr in die wahre Kirche des Heilandes. Alle Verherrlichung und Ehre dafür gebührt Gott allein, der Sie in dieſer letzten Zeit ſo mächtig heimgeſucht hat. Dennoch wage ich und zwar mit allem Rechte zu ſagen, daß die Tugenden, welche der Herr in Ihr Herz gelegt, obſchon Sie annoch in dem Irrthum befangen waren, gleichſam die erſten Blüthen geweſen, welche von Ferne den Gnadenbalſam bereiteten, womit Gottes Güte ſchon in dieſem Leben mehr oder weniger die Seelen erfreut und beſeligt.

„Ihre im Dienſte katholiſcher Kaiſer, Könige und Fürſten geführten Waffen, obgleich ſie dem Lutherthum huldigten, welchen andern als eben dieſen glücklichen Ausgang waren ſie wohl zu erwarten berechtigt? Denn im Glauben, ohne Glauben und für den Glauben kämpfen, war in der That eine ſeltſame Erſcheinung. Und wirklich verliefen Ihre beßten Jugendjahre unter den Fahnen katholiſcher Fürſten und Herren, deren erſter Don Diego de Meria war, dermalen Artilleriegeneral in dieſem Land und einer der katholiſchſten Herren dieſes Hofes. Mähren, Ungarn und Böhmen ſind noch mit dem Blute Ihrer Waffen beſprengt; denn die Verräther wiſſen von dem damaligen kaiſerlichen Cavallerieoberſten und General Rudolph Maximilian zu erzählen. Die Wunden und Schmarren, die Sie ſchmücken, ſind glänzende Zeugen Ihrer Tapferkeit und Treue. Die Kirchen und gottesdienſtlichen Gefäße, die Sie gegen den Raub geſchützet, verkünden laut ihre Gottesfurcht; die Achtung und Ehre, welche Ew. Excellenz den Prieſtern und Ordensgeiſtlichen zu erweiſen pflegten, ſind ebenmäßig alles Lobes würdig; die armen Frauen und Jungfrauen, welchen Sie eine Schutzwehr gegen die Rohheit der Polaken geweſen, werden ewig den heldenmüthigen Retter ihrer Ehre preiſen.....

„Dieß Alles und noch mehrere Tugendthaten waren eben ſo viele Stufen, um das hohe Glück einer heiligen Rückkehr zu Gott in ſeiner Kirche zu erſchwingen. Schon vor vier Jahren hat Gott in Ihrem Herzen dieſes Werk begonnen, indem er Ihrem Geiſte einen ſo wunderbaren Abſcheu gegen die Ketzerei einflößte, daß Sie in ihrem angeblichen Abendmahl nichts mehr als Leerheit fanden.'[1] ....

1. Den derben franzöſiſchen Ausdruck glaubten wir mildern zu müſſen. D. H.

„Nun aber, gnädigſter Herr! ſage ich dieß Alles nicht in eitler Abſicht, ſondern um Ihnen ganz einfach zu bedenken zu geben, daß, wenn es Gott gefallen hat, Sie ſogar im Irrthum gnädig anzuſehen, er jetzt, wo Sie ein wahres Kind der Kirche und ein guter chriſtlicher Fürſt geworden, Sie um ſo mehr mit Wohlthaten überhäufen werde. Dieſes ſoll für Sie ein mächtiger Antrieb ſeyn, fortan vertrauensvoll auf dem Weg des Heils zu wandeln, und eben ſo ſehr und noch beherzter als irgend ein weltlicher Fürſt Ihren Schritt zu beſchleunigen. Dahin beſonders ſoll Ihr Beſtreben gehen, daß Ihr Verlangen allzeit höher geſteigert werde, den ſo gütigen Gott, der Sie mit einer ſo koſtbaren Gabe beſchenkt hat und Sie ohne Zweifel noch fürder mit neuen Gnaden heimſuchen wird, immer beſſer zu kennen und ihm treuer zu dienen.

„Was die Thatſache Ihrer Bekehrung betrifft, ſo bemerkt man darin mehrere hervorragende Umſtände, die der Würdigung der Nachwelt nicht entgehen werden. Ich hebe indeß nur vier Hauptzüge hervor, welche dieſelbe in ihrem eigentlichen Lichte und in ihrer großen Wichtigkeit darſtellen werden.

„Der erſte Umſtand iſt die beſondere Fügung Gottes, durch welche Sie an dieſen Hof geführt worden, um da das herrliche Bild des Chriſtenthums und hinreißende lebendige Muſter der Frömmigkeit vor Augen zu haben. Aus dieſer Mitte erglänzten Ihnen die erſten Himmelsſtrahlen, womit die göttliche Güte Ihren Verſtand erleuchtet und Ihr Herz entzündet hat. Von dieſen Flammen umgeben und getrieben, fühlten Sie das Bedürfniß, gleich einem lechzenden Hirſche zu den Waſſerquellen der wahren Kirche zu eilen, die einzig und allein mit dem Beiſtande ihres göttlichen Bräutigams mittelſt der Gnade eine dürſtende Seele erfriſchen und ihr den wahren und nachhaltigen Frieden geben kann.

„Der zweite Umſtand beſteht darin, daß Ew. Excellenz ſich nicht abſchrecken ließen durch die Meinung einiger Kleinmüthigen, welche, an der Möglichkeit eines ſo großen Ereigniſſes verzweifelnd, all diejenigen tadelten und verunglimpften, die mit aller heiligen Glaubenstreue, derer eine von Liebe und Eifer entflammte wahrhaft chriſtliche Seele fähig iſt, an dieſem Bekehrungswerke arbeiteten. So werden alle hochgeſinnten Geiſter, die Alles in der Wagſchale des Heiligthums abwägen, die Sache beurtheilen, nachdem Sie Ihre heilige Abſicht mit Großmuth, Unerſchütterlichkeit, Vertrauen und Unterwürfigkeit zum Abſchluß gebracht haben.

„Den dritten Sieg bethätigt der Umſtand, daß Sie, nachdem Sie die lutheriſche Religion mit der Muttermilch eingeſaugt und ſie gleichſam zur zweiten Natur geworden, dieſelbe ſchnell und muthig verlaſſen und ſomit, nach errungenen Siegen über Andere, über ſich ſelbſt den Sieg davon getragen, was nicht ohne Wunder geſchehen konnte. Denn gleichwie es äußerſt ſchwer iſt, einen ſo mächtigen Feind wie die Natur, der, nach dem Ausdrucke des Dichters mit Spießen davon getrieben, allzeit wieder zurück-

kehrt, aus dem Feld zu ſchlagen, ebenſo überaus ſchwierig iſt es, die Religionsmeinung, in der man auferzogen worden, abzulegen, da dieſes ohne außerordentliche Gnade Gottes nicht geſchehen kann: das nun hat ſich eben bei Ihrer Bekehrung zugetragen.

Der vierte Umſtand iſt die Unbefangenheit und Ueberzeugungstreue, mit der Sie bei jeglicher Handlung zu Werk gegangen, wovon ich in Wahrheit der ganzen Welt Zeugniß geben kann. Die erſte Unterredung hat meinen Muth gehoben, meine Hoffnung verdoppelt und mir den Weg zum Religionsgeſpräche gebahnt, indem Ew. Excellenz vor Gott und dem Himmel betheuerten, daß, nach Gottes Ehre und Verherrlichung, Sie nichts anders als das aufrichtige Verlangen nach dem Heile Ihrer Seele zu dieſer Unterſuchung und Erörterung bewegen konnte.

„Von dieſer mächtigen und lebendigen Hoffnung beſeelt, werden wohl einige Ihrer vertrauten Freunde, welche bei der erſten Nachricht von Ihrer Bekehrung Augen und Herz geöffnet haben, um Ihnen bei dieſer chriſtlichen Großthat das Geleit zu geben, ihr Verlangen in Wirklichkeit übergehen laſſen, um miteinander im Dienſte eines und deſſelben Gottes zu kämpfen, nachdem ſie zuſammen unter der Fahne deſſelben Fürſten geſtritten haben.

„Das ſind die erſten Früchte, die uns für die Zukunft noch Beſſeres hoffen laſſen, ſowohl in Bezug auf das Heil Ihrer eigenen Seele, welche von Tag zu Tag in der Vervollkommnung voranſchreiten ſoll, als auch hinſichtlich der Bekehrung mehrerer andern unbefangenen Seelen, indem wir Ihnen wo möglich eben ſo thätigen Eifer und herzliche Liebe für das Heil derſelben wünſchen, als Gott Ihnen für Ihre eigene Beſeligung erwieſen hat: denn Alles iſt zeitgemäß und willkommen, was Gott dem Herrn Ehre und dem Nächſten Nutzen bringt.

„Nichts wäre eines chriſtlichen Fürſten würdiger, ſeinem und ſeiner Mitmenſchen Seelenheil nützlicher, der Nachwelt empfehlenswerther, in den Augen der Heiligen koſtbarer, für die Engel erfreulicher, für den Himmel von größerer Wichtigkeit, Gott angenehmer und erwünſchlicher, als wenn Sie, nach eigener Selbſtbeherrſchung, der Braut Chriſti, für welche der eingeborne Gottesſohn ſein Blut vergoſſen, ſolche Eroberungen und Beuten verſchaffen würden.

„Zu eben dieſem Ende wollen wir die Urſachen und Beweggründe Ihrer Bekehrung darlegen, um den armen verirrten Seelen zu zeigen, was wir bereits am Eingange geſagt, daß Gottes Arm nicht verkürzt iſt, daß er alle Menſchen zu erleuchten verlangt, daß er nicht will den Tod des Sünders, ſondern daß er ſich bekehre,[1] und daß, wenn es von ihm allein abhinge, Alle ohne Ausnahme ſelig würden, indem er ſeine Gnaden ſowohl dem Kleinſten wie dem Größten anbietet.

---

1. Vgl. Joh. V., Ezech. XXXIII., I. Tim. II.

Kapitel XVI. (Aus dem I. Buch.)

Tragiſches Ende aller Feinde und Verfolger der Kirche; — ſiebentes Kennzeichen derſelben.

Die Erfahrung lehrt, daß man durch die gehörige Vorſichtsnahme dem aus einer Donnerwolke erzeugten Blitzſtrahle gewöhnlich entgehen könne. Ebenſo wiſſen wir von dieſer gelehrten Lehrmeiſterin, daß, wenn Gott der Ketzerei geſtattet, über die großen Reiche herzufallen, dieſe nichts zu fürchten haben, wofern der Feind dieſelben wachend und auf ihrer Hut findet.[1] Die Ketzerei, welche den Untergang der Seelen bezweckt, richtet ihre Verheerungen nur in jenen großen Staaten an, welche ſie insgemein ohne Seele und Leben, erſchlafft, unbeſorgt, glaubensleer und religionslos gefunden hat. Deutſchland, Frankreich, England, Schottland, Polen, Flandern und andere Reiche und Provinzen haben dieſes erfahren. Spanien dagegen iſt glücklicher Weiſe unberührt geblieben, weil die Ketzerei daſſelbe wachend und geiſtig ſchlagfertig angetroffen, als ſie in den jüngſten Zeiten allenthalben ihren Gifthauch verbreitet hatte.

Es iſt, mein Sohn,[2] nichts Neues, meine Kirche von allen Seiten bedrängt zu ſehen; es wäre vielmehr etwas Außerordentliches, wenn ſie nicht ſtets heimgeſucht würde. Ich bin als ein Stein des Anſtoßes und ſie als eine Zielſcheibe des Spottes und der Verfolgung auf dieſe Welt gekommen, ſo daß ſie wahrlich von ſich ſagen kann, was der königliche Prophet auf ſeiner Harfe geſungen (Pſ. CXXVIII.): „Oft drängten ſie mich von meiner Jugend auf, ſo ſage nun Iſrael: aber ſie konnten mir nicht an. Auf meinen Rücken ſchmiedeten die Sünder, machten's lang mit ihrer Bosheit: aber der Herr war gerecht, zerbrach den Nacken der Sünder."

Welche Grauſamkeiten beſtand ſie nicht unter der tyranniſchen Wuth der eilf erſten Chriſtenverfolger! Und dennoch haben die Ketzer noch ärger mit ihr gethan, wie ich in den vorhergehenden Hauptſtücken gezeigt habe. Wie es aber meiner Kirche eigen iſt, allzeit und überall bekämpft zu werden, ſo gebührt ihr auch die hohe Ehre und das glänzende Kennzeichen, niemals niedergeſchlagen zu werden, ſondern, anſtatt eine Niederlage zu erleiden, vielmehr auf der Wahlſtatt in Allem und allenthalben Siegerin zu bleiben, damit Jedermann erkenne, daß ſie das wahre Sion iſt, welche durch die Verheißungen und den Schutz Gottes ihres Bräutigams

---

1. Wir haben dieſem Satze, der im Original eine naturhiſtoriſche Unrichtigkeit ausſpricht, eine andere Wendung gegeben, welche den Vergleich zwar etwas entkräftet, aber dennoch berichtigt. Der Verfaſſer iſt nämlich der irrigen Meinung, daß der Blitz nie einen lebendigen Körper trifft und entzündet. D. H.

2. Man vergeſſe nicht, daß von Anfang bis zu Ende der Vortrag in den Mund des Heilandes gelegt wird. D. H.

ſich aufrecht erhält, ſo feſt, ſo ſtandhaft, ſo unerſchütterlich iſt, daß die Pforten der Hölle, d. h. Irrthum, Ketzerei und Gewaltthätigkeit aller Art, ſie nicht überwältigen und nicht einmal erſchüttern können.

Wie Viele haben ſeit meinem Tode, nachdem ſie ihre Kräfte und Kunſtgriffe und all ihr ſonſtiges Vermögen erſchöpft, zu dem Feinde von Anbeginn und zur Hölle ihre Zuflucht genommen, um neue Erfindungen zu erzwecken; und dennoch haben ſie nichts wider mich vermocht. Ungeachtet alle bemüht waren, in der Schmiede des Satans auf den Ambos der Kirche zu hämmern, ſo war dennoch Alles vergebens; das Hammerwerk hat ſich zerſplittert und der Ambos iſt unverſehrt.[1] Ebenſo verhielt es ſich mit den Ketzereien und Anſtrengungen gegen die Kirche: je mehr ſie beſtritten wird, deſto beſſer wurde ſie erkannt; je heftiger angegriffen, deſto muthiger vertheidigt; je gewaltſamer erſchüttert, deſto nachhaltiger befeſtigt; je liſtiger verdunkelt, deſto glänzender beleuchtet; je niedriger verunglimpft, deſto höher geehrt; je grauſamer beſchuldigt und verleumdet, deſto reizender geſchmückt und deſto ſchlagender gerechtfertigt; je tiefer gedemüthigt und gedrückt, deſto höher erhoben und feſtgeſtellt. Sie gleicht der Palme, die nach dem Maße der Beſchwerung ſich erhebt; ſie iſt der feurige Dornbuſch, der brennt und nicht verbrennen kann; ſie iſt der immer grünende Lorbeerbaum, der nicht den Donnerſtrahl fürchtet; ſie iſt die Bundeslade, die von den Feinden mag erobert werden, aber um ihre Götzen zu zertrümmern und die Sieger zu vertilgen.[2]

Willſt du, mein Sohn, wiſſen, welch ein trauriges und beklagenswerthes Ende ſie gehabt, ſo lies die Geſchichte und du wirſt ſehen, wie ein Nero, der erſte Tyrann, ſein eigener Henker geworden, nachdem er der Mörder ſeiner Mutter geweſen. Domitian wurde von ſeinen eigenen Dienern, die ſeines abſcheulichen Lebens müde geworden, getödtet und niedergemetzelt. Trajan wird unter Verwünſchungen des Himmels durch eine gänzliche Lähmung hingerafft; Decius wird von den Gothen überwunden, ſein Kriegsheer in die Flucht geſchlagen, in Abgründe geſtürzt und hat nichts mehr von ſich hören laſſen. Maximin, mit einer Augenkrankheit heimgeſucht, ſtirbt in Verzweiflung.[3] Diocletian, von entſetzlichen Schmerzen gequält und wuthſchäumend, verendet wie ein toller Hund. Der Abtrünnige Julian haucht durch einen gewaltſamen Tod ſeine Seele aus, während

---

1. Ainsi que le marteau par la dextre poussé,
D'un forgeron robuste est en haut repoussé,
Heurtant de dessus l'enclume: et tant plus il s'efforce,
Tant plus il est forcé, et force contre force
S'entreforçant enfin du forgeron l'effort
S'affaiblit obstiné contre l'objet plus fort.

2. Vgl. *S. Hilar. de Trin. l. 2.*

3. S. *Euseb. hist. l. 8. c. ult.*

er ſein Blut gen Himmel ſchleudert und deſſen Namen läſtert. Valerian, des Perſerkönigs Sapor Gefangener, mußte dem Sieger als Lakai und Fußſchemel zur Beſteigung ſeines Roſſes dienen, ward lebendig geſchunden und wie ein Schwein eingeſalzen.[1] Der Arianerkaiſer Valens gerieth in die Gefangenſchaft der Gothen und wurde auf einem langſamen Feuer gebraten. Der Kaiſer Anaſtaſius, Beſchützer der eutychianiſchen Ketzerei, ward von einem Donnerkeil erſchlagen. Hunerich, König der Vandalen, wurde lebendig am ganzen Leibe vom Gewürme verzehrt. Alle dieſe großen Kaiſer waren Feinde der Ehre und Herrlichkeit meiner Kirche, hatten ſich gegen dieſelbe verſchworen, ſie zu verderben geſucht, und ſind ſelbſt zu Grunde gerichtet und zu Schanden gemacht worden.

Ein gräuliches Loos war den Ketzerhäuptern vorbehalten. Der Zauberer Simon, auf ſeine Zaubereien und Teufelskünſte pochend, hat Hals und Bein gebrochen. Georgius, ein Afterbiſchof von Alexandrien, nachdem er den großen Heiligen Athanaſius von ſeinem Stuhle verdrängt, verlor in einem Volksaufſtande das Leben.[2] Der Epicuräer und Apoſtat Lucian, der meiner und meines Wortes ſpottete, ward von den Hunden zerriſſen.[3] Montanus, der ſich den Namen Paraclet (h. Geiſt) beilegte, und ſeine zwei Prophetinen Prisca und Maximilla, nachdem ſie zur Nachäffung der Euchariſtie das Blut kleiner Kinder getrunken, haben ſich mit einander erhängt. Arius ſah ſeine Eingeweide zerplatzen, ſtarb plötzlich und elendiglich an einem eines Ketzers ganz würdigen Orte. Der Sarazene Scythian und Budas, zwei verrufene Betrüger, wurden bei einem Saufgelage durch den Teufel von der Höhe des Hauſes herabgeſtürzt. Neſtorius ſah ſeine Zunge von den Würmern verzehrt und ſtarb eines jämmerlichen Todes, weil er über die Unſchuld und Reinigkeit der Jungfrau, meiner allerſeligſten Mutter, Läſterungen ausgeſtoßen.[4] Manes wurde von Sapor enthäutet und in Stücke zerhauen. Die Donatiſten hatten meinen heiligen Leib den Hunden vorgeworfen; dieſe geriethen in Wuth, fielen über ihre Beſitzer her und wurden die Vollzieher eines gerechten Gerichtes.[5] Pelagius ſtarb jählings aus Zorn und Verdruß, als er ſeine Irrthümer von dem h. Auguſtin widerlegt und zerſchmettert ſah. Johannes Huß wird lebendig verbrennt. Luther ſtarb ſanfter; denn er ſtarb im Rauſche und in der Verhöhnung meiner und meiner Heiligen. Sein Leichnam verbreitete einen ſo unerträglichen Geſtank, daß ſelbſt die Thiere ihn nicht aushalten konnten, wiewohl er einbalſamirt und in einen bleiernen Sarg gelegt worden und es überdieß

1. *Ruff. hist. l.* 11 *c.* 13.
2. *Hegesip. de Excid. l* 3 *c.* 29.
3. *Arnob. l.* 2.
4. Vgl. *Euseb. l.* 3 *c.* 16; *Epiph. hæres.* 66; *Optat l.* 2; *Ruff. l.* 10 *c.* 13.
5. S. *Evagr. hist. l.* 1 *c.* 17; *Epiph. hæres.* 66.

noch zur Winterzeit war. Da man ihn alſo nicht nach Wittenberg bringen konnte, wo er beigelegt werden ſollte, mußte man ihn halbwegs unter die Erde vergraben.' Zwingli verlor ſein Leben in einer Schlacht; und als man deſſen Leichnam erkannte, ergriffen ihn die Soldaten, verbrannten ihn und bedienten ſich des Fettes zum Stiefelſchmieren. Ziſcha, der Häuptling der Taboriten, ſtarb an der Peſt: ſeine Leiche ward enthäutet, auf den Schindanger geworfen und die Haut zu einem Trommelfell verwendet. Carlſtadt ward in einer Nacht, wo er am wenigſten ſich darauf erwartete, vom Teufel erwürgt. Calvin wurde von Läuſen und Ungeziefer verzehrt und hauchte, die Teufel anrufend, in Verzweiflung ſeine unglückliche Seele aus.[2]

Nach dem Gewitter trifft das ſchöne Wetter ein. Ich verwandle die Donnerwolken in Regengüſſe, die Dornen in Roſen, die Bitterkeiten in Süßigkeiten. Ich bin meiner Kirche und den Meinigen wie der Stein der Weiſen, welcher das verroſtete Eiſen der Verfolgung in lauteres Gold des Troſtes verändert. Ich wandle ihre Qualen und Trübſale in Gnaden und Verdienſte; die Pfeile in Palmen und Lorbeern, die Kieſel in Edelſteine, die Feuerflammen in himmliſchen Thau und den Wermuth ihrer Feinde in ſüßen Nectar. Ich handle wie der gute Familienvater, der in der Hoffnung, daß ſeine Züchtigungen fruchten werden, die Strafruthe von ſich wirft und nur durch Tröſtungen ſich vernehmen läßt ... ſo daß ſie alle Urſache haben, mit dem gekrönten Sänger das Lied anzuſtimmen (Pſ. CXXXVIII.): „Es ſollen ſich ſchämen und zurückweichen Alle, die Sion haſſen. Sie ſollen werden wie das Gras auf den Dächern, das welket, ehe man's abreißet, mit dem der Schnitter nicht füllt ſeine Hand, noch der Garbenbinder ſeinen Schoos, und wo die Vorübergehenden nicht ſagen: Der Segen des Herrn ſey über euch, wir ſegnen euch im Namen des Herrn."

Kapitel XVII.

Wohlfahrt der Fürſten und Monarchen, welche von Gott geſegnet worden, weil ſie ſeine Kirche in Ehren gehalten; achtes Kennzeichen.

Ein anderes Merkmal, eine Folge des vorigen, iſt die ſelige Wohlfahrt und Belohnung, die ich den Fürſten und Monarchen, welche die Kirche begünſtigt haben, ſchon in dieſem Leben beſchieden, indem ich ihnen einen Vorgeſchmack der ewigen Freuden, die ich ihnen in der andern Welt vorbehalte, gegeben. Die unter dem jüdiſchen Geſetze in der heiligen Stadt, wo Gott beſonders verehrt werden wollte, meinem Vater ihre Anbetung darbrachten, erblickten beim Eintritt in den prachtvollen Salomoniſchen Tempel erſtens das Opferblut, die Schlachtwerkzeuge, das Feuer, die

1. *Cochl. in actis Luth.*
2. S. Boſſec's Leben Calvin's.

Flammen und die Opferprieſter. Dann ſahen ſie weiter drin im Heiligthum den Balſam und den Weihrauch, welche die heilige Stätte mit Wohlgerüchen erfüllten und angenehm machten.

Wir haben, mein Sohn, bereits den gottgeweihten Tempel der allerheiligſten Wahrheit betreten, in welchem wir nur Mordthaten, Grauſamkeiten, Elend und Unſeligkeiten angetroffen. Jetzt aber müſſen wir weiter vordringen, um meine Kirche in ihrer ganzen Schönheit zu bewundern und zu ſehen, wie ſie neuerdings die Altäre herſtellt, die Kreuze aufrichtet und die Gotteshäuſer, welche die Ketzerei zerſtört und niedergeriſſen, wieder aufbaut. Dieß thaten mehrere große Heilige und Fürſten dieſer Erde, und darum habe ich ſie zu großen Ehren erhoben, ſie beſchirmt wider ihre Feinde, mit Lorbern gekrönt und durch Siegeszeichen verherrlicht.

Hat nicht Gott, mein Vater, einen Henoch geehrt, indem er ihn lebendig von der Erde in's Paradies verſetzte? Noe wurde ſeiner Tugend wegen der Wiederherſteller des Menſchengeſchlechtes; Abraham wegen ſeiner Treue der Vater vieler Völker und gleichſam der Segen des ganzen Erdenrundes. Weil Joſeph die irdiſche Liebe verachtet, ward er der Liebe des Himmels würdig und von ganz Egypten verehrt und gleichſam der Statthalter jener großen Reiche. Moyſes, welcher den Hof der Könige verſchmähte, um ſich mit dem Volke Gottes, meines Vaters, zu verdemüthigen und die Schmach Chriſti für größern Reichthum hielt als die Schätze Aegyptens, ward auf eine ſo herrliche Ehrenſtufe erhoben, daß er als der Erſte ſeines Jahrhunderts und als der größte Wundermann angeſehen ward (Hebr. XI. u. Num. XVIII.). Weil Joſue Gottes Größe beſungen und ſeine Verheißungen geprieſen, war er der ausgezeichnetſte, der berühmteſte, heldenmüthigſte und ſiegreichſte Feldherr der Vor-, Mit- und Nachwelt. Der Eifer des Propheten Elias verwandelte ihn ganz in Feuer und entraffte ihn dem Umgange der Menſchen in Begleitung der Engel. Die Frömmigkeit Daniel's erwarb ihm den Purpur und machte ihn zu einem der mächtigſten Gebieter Babylons. Joſaphat, König von Juda, war ein ſo großer Monarch, daß aus allen Ländern die Fürſten und Herrſcher ihm Ehrengeſchenke brachten,[1] und ſo ſind Tauſende und abermal Tauſende durch ihre Gottesfurcht hoch geſtiegen in Reichthum und Größe.

Unter dem Geſetze der Gnade brachte die Frömmigkeit dieſelben Wirkungen hervor. Wie viele meiner treuen Diener habe ich aus dem Staube der Niedrigkeit auf den höchſten Gipfel der Macht und Ehre gehoben! Was war ein Franz v. Paula in ſeines Vaters Hauſe anders denn der Sohn eines armen Winzers? Und warum iſt er in der Folge von den Fürſten, Königen, Päpſten und allen Großen der Erde, welche ſeine Gegenwart in ihren Staaten als ein Glück und Segen angeſehen, geſucht und

1. S. III. Kön. XVII.; Dan. III. u. XIV.; II. Paralip. XVII.

geehrt worden? Was hat ihn ſo mächtig und wunderbar gemacht, daß er der ganzen Welt und zur beſtimmten Stunde all meinen Geſchöpfen geboten? Was hat dieſen ärmſten Baarfüßermönch ſchon in dieſem Leben unter die Engel und Seraphim ſo hoch geſtellt, daß ſeine Zelle zu einem kleinen Paradieſe geworden, worin man alle Wunder der andern Welt erblickte? Was anders erwarb dieſem großen Heiligen und vielen gottſeligen Patriarchen ſo hohe Ehren, wenn nicht die Tugend, Frömmigkeit und Gottesfurcht, welche ſie durch ihr ganzes Leben hindurch geübt und bewährt haben? In Anbetracht ihrer Verdienſte habe ich ſie auf die erhabenſte Stufe der Herrlichkeit und Glückſeligkeit erhoben, ſo daß man in Wahrheit mit David ausrufen kann: „Deine Freunde, o Gott, ſind ſehr geehrt: ihre Herrlichkeit iſt überaus mächtig geworden" (Pſ. CXXXVIII. 17).

Der Frömmigkeit, mein Sohn, ſind alle Menſchen pflichtig, groß und klein. Wenn dieſelbe von den großen Heiligen geſucht und geliebt wird, ſo ſchmückt und ehrt ſie auch die großen Könige. Sie iſt die allgemeine Schatzmeiſterin, die da den Schlüſſel beſitzt zu meiner unermeßlichen Sparkaſſe, woraus ſie die koſtbaren Diamante meiner Gnaden und die reichen Schätze meiner Segnungen ſchöpfet. Karl der Große verdankte es ſeiner Gottesfurcht, daß er die Lombarden ausgerottet, die Mauren vertrieben, das abendländiſche Reich erobert, und überall mit Glanz, Ruhm und Majeſtät geherrſcht; und dieſe Eroberungen behauptete Frankreich, ſo lang es ſeine Frömmigkeit bewahrte. Als es aber von ſeinem erſten Eifer abgewichen und Gott dem Herrn die ſchuldige Ehre verſagte, entzog ihm Gott auch ſeine althergebrachte Gunſt und Gnade, ſo daß es, unter andern Geißeln und Drangſalen, auch das Kaiſerreich verlor und dasſelbe zu den Deutſchen übergehen ſah.

Im Jahre 1139 hatte Alphons I. in Portugal fünf Sarazenenkönige zu bekämpfen, welche mit ſolcher Macht und Gewalt ſein Land überſchwemmten, daß er kaum Einen gegen Hundert in's Feld ſtellen konnte, um der Wuth und Barbarei dieſer Tyrannen Widerſtand zu leiſten.[1] Da aber dieſer gute Fürſt ſehr gottesfürchtig und ein Eiferer für meine Ehre war, eiferte auch ich für ſeine Verherrlichung ....

Zu welchen Siegen und Großthaten führte ich den großen Conſtantin aus Anerkennung und zur Belohnung der Ehre und Hochachtung, die er meiner Kirche erwies! Aus dieſer Urſache erſchien ich ihm in einem hellglänzenden Kreuze, um ihn zu ermuthigen und zu verſichern, daß er kraft dieſes Kreuzes, welches die ganze Welt überwunden, den Sieg über ſeine Feinde davon tragen werde.[2]

Kaiſer Otto I., Sohn des großen und frommen Römerkönigs Heinrich, Stammvaters des durchlauchtigſten Hauſes Sachſen, war meiner Kirche ſo

---

1. Vgl. *Antiqq. husit. l.* 4.
2. S. *Aug. de Civ. l.* 5 *c.* 25.

ergeben, daß er in der Verherrlichung derſelben ſeinen liebſten Ruhm ſuchte. Wie viele ſchöne, reiche, prachtvolle Tempel hat er zu meiner Ehre aufgeführt! Ich nenne nur Havelberg (946), Altenburg (948), Meißen (958), Brandenburg (960), Magdeburg, Merſeburg und Zeitz (968), — ſämmtlich Kathedralkirchen, welche lebendige Beweiſe liefern, wie ſehr damals bei den erſten Sachſenfürſten Frömmigkeit und Religion im Schwunge geweſen, und in welcher Hochachtung ſie bei Freund und Feind geſtanden.

Als im Jahre 955 die Hunnen mit einem ſo zahlreichen Kriegsheere, dergleichen man noch nicht geſehen, bis nach Regensburg in Deutſchland eingedrungen, gaben alle deutſchen Fürſten Ferſengeld; Kaiſer Otto allein hatte den Muth, mir zu Hülfe zu kommen. Kaum hatte er den Mund geöffnet und einen kleinen Kriegshaufen zuſammengerafft, ſo ging er voll Vertrauens dieſen Barbaren entgegen, ſchlug ſie beim erſten Angriff in die Flucht und trug einen der glänzendſten Siege davon. Sein Andenken wurde durch nachſtehende Grabſchrift in der Domkirche zu Magdeburg gefeiert und verewigt:

Tres luctus causæ sunt hoc sub marmore clausæ
Rex, decus Ecclesiæ, summus honor patriæ. [1]

Kaiſer Theodos, der ein eben ſo ſehr durch Tugend, als Abkunft und Seelenadel ausgezeichneter Regent, großer Liebhaber des Gottesdienſtes und der Erweiterung meines Reiches auf Erden war, habe ich um ſeiner Frömmigkeit willen ſo außerordentlich und göttlich beſchützt und unterſtützt, daß ich im heftigſten Schlachtgewühle die Pfeile und Wurfſpieße der Feinde gegen ſie ſelbſt umkehrte und ſie durch ihre eigene Hand zu Grund richtete.... Mehrere andere namhafte Monarchen haben in Erfahrung gebracht, wie großmüthig mein Vater diejenigen belohnt, welche ſeine Kirche ehren und ihr treulich dienen, indem er ihnen öfters meine Engel und Heiligen als Mitkämpfer ſandte, und nöthigen Falles ihnen ſelber Hülfe leiſtete. Wer von dem eben Geſagten ſich überzeugen will, der leſe die Väter und kirchlichen Geſchichtsſchreiber, welche dieſe himmliſchen Gnadenerweiſe der Nachwelt überliefert haben. [2]

Mein Sohn, gleichwie die Gottesfurcht den Fürſten und Machthabern von Sachſen den Muth ſteigerte, die Kraft ſtählte und die Wohlfahrt vermehrte, ebenſo haben Religionsloſigkeit und Ketzerei ihnen unendlichen Schaden und Unheil gebracht. Denn, ſpricht der Herr: „Wer mich ehrt, den werde ich ehren; wer aber mich verachtet, ſoll verächtlich werden.“ I. Kön. II. 30. Der erſte große Sieg, den Kaiſer Karl V. am 24. April 1547 gegen den Landgrafen Friedrich, Herzog von Sachſen, welcher

1. Vgl. *Ditm. Chron. l.* 2.

2. *S Aug. de Civ. l.* 5. *c.* 26—28; *Socr. hist. l. l. c.* 18.

zuerſt zur Vertheidigung Luther's meiner Kirche und der wahren Religion den Rücken gekehrt, ſo glänzend erfochten hat, iſt ein ſchlagendes Zeugniß zur Beweiſung deſſen, was eben geſagt worden. Denn ſie waren wohl zehn gegen Einen, gut gewaffnet und gedeckt, während der gute Kaiſer ſehr übel gerüſtet und begleitet war. Alles war wunderbar in dieſem Gefechte. Bevor er den Feind angriff, ließ ich über ſeinem Heere einen großen Adler erſcheinen, der zum Zeichen des Sieges die Flügel ſchwang und das Rad ſchlug, indeß der Himmel wie in einem Feuermeer und die Sonne wie im Blute ſchwamm.' ....

Ich wollte ſolcher Weiſe die Frömmigkeit und Andacht dieſes großen Fürſten belohnen; denn er war in der That überaus religiös und gottesfürchtig. Nie ließ er ohne Anhörung einer heiligen Meſſe den Tag vorübergehen, und wie ſehr er auch, ſelbſt unter dem Waffengeklirre und dem Kanonendonner, mit Geſchäften belaſtet war, verrichtete er allzeit ſeine gewöhnlichen Gebete. Es ſind dieß, pflegte er zu ſagen, die Waffen, mit denen man die Welt überwinden und den Himmel erſtürmen ſoll. Seine Feldoberſten, welche überhaupt Feinde der Andacht waren, führten oft in ihrer Ungeduld die Klage unter ſich: Unſer Herr und Gebieter ſpricht öfter mit Gott als mit den Menſchen....

Kapitel I. (Aus dem II. Buche.)

Von der Wirklichkeit des wahren Leibes und Blutes Jeſu Chriſti in dem anbetungswürdigen Sacrament des Altars, der erſte, reichſte und erhabenſte Gegenſtand der ſtreitenden Kirche.

Wenn die Alten die wahre Freundſchaft darſtellen wollten, ſo malten ſie einen Mann in der Blüthe des Alters, mit entblößtem Haupte und nackten Füßen, mit einem Gewande von grobem Zeuge, mit offener Seite nächſt dem Herzen und nebſt der Aufſchrift: Leben und Tod, mitten auf der Stirne: Winter und Sommer, und am Saum des Kleides: Nahe und Ferne. Die Blüthe der Jahre zeigte an, daß die wahre Freundſchaft nicht altert noch verwelkt; das entblößte Haupt, daß ein echter Freund ſeinem Freunde nichts verborgen hält; die nackten Füße, daß er ihm alle ſeine Geſinnungen und Rathſchläge blos ſtellt; das gemeine Zeug des Gewandes, daß die aufrichtige Liebe uneigennützig iſt und keinen Vortheil beachtet; Leben und Tod, daß die Freundſchaft mit Leben und Tod einſteht, und daß ſie nicht im Scheine, ſondern im Herzen ihren Grund hat; Winter und Sommer, daß die Liebe dieſelbe bleibt, wie im Glück ſo im Unglück; nahe und fern, daß weder Raum noch Zeit dieſelbe zu ſchwächen vermag.

Es iſt dieß, mein Sohn, eine menſchliche Schilderung und ein lebendiges Bild der allerſeltenſten Tugend auf Erden; denn heutigen Tages

1. S. *Avilla, l. de Bello Germanico.*

ſieht man leider nur zu häufig ſolche thörichte und erheuchelte Freundſchaften, die meiſtens die weiſeſten Menſchen betrügen und mißbrauchen: wahre Freundſchaften aber trifft man wenig oder gar keine an. Wenn indeß dieſe Freundſchaft noch irgendwo erſcheinen ſoll, ſo müſſen die Chriſten, welchen ihr Glaube und ihr Seelenheil angelegen, dieſes Beiſpiel geben, und ſich gegenſeitig unterrichten und unterſtützen, ſo viel ihnen möglich, mit allen Erweiſen einer wahrhaft chriſtlichen Nächſtenliebe. Ohne dieſe Vorausſetzung wird man ſich gegenſeitig mißhandeln und einen Maulſtreit führen ſonder Nutzen und Erbauung: denn da wo die Leidenſchaft herrſcht, kann die Vernunft nicht Platz finden.

Mein Sohn, es iſt keinem Zweifel unterworfen, daß ich ohne alle Leidenſchaft und Eigennutz bin; denn ginge auch die ganze Welt unter, ſo wäre ich ewiglich eben ſo glückſelig und glorreich, als ich es jetzt bin und allzeit geweſen. Auch iſt Niemanden die Liebe und Sorgfalt unbekannt, mit der ich das Heil aller Seelen verlange, und wie ſehr ich ihre Wohlfahrt und Zufriedenheit wünſche, daß mithin, wenn noch Freundſchaft und Wahrheit in der Welt beſtehen, ſie bei mir geſucht werden. Da du alſo ein aufrichtiges Verlangen trägſt, von mir ſelbſt unterrichtet zu werden, ſo iſt vor Allem eins und nur eins nothwendig, daß du nämlich nichts inniger wünſchen mögeſt, als mir treu zu dienen und mich ewig zu lieben. Bis dahin haſt du die Nothwendigkeit eingeſehen, meiner Kirche anzugehören; du biſt zur Erkenntniß dieſer wahren Kirche, ihrer Merkmale, ihrer Einſetzung, Macht, Authorität und Polizei gelangt. Es bleibt nun zu unterſuchen, ob noch eine Schwierigkeit bei dir obwalte.

O Herr! mit Recht gibt man dir den Namen: Vater der Erbarmungen und Gott alles Troſtes. II. Kor. I. Wer ſollte nicht getröſtet und entzückt ſeyn, wenn man dich hört und ſieht, wie du jeden Augenblick allen Seelen entgegenkommſt und thatſächlich beweiſeſt, was du ſo oft geſagt haſt: „Ich will nicht den Tod des Sünders, ſondern daß er ſich bekehre und lebe!“ Ezech. XXXIII. Wohlan, ſo ſage mir, o Herr, weil deine unendliche Güte es alſo will, wie verſteheſt du dieſe Worte: *hoc est corpus meum*, dieſes iſt mein Leib, welche Worte ſchon ſo oft und ſo verſchieden ausgelegt worden.

Mein Sohn, da eben gibt ſich die Bosheit des menſchlichen Herzens kund: denn was konnte ich wohl deutlicher und verſtändlicher ſagen? Die Worte ſprechen von ſelbſt, wozu alſo viele Commentare und Erklärungen? In der ganzen Welt gibt es keinen einzigen Gegenſtand, auf den der Satan ſo wiederholt, ſo ungeſtüm, ſo boshaft ſeine Krallen ausgeſtreckt, wie auf die Stellen, welche die Wahrheit des allerheiligſten und allerhabenſten Altarsgeheimniſſes begründen. Gräulicher Undank! War es denn o meine Liebe! war es denn möglich, daß ſolche Wunderwerke großmüthiger Gnade und unausſprechlicher Liebe bei denjenigen, für die ſie geſchahen, eben weil da alle Wunder vereinigt ſind, auf Zweifel ſtoßen konnten.

Man ſollte glauben, es ſey dieß der Kampfplatz, wo die letzten Ketzereien zuſammentreffen, um ihre Verſchmitztheit und Argliſt zu verſuchen, indem dieſe klaren Worte ein Jeglicher auslegt nach ſeiner Art, ſo zwar, daß ſie alle zuſammen über zweihundert fünfzig Deutungen zuwege bringen, und dennoch die wahre Auslegung verfehlen?

Die Philoſophen ſagen ganz richtig, das Geſicht werde durch den Anblick deutlicher und lichtvoller Dinge geblendet und nach dem Maaße des ſtarren Anſchauens geſchwächt. Daher können die Nachteulen den Sonnenglanz nicht ertragen, weil dieſes Licht ihre Augen blendet und ſie daher um ſo weniger ſehen, je mehr ſie ſich zu ſehen bemühen. Dasſelbe widerfährt den Ketzern, ihre Bosheit hat ſie geblendet, Weish. II. und jedenfalls ſind ſie ſo kurzſichtig, daß ſie bei vollem Lichte nicht ſehen können. Gibt es wohl in aller Welt etwas beſtimmter? und was konnte ich wohl einfacher und deutlicher ſagen, als Nehmet, eſſet, dieſes iſt mein Leib?' Wäre noch ein Zweifel vorhanden, warum, anſtatt einen ſolchen Lärm zu verführen, wandte man ſich nicht an meine vier Schriftführer, um von ihnen den echten Sinn zu vernehmen? warum befragte man nicht die erſte Kirche und das ganze Alterthum? warum zog man nicht die Urſachen, die mich dazu dürften vermocht haben, in Erwägung? Oder warum brachte man nicht irgend eine Stelle vor, welche von dem, was in Frage ſteht, das Gegentheil deutlicher, beſtimmter und verſtändlicher darlegt und behauptet.

Iſt denn das, was mein geliebter Johannes, Kap. VI., vorträgt, nicht genügend? „Mein Fleiſch iſt wahrhaft eine Speiſe und mein Blut iſt wahrhaft ein Trank. Wer mein Fleiſch ißt und mein Blut trinkt, der bleibt in mir und ich in ihm. Das Brod, welches ich geben werde, iſt mein Fleiſch für das Leben der Welt. Wenn ihr das Fleiſch des Menſchenſohnes nicht eſſen und ſein Blut nicht trinken werdet, ſo werdet ihr das Leben nicht in euch haben. Wer mein Fleiſch ißt und mein Blut trinkt, der hat das ewige Leben." In dieſer ganzen Rede ſage ich kein Wort von Glauben, Figur oder Bild. Mein Apoſtel ruft laut: (Ich war nicht dabei, was ich euch aber ſagen werde, das habe ich nicht von Menſchen, ſondern vom Herrn empfangen), daß der Herr Jeſus in der Nacht, in welcher er verrathen wurde, das Brod nahm, und dankete; es brach und ſprach: nehmet hin und eſſet, das iſt mein Leib, der für euch hingegeben wird. I. Kor. XI. 23. 24. Was wollen alſo jene elenden Undankbaren? Wollten ſie etwa, um ihre Irrthümer zu unterhalten und ihre Ketzereien zu befeſtigen, die Behauptung aufſtellen, daß ich nur figürlich, bildlich, durch den Glauben, nicht wahrhaft und wirklich am Kreuze geſtorben ſey? Behaupten ſie das Eine, ſo müſſen ſie nothgedrungen auch

---

1. Matth. XXVI; Mark. XIV; Luk. XXII; I. Kor. XI.

das Andere glauben, weil ich am Kreuze keinen andern Leib hingegeben, als den, welcher im Sacramente gegenwärtig iſt, wie es mein Apoſtel durch beſondere göttliche Vorſehung ausdrücklich, abſichtlich und deutlich bemerkt hat.

Alle Väter und Kirchenlehrer, ſowohl der Alt- als Neuzeit, haben dieſe Wahrheit nie in Zweifel gezogen und ſprechen davon mit einer unübertrefflichen Beſtimmtheit und Klarheit. Selbſt Luther ſchrieb an die Straßburger, daß er die Wirklichkeit meines Leibes in dem Abendmahle gerne geläugnet hätte, wie er ſagte, dem Papſtthum zum Trotze; die heilige Schrift ſey aber hierin ſo ausdrücklich, und die Ueberzeugung des Alterthums ſo ſonnenklar, daß es nicht möglich wäre, dieſe Saite zu berühren."[1] Deß ungeachtet war Luther ſeither ungewiß und unbeſtändig in dieſem Glaubensartikel, bekannte ſich bald zur katholiſchen Wahrheit, ſagte dann wieder, es ſey nur Brod vorhanden, ferner Brod und Leib beſtehen mit einander; gleiche Bewandniß hatte es ebenfalls mit den Seinigen, ſo daß ſie in dem Hauptreligionspunkte ohne Glauben und Religion waren und Jedem überließen zu glauben, was ihm beliebte. Nun aber iſt dieſer Gegenſtand von ſo vielen gelehrten Männern behandelt worden, daß ich, um nicht Bekanntes zu wiederholen, die Leſer auf die Schriften derſelben verweiſe.

Wie oft habe ich, um vor dieſer Wahrheit den Vorhang aufzuziehen, die ſichtbaren Geſtalten dieſes göttlichen Geheimniſſes in das wahre, den Augen und Händen fühlbare, Fleiſch verwandelt, damit man ſich überzeugen könne, daß die Transſubſtantiation oder Weſenswandlung des Brodes in meinen Leib mit Grund und Wahrheit in meiner Kirche gepredigt und geglaubt werde?[2] Wie oft haben die Juden, die geſchwornen Feinde meines Evangeliums, die heiligen Hoſtien durchſtochen, das Blut daraus fließen geſehen, und zwar in ſolchem Maaße, daß die Thatſache nicht weiter in Abrede geſtellt werden konnte, die Frevler eingezogen, des Verbrechens eingeſtändig, und zur Sühnung der Gottesſchändung zum Tode verurtheilt worden[3]..... Welche furchtbare Strafen ſind zu verſchiedenen Zeiten über jene verhängt worden, die mich unwürdig empfangen haben?.... Selbſt die vernunftloſen Thiere bedurften nicht ſo vieler Beweisthümer, um dieſer Wahrheit Zeugniß zu geben und mich in ihrer Art und Weiſe anzubeten[4]..... Ich bin daher gegen die Ungläubigen dieſer Zeit zu eben der Klage berechtigt, welche ehedem mein Vater wider das undankbare Iſrael erhoben hat (Iſai I. 3.): „Es kennt der Ochs ſeinen Eigenthümer

---

1. S. *Luth. Ep. ad Argentin.*
2. S. *Paul. Diac. in Vita S. Gregor. M.*
3. Vergl. *Joan. Molan. in Indiculo SS. Belgii, an.* 1639, *et Cæsar. l.* 9. *c.* 7.
4. Vergl. den ebengeb. Cäſarius a. O. c. 8.

„und der Esel die Krippe seines Herrn: Israel aber kennt mich nicht, und „mein Volk versteht es nicht."

Was werdet ihr sagen, wenn meine Heiligen euch erzählen, daß ich zu wiederholten Malen in menschlicher Gestalt, ganz, vollkommen, wie ich im Himmel bin, auf dem Altar erschienen? Jener Jude, der zur Zeit der heiligen Messe in die Kirche trat, um über das heilige Geheimniß zu spotten, war nicht wenig erstaunt und beschämt, als er anstatt der Hostie, in den Händen meines großen Dieners Basilius meine, von Glanz umstrahlte, Menschheit erblickte.[1] Man lese ebenfalls hierüber, was in der Lebensbeschreibung der heiligen Ludwina berichtet wird.....[2]

Allein, o Herr, wie werden wir diese deine Worte verstehen? „Der Geist ist es, der lebendig macht, das Fleisch nützet nichts." (Joh. VI. 64.) Wenn das Fleisch nichts nützet, ist es nicht besser zu glauben, daß du es uns geistig, durch den Glauben, im Bilde gegeben hast?....

Mein Sohn, wäre es im Allgemeinen und unbedingt wahr, daß mein Fleisch nichts nütze, so wärest du und die Andern übel daran; denn auf diese Weise wäre mein Tod und Leiden, das ich in meinem Fleisch und Leibe vollbracht habe, eitel, unnütze, ohne alles Verdienst, mithin ohne Erlösung des Menschengeschlechtes. Da siehst du das Labyrinth, in welches die armen Verirrten sich verlieren, und den Abgrund, in den sie sich stürzen. Man muß sich aber über sie erbarmen und Mitleid mit ihnen haben. Ein Jeglicher, der eine schlechte Sache vertritt, vertheidigt sich, wie er eben kann, nicht wie er will.

Gerade so handelt der Ketzer: er läugnet, beweiset, verdunkelt, verwirrt, verhehlt, schneidet auf, schneidet weg, behauptet, geht voran, schreitet zurück, versetzt, überschlägt, und bringt keinen andern endgiltigen Schluß zu Stand, als daß er nicht aufrichtig zu Werke geht. Was ich da bemerkte, daß das Fleisch nichts nütze, war an die Kapharnaiten gerichtet, die sich ärgerten, weil ich gesagt hatte: Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt u. s. w. Diese Rede ist hart, sprachen sie, wer kann sie hören? wie ist es möglich? Darauf antwortete ich: „Die Worte, welche ich zu euch geredet habe, sind Geist und Leben. Der Geist ist es, der lebendig macht, das Fleisch nützet nichts." Als hätte ich gesprochen: Ihr armen Leute, ihr glaubet, daß das Fleisch, welches ich euch zu essen geben werde, ein Fleisch ohne Seele, ohne Geist sey, ein todtes Fleisch, ein blos menschliches Fleisch, das heißt, getrennt von dem göttlichen Geiste, von der Gottheit. Im Gegentheil, ich werde es euch lebendig geben, in Begleitung meiner Seele und meiner Gottheit; wäre es allein, abgesondert, so könnte es euch nicht das ewige Leben verschaffen, und in dieser Beziehung, würde es keinen Nutzen bringen. Es ist der Geist Gottes, das

---

1. *S. Thom. opusc. 58 de Sacr. c. 11. an. 371.*
2. *Brugm. Franc. l. 2.*

Leben ſelbſt, der es euch gibt mittelſt ſeines Fleiſches, welches das Werkzeug iſt, durch welches er euer Seelenheil bewirkt und ſeiner Gnaden euch theilhaftig werden läßt: der Geiſt iſt es, der lebendig macht.

Wäre das Altarsſacrament nur eitel Brod, welcher Unterſchied beſtände alsdann zwiſchen dem Vorbild und der Wirklichkeit? Das Brod, welches Melchiſedech vorbrachte, und das Manna, das vom Himmel regnete, waren, wie alle Gegner zugeben, das Vorbild der Euchariſtie: nun aber ſind Beide nur Brod geweſen; welchen Vorzug würde alſo die Wirklichkeit gegen die Figur behaupten? Thorheit wäre es zu glauben, daß eine ganz beſondere Vorſehung den Hohenprieſter Melchiſedech hervorgerufen habe, um der Welt blos anzukündigen, daß ich zwei oder drei tauſend Jahre ſpäter Brod zu eſſen und Wein zu trinken geben würde? Bedurfte es denn ſo vieler Ceremonieen und Wunder, um vorauszuſagen, was täglich geſchieht und zwar durch die allergemeinſten Menſchen? Sollte ich wohl durch ein Himmelsbrod ein Brod der Erde haben vorbedeuten wollen? wäre dieß nicht gegen die Vernunft und gegen alle Ordnung der Natur, die da will, daß die vorgebildete Sache allzeit vortrefflicher und vollkommener ſey, als die Figur ſelber, gleichwie dem Leibe höherer Werth als dem Schatten beigelegt wird.

Wäre es blos auf ſolche Figuren abgeſehen geweſen, wie hätte ich, die ewige Weisheit, zu meinen Apoſteln beſtändig ſagen können: dieſes iſt mein Leib; dieſes iſt mein Blut, ohne auch nur ein einziges Mal zu bemerken, daß dieß durch den Glauben bedingt ſey, oder blos auf eine Figur hinauslaufe? Als die Kapharnaiter wegen dieſer ſcheinbaren Schwierigkeit ſich von mir entfernten, da hätte ich ja blos ſagen können: ärgert euch nicht, ich verſtehe hier nicht die Wirklichkeit, ſondern nur das Eſſen und Trinken vermittelſt des Glaubens. Hätte ich dieſes auch nur einmal bemerkt, ſo wäre gleich alles Staunen und Aergerniß gehoben geweſen, für den Augenblick wie für die ganze Zukunft. Ich habe ſo viele Parabeln ausgelegt in Dingen von weit geringerer Wichtigkeit, und hier, wo die Menſchen der Gefahr ausgeſetzt geweſen waren, entweder Abgötterer oder Gotteslaſterer zu werden, hätte meine Güte nicht daran gedacht, mich damals oder in ſpätern Zeiten deutlich zu erklären, wofern es meine Abſicht geweſen wäre, mich nur durch den Glauben gegenwärtig zu geben! Noch einmal, wer wird es für wahrſcheinlich halten, daß Gott, mein Vater, während vierzig Jahre ſein Volk in der Wüſte mit einem Fleiſche und Brode vom Himmel genährt habe, um blos dadurch vorauszuſagen, daß zwei oder dreitauſend Jahre nachher ſein Sohn Jeſus Chriſtus, die Seinigen bis ans Ende der Welt mit einem irdiſchen Brode ſpeiſen würde? Bedurfte es wohl einer lang bewährten und wunderbaren Vorſehung, um eine ſo gewöhnliche Sache zu prophezeien und ein ſo gemeines Ende zu erſtreben? In Angelegenheiten letzter Willensmeinung drückt man ſich allzeit ohne Figur und Zweideutigkeit, ſo klar und deutlich als möglich, aus. Darum ſprach ich nur vier Worte: dieß iſt mein Leib, und

zwar ſo entſchieden, unzweideutig und einfach, daß ich mich frage, wie man darüber ſtreiten könne. Es ſtreite und zanke aber wer da wolle, meine Abſicht war einzig und allein, im Sacramente mein koſtbares Blut darzugeben, nicht blos durch den Glauben oder bildlich, ſondern wahrhaft und wirklich.

Welches Hirngeſpinnſt und Unding hätte ich ſonſt erſonnen? Hat man je in aller Welt von ſo etwas gehört? Kann man denn die Wirklichkeit des Genuſſes und des Empfanges meines Leibes von der Wirklichkeit meiner Gegenwart trennen? Kann man meinen Leib eſſen, ohne daß er gegenwärtig ſey? ihn empfangen, ohne ihn zu berühren? Kann er hienieden empfangen werden, ohne daß er zu uns herabſteige? Können wir mit ihm vereinigt werden, wiewohl er von uns getrennt iſt und ſo weit entfernt, als der Himmel von der Erde? O blinde Ketzer, von welchen Träumereien laſſet ihr euch berücken!

Aber, o Herr, du haſt uns geſagt, I. Kor. XI. 26: „So oft ihr dieſes Brod eſſet und dieſen Kelch trinket, ſollet ihr den Tod des Herrn verkündigen, bis er kommt.“ Iſt dein Leib wirklich zugegen, ſo hätteſt du nicht beigefügt: bis er kommt. Denn des Herrn Tod verkünden bis er kommt, vernichtet den Glauben, daß er da ſey; da ſeyn und kommen ſollen, ſchließen ſich ja gegenſeitig aus.

Mein Sohn! Ungewißheit und Bosheit ſind zwei ſchlimme Dinge. Man vergleicht den Ketzer gewöhnlich mit einem Fuchſe, und zwar aus vielen Urſachen, namentlich wegen ſeiner Schlauheit und Argliſt, die ſich verſchiedenartig kund geben. Wenn dieſes hinterliſtige Thier ſeine Höhle verläßt, um auf die Lauer zu gehen, nimmt es nie den geraden Weg, ſondern ſchleicht links und rechts dahin. Der Ketzer thut daſſelbe; er geht nie mit Aufrichtigkeit um. — Jene Einwendung beweiſet nichts und widerlegt nichts. Die unſichtbare Gegenwart im Sacramente widerſpricht keineswegs der ſichtbaren Ankunft des Herrn, wenn er kommen wird, zu richten die Lebendigen und die Todten. . . .

Allein, ſagen ſie weiter, die Prieſter hätten eine allzugroße Macht, wenn ſie nach Belieben Götter ſchaffen könnten. — Der Prieſter ſpricht die ſacramentaliſchen Worte, er aber macht keine Sacramente; ich wirke ſie. Er vollbringt das Sacrament nicht durch ſeine Gewalt, ſondern durch die Allmacht Gottes. Er ſpricht die wandelnden Worte, ich aber bewirke die Wandlung. . . .

Kapitel II.

Von den Wundern der Allmacht Gottes zur Beleuchtung dieſes Geheimniſſes.

Wenn man einem Pyrrhonianer einen Pantoffel zeigte, ſo hielt er ihn für einen Striegel, und wenn man ihm einen Schuh vorlegte, ſo behauptete er, es ſey eine Laterne. Mit dem Verſtande der Skeptiker war es eben auch ſo beſchaffen; denn ſie ſuchten ſich zu überzeugen, daß die

Dinge keine andere Exiſtenz haben, als in der Meinung der Menſchen, und daß die Menſchen nicht die weſentlichen Eigenſchaften der Gegenſtände auffaſſen, ſondern daß die Gegenſtände ſie von den Menſchen empfangen. Wie mir ſcheint, maßen ſich die Prediger der neuen Religion dasſelbe Recht an. Denn legt man ihnen eine Stelle aus dem geſchriebenen Gottes Worte, eine Erklärung aus den Vätern oder einen Beſchluß aus einem Concilium vor: ſo deuten ſie ſogleich Alles, was geſagt oder geſchrieben wurde, nach ihrer Meinung und Auffaſſung; es gibt nichts ſo beſtimmt, ſo ſonnenklar ausgeſprochen, dem ſie nicht nach Willkühr und wie es eben ihre Sache heiſcht, eine ganz neue Geſtalt und einen ganz andern Sinn geben. Saget ihnen: dieß iſt mein Leib; ſo antworten ſie gleich: dieß iſt Brod. Saget: dieſes iſt mein Blut, ſo erwidern ſie: dieſes iſt Wein. Sagt ihnen, daß da mein Leib wirklich und weſentlich gegenwärtig iſt, ſo werden ſie behaupten, er ſey es nur figürlich und durch den Glauben. Und ſo verhält es ſich mit allen übrigen Wahrheiten und Geheimniſſen, die ſie nicht nach derſelben objectiven Weſenheit und Klarheit auffaſſen, ſondern nach ihrer ſubjectiven Meinung und Willkür drehen und wenden.

Iſt dieſes, mein Sohn, mit mehreren und verſchiedenen Gegenſtänden des Glaubens geſchehen, wo die Ketzer völlig im Widerſpruche mit meinen Abſichten und mit der reinen Wahrheit, immer Alles nach ihrem Verſtande ausgelegt und beliebige Folgerungen gezogen: ſo war es ganz beſonders der Fall mit dem heiligen Altarsſacramente, wo ſie alle erdenklichen Kunſtgriffe und Schlangenwindungen entfaltet haben, um meine Kirche und meine Kinder des ſchönſten und koſtbarſten aller Geheimniſſe, womit ihr göttlicher Bräutigam ſie je beſchenkt hat, zu berauben. ... Ich will dich jetzt mit vielen Wunderdingen bekannt machen, welche dir ganz beſonders dazu dienen werden, die Größe dieſes Geheimniſſes anzuſtaunen und es in ſeinem Vollglanze zu betrachten.

Es findet ſich in der Natur ein gewiſſer Stein, den die Griechen Exi-contolithos nennen. Es iſt ein Edelſtein, der im Ganzen alle Schönheiten, welche die Andern einzeln behaupten, in ſich vereinigt. Denn verlangſt du den Glanz des Demantes, das Grün des Smaragdes, den Purpur des Amethiſtes, das Himmelblau des Saphirs, das Goldgelb des Hyacinthes, das Buntſcheckige des Opals, das Feuer des Karbunkels u. dgl.: ſo wirſt du dieß Alles wunderbar beiſammen finden. Mein Sohn, die Euchariſtie iſt ohne Vergleich ein Edelſtein ganz andrer und wunderreicherer Art, denn ſie faßt in ſich alle Seltenheiten des Himmels und der Erde. Gleichwie das Manna, welches Gott für ſein auserwähltes Volk vom Himmel regnen ließ, den jedem Gaumen zuſagenden Geſchmack hatte, ebenſo enthält dieſe heilige Speiſe, welche die Wirklichkeit und Wahrheit deſſen iſt, was das Manna vorbedeutet, ſolche erſtaunliche Eigenſchaften, dergleichen man nie auf Erden geſehen. Laß alſo, großer König, das Lob dieſes Ge-

heimniſſes erſchallen, und laß jetzt auf deiner Harfe in Wirklichkeit erklingen, was du ehemals nur im Geiſte beſungen haſt, Pſ. CX. 4. 5 „Ein Gedächtniß ſtiftete er in ſeinen Wundern der gnädige und barmherzige Herr. Speiſe gab er denen, die ihn fürchteten."

Willſt du, mein Sohn, einige dieſer Wunder ſehen? Das erſte beſteht darin, daß mein Leib im heiligen Sacramente ſich in ſeiner ganzen Größe befindet, wie er zur Rechten meines himmliſchen Vaters ſitzet, jedoch ſo, daß er nicht nach dem Ort bemeſſen iſt und den Umfang der Hoſtie nicht überſchreitet, was dem Glauben eben ſo leicht erſcheint, als ſeine Geburt, ſein Beſuch bei verſchloſſenen Thüren, oder ſeine Auferſtehung aus dem geſiegelten Grabe....

Das zweite Wunder geht daraus hervor, daß die Geſtalten des Brodes und Weines durch ſich beſtehen und keinem Subject angehören....

Das dritte iſt, daß mein Leib nicht zu- und abnimmt, und keine Veränderung erleidet, ungeachtet der vielen Conſecrationen und der Zufälle, die mit den Geſtalten vorgehen. „O Betrug und Täuſchung der Sinne!" ruft einer meiner größten Heiligen aus;[1] „es hat den Schein, o „Erlöſer, als zerſchnitten und äßen wir dich wie natürliches Brod; und „doch wirſt du in der That nicht getheilt und nicht verzehrt, ſondern nur „die Geſtalten, welche unſerm Sinne zugänglich ſind: du aber, o Herr, „bleibſt ganz und vollſtändig in jedem Partikel, ohne irgend eine Theilung „noch Verweſung." ...

Das vierte Wunder iſt, daß die Subſtanzen des Brodes und Weines nicht mehr conſecrationsfähig und doch auch nicht vernichtet ſind. Um dieſes zu verſtehen, muß man wiſſen, daß bei andern ſubſtantiellen Umwandelungen, der erſte Stoff, und bei Umänderungen der Geſtalten die Quantität immer dieſelben bleiben, um den neuen Formen als Grund und Boden zu dienen. So wandelte ehedeſſen der Allmächtige Loth's Weib in eine Salzſäule, durch Moyſes die Gewäſſer Aegyptens in Blut, und den Stab in eine Schlange. Bei all dieſen Umänderungen trat keine Wandlung der Formen ein, da die Materie unter den verſchiedenen Erzeugungen und Vorgängen dieſelbe blieb. In dieſem Geheimniſſe aber hat es nicht dieſelbe Bewandtniß: denn die ganze Subſtanz des Brodes, Materie und Form, geht in meinen Leib über durch vollſtändige Transſubſtantiation (Weſensveränderung), wie die Griechen ſagen, weil dieſe unvergleichliche Umwandlung von einem poſitiven und ſubſtantiellen Terminus in einen andern geſchieht; es geht alſo weder Schöpfung noch Zeugung, noch Vernichtung vor, ſondern eine gänzliche und vollkommene Weſensumänderung.[2]

---

1. *S. Hieron. T. IV. p. 358 ap. Euseb.*
2. Vgl. das Concil von Trient, *Sess. 3 de Euch. c. 4.*

Welch ein Wunder, mein Sohn! Das Brod und der Wein ſcheinen dem Betaſten, dem Geſchmacke, dem Geruche und dem Geſichte Brod und Wein zu ſeyn, und dennoch iſt es weder Brod noch Wein. „Es iſt," ſagte der gute Iſaak, Gen. XXVII. „die Stimme Jakobs, die Hände aber ſind die Hände Iſaak's." Denn was man mit den Händen berührt und mittelſt der Sinne kennt, ſcheint Brod und Wein zu ſeyn: allein der Glaube, welcher von der Stimme und dem Gehöre rührt, und das Gehör von dem Worte Gottes, ſpricht und lehrt ganz anders: Præstet fides supplementum sensuum defectui. Das Manna, wovon wir redeten, hatte den Geſchmack und Geruch von allen Dingen; es hatte die Eigenheit des Feldhuhns und war doch nicht Feldhuhn; es hatte den Geſchmack der Forelle, und war doch nicht Forelle; es hatte die Süße und Schmackhaftigkeit der köſtlichſten Früchte, und war doch nicht dieſe Frucht. Eben ſo hat dieſes himmliſche Manna den Geſchmack des Brodes und iſt nicht Brod, den Geruch des Weines und iſt nicht Wein, indem Beider Subſtanz ganz und vollkommen in meinen eigenen Leib und mein eigenes Blut verwandelt worden.

Das fünfte Wunder iſt, daß ich nicht nur ganz in der Hoſtie und ganz in dem Kelche bin, ſondern ſogar in jedem Theile oder Partikel der Hoſtie oder in jedem Tropfen der Weingeſtalten, und zwar ſo ganz und vollſtändig, wie im Himmel zur Rechten meines Vaters, vor wie nach der Brechung oder Theilung. Eben ſo iſt die Seele ganz im ganzen Leibe und ganz in jedem Theile des Leibes. So iſt das Licht ganz in dem ganzen Luftraume, und ganz in jedem gebrochenen Theile. Es ſind dieß Beiſpiele oder Gleichniſſe, derer ſich die Lehrer meiner Kirche bedienen, um dieſe Geheimniſſe zu erklären, und wenn auch keines derſelben durchaus adäquat iſt, ſo verbreiten ſie immerhin einiges Licht über dieſe erhabenen Wahrheiten.

Das ſechſte Wunder erhellet daraus, daß, wenn man berührt, ſieht und verbrennt, dieſes nur die Geſtalten trifft, ohne daß der Leib davon berührt werde. Gleichwie die Seele unverletzt bleibt, wenn auch der Körper gebrandmarkt oder verwundet wird, eben ſo blieb auch meine Gottheit unberührt, als meine geheiligte Menſchheit an das Kreuz geſchlagen wurde, weil zwiſchen meinem Leibe und den äußerlichen Accidenzien oder Geſtalten weder eine Continuität, noch Contiguität beſteht.

Siebentes Wunder. Die Geſtalten des Brodes und Weines haben die nämlichen natürlichen Eigenſchaften, als wenn ihre mitnatürliche (connaturelle) Subſtanz ſie annoch begleitete. Eben ſo hat das Licht vor der Erſchaffnng der Sonne geleuchtet, eben ſo trifft das Himmelblau und die Krümmung des Stockes im Waſſer unſere Sinne, als hätten dieſe Erſcheinungen eine Unterlage. Die Urſache hiervon liegt darin, weil die Geſtalt der Ausdruck und die Kraft der Subſtanz iſt; alſo mittelſt desſelben Wunders, wodurch die Geſtalt in der Euchariſtie fortbeſteht, behält ſie auch die natürliche Kraft und Eigenſchaft der Subſtanz.

Das achte Wunder iſt, daß die höchſte Wirklichkeit und Vollkommenheit meines Leibes, nämlich die Hypoſtaſis und göttliche Subſiſtenz, überall gegenwärtig und dennoch mein Leib nicht überall iſt, gleichwie die Sonnenſtrahlen in der ganzen Welt leuchten, der Sonnenkörper dagegen nicht allenthalben ſich befindet; wie der Arm nur an ſeiner Stelle iſt, während die Seele, die ihn bewegt, den ganzen Körper durchdringt, und wie meine Seele, während meiner Todeszeit, nicht mit dem Leibe war, obſchon die göttliche Subſiſtenz beide begleitete. Denn da die Subſiſtenz meiner Perſon ein und dasſelbe mit der Gottheit iſt, ſo muß ſie überall ſeyn; und damit der Leib, den ſie trägt, über alle andern hoch erhaben ſey, gehört es ihm naturgemäß zu, wie der Gottheit und Hypoſtaſe, überall, oder wie andere Körper, nur an einem einzigen Orte, ſondern an mehreren Orten zugleich, zur Rechten meines Vaters und im Altarsſacramente und wo es ihm beliebt, zu ſeyn und ſeyn zu können.

Das neunte Wunder wird dadurch erzeugt, daß die Euchariſtie zugleich Sacrament und Opfer iſt; Sacrament in Bezug auf Genuß und Dauer oder Fortbeſtand, Opfer, wenn folgende drei Dinge zuſammentreffen: Conſecration unter beiden Geſtalten, Opferung und Communion. Hieraus erglänzt, mein Sohn, eine ganz bewunderungswürdige Vorſehung, denn mittelſt des Sacramentes unterhandle ich mit dem Menſchen, und mittelſt des Opfers unterhandeln die Menſchen mit mir.

Das zehnte und letzte Wunderwerk umfaßt Alles, was in der Welt immerhin erſtaunenswerth gedacht werden kann, ich meine die Concomitanz und die nothwendige Folge der Dinge, die in dieſem unvergleichlichen Geheimniſſe beſtehen. Mit dem Leibe iſt das Blut, und mit dem Blute gegenſeitig der Leib, und mit dem Einen wie mit dem Andern die Seele und mit der Seele, dem Leib und dem Blute die göttliche Perſon; und mit der göttlichen Perſon zugleich die Perſon Gottes, meines Vaters und die des heiligen Geiſtes. Gleichwie da, wo die Seele des Menſchen ſich befindet, die wirkende, fühlende und bewegende Kraft iſt, eben ſo iſt daſelbſt durch Concomitanz und folgerichtig auch der Verſtand, das Gedächtniß und der Wille, wie denn ebenfalls da, wo die Sonne leuchtet, Strahl, Klarheit, Wärme und Einfluß herrſchen. Die Urſachen ſind ſammt und ſonders von großem Gewichte; die erſte iſt, weil ich nicht mehr ſterbe, und folglich meine Seele, mein Leib und mein Blut unzertrennlich ſind; zweitens, weil ich nie mehr das verlaſſe, womit ich mich perſönlich vereinigt habe; drittens, weil ich aufhörte, Gott zu ſeyn, ſobald ich nicht mehr Menſch wäre; viertens, weil ich in meinem Vater bin und mein Vater in mir iſt und wir beiden im heiligen Geiſte, und der heilige Geiſt in uns, indem wir alle drei Eine Eſſenz, Natur und Subſtanz haben, die mit ihren Hypoſtaſen identifizirt ſind.

Wer wird nun, mein Sohn, noch ſagen, daß mit dieſen, unter dem Schleier und den Geſtalten eines kleinen, aber himmliſchen und ganz göttlichen Brodes verborgenen Wundern ſonſt etwas verglichen werden könne.

Darauf ſollen wir unſere Gedanken beſchränken, und alle dieſe Geheimniſſe, welche die Religion uns lehrt, glauben und anbeten, ohne ſie vorwitzig ergründen zu wollen. Wir ſollen feſthalten an dem Grundſatze ſeines Dieners Auguſtin, der ſagt, daß Gott unendlich mehr kann als wir zu begreifen vermögen;' ſonſt wären die Gotteswunder nicht groß, wenn der menſchliche Verſtand ſie erfaſſen könnte. Und dann, wo bliebe das Verdienſt des Glaubens, welches darin beſteht, daß man glaube, was man nicht ſieht. Erinnere dich an das Wort, welches mein Vater ehedeſſen zu ſeinem Volke geſprochen: „Am Morgen werdet ihr Brod eſſen, am Abend euch mit Fleiſch ſättigen" (Exod. XVI. 12). Der Morgen ſtellt das gegenwärtige Leben vor, in welchem ich mich euch ingebe unter den Geſtalten des Brodes und Weines; wann aber der Abend anbrechen wird, ich meine die Herrlichkeit des ewigen Lebens, dann werdet ihr mein Fleiſch unverſchleiert ſehen, euch ſättigen an der hehren Tafel der Gottheit und vollkommen begreifen, wie ich in der hocherhabenen und anbetungswürdigen Euchariſtie gegenwärtig bin: denn alsdann wird der Schleier zerriſſen und der Vorhang aufgezogen werden, und ihr werdet Alles in hellem Lichtglanze und von Angeſicht zu Angeſicht ſchauen."

Wenn wir nicht fürchteten, die vorgeſteckten Gränzen zu überſchreiten, würden wir aus dem dritten Buche noch folgende Hauptſtücke von großer Wichtigkeit und unverkennbarem Intereſſe in deutſcher Ueberſetzung mittheilen. Wir begnügen uns alſo blos die Aufſchriften anzugeben.

Kapitel IX.

Warum man heutigen Tages ſo wenig Ketzer zu Gott ſich bekehren ſieht? Die Wolluſt iſt deſſen Hinderniſs.

Kapitel X.

Von der Unordnung, welche in der ſpeculativen Thätigkeit des Verſtandes ein wollüſtiges Leben erzeugt.

Kapitel XI.

Wie die Unenthaltſamkeit die Seele vorbereitet, den Glauben zu verlieren, und ſie zur Ketzerei führt.

Kapitel XII.

Wie der unzüchtige und epicuräiſche Lebenswandel die Seele in den Atheismus ſtürzt.

Kapitel XIII.

Wie ſchwer und beinahe unmöglich es iſt, einen Ketzer zu bekehren.

---

1. *S. Aug. in Joa. Tract.* 12.

Aus den zwei Schlußkapiteln (XIV. u. XV.) geben wir noch einige Auszüge, welche in einem kräftigen Umriſſe das ganze Werk reſumiren.

Hier haſt du, mein Sohn, das Bild meiner Braut, der wahren Kirche, nach der Natur gezeichnet, mit all ihren Zügen und Anſichten, mit allen ihren Schönheiten des Himmels und der Erde geſchmückt und umgürtet mit der königlichen Schärpe .... Stelle dir die Macht und Authorität ihres ſichtbaren Oberhauptes vor, und betrachte denſelben nicht als weltlichen Fürſten, ſondern als meinen Statthalter und Stellvertreter auf Erden. Erwäge die Weisheit der kirchlichen Geſetze und Verordnungen; neige dich in Anbetung beim Anblick der Herrlichkeiten ihrer göttlichen Tafel; bewundere die Majeſtät ihres Gottesdienſtes; ſieh einerſeits die Milde meiner Gerechtigkeit in der Läuterung der Seelen, und andrerſeits die Reichthümer meiner Barmherzigkeit, welche durch die Vermittelung der Schätze und Verdienſte meiner Kirche die Armuth der armen Sünder tröſtet und erleichtert; erhebe alsdann deine Augen und ſchaue zu, wie die Engel und die Heiligen und das ganze Paradies ſich hernieder laſſen, um ihnen Beiſtand zu leiſten: und gewinne endlich die Ueberzeugung, daß die Kirche gerade ſo beſchaffen iſt, wie die Katholiken ſie überall darſtellen und verkündigen.

Sie iſt die älteſte, die größte, die einzigſte, die berühmteſte, die ſchönſte, die heiligſte, die wundervollſte, in jeder Hinſicht die katholiſchſte und allgemeinſte, dem Namen und der Wirklichkeit nach. Sie iſt die edelſte, die bekannteſte, die bewährteſte, die mächtigſte, die lebenskräftigſte, — allzeit ſieghaft und triumphirend, Richterin und Meiſterin aller übrigen Theile, allzeit herrſchend durch eine ſo ſchöne, ununterbrochene und lange Reihen-folge ihrer Hirten, in Begleitung derſelben Lehre, desſelben Glaubens und derſelben Kirchenzucht .... Wenn alſo die katholiſche Kirche wahrhaftig dieſe Eigenſchaften beſitzt, ſo urtheile, mein Sohn, und entſcheide, ob es nicht vernünftiger und ſicherer iſt, ſich eher zu ihr als zu ſonſt einer andern zu ſchlagen, und einer Wahrheit zu huldigen, welche durch ſo viele Zeichen und Wunder, durch die Beſchlüſſe ſo vieler Concilien, durch das Bekenntniß ſo vieler Völker, durch die Uebereinſtimmung ſo vieler Heiligen, durch die Verjährung ſo vieler Jahrhunderte beſtätigt worden? Iſt es nicht beſſer, einer von dem Himmel ſo offenbar begünſtigten, auf Erden ſo großen und mächtigen, von Gott ſo reichlich ausgeſtatteten und ſo augenſcheinlich beſchützten, von den himmliſchen und irdiſchen Engeln ſo zärtlich geliebten, von der Welt ſo ſehr gefürchteten Geſellſchaft anzugehören, als im Schlepptau zu gehen mit jenen armſeligen, zerfallenen und ohnmächtigen Sonderkirchlein, die auf dem Meere der Unſicherheit ſchweben und jedem Winde der Lehre und des Irrthums preisgegeben ſind?

Entſetzet euch darüber, ihr Himmel, ihr Pforten der Himmel betrübet euch gar ſehr; denn mein Volk hat zwei Uebel gethan: „mich, die Quelle

lebendigen Waſſers, haben ſie verlaſſen und ſich Ciſternen gegraben, durchlöcherte Ciſternen, die kein Waſſer behalten können" (Jerem. II. 12, 13).

Es waren dieß meine ehemaligen gerechten Klagen gegen das Volk Israel, das mich verlaſſen, um den Götzen nachzujagen. Nun, eben dieſe Gefühle empfinde ich heute in geſteigertem Maaße gegen die Ketzer und andere Abtrünnige, für die ich mein Blut vergoſſen, und die ſich deſſen ungeachtet gegen mich verſchworen und unter dem eiteln Deckmantel der Reformation meine Kirche zerriſſen, verwüſtet und verläugnet haben. Man iſt in keiner Weiſe berechtigt, die katholiſche Kirche in Anklagezuſtand zu verſetzen: ſie nimmt die Welt, wie ſie dieſelbe findet, wie ich, meine Apoſtel und alle Väter der Urkirche ſie gelehrt haben. Iſt ſie betrogen, ſo muß ich der Betrüger ſeyn, und die ganze Welt muß ſich verſchworen haben, um ſie zu betrügen: geht ſie zu Grunde, ſo muß alle Welt mit ihr zu Grunde gehen; will man ſie tadeln, ſo muß man zugleich das ganze Alterthum in dem Tadel mit einbegreifen, und ſo unzählige Millionen, die weder Luther und noch weniger Calvin gekannt haben, zum ewigen Höllenfeuer verurtheilen ....

Sie ſchützen vor, ſie hätten die Kirche verlaſſen, um das Böſe zu meiden. Wäre aber das Uebel auch noch größer geweſen, als es wirklich war, mußte man deßwegen dem Guten entſagen? Zwieſpalt und Trennung reformiren die Staaten nicht, ſondern verwirren und vernichten ſie. Man heilt die Wunde nicht, wenn man ſie ohne Heilmittel läßt; man rettet das Schiff nicht, wenn man es dem Sturm und der Brandung preisgibt, das zerknickte Rohr zerbricht der Herr nicht, und den glimmenden Dochtlöſcht er nicht aus. (Iſai. XLII. 3.) Dieſes Beiſpiel, das ich und die Kinder Gottes euch geben, hättet ihr, Ketzer und Irrlehrer, befolgen ſollen. Ihr hättet das Uebel, wenn es wirklich vorhanden war, beſſern oder doch wenigſtens mindern, und euch nicht dem Guten entziehen ſollen, um ein noch weit größeres ja das allergrößte Unheil anzurichten, Aufruhr zu ſtiften, Altar gegen Altar zu erheben und durch Spaltungen Gott und die Kirche zu betrüben.

Es heißt nicht auf dem Weg des Heils wandeln und das Reich Gottes befördern, wenn man die Tenne des Herrn verläßt, weil einiges Stroh darin das Auge verletzt; oder wenn man das Netz zu Stücken zerreißt, weil einige faule Fiſche darin ſich vorfinden; oder wenn man der Heerde meiner Lämmer entläuft wegen einiger Böcke, die zuletzt doch aus derſelben vertrieben werden; oder wenn man dem Hauſe Gottes entflieht, wegen einiger Gefäße der Schmach und Unehre, oder wegen eines Verräthers Judas, welcher das Collegium meiner Apoſtel und meine heilige Geſellſchaft verunglimpft und verleumdet.

Ludovica Eugenia von Fontaine.

1623.

Der Vater dieſer ruhmwürdigen Ordensfrau war Hr. von Fontaine, Intendant des Herzogs von Zweibrücken, und königlicher Secretär, der dem Calvinismus zugeſchworen hatte. Nachdem er ſich ein bedeutendes Vermögen erworben, hat er ſich in Paris niedergelaſſen, und daſelbſt ein adeliges Fräulein aus dem Dauphiné geheirathet, die ihm am 13. März 1608 zwei Kinder gebar, einen Sohn und eine Tochter, welche die Vorſehung mit allen Gaben der Natur und Gnade ausgerüſtet, und ſpäter aus dem Irrthum in die Wahrheit geführt hat. Die Tochter war die hier gefeierte Louiſe Eugenie. Kaum vierzehn Jahre alt waren ihre geiſtigen Fähigkeiten ſchon ſo ſehr entwickelt, daß ſie in Religionsſachen durch das Leſen verſchiedener theologiſchen Schriften eine ungewöhnliche Einſicht und Urtheilsſchärfe verrieth. Damit verband ſie ein edles und großmüthiges Herz und ein entſchiedenes Beſtreben nach höherer Anſchauung und Vollkommenheit. Frühzeitig ſchien Gott ſie unter ſeinen beſondern Schutz genommen zu haben. Selbſt aus der Todesgefahr iſt ſie einmal wunderbar gerettet worden.

Da Louiſe Eugenie den damaligen Religionsſtreitigkeiten nicht fremd geblieben, und die deßfallſigen Hauptcontroverſchriften aufmerkſam las und beurtheilte, gerieth ſie öfters in Confeſſionsgeſpräche, die jedesmal ihre ſeltene Auffaſſungsgabe und ihren richtigen Verſtand bekundeten. Als ſie eines Tages ſich bei dem bekannten Huguenotenprediger dü Moulin befand, ließ ſich bei demſelben eine vornehme Dame melden. Da er vermuthete, ſie möchte ſich zum Katholizismus hingezogen fühlen und ihm Gewiſſenszweifel zur Auflöſung vorlegen, ließ er ſich bis zum dritten Male verläugnen, was der jungen Eugenie, welche gegen

jegliche Lüge tiefen Abſcheu hegte, zu großem Aergerniſſe gereichte. Beſondern Anſtoß nahm ſie überdieß an dü Moulin's Aeußerung, „daß, „wenn dieſe Frauenzimmer papiſtiſch werden wollten, ſie ihm gewöhnlich „verfängliche und ſpitzfindige Fragen aufs Tapet brächten.“ Solche Geſtändniſſe führten das geiſtreiche Mädchen auf den Schlußgedanken, „der Prediger müſſe ſonach entweder Mangel an guten Gründen, oder „an Religionseifer leiden,“ was Beides ſie beunruhigte und bedenklich machte.

Als eines Tages ihr Vater den nämlichen dü Moulin fragte, was er einem Katholiken, welcher mit ihm ungünſtig über Calvin's *Institution* geſprochen, hätte erwidern ſollen, erhielt er zur Antwort: „Was ſoll ich Ihnen anderes ſagen, als daß Calvin Vieles, was uns jetzt in Verlegenheit ſetzt, hätte können bleiben laſſen.“ — „Ich verſteh's,“ entgegnete Hr. von Fontaine, „hat Herr Calvin recht gehabt, deſto beſſer; „hat er unrecht gehabt, ſo geſchieht's ihm recht!“ Dieſe Antwort, mit welcher der Edelmann bei Religionsfragen aufzuwarten pflegte, befriedigte ſeine geiſtreiche Tochter nicht. Auch mißfielen ihr die Scherze und Witzeleien, die ſie in den calviniſchen Predigten zu Charenton und bei den Hugenoten überhaupt hören mußte; bei dieſen Vorfällen pflegte ſie zu ſagen: „Das iſt gefährlich und verderbt die Geiſter.“

Ihre vortreffliche Mutter, der nichts mangelte als die wahre Religion, und die ihre Tochter wegen ihrer herrlichen Eigenſchaften und früheifen Kenntniſſe in allerlei Arbeiten, beſonders wegen Meiſterſchaft in Geſang und Muſik, ſehr liebte, führte ſie, als ſie erſt eilf Jahre alt war, nach Sedan, dem gewöhnlichen Zufluchtsorte der Huguenoten, wo ſie Seitens des Marſchalls von Bouillon freundliche Aufnahme und angenehme Unterhaltung erwarteten. Allein weder Mutter noch Tochter fanden in der daſelbſt vorherrſchenden zerſtreuten Lebensweiſe irgend ein Genügen. Beide kehrten nach Paris zurück, wo nicht lang nachher Hr. Fontaine das Zeitliche ſegnete. Der Verſtorbene liebte den weltlichen Aufwand, was weder im Geſchmack ſeiner Gemahlin lag noch den Neigungen ſeiner Tochter zuſagte. Nach dem Tode ihres Mannes überließ ſich Frau von Fontaine den ernſten Betrachtungen über den Zweck ihres Daſeyns und ihrer zukünftigen Beſtimmung. Sie machte die Bekanntſchaft des gekehrten und frommen Kapuziners Athanaſius Molé, der ihr die katholiſche Ueberzeugung beibrachte, ihr aber das Glaubensbekenntniß nicht abnehmen wollte, als bis ſie ſich mit ihrer Tochter Eugenie, die

grundſätzlich dem Calvinismus noch ſehr anhing, darüber verſtändigt hätte. Da dieſelbe, wie oben bemerkt worden, bereits einige allgemeine confeſſionelle Erſchütterungen erlitten, ſo war es ſchon ſachgemäß, mit ihr eine ſtrenge Prüfung über das katholiſche und calviniſche Glaubensſyſtem vorzunehmen. Darüber vergingen über ſechs Monate.

Die Vorſehung brachte Eugenie in die Nähe des Jeſuiten Hieronymus Lalement, dem es gelang, dieſelbe von der Unhaltbarkeit jeglichen außerhalb der katholiſchen Kirche aufgeführten Religionsgebäudes zu überzeugen. Am 19. Juni 1623 legten daher Mutter und Tochter das Römiſchkatholiſche Glaubensbekenntniß in die Hände des Pater Athanaſius ab. Nach dieſer heiligen Handlung ſprach Fräulein Eugenie: „Sey geprieſen, o Gott meines Herzens, der Du mich aufgeſucht haſt, als ich vor dir geflohen, und mich gerufen, als ich dich zu hören vermieden. Du haſt meine Feſſeln zertrümmert, ich werde Dir jetzt ein Lobopfer darbringen.“ Sie begann ſogleich, der Bußſtrenge und den Andachtsübungen der eintreffenden Faſtenzeit ſich zu unterziehen. Zugleich faßte ſie den Entſchluß, den ſie auch auf der Stelle ausführte, in den Orden der Heimſuchung oder der Viſitandinerinen zu treten. Es war dieß das erſte Haus, welches der heilige Franziscus von Sales zu Paris in der Straße St. Antoine, gegründet hatte. Die damalige Oberin war Helena Angelica Luilier, welche ihr gleich nach dem Eintritt in das Kloſter den Befehl ertheilte, die Geſchichte und die Beweggründe ihrer Bekehrung ſchriftlich aufzuſetzen. Dieſes ſchöne Actenſtück ſteht in der Monographie: «*La Vie de la vénérable mère Louise-Eugénie de Fontaine*», p. 14-29, woraus wir es hier überſetzt mittheilen:

„Unſer Herr hat mich im vierzehnten Jahre in die heilige katholiſche Kirche berufen, indem er ſich hauptſächlich meiner Mutter bediente, welche von der Wahrheit dieſer heiligen Religion gerührt, ſich nachher entſchloſſen hat, die Ketzerei abzuſchwören und ſich zu unſerm heiligen Glauben zu bekennen. Sie zog mich ebenfalls dahin, und gerade zu jener Zeit legte Gott durch ſeine Gnade in meine Seele einige Gewiſſensängſte, die mich an der Wirkungskraft der von mir bekannten Grundſätze auf mein Seelenheil irre machten. Dieß brachte in mir den Entſchluß hervor, mich mit allem Ernſte in den zur Beſeligung nothwendigen Dingen unterweiſen zu laſſen, was ich denn auch wirklich that, weil ich mich nicht gehörig überzeugt fühlte, daß die Religon, die ich zu verlaſſen gedachte, durchaus ſchlecht ſey, und ich in dem katholiſchen Glauben eine Menge Dinge fand, welche meine damalige Anſchauungsweiſe verletzten. Ich nahm mir demnach vor, mich allenthalben hinzubegeben, wo ſolche Gegen-

ſtände abgehandelt würden. Nach dieſer Prüfung erſt legte ich mein Glaubensbekenntniß ab. Ich las die betreffenden Schriftſteller, von denen namentlich die Werke des Hochwürdigſten Herrn von Barrault, Erzbiſchofs von Arles, damals Biſchof von Bazas, mir in die Hände fielen und mir unausſprechliche Geiſtesruhe verſchafften. Nachdem ich ungefähr ein Jahr in der Wißbegierde, Alles kennen zu lernen, was zur Begründung der von der katholiſchen Kirche zu Glauben vorgeſtellten Lehren dient, zugebracht, hat eine einzige Stelle, auf die ich etwa in der Mitte der Buches ſtieß, in mir eine ſo unerſchütterliche Ueberzeugung hervorgerufen, daß mir ſeither über nichts, ſelbſt nicht über die Ceremonieen unſerer heiligen Religion, der leiſeſte Zweifel eingefallen wäre.

Es war dieſe Stelle jener Text, wodurch unſer Heiland ſeinen Jüngern verſprach, ihnen ſeinen heiligen Geiſt zu ſenden, der ſie alle Wahrheit lehren und bei ihnen bleiben würde bis an's Ende der Welt, woraus die Unfehlbarkeit der Kirche ſo deutlich hervorgeht, und zwar nicht nur für die erſten vier Jahrhunderte, wie die Gegner vorgeben, ſondern bis zum Ende der Zeiten und zum letzten Tage der Welt. Von Stund an legte ich das Buch bei Seite, und wollte nichts anders mehr wiſſen, als dieſe einzige Wahrheit, daß die Kirche Kraft des ausdrücklichen Wortes Gottes unfehlbar ſey; denn ſobald ich dieſe Gewißheit habe, muß ich eben ſo gewiß ſeyn, daß Alles, was die Kirche zu glauben vorſtellt, nicht anders als gut, vernünftig und heilig ſeyn könne, eben weil die Kirche die Anſtalt des heiligen Geiſtes iſt. Von jenem Augenblicke an hatte ich eine unbegränzte Ehrfurcht und eine zärtliche Andacht für alle Kundgebungen unſerer heiligen Religion, und was meinen Sinnen am meiſten widerſtrebte, das fühlte ich mich geradehin gedrungen, noch inniger zu verehren,und empfand daher eine unausſprechliche Freude, meinem Eigenwillen und Eigengefühlen zu entſagen, um mich ganz in den Sinn und in die Gedanken der Kirche hineinzufühlen. Es geſchah dennoch, daß ich, obſchon ich an den lateiniſchen Gebeten kein Vergnügen hatte, ſondern vielmehr Widerwillen dagegen empfand, dennoch die Tagzeiten mit der franzöſiſchen Ueberſetzung hinweglegte, und das lateiniſche Officium allein zur Hand nahm, da ich dem Troſte, das Geſprochene zu verſtehen, lieber entſagte, um hierin der Abſicht der heiligen Kirche zu entſprechen.

Dieſe Geſinnungen und Gefühle der Ehrfurcht und der unbedingten Sicherheit, womit der Herr mit Allem, was den Glauben unſerer heiligen Religion betraf, mich begnadigte, führte mich auf den Gedanken, daß mir fürder mehr das Bedürfniß obläge, mich auf das, was ich zu thun, als auf das, was ich zu glauben hätte, zu verlegen. Darum entſagte ich dem Leſen der Streitſchriften, um mich mit der Lebensgeſchichte der Heiligen bekannt zu machen, da ich in dieſer Literatur faſt noch völlig unbewandert war. Dann aber befand ich mich wiederum in einer andern Verlegenheit, die nicht minder als die, aus welcher ich ſo eben herausgetreten, für mich empfindlich war. Denn als ich die chriſtliche Vollkommenheit in der Art und Weiſe der Heiligen Gottes ausgeübt ſah, ſo meinte ich, man müßte, um chriſtlich zu leben, dieſelben lebendigen Gefühle

die ich mir in ihnen dachte, auch in ſich ſelber empfinden; und das erzeugte in meiner Seele völlige Entmuthigung und Hoffnungsloſigkeit, je zum Beſitze dieſer Vollkommenheit zu gelangen, beſonders hinſichtlich der Liebe der Geringſchätzung und Leiden, die ich in den Herzen der Heiligen, vorzüglich in unſerm göttlichen Heilande, ſo tief gewurzelt erblickte. Dieß brachte mich auf den Gedanken, es wäre mir ſchlechterdings unmöglich, eine ſo hohe Stufe zu erklimmen, und es ginge meinem ganzen Weſen durchaus die Kraft und Großmuth ab, an den immerwährenden Leiden Vergnügen zu finden, wie die Liebe zu meinem Erlöſer und die Verachtung meiner ſelbſt, mir es zur Pflicht zu machen ſchienen.

Nachdem ich mich eine Zeitlang in dieſem Zuſtande der Niedergeſchlagenheit befunden hatte, auf einer Seite aber ein heftiges Verlangen fühlte, meine Seligkeit zu erſtreben, und auf der andern ſo unüberſteigbare Schwierigkeiten erblickte, daß ich mich zu nichts entſchließen konnte; darum ward ich ſehr von Gewiſſensängſten gequält, weil ich immer darauf zurückkam, daß man ſtets ſeinem Pflichtgefühle gemäß handeln müſſe, und daß der Herr noch mehr als dieß Alles für mich gethan habe, indem er mich aus der Hölle gerettet, und ich demzufolge nichts unterlaſſen dürfte, um mich für eine ſo große Wohlthat erkenntlich zu erweiſen; und dabei verfolgte mich noch der Gedanke, daß, wenn ich in dem vorigen Zuſtande geblieben wäre, ich noch weit mehr zu leiden gehabt hätte. Ich erblickte mich in eine ſo große Undankbarkeit verſunken, daß mir beinahe keine Hoffnung blieb, mich aus derſelben zu retten, was mein Herz ungemein niederdrückte. Ich klagte Niemanden meine Noth, weil ich glaubte, es hinge Alles von einer guten Entſchließung ab, die man mir nicht geben könnte, und ſo blieb ich in dieſem Zuſtande, bis unſer Herr einer mir unbekannten vornehmen Dame den Gedanken eingab, mir die „Anleitung zum andächtigen Leben“ (des heil. Franziscus von Sales) in die Hände zu ſpielen. Sie ſelber nahm ſich die Mühe, mir einige Stellen aus den erſten Kapiteln vorzuleſen; ſeitdem habe ich ſie nicht mehr geſehen, weil ſie in ihre Heimath zurückgekehrt iſt.

Aus dieſem Buche lernte ich alsbald, wie ſehr ich in meiner Geiſtesrichtung mich verſehen hatte, und erkannte, daß die Andacht und Gottesliebe mit dem, was ich mir eingebildet, durchaus nicht unvereinbarlich ſind; und je weiter ich in der Leſung dieſes Hauptſtückes voranſchritt, deſto mehr ſchienen die Pforten des Paradieſes ſich mir zu erweitern, — ſo ſehr wurde mir der Weg dahin erleichtert. Ich fühlte mich von meinem Bedrängniſſe gänzlich befreit und überaus geſtärkten Muthes, die Bahn der Vollkommenheit beherzten Entſchluſſes zu betreten; und von dem Augenblicke an fühlte ich eine große Liebe und Hochachtung gegen unſern glückſeligen Vater,[1] daß es mir vorkam, als ſpräche in deſſen Schriften Gott

1. Nämlich den heiligen Franz von Sales, Stifter des Ordens der Heimſuchung.

ſelber zu mir, ſo daß, nachdem ich einige Zeit nachher in Erfahrung gebracht, er habe einen Frauenorden geſtiftet, ich ſeither ſtets mit dem Gedanken umging, mich in denſelben aufnehmen zu laſſen, wofern mir Gott die Gnade verleihen würde, ihm als Kloſterfrau mein Daſeyn zu widmen, indem ich die unerſchütterliche Ueberzeugung hatte, es ſey unmöglich, daß ein hocherleuchteter Gottesmann, den ich in ihm erblickte, etwas thun könnte, was nicht durchaus vollkommen wäre. Und obſchon man mir ſeither Einiges von dieſem Orden ſagte, was mich davon hätte abwenden können, ſo ſtand meine deßfallſige Geſinnung dennoch ſo feſt in meinem Geiſt und Herzen, daß mir nicht einmal eingefallen wäre, über das, wie es darin gehalten würde, Erkundigungen einzuholen, — ſo ſehr war ich überzeugt, daß darin Alles mit der Liebe und Vollkommenheit im Einklang wäre. Und in der That, als ich hier eintrat, wußte ich nichts von den gebräuchlichen Uebungen. Ich hatte damals freilich ſchon einiges Verlangen, mich dem Kloſterleben zu widmen, weil jedoch alle Perſonen, die mir davon ſprachen, mir zugleich bemerkten, ich ſollte einem ſolchen Gedanken gar keinen Raum geſtatten, weil meine Mutter ſich entſchieden dagegen erklärt hätte: ſo glaubte ich ebenfalls, dieſes ſey unmöglich, und ich könnte ſofort als gute Chriſtin leben, in meinen Verhältniſſen Gott lieben und ihm treulich dienen, wie die „Anleitung zum andächtigen Leben" dazu den Weg bahnt. Dieſes brachte in mir den Entſchluß hervor, die dort angegebenen Uebungen, beſonders bezüglich des von ihm ſo ſehr empfohlenen Gebetes, ins Werk zu ſetzen, und ſeine Methode ſagte mir ſo ſehr zu, daß ich nie mehr eine andere befolgt habe, weil ich darin eine große Seelenruhe und Geiſtesſüße gefunden. Bald nachher hat mein frommer Beichtvater mich täglich ein zweiſtündiges Gebet verrichten laſſen, weil er bemerkte, daß ich Freude daran hatte, und der Herr dadurch mein Verlangen ſteigerte, ihm allzeit mehr zu gefallen, vorzüglich durch die Uebung der Dankbarkeit und Liebe, welche mich nöthigte, die ihr widerſtrebenden kleinen Neigungen und Anhänglichkeiten zu bekämpfen und abzutödten. Denn ich hielt mich für ſtreng und eng verpflichtet, Gott immer mehr anzugehören. Dieß Verlangen wurde beſonders nach der heiligen Communion geſteigert, weil mir der Gedanke unerträglich war, daß Gott in dieſem allerheiligſten Sacramente ſich vernichtete, und meine Seele von der Verdammniß retten ſollte, ohne daß ich ihm meine Erkenntniß erweiſe durch eine unbedingte Hingebung in ſeinen Willen, namentlich da, wo ich mir etwa Gewalt anzuthun hatte. Ich war daher unruhig, ſo lange ich die gänzliche Hingabe nicht deutlich in mir verwirklicht ſah.

Zwei Dinge fielen mir ſchwer. Erſtens die Einſchränkung der häufigen Unterhaltungen mit den mir von Langem her befreundeten Perſonen, denn ich fürchtete gar ſehr, ihnen zu mißfallen. Und dennoch befahl mir mein Gewiſſensrath, ſie ſo ſelten zu empfangen, daß ich mir nicht verhehlen konnte, man würde mir's ſehr verübeln.

Das zweite, was mir ſehr nahe ging, war die Nachricht, daß man meine Handlungsweiſe tadelte; denn es war von jeher für mich ein großes Vergnügen, Jedermann zufrieden zu ſtellen. Die Veranlaſſung dieſer tadelnden Bemerkungen waren die öftern Communionen, die mein Beichtvater zwei oder dreimal in der Woche und beinahe jeden Tag mir auferlegte. Auch die Entſchiedenheit meiner Stimmung ließ deßhalb zu wünſchen übrig; da ich aber fürchtete, meine Urtheile dem Befehle Gottes vorzuziehen, ſo war der Gehorſam das einzige Mittel, in mir den innern Frieden zu bewahren. Das Verlangen, Gott zu gefallen, nahm mit jedem Tage zu. Ich glaubte damals nicht, daß ich wirklich zum Kloſterleben berufen war; dieſer Umſtand bewog mich aber, ſo viel als möglich durch hochſchätzende Liebe und Nachahmung ihm anzugehören, und dieſen Entſchluß faßte ich wahrhaft in der heiligen Communion: auch fühlte ich ſodann in meinem Herzen eine große Beruhigung.

Obſchon ich jedoch in allen meinen geiſtlichen Uebungen mich gewaltig hingezogen fühlte, von Gott die Gnade, ihm in der klöſterlichen Abgeſchiedenheit anzugehören, ſo empfand ich auf der andern Seite in mir eine natürliche Abneigung dagegen; das Verlangen, meine Gedanken und Geſinnungen dem Willen Gottes zu unterwerfen, hatte zur Folge, daß ich, in der Abſicht, mich innigſt mit dem himmliſchen Bräutigam zu vermählen, von meinem Beichtvater die Erlaubniß begehrte, das Gelübde der ewigen Keuſchheit abzulegen, um mit Gott dergeſtalt vereinigt zu ſeyn, daß es mir nicht mehr möglich wäre, von ihm zu ſcheiden. Er bewilligte mir dieſes nach einem Verlaufe von neun Monaten, und nahm mir vor dem heiligſten Altarsſacramente am Tage Mariä Verkündigung dieſes Gelübde ab; davon übergab ich ihm eine eigenhändig geſchriebene Abſchrift. Dieſes Gelübde erfüllte mich mit einer unausſprechlichen Freude, als ich mich dem Herrn ganz beſonders geweiht ſah.

Einige Monate ſpäter legte ich in die Hände desſelben Prieſters auch das Gelübde des Gehorſams ab, weil ich fand, daß ich mich Gott nicht genug verpflichten könnte.

Die Betrachtung des Leidens Chriſti erweckte in mir das Verlangen für den, der ſo viel für mich gelitten, auch etwas zu leiden; daher begehrte ich die Erlaubniß, zweimal in der Woche das Bußkleid und drei Jahre lang den härenen Gürtel zu tragen. Dieſe kleinen freiwilligen Bußübungen gewährten mir große Geiſtesruhe, und das Verlangen, meine Neigungen abzutödten: darüber ſtellte ich eine gewiſſe Prüfung an, um dieſe Neigungen kennen zu lernen. Vier oder fünf Monate, bevor ich hier eintrat, empfand ich in mir einige innere Vorwürfe, und es ſchien mir, als ſagte mir Gott, meine Sehnſucht, ihm zu dienen, wäre nicht aufrichtig, weil ich nicht Alles thäte, was nothwendig ſey, um in den Ordensſtand zu treten, und ich demſelben ein bequemeres und mühloſeres Leben vorzöge.

Dieſe Schmerzgefühle vermehrten ſich bei der Betrachtung der Liebe unſers Heilandes im allerheiligſten Abendmahle; ich konnte da nicht anders, als mich ganz in ihn verſenken und eines Tages unter meiner Dankſagung erneuerte ich mit großer Entſchiedenheit meine Entſchloſſenheit, nichts unverſucht zu laſſen, um durch meinen Eintritt in den Ordensſtand ſeinem Willen zu entſprechen. Alle meine Communionen wurden demnach vorerſt dazu beſtimmt, die Kenntniß des Hauſes, das er für mich auserſehen, von unſerm Herrn und Heiland zu erlangen, und von Stund an bemächtigte ſich meiner eine völlige Gleichgültigkeit hinſichtlich aller Ordensgattungen und keine auch noch ſo ſtrenge Ordensregel wäre im Stande geweſen, mich abzuſchrecken, wenn ich deßhalb den Willen Gottes gekannt hätte. Drei Monate ſchwebte ich in dieſer Ungewißheit, ohne daß mir Jemand begegnet wäre, der mir geſagt hätte, ich müßte bei Lebzeiten meiner Mutter Kloſterfrau werden. Selbſt mein Gewiſſensrath beobachtete hierüber völliges Stillſchweigen, und dabei benahm er ſich folgendermaßen. Als ich gegen Ende September an einem Samſtag meine Beichte ablegte, übergab er mir das Bild des für mich gezogenen Heiligen, wie es jeden Monat zu geſchehen pflegte. Es war die heilige Thereſia, und die in der Beiſchrift empfohlene Tugend, die Verachtung der Welt. Er gab mir zu verſtehen, daß die Hauptübung dieſer Tugend für mich darin beſtände, Alles zu mißachten, was der vollſtändigen Vollbringung deſſen, was meines Wiſſens Gott mit mir vorhabe, widerſtreben ſollte, worauf ich ihm erwiderte, es wolle alſo Gott der Herr, daß ich allen Urſachen und Gründen, die mich bis dahin von dem Eintritt ins Kloſter zurückgehalten, Rechnung trage, obſchon ich wiſſe, daß er mich dahin berufe. Darauf gab er mir die entſchiedene Antwort, daß, was er mir ſagte, vor Gott und in Gegenwart des allerheiligſten Sacramentes ſage, und ſetzte hinzu: „Glauben Sie mir, meine Tochter, wenn Gott Sie ruft, ſo darf Sie nichts in der Welt zurückhalten. Dieſe Worte erzeugten in mir eine ſolche Gewißheit in Bezug auf den Willen Gottes hinſichtlich meines Berufes, als hätte in dieſem Augenblicke die Kloſterpforte ſich erſchloſſen, um mich aufzunehmen: ich verſicherte demnach dem guten Beichtvater, daß er mich als Kloſterfrau ſehen würde.

Bald nachher hatte ich Gelegenheit, mit meiner Mutter darüber zu ſprechen; ich fand ſie in einer ſo günſtigen Stimmung, daß ich ſie, bei meinem Abſchiede, gegen meinen Austritt aus der Welt weniger ungeneigt ſah. Dieſes flößte mir neuen Muth ein, weil ſie bis dorthin meinem Vorhaben ſehr entgegen geweſen; und um eine ſo günſtige Veranlaſſung zu benützen, ſetzte ich vor Allem meinen Gewiſſensrath davon in Kenntniß und eröffnete ihm, das Leſen der „Anleitung zum andächtigen Leben“ hätte mir eine große Hochſchätzung des Ordens der Heimſuchung, den der heilige Biſchof von Genf geſtiftet, eingeflößt. Nach deſſen Rath verfügte ich mich zur Oberin dieſes Hauſes, die ich nur einmal geſehen hatte; der Herr legte eine ſolche freundliche Güte gegen

mich in ihr Herz, daß ſie mir ſogleich verſprach, mich in ihr Haus aufzunehmen. Ich war außer mir vor Freude über dieſe ganz beſondere Barmherzigkeit, die mir Gott erwies, meine Freude war wirklich ſo groß, daß ich mich nicht erinnere, in meinem Leben eine ſolche empfunden zu haben; und doch hatte ich bis dorthin den Ordensſtand als eine Kreuzigung angeſehen, worin man, nicht ohne tiefes Schmerzgefühl, ſich ſelbſt aufopfern müßte. Als ich aber zum Eintritt in denſelben gefaßt war, iſt eine gänzliche Umänderung in mir vorgegangen, ſo daß unter allen mir erwieſenen Wohlthaten, mir dieſe als die allerzärtlichſte und vortheilhafteſte vorkam, dergeſtalt, daß Kloſter und Vorhof des Paradieſes für mich eins und dasſelbe waren, ſo groß war die Kraft, die Gott meiner Schwachheit verliehen hatte. Seine Güte ſey geprieſen in Ewigkeit!...

Der heilige Chryſoſtomus macht die Bemerkung, daß der heilige Paulus die perſönliche Eroberung Jeſu Chriſti geweſen war, weil er in eigner Perſon vom Himmel herabgeſtiegen, um dieſen Sieg davon zutragen. Ebenſo war unſere Neophytin die Eroberung unſers göttlichen Erlöſers, indem er ihr in der heiligen Communion eine ſo brennende Liebe zur Kirche ſeiner Braut, und ein ſo glühendes Verlangen mit ihm zu leiden und ihm in dem vollkommenſten Stande zu dienen, eingeflößt hat, wie aus dem folgenden Gelübde, das man von ihrer eigenen Hand geſchrieben aufgefunden hat, hervorgeht.

Im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geiſtes. Amen

O ewiger Gott, Vater, Sohn und heiliger Geiſt; ich Louiſe von Fontaine, Tochter Franzens von Fontaine, und Franziska's Bovié, ich deine unwürdige Creatur, vor deinem göttlichen Angeſichte und in Gegenwart deines ganzen himmliſchen Hofes, verſpreche deiner göttlichen Majeſtät und gelobe, die ganze Zeit des ſterblichen Lebens, das du mir zu verleihen geruhen wirſt, eine gänzliche Jungfrauſchaft, Keuſchheit und Enthaltſamkeit zu bewahren und zu beobachten, mittelſt der Gunſt und Gnade deines heiligen Geiſtes. Möge es Dir gefallen, dieſes unwiderrufliche Gelübde als ein Opfer der Lieblichkeit aufzunehmen; da du mir aber den Gedanken eingegeben, dasſelbe darzubringen, ſo gib mir auch die Kraft es zu deiner Verherrlichung in alle Ewigkeit zu vollziehen. Geſchehen heute den 25. März 1626 in die Hände des ehrwürdigen Pater Auguſtin de la Rue, meines Beichvaters. Louiſe von Fontaine."

Eugenie Louiſe hatte kaum ihr Gelübde abgelegt, als ſie ſchon wegen ihrer erprobten Milde, Einſicht und Charakterfeſtigkeit mit wich-

tigen Angelegenheiten betraut wurde. In der Diözeſe Chartres ſind in einem Kloſter der Heimſuchung Mißhelligkeiten entſtanden, zu deren Beilegung das pariſer Haus von dem Biſchofe der beſagten Diözeſe in Anſpruch genommen wurde. Die vierundzwanzigjährige Nonne wurde dahin entſendet und in weniger als fünf Monaten war die Eintracht in gedachtem Gotteshauſe wieder hergeſtellt; Eifer und Frömmigkeit traten aufs Neue in ihre Rechte ein und nahmen darin einen neuen Aufſchwung.

Einige Jahre ſpäter verlor ſie ihren Zwillingsbruder, der ebenfalls zu dem katholiſchen Glauben übergetreten und in Folge einer Bruſtentzündung eines gottſeligen Todes geſtorben iſt. Sie ſelbſt beſchreibt dieſe leibliche Auflöſung, die in ſo kindlicher Gottergebenheit geſchah, mit einer rührenden Theilnahme und Glückſeligkeit. Auch Ihre Mutter hat ſich indeſſen mit der klöſterlichen Abgeſchiedenheit befreundet.

Nach ihrer Rückkehr von Chartres wurde Eugenie zur Novizenmeiſterin ernannt, in welchem Amte ſie eine außerordentliche Fähigkeit und einen erſtaunlichen Tugendreichthum entwickelte. Ihre Worte waren Feuerfunken, welche alle Herzen entzündeten und Gott gewannen. „O welch einen guten Meiſter haben wir!“ pflegte ſie zu ſagen. „Er belohnt den geringſten guten Willen, den wir ihm bezeugen. Wenn ihr den Herrn ſuchet, wie er geſucht werden will, werdet ihr ihn finden.“ Durch ihre Sanftmuth zog ſie alle Herzen an und gewann ſie dem Herrn. Ihren Zöglingen machte ſie vor allem begreiflich, die klöſterliche Vollkommenheit beruhe darauf, daß man die Ehren verachte, die Verachtung verachte, ſich ſelbſt verachte und Niemanden verachte. Die Demüthigungen, pflegte ſie zu ſagen, ſind die Roſen unſrer Krone; wer ſich ſelber mißtrauet und ſein ganzes Vertrauen auf Gott ſetzet, wird allmächtig. Die Geduld iſt der Stärke vorzuziehen; vortheilhafter iſt es, über ſich ſelbſt zu wachen, als Wunder zu wirken. Die Freude, die nicht von Gott kommt, geht ſchnell vorüber, verletzt und verwundet die Seele. Wer Gott liebt, der erlangt den Frieden in der Abtödtung, und findet darin einen Durſt nach Gott; wie der verfolgte Hirſch, nachdem er wider die Schlangen geſtritten, ſich in das Waſſer ſtürzt, ſo verlangt die Seele, nachdem ſie die Leidenſchaften bekämpft und beſiegt hat, nach Gott und findet in ihm ihre Ruhe. Die Traurigkeit, ſprach ſie in ihrer herzlichen Heiterkeit, iſt den Böſen beſchieden; wenn es in der Welt eine Freude gibt, ſo iſt ſie für das gute Gewiſſen. „Licht gehet dem Gerechten auf, und denen, die geraden Herzens ſind, Freude.“ (Pſ. 96.) „Schall des Ju-

bels und der Rettung iſt in den Zelten des Gerechten.“ (Pſ. 117.) Den freudigen Geber liebet Gott. Laßt uns reichlich ausſäen, und wir werden in Fülle Segnungen einſammeln. Wir dienen einem allzu guten Meiſter, als daß wir unſern Dienſt mit Unluſt thun ſollten. Ein Tag in ſeinem Hauſe iſt mehr werth als tauſend Jahre in der Welt.

Einem jungen Fräulein von ſehr hoher Geburt, welches ihrer Leitung anvertraut wurde, ertheilte ſie unter andern Lehren die Ermahnung, Gott niemals aus den Augen zu verlieren, ihn ſtets mit einem lebendigen und thätigen Glauben zu betrachten, alle Handlungen aus reiner Liebe zu deſſen Verherrlichung vorzunehmen, denn es ſey eine große Weisheit, Nichts gegen Alles zu geben, ein kurzes Leiden gegen eine ewige Glückſeligkeit. „Laßt uns,“ fügte ſie hinzu, „erſetzen, was an den Leiden Chriſti mangelt, um uns ſeine Verdienſte und Leiden durch die Unſrigen anzueignen.... Gott iſt in unſern Mühſeligkeiten, Schwierigkeiten und Trockenheiten eben ſo anbetungswürdig, als in den uns verliehenen Tröſtungen. Beim Anfange des Gebetes müſſen wir unſern Geiſt mit den Worten Abrahams in ſeine Gegenwart verſetzen: Ob ich gleich nur Staub und Aſche bin, ſo erkühnt ſich doch mein Herz, zu dir zu ſprechen. In dieſer Andachtsübung ſoll mehr unſer Herz als unſer Verſtand reden; denn redet Gott durch ſeinen Propheten, ſo ſagt er nicht: Sprich zum Verſtande der Tochter Juda's, ſondern zu ihrem Herzen: loquar ei ad eor. Dort im Herzen läßt ſich Gott vernehmen, dort ſoll die Seele mit dem königlichen Propheten ſprechen: O Herr, du gabſt mir Freude in mein Herz, deßhalb werde ich in Frieden ſchlafen und ruhen. Unſer gegenwärtiges Leben ſoll ein Charfreitag des Friedens ſeyn, damit auf denſelben der Charſamſtag der Grabesruhe und zuletzt der Sonntag der Auferſtehung folge.“

Die durch die Gelübden gebundene junge Nonne hielt dafür, daß der Herr, indem er den Israeliten durch den Rücktritt der Meeresfluthen den Weg zur Rückkehr nach Aegypten verſchloſſen, keine geringere Gnade erwieſen, als da er wunderbarer Weiſe ihnen durch das Meer den Durchzug eröffnet hatte, um ſie aus dieſem Lande der Sünde hinauszuführen; daher glaubte ſie ebenfalls, daß wenn Gott an den Novizen eine große Gnade gethan, als er ſie von der Welt abgezogen, die Wohlthat der feierlichen Gelübden noch größer ſey, weil er durch

dieſe Angelobung ſie für immer von der Welt abſchließe. Auch gefielen ihr ganz beſonders die Worte des heiligen Bernardus für ſich und für die Novizen: „Die gemeine Schaar der Chriſten dient dem Herrn, ihr aber ſollet euch ganz an ihn anklammern. Das Antheil der Andern iſt glauben; das eure zugleich glauben und einiger Maßen ſchon augenſcheinlich erkennen und beſchauen. Die ganze Glückſeligkeit der Chriſten iſt Gott lieben, ihr aber ſollet ihn nicht nur lieben, ſondern auch beſitzen.“

Als in den Jahren 1649 und 1650 die neuen Lehren des Janſenius Aufſehen erregten und die Herren von Port-Royal derſelben in den Nonnenklöſtern Eingang zu verſchaffen ſuchten, übten die damaligen Vorſteherinnen dieſes Hauſes, die Mutter Maria Angelica Lutlier und die Novizenmeiſterin Louiſe Fontaine eine ganz beſonders ſtrenge Aufſicht über die Perſonen, welche zum Beſuche kamen, und über die Bücher, denen man darin Eingang zu verſchaffen bemüht war. Durch dieſe Wachſamkeit wurde jeder verdachtvolle Verſuch entweder abgeſchnitten oder wenigſtens vereitelt. In dem Hauſe der Kloſterfrauen von Port-Royal dagegen hat der Janſenismus Aufnahme gefunden und bedeutende Störungen darin verurſacht. Als daher in einem königlichen Rathe, dem die Königin Mutter, Anna von Oeſtreich, und der Erzbiſchof von Paris beiwohnten, die Nothwendigkeit, durch eine mit allen betreffenden Eigenſchaften des Geiſtes und Herzens begabte Kloſterfrau die Nonnen zur Einſicht und Ordnung zurückzuführen, einſtimmig anerkannt wurde, bemerkte Anna von Oeſtreich, im ganzen Königreiche wäre Niemand zu einer ſolchen Miſſion beſſer geeignet, als die Mutter Louiſe Eugenie von Fontaine. Dieſer Antrag fand allgemeinen Anklang und der Erfolg rechtfertigte vollkommen die an dieſe Wahl geknüpften Hoffnungen und Erwartungen. Dieſe Thatſache erhält noch dadurch einen ganz beſondern Glanzpunkt, daß die Königin Mutter es perſönlich übernahm, die Mutter Louiſe Eugenie von dieſer Entſchließung in Kenntniß zu ſetzen. Zu dieſem Ende begab ſie ſich am 25. Auguſt 1664 in das Kloſter der Heimſuchung und brachte der demüthigen Nonne dieſe Nachricht, mit dem feſten Willen, alle ihre etwaigen Einwürfe unbedingt zu bekämpfen.

Als die Ruhe in Port-Royal gänzlich hergeſtellt war, kehrte die Mutter Louiſe Eugenie am 22. Dezember 1665 wieder in ihr Kloſter zurück, und erbaute ſofort die Genoſſenſchaft durch die Begei-

ſterung ihres Eifers, wie durch die Anmuth ihrer Tugenden. Sie wurde nach dieſem noch dreimal als Oberin gewählt. Von der Wichtigkeit des Vorſteheramtes hatte ſie eine ſo hohe Meinung, daß ſie feſt überzeugt war, Gott ſpreche durch die von ihm beſtellten Vorgeſetzten. In dieſer Beziehung erzählt ihre Lebensbeſchreiberin unter Anderm, was ſie ſelbſt aus ihrem demüthigen Munde gehört hatte: „Eines Tages," ſagte ſie, „ſprach eine Schweſter mit mir von ihrem Innern, hatte jedoch etwas auf dem Herzen, das ſie mir nicht gerne ſagte, dachte aber bei ſich, ich würde von ſelbſt ſchon dieſen Punkt berühren. Und in der That, ich ſagte ihr unwillkürlich ihren Gedanken, was mich ſofort zur Bemerkung veranlaßte, ich gleiche Balaam's Eſelin, die da geſprochen, ohne zu wiſſen, was ſie ſagte."

Als Oberin hatte ſie zum Grundſatze, ihre Handlungsweiſe ſolle ſich nach jener des himmliſchen Vaters bilden, der ganz ruhig wirket, und in ſeiner größten Thätigkeit dennoch keine Bewegung verrathe. „Die Oberin ſoll nicht an ihre Authorität denken, ſoll nichts von der Ehre, die man ihrer Amtswürde bezeigt, für ſich nehmen. Ihre Regierung ſoll mit Sanftmuth geſchehen, ohne daß die Untergebenen ihre Unterwürfigkeit fühle. Gewalt ſoll nur gebraucht werden, wie im Kriege, wo man wider den Feind das Schwert ergreifen muß.... Die Kraftäußerung ſoll mit Güte, die Feſtigkeit mit Klugheit gepaart ſeyn. Befehle ſollen mit Demuth, Bewilligungen mit Freundlichkeit, und Verweigerungen mit ſichtbarem Bedauern geſchehen. Bevor du den Mund öffneſt, bitte den heiligen Geiſt, daß er das Herz derjenigen, die dir zuhören, rühren möge; haſt du Jemanden wehe gethan, ſo lege ſogleich Balſam auf die Wunde; denn unſer himmliſcher Bräutigam lehret uns, daß, wer den Nächſten verletzet, ſeinen Augapfel berührt; er will, daß man mit Güte und Milde ſeine Bräute zurechtweiſe. Es iſt nicht billig, ſie in ihren Fehlern zu laſſen; es iſt aber auch nicht erlaubt, die Gränzen der chriſtlichen Zurechtweiſung zu überſchreiten." Dieſe Lehre hat ſie mit Wort und Werk geprebigt.

Die Mutter Louiſe Eugenie war ganz vorzüglich im Beſitze der Gnade, den im Irrthum Befangenen Licht und Ueberzeugung beizubringen. Auch wurden ihr häufig von dem König adelige Fräulein zugewieſen, um ihnen die katholiſchen Wahrheiten einzuprägen. So bekehrte ſie die drei Töchter der zweiten Ehe des Herzogs de la Force, und die Fräulein du Bordage aus dem erſten Adel

der Bretagne. Alle vier legten das katholiſche Glaubensbekenntniß in der Kloſterkirche der Heimſuchung ab.

Eine durch ſo ſeltene Geiſtesgaben, Herzensgüte und Vollkommenheit in jeglicher Tugend ausgezeichnete Dienerin Gottes mußte bei allen frommen und hochgeſtellten Perſonen in hohem und wohlverdienten Rufe ſtehen. Wir haben bereits geſehen, daß Anna von Oeſtreich ihr unbegränzte Achtung und inniges Vertrauen ſchenkte. Dieſe fromme Königin beſuchte ſie öfters, ſowohl in ihrem Kloſter, als während ihres Aufenthaltes zu Port-Royal. Viele Biſchöfe, namentlich de Barrault, Erzbiſchof von Arles, de Maupas, Biſchof von le Puy, Abelly, Biſchof von Rodez, ſchätzten ſie ſehr hoch. Der heilige Vincenz von Paul, welcher dreißig Jahre Vorſteher dieſes Hauſes war, kannte und würdigte ganz beſonders ihre Verdienſte.

Dieſe große Dienerin Gottes beſchloß ihre thatenreiche Laufbahn und ihr hohes Alter am 29. September 1694.

S. *La Vie de la vénérable Mère Louise-Eugénie de Fontaine, Religieuse et quatrième Supérieure du Premier Monastère de la Visitation Ste-Marie à Paris.* Paris M.DC.XCVI. Dieſes Buch iſt von einer Nonne desſelben Kloſters verfaßt worden. Vergleiche auch „Picot's Denkwürdigkeiten aus der Kirchengeſchichte von Frankreich des 17. Jahrhunderts." Frankfurt a. M. 1828. Bd. I. S. 205 und 322.

Lucas Holſtenius,

Kritiker und vaticaniſcher Bibliothekar.

1624.[1]

Lucas Holſte oder Holſtenius, 1596 in Hamburg geboren, abſolvirte ſeine Primär- und Secundärſtudien in dem dortigen Gymnaſium, wo er aus Armuth Unterrichtsſtunden ertheilen mußte, unter andern dem ſpäter berühmt gewordenen Arzt Johann Marquard Slegelius. Um das Jahr 1617 begab er ſich nach Leyden, wo er ſich mit großem Eifer den höhern Wiſſenſchaften widmete und die Vorleſungen der berühmten holländiſchen Univerſitätsprofeſſoren Heinſius, Meurſius, Seri-

1. Vgl. unter den Aeltern, „R. Wilkens' Leben des gelehrten L. Holſtenius 1728. Fol.; *Leon. Allatii Apes urbanæ*, p. 256; *Mém. de Niceron* XXXI. 236 ff.; Brucker's Ehrentempel, Decade V. 188 u. A. m. Unter den Neuern vor allen den mit ſeltener Umſicht, Vollſtändigkeit, Kürze und Genauigkeit verfaßten Artikel *Holstenius* von Boiſſonade in der *Biogr. Univ.* und *Lucæ Holstenii Epistolæ ad diversos quas ex editis et ineditis Codd. collegit atque illustravit Jo. Franc. Boissonade.* Paris. 8° M.D.CCC.XVII. Dieſe Briefe ſind insgeſammt von großem hiſtoriſchen und kritiſchen Intereſſe; es ſind im Ganzen 162, von denen 48, namentlich die an Peireſc zum erſten Mal im Druck erſchienen. Die Hauptadreſſaten waren Peireſc, Doni, Nicolaus Heinſius, Lambecius, Sirmond, Dupuy nebſt einigen andern hervorragenden Gelehrten jener Zeit.

Ruhnken, *Vita Longini* § 1. p. 2, nennt Holſtenius einen Mann von großer und unerſchöpflicher Gelehrſamkeit, virum magna et recondita eruditione," und deſſen Leben Porphyr's erklärt er als Muſter einer gelehrten Biographie. Baur, bei Erſch und Gruber, ſagt von ihm: „Bei einer nicht gemeinen Beſcheidenheit beſaß Holſtenius die umfaſſendſte Kenntniß der alten Literatur, der kirchlichen und politiſchen Alterthümer, viel Scharfſinn und kritiſches Talent, und wußte das Erforſchte mit Geſchmack und Eleganz vorzutragen."

verius und Voſſius beſuchte und durch Fleiß und wie durch ſittlichen Wandel der Freund dieſer Gelehrten zu werden verdiente. Auch kam er in nähere Berührung mit dem bekannten Danziger Weltgeographen Philipp Cluverius, der ihn 1618 zu ſeinem Reiſegefährten wählte, und mit ihm Italien und Sicilien zu Fuß durchwanderte. Mit einem reichen Schatze von Erfahrungen und Beobachtungen verſehen, kam Holſtenius wieder nach Leyden zurück, um mit friſchem Muthe ſeine academiſchen Studien zu vollenden. Nebenbei beſchäftigte er ſich in practiſcher und öconomiſcher Beziehung mit Privatunterrichte, bis ihm günſtigere Ausſichten ſich eröffneten. Dem Anſchein nach ließ dieſer Glücksſtern nicht lang auf ſich warten. Eine erledigte Profeſſur am Johanneum in ſeiner Vaterſtadt Hamburg wurde der natürliche Gegenſtand ſeiner Competition, und der Ruf, den er ſich in Leyden bereits erworben hatte, und der in den gelehrten Kreiſen Hamburgs nicht ohne Wiederhall geblieben, ſicherte ihm dieſe Stelle zu. Allein das überlegene und anerkannteſte Verdienſt unterlag hier dem mächtigern Einfluſſe der Mitbewerbung.[1]

In Folge ſeiner Verbindung mit Cluver warf ſich jetzt Holſtenius auf das Gebiet der ſpeciellen geographiſchen Wiſſenſchaften, um für einzelne Länder zu bearbeiten, was ſein Gönner und Freund im Großen ausführte. Zu dieſem Ende ſammelte er alle kleinern lateiniſchen und griechiſchen Geographen, bereiste England, hielt ſich in den Jahren 1622 und 1623 in London und Oxford auf, trieb ſich in den öffentlichen und Privatbibliotheken um, ſo daß ihm nichts entging, was ihm zur Bearbeitung ſeines Werkes dienlich ſchien.

Aus England wanderte Holſtenius 1624 nach Paris, wo er alsbald in die Geſellſchaft der Brüder Düpuy und aller durch Gelehrſamkeit ausgezeichneten Männer aufgenommen wurde. Dem Präſident Memmius *(de Mesmes)* flößte er ein ſo ehrendes Vertrauen und eine ſo hohe Schätzung ſeines ausgebreiteten Wiſſens ein, daß ihm derſelbe ſeine bedeutende Bibliothek anvertraute, was ihm zu Nutz und Luſt ſeyn mußte, weil er da unter ſeinen beßten Freunden, den Büchern, ziemlich ungeſtört arbeitend leben konnte; denn ſeine Wißbegierde fand nur Befriedigung

1. Johannes Mollerus in ſeiner *Cimbria Literata*, p. 257, bemerkt über dieſen Umſtand: Muneris in ludo patriæ Johanneo scholastici repulsam, æterno huic futuram dedecori, sibi autem non minus quam Catoni Romano, gloriosam, immerito passus.

in dem ſtummen Worte ſeiner Bücher und in der belehrenden Unterhaltung mit wiſſenſchaftlich gebildeten Männern. Daher machte er auch Bekanntſchaft mit dem gelehrten Jeſuiten P. Sirmond, welcher der um jene Zeit, etwa im Jahr 1625 oder 1626 ſtattgehabten Bekehrung des hamburger Lutheraners zum Katholicismus nicht fremd geblieben zu ſeyn ſcheint. Dieſer Uebertritt fand begreiflicher und hergebrachter Weiſe federfertige Commentatoren, welche aus demſelben unreine Abſichten herausklaubten.[1] Die Einen behaupteten, Holſtenius ſey katholiſch geworden, um ſich an dem hamburger Magiſtrat zu rächen, weil er ihm früher die gewünſchte Profeſſor- und Conrectorſtelle nicht zuerkannt habe; ſonach hätte er eine ziemliche Anzahl von Jahren an ſeinem Groll gebraut, was wohl der beſte Wille ſich wird ſchwerlich einreden laſſen. Bredow greift die Sache noch feiner an, er beſteigt den diplomatiſchen Standpunkt und verſichert in allem Ernſte, Holſtenius habe ſich katholiſch geſtellt oder gemacht, um in den italieniſchen Bibliotheken leichtern und freiern Zutritt zu finden.[2] Dieſes Spinngewebe iſt aber von ſo ſchwachen und ſichtlichen Fäden, daß wohl keine Mücke ſich darin verfangen wird. Stehen doch alldort die Bibliotheken den Proteſtanten wie den Katholiken offen, ſo daß, wie Boiſſonade bemerkt, „weder Prieſterrock, „noch Beichtzettel nothwendig ſind, um in dieſelben eingelaſſen zu werden.“[3] Anſtatt ſich alſo in gewagten und ungeſchickten Muthmaßungen zu ergehen, wird man am Sicherſten fahren, wenn man Holſtenius ſelbſt über ſeine Bekehrungsmotive befragt und ihm auf ſein ehrliches Wort glaubt,

---

1. Eine höchſt ehrenvolle Ausnahme macht Joh. Moller, der a. a. O. die Thatſache ganz einfach und anſtändig mit den Worten berichtet: Mutata religione, sacra Romana amplexus Ecclesiæ.

2. Vgl. *Bredowii Epp. Paris.* p. 6, wo es heißt: Postquam (Holstenius) Parisiis se ad religionem catholicam converterat, ut sibi nulla re impedito in Italia ad omnes litterarum thesauros aditus liber et apertus esset, cum Cardinali illustrissimo Franc. *Barberini*, doctorum patrono quasi cognominato, qui legati munere in Gallia functus erat, a. 1627 Romam abiit. In dieſem Brief begeht Bredow einen doppelten Irrthum. Erſtens iſt der Card. Barberini im J. 1627 nicht mit Holſtenius nach Rom zurückgekehrt, ſondern noch in Paris geblieben, was aus Holſtenius Schreiben vom 26. Juli (VII. kal. sextilis) desſelben Jahres an Puteanus (du Puy) hervorgeht. S. *L. Holst. Epp. ad diversos* von Boiſſonade S. 31 und 32. Im Art. Holſtenius bei Erſch und Gruber hat der Biograph die Irrthümer Bredow's nachgeſchrieben.

3. Il ne fallait pour y entrer ni soutane ni billet de confession. A. a. O.

as man keinem Biedermann verſagen darf, beſonders wenn ſeine ganze
:bensbahn die edelſten Eigenſchaften zieren.

Holſtenius hat zwar keine formellen ausführlichen Beweggründe
ines confeſſionellen Umſchwunges hinterlaſſen; wir leſen aber unter
inen Briefen einen an den berühmten Fabri de Peiresc, der in die=
r Beziehung das Nothwendigſte leiſtet.

Seit dem Augenblicke, ſchreibt er,[1] wo ich ſchon im frühen Jünglings=
lter anfing, in den Werken des Maximus von Tyrus, des Chalci=
ius und Hierocles an der platoniſchen Philoſophie Geſchmack zu finden,
ihlte ich in meiner Seele ein lebhaftes Verlangen auftauchen, erſtens die=
lbe zu ergründen, dann dieſe göttliche Philoſophirmethode ſo viel in
einen Kräften lag, zu beleuchten und zu verbreiten. Der unbeſchreibliche
lutzen, den ich bald aus dieſen Forſchungen ſchöpfte, bekräftigte deßfalls
ber die Maßen meinen Geiſt und meinen Willen. Und in der That, als
h ſah, daß Beſſarion, Steuchus[2] und andere Philoſophen mittelſt
er Schriften der Väter, die Lehre Platon's beſtätigten, ſo vertiefte ich
ich ganz in das Leſen der Werke, welche entweder griechiſch oder lateiniſch
ieſe contemplative und myſtiſche Theologie, durch welche die Seele ſich zu
ott erhebt, behandelt haben. Dieſe Leſung führte mich zur unbegränz=
n Bewunderung der gründlichen und göttlichen Art und Weiſe, mit
elcher die Väter philoſophiren; und ſo fand ich mich gleichſam ohne
ein Wiſſen in den Schooß der katholiſchen Kirche hineingeſtellt.[3] Der
illige Auguſtin entwirft in ſeinen Bekenntniſſen von ſich ſelbſt un=
fähr ein gleiches Gemälde.[4] Dieſe göttlichen Anſchauungen erhoben meine
eele ſo gewaltig zur Erkenntniß der Wahrheit, und gaben ihr eine ſolche
ſtigkeit, daß ſie fortan nicht mehr um jene Kleinfragen und winzigen
chwierigkeiten, in welche die Neuerer die Sache des Glaubens zu verwickeln
legen, ſich mühſam herum ſchleppte."

---

1. *Epp. ad diversos*, p. 223 et 224.

2. Steuchus aus Gubbio, ein Philoſoph und Theolog.

3. Hierbei bemerkt mit gutem Grunde Boiſſonade a. a. O. S. 224. Anm. 2.: ne patet, quam leviter de Holstenii ad catholica sacra conversione pronunciarit Sedowius.

4. Der heilige Auguſtin ſchreibt, *Confess. l. 7. c. 20*: Sed tunc lectis platonicorum illis libris, posteaquam inde admonitus quærerem incorpoream veritatem invisibilia tua per ea quæ facta sunt intellecta conspexi.

5. Nam ex quo tempore Maximi Tyrii, Chalcidii et Hieroclis lectione admodum adhuc adolescens Platonicæ Philosophiæ gustum aliquem haurire cœpi, sensi gens desiderium in animo meo enasci, primum cognoscendi uberius, mox iam promovendi et illustrandi pro viribus tam divinam philosophandi rationem. que eam cogitationem summopere confirmavit utilitas maxima, quam statim

Dieſes kurze Credo ſagt ſoviel als ein ganzes Buch.

Im Jahre 1627 begab ſich Holſtenius nach Rom mit Empfehlungsſchreiben an Papſt Urban VIII. von Seiten des Cardinals Franz Barberini, der damals päpſtlicher Nuntius in Frankreich war. In Rom wohnte er in dem Palaſt des Cardinals, den er mit Recht ſeinen Mäcenas, Beſchützer und Wohlthäter nennt. Der vaticaniſche Bücherocean eröffnete ihm zwar ſeine reichen Schätze zur Vollendung und Edirung ſeiner kleinen Geographieen; doch mußte er ſich die nicht immer zuvorkommende Laune des Bibliothekars Conteloro, den er ſcherzweiſe „Drachen der Hesperiden" nannte,[1] mitunter gefallen laſſen. Deſſen Nachfolger Horaz Giuſtiniani war zwar kein Muſter der Gefälligkeit: doch hatte der Geograph keine erhebliche Urſache, ſeinen Witz an ihm zu üben.

In der großen Weltſtadt erweiterte ſich der Kreis der literariſchen und hiſtoriſchen Unternehmungen des deutſchen Gelehrten. Peirese hatte ihn mit den noch unedirten Schriften des Damascius, Hermias, Olympiodorus, Proclus, Pſellus und Theon beſchenkt;[2] Holſtenius ging nun mit dem Gedanken um, dieſe alten Philoſophen in einer Ueberſetzung commentirt zuſammen in Druck zu geben. Mit dieſem Vorhaben verband er zugleich eine Sammlung der noch ungedruckten Homilien der griechiſchen Kirchenväter, die er auf ſeinen ge-

---

ex pervestigatione illa percepi. Cum enim a Bessarione, Steucho aliisque Platonis doctrinam SS. Patrum scriptis confirmari viderem, totum me latinis græcisque operibus legendis dedi, quibus illi contemplativam et mysticam quoque theologiam pertractant, qua in Deum animus excitatur. Atque ita factum est ut SS. Patrum divinam ac solidam philosophandi rationem toto animo admirarer, et mox inscius ferme in catholicæ Ecclesiæ gremio me constitutum cernerem, quod sibi quoque usu venisse D. Augustinus in *Confessonibus* testatur. Meum sane animum divinæ illæ contemplationes adeo ad veritatis cognitionem erexerunt et confirmarunt, ut nequaquam circa tricas et quæstiunculas, quales de Fidei negotio novatores movere solent, postmodum langueret.

1. In ſeinem Briefe an Peirese vom 28. September 1628 geht er noch weiter und ſpricht ſogar im Unwillen von imperitissimi Custodis barbarie, im Widerſpruche mit Suarez, der *Præf. ad Fragm. Tertulliani* Canteloro's Gelehrſamkeit und Gefälligkeit rühmt.

2. Vgl. den Brief an Peirese vom 25. Februar 1629 nebſt dem angehängten Verzeichniſſe griechiſcher Manuſcripte über die platoniſche Philoſophie, in *Holst. Epp.* von S. 120—131 et alibi, beſonders S. 233 ff.

hrten Reiſen in den verſchiedenen von ihm beſuchten Bibliotheken auf-
funden.[1] In Paris hatte er ſich bereits im Jahre 1627 an der
ıſelbſt erſchienenen Ausgabe des heiligen Athanaſius ſehr betheiligt.
Die poſitive Geographie verlor er indeſſen nicht aus den Augen. Ihm
rdankte ſein Gönner, der Cardinal Barberini, eine Charte des
Zeichbildes der Stadt Rom, welche allgemeinen Beifall erhielt und ihm
bedeutende Arbeiten über die römiſchen Heerſtraßen und über die vor-
ädtiſchen Landſchaften Roms verſchaffte. Nebſtdem wurde ſeine uner-
müdete und weitausreichende Thätigkeit in Anſpruch genommen durch
n kritiſches Werk, in welchem er nach den von ihm ſelbſt an Ort und
Stelle vorgenommenen Unterſuchungen und Meſſungen die zahlreichen
rrthümer Cluver's berichtigte und die eigentlichen topographiſchen
agen mit Beziehung auf die Angaben der betreffenden alten Hiſtoriker
nd Geographen wieder herſtellte.[2] Dieſes Werk iſt aber nicht im
Druck erſchienen.

Unterdeſſen beſchäftigte ſich der Cardinal Barberini mit der Ver-
eſſerung der materiellen Lage ſeines Gelehrten, der wirklich durch deſſen
Verwendung mit der Propſtei an der Kirche zu Hamburg, mit einem Ca-
onicate zu Eutin und zwei einfachen Beneficien zu Lübeck providirt wurde.
llein die beſtändige Ebbe und Fluth des dreißigjährigen Krieges ge-
atteten ihm nicht, von dieſen Pfründen Beſitz zu nehmen, und nach dem
riedensſchluſſe fielen dieſelben dem Lutherthum zu. In Bezug auf
edachte Beneſizien blieb er alſo nur Pfründner *in partibus*. Dagegen
heint er den Ertrag zweier Canonicate in Köln und Cambrai genoſſen
u haben.

Auf ſeiner Reiſe nach Warſchau im Jahre 1629, um dem Nuntius
Santa Croce den Cardinalshut zu überbringen, beſuchte er alle ihm
ugänglichen Bibliotheken, ſammelte ſich ein reiches Material zu ſeinen
eils ſchon begonnenen, theils erſt projectirten größern Werken und

---

1. Vgl. *Holst. Epp. p.* 39, 105 und vorzüglich S. 200 und 210 die reiche Liſte
r griechiſchen Homilien, die Holſtein aus verſchiedenen Bibliotheken geſammelt in
Druck zu geben ſich vorgenommen. Es iſt wirklich ſehr zu bedauern, daß dieſe Ausgabe
icht zu Stande gekommen.

2. Urget Ill. Cardinalis, ut primo quoque tempore agrum Romanum subeam,
t omnia meis oculis lustrem, cum multa rectius constitui possint, quam ipsius
luveri tabulæ exhibeant. . . . Detuli mecum Lutetia Bergerium (Bergier); sed
t, quod oculis suis agrum Romanum nunquam lustrarit, etiam levissimos et
alaticios aliorum errores temere sequitur. L. c. *ep.* X. p. 81 et 82.

kam mit einem koſtbaren literariſchen Schatz nach Rom zurück. „Allein, bemerkt Boiſſonade, er brachte nichts zu Ende, ſey es, weil er immer noch eine oder die andere Handſchrift oder Urkunde erwartete, ſey es, weil es ihm nie gelingen wollte, ſich ſelbſt zu befriedigen, ſey es, weil er die öffentliche Kritik ſcheute, oder weil er in die Zahl jener geſchäftig trägen Geiſter gehörte, die gern von einer Arbeit zur andern übergehen, von den zehn großen Werken in Arbeit keines zur Vollendung führen, und zuletzt nur Sammlungen und Noten hinterlaſſen.“ Wer jedoch erwägt, wie viele kleinere, ſehr ſchätzbare Schriften Holſtenius in die Preſſe geliefert und druckfertig hinterließ, dem dürfte dieſes Urtheil etwas ſtreng ſcheinen.

An dieſe weitausreichenden Pläne knüpfte er noch einen andern, nämlich die Zuſammenſtellung aller Denkmale, die ſich auf die Thaten und die Geſchichte der Päpſte beziehen. Anlaß dazu gab ihm eine mit dem Bibliothekar Anaſtaſius, dieſem eben ſo nützlichen, als bis dahin vernachläßigten Schriftſteller, vorgenommene hiſtoriſche und archäologiſche Kritik. Er wurde ſogleich gewahr, wie vieles Platina und die übrigen Biographen der Päpſte zu wünſchen übrig ließen. In den römiſchen Bücherſammlungen und Archiven fand er zu dieſem Ende in Menge koſtbare, ungedruckte Dokumente. Auch der bibliſchen Kritik wendete er ſeinen Fleiß und ſein forſchendes Talent zu. Er blieb aber meiſtens beim Sammeln ſtehen und brachte es nicht frühe genug dahin, ſeinen gelehrten Arbeiten einen öffentlichen Ausdruck zu geben. Es iſt alſo dem Franzoſen Balzac nicht ganz zu verdenken, wenn er in einem Schreiben an den Abbé Bouchard, den vertrauten Freund des Holſtenius in Rom, ſcherzweiſe ſagt: „Ich zweifle keineswegs an Holſtenius' großen (literariſchen) Schätzen, ich beſchwere mich nur über ſeinen guten Haushalt. Wozu der Ueberfluß ohne Freigebigkeit? Es wäre beſſer, er beſäße weniger und gäbe mehr. Ob ich ſchon weiß, daß er für die Nachwelt ſammelt, und ſeine Nachkommen bereichern wird, ſo will es mir doch ſcheinen, als ſollte er uns nicht enterben und nicht den beſten Theil ſeines Ruhmes einer Zukunft, die er nicht ſehen wird, vorbehalten.“

Ungeachtet dieſer vielfältigen Forſchungen beſchäftigte ſich der Kritiker auch mit den kirchlichen Angelegenheiten. In ſeinem Brief an Peireſc vom 25. Februar 1629 leſen wir:

---

1. *Epp. XIX. p.* 121.

„Ich habe der Congregation der Propaganda eine Schilderung des gegenwärtigen Zustandes unsers Sachsenlandes übergeben und bewiesen, daß ich jetzt, nach den glänzenden Siegen der Kriegsheere des Kaisers und der katholischen Fürsten, die beßte Gelegenheit darbietet, den katholischen Glauben im deutschen Norden wieder herzustellen; dieß hatte ich übrigens schon im vorigen Jahre, wo die Sache noch zweifelhaft und ohne Bestand war, wiederholt gethan. Die Gründe, womit ich meine Ansicht unterstützte, machten auf das Cardinalcollegium und auf den heiligen Vater so tiefen Eindruck, daß sie beschlossen, einen Nuntius in jene Gegenden zu senden, um den dortigen Zustand der Kirchen und Bisthümer zu untersuchen und zu sehen, welche Mittel zur Wiederherstellung der zerfallenen Religion nothwendig seien. Gewissens- und Amtspflicht gebietet, dieser dringenden Angelegenheit nicht länger die Abhülfe zu versagen. Es handelt sich jetzt wirklich darum, wie ich höre, einen apostolischen Nuntius nach Sachsen zu entsenden, und mich ihm als Begleiter beizugeben, damit er Jemanden, der die Bedürfnisse, Land und Leute kennt, zur Seite habe. Man ist nun damit beschäftigt, die nöthigen Anstalten deßfalls zu treffen. Mit dieser Mission wird Herr Caraffa, Nuntius beim Churfürsten von Cöln, betraut werden, weil es ihm leichter ist, die benachbarten Provinzen zu besuchen.

An diese Nachricht knüpfte Holstenius auch die Hoffnung, in den Besitz seiner Propstei in Hamburg zu kommen, und seinen seit vierzehn Jahren nicht sowohl reisenden als verbannten Musen einen ruhigen Schutzort zu verschaffen.[1] Diese Wünsche sind aber nicht in Erfüllung gegangen. Dagegen wurde seine literarische Stellung in Rom allzeit angenehmer. Als Suarez, Bibliothekar des Cardinals Barberini, 1636, zum Bischof von Vaison befördert worden, erhielt Holstenius dessen Stelle, und bald darauf vom Papst Urban VIII. ein Canonicat im Vatican. Urban's Nachfolger, Innocenz X, vertraute ihm die Vaticanische Bibliothek, wo der gelehrte Kritiker in seinem Elemente war, und ging sogar mit dem Gedanken um, ihn zum Cardinalat zu erheben. Bei Alexander VII. stand er ebenfalls in hohen Gnaden und wurde dessen Tischgenoß. Dieser Papst übertrug ihm mehrere wichtige Geschäfte und schickte ihn nach Innsbruck, um die Königin Christine von Schweden mit der Abschwörung des Lutheranismus in die

1. Quod si tranquillam ejus possessionem adire liceat Cæsaris auxilio, qui nunc rerum per Saxoniam potitur, paratum erit refugium et, ut ille (*Plautus Aulul.* II. 2, 56.) ait, *stabile stabulum* Musis meis quatuordecim annis exulantibus verius quam peregrinantibus. *L. c. p.* 122.

Gemeinſchaft der katholiſchen Kirche aufzunehmen. Eben ſo ward er bei der Bekehrung des Landgrafen Friedrich Ludwig von Heſſen-Darmſtadt verwendet; und betheiligte ſich ebenfalls an der Rückkehr des däniſchen Grafen von Ranzau zur katholiſchen Kirche.

Obgleich Holſtenius als eifriger Proſelytenmacher erſcheint, ſo wird er außerkirchlicher Seits weniger heftig angefeindet, weil er der vernünftigen freien Forſchung das Wort ſprach, dem Buche des Hugo Grotius über die Freiheit der Meere in Rom Eingang verſchaffte, und in der Congregation des römiſchen Index zu einer mildern Anſicht hinneigte.

Holſtenius hat keines ſeiner größeren Werke zur Vollendung gebracht, wahrſcheinlich weil er auf ein noch höheres Alter als die von ihm erreichten 65 Jahre gezählt. Er ſtarb den 2. Februar 1561. Der Cardinal Barberini, ſein Freund und Erbe, hat ihm in der Kirche Santa Maria dell' Anima ein marmornes Denkmal mit folgendem Epitaphium geſetzt.

D. O. M.

Lucæ Holstenio, Saxoni, Hamburgensi, qui clarus in Galliis Romæ clarior, gentium omnium ætatumque historiæ et Ecclesiæ res mente complectens, diversis regionibus peragrati, diversos fines et nomina probe tenuit varias quoque linguas, præter græcam latinamque, quarum scriptoribus plurimum lucis attulit: antiquam philosophiam calluit: ab *Urbano* VIII. Canonicatu Basilicæ Vaticanæ, ab Innocentio X. Præfectura Bibliothecæ ornatus, ab *Alexandro* VII. sapienter unus electus, ut occurreret Suecorum Gothorumque Reginæ incomparabili, quae miram in tanto viro summi ingenii summæque modestiæ conjunctionem suspexit et prædicavit; vitæ denique laudatissimæ et illustrium operum cursu interrupto eximius patriæ suæ Germaniæ amator, propugnatorque religionis catholicæ obiit IV. Nonas Februarii anno 1661, ætatis 65. *Franciscus Barberinus*, Cardinalis S. R. E. V. C. hæres ex asse amico optimo posuit.

Ein vollſtändiges Verzeichniß ſeiner Druckſchriften, 26 an der Zahl, ſteht in Niceron's *Mémoires*, XXXI. S. 240—243, und eine Würdigung der vorzüglichſten Arbeiten ſeiner literariſchen Hinterlaſſenſchaft in der *Biogr. Univ.* voce *Holstenius*, von Joh. Fr. Boiſſonade.

Bernhard Sutholt,

Rechtsgelehrter.

1625.

Bernhard Sutholt erblickte das Tageslicht zu Hamm, einer Stadt der weſtphäliſchen Grafſchaft Mark, gegen das Ende des ſechszehnten Jahrhunderts. Er wurde in der Lehre Calvin's erzogen und durchwanderte ſeine Gymnaſialclaſſen wahrſcheinlich in ſeinem Geburtsorte, um ſich zum Bezuge der Univerſität vorzubreiten. Die höheren Studien begann er in Gröningen, welche die eigentliche Hochſchule der holländiſchen Reformirten war. Nach dreijährigem Aufenthalte daſelbſt gab ſich ſeine ungewöhnliche Fähigkeit durch eine Inauguralabhandlung kund. „Die meiſten jungen Leute, bemerkt Jugler,[1] glauben genug Schätze der Weisheit geſammelt zu haben, wann ſie ſo lange, als Sutholt damals, academiſche Bürger geweſen ſind. Er dachte ganz anders. Nur wollte er nicht in den Gränzen einer einzigen Univerſität eingeſchränkt bleiben. Deßhalb faßte er den Entſchluß in Helmſtädt das Angefangene aufzubauen." Hier folgte er der damaligen Zugluft und verlegte ſich auf die Philoſophie nach der Auffaſſung des bekannten La Ramée,[2] die aber ſeinem ſcharfen Geiſte keine Genüge that.

1. Beiträge zur juriſtiſchen Biographie II. 103.

2. Petrus La Ramée, bekannter unter dem lateiniſchen Namen Ramus, wurde zu Anfang des XVI. Jahrhunderts in dem Ländchen Vermandois in der Picardie geboren. Von Wißbegierde getrieben entfloh er als achtjähriger Knabe dem väterlichen Hauſe, nach Paris, wo er als Diener im Collegium Navarra faſt ohne Lehrmeiſter in der Philologie und Literatur durch glänzende Fortſchritte ſich auszeichnete. Plato und Xenophon machten ihn mit der ſokratiſchen Methode und den Gebrechen der damals herrſchenden Lehrweiſe

Seine deßfällige Meinung legte er in eine öffentliche Disputation, bei welcher er den Vorſitz führte, nieder, nahm dann im Jahr 1618 von Helmſtädt Abſchied und begab ſich auf die Univerſität Heidelberg, wo damals einige Rechtsgelehrte in der juriſtiſchen Literatur, wenigſtens der öffentlichen Meinung nach, eine hervorragende Stellung eingenommen hatten. Mit wohlverdientem Rechte galt dieſes namentlich von dem gelehrten Reinhard Bachovius, dem als Convertiten in dem gegenwärtigen Bande unſers Converſionsathenäums ebenfalls ein Abſchnitt gewidmet iſt.

Sutholt beſuchte vorzüglich die Vorleſungen Bachov's, der durch ſeine gelehrten Anmerkungen über Treutler's Disputationen bereits einen europäiſchen Ruhm erworben hatte. Im Jahr 1619 erlangte er den Doctorhut[1] und von nun an ging ſein Beſtreben dahin, einen academiſchen Lehrſtuhl zu beſteigen. Die faſt allerwärts herrſchenden Kriegsunruhen brachen auch allmählig in der Rheinpfalz ein und ließen ihm keine Hoffnung, in Heidelberg ſeinen Zweck zu erreichen. Zu jener

---

bekannt. Nach Vollendung ſeiner Studien wurde er als Magister Artium aufgenommen, und ſogleich eröffnete er einen kühnen Feldzug gegen die Logik des Ariſtoteles. Seine zwei erſten deßfallſigen Schriften wurden als Religion und Wiſſenſchaft gefährdend eingeklagt. Das Parlament ſtellte darüber eine Unterſuchung an, unterſagte dieſelben und verbot dem Verfaſſer ſofort gegen Ariſtoteles zu lehren und zu ſchreiben, ſogar unter Androhung körperlicher Inzicht. Seine Muße benützte Ramus, um ſich in den mathematiſchen Wiſſenſchaften zu vervollkommnen, und veranſtaltete 1544 eine neue Ausgabe des Euclides, die er dem Cardinal von Lothringen dedicirte.

Nach vielfältigen Schickſalen, die ihm theilweiſe ſein Haſchen nach Neuerungen zugezogen, bereiste Ramus im Jahr 1568 Deutſchland, und hielt in Heidelberg, wo er ſich zum Calvinismus bekannte, einige öffentliche Vorleſungen über Mathematik, kehrte dann wieder nach Frankreich zurück, wo er mehrere Reformen in der reformirten Kirche in Vorſchlag brachte, die aber Beza auf der Synode zu Nimes als zu democratiſch verwerfen ließ. Ramus fiel als Opfer der pariſer Bluthochzeit. Die meiſten Geſchichtſchreiber geben den berüchtigten Peter Charpentier (Carpentarius) als Urheber dieſes Mordes an; ein gleichzeitiger Schriftſteller, J. Wilhelm von Bonheim, ſucht ihn bei Freitag, *Adparatus litterarius*, p. 511, davon rein zu waſchen.

1. In Helmſtädt hatte Sutholt bereits 1618 eine Abhandlung *De Testamentis ordinandis* veröffentlicht. In Heidelberg gab er 1619 bei Gelegenheit ſeiner Doctorpromotion ſeine zwölf Bogen ſtarke Diſſertation *De iurisdictione, mixto et mero imperio* in Druck. Später, 1624, erſchien zu Köln eine zweite Auflage, und in der Folgezeit noch viele andere. Selbſt Jugler muß geſtehen, daß Sutholt der erſte war, welcher ganz unnütze Streitigkeiten in dieſem Werke überging und die Hauptſachen kurz und deutlich vorzutragen ſuchte.

Zeit hielt ſich von Brederode, Geſandter der Vereinigten Niederlande an mehreren Deutſchen Höfen, zufällig in Heidelberg auf. Dieſer Diplomat, mit dem Sutholt durch Bachov's Vermittelung in Berührung gekommen, empfahl ihn überhaupt ſeinen Freunden in Leyden und den Curatoren der dortigen Univerſität insbeſondere.

Im Sommer 1620 begab ſich Sutholt wirklich nach Leyden, wo er mit großem Beifall öffentliche juriſtiſche Vorleſungen hielt; jedoch ungeachtet der Unterſtützung des Petrus Cunäus nicht zu einem Catheder an der Rechtsfacultät gelangen konnte.[1] Er weilte indeſſen nur etwa zwei Jahre in Leyden. Im Frühjahr 1622, als er eben eine Reiſe nach England und Frankreich unternehmen wollte, ergieng an ihn ein Ruf an das Gymnaſium zu Harderwyk als Profeſſor des Civilrechtes und der practiſchen Philoſophie. Am 6. Juni bezog er die Stelle mit einer Antrittsrede.[2] Hier lehrte er mehrere Jahre mit glänzendem Erfolge, und beſchenkte die juriſtiſche Literatur mit einem Lehrbuche, welches den Namen Sutholt nicht nur in den Niederlanden und in Deutſchland, ſondern auch auf fremden Univerſitäten berühmt gemacht, weil es wegen ſeiner klaren Methode, ſeiner ſeltenen Gründlichkeit und zierlichen Schreibart eine Menge Auflagen, wie kaum ein Anderes, erlebt hat.[3]

---

1. Dieſen mißlungenen Umſtand meldet Jugler, a. a. O., S. 104, nach Andeutungen einiger Stellen in der Correſpondenz des P. Cunäus. Hartzheim und Pagvot (*Mém. pour servir à l'hist. litt. des 17 Provinces des Pays-Bas*, I. 356.) dagegen berichten ausdrücklich, daß Sutholt wirklich eine Zeit lang das Profeſſorat der Jurisprudenz als außerordentlicher Profeſſor bekleidet habe.

2. *Oratio de ratione interpretandi Juris et Philosophiæ activæ cum juris studio coniunctione.* Harderovici 1622. In-8°. „Die Schreibart iſt ziemlich lebhaft, und „meiſtentheils rein. Auch die Gedanken von der verkehrten Methode ſeiner Zeit, die Rechte „zu erklären und zu lernen, haben mir gefallen," bemerkt Jugler.

3. *Dissertationes undeviginti quibus universum ius institutionum ex principiis explicatur ea brevitate, ut instar compendii, ea item perspicuitate, ut in locis obscurioribus vice commentarii esse possit.* Harderovici 1623. Ein Alphabet und 3 Bogen in-8°. In einer Zuſchrift an Sutholt ſagt deſſen Freund Cunäus von dieſem Werke: Multa sunt luculenta admodum, et non plebeiæ pulpæ, quæ mihi adeo placuerunt omnia, ut uno spiritu totum scriptum perlegerim cum summa non oblectatione tantum, sed et cum admiratione industriæ tuæ et inusitatæ eruditionis. Die bekannteſten Ausgaben ſind die von Genf, Leyden, Schleuſingen, Marburg, Gießen, Harderwyk, Amſterdam, Frankfurt a. d. O., Tübingen u. ſ. w. Sogar Erläuterungen ſind über das claſſiſche Buch erſchienen, z. B. von Joachim Hagmeier zu

Während ſeines Lehramtes zu Harderwyk iſt die konfeſſionelle Ueberzeugung bei unſerm Convertiten nach und nach in den Vordergrund getreten.

Der Antiariſtoteliker Peter Ramus war die erſte und entfernte Veranlaſſung der allmähligen Bekehrung des gelehrten Sutholt. Als um das Jahr 1617, wo Sutholt auf der Univerſität Helmſtädt ſich aufhielt, und er Ramus auf dieſer Academie außer Curs geſetzt, oder, um mit ihm noch pittoresker zu ſprechen, in die Pfanne gehauen ſah (cum misere vapulare viderem), kehrte er dem Philoſophen den Rücken und wandte ſich Plato und Ariſtoteles und den ſpätern hervorragendſten Scholaſtikern zu. In der platoniſchen und ariſtoteliſchen Philoſophie fand er, gleich Lucas Holſten, ein höheres Streben und durch das Leſen der Scholaſtiker gewöhnte er ſich an eine logiſche und conſequente Denk- und Redeform. Auf der Univerſität Leyden machte er mit den Werken des Calviniers Iſaak Caſaubon nähere Bekanntſchaft, und durch dieſen wurde ſeine beſondere Aufmerkſamkeit auf die heiligen Väter gezogen. Auguſtin's „Stadt Gottes" war der natürliche Uebergang zu den übrigen Schriften der Kirchenlehrer, die ihm beſonders zu Harderwyk vollends die Unhaltbarkeit des Calvinismus enthüllten und ihn nach vier- oder fünfjährigen confeſſionellen Studien mit Gottes Gnade in die katholiſche Kirche hineinargumentirten.

Zu dieſem Umſchwunge trugen auch Caſſander's *Consultatio de articulis religionis inter Catholicos et Protestantes controversis*, und Leonh. Leſſius' *Consultatio de capessenda fide*, das ihrige bei. Jugler geſteht zwar, das Leſen der Väter hätte „den ſtärkſten Ein„druck in Sutholt's Gemüthe gemacht, und die Neigung zur papi„ſtiſchen Glaubenslehre, die er bereits zu Leyden geſpürt hatte, wurzelte „von Tage zu Tage tiefer ein." Allein nach der in der antikatholiſchen Literatur herrſchenden Sitte ſetzet er der Wahrheit der angegebenen Ueberzeugung einen Zweifel entgegen. Er fragt: „Sollte nicht die Hoffnung eines glänzenden Glückes die bald erfolgte Religionsveränderung hauptſächlich veranlaßt haben?" Und die Hoffnung dieſes glänzenden Glückes findet Jugler in dem Umſtande, daß ihm

---

Marburg 1643 und 44, um dieſelbe Zeit von Heinrich Hahn zu Helmſtädt, und 1655 Ernſt Fr Schröter's *Notæ et animadversiones in Sutholti dissertationes*, zu Jena, und gleich darauf, von Krauſe *Sutholtianæ in tabulas redactæ*.

Cunäus nicht ſchnell genug einen academiſchen Lehrſtuhl in Leyden verſchafft habe!! Und die Begründung „dieſer Hoffnung eines glänzenden Glückes", die Jugler in die fehlgeſchlagene ſchnelle Erwartung eines Leydener Katheders ſetzet, findet er in einem Briefe des gelehrten Cunäus an Sutholt, worin es unter Anderm heißt: „Glaube mir's, es iſt Zeit vonnöthen. Es wäre für dich nicht ehrenvoll, deine erſt kürzlich eingenommene Stelle ſo ſchnell zu verlaſſen; auch iſt keine Gefahr vorhanden, daß im Verlaufe dieſes Jahres ein Anderer, mit Umgehung deiner, zum Profeſſorat berufen werde. Indeſſen wird die hervorragende Eigenſchaft deines Geiſtes an einem ſo berühmten Orte im öffentlichen Amte allzeit mehr und mehr erglänzen." [1] Jugler bemerkt hierzu: „Ein Jeder, welcher Sutholt in dieſer Lage betrachtet, wird ihm die Unzufriedenheit darüber gleichſam aus den Augen leſen." Ja freilich, wenn man ohne Augen lieſt und ſehen will, was man nicht gern leſen will. Sutholt war in Harderwyk mit allen Ehren umgeben und es war ihm ein academiſcher Lehrſtuhl zu Leyden in Ausſicht geſtellt; Jugler mußte alſo in deſſen Augen gerade das Gegentheil von dem, was darin lag, herausleſen. Wegen dieſer aus der Luft gegriffenen Unzufriedenheit, meint der Kritiker, habe Sutholt die h. Väter blos darum zu Rath gezogen, um katholiſch zu werden und ſagen zu können, er ſey nicht blindlings verfahren und habe nicht ohne Ueberzeugung gehandelt! Für den juriſtiſchen Biographen bleibt es alſo ausgemacht, daß Sutholt aus unreiner Abſicht die katholiſche Ueberzeugung gewonnen habe!

Sutholt's Uebertritt geſchah zu Köln an Petri Kettenfeyer im Jahr 1625; ſeine Beweggründe legte er in einer längern Rede vor, die er in Gegenwart des berühmten päpſtlichen Nuntius Caraffa und einer ausgezeichneten und gelehrten Zuhörerſchaft in beſagter Stadt vortrug. Dieſe Rede erſchien ſogleich im Druck unter dem Titel: *Bernardi Sutholti Juris consulti Causæ conjectio, quæ eiurata hæresi Calviniana, fidem Romano-Catholicam nuper sit amplexus.* Coloniæ Agrippinæ M.DC.XXV. in 8°.

---

1. Cæterum mihi crede, tempore opus est. Nam neque tibi decorum fuerit, stationem eam, quam recens nactus es, e vestigio deserere, et nullum periculum esse puto, ne hoc anno alius quispiam, te præterito, ad institutionum professionem vocetur, interim præclara tui ingenii indoles, in hoc loco tam illustri, atque in publico munere, magis in dies magisque inclarescet. *Cunæi et doctorum virorum ad eumdem Epp. p.* 205.

Die Schrift ist dem Pfalzgrafen Wolfgang Wilhelm, dessen Bekehrungsgeschichte in unserm Bd. IV. S. 223 ff. zu lesen ist, gewidmet, und erzählt in dieser Dedication den Hergang dieser Rückkehr zur apostolischen Wahrheit; wir glaubten darum, dieselbe ganz hierher setzen zu sollen. Sutholt's Uebertrittserklärung, die einen spezifischen Anstrich führt, haben wir, so viel es sich thun ließ, abgekürzt, ohne sie jedoch in den etwa gewünschten Rahmen eingränzen zu können. Der Redner findet begreiflicher Weise zufolge seiner frühern Studien in den Profanschriftstellern mehrfache Anhaltspunkte zur Darstellung und Begründung der katholischen Wahrheiten. Der gelehrte Convertit Barthold Nihus war über Sutholt's Versöhnung mit der Kirche so erfreut, daß er ihm ein Gedicht mit siebensylbigen Versen gewidmet und in fortlaufendem mehr oder weniger gezwungenen Wortspiele sein wohlverdientes Lob besungen hat. Sie sind seiner *Causæ Coniectio* beigedruckt.

Sutholt war schon vor seiner Bekehrung von dem Erzbischof Paris in Salzburg an die dortige neuerrichtete Universität berufen. Da aber die mit ihm Verlobte nicht aus ihrem Vaterlande ziehen wollte, so nahm er vom Pfalzgrafen Wolfgang Wilhelm eine Rechtsstelle an, und ließ sich an dem Regierungssitze in Düsseldorf nieder, wo ihm seine Amtsthätigkeit weniger Zeit zu schriftstellerischen Arbeiten übrig ließ.

Zueignungsschrift.

An den durchlauchtigen Fürsten und Herrn, Herrn Wolfgang Wilhelm, Pfalzgrafen zu Rhein, Herzog von Bayern, Jülich, Cleve und Berg ꝛc.

Durchlauchtiger Fürst, Gnädigster Herr!

Aus welcher Ursache ich, mitten in Holland und an dessen erster Universität, nämlich zu Leyden, angestellt, vor etwas mehr als vier Jahren die calvinische Ketzerei zu verwerfen angefangen, will ich etwas ausführlicher erzählen, um die Verleumdungen derjenigen, welche meinem unlängst geschehenen Uebertritte zur römisch-katholischen Kirche so gerne einen ganz andern als den wahren Grund unterbreiten, zu widerlegen. Als ich vor ungefähr acht Jahren an der Julius-Academie zu Helmstädt sah, wie Ramus, von dessen Philosophie ich mich von Kindheit auf durchdrungen hatte, so erbärmlich geschlagen wurde, fing ich an, alle peripatetischen Philosophen, vorzüglich den Aristoteles, zu durchlesen. Da ich stets

ein Freund der Wahrheit geweſen, ſo ſchämte ich mich nicht, obwohl ich ſchon ſeit vielen Jahren das Civilrecht docirt hatte, den beſondern und öffentlichen philoſophiſchen Vorleſungen fleißig beizuwohnen. Nun iſt mir klar geworden, daß die ganze Philoſophie des Ramus nur aus Albernheiten beſtehe und einzig und allein dazu diene, dem Witze Stoff und Nezung zu verſchaffen; und ſo kam es dahin, daß ich an jeder Neuheit einen Ekel faßte und ſie von vornherein in Verdacht nahm. Wie ich mich von den Neuerern in der Philoſophie abgeſtoßen fühlte und mich an die alten Lehrer der Weisheit, an Plato, an Ariſtoteles und an jene, die in deren Fußſtapfen getreten waren, an Petrus Lombardus, den hl. Thomas, Scotus, Dominicus de Soto, Ludwig Molina u. a. m. wendete, ließ ich in der Rechtslehre die modernen Schriftſteller bei Seite und ſtudirte Martin, Azo, Cynus, Bartolus, Baldus, Salicetus, Jaſo und andere Häupter derſelben Wiſſenſchaft; ja ich ſuchte ſogar in das Alterthum der römiſchen Geſchichte zu dringen; und in der heiligen Gottesgelahrtheit begann ich mich nach den alten Lehrern der Kirche umzuſehen.

Nachdem ich ſodann in Heidelberg zu den höchſten Würden in beiden Rechten gelangt war, ging ich aus der Pfalz, wo der unſtete Geiſt und der thörichte Ehrgeiz einiger Menſchen es ſo weit gebracht hatten, daß überall Krieg auszubrechen drohte, nach Belgien und machte mich in Leyden anſäßig. Da ich daſelbſt mehr Muße fand, ſo las ich unter den calviniſchen Theologen Iſaak Caſaubon's Schriften mit großer Begierde, weil dieſer Gelehrte viel auf die heiligen Väter hielt. Ueberdieß begann ich einige kleinere Werke des heiligen Auguſtinus zu leſen, z. B. „die Bücher von der Stadt Gottes," und da dieſe Schriften viele ſtaatswiſſenſchaftliche Stellen über die Kriege der Römer und den allgemeinen Zuſtand jener Republik enthalten, ſo ergab ich mich fleißig dem Leſen derſelben, weil ich zu Leyden eben daran arbeitete, die Literatur der allgemeinen Staatslehre durch Auszüge aus den allerälteſten Politikern zu bereichern. Dieſes Werk ſoll in der Folge, wofern ich den Hofgeſchäften, zu denen Ihre Durchlaucht mich berufen wollen, einige Zeit abgewinnen kann, das Tageslicht erblicken. Auch das Werk über die „Ketzereien" las ich, ſowie die Predigten und die Bücher der Bekenntniſſe des nämlichen Kirchenvaters; dann Lactantius, Theodoret, den Karthäuſer Dionyſius, die „Summe der Theologie und die goldene Kette" des heiligen Thomas. Deßgleichen griff ich nach dem Buche des Gennadius von Marſeille über die „kirchlichen Dogmen" welches gemeiniglich ebenfalls dem heiligen Auguſtinus zugeſchrieben wird, weßhalb es ſich unter deſſen Werken befindet, und endlich noch Georg Caſſanders „*Consultatio.*" Dieſer Gelehrte, ich will es gleich am Anfange dieſer Rede geſtehen, brachte mir die völlige Ueberzeugung bei, daß die römiſch-katholiſche Kirche nie vom Grundſteine des Heils oder von den Grundlehren des Glaubens abgewichen. Derſelbe lehrte mich, wie unredlich die neuern Ketzer gegen die Katholiken

ſtreiten, wie viel Falſches ſie ihnen aufbürden, wie ſchlau ſie den Sinn ihrer Worte verdrehen, um durch ihr ſüßliſtiges Gerede das gemeine Volk zu hintergehen. Dann auf die einzelnen Glaubenspunkte übergehend, begann ich mit dem allerheiligſten Altarsſacramente, und nachdem ich gefunden, daß das ehrwürdige Alterthum mit frommer Treue an die weſentliche Gegenwart des Leibes Chriſti geglaubt: ſo hielt ich ſelbſt ſo feſt an dieſem Glaubensſatze, daß nichts mehr im Stande geweſen wäre, mich davon abwendig zu machen, was Alle, mit denen ich vor vier Jahren zu Leyden in vertrautem Umgange lebte, genau wiſſen. Und das iſt die Hauptbeſchuldigung, welche jene, von denen ich mich getrennt habe, gegen mich vorbringen, daß ich nämlich, da ich ſolcherweiſe von der allerheiligſten Euchariſtie dachte, nichts deſtoweniger noch eine Zeit lang in ihrer Gemeinſchaft geblieben.

Ich will nun aufrichtig vor Gott und meinem Schutzengel bekennen, wie ſich die Sache verhält. Ich verlangte damals ſchon nach der katholiſchen Kirche, und darum, als ich vor vier Jahren von Leyden aus eine Reiſe nach meinem Vaterlande machen wollte, ſo gab ich zu Münſter einem gewiſſen Doktor, einem vortrefflichen und ſehr gelehrten Manne, mit dem ich früher in Deutſchland in freundſchaftlichem Verkehre geſtanden, und der, wie ich neulich mit großer Freude erfuhr, ſeither zu unſerer katholiſchen Kirche zurückgekehrt iſt, den Rath, er ſolle ſich mit der katholiſchen Kirche verſöhnen; denn wenn einige Irrthümer ſich in derſelben befinden, ſo ſeyen ſie ſehr unbedeutend und berühren keineswegs den Grundſtein des Heiles.

Nach Holland zurückgekehrt und von der Univerſität von Leyden, wo ich als außerordentlicher Profeſſor zwei volle Jahre die höhern Vorleſungen über das Civilrecht gehalten hatte, nach dem berühmten Harderwyker Collegium in Geldern berufen, um dort als ordentlicher Profeſſor des Civilrechtes und der praktiſchen Philoſophie zu dociren, beſchloß ich einige Zeit unter den Calviniſchen zu verbringen, bis ich im Stande wäre, alle, auch die geringſten, Einwürfe derſelben zu heben, damit, wenn ich einmal öffentlich zu den Katholiken übergehen würde, Niemand mich der Voreiligkeit beſchuldigen könnte. Obſchon ich einen ſo ehrenvollen Poſten unter den Calviniſten verſah, ſo erkaltete deßwegen doch nicht meine Liebe zur katholiſchen Religion. Ich ging auf dem einmal eingeſchlagenen Wege ſtets weiter, und außer den obengemeldeten Führern las ich des Johannes Barclay's Aufruf an die Sectirer, *(Parænesis ad Sectarios)* P. Adam Conzen's ſtaatswiſſenſchaftliche Bücher, in welchen viele theologiſche Fragen mit Scharfſinn und Gelehrſamkeit erörtert werden, dann des P. Leonardus Leſſius Gutachten über die Wahl des Glaubens *(Consultatio de fide capessenda)*, die drei ſogenannten Zeugen der Wahrheit: Tertullian, Vincentius von Lerins und Campian, einige Schriften von Becanus und Bellarmin und endlich viele andere Werke der

eiligen Kirchenväter Auguſtin und Cyprian. Hierdurch nahm meine iebe zur katholiſchen Religion von Tag zu Tag raſch zu, und da geſchah s, daß ich mit Katholiken beim Zuſammentreffen bisweilen ein Wort allen ließ, woraus leicht zu ſchließen war, daß ich der katholiſchen Re- igion gar nicht abgeneigt war. Endlich kommt ein Katholik zu mir, nd fordert mich in ſeinem Eifer für die Religion ernſtlich auf, meinem is dahin ſchlecht verhehlten Entſchluſſe einen öffentlichen Ausdruck zu eben, und zum Heile meiner Seele aus der Gemeinſchaft der Calviniſten zu reten. Dieſem entſchiedenen Mahner gab ich zwar meine Zuſtimmung, llein, wie es in der Welt eben zugeht, ſchützte ich vor, ich könne es noch icht thun, und ſei durch meine häuslichen Angelegenheiten gezwungen, ie Sache weiter hinauszuſchieben. Unterdeſſen wurde dieſer Zwiſchenfall inigen kölniſchen Theologen hinterbracht, die, von meinem Vorhaben in Kenntniß geſetzt, mich trotz meiner Abweſenheit, und obſchon ich nichts avon wußte, dem hochwürdigen und hochberühmten Erzbiſchofe von Salz- urg anempfahlen. Und ſo geſchah es, daß, ehe ein Jahr verfloſſen, nir ganz unerwartet (denn ich hatte, als ich mich zum erſten Male den Katholiken eröffnete, nicht einmal ſagen hören, daß zu Salzburg eine Univerſität errichtet worden), eine ehrenvolle Stellung unter den Profeſ- oren der Salzburger Univerſität mit einem ſchönen Gehalte angeboten urde. Dieß fiel in jene Zeit, wo ich mehr als je durch mein Haus- eſen in Anſpruch genommen wurde, ſo daß, wenn ich nicht geglaubt ätte, Alles, ſogar mein Liebſtes und Theuerſtes, dem Heile meiner Seele intanſetzen zu müſſen, ich mich gewiß nie zu dieſer Ueberſiedelung ent- chloſſen hätte; mein Gewiſſen ließ mir aber keine Ruhe, und ſo that ich, as der Rhetor Victorinus nach langem Widerſtreben ebenfalls gethan, ie es der heilige Auguſtinus in ſeinen Bekenntniſſen (B. 8. S. 2) ar reizend erzählt. Sobald es aber bekannt wurde, daß ich dem Erzbiſchofe on Salzburg, einem katholiſchen Fürſten, meine Dienſte zugeſagt hatte, a brachen Alle gegen mich in Wuth aus, und wünſchten denjenigen, der orhin bei Hohen und Niedern in der größten Gunſt geſtanden, an das Kreuz oder auf den Scheiterhaufen. Da ſchrie ein Judas ſo laut er onnte, nur Ehrgeiz und Habſucht hätten mich bewogen, bei den Katho- iken höhere Ehrenſtellen und größere Reichthümer zu ſuchen. Was blieb nir da anders zu thun übrig, als mich auf meine Unſchuld zu ſtützen nd mit meinem ruhigen Gewiſſen mich zu tröſten nach dem Beiſpiele es heiligen Auguſtinus, dem, als er zu den Katholiken überging, ie Manichäer den nämlichen Vorwurf gemacht. Allein was antwortet er heilige Lehrer darauf? „Jawohl, ich geſtehe, ſo ſpricht er,[1] die Liebe ‚zur Ehre hat mich bewogen, von ihnen mich zu trennen, zu jener Ehre ‚aber, von welcher der Apoſtel Röm. II., ſagt: Herrlichkeit, Ehre und Friede

1. *Lib. contra Secundinum Manich. c.* 1. 2 *et* 24.

Allen, die Gutes thun u. ſ. w.“ Doch was brauche ich Beiſpiele aus längſt verlaufenen Zeiten anzuführen, da nicht einmal der Gipfel der Ehre, auf welchem Ihre Durchlaucht ſtehen, Hochdieſelbe gegen die giftigen Reden und Verleumdungen zu ſchützen vermochte, als Sie aus dem Lutherthume in die katholiſche Kirche übergetreten. Ich kann mich nicht enthalten, die trefflichen Worte des heiligen Cyprian's hier niederzuſchreiben: „Gegen mein auf die Kräfte ſeines Glaubens ſich ſtützendes Gewiſſen, ſpricht er,[1] werden bei den rechtſchaffenen und vernünftigen Menſchen die Erdichtungen der Feinde und Bösgeſinnten den Sieg nicht davontragen; denn was kann bei den Gefallenen und Gottloſen und außer der Kirche Lebenden, aus deren Herzen der heilige Geiſt geſchieden iſt, Anderes angetroffen werden, als ein verkehrter Geiſt, eine betrügeriſche Zunge, giftiger Haß und gotteslästeriſche Lügen? Wer denſelben glaubt, der wird am Tage des Gerichtes nothwendigerweiſe zu ihnen gezählt werden.“

Wenn jene, von welchen ich mich getrennt, es mir zum Verbrechen anrechnen wollen, daß ich mich nicht eher von ihrer Gemeinſchaft abgeſondert habe, und wenn ſie meinen, daß die heute von mir vorgebrachten Betheuerungen nicht hinreichen, mich von dieſen Verleumdungen reinzuwaſchen: ſo wird der heilige Hieronymus mich losſprechen, da er ſagt:[2] „Die Verſtellung iſt nützlich und muß zur rechten Zeit angewendet werden.“ Oder ſie mögen mir erlauben, ihnen die nämliche Antwort zu geben, die ehemals der Germanenfürſt Segeſtes dem römiſchen Kaiſer gab:[3] „Was geſchehen iſt, kann eher beweint als verhütet werden.“

Ich habe nun, durchlauchtiger Fürſt, die Veranlaſſung, den Gang und die Abſtufungen meiner Bekehrung weitläufig dargelegt. Daß ich übrigens dieſe meine magere und ſchmuckloſe Rede Ihrer Durchlaucht unterthänigſt gewidmet habe, will ich in ganz wenigen Worten ſagen; denn „der Prolog darf nicht länger ſein, als das Gedicht.“[4] Ich werde mich hier nicht über das Lob Ihrer Durchlaucht verbreiten, da daſſelbe meiner Worte nicht bedarf und es beſſer iſt, davon zu ſchweigen, als nur Weniges zu ſagen. Es wurden ehemals einzelne Fürſten wegen ihrer beſondern perſönlichen Eigenſchaften gelobt, ſo Auguſtus wegen ſeiner Mäßigung, Trajanus wegen ſeiner Tugend, Antoninus wegen ſeiner Frömmig-

---

1. Non prævalebit apud cordatos contra conscientiam meam fidei suæ viribus subnixam, inimicorum et malignorum commentum, quasi apud lapsos et profanos et extra Ecclesiam positos, de quorum pectoribus excesserit Spiritus Sanctus, esse aliud possit, nisi mens prava et fallax lingua, et odia venenata et sacrilega mendacia, quibus qui credit, cum illis necesse est inveniatur, cum judicii dies venerit. *S. Cyp. Ep.* 69.

2. *Hieron. in c* II. *ad Gal.* Simulatio utilis et assumenda in tempore.

3. *Tacit. l.* 1. *Annal.* Quæ secuta sunt, defleri magis, quam defendi possunt.

4. *Spartianus in Aelio Vero.* Non debet prologus enormior esse quam fabula.

keit, Verus wegen seiner Güte, Nerva wegen seines Ernstes, Pertinax oder Severus wegen der Tadellosigkeit seines Lebens. Was aber diese Fürsten nur einzeln besaßen, das besitzen Ihre Durchlaucht zusammen und in weit edlerer Weise, so daß Dieselbe „andere sich nicht zum Muster nehmen, sondern wären diese auch nicht vorhanden gewesen, Sie dennoch der Nachwelt das Beispiel dieser Tugenden hinterlassen hätten."[1] Unter diesen Geistesgaben und Tugenden ragt besonders die tiefe Gottesfurcht hervor, durch welche Ihre Durchlaucht beinahe alle Fürsten übertreffen. Es ist männiglich bekannt, wie schnell und bereitwillig Ihre Durchlaucht als Gottesgelehrter erscheinen, sobald es sich darum handelt, irgend eine Seele Gott zu gewinnen, und nie werde ich vergessen, mit welcher Liebe, wie beredt und herablassend Ihre Durchlaucht mir zu meiner Rückkehr in den Schoos der katholischen Kirche Glück gewünscht haben, als es mir zum ersten Male vergönnt war, meine unterthänigste Aufwartung zu machen. Auch werde ich, wie höchst billig, mich und Alles, was ich mein nenne, dem Dienste Ihrer Durchlaucht, als dem Vater und rechtmäßigen Fürsten meines Vaterlandes, widmen.... Mögen unterdessen Ihre Durchlaucht mit Ihrem gewohnten Wohlwollen diese meine Schutzrede aufnehmen, in welcher ich nicht jeglichen Glaubenspunkt berühren, noch die Berührten weitläufig auseinandersetzen und ausführlich behandeln konnte. Denn damals zu Köln sprach ich vor einem Kreise hochgestellter Männer, und so war ich verpflichtet, in meinem Vortrage mich der Bündigkeit zu befleißen. Eine längere Abhandlung würde ich für eine andere Zeit aufsparen, wenn nicht Seine Magnificenz, der hochedle Herr Johannes Zeschlin, Ihrer Durchlaucht würdigster Kanzler, sich dieser Arbeit in seiner so gelehrten Apologie unterzogen hätte, welche er mir, nachdem er meine noch nicht dem Drucke übergebene Rede durchgangen hatte, zu lesen gab.... Täglich flehe ich zu Gott, Er möge, da es der guten Fürsten so wenige gibt, daß man nach dem Ausdrucke eines gewissen Schauspielers,[2] „alle guten Fürsten in einem einzigen Ringe zusammenfassen und darstellen kann," den Unsrigen uns erhalten, ihn mit allem Glücke überhäufen und den Janustempel unter ihm schließen. Denn nicht blos ist die öffentliche Ruhe und das Heil des Vaterlandes unter ihm zur Hoffnung und zum Wunsche geworden, sondern es hat auch unter ihm Jedermann die feste Zuversicht, es werde diese Hoffnung und dieser Wunsch in Erfüllung gehen.... Düsseldorf, am Feste der heiligen Simon und Judas, im Jahre der Geburt Christi 1625.

Ihrer Durchlaucht unterthänigster und ergebenster Diener,
Bernhard Sutholt, beider Rechte Doctor.

---

1. *Treb. Pollio in D. Claudio.*
2. *Flav. Vopiscus in D. Aureliano.*

Bernhard Sutholt's Rede über ſeine Bekehrungsgründe, 1625 gehalten zu Köln vor einer zahlreichen und vornehmen Geſellſchaft.

Hochberühmteſter und Hochwürdigſter Fürſt und Herr, Herr Petrus Aloyſius Caraffa ꝛc.

Gnädigſter Fürſt und Herr, Hochzuverehrende, Hochberühmte, Hochgeborene, Hochedle, Hochgelehrte, Hochweiſe, Hochanſehnliche Herren, Hochlöbliche Zuhörer!

Da ich vor nicht gar langer Zeit vom Genfer See zu den klaren Quellen Israels, aus den Finſterniſſen der Irrthümer zum Lichte der Wahrheit, aus einer langen Verbannung in den Mutterſchoos der wahren Kirche einzig und allein durch Gottes Barmherzigkeit zurückgeführt wurde: ſo habe ich, damit Jedermann einſehe, daß ich in dieſem Geſchäfte nicht voreilig gehandelt habe, es für gut erachtet, in wenigen Worten zu erklären, warum ich aus der Gemeinſchaft der Calviniſten, in welcher ich erzogen worden und zu Ehren gelangt bin, die mir nichts zu wünſchen übrig ließen, abgeſchieden und zur katholiſchen Kirche übergetreten. Denn wie der römiſche Klerus an den heiligen Cyprian ſchreibt,[1] „obſchon ein Gemüth, das ſich keiner Sünde bewußt iſt, das ſich auf die Kraft der evangeliſchen Zucht ſtützt, und ſich ſelbſt das wahre Zeugniß geben kann, nach den himmliſchen Rathſchlüſſen gehandelt zu haben, ſich mit dem allgemeinen Urtheile Gottes zu begnügen pflegt, und weder die Lobſprüche Anderer ſucht, noch deren Beſchuldigungen fürchtet: ſo verdienen doch jene ein doppeltes Lob, die, obſchon wiſſend, daß ſie ſich nur vor dem Richterſtuhle Gottes zu verantworten haben, dennoch wünſchen, ihre Handlungen auch von ihren Brüdern ſelbſt gebilligt und gutgeheißen zu ſehen.“ Zur Beſprechung der Befreiung aus den verderblichen Banden der Irrthümer eignet ſich ganz beſonders dieſer Tag, an welchen die katholiſche Kirche des heiligen Petrus Kettenfeier durch ein jährliches Gedächtnißfeſt begeht. Gleich dem heiligen Petrus lag auch ich in finſterer Kerkersnacht, mehr als an eine Kette geſchmiedet; denn es waren mir ſo feſte Feſſeln angelegt, daß, wenn nicht ein Engel des Herrn dieſe meine Bande zerriſſen, die eiſerne Thüre geöffnet und die Schuld des langjährigen Sündenzuſtandes getilgt hätte, ich in den wüſten Niederungen und Finſterniſſen des Irrthums und vielleicht auf immer hätte verbannt bleiben müſſen. Ich zählte unter den Ketzern mächtige und fürſtliche Freunde; mit gar Vielen ſtand ich in engem Verkehre, pflog des Rathes mit ihnen in trauter Geſellſchaft; allein Meſſala Valerius, der römiſche Senator, dem Kaiſer Tiberius antwortete, „daß man in den Dingen, welche die Republik angehen, nur ſeinem eigenen Rathe folgen

1. *Epist.* 31. *princ.*, nach der Ordnung des Pamelius, die ich auch künftighin befolgen werde.

ſolle,“[1] ſo durfte auch ich in Religionsſachen, wenn ich nicht der ewigen Seligkeit verluſtig ſeyn wollte, nur meinem Rathe, oder um richtiger zu ſprechen, nur dem Rathe Gottes und deſſen Engeln Gehör geben. Meinem, wie leicht zu begreifen, in dieſer Sache nur allzu geängſtigten Geiſte fielen oft die Worte des heiligen Hieronymus ein:[2] „Hängt ſich auch ein kleiner Enkel an deinen Hals, zeigt auch mit aufgelöstem Haar und zerriſſenen Gewändern deine Mutter dir die Brüſte, die dich genährt haben; liegt auch dein Vater auf der Schwelle, ſo ſchreite über den Vater hinweg; eile mit trocknen Augen zu dem Banner des Kreuzes; auf keine andere Weiſe kannſt du deine Gottesfurcht an den Tag legen, als daß du dich in dieſer Sache grauſam zeigeſt.“ Und gleich darauf ſagt er: „Dieſe Bande werden leicht durch die Liebe Gottes und die Furcht der Hölle zerriſſen.“ Dieſe und ähnliche Worte in Gottesfurcht betrachtend, „harrte ich vertrauend des Herrn, und er wandte ſich zu mir und erhörte meine Bitten und zog mich aus des Elendes Grube und aus des Sumpfes Schlamme. (Pſ. 39.) Die Schlinge ward zerriſſen und wir ſind frei geworden.“ (Pſ. 123.)

Den Anlaß, über die Wahrheit der Religion und das Geſchäft des Heiles gründlicher nachzudenken, gab mir nebſt einigen ſcholaſtiſchen Theologen, worunter ich den heiligen Thomas von Aquin zählte, Georg Caſſander, deſſen Gebeine in hieſiger Stadt ruhen. Als vor etwas mehr denn vier Jahren deſſen *Consultatio* und ein anderes Büchlein, welches den Titel führt: *Judicium pii Viri etc.*, mir zufällig in die Hände kamen, ſo ſah ich gleich ein, daß man heutzutage den Katholiken gar Vieles fälſchlich aufbürde, man ſie mit Unrecht beſchuldige, das von den Ketzern in der katholiſchen Kirche als gottlos Bezüchtigte von dem frommen Alterthume und den heiligen Vätern herrühre, und daß die erſten Reformatoren, oder beſſer Deformatoren, wofern ſie einige geringe Flecken oder unbedeutende Irrthümer in der katholiſchen Kirche würden entdeckt haben, dennoch keine hinreichende Urſache gehabt hätten, von der Einheit der Kirche ſich zu trennen, und das Band des Friedens aufzulöſen. Nun aber iſt man in dem Wahnſinne ſo weit gekommen, daß jene, welche angeblich an dem Hinwegräumen der Mißbräuche arbeiteten, ſogar die Fundamente des Heils untergruben, und die öffentlichen Pfeiler der Gottesfurcht zuſammenriſſen; daß jene, welche das von ihnen als Aberglauben Verſchrieene zu haſſen ſich rühmten, den craſſeſten Unglauben und die gänzliche Vernichtung aller göttlichen Verehrung ſich zu Schulden kommen ließen; daß jene, welche die Monarchie in der Kirche nicht zu ertragen vermochten, in die unbändigſte Anarchie verfielen. Ich dachte daher, weil ja die katholiſche

---

1. *Tacit. lib. 1. Annal.*
2. *Epist. ad Heliodorum.*

Kirche von dem Fundamente des Heils nicht abgewichen war, und der Unglaube weit ſchlimmer iſt, als der Aberglaube, indem er jede Anbetung des göttlichen Weſens verwirft, daß man in der katholiſchen Kirche bleiben und die etwaigen Flecken und Mißbräuche derſelben dulden müſſe, bis endlich für ſie ſelbſt beſſere Tage auftauchen würden. Weil nun Caſſander ſagt, daß die katholiſche Kirche nicht allein in der Reinheit der Zucht und der Sitten, ſondern auch noch in der Wahrheit der Lehre gefehlt habe, ſo mißbilligte ich damals dieſes um ſo weniger, weil ich gerade aus dieſer Urſache den von jeder Parteilichkeit freien Geiſt des Mannes, wie ich es damals auslegte, liebte. Was deßhalb die Lehrer der Beredſamkeit dem Redner anempfohlen, daß er ſich nämlich inſonderheit befleißе, ſeine Perſon, ſeine Sitten und ſein Denken bei ſeinen Zuhörern in ein günſtiges Licht zu ſtellen, weil es ihm dann ein Leichtes ſeyn werde, einen Jeden von ſeinem ganzen Vortrage zu überzeugen, — das erlangte Caſſander ganz ohne Mühe von mir. Da ich ihn als einen wahrheitsliebenden und gemäßigten Mann betrachtete, von dem ich wußte, daß er nichts mehr verabſcheute, als den übertriebenen Widerſpruch, ſo konnte er ſich leicht in mein Ohr und in meinen Geiſt ſich Eingang verſchaffen. Deßwegen ſtimmte ich ihm leicht darin bei, daß nicht die geborene oder wiedergeborene Kirche Luther's oder Calvin's, ſondern die römiſch-katholiſche die wahre Kirche geweſen und geblieben ſey, obwohl mit einem Anwurfe von einigen geringen Irrthümern und abergläubiſchen Dingen. Ich dachte, daß die Katholiken nicht dem Pompeius, ſondern dem Julius Cäſar nachzuahmen hätten, als welcher erklärte, „daß er alle jene als die Seinigen anſehen würde, die mitten durchgingen und zu keiner Partei hielten.“ Es ſtreiten die Politiker unter einander, ob das Geſetz Solon's gerecht und billig geweſen, das Jeden, welcher während eines Bürgerkrieges ſich nicht der einen oder der andern Partei anſchloß, mit der Verbannung beſtrafte,[1] ich für meinen Theil verlangte durchaus, daß dieſes Geſetz in der Kirche nicht angewendet werde, denn ich hielt eben dafür, es könnte nur ein knechtiſcher, von fremder Leidenſchaft hingeriſſener Menſch in allen Punkten die Lehre ſeiner Vorfahren ſolcher Maßen befolgen, daß er auch nicht die geringſte Makel, nicht die mindeſte Unvollkommenheit in derſelben anerkennen will. Dieſe Meinung gefällt auch heute noch gar Vielen, welche den unumſchränkten Machthaber ſpielend, ſich die Gewalt anmaßen, vorzuſchreiben, was in der Religion anzunehmen und was zu verwerfen, was aus dem Alterthum zu behalten und was der Neuerung zuzugeben ſey. Allein dabei bleibt dieſe Anmaßung nicht ſtehen: denn ſobald einmal die Vermeſſenheit ſich der Gemüther be-

---

1. *Sueton. in Jul. c.* 75. *et in Neron. c.* 2. Vid. Plutarch. libr. cui titulus: πολιτικὰ παραγγέλματα in fin., *Gell. lib.* 2. *noct. Attic. c.* 2.

mächtigt hat, daß ſie auch nur in einem Punkte den Glauben der Väter anzutaſten wagt: ſo kommen ſie in ihrer Frechheit und Gottloſigkeit endlich ſo weit, daß, ſo oft für ſie ein Vortheil daraus entſpringt, ſie in den wichtigſten Dingen die Religion dem Staate unterordnen, ſie der Unbeſtändigkeit des Schickſals unterwerfen, ſie zwingen, ſich unter den Machtſtab der Polizei zu beugen und ſie endlich zum Gegenſtand ihrer Leidenſchaft, oft auch ihrer Habſucht und ihres Geizes herabwürdigen; daher, die beſtehende Lage zum Vorwande nehmend, zerrütten ſie ſolcher Weiſe Staaten und Reiche, erſticken die Religion und miſchen Himmel und Erde untereinander. Und doch wollen Dieſe heutzutage Staatsgelehrte genannt werden, ſetzen nicht allein bei dem gemeinen Volke, ſondern bisweilen auch bei den Großen ihre Meinung durch, und bringen es endlich ſo weit, daß man die Religion und den Glauben an Gott und an die Strafen der Hölle als erdichtete Meinungen anſieht, um das gemeine Volk durch die Furcht im Zaume zu halten, während die Weiſen beinahe gar keiner Religion bedürfen. Dieſe Meinung hat ehemals bei einigen Heiden Geltung gefunden.[1] Etwas Verderblicheres für die Kirche gibt es nicht als die Träume dieſer Staatsklugen oder Caſſandrianer. Denn, wie der heilige Vincenz von Lerins uns mahnet,[2] „hat man irgend einen Theil des katholiſchen Dogmas verworfen, ſo werden auch andere und wiederum andere, gleichſam aus Gewohnheit und erlaubterweiſe, verworfen werden, und ſo wird es fortgehen, und es wird ſich dieſe Gewohnheit auf die ganze Lehre ausdehnen, ſo daß nachher nichts unangetaſtet, nichts unbefleckt in der Kirche zurückbleiben wird, und was vorhin das Heiligthum der keuſchen und unverfälſchten Wahrheit war, wird dann der wüſte Verſammlungsort gottloſer und ſchändlicher Irrthümer ſeyn.“ Und wahrlich, die Glaubensartikel ſind dergeſtalt in eine Kette zuſammengeflochten, daß, wenn die Kirche nur in einem derſelben irrte, ihre Autorität nothwendigerweiſe in allen Punkten gänzlich verloren ginge. „Wer das ganze Geſetz hält, ſpricht der Apoſtel Jakobus II. 10, aber nur ein Gebot übertritt, der verſchuldet ſich an allen.“ Die Religion gleicht nicht der lesbiſchen Regel; ganz richtig ſpricht alſo der heilige Vincenz von Lerins,[3] „daß wir die Religion nicht dorthin führen dürfen, wohin wir wollen, ſondern vielmehr müſſen wir derſelben folgen, wohin ſie uns führt.“ Wer anders denkt, der wird ein gleiches Schickſal haben mit dem römiſchen Conſul Servilius, der, „in der Mitte ſich haltend, dem Haſſe des Volkes nicht entging, und bei den Vätern der Republik keine Gnade fand.“[4] Um jedoch einen chriſtlichern Wunſch zu thun, ſo mögen ſie

1. *Polybius lib. 6 extremo.*
2. *Lib adversus prophanas hæres. novationes. c* 31.
3. *Libr. adv. proph. hær. novationes. c.* 9.
4. *Livius libr.* 2. *c.* 23 *et* 27.

nach dem Beiſpiele des Meiſters, dem ſie zu folgen vorgeben, zu einer beſſern Geſinnung zurückkehren und ſich in allem dem Urtheile und der Autorität der heiligen Kirche unterwerfen, was Caſſander auf ſeinem Todtenbette in Gegenwart einer großen Anzahl Zeugen gethan hat, wie ich hier mit großer Freude aus dem Munde glaubwürdiger Männer vernommen habe.

Um aber zu meinem Gegenſtande zurückzukehren, ſo fing ich aus obengenanntem Anlaſſe an, das Weſen, die Eigenſchaften und Kennzeichen der Kirche beſonders in den Schriften der heiligen Väter zu erforſchen und zu unterſuchen, ohne Vorurtheil und ohne Leidenſchaft, die ich in dem ſo wichtigen Geſchäfte des Heils von mir fern halten gelernt hatte, und gelangte ich um ſo leichter durch Gottes Gnade zur Wahrheit, da ich nicht den Streit, ſondern das Aufſuchen der Wahrheit liebte. „Wer, ſpricht der heilige Auguſtinus,[1] nicht zu ſtreiten ſucht', ſondern nicht zu irren wünſcht, der wird bald finden, da er mit heißer Begierde nach der Wahrheit verlangt und mit ausdauernder Beharrlichkeit frommen Sinnes anklopft." Und der heilige Cyprian ſagt (*Epist.* 73): „Es iſt für einen Lehrer nicht ſchwer, das Wahre und Rechtmäßige denen beizubringen, die deßhalb kommen, um zu lernen, und deßhalb lernen, um das Leben zu erlangen."

Von der Kirche.

Die Kirche iſt Eine und außer ihr gibt es keine Seligkeit.[2]

Es kann nicht ein Jeder in ſeiner Religion ſelig werden.

Wenn ſich dergeſtalt die Sache verhält, ſo irren jene Politiker gar gröblich, die da meinen, es könne ein Jeder in ſeiner Religion ſelig werden. Es iſt dieſes eine Meinung, die, wie der gelehrte Leſſius[3] es unlängſt bewieſen hat, dem Volke verderblich und für Gott ſchimpflich iſt. Nicht minder irren jene, die da wähnen, ſie ſeyen in der Einen Kirche, wenn ſie das nämliche Glaubensbekenntniß in Anſpruch nehmen, denn es genügt nicht, die Worte des Glaubensbekenntniſſes oberflächlich im Munde zu führen, wenn man nicht auch alle Glaubensartikel nach dem Sinne der Kirche annimmt. Daher ſchließt der heilige Cyprian[4] jene vom Glaubensbekenntniſſe aus, die, obſchon von der Kirche getrennt, dennoch ausſagen, daß ſie an eine Vergebung der Sünden glauben. Noch mehr, wer ſagt, daß er an die katholiſche Kirche glaube, der bekennt eben dadurch, daß die Kirche vom Irrthum frei iſt und nimmt folglich alle Dogmen der katholiſchen Kirche an. Daher hat die heilige tridentiniſche Kirchen-

1. *Libr. contra Epist. fundam. c.* 36.
2. Wir übergehen dieſen Abſatz, weil anderwärts mehrfach erörtert.
3. *Appendice ad Consultat. De capessenda religione.*
4. *Epist.* 76 *ad Magnum.*

verſammlung, indem ſie alle heutzutage beſtrittenen Artikel in das Symbolum aufgenommen hat, keine neuen Glaubensartikel, kein neues Symbolum geſchmiedet, wie die Ketzer es verläumderiſcherweiſe überall ausſtreuen, ſondern was vorhin im Allgemeinen und folgerungsweiſe gelehrt wurde, das lehrt ſie nun in beſtimmten Ausdrücken. So ſagt ja der heilige Vincenz von allen Concilien,[1] daß die Kirche durch ſie keinen neuen Sinn des Glaubens durch Anwendung einer neuen Benennung aufſtelle.

Dieſe Eine Kirche kann nicht die Secte Luther's oder Calvin's ſeyn.

Wagſt du es, Luther oder Calvin, deine Secte, die erſt von geſtern oder vorgeſtern iſt, als jene Eine Kirche anzugreifen, außer welcher kein Heil zu finden iſt? War, ehe du zur Welt kamſt, und nach Art der Nattern deiner Mutter bei deiner Geburt eine ſchwere Wunde beibrachteſt, Chriſtus ohne Braut, das Haupt ohne Leib? Willſt du den Propheten ſelbſt einer offenbaren Lüge zeihen, der da ſpricht, Oſe. II. 19: „Und ich werde dich mir verloben auf ewig u. ſ. w.“ Und den Apoſtel Paulus, der da ſagt, Eph. V. 31: „Dieß iſt ein großes Sacrament, ich ſage aber in Chriſtus und in der Kirche.“ So haben denn alle Gläubigen aller vorigen Zeitalter, die tauſende von Bekennern in der dichteſten Finſterniß dahingelebt? So hat denn endlich der ganze durch den katholiſchen Glauben Chriſto dem Haupte einverleibte Weltkreis während einer ſo langen Reihe von Jahrhunderten geirrt, geläſtert und nicht gewußt, was glauben? Geſtatte mir dir zu ſagen, was der heilige Cyprian dem Ketzer Florentius Pupianus ſagte (Epiſt. 69): „Er (Calvin) ſpringe uns bei und ſage uns ſeine Meinung und offenbare uns das Urtheil Gottes und Chriſti, damit nicht eine ſo große Zahl von Gläubigen, die ſich unter unſere Leitung geſtellt haben, ohne Hoffnung der Seligkeit und des Friedens zu Grunde zu gehen ſcheinen, damit man nicht meine, daß das neue Volk der Gläubigen durch uns keine Gnade der Taufe und des heiligen Geiſtes erhalten habe, damit nicht der ſo vielen Gefallenen und Büßenden gegebene Friede und die nach unſerer Prüfung ertheilte Gemeinſchaft durch die Autorität deines Urtheiles hinweggenommen werde.“ Es wartete alſo die zu befreiende Wahrheit auf Luther und Calvin! „Unterdeſſen wurde falſch geprediget, falſch geglaubt; ſo viele Tauſende und Tauſende wurden falſch getauft; falſch verrichtet wurden ſo viele Werke des Glaubens, falſch ausgeübt ſo viele Tugenden und Liebeswerke, falſch verwaltet ſo viele prieſterliche Aemter, falſch endlich gekrönt der Tod ſo vieler Märtyrer.“[2] Du ſagſt alſo, o Calvin, was nach dem Zeugniſſe des heiligen Vincenz (a. a. O. Cap. 26), die Ketzer ſeiner Zeit ſagten: „Kommet, o ihr

1. *Libr. adv. proph. etc. cap.* 32.
2. *Tertul. de præscript. advers. hæret. c.* 29.

thörichte und elende Menſchen, die ihr gemeiniglich Katholiken genannt werdet, und erlernet den wahren Glauben, den außer uns Niemand verſteht, der vorhin viele Jahrhunderte hindurch verborgen war, jetzt aber geoffenbart am Tage liegt."

Wie aber, o Calvin, wenn wir ſagen, daß du keinen Glauben verdienſt, welchen Beweis willſt du uns geben, daß du wirklich als ein neuer Verkünder der Wahrheit von Gott zu uns geſandt worden biſt? Kannſt du uns die nämliche Antwort geben, die Chriſtus (Joh. X. 25) den Juden gab? „Die Werke, die ich im Namen meines Vaters thue, die geben Zeugniß von mir." So weiſe uns denn deine Werke vor, obwohl Tertullian dich dieſer Mühe überheben könnte, indem er ſchreibt:[1] „Ich will alſo ihre (nämlich der Ketzer oder der Neuerer) größte Wunderkraft erkennen, daß ſie gerade das Gegentheil thun von dem, was die Apoſtel gethan. Dieſe machten nämlich die Todten wieder lebend, jene aber machen die Lebenden todt. Ein gleiches Wunder haſt auch du gewirkt, o Calvin, und dadurch bewieſen, daß die Kirche nicht auf Petrus, ſondern auf dich, Johannes, erbaut worden iſt; auch du haſt einen Lebenden todt gemacht, und Gott hat deinen Betrug ſolcherweiſe aufgedeckt und gerächt, daß er zur Kenntniß der frühern Schriftſteller kam und niemals gründlich widerlegt wurde.

Allein wozu noch länger Wunderkräfte und Mirakel von Luther oder Calvin fordern? Kann man nicht mit vollem Rechte unter die größten Wunder zählen, daß in ſo kurzer Zeit nicht nur ſo viele Menſchen, ſondern ſo viele Städte, ſo viele Provinzen, ſogar ganze Reiche dem neuen Glauben zugefallen und in die neue Geſellſchaft eingegangen ſind? Wie, wenn aber auch Arius für ſich dieſelbe Sprache führt? Ganz richtig läßt Tacitus den Titus Vinius zum Kaiſer Galba ſprechen:[2] „Die Verbrechen reifen furchtbar ſchnell, die guten Entſchlüſſe aber nur langſam." Wer unter uns wird wohl darüber ſtaunen, wenn ein Mann, der die Sclaven zur Freiheit rief, dieſelben ſchaarenweiſe nach ſich zog, da ſie lieber herrenlos umherſpringen und der Ausſchweifung und dem Leichtſinne ſich hingeben wollten, als im Sclavenzwinger, in Banden und Ketten alt werden? Eben ſo leicht war es dem Luther, nachdem er die Bande der Gelübde gebrochen, und die Kirchenzucht aufgelöſt hatte, die Glieder der Kirche zu den Ausſchweifungen des Fleiſches und zu einem lockern Leben hinzuziehen, die Staatsbürger und Bauern Deutſchlands aufzuhetzen, daß ſie ihre Herren vertrieben und die Fackel des Bürgerkrieges angezündet. Viel eher glaube ich dem Luther, daß es die Sache deſſen ſey, die politiſche Ordnung zu ſtören, der die kirchliche Ordnung übern Haufen geworfen, als dem Conſul und römiſchen Heerführer Pau-

1. *Tract. de præscript. adv. hæret. c.* 30 *in fin.*
2. *Tacit. libr.* 1. *Historiar.*

lus Aemilius, daß es dem Sieger im Kriege zuſtehe, das Gaſtmahl zu ordnen und die Spiele einzurichten.'

Die Kirche kann nicht abfallen noch irren.

Ich weiß wohl, welche Ausflüchte die Anhänger Luther's und Calvin's vorbringen. Unſere Kirche, unſere Religion, ſo ſprechen ſie, iſt nicht erſt mit Luther oder Calvin entſtanden, ſondern ſie war ſchon da in den drei, oder, wenn ſie viel einräumen, in den ſechs erſten Jahrhunderten nach dem Zeitalter der Apoſtel. Nachher aber riſſen Irrthümer und Abgöttereien in dieſelbe ein, ſo daß die Reinheit des Glaubens und die Wahrheit der Religion in Vergeſſenheit geriethen, bis endlich Luther und Calvin die gefallene Kirche wieder herſtellten und die entſchwundene Wahrheit nach ihrem frühern Wohnſitze zurückbrachten. Ich erinnere mich geleſen zu haben, daß Epimenides, der als Jüngling eingeſchlafen war, nach fünfzig Jahren als Greis wieder erwachte;[2] allein nach dem Erachten der Lutheraner und der Calviniſten befand ſich die Kirche während voller tauſend Jahre und länger im Todesſchlafe, bis ſie von den überaus wachſamen Gottesmännern Luther und Calvin aus demſelben erweckt wurde. Wahrlich, was Auguſtinus von den Manichäern ſchreibt, das muß ich mit gleichem und ich weiß nicht, ob nicht mit noch größerm Rechte von Luther und Calvin ſagen:[3] „Den von ihnen Erweckten bringen ſie ſolche Dinge bei, daß es wahrhaft beſſer iſt, immer zu ſchlafen als ſolcherweiſe zu wachen." Ihr hattet gewiß vorhin nicht wahrgenommen, daß die Kirche entſchlafen ſey, daß ſie geirrt habe, abgefallen und gänzlich unbekannt geworden. Laſſet alſo dieſe Albernheiten bei Seite und erkennet aus dem Worte Gottes, daß die Kirche die „Säule und Grundveſte der Wahrheit" iſt, welcher Chriſtus verſprochen hat, bei ihr zu bleiben „alle Tage bis an das Ende der Zeiten." Dieſe zwei Stellen der heiligen Schrift führt Luther ſelbſt gegen die Sacramentirer oder Calviniſten und die Wiedertäufer an, um die Unfehlbarkeit der Kirche zu beweiſen,[4] obwohl die heilige Schrift das Nämliche noch deutlicher anderswo erklärt, indem ſie ſagt, daß die Kirche nicht auf den Sand, ſondern auf den feſten und harten Felſen gebaut worden, und daß die Pforten der Hölle ſie nicht überwinden werden, indem der Heiland zu dem heiligen Petrus ſpricht: „Ich habe für dich gebetet, daß dein Glaube nicht gebreche." Schreibt nicht der Apoſtel Paulus (Eph. V. 26. 27) ausdrücklich? „Chriſtus hat die Kirche geliebt und ſich ſelbſt für ſie hingegeben, um ſie zu heiligen und zu reinigen in der Waſſertaufe durch das

---

1. Vgl. *Livius libr.* 45 c. 33.
2. *Plutarch. libr. An seni sit gerenda Respublica; in pr.*
3. *Libr. de utilitat. credendi. cap.* 18.
4. *Luther. Epist. ad Albertum Brandebur. tom III. Ienens. an.* 1566. *fol.* 490.

Wort des Lebens, um ſelbſt herrlich die Kirche ſich darzuſtellen, ohne Makel, ohne Runzel, oder etwas dergleichen, ſondern daß ſie heilig und unbefleckt ſey.“ Und was hat der Prophet von der Kirche (Iſa. LIV) geweiſſagt? „Siehe, ich will deine Steine nach der Ordnung legen, und dich auf Saphir gründen, deine Bollwerke aus Jaspis machen, deine Thore aus geſchnittenen Steinen und alle deine Mauern von auserwählten Steinen.“ Hören wir den heiligen Cyprian: „Die Braut Chriſti, ſo ſpricht er, kann nicht zur Ehebrecherin werden, ſie iſt unbefleckt und keuſch; ſie kennt nur ein Haus; ſie bewahrt mit keuſcher Schamhaftigkeit die Heiligkeit Eines Schlafgemaches.“ Einſtimmig bezeugen das Nämliche alle andern heiligen Väter.

Es kann nicht gezeigt werden, wenn die Kirche zu irren angefangen habe, noch daß ein Einziger vor Calvin Alles geglaubt habe, was Calvin glaubt.

Wenn ihr aber glaubt, die Kirche ſei entehrt worden, ſo ſaget uns, welcher Amphitryon ſie geſchändet und der Keuſchheit beraubt habe, zu welcher Zeit, bei welcher Gelegenheit es geſchehen ſey. Zeiget uns, wann in der Kirche das Meßopfer, die Anrufung der Heiligen und Alles Andere, was ihr als abergläubiſch und abgöttiſch verſchreiet, den Anfang genommen.

Die Kirche iſt nicht verborgen, ſondern ſie iſt in die Augen fallend und ſichtbar.

Allein wenn nach fünf oder ſechs Jahrhunderten der Aberglaube und die Abgötterei endlich die Oberhand gewannen, und Alles, was in der Kirche ſichtbar war, an ſich geriſſen, bis Luther und Calvin dieſen Augiasſtall ſäuberten: ſo ſaget uns, wenn ihr euch getrauet, wo denn während dieſer vollen tauſend Jahre, in welchen, wie ihr behauptet, Aberglaube und Abfall herrſchten, die wahre Kirche zu finden war. Sie war, wie ihr ſaget, in einem Winkel oder im Brunnen des Demokritus verborgen: die Wahrheit war zwar bedrängt, aber doch nicht überall unterdrückt: es fand ſich immer einer oder der andre Zeuge der Wahrheit. Damit ihr dieſes zuwege bringet, ſchließet ihr Frieden mit Allen, nach Art der alten Ketzer, von denen Tertullian ſagt: „Nichts trennt ſie, obſchon ſie verſchiedene Meinungen haben, ſo lange ſie zur Bekämpfung der Einen Wahrheit ſich verſchwören.“[1]

Wahrlich, es iſt wunderbar, wie weit euer Scharfſinn geht, da ihr dieſelbe entdecken konntet, während doch die Oberhirten der katholiſchen Kirche, die Unterſucher der ketzeriſchen Bosheit, die ja wachſamer waren, als die Gänſe des Capitols, in einem ſo langen Zeitraume ſie niemals erblicken konnten. Wohlan, wenn vor euch Einer das Nämliche glaubte, wie ihr, gab er mündlich oder ſchriftlich davon Zeugniß, oder verbarg er es im Innerſten ſeines Herzens? Wenn er mündlich davon Zeugniß gab, ſo beſitzet ihr ja durch die Ueberlieferung der Vorfahren, was ein Anderer

1. *De præscript. adv. hæret. cap.* 41.

aus dem Sprechenden vernahm und den Nachkommen übermachte; dieſe Ueberlieferung aber verwerfet ihr gänzlich. That er es ſchriftlich, ſo offenbaret uns, in welchem Tempel des Saturnus dieſes ſchriftliche Zeugniß aufbewahrt wurde, daß es zu euch allein gelangte? Wenn er für ſich allein ſo fühlte und dachte, welche Göttin Aegeria konnte euch die Geheimniſſe der Herzen aufſchließen? Wenn wir aber auch einräumet, daß es zu jeder Zeit einige ſolcher Lichtſcheuen gegeben habe, glaubet ihr wohl, daß ſie, wie ein anderer Atlas, die wahre und einzige Kirche Gottes, die jedoch von keinem Menſchen geſehen werden konnte, auf ihren Schultern getragen haben? Einen ganz andern Wohnſitz der Kirche bezeichnen uns die heiligen Bücher, und mit ganz anderen Farben erſcheint ſie ausgeſchmückt. „Und in der letzten Zeit, ſo ſpricht der Prophet, Iſa. II. 2., wird der Berg des Hauſes des Herrn auf dem Gipfel der Berge ſtehen, und ſich erheben über die Hügel, und ſtrömen werden zu ihm alle Völker“.... Kehret doch endlich, ich bitte euch, zum geſunden Menſchenverſtande zurück, und erkennet, daß eure Sache eine verzweifelte iſt, da eure Lehrer zur Vertheidigung derſelben nichts hervorbringen können, worüber nicht alle Jene, die ſich nicht mit leeren Worten begnügen, lachen müſſen. Iſt es nicht über alle Maſſen thöricht, was neulich ein Profeſſor aus Sachſen, ein gar ſüßſprechender Doctor [1], auf das Gutachten des Leſſius über die Wahl des Glaubens (welches Büchlein, ich bekenne es freudig, mich nicht wenig in der katholiſchen Religion beſtärkte) antwortete. Es ſei, ſo ſagt er nämlich, die lutheriſche Religion immer öffentlich unter dem Papſtthume in den Kirchen gelehrt worden, und ſie hat immer ihre öffentlichen Verkünder gehabt, ſo lange die heilige Schrift in der Römiſchen Kirche öffentlich verleſen wurde. So bekannten ſich alſo, nach Meisner, die Katholiken, ſo oft ſie ihren Gottesdienſt hielten, ſo oft ſie Gott das Opfer darbrachten, welches ihr als einen Götzendienſt verſchreiet, ſelbſt zum lutheriſchen Glauben! Welch' ein Scharfſinn! Ich frage euch Alle, die ihr ihn als zu euerer Partei gehörend anerkennet, bei euerm Gewiſſen: Schämet ihr euch nicht einer ſo unſinnigen Antwort? Gewiß, hier trifft buchſtäblich ein, was der heilige Auguſtinus von den Donatiſten ſchreibt: [2] „Ich denke, daß ſie ſelbſt lachen, wenn ſie Solches hören, und doch, wenn ſie das nicht ſagen, was ſie ſich zu ſagen ſchämen, ſo haben ſie gar nichts zu ſagen.“

Ein wahres Kennzeichen der Kirche iſt deren Ausdehnung und Allgemeinheit, oder Verbreitung über den ganzen Erdkreis.

Damit nun unſere Gegner noch mehr in die Enge getrieben werden, und nicht ein Jeder von ſeiner Secte behaupten könne, ſie ſey dieſe Eine ſichtbare und unfehlbare Kirche, außer welcher kein Heil zu finden iſt, ſo wird es

---

1. *Meisnerus respons. ad consul. Less. pag.* 381.
2. *De unit. Eccl. c.* 17.

nöthig ſeyn, das eine und das andere Kennzeichen der wahren Kirche genauer zu unterſuchen. Denn gleich wie die Affen, die doch keine Menſchen ſind, dennoch den Menſchen nachahmen, ſo nehmen auch jene, die nicht in der Kirche ſind, gerne die Authorität und die Wahrheit der katholiſchen Kirche für ſich in Anſpruch. So ſtellen unſere ſchlauen Ketzer, um den Andern Staub in die Augen zu werfen, ſolche Kennzeichen der Kirche auf, daß ein Jeder der Sectirer ſich dieſelben aneignen kann, nämlich die rechtmäßige Verkündigung des göttlichen Wortes und die rechtmäßige Verwaltung der Sacramente. Ich läugne zwar nicht, daß die wahre Kirche das Wort Gottes rein vortrage und die Sacramente rechtmäßig ausſpende; daß dieß aber ein ſolches Kennzeichen ſey, wovon wir hier ſprechen, das läugne ich durchaus, denn wir ſuchen und forſchen hier nach einem äußern und in die Augen fallenden Zeichen, wodurch die Kirche erkannt und jeder Irrende ohne Umſchweife und Weitläufigkeit auf den guten Weg zurückgeführt wird. So ſtreitet Tertullian, gegen die Ketzer, nicht darüber, wo das Wort Gottes rein geprediget wird, denn er wußte wohl, daß ein jeder Ketzer aus ſeinem Winkel hervorſchrie: „Seht, hier iſt Chriſtus, oder dort iſt er;“[2] ſondern er ſchlägt ſie durch unvordenkliche Verjährungen. Und um die Donatiſten ganz in Kürze zu widerlegen, läßt der heilige Auguſtinus die Frage über die Wahrheit der Lehre einen Augenblick bei Seite, und beweist durch die deutlichſten Stellen der heiligen Schrift, daß die wahre Kirche über den ganzen Erdkreis verbreitet iſt. Denn weil die Donatiſten ausſagten, die katholiſche Kirche ſei abgefallen und auf dem ganzen Erdboden zu Grunde gegangen, um nur in jenem Theile Afrika's, welcher dem Donatus anhing, zurückzubleiben: ſo konnten durch dieſes einzige Kennzeichen die Donatiſten und mit ihnen die Lutheraner und Calviniſten hinlänglich geſchlagen werden. Es beweist aber der h. Auguſtinus in ſeiner ganzen herrlichen Abhandlung über die „Einheit der Kirche“ die Ausdehnung und Allgemeinheit der chriſtlichen Heilsanſtalt durch viele zuſammengehäufte und ganz augenſcheinliche Zeugniſſe aus Moſes, den Propheten, den Evangeliſten, wovon ein einziges aus jedem Buche entnommenes hier genügen mag. Dem Abraham wurde (Geneſ. 22) die Verheißung gemacht: „In deinem Namen werden alle Völker der Erde geſegnet ſeyn;“ was auch dem Iſaak und dem Jakob verheißen wurde (Ebend. 26 und 28). Der Prophet Iſaias weiſſagte (Iſ. 11): „Die Erde iſt voll der Erkenntniß des Herrn, wie Gewäſſer den Meeresgrund decken“ u. ſ. w. Und dann: „Ich machte dich zum Lichte der Heiden, daß du mein Heil bis an der Erde Grenzen bringeſt.“ Und gleich darauf: „Siehe, dieſe kommen von ferne her, und ſiehe, jene von Mitternacht und vom Meere, und jene aus dem Lande

1. *Libr. de præscript. adv. hæret.*
2. Matth. XXIV, 23.

egen Mittag," u. ſ. w. Anderswo (Kap. 2) ſagt er: „Der Herr zeigt einen heiligen Arm vor den Augen aller Völker, und ſchauen werden alle Enden der Erde das Heil unſers Gottes." Was leſen wir (Pſ. II, 7): „Ich will dir geben die Heiden zu deinem Erbe, und zu deinem Eigenthume die Enden der Erde." Das nämliche verkünden die Pſalmen 21. 46, 71. Nicht minder häufig wird das nämliche im neuen Teſtamente (Luc. 24) eingeſchärft: „So mußte Buße und Vergebung der Sünden gepredigt werden unter allen Völkern, von Jeruſalem angefangen." Und (Apſtg. I, 8): „Ihr werdet meine Zeugen ſeyn in Jeruſalem und in ganz Judäa und Samarien und bis an die äußerſten Gränzen der Erde." Nun mögen die Lutheraner oder die Calviniſten zeigen, wie ſich ihre Secte über alle Völker bis an die äußerſten Gränzen der Erde verbreitet habe. Die Kirche ſollte in allen Sprachen die Erde durchwandern, wovon der h. Auguſtin eine Vorbedeutung darin fand, daß nach dem Herabſteigen des heiligen Geiſtes die Apoſtel alle Sprachen redeten. Kann man dieſes von der Lehre Calvin's oder Luther's ſagen? Die augsburgiſche Confeſſion wollte griechiſch ſprechen: zu dieſem Zwecke wurden an den Patriarchen von Conſtantinopel Briefe geſandt, die aber gar nicht günſtig aufgenommen wurden, wie die Geſchichte erzählt. So ſey mir denn erlaubt, hier die nämlichen Worte des h. Auguſtinus[1] an die Donatiſten anzuführen: „Gefällt es euch, daß wir gegen die Kirchen, welche Glieder der Einen, über den ganzen Erdkreis verbreiteten Kirche ſind, und durch den heiligen Geiſt mittelſt ſeiner Schrift uns anempfohlen und übergeben worden, allen Schmähungen der Menſchen, woher ſie nur immer kommen mögen, Glauben ſchenken? Euch gefällt es zwar, uns aber nicht. Welches Wohlgefallen nun am Gerechteſten iſt, ſeht ihr ein, allein durch die Erbitterung überwunden, wollet ihr nicht durch die Wahrheit überwunden werden." Daß aber die Ketzer ihr Gemüth dergeſtalt verhärtet und, ſo zu ſagen, jeden guten Gedanken und jede Aufrichtigkeit dergeſtalt von ſich geſtoßen haben, daß ſie ſich von der Wahrheit durchaus nicht wollen beſiegen laſſen, kann man leicht daraus erſehen, weil ſie jene klaren Zeugniſſe umgehen und alle dunkeln Stellen hervorſuchen, unter welchen ſie ihren Irrthum oder ihr Gift verbergen können. Dieſes zeigt ausführlich der heilige Auguſtinus in der Abhandlung, von welcher ich geſprochen habe; und was ſeine Gegner mit großer Mühe aus Geneſis (K. 5, 7, 19), aus dem dritten Buche der Könige (K. 11), aus dem Evangelium des heiligen Matthäus (K. 20) und des heiligen Lukas (K. 18) und andern Stellen zuſammenbringen, um ihre kleine Zahl zu rechtfertigen, das widerlegt er gründlich, und hat ſie mit grellen Farben in ihrem wahren Lichte dargeſtellt, indem er ſagt:[2] „Iſt das nicht eine verderbliche Schlau-

1. *De unit. Eccl. cap.* 12.
2. *De unit. Eccles. c.* 15.

heit der Ketzer, welche die Worte Gottes von der Wahrheit, um deren Willen sie gesprochen wurden, hinwegdeuten, und sie zum Behufe des gottlosen Irrthums, dem sie huldigen, gebrauchen?" Und kurz nachher: „Ihr verweilet gerne bei den dunkeln Stellen, damit ihr nicht zur Annahme der klaren Aussprüche gezwungen werdet." Wollte Einer alle Streitfragen durchgehen, so würde er überall das Bestreben der Ketzer erblicken, Alles, was unverkennbar auf flacher Hand liegt, zu umgehen, und sich in das Dunkle und Dickicht zurückzuziehen und zu verbergen, um Alles in den verkehrten und gottlosen Sinn, in welchen sie sich verschanzt haben, hinüberzuspielen. Unlängst wendete man mir ein, was sie dem heiligen Augustinus entgegenhielten, nämlich die Worte des Evangelisten (Matth. VII): „Gehet ein durch die enge Pforte, denn weit ist das Thor und breit der Weg, der zum Verderben führt, und Viele sind es, die da hindurch gehen. Wie enge ist die Pforte und wie schmal der Weg, der zum Leben führt, und Wenige sind, die ihn finden." Diese Einwendung schien dem heiligen Augustinus wichtig genug, um sie zu verschiedenen Malen zu widerlegen. Was mir davon beim Lesen des h. Augustinus im Gedächtniß geblieben, soll hier in Erinnerung gebracht werden. Dem Sekundinus, welcher das Nämliche einwendete, begegnet er mit folgenden Worten;[1] „Ich bitte dich, laß diese Einwendung und täusche dich nicht beim Anblicke eurer kleinen Zahl, weil der Herr selbst gesagt hat, daß schmal der Weg ist und nur Wenige darauf wandeln. Du willst von der Zahl dieser Wenigen sein, bist aber von der Zahl der Schlechtesten. Wahr ist es, der ganz Unschuldigen sind nur Wenige; allein unter den Schuldigen selbst sind die Mörder weniger zahlreich als die Diebe, die Blutschänder weniger zahlreich als die Ehebrecher. Endlich weisen uns die Fabeln und Geschichten der Alten weniger Frauen vor wie Medea und Phädra, als solche die sich andern Lastern und Schandthaten überlassen, weniger Männer wie Ochus und Busiris, als solche, die sich andern Gottlosigkeiten und Verbrechen hingegeben haben. Siehe also zu, ob nicht vielleicht der allzugroße Abscheu vor eurer Gottlosigkeit an eurer geringen Zahl Schuld sey." Der nämliche Vater schreibt an Honoratus:[2] Wenn der ganz wahre und aufrichtige Dienst Gottes, obwohl nur bei Wenigen, dennoch bei Jenen zu finden ist, denen die große Zahl beistimmt, so frage ich: Was werden wir antworten können, wenn Jemand uns der Vermessenheit und des Unsinnes zeiht, weil wir nicht bei den betreffenden Lehrern fleißig nach dem forschen, was wir zu finden ein so großes Interesse haben? Werden wir sagen: Es hat mich die große Menge zurückgeschreckt? Warum hat dich aber die Menge nicht zurückgeschreckt vor dem

---

1. *Aug. lib. contra Secundinum Man. cap.* 26.
2. *Libr. de utilit. credendi, c.* 7.

Erlernen der ſchönen Wiſſenſchaften, die in dieſem gegenwärtigen Leben kaum den geringſten Vortheil uns bringen, warum nicht vor dem Erwerben des Geldes, vor dem Streben nach Ehren, warum endlich nicht vor dem Erlangen und Bewahren der Geſundheit und endlich vor dem Erringen des ewigen Lebens, da doch Alle ſich damit abgeben, Wenige ſich darin hervorthun?" Und der nämliche Auguſtinus[1] antwortet hier ganz ſchön den Donatiſten, daß, wenn es billig iſt, die Wahrheit einer Religion nach der geringen Zahl ihrer Anhänger abzumeſſen, die Novatiſten und Maximianiſten, welche in weit geringerer Zahl ſind, als die Donatiſten, von denen ſie ſich getrennt haben, mit viel größerm Rechte die Wahrheit für ihre Kirche in Anſpruch nehmen würden. So würden auch heute, wenn man ſich auf die geringe Zahl ſtützen könnte, jene fanatiſchen Geiſter der Wiedertäufer über die Lutheraner und Calviniſten den Sieg davontragen, da es Manche unter ihnen gibt, die, ähnlich dem Phönix, welcher, der Sage nach, obwohl alleinſtehend, das ganze Geſchlecht erhält, behaupten, ſie allein ſeyen das Salz der Erde, die ganze Kirche beſtehe aus drei oder vier Wahnſinnigen und aus den aus ihnen geborenen Menſchen. Auch zu den Zeiten des heiligen Cyprian gab es Solche, welche die Kirche in ſo enge Grenzen hineinzwängen wollten, auf die Stelle des Evangeliums (Matth. 18) hinweiſend: „Die ganze Sache beruht auf dem Munde zweier oder dreier Zeugen." Ihnen erwidernd, ſagt ganz treffend der heilige Cyprian: „Die Verfälſcher und falſchen Ausleger des Evangeliums treiben Alles auf's Aeußerſte und übergehen den höhern Sinn mit Stillſchweigen, indem ſie nur an einen Theil denken, den andern aber betrügeriſcher Weiſe unterdrücken."

So kann ich durch ein neulich vorgefallenes Beiſpiel beweiſen, daß auch in unſern Tagen die neuen und erſt ſeit geſtern aufgetauchten Lehrer die Unvorſichtigen zu täuſchen ſuchen. Als unlängſt bekannt wurde, daß ich geſinnt wäre, von den Calviniſten zu den Katholiken überzugehen, ſo wurde ein berühmter Prädicant von ſeinen Obern beauftragt, einen Briefwechſel mit mir anzufangen über die Glaubensfragen. Um mich zu überführen, daß die wahre Kirche nicht bei den Katholiken, ſondern bei den Calviniſten zu finden ſey, führte er die Worte des Evangeliſten (Joh. X. 27) an: „Meine Schafe hören meine Stimme, und ich kenne ſie und ſie folgen mir;" und zugleich fügte er die Erklärung des heiligen Auguſtinus aus dem Buche von der Einheit der Kirche (*Cap.* 10) bei, wo derſelbe Lehrer, nachdem er die nämliche Stelle des Evangeliſten angezogen hatte, hinzuſetzt: „Sehet hier, klar, deutlich und gehört iſt ſeine Stimme. Wer ihm nicht folgt, wie darf der es wagen, ſich ſein Schaf zu nennen? Es ſage mir Niemand: „O was ſprach Donatus, oder was ſprach Parmenianus, oder was Pontius oder irgend ein an-

1. *Libr. de unitat. Eccles. cap.* 14.

derer aus ihnen u. ſ. w.“ Dadurch wollte er beweiſen, daß auch nach der Meinung des heiligen Auguſtinus der Schrift allein die Entſcheidung in Glaubensſachen zuſtehe, mit Ausſchließung der Ueberlieferung der Kirche. Iſt dieſes nicht ein offener Betrug und eine ſchändliche Bosheit, da er, mit Auslaſſung aller jener Stellen, durch welche der heilige Auguſtinus ausdrücklich die Ueberlieferungen darthut, dieſe Worte anführt, durch welche etwas ganz anderes bewieſen wird?[1] Denn an dieſer Stelle läugnet Auguſtinus, daß die Donatiſten Schafe Gottes ſeyen, weil ſie deſſen Stimme nicht hören; allein welche Stimme? Diejenige, durch welche Gott ſagt, daß ſeine Kirche über den ganzen Erdkreis verbreitet iſt. Dieſe Stimme hört auch Keiner unter den Calviniſten, und darum ſind ſie nach dem Urtheile des heiligen Auguſtinus keine Schafe Gottes. Wie unſinnig iſt es alſo, da jene ganze Abhandlung des heiligen Auguſtinus euch beſchämt und verdammt, dieſe abgeſonderten und wenigen Worte daraus zu ziehen, und deßhalb Auguſtinus, als wäre er ein Lobredner und Vertheidiger eurer Sache, und verdiente darum der erhabene Auguſtin, «Augustus Augustinus» genannt zu werden? Wenn ich deſſen klare und deutliche Worte gegen euch anführte, ſo würdet ihr ihn, deſſen bin ich gewiß, ſchon nicht mehr erhaben (augustus), ſondern einen beſchränkten Kopf (angustus) heißen. Mit der nämlichen Redlichkeit, das heißt, auf die nämliche betrügeriſche Weiſe führte der obengenannte Menſch viele andere Stellen aus den heiligen Vätern an, was mich jedoch nicht Wunder nahm, da ich weiß, daß der vornehmſte und gelehrteſte jener Secte, dü Pleſſis Mornay in ſeinem Colloquium mit dem hochwürdigſten Biſchofe von Evreux, nachmaligem Cardinale dü Perron, mehr als einmal des nämlichen Betruges überwieſen wurde.[2] Da er aber gänzlich geſchlagen wurde, ſo unterbrach er mit Schimpf uud Schande die Unterredung und zog ſich aus Schaam und Schmerz eine Krankheit zu.

Doch kehren wir zu dem Gegenſtande zurück, von welchem eine gerechte Entrüſtung uns abgewendet hat. Wir ſagten, daß das Kennzeichen der wahren Kirche die Ausdehnung oder die Allgemeinheit ſey. Dieß wird uns ſchon durch den Namen katholiſch angedeutet, welchen folglich die Ketzer ungerechterweiſe ſich aneignen, wenn ſie ſich an dem Namen betheiligen wollen, da ſie ſelbſt von der katholiſchen Kirche, d. h. von der Allgemeinheit ausgeſchloſſen ſind.[3] ....

Von dem Schiedsrichter in den Glaubensangelegenheiten.

Bis jetzt habe ich, geehrteſte Zuhörer, auseinandergeſetzt, durch welche Beweggründe ich zum Glauben geführt wurde, daß in Anbetracht des

---

1. *August. libr.* 10. *de Genesi. ad liter. c.* 23. *Item de baptis. contra Donat. libr.* 2 *c.* 7 *et libr.* 5 *c.* 23.

2. Vgl. Convertiten II. 269 ff.

3. Wir übergehen die von Sutholt angeführten Beweiſe, da derſelbe Gegenſtand in mehrern andern Confeſſionsſchriften beſprochen wird.

Wesens der Kirche oder deren Merkmale und äußerliche Kennzeichen, außer der römisch-katholischen Kirche keine andere den Namen der wahren Kirche verdiene. Sobald ich nun aus dem Worte Gottes und den Schriften der heiligen Väter erkannt hatte, daß diese Kirche sichtbar und über den ganzen Erdkreis verbreitet ist, daß sie sich des Beistandes des heiligen Geistes erfreut und folglich unfehlbar ist, so mußte ich, auch selbst wider meinen Willen, dieselbe Kirche als die Bewahrerin der Wahrheit und als die Richterin in allen streitigen Glaubenssachen anerkennen, was ich ausführlicher zu besprechen habe. Allein da ich mich in den bisherigen Erörterungen etwas länger als billig aufgehalten habe, so will ich diese Frage nur mit wenigen Worten berühren und behalte mir die längere und einläßlichere Behandlung dieses Gegenstandes auf eine andere Gelegenheit vor.

Daß die Ketzer behaupten, sie erkennen keinen andern Richter in den bestrittenen Glaubensfragen als einzig und allein die heilige Schrift, darf uns nicht wundern; auch ich habe dieser Sprache ein williges und geneigtes Ohr geliehen. Was ist im ersten Augenblicke verfänglicher und scheinbar wahrer als die Beschlüsse der Menschen zu beseitigen, die Ueberlieferungen zu verwerfen, sich auf das einzige Wort Gottes zu stützen und aus demselben den Beweis aller Dogmen zu versprechen? Als ich aber anfing, mehr auf den Grund der Sache zu gehen, so fand ich die Lockspeise vergiftet, mehr als eine Schlange unter dem Grase verborgen, und gewahrte sofort, „daß alle mit diesem Schleier sich schmücken können, um durch eine schöngezierte Thüre in die Herzen der Unwissenden einzudringen," wie der heilige Augustinus bei einer andern Veranlassung schreibt.[1] Wenn bisweilen in der heiligen Schrift etwas so klar und augenscheinlich erklärt wird, daß der wahre Sinn für einen Jeden erkennbar ist und gleichsam auf der Hand liegt, so ist die Schrift allein für sich und einen Jeden, der den christlichen Namen trägt, hinreichend. Was aber dann, wenn ein Zweifel über den Sinn entsteht? „Denn der Buchstabe tödtet, der Geist aber belebt." (II. Kor. III. 6.) Diejenigen, die in diesem Falle die Entscheidung der Kirche und die Uebereinstimmung des Alterthums verwerfen und laut schreien, daß sie sich nur an die heilige Schrift halten, stellen sich selbst und ihre persönliche Entscheidung als Richter der bestrittenen Glaubensfragen auf, und sogleich sagt ein Jeder von sich selbst: Das sollst du glauben, was ich dir werde befohlen haben; so muß die Schrift ausgelegt werden, wie ich es gebiete, oder wenigstens, wie ich es meine. „Solche sind betrügliche Arbeiter, welche die Gestalt der Apostel Christi annehmen, wie denn der Satan selbst die Gestalt eines Engels des Lichtes annimmt." (II. Kor. XI. 13.) Ihr Meister, der Satan, gebrauchte den nämlichen Kunstgriff, als er, unsern Heiland versuchend, auf die Schrift

1. *Libr. contra epist. fund. c.* 11.

ſich berief, dieſelbe aber verdrehte und nach ſeinem Trugſinne auslegte. Auf dieſe Gewohnheit aller frühern Ketzer macht der heilige Vincenzius[1] aufmerkſam, wenn er ſagt: ſie ſprechen kein Wort, ſey es öffentlich oder in Privatunterhaltungen, welches ſie nicht mit einem Texte der heiligen Schrift begleiten; allein was ſetzt er hinzu? „Man muß ſich um ſo mehr vor ihnen in Acht nehmen und ſie fürchten, je tiefer ſie ſich hinter dem Schatten des göttlichen Geſetzes verbergen. Denn ſie wiſſen, daß ihr Geſtank, wenn er offen und ohne Beimiſchung dargeboten würde, Niemanden angenehm wäre; deßwegen beſprengen ſie ihn gleichſam mit dem wohlriechenden Waſſer des göttlichen Wortes, damit der, welcher leicht den menſchlichen Irrthum verſchmähen würde, nicht leicht die göttlichen Orakelſprüche verachte."

Als ich unlängſt dieſe Stelle des heiligen Vincenzius einem der Prädicanten zeigte, ſo durchſchnitt dieſer den gordiſchen Knoten mit dem Schwerte Alexander's, und erklärte, Vincenzius ſey ſelbſt ein Ketzer. Wahrlich, wie Cicero ſagte, er wolle viel lieber mit Plato irren, als mit den übrigen Philoſophen richtig denken, eben ſo ziehe auch ich es vor, mit Vincenzius für einen Ketzer gehalten zu werden, als mit jenem Prädicanten ein guter und eifriger Reformirter oder Calviniſt zu ſein. Nicht mit Unrecht vergleichen auch Tertullian und Vincenzius Jene, die ſich auf die alleinige Schrift berufen, mit den falſchen Propheten, die in Schafspelzen kommen, inwendig aber reißende Wölfe ſind. Denn unter der Oberfläche der heiligen Schrift verbergen ſie einen betrügeriſchen Sinn und Geiſt, wie der heilige Vincenzius es ausführlich und vortrefflich hie und da in jener ganzen Abhandlung erklärt, die wegen ihrer Bündigkeit und Schönheit von einem Jeden, der um ſein Heil nur ein wenig beſorgt iſt, geleſen zu werden verdient. Willſt du nun, von deinen Leidenſchaften allzuweit fortgeriſſen, nicht erröthen, einen durch ſeine Heiligkeit und Gelehrſamkeit hervorragenden Mann, einen Zeitgenoſſen des heiligen Auguſtinus unter die Ketzer zu zählen: ſo ziehe doch wenigſtens die Gründe des heiligen Vincenzius in ernſte Erwägung.

Im Anfange ſeiner Abhandlung ſagt er, viele heilige und gelehrte Männer haben ihm zwei Mittel an die Hand gegeben, ſeinen Glauben zu ſtärken und unverſehrt zu bewahren: „Erſtens durch die Authorität des „göttlichen Geſetzes, und dann durch die Ueberlieferung der katholiſchen „Kirche." Und nachher gerade, als wenn er es mit dir und mit andern Ketzern unſerer Zeit zu thun hätte, fügt er ſogleich hinzu, was auch ihr uns gewöhnlich in die Ohren ſchreiet: „Da der Kanon der Schriften, ſchreibt er (Kap. IV), vollſtändig iſt und an und für ſich mehr als hinreichend zu Allem iſt, was brauchen wir zu dieſer kirchlichen Kenntniß auch noch die Authorität?" Antwort: „Weil die heilige Schrift wegen

1. *Adv. proph. hæres. novit. c.* 35.

ihrer Erhabenheit (sie ist also nicht so klar, daß ein jeder Junge sie verstehen kann) nicht in dem einen und nämlichen Sinne von Allen angenommen wird, sondern ein Jeder auf eine andere Art die Worte derselben auslegt, so daß es scheint, es können beinahe eben so viele Meinungen aus derselben gezogen werden, als Menschen auf Erden sind. Anders legt sie Novatian, anders Photinus aus. Und darum ist es nothwendig, daß wegen der vielen Krümmungen so verschiedener Irrthümer die Linie der prophetischen und apostolischen Auslegung nach dem Richtscheite des kirchlichen und katholischen Sinnes gezogen werde." Was kann wohl klarer und wahrer als diese Worte seyn? Willst du diesem alten Zeugnisse keinen Glauben schenken, so betrachte, wie sich jetzt die Sache verhält. Siehe, wie die Uebereinstimmung der katholischen Kirche in der Auslegung der heiligen Schrift sich immer und beständig gleich bleibt? Siehe dagegen aber auch, wie weit ihr, die ihr euch von der Einheit der Kirche getrennt habet, Lutheraner, Calvinisten, Wiedertäufer, Socinianer, selbst in den Glaubens-Streitfragen auseinander gehet? Ja nicht einmal die Anhänger der einen und derselben Secte stimmen miteinander überein. Ihr, die ihr Luther als euern Führer anerkennet, kämpfet dennoch unter euch den Kampf des Cadmus. Die Secten der Calvinisten verfolgen sich untereinander mit tödtlichem Hasse. Nicht so sturmbewegt ist der Euripus als die Secte der Wiedertäufer. Die Ursache davon brauchen wir nicht weit herzuholen, sie liegt deutlich vor Augen. Ein Jeder hält sein eigenes Gehirn, seinen Privatgeist für den Ausleger der Schrift und Richter in den verschiedenen Glaubensfragen. Daher kommt es, daß, sowie ein Jeder auf seinem Sinne beharrt, ein Jeder auch Alles auf seine Weise und nach seiner Willkür bunt durcheinander zusammenlegt. „Ich lüge, spricht Tertullian[1], wenn sie nicht auch von ihren eigenen Regeln unter sich abweichen und dieselben verändern, da ein Jeder nach seiner Willkür Abänderungen an den empfangenen Lehren vornimmt, gleichwie Jener, der sie ihnen überlieferte, dieselben nach seiner Willkür abgefaßt hatte. An dem Gedeihen der Sache erkennt man derselben Wesen und Ursprung. Es ist den Valentinianern ebensowohl wie dem Valentinus, den Marcioniten ebensowohl wie dem Marcion (einem jeden Calvinisten ebensowohl wie dem Calvin) erlaubt, nach seiner Laune Neuerungen im Glauben anzufangen." Es wird aber dieser euer Richter auf eine nicht minder glückliche Weise euern Hader schlichten oder in den Streitfragen entscheiden als der Kaiser Claudius, der in einem Rechtshandel von seinem Richterstuhle herab sich dahin aussprach, „daß er sich für jene entscheide, welche die Wahrheit gesagt hätten."[2] Und ganz richtig schreibt Tertullian, daß, sowie man nach Virgil und Homer Stoppelgedichte zusammensetzen und sie verschiedenen und

1. *De præscript. adv. hær. cap.* 42.
2. *Sueton. in Claud. c.* 15.

ganz entgegengesetzten Gegenständen anpassen kann, es auch leicht sey, die göttliche Schrift willkürlich auf jeden Gegenstand zu beziehen. „Und ich laufe, spricht er,' keine Gefahr zu sagen, daß die Schrift selbst durch Gottes Willen so aufgesetzt worden, um den Ketzern Stoff darzubieten, wenn ich lese, daß nothwendigerweise Ketzereien seyn müssen, dieselben aber ohne die Schrift nicht entstehen können." Spitzet eure Ohren, ihr alle, die ihr mit einer Stentorstimme überall ausschreiet; die Papisten setzen der heiligen Schrift eine wächserne, nach allen Seiten hin biegsame und dehnbare Nase auf; klaget fortan nicht mehr die Papisten, sondern Tertullian selbst an, der das nämliche nur nicht mit denselben Worten behauptet; dieser so gelehrte Mann ist nicht der Meinung, daß dieser Umstand der Erhabenheit der heiligen Bücher Eintrag thue. Diese heiligen Bücher verehren die Katholiken gewißlich mehr als irgend Jemand, gerade weil sie die Auslegung derselben nicht einem Jeden aus dem gemeinen Haufen, sondern einzig und allein der Kirche zusprechen. Desto mehr staune ich, daß neulich einige der vornehmsten Calvinisten, gegen die ich behauptete, die heilige Schrift dürfe nur nach der Ueberlieferung der Kirche ausgelegt werden, mich der Lästerung beschuldigten, als wenn ich gesagt hätte, „die unmittelbare Stimme des heiligen Geistes sey nicht hinreichend, wenn nicht die Menschen etwas dazuthun." Welcher Scharfsinn! Wie! wenn ich dich selbst der Lästerung beschuldigte, weil du die Auslegung der heiligen Geheimnisse deinem Verstande unterwerfen willst, als wenn die Stimme des heiligen Geistes dir nicht genügte, sobald du nicht etwas dazu thuest, was etwa Tags zuvor in irgend einer Handwerksbude zum Vorschein gekommen?

Allein, sagst du, nicht aus meinem Verstande, sondern aus der heiligen Schrift selbst ziehe ich die wahre Erklärung einer jeden Stelle; ich vergleiche die Schrift mit der Schrift und lege die dunkeln Stellen durch deutlichere aus. — Wie kannst du aber gewiß seyn, daß du in dieser Vergleichung der Texte nicht irrest? Glaubst du etwa, die katholischen Lehrer, und unter ihnen die heiligen Väter, wovon Manche sehr gelehrte Commentare über den ganzen heiligen Text geschrieben, hätten nur einen Theil der heiligen Schrift gelesen, und nicht Stelle mit Stelle verglichen? oder jene durch Lehre wie durch Heiligkeit so ausgezeichneten Männer wären in der Vergleichung der Texte maulwurfartig blind gewesen, während ihr allein mit Luchsaugen sehet? Baarer Wahnsinn! kindischer Hochmuth!

Ein weites Feld eröffnet sich hier der Erörterung und vortheilhaft wäre es, alle deßfallsigen Streitfragen nach und nach zu beleuchten und im Einzelnen darzuthun, wie der eigene Sinn die Mutter aller Ketzereien ist; wie die heilige Schrift nicht gegen die Verleumdungen der Ketzer gesichert, noch zwischen den Andersgläubigen Friede gestiftet werden könne, so lange

---

1. *De præscript. adv. hær. c.* 39.

man die Ueberlieferung der Kirche und die Authorität der Väter verwerfe. Nur ein einziges Beiſpiel will ich anführen, und zwar eines, das mich ſelbſt angeht. Als mir vor vier Jahren über das Weſen der Kirche ein Licht aufgegangen, und ich die Wahrheit der calviniſchen Lehre zu bezweifeln begann, ſo beſchäftigte mich vorerſt gar ſehr der Artikel von dem allerheiligſten Altarsſacramente. Ich wußte, daß es von Calvin ein Geheimniß genannt wurde, und doch fand ich, daß die Meinung, die derſelbe von dieſem Geheimniſſe aufſtellte, ganz leicht, ſogar von dem beſchränkteſten Verſtande begriffen werden konnte. Ich wendete mich alſo an jene, deren Authorität ich ſchätzen gelernt hatte, nämlich an die heiligen Väter oder an die alten Kirchenlehrer, und als ich von denſelben gehört, daß die Worte des Apoſtels: „Das Fleiſch nützet nichts, der Geiſt iſt es, der lebendig macht", Joh. VI. 64, nicht ſagen wollten, daß in dem allerheiligſten Altarsſacramente kein wahres Fleiſch ſey; ſondern daß der fleiſchliche Begriff der Capharnaiten nichts nütze, weil ſie der irrthümlichen Meinung waren, man müſſe das Fleiſch Chriſti eſſen, wie man überhaupt anderes Fleiſch zur Nahrung des Leibes genießt: ſo wurde ich ſogleich zum Glauben geführt, daß Calvin nach dieſem Texte die Worte Chriſti: „Dieſes iſt mein Leib," unrichtig in dem Sinne ausgelegt habe: „Dieſes iſt das Zeichen oder die Figur meines Leibes," und folglich fand ich keine Urſache mehr, vom buchſtäblichen Sinne, welchen das ganze Alterthum und die ganze Kirche während ſo vieler Jahrhunderte gutgeheißen hatte, abzuweichen, oder der Meinung beizuſtimmen, welche von Berengar anfänglich aufgeſtellt, ſogleich durch drei Kirchenverſammlungen verdammt und von ihrem Urheber ſelbſt widerrufen worden iſt, wie unſer Kirchenrecht mich gelehrt hatte. Daß von jener Zeit an die Meinung Calvin's über dieſen Artikel mir ſtets mißfallen habe, wiſſen Jene, die in freundſchaftlichem Verkehre mit mir ſtanden, unter Andern ein gewiß ſehr gelehrter Jüngling, der, als er ſagte, von einem in Belgien ſehr berühmten und ſo lange ich zu den Calviniſten zählte, mir ſehr zugethanen Manne gehört zu haben, die Meinung der Katholiken über dieſen Artikel ſey ſo albern und vernunftwidrig, daß auch der dummſte Bauer dieſelbe weder annehmen noch gutheißen könne, ſich erinnern wird, wie ich ihm mit Entrüſtung erwidert habe: Wenn in den Glaubensartikeln die Vernunft von allen Seiten zu Rath gezogen werden ſoll, und man ungeſtraft das verwerfen kann, was dieſelbe nicht erfaßt: ſo iſt kein Grund mehr vorhanden, warum wir nicht auch mit Arius den Artikel von der allerheiligſten Dreifaltigkeit verwerfen, der nirgends in der heiligen Schrift mit ſo ausdrücklichen Worten bewieſen wird wie der Artikel von der wirklichen Gegenwart Chriſti im heiligſten Altarsſacramente. Ja, auch die Menſchwerdung Chriſti, die Auferſtehung der Todten und viele andere dergleichen Dogmen können dann geläugnet werden, und endlich bleibt in der chriſtlichen Religion nichts mehr ſicher und gewiß. Warum alſo geben

wir nicht vielmehr mit dem Apoſtel, II. Cor. X. V. 5., „unſern Verſtand gefangen zum Gehorſame Chriſti," und ſprechen mit Tertullian:[1] „Die Neugierde weiche dem Glauben, der Ruhm dem Heile; gegen die Regel ſollen wir entweder nicht murren oder ſtillſchweigen; nichts darüber hinaus wiſſen heißt Alles wiſſen." Bewahren wir ſorgfältig das uns Anvertraute, wie uns der Apoſtel an Timotheus ermahnt.....

Vom implicirten Glauben.

Das iſt jener implicite (mit einbegriffene, nicht ausdrücklich ausgeſprochene) Glaube, weßwegen ehemals die Manichäer und heutzutage die Ketzer die Katholiken verhöhnen, ob mit Recht oder Unrecht, das wird ein Jeder leicht entſcheiden, der das unvergleichliche Buch des heiligen Auguſtinus: „Von der Nützlichkeit des Glaubens, *De utilitate credendi*," ohne Leidenſchaft und ohne Parteilichkeit durchleſen hat. Die Katholiken lehren, daß in der Kirche die Verrichtungen der Lehrenden und der zu Belehrenden verſchieden ſeyn müſſen, daß nicht ein Jeder Privatmann, der von ſeinem Schmelzofen oder von ſeinem Fiſchfange zurückkehrt, über die Religionsgeheimniſſe nachgrübeln könne und ſolle, ſondern daß er den Vorſtehern der Kirche zu glauben habe. M. Minutius Rufus, Anführer der Reiterei, nachdem er ohne den Befehl des Dictators, den römiſchen Militärgeſetzen zuwider, und zwar mit einem unglücklichen Ausgange, ſich in ein Treffen eingelaſſen hatte, kehrte, als er ſeinen Irrthum eingeſehen, zu ſeinen Soldaten zurück und ſprach: „Ich habe oft gehört, daß jener der Erſte iſt, der mit ſich ſelbſt zu Rathe geht, was zu thun ſey: der Zweite ſey jener, der dem guten Rathe des Andern folgt: wer aber weder ſich ſelbſt berathet noch einem Andern zu gehorſamen weiß, der ſtehe auf der unterſten Stufe. Weil uns nun die erſte Gabe nicht zu Theil geworden, ſo wollen wir an der zweiten und mittleren feſthalten." Bei der chriſtlichen Kriegsordnung ſoll dieſe Ermahnung um ſo eher ihre Geltung haben, weil jeder Irrthum weit verderblicher iſt, und ein weit herrlicherer Lohn, nämlich die Krone der Gerechtigkeit, wie der Apoſtel (II. Tim. IV. 7) ſpricht, in Ausſicht ſteht. Von dieſer Kriegsordnung ſpricht der weiſe Sirach, der, nachdem er gezeigt hatte, wie der Ackersmann, der Schmied, der Baumeiſter, der Töpfer, ein Jeder für ſich, ſeinen Verrichtungen nachgehen ſoll, ſagt Eccli. 38. V. 35—39: „Dieſe Alle vertrauen auf ihre Hände, und ein Jeder iſt in ſeiner Kunſt ein Weiſer; ohne dieſe Alle wird keine Stadt erbaut, und nicht wird man darin wohnen und nicht darin wandeln, und nicht in die Verſammlung gehen. Doch werden ſie nicht auf dem Richterſtuhle ſitzen, verſtehen nicht die Gerichtsordnung, entdecken nicht Unſchuld und Gerechtigkeit, und ſind nicht bewandert in den Sprüchen. Vielmehr bleiben ſie zur Erhaltung der irdiſchen Dinge, und ihr Streben geht auf das Werk

---

1. *De præscript. adv. hær.* c. 14.

rer Kunſt; darnach fügen ſie ihre Seele, in wie fern ſie forſchen im eſetze" des Allerhöchſten. Daher ſchreibt der h. Auguſtin ganz richtig und eiſe:[1] „Wenn du in der Dichtkunſt gar nicht erfahren biſt, ſo würdeſt u dir nicht getrauen den Terentianus Maurus ohne Lehrmeiſter zu le- n. Asper, Cornulus, Donatus und viele Andere ſind nothwendig, amit ein jeglicher Dichter verſtanden werden könne; du aber dringſt mit ngeſtüm, ohne Führer, in die heiligen Bücher ein und erkühneſt dich, ohne ehrer ein Urtheil über dieſelben zu fällen." Damit ſtimmt der heilige ieronymus über den nämlichen Gegenſtand ganz paſſend überein und gt:[2] „Die Aerzte verſprechen, was von ihrer Kunſt abhängt; die Hand- erker beſchäftigen ſich mit ihrer Arbeit; anders verhält es ſich mit der ibelkunſt, mit welcher Alle ohne Unterſchied ſich abgeben wollen. Bald ſt es ein plauderhaftes Weiblein, bald ein wahnwitziger Greis, bald ein eſchwätziger Sophiſt, bald ſind es Alle mit einander, die über dieſelbe her- allen, ſie zerreißen, ſie auslegen, ehe ſie etwas erlernt haben u. ſ. w."

Was antworten darauf unſere Gnoſtiker? Dieſe, über die Weisheit nicht ur des Auguſtinus und des Hieronymus, ſondern auch über die eilige Schrift ſich hinausſetzend, wollen, daß Weiber, Hirten, Schneider, nd das übrige gemeine Volk, welches, nach dem Ausſpruche des h. Augu- tinus,[3] „nicht in der Thätigkeit der Verſtandeskraft ſeines Geiſtes, ſon- ern in der Einfalt im Glauben ſeine Sicherheit findet," auch das ler- en und wiſſen, was kaum die Gelehrteſten von denen, die ſich damit ab- eben, erlangen können. Und daher kommt es, daß jene Menſchen, durch hre eitle Wiſſenſchaft aufgeblaſen, die heilige Schrift leſen, nicht um ihr eben oder ihre Sitten zu verbeſſern, ſondern um Streitigkeiten und Zänke- eien anzufangen, und daß ſie ihr ganzes Heil darein ſetzen, wie es Holland eulich zum großen Schaden der dort beſtehenden Secte erfahren hat. Und o wie man den Kaiſer Pertinax den Redſeligen nannte, weil er ſchön prach, aber ſchlecht handelte,"[4] ſo kann man auch mit vollem Rechte von enen Menſchen ſagen, daß ſie in ihren Verſammlungen die heilige Schrift war loben und erheben, in ihrem Lebenswandel aber ſie nicht zur Richt- chnur nehmen.

Von der Authorität der heiligen Väter.

Da wir nun den Satz erwieſen haben, daß man die heilige Schrift nach em Sinne der Kirche und der heiligen Väter erklären müſſe, ſo wird es ich der Mühe lohnen, zu ſehen, welche Authorität die Ketzer den heiligen

---

1. *De util. cred. c. 7.*

2. *Hieronym. Epist. ad Paulinum.*

3. *August. contrà epist. fund. c. 4.* Non ingenii vivacitas, sed credendi simplicitas (turbam) tutissimam facit.

4. *Capitol. in vita Pertinacis.*

Vätern einräumen. Sie ſagen, die Väter ſeyen dem Irrthume unterworfene Menſchen, keine Träger des göttlichen Wortes, ſondern Ausleger deſſelben geweſen, und folglich ſeyen ihre Ausſprüche nur dann anzunehmen, wenn ſie mit dem Worte Gottes übereinſtimmen. Ganz gut! Ich nehme ja die Väter nicht an, welche dem Worte Gottes widerſtreiten! Warum aber ſoll ich dir glauben, wenn du ſagſt: Bei dieſer Stelle ſtimmen die heiligen Väter mit dem Worte Gottes überein, bei jener ſind ſie mit demſelben im Widerſpruche? Wenn du den Stab brichſt über die Väter, woher weiß ich, daß nicht auch du in deinem Urtheile irreſt? Du biſt ja auch ein dem Irrthume unterworfener Menſch, und ſchon aus dieſer Urſache nach der Vorſchrift des Moſes (Deuteron. 13) zu meiden, weil du mich fremden Göttern folgen und dienen heißeſt, das iſt, wie der heilige Vincenzius a. a. O. C. 15 erklärt, weil du mich heißeſt fremde, neue und unerhörte Irrthümer glauben. Es waren die heiligen Väter Ausleger des göttlichen Wortes, allein ſie befolgten in ihrer Auslegung eine Regel, die weder irren noch in Irrthum führen kann, nämlich die Ueberlieferung der Kirche. So hüteten ſich die ſo gelehrten und heiligen Väter der epheſiniſchen Kirchenverſammlung ſorgfältig den Nachkommen etwas zu überliefern, was ſie nicht ſelbſt von den Vätern empfangen hatten.....

Um nun die Authorität der heiligen Väter zu ſchwächen, ſo ſagen die Ketzer, daß die Väter ſich oft unter einander widerſprechen, ja ſogar bisweilen uneins mit ſich ſelbſt ſind, wie es klar aus den Büchern der Widerrufungen des heiligen Auguſtinus hervorgeht. Was hier zu thun, lehrt dich abermal Vincenz von Lerins a. a. O. C. 39.... „Wenn alle, oder die meiſten Väter etwas in dem einen und nämlichen Sinne offenbar, häufig, beſtändig, wie eine Verſammlung von Lehrern miteinander übereinſtimmend, annehmen, daran halten und es der Nachwelt überliefern, ſo muß man das ſo Beſtätigte für unbezweifelt wahr und gewiß halten."

Nicht ungelegen iſt es, hier die Schlauheit der Ketzer zu ſignaliſiren. Weil ſie wohl wiſſen, daß ſie den Verſtändigern nicht leicht die Ueberzeugung beibringen können, man müſſe eher ihnen, als den heiligen Vätern Glauben beimeſſen, ſo geben ſie an, daß die richtiger Denkenden unter den Vätern, welche dem Zeitalter der Apoſtel am nächſten ſtehen, zu ihnen halten, und um den Unvorſichtigen Staub in die Augen zu werfen und das ungelehrte Volk zu bethören, ſammeln ſie aus den Vätern einige dunkle Stellen zuſammen, die ſie verdrehen, um ſie ihrer Meinung anzupaſſen. Auf dieſen Betrug der Ketzer ſeiner Zeit macht der heilige Vincenz von Lerins aufmerkſam, indem er a. a. O. ſchreibt: „Sie bemächtigen ſich der ziemlich undeutlich geſchriebenen Werke irgend eines alten Schriftſtellers, die ſie, eben weil ſie dunkel ſind, mit ihrer Lehre ſo gut wie möglich in Einklang bringen, damit ſie den Schein haben, als ſeyen ſie weder die Erſten, noch die Einzigen, um das von ihnen zu Tag gebrachte Namenloſe behaupten zu können.

Sind die Schriften der heiligen Väter von den Katholiken verfälscht?

Führt aber ein Katholik aus den nämlichen Vätern klare Stellen an, welche das Gegentheil bezeugen, dann „bringt sie die Verzweiflung bis ur äußersten Vermessenheit.“ Denn da sie sich nicht anders aus der Ver=genheit ziehen können, so schreien sie, die Väter seyen verfälscht. Diese alberne und eines gelehrten Mannes wahrhaft unwürdige Antwort rhielt ich erst unlängst von einem giftigen Apostaten; ich lachte über die Schlauheit und Unverschämtheit von Menschen, denen die Väter heilige nd göttliche Lehrer der Kirche sind, wenn ihnen irgend ein Wort ent=allen ist, das sie auf ihre Meinung anwenden können; treten aber die Väter mit ganzen Bänden gegen sie auf, dann nennen sie dieselben ver=älscht und verdeutet. Allein, mein Lieber, sage mir; durch wen sind sie enn verfälscht und verdeutet? Durch die Papisten? Zu welcher Zeit? Hier verstummst du. Was wirst du aber sagen, wenn die Katholiken Exemplare vorweisen, welche einige hundert Jahre früher als die zwischen ns und den Ketzern bestehenden Streitpunkte obgewaltet, geschrieben worden ind? Wirst du noch die Katholiken dem corneliſchen Gesetze verfallenene Verfälscher nennen? Als ehedem die Manichäer in die Enge getrieben vorden, gingen sie in ihrer Unverschämtheit so weit, daß sie aussagten, ie Katholiken hätten die heilige Schrift verfälscht. Allein was erwidert arauf der heilige Augustinus?[1] „Nichts kommt mir schamloser, oder m mich gelinder auszudrücken, einfältiger und blödsinniger vor, als die Behauptung, die heilige Schrift sey verfälscht worden, da sie es doch durch eine noch in so frischem Andenken stehenden Exemplare beweisen können.“ Und Tertullian sagt:[2] „Die sich vorgenommen haben anders zu lehren, vurden durch die Nothwendigkeit gezwungen, die Werkzeuge der Lehre nders abzurichten.“ Und einige Sätze weiter unten fügt er hinzu: „Da eder Einspruch, weil spätern Ursprunges, als aus Eifersucht entstanden, ngesehen werden muß, und diese Eifersucht früher nicht vorhanden war nd mit dem Gegenstande der Eifersucht nicht denkbar in Verbindung steht, o ist es für jeden vernünftigen Mann eben so unglaublich, daß auf uns, ie wir vom Anfange her und die ersten waren, der Schein fallen könne, er heiligen Schrift einen verfälschten Text untergeschoben zu haben, als aß jene, die nachher kamen und unsere Gegner sind, sich dieses Frevels icht schuldig gemacht.“

Kunstgriff, wodurch die Ketzer Andere von der Lesung der Väter abwendig machen.

Da also unsere Gegner sehen, daß, wenn der übereinstimmenden Lehre der heiligen Väter eine Authorität eingeräumt werden muß, ihre Sache gänz=lich verloren ist: so nehmen sie ihre Zuflucht zur List, und sinnen darauf,

---

1. *De util. cred.* c. 3. — 2. *De præsc. adv. hær.* c. 38.

wie ſie die Schriften der Väter den Händen der Wahrheitſuchenden entreißen mögen. Dieſes konnte Luther am leichteſten dadurch zu Stande bringen, daß er mit der äußerſten Verachtung von ihnen ſprach und ſie ſogar unter die wahnſinnigen Schriften der Neuerer herabſetzte. Als ich vor mehr als vier Jahren ſolches in einem gelehrten Werke Ulenbergs,[1] der auch jetzt noch bei allen gelehrten Männern hier in frommem Andenken ſteht, geleſen hatte, ſo erfüllte mich dieſes ſo finnloſe und wahnwitzige Urtheil Luther's über die heiligen Väter mit dem größten Abſcheu. Neulich ſprach ich in Belgien über die Authorität der heiligen Väter mit einem Doctor der Gottesgelehrtheit und öffentlichen Profeſſor an einer calviniſchen Univerſität, einem übrigens achtbaren Manne, der damals ein ſehr werther Freund von mir war. Dieſer ſagte mir, er wäre der Meinung Piscator's, daß nämlich in der einzigen Inſtitution Calvin's mehr Wiſſenſchaft enthalten ſey, als in allen Schriften der Väter; daß nun aber dieſer Mann im Ernſte ſprach, geht daraus hervor, daß man in ſeiner ganzen Bibliothek eher tauſend Chimären, als nur einen einzigen der Kirchenväter gefunden hätte. „Den Kaiſer Nero zog ſein Lehrer Seneca von der Kenntniß der alten Redner ab, damit er ſelbſt ihm deſto länger Bewunderung einflößen möchte.“[2] So machen es auch die Ketzer. So lange ſie ihren Schülern einprägen, man könne aus Calvin's Inſtitution mehr Wiſſenſchaft ſchöpfen, als aus allen Schriften der Väter, ſo ziehen ſie dieſelben, weil ſie ohnehin nur allzugerne ſich an ein Studiencompendium halten, von der Leſung der Väter ab, und flößen den leichtgläubigen Jünglingen eine ſolche Bewunderung ein, daß dieſe es als eine Nothpflicht anſehen, mit der größten Aufmerkſamkeit auf ihre Lehrer zu hören und feſt auf ihr Wort zu vertrauen.

Was ich bis jetzt von dem Weſen und den Kennzeichen der Kirche, ſo wie von dem Richter in den Glaubensangelegenheiten geſagt habe, iſt meines Erachtens ſo augenſcheinlich und gegründet, daß ein Jeder ganz leicht die Wahrheit erkennen kann, wofern er verlangt, dieſelbe zu finden. Was mag denn wohl ſo viele von der Rückkehr zur katholiſchen Kirche abſchrecken? Nichts anders als die falſche Ueberzeugung, in der ſie dahinleben, daß viele abergläubiſche oder irrthümliche Lehren in die Kirche eingeriſſen; gerade ſo ſprachen ehemals die Ketzer. Dieſen antwortet aber der heilige Auguſtinus:[3] „Wer behauptet es? Unſere Feinde. Aus welcher Urſache und aus welchem Grunde ſie unſere Feinde ſind, wollen wir jetzt nicht unterſuchen; ſie ſind einmal unſere Feinde.“ Nichts iſt alſo billiger als das Begehren, daß man Jene um ihr Urtheil frage, welchen

---

1. *De causa redeundi ad Cathol. Eccl. c. 7.*
2. *Sueton. in Neron. c. 52.*
3. *De util. credendi. c. 7.*

weder Luther noch Calvin, ſey es von ihrer guten oder ihrer ſchlimmen Seite her, bekannt ſind. So ſtützte ſich Auguſtinus auf die Autorität der heiligen Cyprian, Ambroſius und Hilarius, um die Pelagianer zu bekämpfen; deßhalb ſchrieb er an den Pelagianer Julianus folgenderweiſe:[1] „Stelle dich innerlich in deinem Herzen vor jene Richter, die weder meine Freunde, noch deine Feinde ſind, da kein Intereſſe ſie zu meinen Gunſten ſtimmt, da du ſie niemals beleidigt haſt und ſie folglich nicht feindlich gegen dich geſinnt ſind; dieſe habe ich als Sachwalter in unſerm Streite aufgeſtellt.“ Und kurz darauf ſagt er: „Sie haben weder mit uns noch mit euch Freundſchaft gepflogen, auch haben ſie weder gegen uns noch gegen euch Haß getragen, ſie ſind weder über uns noch über euch erzürnt, ſie haben weder mit uns noch mit euch Mitleiden. Was ſie in der Kirche gefunden, an dem haben ſie feſtgehalten; was ſie gelernt, das haben ſie nachher gelehrt; was ſie von den Vätern empfangen, das haben ſie ihren Söhnen überliefert. Wir erſchienen noch nicht mit euch vor dieſen Richtern, und doch iſt vor ihrem Richterſtuhle unſer Rechtshandel ſchon gewonnen. Weder ihr noch wir waren ihnen bekannt, und doch leſen wir euch ihr zu unſern Gunſten gegen euch geſprochenes Urtheil vor; wir ſtritten noch nicht mit euch, und doch tragen wir nach ihrem Ausſpruche den Sieg davon.“

Dieſes Urtheil können die Lutheraner ſo wenig als die Calviniſten ablehnen, noch demſelben ausweichen, da ſie bekennen, daß wenigſtens in den drei erſten Jahrhunderten nach Chriſti Geburt die Kirche rein, unbefleckt und von Abgötterei oder wie ſie es nennen, von papiſtiſchem Aberglauben frei war. Was alſo die Kirche in jenen drei Jahrhunderten glaubte und in Ausübung brachte, das muß auch heute noch geglaubt und in Ausübung gebracht werden. Nun aber bezeugen die heiligen Väter, welche in jener Zeit lebten und unter andern, Tertullian und Cyprian, zum Ueberfluſſe, daß die Kirche damals lehrte, glaubte und ausübte, was jetzt die Ketzer in der römiſchen Kirche als abgöttiſch uud abergläubiſch verſchreien. Wenden wir uns alſo an jene zwei Männer, nicht damit ſie den Streit ſchlichten, ſondern damit ſie Zeugniß ablegen, nicht damit ſie als Richter, ſondern nur damit ſie als Geſchichtſchreiber und Berichterſtatter jener Zeit ſprechen, auf daß wir von ihnen erfahren, was die Kirche zu jener Zeit geglaubt hat, ohne jedoch auf die Frage einzugehen, ob ihr Glaube recht oder unrecht war; denn auf dieſe Weiſe können wir die Erörterung in Kürze zuſammenfaſſen und unſere Gegner ſehr leicht eines offenbaren Irrthums überweiſen. Es iſt zum Siege hinreichend, den Beweis zu führen, daß zu jener Zeit, welche nach dem Geſtändniſſe unſerer Gegner vom Irrthume rein war, geglaubt worden, was ſie jetzt

---

1. *Libr. 2 contra Julian. Pelagian. c. 10.*

bekämpfen. Ich werde deßhalb ein einziges Beiſpiel anführen. Alles was die Kirche in den erſten drei Jahrhunderten gethan, das iſt auch uns erlaubt nach dem Zugeſtändniſſe unſerer Gegner. Nun aber war damals in der Kirche das Meßopfer im Brauche, was aus dem 65. Briefe Cyprian's ganz deutlich hervorgeht, wo es ausdrücklich heißt, daß Jeſus Chriſtus dieſes Opfers Urheber und Lehrer ſey, und dann hinzugefügt wird: „Wenn Jeſus Chriſtus, unſer Herr und Gott, als der Hoheprieſter Gottes des Vaters und als Opfer ſich ſelbſt zuerſt dem Vater dargebracht und dieſes zu ſeinem Andenken zu thun befohlen: ſo nimmt gewiß jener Prieſter, der thut, was Chriſtus gethan, wahrhaft die Stelle Chriſti ein, und bringt dann in der Kirche ein wahres und vollſtändiges Opfer Gott dem Vater dar, wofern er ſo darbringt, wie er ſieht, daß Chriſtus ſelbſt dargebracht hat." Das ſind die Worte Cyprian's.

Weil nun aber die meiſten Lutheraner und Calviniſten weiter gehen und zugeben, daß während fünf Jahrhunderte nach Chriſti Geburt bis zu den Zeiten Gregor's des Großen die Kirche von jenen Abgöttereien und abergläubiſchen Gebräuchen, welche ſich, nach ihrer Ausſage, endlich in das Papſtthum eingeſchlichen haben, nichts wußte, ſo iſt es viel leichter und kürzer, wenn wir, den einzigen Auguſtinus in der Hand, ſie der gröbſten Lügen beſchuldigen und überführen. Haben aber z. B. die Rechtsgelehrten weder Muße noch Luſt, nach den Werken des heiligen Auguſtinus zu greifen, ſo bitte ich euch, um die Sache kürzer abzuthun, den Codex und die Novellen des Kaiſers Juſtinian zu leſen. Da dieſer vor Gregor dem Großen gelebt, ſo wird er euch lehren, was für unverſchämte Lügner die Ketzer ſind. Dort werden euch in Juſtinian's Conſtitutionen tauſend dergleichen Stellen begegnen.

Da es demnach ſo leicht iſt, durch ein Compendium zur Kenntniß der Wahrheit zu gelangen, ſo muß man wirklich ſtaunen, daß ſo Wenige ernſtlich an das Heil ihrer Seele denken. Ich kenne von unſern Gegnern, die, in Erwägung meines und Anderer Vorſchreitens, billiger von der katholiſchen Kirche denken, die das Meßopfer, den Primat des Papſtes und andere katholiſche Dogmen in ihrem Herzen gutheißen, dagegen, weil ſie der eigentliche Sinn der Proceſſionen, Ceremonieen und andrer frommen Gebräuche der Kirche nicht ergründen, oder weil ſie in irgend einem mageren und verlogenen Buche geleſen haben, daß Petrus nicht zu Rom geweſen, daß hie und da ein Weib den päpſtlichen Stuhl innegehabt, ſich durch die Albernheiten und dummen Dichtungen bethören laſſen und ſich ſelbſt den Weg zur Wahrheit verſchließen. Wenn du einmal weißt, was das Meßopfer iſt, und warum es täglich in der Kirche dargebracht wird, ſo wirſt du auch bald die Bedeutung der betreffenden Ceremonieen kennen lernen; und ſo verhält es ſich mit den übrigen Gebräuchen. Denn es genügt, daß man von folgendem Grundſatze durchdrungen ſey. Gleichwie in einem bürgerlichen Staate das Oberhaupt Alles das befehlen kann,

was er in seiner Staatsklugheit für nothwendig oder ersprießlich hält, ebenso haben auch gewiß in der Kirche die Vorsteher derselben die Gewalt, Alles zu verordnen, was zur Beförderung der wahren Frömmigkeit und Andacht gereicht.

Würden Jene, welche mehr durch Erziehung und Beispiel als durch Eigensinn in den Irrthum gerathen, das Gesagte ohne Leidenschaft erwägen, so dürften wir gegründete Hoffnung haben, daß sie sonder Mühe einsehen werden, welch' großes Unrecht den Katholiken geschieht, wann die Gegner derselben die katholische Kirche der Abgötterei, des Aberglaubens und der Tyrannei bezeihen, wann sie dieselbe babylonische Hure schelten, und nicht erröthen, den Papst selbst zum Antichrist zu machen. Wäre dem also, so wäre uns jede Hoffnung, die Seligkeit unserer Voreltern betreffend, abgeschnitten; denn keine Unwissenheit kann von dem Verbrechen der Abgötterei freisprechen, und doch haben unsere Gegner, wie es unter den Ketzern Brauch ist, ihre Grundsätze vergessen; sie wagen es nicht, unsere Voreltern zu verdammen, obschon die Meisten unserer Gegner sich durch ihre blinde Wuth so weit hinreißen lassen, daß sie allen Gliedern der katholischen Kirche das Nämliche wünschen, was einst Caligula dem römischen Volke gewünscht,[1] daß sie nämlich Alle nur ein Haupt haben möchten. Ich erinnere mich, in der Hauptstadt Holland's einen sehr gelehrten und unter den Irrgläubigen sehr geschätzten Mann gehört zu haben, der, was mich nicht wenig entrüstete, folgende Worte sprach: „Es hat neulich ein katholischer König die Bewohner Ostindiens zum katholischen Glauben bekehrt; es wäre aber für sie besser und für das Heil ihrer Seele nützlicher gewesen, wenn sie im Heidenthume verblieben wären." Ja, es gibt Manche, die offen bekennen, sie wollten lieber Türken als katholisch werden. Welcher Christ wird solchen Unsinn gelassen anhören? Es häufen die Ketzer Lügen auf Lügen wider die Katholiken, um den Haß gegen sie zu vermehren, und zwar mit aller möglichen Gewandheit, nach Art der Redner, die, wenn es ihnen nur gelingt, ihren Zuhörern ihre Vorträge aufzubrennen, sich aber nicht darum bekümmern, ob sie die Wahrheit oder die Unwahrheit gesagt haben. Nicht der Glaube, nicht die christliche Liebe treibt sie dazu an, wie ich es bei jedem einzelnen Glaubensartikel handgreiflich darthun könnte, wofern ich mich nicht scheute, eure Geduld länger zu mißbrauchen.

Von der Zucht, Heiligkeit, Sittenbildung der katholischen Kirche.

Nachdem Sutholt die Lehre der katholischen Kirche dargelegt, stellt er einige Betrachtungen über den Einfluß dieser Lehre auf das bürgerliche und sittliche Leben derselben an, und behandelt in Kürze

---

1. *Sueton. in Caligula Cap.* 30.

von den Heiligungsmitteln, von dem Faſtengebote, von dem Cölibat, von den Gelübden. Wir übergehen dieſe in unſerm Werke mehrfältig vorkommenden Erörterungen und beſchließen dieſe Abhandlung mit einigen Gedanken des Redners über die Gewiſſensforſchung, die Zerknirſchung des Herzens, die Vernachläßigung der Sacramente u. ſ. w.

Gewiſſenserforſchung.

Sehr inſtändig ermahnet die katholiſche Kirche die Gläubigen zur täglichen Erforſchung des Gewiſſens, nach dem Beiſpiele des königlichen Propheten, der, Pſ. 131, von ſich ſpricht: „Ich will nicht gehen in's Gezelt meines Hauſes, ich will nicht beſteigen das Lager meines Bettes, ich will keinen Schlaf auf meine Augen, auf meine Augenlieder keinen Schlummer, und auf meine Schläfe keine Ruhe kommen laſſen, bis ich einen Ort gefunden für den Herrn, eine Wohnung für den Gott Jacobs.“ Ja ſelbſt Pythagoras befiehlt und empfiehlt dieſe tägliche Gewiſſenserforſchung, wie aus deſſen Gedichten, die golden genannt werden, zu erſehen iſt,[1] und läßt der heidniſche Lehrer in dieſem Punkte die jetzigen Ketzer weit hinter ſich zurück.

Zerknirſchung des Herzens.

Ueber die Zerknirſchung des Herzens und die Abtödtung des Fleiſches lachen die Ketzer, und folglich auch über den Apoſtel Paulus, der da I. Kor. IX. 27 ſpricht: Ich züchtige meinen Leib und bringe ihn in die Dienſtbarkeit.“ Ja, die Ketzer wiſſen nicht einmal, wie das Fleiſch gebändigt, die böſe Neigung niedergehalten, die Liebe zu Gott und den andern Tugenden im Menſchen erweckt wird, und deßwegen kennen ſie den nothwendigſten Theil der Gotteslehre nicht einmal oder verachten ihn. Denn dieſe beſteht nicht ſo ſehr darin, daß der Verſtand durch die Kenntniß der göttlichen Dinge vervollkommnet werde, als vielmehr darin, daß der Wille zur Liebe Gottes, zur Frömmigkeit und jedem Guten hingezogen werde, was ſtufenweiſe geſchehen muß, auf dem Wege der Reinigung, der Erleuchtung, der Vereinigung, wie P. Anton Sucquet[2] es neulich in einer beſondern Abhandlung weitläufig auseinanderſetzte. Unter den Heiden unterſcheidet Plato auch genau dieſe Stufen der Tugenden und nennt ſie „bürgerliche, reinigende des gereinigten Gemüthes und exemplariſche,“ ſo daß die Ketzer hierin ſich nicht einmal zur Vollkommenheit der Heiden emporſchwingen.[3] Aus der nämlichen Quelle

---

1. S. *Hierocl. ad aur. carm. Pythag.*

2. *Sucquet de via vitæ æternæ.*

3. Vgl. *Plotinum libr.* 1 *de virtute cap.* 2 *et libr.* 2 *ibiq. Mersilium Ficinum. D. Thom* 1. 2 *quæst.* 61 *artic. ult.*

geht hervor, daß die Ketzer ſich wenig oder gar nicht um die ascetiſchen Bücher bekümmern, ſondern nur mit polemiſchen ſich abgeben, was mir ſchon lange mißfiel und Urſache war, daß ich bereits vor Jahren die ascetiſchen Bücher der Katholiken durchlas, unter Andern Ludwig von Granada, Thomas von Kempis, Bellarmin, Scribanius und ähnliche, was meinen innigeren Freunden nicht unbekannt iſt.

Von den Gewiſſensfällen.

Ueber die Gewiſſensfälle herrſcht bei den Ketzern ein tiefes Schweigen. Was für ein großes Uebel aber für den Staat, und was für ein großer Schaden für die Kirche daraus entſteht, erſah ich hinlänglich, ſobald ich den Dominicus de Soto, den Ludwig Molina, und andere dergleichen Schriftſteller über dieſen Punkt durchleſen, und daß ich dieſe Auctoren ſehr oft in meinen ſowohl juriſtiſchen als politiſchen Vorleſungen, ſo wie auch in den öffentlichen Streitübungen anführte, haben meine Zuhörer nicht vergeſſen, denn nach jenen Grundſätzen lehrte ich ſie, daß, wenn ein Teſtament wegen Form-Mangels durch das bürgerliche Geſetz für ungültig erklärt wird, der Wille des Erblaſſers aber genau bekannt iſt, man im Gewiſſen verpflichtet ſey, die Vermächtniſſe auszuzahlen; daß der obwohl durch das bürgerliche Geſetz erlaubte Wucher, ſo wie die betrüglichen Verletzungen in den Verträgen auch unter der Hälfte des Werthes vor dieſem innerlichen Richterſtuhle unerlaubt ſeyen. Da dieſe Grundſätze in den Schulen der Ketzer nicht gelehrt noch vorgetragen zu werden pflegen, ſo iſt die Folge davon, daß die Theologen oft ſelbſt Wucherer ſind, und nicht glauben, ihr Gewiſſen dadurch zu verletzen, und daß ſo bei ihnen ſtattfindet, was irgendwo Einer ſagt: „Wer nach den Geſetzen rechtſchaffen iſt, der iſt nur knapp rechtſchaffen.“

Von der Vernachläßigung der Sacramente.

Ueberdieß haben ſie die Sacramente entweder gar nicht oder nur wenig im Gebrauche. Sie ertheilen die Taufe nur an beſtimmten Tagen, und laſſen eher ein Kind ohne Taufe ſterben, als daß ſie es außer den Verſammlungstagen taufen, was die Sacramente vernachläßigen und verachten, und den beſtändigen Brauch der Kirche vermeſſentlich und ohne Urſache verdammen heißt.[1] Auch verhehlte ich nie, ſo oft die Gelegenheit ſich darbot, was ich von all' Dem dachte, denn mehr als einmal, als ich in Belgien war, kam der Fall wirklich vor, daß die Taufe außer den Verſammlungstagen verweigert wurde und das Kind ſo ohne Taufe dahinſtarb.

Schon längſt mißbilligte ich auch, daß man den Kranken das Abendmahl verweigerte, den Andern aber dasſelbe nur alle Vierteljahre reichte,

---

1. *Vid. Cypr. epist. 76, Hieron. contra Lucif., Tertul. de baptismo.*

ſo daß, wenn Jemand zu jener Zeit abweſend war oder zu Hauſe krank lag, er auf dieſe übernatürliche Hilfe Verzicht leiſten mußte, ſo wie bei den Römern die Teſtamente nur bei den Volksverſammlungen, wo man die Flaminen erwählte, gemacht wurden, und folglich ein Familienvater oft ohne Vermächtniß aus dem Leben ſchied. Es iſt jedoch dieſe Verweigerung des Abendmahles bei ihnen von geringer Bedeutung, da es ein bloßes Brod iſt, und ſie, nach ihrem eigenen Ausſpruche, keine Sacramente ſpenden, ſondern nur das Zeichen der göttlichen Gnade ertheilen. Bei den Alten, die ſehr zur Frömmigkeit geneigt waren, aß man täglich das Fleiſch und trank man täglich das Blut unſers Heilandes, wie ich es in dem Buche des Gennadius[1] von Marſeille las, das ich vor vielen Jahren ſchon mehreremal fleißig durchgangen hatte.

Dieſe Vernachläßigung der Zucht und jeder Frömmigkeit bei den Ketzern unſerer Zeit entſpringt nicht ſo ſehr aus den Laſtern der Menſchen oder aus ihrer Lauheit, als vielmehr aus ihrer Lehre, da ſie das Faſten, die Genugthuung, die Bußwerke verdammen und die Sacramente zu bloßen Zeichen herabwürdigen; da ſie lehren, das Geſetz Gottes könne nicht beobachtet werden, die zehn Gebote gehen die Gläubigen nichts an, jenem, der den ſpeciellen Glauben habe, könne nichts zur Sünde angerechnet werden, ein Jeder ſolle und könne ſeiner Seligkeit gewiß ſeyn, welche Lehre gewiß jede Furcht Gottes aus den Herzen vertilgt, eine eitle Sicherheit und Gefühlloſigkeit einflößt, den Menſchen in dem Streben nach Seligkeit nachläßig macht, und gegen die ausdrücklichen Ausſprüche der heiligen Schrift ſtreitet, indem zum Beiſpiel der Apoſtel ſchreibt:[2] „Du aber ſteheſt durch den Glauben; ſey nicht hoffärtig, ſondern fürchte dich.“ So auch:[3] „Wer meint, daß er ſtehe, der ſehe zu, daß er nicht falle.“ Und ſonſtwo:[4] Seyd wachſam; ſtehet feſt im Glauben; handelt männlich und ſeyd ſtark.“ Und wiederum an einer andern Stelle:[5] „Wirket euer Heil mit Furcht und Zittern.“ Und der heilige Petrus ſchreibt:[6] Wandelt in Furcht, ſo lange ihr hier pilgert.“ Noch klarer ſpricht der weiſe Sirach:[7] „Sey nicht ohne Furcht über die nachgelaſſene Sünde, und häufe nicht Sünde auf Sünde. Und ſage nicht: „Die Barmherzigkeit des Herrn iſt groß, er wird die Menge meiner Sünden vergeben. Denn zwar nähert ſich ſchnell ſeine Barmherzigkeit, aber auch ſein Zorn.“ Daher erkannte auch Plato[8] im bloßen Lichte der Vernunft, daß es nicht zur Wohlfahrt der Stadt und des Staates gereichen könne, wenn beſonders zwei Meinungen den Bürgern genommen würden. Erſtens ſollen ſie nicht wähnen, Gott kümmere

---

1. *Gennadius de ecclesiastic. dogmat.*

2. Röm. XI. 20. — 3. I. Cor. X. 12. — 4. I. Cor. XVI. 13. — 5. Philipp. II. 12. — 6. I. Petr. I. 14.

7. Ecc. V. 5.

8. *Plato libr.* 10. *de legibus.*

ich nicht um die menſchlichen Dinge und Handlungen, und zweitens nicht ermeſſentlich glauben, die Gottheit laſſe ſich leicht beſänftigen.

Allein ich ſehe, daß ich auf dieſem ſo weiten Felde kein Ende finden werde, wenn ich nicht ſelbſt mir ein Ziel ſtecke. Ich werde alſo eher aufhören zu ſprechen als meine geehrteſten Zuhörer, mir ein aufmerkſames Ohr zu leihen. Was bleibt mir noch zu ſagen übrig? Im Beſitze deſſen, was ich ſo ſehnlichſt gewünſcht, was habe ich noch Anderes von Gott zu erbitten, als daß er dieſe ſeine Barmherzigkeit und Güte fortan mir angedeihen laſſe, daß er mir die Gnade verleihe, einen heiligen Eifer für die katholiſche Religion, und zu bethätigen den Willen, für dieſelbe Blut und Leben herzugeben, bis an das Ende meines Lebens zu bewahren. Es ſey die Furcht dergeſtalt die Hüterin der Unſchuld,[1] daß der Herr, der durch die Herablaſſung ſeiner himmliſchen Milde gnädig unſer Gemüth eingenommen, durch unſern gerechten Wandel in der Wohnung unſers erfreuten Herzens verbleibe, damit nicht die erlangte Sicherheit die Nachſicht erzeuge, und der alte Feind aufs Neue in uns einziehe."

1. *Cyprianus ad Donatum Epist.* 2.

Ismael Boullian,

Aſtronom.

1625.

Loudun, in der Diözeſe Poitiers, bekannt durch den Prozeß und den Feuertod des berüchtigten Urban Grandier,[1] iſt der Geburtsort Ismael Boulliau's. Am 28. September 1605 erblickte er das Licht der Welt, und verdankte ſeinen calviniſchen Eltern eine ausgezeichnete Erziehung. Seine humaniſtiſchen Studien abſolvirte er in ſeiner Vaterſtadt, die Philoſophie in Paris und die Rechtswiſſenſchaft in Poitiers. In den höhern Schulen verlegte er ſich neben ſeinem Fachſtudium auf das Leſen der heiligen Väter und der Kirchengeſchichte, was ihn im Glauben, den er vom väterlichen Hauſe mitgebracht, irre machte, und ihn zu tiefern Forſchungen über die alte Kirchenlehre und die neuen Religionsveränderungen, die von Genf und Wittenberg ſich über Frankreich und Deutſchland ergoſſen, antreiben und führen mußte. Seiner gewonnenen kirchlichen Ueberzeugung gab er mit muthiger Folgerichtigkeit den nothwendigen Ausdruck und bekannte ſich im zwanzigſten Jahre ſeines Alters zum katholiſchen Glauben. Niceron ſagt ſogar, daß er zu den geiſtlichen Weihen aufgenommen worden.

Boulliau's Lieblingsſtudien waren die mathemathiſchen und aſtronomiſchen Wiſſenſchaften, mit denen auch ſein Vater ſich abgegeben.[2] Seine frühzeitige Verbindung mit dem Bibliothekar Dupuy zu Paris und mit dem berühmten Präſidenten de Thou (Thuanus) brachte ihn

---

1. Vgl. *Archives Curieuses de l'hist. de Fr. par Danjou.* 2e *Sér. T. V.* p. 185—279.

2. In den *Astronomiæ philolaicæ fundamenta explicata*, 1657 in 4. führt der Sohn mehrere Beobachtungen ſeines Vaters an.

mit der höhern gelehrten Welt und mit den reichſten Bücherſchätzen und Kunſtſammlungen in Berührung. Dem Präſidenten de Thou folgte er auf ſeinen Geſandtſchaftspoſten nach Holland und betheiligte ſich an deſſen wichtigen Arbeiten und Unterhandlungen. Nach dieſem bereiste er Deutſchland, Polen, die Levante und Italien. Die Königin Louiſe Maria Gonzaga zog Boulliau an ihren Hof und behandelte ihn mit großer Auszeichnung. Der König Caſimir ernannte ihn zu ſeinem Agenten in den vereinigten Niederlanden, als zwiſchen Polen und Schweden der Krieg ausgebrochen.

Alle dieſe Reiſen benützte Boulliau zu gelehrten aſtronomiſchen Beobachtungen. Sein gedruckter aſtronomiſcher Nachlaß beſteht aus etwa einem Dutzend Quartbänden. Mit Kepler war er in einigen Fragen nicht einverſtanden, wurde aber theilweiſe des Irrthums überwieſen. Auch mit canoniſtiſchen und kirchenhiſtoriſchen Gegenſtänden hat ſich Boulliau abgefunden.[1] Ueber die zwiſchen dem heiligen Stuhle und dem König Johannes IV. von Portugal eingetretenen Mißverhältniſſe hat er in den Jahren 1649 und 1651 zwei Abhandlungen unter den Titeln: *Pro Ecclesiis Lusitanicis ad Clerum gallicanum libri duo*, und: *Dissertatio de populis fundis*, Straßburg 1656 in 8. verfaßt. Allein der ultra-gallicaniſche Eifer, den er in dieſen zwei Schriften an Tag gegeben, hat ihm anſtatt eines Lorbeerkranzes von Seiten des heiligen Offiziums verdienter Maßen eine Dornenkrone zugezogen. Sein kanoniſcher Planet iſt nämlich in dieſem Gutachten aus dem rechten Kreislauf hinausgerathen, weil er darin die exorbitante Meinung aufgeſtellt, der König Johann könne, nachdem Papſt Innocenz X. während acht Jahre den von dem König ernannten Biſchöfen die kanoniſchen Bullen verweigert hatte, dieſelben von dem Metropoliten weihen laſſen.

---

1. Ausführlichere Nachrichten über Boulliau's aſtronomiſche Thätigkeit findet man in Niceron's *Mémoires* I. 327 ff. X. 291 und in Delambre's Aufſatz in der *Biogr. Univ.* S. auch Struve's *Acta litteraria*.

Franz von Laignerot,

früher calviniſcher Prediger.

1627.

Franz v. Laignerot war lange Zeit Prediger der reformirten Gemeinde Aubaux in Bearn, oder im jetzigen Departement der Unterpyrenäen. Seine Bekehrung war ganz allein das Werk der göttlichen Gnade, deren er ſich durch ſeinen untadeligen Wandel, durch ſeinen thätigen und aufrichtigen Eifer und durch ſeine unbeſtochene Sehnſucht nach Wahrheit würdig gemacht hatte. Das Werkzeug ſeiner Bekehrung war ein zu jener Zeit ſehr berühmter Kapuziner, Namens Athanaſius Molé, und die Uebertrittsceremonie geſchah am Sonntag den 4. Juli in der Kapuzinerkirche der St. Honoréſtraße in Paris. Bei dieſer Gelegenheit gab Laignerot ſeine Bekehrungsgründe in Druck, unter dem Titel: *Narré véritable des raisons qui ont meu Maître François de Laignerot, cy-devant Ministre en Béarn, de quitter la Religion prétendue réformée, pour embrasser la Religion Catholique apostolique Romaine. Paris M.DC.XXVII.* 8°.

Seine theologiſchen Motive hat er mit vielen andern Convertiten gemein; ſie zeichnen ſich aber durch ihre ganz eigene Darſtellungsweiſe aus, und gewinnen beſonders Intereſſe durch die Beimiſchung individueller Thatſachen und Beobachtungen aus ſeinem frühern confeſſionellen Lager.

Nach ſeiner Bekehrung iſt es ihm gelungen, ſeine ganze Verwandtſchaft zur katholiſchen Religion zurückzuführen. Auch auf ſeine ehemaligen reformirten Pflegbefohlenen ſcheint ſein Uebertritt nicht wirkungslos geblieben zu ſeyn; denn die Gemeinde Aubaux iſt jetzt eine katholiſche Pfarrei.

Wahrhafte Darlegung meines Uebertrittes.

(Aus dem Franzöſiſchen.)

Man erzählt von Diogenes, er habe eines Tages einem ungeſchickten Bogenſchützen zugeſehen, der anſtatt den weißen Punkt der Scheibe zu berühren, jedes Mal rechts und links ſo weit davon ſchoß, daß die Umſtehenden mehr als der Zielpunkt in Gefahr ſchwebten, getroffen zu werden. Da ſtellte ſich dieſer Philoſoph im Augenblicke, wo der Schütze ſeinen Pfeil abſchnellte, gerade vor den weißen Punkt, als an den vom Schuß entfernteſten, mithin ungefährlichſten Ort. Ich wende dieſe Geſchichte auf die Reformirten an, weil ſie wirklich mit dieſem Bogenſchützen die auffallendſte Aehnlichkeit bieten. Denn je näher ſie Gott zu kommen gedenken, deſto weiter entfernen ſie ſich von ihm durch die Neuheit ihrer Lehre, die nichts anders iſt als lauter Ketzerei, indem ſie gleich den Fechtern, welche auf den Kopf zielend die Füße treffen, den Himmel zu erſteigen vermeinend, zu Boden oder gar in eine Untiefe der Verwerfung ſtürzen, wenn Gott, der ein Abgrund des Mitleides und der Barmherzigkeit iſt, ſie nicht rettet, wie er Lot aus Sodoma geführt hat. Um dieſelbe Gnade bitte ich den Herrn von ganzem Herzen. Auch unterläßt der Allgütige nicht, ſich als erbarmenden Vater zu erweiſen und wendet dazu alle, den Menſchen unbekannten Mittel an, indem er den Einen des Morgens, den Andern des Mittags, einen Dritten zur Abendſtunde ruft, je nach dem reichen Schatze ſeiner Gütigkeit und ſeines Wohlgefallens, ohne daß er ſich weder durch die Zeit noch durch die Perſon binden laſſe. Wann er uns aber ruft, müſſen wir ihm ſogleich folgen, nach dem Beiſpiele des Zachäus, der auf den Befehl Chriſti, der in ſein Haus eintreten wollte, in aller Eile von dem wilden Feigenbaum herabſtieg. Meines Theils laß ich mir jetzt angelegen ſeyn, in deſſen Fußſtapfen zu treten, indem ich meine Bekehrungsgründe in ihrem wahren Lichte darlege, damit dieſes Licht nicht verborgen bleibe, ſondern alle Jene erleuchte, denen die Ehre unſers Gottes, die Wohlfahrt der katholiſchen, apoſtoliſchen, römiſchen Kirche und ihr eigenes Seelenheil am Herzen liegen. Dieſe Gründe fand ich, die Einen in der Lehre, die Andern in dem Leben, Wandel und Benehmen der Herren Prediger oder wenigſtens eines Theils derſelben.

Die erſte und nächſte Veranlaſſung meiner Rückkehr zur Kirche war die Bitte eines hochgeſtellten Edelmannes der reformirten Religionsgemeinde, der um das Heil ſeiner Seele beſorgt, mich erſuchte, ihm den Zuſtand der wahren chriſtlichen Kirche zu ſchildern, und zwar von den Apoſtelzeiten an, von Jahrhundert zu Jahrhundert bis auf den heutigen Tag, ohne alle Unterbrechung, ſowohl hinſichtlich der Aufeinanderfolge der Perſonen, als in Beziehung auf die Einheit der Lehre. Da ich mich ſehr gerne dazu verſtand, ſo verlegte ich mich mit anhaltendem Eifer auf das Leſen der griechiſchen und lateiniſchen Kirchenväter und durchwanderte als aufmerk-

ſamer Beobachter das ganze chriſtliche Alterthum. Nachdem ich dieſe mir geſtellte Aufgabe gelöſt hatte, fand ich und machte auch den Edelmann darauf aufmerkſam, was er mit innigem Danke und ſichtbarer geiſtigen Freudigkeit vernahm, daß die römiſche Kirche die einzige wahre Anſtalt Chriſti ſey; daß, wer ſie nicht als ſeine Mutter erkenne, auch nicht Gott zum Vater haben könne, indem die Kennzeichen, welche die Kirche mit ſich führe, in ihr allein gefunden werden.

Das erſte Wahrzeichen beſteht darin, daß ſie katholiſch, das iſt, allgemein und überall verbreitet ſey, im Gegenſatze mit den Ketzereien, die von gewiſſen eigenſinnigen und hochmüthigen Köpfen ſtückweiſe (par soucades et boutades) ausgeſtreut werden. Der Allmächtige ſpricht durch des Propheten David's Mund (Pſ. 71): „Er wird herrſchen von einem Meere zum andern," was von nichts anderm als von ſeiner Kirche zu verſtehen iſt. Daher ſagt der heilige Auguſtin:[1] „Setzen wir den Fall, daß wir erſt anfangen, eine Religion zu ſuchen, um ihr unſere Seelen anzuvertrauen, ſo müßten wir ohne Zweifel den Anfang machen mit der katholiſchen, d. h. mit der allgemeinen Kirche, welche überall auf dem ganzen Erdboden geprediget worden, geprediget wird und geprediget werden wird."

Das zweite Kennzeichen der römiſchen Kirche iſt das Alterthum. Die Wahrheit iſt der Lüge, die Tugend dem Laſter, der Weizen dem Unkraut, das Gute dem Böſen vorangegangen; alle Neuerungen in der Religion ſind alſo verdächtig. Der weiſe Salomo, Sprüchw. XXII. 28, lehrt uns: „Ueberſchreite nicht die alten Grenzen, die deine Väter geſetzt haben." Der heilige Hieronymus in ſeinem Schreiben an Pammachius und Oceanus fertigt die Religionsneuerer mit den Worten ab: „Lehrneuerer, verſchone um Gottes willen der römiſchen Ohren, verſchone ihres von dem Apoſtel geprieſenen Glaubens. Warum gibſt du dir die unnütze Mühe, uns nach vierhundert Jahren zu lehren, was wir ſchon längſt gehört haben. Die Welt war bis dahin chriſtlich ohne eure Lehre." Dieß veranlaßt mich, den Herren Prädicanten zu ſagen: Wäre Frankreich nicht ſehr chriſtlich geweſen ohne die neue Lehre Calvin's, der es zu wiederholten Malen angeſchwärzt und verſchrieen hat? welche Religion haben dann die heiligen Lehrer Baſilius, Athanaſius, Hilarius und Auguſtin befolgt? Und jene alten Kaiſer Conſtantin I., Theodoſius, Karl der Große und der heilige Ludwig, die Blume unſerer Könige, die ſo viele Spitäler, Collegien, Univerſitäten, Kirchen und Klöſter geſtiftet, — haben ſie nicht alle insgeſammt das römiſche Zeichen getragen?

Das dritte Kennzeichen der Kirche iſt die ewige Fortdauer ihrer Monarchie, von den Apoſteln an bis auf unſere Zeiten, ohne daß ſie aufgehört

---

1. *De utilitate credendi. c. 7.*

oder unterbrochen worden wäre. Der heilige Auguſtin, über den Pſalm 57, vergleicht die Ketzereien mit den Waldſtrömen, die zur Regen- und Schneezeit während einiger Tage gewaltig dahin rauſchen, als wollten ſie alles darnieder reißen und die ganze Erde überſchwemmen, beim erſten Sonnenſchein aber wieder trocknen und nichts als Sand und Unrath zurücklaſſen. Die katholiſche Kirche dagegen iſt wie ein großer Fluß, der majeſtätiſch dahin fluthet und ſeine klaren Gewäſſer in beſtändigem Lauf erhält. Kürze halber übergehe ich die andern Kennzeichen.

Die wahre Kirche iſt nur Eine, wie der heilige Paulus Kap. IV. an die Epheſer ſchreibt. Daher gibt es nur Einen verſchloſſenen Garten, nur Eine Taube, nur Einen Brunnen lebendigen Waſſers, nur Ein rettend Haus Rahab's, nur Ein Jeruſalem, nur Eine Arche Noe's, wie der heilige Cyprian den Novatianern bemerkt. Da ich durch meine ernſten und unverdroſſenen Studien zum Bewußtſeyn gekommen, daß die römiſche Kirche die wahre Kirche Gottes iſt: ſo beweine ich mein vergangenes Leben, mein früheres Amt und werde es ewig beweinen. Gehoben und erfreut aber fühle ich mich dadurch, daß mir Gott die Gnade erwieſen, die Binde von den Augen meines Geiſtes wegzunehmen, mich zu einem Kinde der Auserwählung gemacht und in den Schoos ſeiner heiligen Kirche aufgenommen hat. Dieſen Beweggrund meiner Bekehrung werde ich ſofort benützen, um auch Andere, die guten Willens ſind, nach meinem Beiſpiel in die wahre Stadt Gottes zurückzuführen. Das Sprichwort ſagt: „Dein Wiſſen iſt nichts, wenn dein Wiſſen nicht auch Andere zum Wiſſen bringt. Scire tuum nihil est, nisi te scire hoc sciat alter.“ Um den Satz, daß die römiſche Kirche die wahre und einzige Kirche ſey, in ein helles und unverkennbares Licht zu ſtellen, ſetze ich folgende Beweisführung kurz auseinander.

Jene Kirche, deren Glaube in der ganzen Welt verkündet wird, iſt die wahre und einzige Kirche. Nun aber wird die römiſche Kirche in der ganzen Welt verkündet. Alſo iſt ſie die wahre und alleinige Kirche. Der Unterſatz dieſes Schluſſes erhellet aus Röm. I. 8., wo es heißt: „Vor Allem „danket Gott durch Jeſum Chriſtum für euch Alle, weil euer Glaube in „der ganzen Welt verkündet wird.“ Da aber dieſer Ausſpruch den Prädicanten nicht zuſagt, ſo behaupten ſie, die Römiſche Kirche wäre ausgeartet, und ſey nun nicht mehr, was ſie zur Zeit des Apoſtels geweſen. Wie werden ſie aber dieſes beweiſen können? Denn war die Römiſche Kirche zur Zeit des Apoſtels die wahre Kirche, ſo iſt ſie es jetzt noch, um ſo mehr, weil, nach Paulus, I. Tim. III. 15, die wahre Kirche das Haus des lebendigen Gottes, die Säule und Grundveſte der Wahrheit iſt. Dann behaupte ich, daß man nicht ſagen könne, die Kirche ſey ausgeartet, von der geſchrieben ſteht, daß die Pforten der Hölle ſie nicht überwältigen können. Nun aber hatten wider die Römiſche Kirche die Pforten der Hölle im Zuſtande, in welchem ſie ſich zur Apoſtelzeit befun-

den, keine Gewalt, weil ſie, nach dem eigenen Zeugniſſe der beſagten Prediger, damals die wahre Kirche geweſen. Alſo iſt die Römiſche Kirche nicht ausgeartet. Der Unterſatz erweiſet ſich aus Matthäus XIX. 16. Desgleichen ſagen wir von der Kirche, welcher Gott die Gewalt gegeben, auf Erden zu binden und zu löſen, und verſprochen, das Gebundene und Gelöste auch im Himmel zu binden und zu löſen, — nicht ausgeartet ſeyn könne. Nun aber hatte die Römiſche Kirche, deren Glaube, wie geſagt, auf der ganzen Erde verkündet worden, von Gott die Gewalt empfangen, zu binden und zu löſen. Alſo iſt die Römiſche Kirche nicht ausgeartet. Der Unterſatz beſtätigt ebenfalls Matth. XIX. 19 und Joh. XX. 21. Ueberdieß ſage ich und bekräftige es, daß wenn die Prieſter in der Römiſchen Kirche einen rechtmäßigen Beruf haben, die Römiſche Kirche die wahre Kirche iſt. Daß ſie aber einen rechtsgiltigen Beruf haben, geben dieſelben Prediger in ihrem Glaubensbekenntniſſe zu, indem ſie einräumen, daß die Taufe dieſer Prieſter eine rechte Taufe iſt. Wenn aber die Prieſter rechtmäßig die Taufe ſpenden, ſo ſind ſie auch berechtigt, Gottes Wort zu verkünden. Und wenn ſie Gottes Wort und die Taufe giltig verwalten, ſo folgt daraus nothwendig der Schluß, daß die Römiſche Kirche die wahre Kirche iſt. Ferner kann man in der Römiſchen Kirche ſein Heil wirken; alſo iſt ſie die wahre Kirche. Sollte irgend einer der beſagten Prediger das Gegentheil meines Unterſatzes behaupten wollen, ſo bin ich bereit, denſelben mündlich oder ſchriftlich, je nach ihrem Belieben, zu vertheidigen.....

Ich gehe jetzt zum zweiten Beweggrund meiner Bekehrung über; er betrifft die Sacramente. Die Prediger geben vor, es ſeyen nur zwei Sacramente in der chriſtlichen Kirche. Sie ſollen mir aus dem lautern Gotteswort darthun, daß es nur zwei gebe, die Taufe und das Abendmahl. Keinem aber wird es gelingen. Auch ſtimmen ſie weder mit Luther, der noch ein Drittes hinzuſetzet, noch mit den Anglicanern überein, welche die Firmung annehmen, und noch viel weniger mit den Katholiken, die nebſt der Taufe und der Euchariſtie, noch zu fünf Andern ſich bekennen. Was die Taufe betrifft, ſo wird man ſtaunen über den von den Predigern dabei eingeführten Gebrauch. Sie taufen nämlich die Kinder nur an ihren Predigttagen und ſchützen die Worte Chriſti, Matth. XXVIII., vor, wo es heißt: „Gehet hin, lehret alle Völker und taufet ſie u. ſ. w.“ Daraus ziehen ſie den ſonderbaren Schluß, daß der Taufe ſtets die Predigt vorangehen ſolle, ſelbſt wenn unmündige Kinder dieſes Sacrament empfangen..... Ich wohnte mit ihnen verſchiedenen Synoden bei, in welchen dieſe Frage beſprochen wurde; ſie konnten ſich aber nicht darüber verſtändigen, ob man zu jeder Stunde Taufe halten, und ohne Predigt taufen könne. Und ſo mußten ſich denn die Wiegenkinder der Prediger Kanzelreden ſofort gefallen laſſen. Nicht ohne Beſchämung haben mehrere Kirchenälteſte dieſen unerbaulichen Erörterungen und Zänkereien beigewohnt.

In Betreff des heiligen Abendmahls bemerke ich, daß die Prediger im

Widerſpruche mit dem altherkömmlichen heiligen Brauche und gegen den Befehl Jeſu Chriſti nicht nur die Kranken, ſondern auch das Geſammtvolk dieſes großen und heilbringenden Sacramentes berauben. Sie können meiner Ausſage die Wahrheit nicht abſprechen. Ich führe ein einziges Beiſpiel an, dem ſie nicht im Stande ſind, eine Widerrede entgegenzuſtellen, ohne ſich ſelber zu verdammen. Als ein Edelmann, Herr von Camon, Grundbeſitzer von Berrauts, nicht nur vom Conſiſtorium von Saintglabic in Bearn, ſondern auch von dem Colloquium zu Sauveterre, und überdieß von der letztgehaltenen Synode zu Orthez, für das ganze Volk, das mit Ausnahme eines Einzigen reformirt war, die Ertheilung des Abendmahls verlangte, ward ihm die Bitte abgeſchlagen, weil damals Predigt- und Taufzeit gehalten wurde. Es war dieß eine ausnehmende Grauſamkeit. Denn verſagt ein Grundherr ſeinem verhungerten Sohne das Brod nicht, um wieviel weniger dürfen diejenigen, welche ſich geiſtliche Väter nennen, Jenen, die das Brod des Lebens von ihnen begehren, dasſelbe verweigern. Uebrigens iſt in unſern Herzen nichts ſo eiferſüchtig wie die Religion, und in unſerm Verſtande nichts koſtbar wie der Glaube, was aber in der Ketzerei ganz verſchieden und abſtoßend iſt: denn die Ketzerei folgt der Spur der Sinne, der Glaube aber überwindet ſie. Nun aber lehren die Prediger, es gebe keine andere Wirklichkeit (Realität) als was wir durch unſere Sinne entdecken: ſie müſſen ſonach eingeſtehen, daß die Ketzerei in ihnen waltet. Ich merke aber die letzte Schanze, hinter welcher ſie ſich zu verbergen pflegen, wenn man ihnen über dieſen Gegenſtand beharrlich zuſetzet. Sie nehmen da ihre Zuflucht zu der Glaubenskraft, vermöge welcher ſie durch den Glauben allein, wie ſie ſagen, den Leib Jeſu Chriſti empfangen. Man muß es ihnen glauben, wenn es die heilige Schrift bezeugt und beſtätigt. Sie ſchlagen uns alſo das Kap. VI. 35 des heiligen Johannes auf, wo es heißt: „Wer an mich glaubt, der wird nicht hungern und nimmermehr durſten.“ Wenn ſie aber aus dieſem Texte darthun wollen, daß man durch den Glauben allein den Leib Chriſti eſſe, ſo folgt daraus, daß an Chriſtus glauben und Abendmahl halten eins und dasſelbe ſey ... Was werden ſie darauf erwidern?

Einen dritten Beweggrund meines Uebertrittes führe ich nur im Vorbeigehen an. Es iſt die große Verachtung, welche die Prediger gegen die Faſtenübungen hegen, namentlich als Vorbereitung zum Empfange des Abendmahls unſers Herrn, der doch befiehlt, unſere Seele und unſer Gewiſſen zu prüfen. Sie ſelbſt beobachten dieſes Gebot nicht; denn ich kann verſichern, daß nicht Einer von ihnen auch nur ein einziges Mal gefaſtet hätte, um ſich zur heiligen und hehren Feier der Euchariſtie vorzubereiten.

Zum vierten Beweggrunde nehme ich die Feſttage. Die Prediger lehren und empfehlen die vier großen Hauptfeſte des Jahres, den erſten Sonntag im Januar, Oſtern, Pfingſten, und den erſten Sonntag im September. Da ſie in Religionsſachen ſich immer mit der h. Schrift bewaffnen, ſo

bitte ich ſie, daraus zu beweiſen, daß der erſte Januar und der erſte Septemberſonntag zwei Feſte göttlicher Einſetzung ſeyen. Wenn ſie die Sache näher beſehen wollen, ſo werden ſie finden, daß dieſe Einſetzung keinen andern Grund habe, als ihre eigene Willenslaune, und daß ſie die Feſttage, welche Gott uns heilig halten lehrt und zu halten befiehlt, ich meine die Geburt Chriſti und den Todes- und Leidenstag unſers Herrn Jeſu Chriſti, vernachläßigen und verſchmähen. So oft ich mich mit vielen Predigern darob beſchwerte, gaben ſie mir gerne zu, daß dieſes Vermiſſen in der Kirche zu bedauern ſey.

Als fünfter Beweggrund dient mir ihre Art und Weiſe der Leichenbegängniſſe. Es iſt bekannt, daß die Prediger bei dieſer Todtenfeier den Anweſenden gegenüber alle Pflichten der Frömmigkeit und Nächſtenliebe, ich meine die Gebete und Tröſtungen, vergeſſen. Denn gibt es eine geeignete Zeit, die Menſchen zum Selbſtbewußtſeyn und zur Reue anzuregen, ihnen an's Herz zu legen, wie elend und gebrechlich unſer irdiſches Daſeyn iſt, und die Furcht Gottes einzuflößen, ſo iſt es doch wohl vor Allen jene feierliche Stunde, wo ſie ihren Abgeſchiedenen wie im Tode begraben ſehen. Wer wird daher nicht mit aller Befugniß ſagen können, daß ihre Beerdigungsform von den übrigen Begrabungen ſich wenig unterſcheide?

Ich gehe zu einem ſechsten Beweggrunde, die Heiligenfeſte betreffend, über. Die Prediger geben, weil es nicht anders ſeyn kann, ganz leiſe zu, daß man die Heiligkeit, die lautere Lehre und die reinen Sitten der Heiligen ſich zum Muſter nehmen ſolle; aber nicht als müßte man ihnen zu Ehren einen beſondern Tag feiern, weil man den Geſchöpfen nicht geſtatten dürfe, was allein dem Schöpfer gehört. Wer wird jedoch in Abrede ſtellen, daß wenn man den Heiligen in der reinen Lehre und im gottſeligen Wandel nachahmen ſolle, wir im beſondern wie im öffentlichen Leben von der Reinheit ihrer Lehre und von der Gottſeligkeit ihres Wandels unterrichtet ſeyn müſſen, auf daß ein Jeglicher daraus lerne heilig leben und ſelig ſterben. Wenn man aber Tage zu Ehren der Heiligen begeht, ſo folgt nicht daraus, daß man ihnen eine Gott allein gebührende Ehre erweiſe.

Ich komme jetzt zum ſiebenten Beweggrunde, der die h. Schrift und die ungeſchriebenen Ueberlieferungen betrifft. Die Prediger erklären hier, man ſolle ſich allein an das geſchriebene Wort halten, und nicht an die apoſtoliſchen Traditionen und alten Kirchengebräuche, als welche weder bindend noch zuläſſig ſeyen, — eine Lehre, die dem Worte Gottes ſchlechterdings widerſpricht.....[1]

Es bleibt uns Einiges zu berichten über das Leben, die Sitten und das Verhalten beſagter Prediger, welches Alles mich gewaltig angetrieben hat,

---

1 Ueber dieſes und das folgende Motiv hinſichtlich der Klarheit der göttlichen Schriften verweiſen wir auf andere in unſerm Werke abgedruckte Converſionsſchriften, welche dieſe beiden Fragen vollſtändig behandeln.

mein Heil in der Römiſchen Kirche zu ſuchen. Durch die Eintracht, lehrt ein altes Sprichwort, gewinnen die geringen Dinge an Größe; durch Zwietracht dagegen wird das Große verringert. Das häusliche wie das öffentliche Zerwürfniß iſt ein Vorbote nahen Unterganges und das ſicherſte Zeichen des göttlichen Zornes gegen die Zwieträchtigen. Das haben faſt alle Anhänger der vermeinten Reformation in der bearner Herrſchaft erfahren. Denn vor den letzten Aufſtänden hatte man geſehen, wie der Vater gegen den Sohn, der Sohn gegen den Vater, Familie gegen Familie, Prediger gegen Prediger, Schafe und Aelteſte gegen Prediger, Prediger gegen Schafe und Aelteſte ſich auflehnten, wie die Conſiſtorien auseinander gingen und in Unordnung geriethen, wie die Völker in Verwirrung und Zerrüttung waren, wie die Colloquien, namentlich das von Sauveterre, ſich auflösten, wie ein Prediger den Andern Lügen ſtrafte, und Einer den Andern zu Grund zu richten ſuchte. Dazu kamen noch die Zerſtreuung der Gerichtshöfe, die tumultuariſchen Auftritte in den Synoden, ſo daß ihre Ausſprüche entweder gar nicht oder nur in der größten Verwirrung erlaſſen werden konnten. Der Eine bewarb ſich um die Kirche des Andern; überall Sacrilegien, Lügen, Hochmuth und Haß, die ſprechendſten Zeichen der göttlichen Strafgerichte, die ſie allenthalben verfolgten zur Ahndung ihres jämmerlichen und unſittlichen Wandels, und als Vorläufer einer noch gräulichern Verwüſtung. Beim Anblick dieſer Zerwürfniſſe und Schlechtigkeiten, hätte die Erde erbeben und die Sonne ihr Licht verhüllen mögen. Bei All' dem aber dachten ſie an nichts weniger als an ihre Beſſerung. Von ihren Ausgelaſſenheiten und Rohheiten zeugt das Buch von dem Colloquium zu Sauveterre, das von ſolchen Ungebührlichkeiten ganz durchſpickt und beſudelt iſt. Ich war deſſen Augen- und Ohrenzeuge, wie desgleichen in der vorletzten Synode zu Morlas in Bearn, wo einer der Prediger, gegen den eine Unterſuchungscommiſſion einſchreiten mußte, des Kirchenraubes überwieſen worden, weil er das Armengeld entwendet hatte und zu ſeiner Vertheidigung nichts anders vorzubringen gewußt, als er habe gethan wie David, der ſich ebenfalls an den Schaubroden vergriffen hatte. Auf demſelben Colloquium zu Sauveterre wurde einer der Prediger der Fälſchung und Beſtechung der Zeugen beſchuldigt und durch das Zeugniß von fünf glaubwürdigen Perſonen wurden die Schandthaten wirklich beſtätigt.[1] Ich enthalte mich der nähern Bezeichnung dieſer Prediger, damit man mich nicht der Abſicht beſchuldige, diffamiren zu wollen. Ich will blos darauf aufmerkſam machen, daß das Colloquium ſolche himmelſchreiende Frevel ungeahndet läßt und vertuſcht und überdieß noch müßiger Zuſchauer ihrer ausſchweifenden Eitelkeit bleibt, indem ſie ſteife Krägen, Manſchetten oder Handkrauſen bis zum Ellenbogen, ſeidene Hoſenbänder

1. Dergleichen Subjekte gibt es freilich in jedem Stande; auffallend aber iſt es, wenn ſie nicht beſtraft werden. D. H.

bis zum halben Schenkel hinauf, parfümirte hirſchlederne Handſchuhe, aufgekämmte Schnurrbärte, gekräuſelte Haare, unten und oben mit Zierrathen verſehene Beinkleider und unendlich viele andere eitele und nichtswürdige Dinge an ſich tragen.

Ich wurde wahrlich vom Geiſte Gottes getrieben, mich aus dieſer Geſellſchaft zu entfernen und zu der heiligen Warnung: „Laß dich retten von dieſem böſen Geſchlechte," Veranlaſſung zu geben. Man kann mir, Gottlob, keine unerbauliche That vorwerfen, noch behaupten, daß mein Leben nicht tadellos geweſen, obſchon man ſich Mühe gegeben, etwas dagegen ausfindig zu machen. Ich berufe mich auf das öffentliche Zeugniß der Prediger und auf das Atteſt der Kirchenälteſten des Conſiſtoriums von Audaux vom 28. März 1627, welches in das Conſiſtorialbuch mit folgenden Ausdrücken wörtlich eingetragen wurde: „Das Conſiſtorium hat erklärt und erklärt, daß Herr von Laignerot, unſer Hirt, treu und erbaulich nach allen Theilen ſein Amt erfüllt, und wir ſind ſehr zufrieden mit ſeinem Wandel, mit ſeinen rechtſchaffenen Sitten, mit ſeinem Verhalten und ſeiner Lehre. Auch erklären wir, daß er von Allen deinen wie der andern Religion geliebt und geehrt iſt, und wir ſind ihm allgemein und einhellig dankbar für die Sorgfalt, Thätigkeit und Bereitwilligkeit, mit welcher er ſeinen Amtsverrichtungen vorgeſtanden und noch vorſteht: betheuern daher vor Gott, daß wir ihn lieben und hochſchätzen als einen ſeines Kleides würdigen Mann. Gezeichnet Picard „Philipp la Fargue, la Courtoiſie, Caſanane, la Campagne „und de Labat, Aelteſte der Kirche zu Andaux."

Ich bin meinem Gott unendlich dankbar für die Gnade, die er in meinen alten Tagen mir erwieſen, meinen Wunſch zu vollziehen und in dieſe Stadt (Paris) zu kommen, um mit dem ehrwürdigen Pater Athanaſius, cujus laus per omnes Ecclesias, Religionsgeſpräche anzuknüpfen und von ihm den nothwendigen Unterricht zu erhalten, und zwar umſo mehr, weil meine zwei Kinder denſelben Schritt zu thun entſchloſſen waren. Wir verſprechen, daß wir kein anderes Verlangen haben, als in der katholiſchen, apoſtoliſchen und römiſchen Kirche zu leben und zu ſterben, und ich wünſche von ganzem Herzen, es mögen vorzüglich diejenigen, welche ich außerhalb der Kirche unterwieſen habe, mit mir in die Kirche zurückkehren, ſie als die Braut Jeſu Chriſti, des eingebornen Sohnes Gottes, unſers Erlöſers, anerkennen, und daß überhaupt Gott der Herr alle Verirrten bekehren möge. . . . . Laignerot.

Reinhard Bachovius von Echt.

1628.

Die Familie Bachov von Echt, am Niederrhein unweit Köln anſäßig und 1524 von Kaiſer Karl V. in den Adelſtand erhoben, hat ſich im Anfang der Reformation von dem Kaiſer ab- und dem Proteſtantismus zugewendet, und iſt nach Thüringen und Sachſen ausgewandert. Zwei Mitglieder dieſes Geſchlechtes werden in der juriſtiſchen Literaturgeſchichte mit Auszeichnung genannt, Reiner oder Reinhard Bachovius, Vater und Sohn, beide gleichen Vornamen führend. Der Vater, geboren zu Köln 1544, war eine Zeit lang Bürgermeiſter in Leipzig; da er aber von calviniſchen Meinungen angeſteckt war, hat ihn das Lutherthum aus Sachſen vertrieben.[1] Er ſuchte daher in

1. „Damals, gegen Ende des ſechszehnten Jahrhunderts, war die ſchroffe Dreitheilung" (katholiſch, lutheriſch, calviniſch) im Reiche bereits vollendet. Die Concordienformel von 1578 war die feſte Burg, welche das Lutherthum gegen den Calvinismus in der Glaubenslehre aufgerichtet hatte. Man ſang in Sachſen den alten Geſang Luther's: Erhalt' uns Herr bei deinem Wort, Und ſteur' des Papſtes und Türkenmord, — verändert in: Und ſteur' der Calviniſten Mord. Das Wort Calviniſt ward in Sachſen ein Schimpfname, der Inbegriff alles Ehrenrührigen. Onno Klopp, Tilly, I. 8.

K. Ad. Menzel führt V. 225 aus dem langen deutſchen Liede von 1592 die ganze Strophe an, welche lautet:

Erhalt' uns Herr bei deinem Wort
Und ſteur' der Calviniſten Mord,
Durch Chriſtum deinen lieben Sen,
Die dein Allmacht nicht wollen han.
Sie haben auch die Tauf' geſchänd't,
Den Exorcismus davon getrennt,
Und ſeyn gelaufen Tag und Nacht
Bis ſie es han zu Wege gebracht.
Durch Peucerum den Calviniſt
Hab'n ſie die Sache angericht,
Und hab'n ſich von uns getrennt,
Sieh, wie der Teufel die Leut' verblend't.

Heidelberg, wo Calvin's Fahne wehete, ſich Unterkommen zu verſchaffen und fand 1594 am Neckar in der That günſtige Aufnahme. Sein Sohn Reinhard Bachovius, von dem hier die Rede iſt, wurde 1575 in Leipzig geboren, wo er einen Theil ſeiner Studienjahre zurücklegte. In Heidelberg, wohin er mit ſeinen Eltern ausgewandert, bekam er 1613 die Profeſſur der Politik und ſpäter den Lehrſtuhl der Rechte. Als aber in Böhmen der dreißigjährige Krieg ausgebrochen, die kaiſerlichen Truppen unter Tilly's Anführung im September 1622 in der Rheinpfalz eingefallen, und die calviniſche Univerſität aufgelöſt worden, zog Bachovius nach Heilbronn, kam jedoch nach einem Jahre wieder an den Neckar zurück; denn ſeine Abhandlung *De Actionibus* iſt von Heidelberg aus datirt, und unterm 1. September 1623 dem Heilbronner Magiſtrat dedicirt. So lange indeß die Pfalz mit Krieg überzogen war, lebte Bachovius v. Echt in klemmen Umſtänden. Und da der neue Churfürſt von der Pfalz eine katholiſche Hochſchule errichten und nur mit katholiſchen Profeſſoren zu verſehen gedachte, ſo ſah er allda ſchlechterdings keinen günſtigen Stern in ſeine Zukunft glänzen.

Bachovius hatte glücklicher Weiſe, wenn auch erſt ſeit kurzer Zeit, in den Niederlanden einen guten Freund, Petrus Cuneus, Profeſſor zu Leyden. An dieſen wandte er ſich im Jahre 1625, und es ward ihm von da ein günſtiges Unterkommen in Ausſicht geſtellt. Er ſchickte ſich alſo an, Heidelberg zu verlaſſen und ſeine Hausgötter nach Leyden zu verlegen. Da verbreitete ſich aber in den holländiſchen Niederungen plötzlich das falſche Gerücht, er ſey katholiſch geworden, was vor der Hand alle ſeine Hoffnungen vereitelte. Cuneus ſtellte ihn darüber zu Rede; Bachovius in einem an Cuneus gerichteten Schreiben geſtand ihm aufrichtig, er habe ſchon vor dem Böhmenlärm und auch ſeither mehrere Väter geleſen und die Ueberzeugung gewonnen, daß manche Glaubenslehren der römiſchen Kirche, welche die Proteſtanten als Erfindungen des Antichriſtes ausgeben, ſchon vor mehr als zwölfhundert Jahren allgemeine Geltung gehabt. Ob er gleichwohl in dieſem Briefe ſich ſehr freimüthig ausſpricht, ſo geſteht er ihm dennoch, er könnte ſich nimmerdar entſchließen, der Meſſe beizuwohnen und „die Hoſtie anzubeten."

Unterdeſſen ward in Franeker eine Profeſſorſtelle erledigt. Sie wurde ſeinem Freunde Cuneus angeboten; dieſer trug ſie Bachov

in und brachte ihn wirklich in Vorschlag. Allein trotz all seiner Bemühungen und Verwendungen bei seinen Freunden in Friesland, konnte Juneus seinen Bachovius nicht durchsetzen, dießmal jedoch keineswegs wegen confessioneller, sondern wegen rein persönlicher Hindernisse und verletzten Autorstolzes. Der damalige Universitätscurator in Franeker war der Jurist Marius Lyclama, den Bachov früher in Erörterung einiger Rechtsfragen etwas schonungslos behandelt hatte. Diese Erinnerung hatte sich in des Friesen Geist und Herz festgesessen, und in Folge dieses literarischen Zufalles wurde dem scharfen heidelberger Kritiker der Weg nach Friesland abgeschnitten. Auch mit zwei andern holländischen Professoren, Anton Faber und Wesenbek, hatte er nicht lange vorher kritische Lanzen gebrochen.

Ueberhaupt blüheten dort unten am Zuidersee dem armen Bachovius keine Rosen und Tulpen. Im Jahre 1626 ist ihm auch ein vorläufig zugesprochener Katheder in Gröningen subtilisirt worden. Jetzt wandte er seine Blicke von dem kalten Norden weg und kehrte sie dem mildern Süden zu.

Die göttliche Vorsehung schien ihm hier helfend entgegen zu kommen, um ihn zu einem Endziele zu führen, das er wohl noch nicht bestimmt in's Auge gefaßt, dem er aber, ohne es zu ahnen, allmählig zusteuerte. Ein Student an der Juristenfacultät in Straßburg, Namens Otto Tabor, sandte dem heidelberger Professor, dessen Ruhm durch mehrere Schriften in der gelehrten Welt sich fest begründet hatte, eine von ihm gefertigte juristische Abhandlung zur Einsicht und Beurtheilung. Die Arbeit flößte Bachov gegen den Verfasser und dessen Erzeugniß Vertrauen ein; er eröffnete daher dem jungen Manne sein Vorhaben, oder vielmehr seine Geneigtheit, sich nach Straßburg zu begeben, wofern er daselbst auf Privatcollegien zählen könnte. Da aber das dortige städtische Schifflein in Luther's Gewässern wogte, so glaubte Bachovius die religiöse Frage nicht ganz mit Stillschweigen umgehen zu sollen, sondern das quid juris des eigentlichen Thatbestandes seines confessionellen Verhältnisses wenigstens andeuten zu müssen. Er erklärte ihm deßhalb, daß er, obschon Calvinist, Religions halber Niemanden zum Anstoß seyn würde, und ohnehin nicht so sehr von dem lutherischen Lehrbegriffe entfernt sey, weil er die unbedingte Prädestination zur Verdammung verwerfe, der wesentlichen Gegenwart beistimme, wiewohl er die Art und Weise, wie dieß geschehe, als außer dem Kreise seines Wissens liegend ansehe.

Als die Akademie zu Straßburg von Bachov's Vorhaben in Kenntniß geſetzt wurde, beauftragte ſie Tabor, ihm zu melden, er würde daſelbſt günſtige Aufnahme finden, und bald die Ueberzeugung gewinnen, daß man ſich ihm in aller Weiſe zuvorkommend und theilnehmend bezeigen werde. Auf dieſe Verſicherung hin traf Bachovius Anſtalten, um nach Straßburg zu überſiedeln, und als nach einigen Wochen Alles zur Abſendung bereit war, verfügte er ſich einſtweilen mit dem größten Theil ſeiner Bibliothek nach Speier, um allda eine günſtigere Wanderzeit abzuwarten. Nach einem zweimonatlichen Aufenthalte daſelbſt, ſetzte er ſich mit ſeiner fahrenden Habe in Bewegung, konnte jedoch wegen der Unſicherheit der öffentlichen Straßen, wo allerlei Kriegsvolk hin- und herzog, erſt nach vier langen Wochen in Straßburg eintreffen. Da fand er aber keineswegs, was er erwartet hatte. Die Juriſtenfacultät unterſagte ihm Privatvorleſungen, ob er ſie gleich ſehr unterthänig um die Erlaubniß dazu angeſprochen. Nachdem er ſolcher Weiſe fünf Monate vergeudet hatte, kehrte er wieder mit Verluſt und Verdruß nach Speier zurück.

Es iſt nicht unintereſſant, über dieſes Intermezzo ſeines academiſchen Lebens ihn ſelbſt zu vernehmen. In ſeinem Vorworte eines ſeiner juriſtiſchen Werke leſen wir: [1]

„Da ich von Jugend her auf Univerſitäten gelebt und ſo zu ſagen da ernährt worden, und mich allzeit und einzig damit abgegeben, durch meine Arbeit den Studirenden nützlich zu ſeyn: ſo war ich nicht ſobald zur Ueberzeugung gekommen, daß in Heidelberg für mich keines Bleibens mehr wäre, als ich mit dem Gedanken umging, mich an einer andern Univerſität niederzulaſſen. Vor Allem fiel mir Straßburg ein, wohin mich die Berühmtheit der Stadt, ihre günſtige Lage, die Anzahl der Studenten und der Rath meiner Freunde lockten. [2] Nachdem ich den Haupttheil meiner Bibliothek, ein Gewicht von vierzig Zentnern, hatte zu Schiff verladen laſſen, begab ich mich nach Speier, nicht zwar um dort meinen Wohnſitz zu nehmen, ſondern nur um die erſte beßte Gelegenheit abzuwarten zum

1. *Reinhard Bachovii Echtii in Institutionum juris divi Justiniani libros quatuor commentarii theorici et practici.* Francofurti 1628. 4°. Drei weitere Ausgaben dieſes Werkes von 1643, 1661 und 1665 ſind gleichſam Zeichen am Pegel, wie hoch Bachovius in der öffentlichen Meinung der gelehrten Republik geſtanden.

2. Et occurrit præ cæteris Argentinensis (Academia), in quam et celebritas urbis, et opportunitas loci, studiorum frequentia, sed et consilia amicorum invitabant.

Antritt meiner Reiſe nach Straßburg, wo ich mein Schickſal zu verleben gedachte. Schon damals erfreute ich mich in der Seele über das Vergnügen, das mir der Umgang mit den Herren Profeſſoren und Studioſen, und die Vorleſungen und Streitübungen, denen ich entweder als Zuhörer oder als Betheiligter beiwohnen würde, zu bereiten ſchienen.... Nach einem zweimonatlichen Aufenthalte in Speier trat ich die Reiſe an mit meinen Büchern und Handſchriften, in die ich nach Gott meine ganze Hoffnung ſetzte, und kam nach vielen Stürmen kaum in der vierten Woche in Straßburg an. Als ich mich in den ſichern Hafen eingelaufen glaubte, da überfiel mich erſt das ſchwerſte Gewitter, in dem ich beinahe den Untergang gefunden hätte. Obſchon auf allen andern Univerſitäten und beinahe in ganz Europa, diejenigen, welche das Vertrauen der Studenten beſitzen, Privatlectionen halten dürfen, ſo haben die Straßburger Rechtsprofeſſoren dieſes mir nicht erlauben wollen, ſondern nachdem ich ſie, um ihnen jede Ausflucht zu benehmen, beſcheidentlich darum gebeten und ihnen meine gedrückte Lage vorgeſtellt, mir ſogar dieſe Vorleſungen unterſagt, zum großen Verdruße der Studenten, welche dieſelben ſich zu Nutze machen wollten. Was konnte ich Fremdling und Verbannter bei ungleicher Macht gegen ſie ausrichten?[1] Da ich ohne die Hülfsmittel, welche ich als Privatdocent mir verſprochen hatte, daſelbſt nicht leben konnte, ſo mußte ich nothgedrungen die Stelle räumen, wieder rheinabwärts unter Segel gehen und nach Speier zurückwandern. So habe ich Unglücklicher große Ausgaben, eine Menge Stunden, Tage, Wochen, ja fünf ganze Monate, die ich ſonſt vortheilhaft hätte verwenden können, jämmerlich eingebüßt."

Der bitter getäuſchte und hart geprüfte Mann konnte jetzt mit dem Propheten (Pſ. CXVIII, 17) ſagen: „Gut iſt's mir, daß du mich gedemüthigt haſt, damit ich lernete deine Satzungen;" und mit dem Apoſtel (Röm. XI) ausrufen: „O Tiefe des Reichthums der Weisheit Gottes! wie unermeßlich ſind ſeine Wege!" An den Wegen, die er bisher gegangen, mußte er in der That irre werden; die Zweifel, die ihn verfolgt haben, mußten jetzt nothwendig in den Vordergrund treten, in ihrer Vollkraft zum Ausbruch kommen, und ihn entſchieden zur Quelle der Wahrheit und Geiſtesruhe führen. Der Herr hat ihm ſchon längſt die Gnade der Erleuchtung und Einſicht geſtattet. Die calviniſche Vorbeſtimmung zur ewigen Verdammung hatte er über Bord geworfen. Das Gräuliche dieſer Lehre hatte er in den Schriften der erſten Jahrhunderte geleſen, und ſein ſcharfes und unbeſtochenes Auge

1. Et quid facerem, peregrinus et exul, non æqua mihi cum illis factio erat?

dürfte wohl auch noch andere Dinge geſehen haben, die nicht geeignet waren, den Glauben ſeines Urgroßvaters und ſeiner Altvordern ihm in Verſtand und Herzen in Erinnerung zu bringen. Und da er nicht nur als Leſer der Väter, ſondern auch als Juriſt, als Commentator der Pandecten und der Juſtinianiſchen Geſetze und als Profeſſor des Rechtes und der Gerechtigkeit, nicht begreifen konnte, daß Gott den aus Gnade von ihm geſchaffenen und erlösten Menſchen ohne Weiteres und ohne deſſen Schuld und vor deſſen Geburt zur Hölle verdammen könne: ſo wollte er den bereits einmal fehlgeſchlagenen Verſuch des ſächſiſchen Lutherthums an der Elbe, auch in trüben, kühlen und rathloſen Tagen im Lichte und in der Wärme des Lutheranismus am Rheine, ſich ſonnen. Auch da ſind an den Klippen entweder der Eiferſucht, oder der confeſſionellen oder ſonſtigen uns unbekannten Rückſichten und Hinderniſſe ſeine Plane geſcheitert. Es blieb ihm jetzt nichts mehr übrig, als der mahnenden Stimme ſeines Innern Gehör zu geben, ob die Meſſe wirklich ein ſo gräulich Ding ſey und ob er nicht mit dem Propheten beten könnte: „Den Kelch des Heils will ich ergreifen," und den Namen des Herrn in der katholiſchen Kirche anrufen.

Die Demuth und Ergebung, mit welcher Bachovius Abſchied von Straßburg nahm, ließen Alles für ſein Seelenheil von ihm hoffen. Deus intellectum dat parvulis. Und wirklich hat er, nach Heidelberg zurückgekehrt, ſeinen Commentar über die vier erſten Bücher der Pandecten in Druck gegeben und in die Vorrede zu derſelben ſein katholiſches Glaubensbekenntniß niedergelegt. In der Zueignung an den Churfürſten Maximilian in der Pfalz unter'm 1. Juli 1629 ſagt er dieſem Fürſten, er ſey bisher unter der Fahne der Sektirer geſtanden, nicht zwar aus perſönlicher Wahl, ſondern in Folge ſeiner Geburt und Erziehung; Gott habe ihm aber die Gnade erwieſen, die katholiſche Religion als die wahre anzuerkennen und derſelben mit Treu' und Liebe anzuhangen. Darin dankt er zugleich dem Churfürſten, daß derſelbe, ſobald er ſeine Rückkehr nach Heidelberg vernommen, ihn ſogleich zu einer Profeſſur ernannt habe. Doch laſſen wir ihn ſelbſt reden.[1]

1. Das folgende kurze Glaubensbekenntniß ſteht in *Reinhardi Bachovii ab Echt Commentarii in primam partem Pandectarum: quibus tum singularum materiarum principia et fundamenta, tum textus universi et singuli, qui sub singulis titulis continentur, plene et accurate sub certa methodo explicantur: adjectis ubique castigationibus in Rationalia Antonii Fabri* . . . Spiræ Nemetum M.DC.XXX. 4°. pp. 1814.

„Eine dreifache, nicht unbedeutende Urſache läßt mich mit dieſem meinem rechtswiſſenſchaftlichen Werke, vor Ew. Durchlaucht erſcheinen: erſtens weil ich bis dahin zwar nicht ein Lehrer, ſondern durch meine Erziehung ein Zögling der Secten geweſen, jetzt aber durch Gottes Gnade ohne alle Zweideutigkeit ein Mitglied der katholiſchen Religion geworden, und dieſelbe in eben dieſem deinen pfälziſchen Landestheile lieber als ſonſtwo fürder auszuüben wünſche. Dieſes Verlangen trage ich, theils damit, gleichwie ich in dieſem Mittelpunkte der Pfalz das Labyrinth der Meinungen geſehen, ich nun auch die Saat der Einen Glaubenslehre in ihrem neu aufblühenden Zuſtande erblicke; theils damit ich an demſelben Orte, wo ich der Ketzerei gefröhnt, Gott das unverſehrte Opfer der katholiſchen Rechtgläubigkeit darbringe; theils damit ich da, wo ich aus dem Leſen der heiligen Väter, wenn auch nur wankend und ſchwankend, die erſten Grundſteine zur Wiederherſtellung meines Glaubens gelegt, an dem Werke ſofort feſt und entſchieden weiter aufbaue und es zur Vollendung führe. — Die andere Urſache iſt meine herzliche Zuneigung und Liebe zu dieſer uralten Academie, wo ich während fünf und zwanzig Jahre das Lehramt bekleidet habe. Denn ſobald ich vernommen, mit welcher Vorliebe und Begeiſterung Ew. Durchlaucht die Erneuerung dieſer Hochſchule betrieben, und der Glanz des ſeither von ihnen ſo ruhmvoll getragenen Waffenrockes mit dem Lobe der Toga und der Muſen wetteiferte: konnte ich mir nicht länger verſagen, mich in der Freiſtätte Ew. Clemenz und in der neuen academiſchen Lauberhütte der Muſen mich niederzuwerfen, um, wenn auch keine Brandopfer und Stiere, doch wenigſtens meinen geringen Geiſteskräften gemäß, nach dem Beiſpiele der Armen im Alten Teſtamente, Ziegenhäute bittend darzubringen. — Dazu kommt noch drittens, daß, ſobald Ew. Durchlaucht meine Rückkehr nach Heidelberg erfuhren, Hochdieſelben mich durch ein huldvolles Decret zu einer Profeſſur berufen haben; und damit der Titel nicht ohne Mittel blieb, haben Ew. Durchlaucht bald nachher die einige Jahre unterbrochene Academie wieder vollſtändig hergeſtellt.'

---

1. . . . . Duplex fere mihi Celsitudinis Tuæ adeundæ juridico hoc meo opere causa eaque non levis: altera, quod Sectarum hactenus non quidem mysta, sed ab institutione alumnus, nunc per Dei gratiam Catholicæ religionis sine ulla æquivocatione cliens, in hoc ipso tui juris Palatinatu Catholicam deinceps religionem profiteri præ reliquis terris maxime discupio. Idque partim ut sicut hactenus in meditullio hoc Palatinatus florescentem opinionum labyrinthum vidi, sic florescentem unius religionis experiar segetem; partim ut eo in ipso loco ubi heterodoxiæ litavi, ibidem orthodoxæ catholicæ fidei illibatum sacrificium Deo offeram, partim ut ubi ex SS. Patrum lectione fundamenta restituendæ meæ fidei sed nutando et titubando jeci, ibidem ejusdem complementum solidus et τετράγωνος deinceps et stabilimentum superstruam. Altera causa est tenerrimus meus in pervetustam hanc Academiam cujus per XXV annos Professorem egi, animus

Die Biographen bei Erſch und Gruber ſagen nichts von Bachov von Echt's Uebertritt zum Katholicismus, geben es aber dadurch zu verſtehen, daß ſie von ihm melden, „er habe häufig durch ungerechten „und ſchmähſüchtigen Tadel der Schriften des Anton Faber, Weſen„beck und Lyclama ſich befleckt."

In der *Biogr. Univ. Art. Bachov* ſagt Guizot, er ſey aufs Neue zum Lutherthum zurückgekehrt, und habe dasſelbe öffentlich bekannt, welche Angabe theils unerwieſen, theils offenbar unrichtig iſt.

Bachovius von Echt hinterließ folgende ſchriftſtelleriſche, allgemein geſchätzte Arbeiten. Er war ein tüchtiger Juriſt und ſcharfer Dialektiker, was ihm ſeine Gegner nicht verziehen haben [1].

1. *Disputationum Miscellanearuu de variis Juris civilis materiis liber unus.* Heidelb. 1604. 8°.
2. *Notæ in Paratitla Wesenbecii super Pandectis. Colon* 1611. 4°
3. *Examen Rationalium Antonii Fabri, ubi mores ejus demonstrantur.*
4. *Notæ et Animadv. ad disputationes Hieron. Treutleri.* Francof. 1617. 4°
5. *Exercitationes ad partem posteram Chiliados Ant. Fabri de errorib.* Francof. 1624. In-fol.
6. *Tract. de actionibus.* Francof. 1623. 8°.
7. *De Pignoribus et hypothecis.* Francof. 1627. 4°.
8. *Observationes in Joa. Paponis Arresta.* Ib. 1628. In-fol.
9. *Institutionum Juris D. Justiniani libros quatuor*, ib.
10. *Commentarius in primam partem Pandectarum etc.*

Alle dieſe Werke haben mehrere Auflagen erlebt.

---

atque affectus. Simulatque enim de heroico Serenissimæ Celsitudinis Tuæ in restauranda hac scola impetu atque affectu certante cum bellica hactenus reportata sagi gloria æmula togæ et musarum laude intellexi; amplius continere me non potui, quin ad clementiæ Tuæ asylum prostratus ad hoc musarum academicum tabernaculum noviter ædificandum, si non holocausta et tauros saltem pro mei ingenioli tenuitate caprarum pelles ut pauperculi in Vetere Testamento, supplex offerrem. Accedit tertio, quod ubi primum Tua Seren. Celsitudo me Heidelbergam reversum esse intellexit, statim Clementissimo decreto me Professorem esse jussit; et ne nomen sine re inane videretur, paulo post, Academiam, quæ pauculis annis suspensa fuerat, in integrum restituit . . . .

Ex Musæo Heidelbergæ 1. Julii a. 1629.

1. Niceron, *Mém.* XLI. 368, ſagt von ihm: *Bachovius* était habile jurisconsulte; mais il possédait surtout l'art de réfuter habilement les sentiments des autres.

Philipp Eilbracht,

calviniſcher Prediger.

1628.

Das glänzende Beiſpiel der Rückkehr zur alten Kirche, welche der gelehrte und überzeugungstreue Pfalzgraf von Neuburg, Wolfgang Wilhelm, am Niederrhein gegeben und die Gleichberechtigung, die er nach den Vorgängen in den kaiſerlichen Staaten, namentlich im Hinblick auf Kaiſer Ferdinand II, allen ſeinen Unterthanen angedeihen ließ, konnte nicht ohne heilſame Wirkung und erfreuliche Nachfolge bleiben. Der Kanzler Zeſchlin, der Rechtsgelehrte Sutholt und der Prediger Eilbracht, von dem in dieſem Abſchnitte die Rede iſt, waren zum Theil Eroberungen des muthigen und edlen Pfalzgrafen und Herzogs von Bayern, Jülich, Cleve und Berg.

Philipp Eilbracht war zu jener Zeit calviniſcher Prediger zu Düren an der Ruhr. Er dürfte wohl ſchon früher als 1628 zur katholiſchen Kirche übergetreten ſeyn; da wir aber in dieſer Beziehung kein beſtimmtes Datum ausfindig machen konnten, ſo führen wir ihn unter beſagter Rubrik an, weil er in ſelbem Jahre ſeine Converſionsſchrift veröffentlicht hat. In dieſem Werke hat Eilbracht einen andern Weg eingeſchlagen, als ſeine Converſionsgenoſſen; er hat ſeine Bekehrungsmotive nicht direkt ex profeſſo dargelegt und ſich gleichſam in einen durchaus individuellen Rahmen eingeſchloſſen. Er hat vielmehr ſeinen Geſichtskreis erweitert und alle Diſſidenten, die eines guten Willens ſind, in denſelben hineingezogen. Anſtatt den Weg, den er gegangen, nachzuzeichnen, legt er eine ſichere und kurze, weil

geradlinige Bahn an, welche Jene, die ohne Umſchweiſe zur geſuchten Wahrheit gelangen wollen, zu betreten haben [1].

Das Buch iſt eigentlich ein Compendium der Theologie, welches ſich von vielen andern Schriften dieſer Art beſonders dadurch unterſcheidet, daß es die katholiſchen Wahrheiten ſtets mit Bezugnahme auf die proteſtantiſchen, namentlich auf die calviniſchen Schriftſteller, begründet.

Eilbracht hat ſein Werk dem Pfalzgrafen Wolfgang Wilhelm dedicirt.

Obgleich, ſagt er, das Buch ohne Kunſt und Gelehrſamkeit geſchrieben und eines ſo hohen Gönners unwürdig iſt, ſo wird dennoch der darin behandelte Gegenſtand meines Erachtens Eurer Durchlaucht nicht mißfallen.[2] Denn es beweiſt aus Calvin's und ſeiner Anhänger Confeſſion mit ihren eigenen Worten, daß die römiſche Kirche in früheren Zeiten immerdar geweſen und auch heute noch iſt — die wahre und katholiſche Kirche Jeſu Chriſti auf Erden. Daraus ergibt ſich die Schlußfolge, daß alle Jene verkehrten Sinnes waren, die von ihrer Gemeinſchaft ſich getrennt haben, und daß ſie recht thun, wenn ſie zu ihr wieder zurückkehren. Auf dieſem Wege bin ich, an Gottes Hand, zur katholiſchen Kirche zurückgeleitet worden; und habe ich aus dieſer Urſache ſie beſchrieben, wie ſie iſt, damit all diejenigen, welche früher mit mir von ihr entfernt geblieben, meinem Beiſpiele folgen und denſelben Weg zur Rückkehr einſchlagen mögen. Da ich aber durch dieſe Ausführung meines Entſchluſſes eine Menge Feinde mir zugezogen, ſo bedarf ich eines Beſchützers, der nicht nur dieſes Buch wider die Angriffe der Schmähſucht beſchirmt, ſondern auch meine Perſon gegen die ungerechten Verfolgungen meiner Widerſacher in Schutz nimmt.[3] Ich konnte aber bei Niemanden anders ſicherer meine

---

1. Die Schrift heißt wörtlich: «*Philippi Eilbrachti Via compendiaria ad Catholicam Ecclesiam. Sive, Expedita et perspicua ratio ex intricatissimo Sectarum hujus temporis labyrintho eluctandi et ad salutarem veræ Catholicæ Ecclesiæ communionem accedendi. Observata ac descripta Calvini ejusque asseclarum doctrina et confessione propriis eorumdem verbis declarata.* Coloniæ Agrippinæ apud Gerhardum Greuenbruch. Anno M.DC.XXVIII. In-8°. PP. 528.

2. Licet rudi Minerva delineatus et tanto Patrono indignus sit, argumentum tamen tractat, quod Serenitati Vestræ, ut puto, non displicebit.

3. Cum autem hoc pacto multorum indignationem in me concitaverim, ideoque Patrono opus habeam qui non modo librum hunc contra theoninos dentes, sed et meipsum contra iniquos malevolorum insultus defendat: sane non vidi ad quem potius confugerem, quam ad illum Principem, qui tot illustribus documentis vere pium erga Catholicam Ecclesiam zelum, animumque erga subditos vere paternum declaraverit.

Zuflucht finden, als bei dem Fürſten, der ſo glänzende Beweiſe ſeines aufrichtig frommen Eifers für die katholiſche Kirche und ſo viele Zeugniſſe ſeiner väterlichen Liebe zu ſeinen Unterthanen gegeben hat."

Es war vorauszuſehen, daß die Schrift nicht unangefochten ihres Weges gehen würde. Auch hat ſich zwei Jahre ſpäter dagegen eine Stimme erhoben in der Perſon eines ehemaligen reformirten pfälziſchen Predigers, Namens Johannes Morenbachianus.[1] Biographiſches von dieſem weiland pfälziſchen Prediger iſt uns nicht bekannt; dagegen meldet er über ſeinen Gegenpart, deſſen Wirken und Perſon er genau zu kennen ſchien, S. 5: „Es hat auch Philipp Eilbracht „in ſeinem Predigtamt ſich alſo verhalten, daß er ein fürtrefflich „Zeugnuß ſonderlicher Geſchicklichkeit und Frombkeit bei Männiglichen „gehabt: welches dieſem ſeinem Buch ein ſonderliches Anſehen machen „und zweifelsohne viel Leut bewegen wird."

Dieſe unumwundene Anerkennung der moraliſchen Würde des Convertiten hat uns von vornherein um ſo mehr Vertrauen zu dieſem angeblichen Widerleger eingeflößt, als wir an ſolche Meteore an jenem Himmel keineswegs gewöhnt worden. Dieſe Gemüthsſtimmung von Morenbachianus ließ uns alſo ebenfalls auf entſprechende Geiſtesanlagen ſchließen. Bei'm Durchleſen dieſer Gegenſchrift wurden wir aber höchſt unangenehm überraſcht, nicht zwar durch die polemiſche Haltung des Buches, da die Leidenſchaftlichkeit ſich darin durchaus nicht in den Vordergrund hervordrängt, was immer anerkennungswerth iſt, ſondern durch die totale Unkenntniß, oberflächliche Auffaſſung des katholiſchen Lehrbegriffes, wie auch die durchgängige Abweſenheit aller logiſchen Genauigkeit und Schärfe. Dieſe zwei poſitiven Eigenſchaften gehen dem Hrn. Morenbachianus in einem ſo umfaſſend negativen Sinne ab, daß wir auf die Abſicht, alles Irrige in ſeinen Auffaſſungen und Folgerungen zu rügen, verzichten mußten, weil wir ſonſt ein ganzes

1. Dieſe Gegenſchrift lautet: „Chriſtlich Bedenken, ob Philipp Eilbracht, geweſener Prediger des göttlichen Worts zu Düren, jetzo aber wie ich aus chriſtlicher liebe hoffe, vnd jhme wünſche, ein verirret ſchäfflein Chriſti, in ſeinem Lateiniſchen Buch in nächſt-verſchienene Herbſtmeß 1628 zu Cöln getrukt, mit dieſem Titul: Compendiaria via ad Catholicam Ecclesiam, etc. einen kurtzen vnd richtigen Weg, wie man zur rechten, wahren, Catholiſchen Kyrchen komme, gewieſen und bewieſen habe. Allen Liebhabern der Wahrheit, vnd inſonderheit jhme Philipp Eilbracht ſelbſten zu gutem, geſtellet vnd in truck gegeben Durch Johannem Morenbachianum den ältern, weyland Diener am Wort Gottes in der Churfürſtlichen Pfalz. Getruckt zu Baſel, durch Johann Jakob Jenny 1630, in-8°." SS. 577.

Buch hätten ſchreiben müſſen. Wir haben uns alſo darauf beſchränkt, hie und da im Verlauf unſerer gedrängten Darlegung des Inhaltes der Eilbracht'ſchen Schrift, blos auf das weniger auffallend Irrthümliche und Unlogiſche aufmerkſam zu machen, weil das in Hautrelief gegoſſene Unwahre ſich von ſelbſt dem weniger kundigen Leſer zu erkennen gibt und gleichſam mit Fingern greifen läßt.[1] Dennoch ſind wir nicht gemeint, die Redlichkeit und Ehrenhaftigkeit des Predigers in Frage zu ſtellen. Erziehung, Verhältniß, Voreingenommenheit verdunkeln oft unwillkürlich das innere Geiſtesauge. Gott allein iſt der gerechte und untrügliche Höhemeſſer der verſchuldeten und unverſchuldeten Unwiſſenheit, Verblendung und Verirrung.

Philippi Eilbracht, Via Compendiaria, das iſt abgekürzter Weg zur katholiſchen Kirche, oder leichtes Mittel aus dem Labyrinthe der Sekten unſrer Zeit zur heilſamen Einheit mit der katholiſchen Kirche zu gelangen, nachgewieſen aus der Lehre Calvin's und ſeiner Anhänger, und mit ihren eigenen Worten erklärt.

Kapitel I.

Von der Nützlichkeit, Feſtſtellung und Folge der zu behandelnden Gegenſtände.

Wer zur ewigen Seligkeit gelangen will, muß nothwendigerweiſe mit der wahren Kirche Chriſti vereinigt ſeyn, denn ſie iſt das Haus Gottes, in

---

1. Wir führen hier vor der Hand blos Ein Beiſpiel an, das uns bei'm zufälligen Aufſchlagen des Buches von ungefähr in die Augen fiel. Eilbracht ſprach: „Welcher Papiſt „hat jemals gelehrt, daß man wie die Juden und Türken in den Werken ohne den Glauben „die Seligkeit ſuchen ſoll?"

Hierauf antwortet Morenbachianus, S. 321: „Das Concilium von Trient hat es gelehrt, *Sess. 6. can. 7:* «Si quis dixerit, opera omnia, quæ ante justificationem «fiunt, quacumque ratione facta sint, vere esse peccata, vel odium Dei mereri, «anathema sit.» Das iſt: „Welcher ſagt, daß die Werke, ſo vor der Rechtfertigung ge„ſchehen ſind, in der Wahrheit Sünde ſeyen, und Gottes Zorn verdienen, ſey verflucht und verdammt." (Ueberſetzt von Morenb.)

Hieraus zieht Morenbach. den Schluß: „In dieſen Worten lehrt das Tridentinum, „daß die Werke der Juden und Türken, und aller, die nicht bekehrt ſind und keinen Glauben „an Chriſtum haben, gute Werke ſeyen, welche Gottes Zorn und Strafe nicht verdienen."

Es liegt auf der flachen Hand, daß M. aus dem Canon mehr folgert, als darin zu finden iſt. Der Canon will bloß ſagen, daß nicht alle Werke der Juden und Heiden Sünden ſeyen; auf der andern Seite iſt er aber hinwiederum himmelweit entfernt, anzudeuten, als wären jene Werke gute Werke, und noch weniger verdienſtliche Werke.

Des ehemaligen Predigers Schlußmacherei entbehrt alſo ſchlechterdings der geſunden Logik. Ueberdieß hat er in ſeiner deutſchen Ueberſetzung den Canon verſtümmelt.

welchem die gesammte christliche Familie wohnet, der Leib Christi, dem alle Gläubigen angehören, die heilige Stadt Gottes, der alle Erben des himmlischen Reiches einverleibt; die Säule und Grundveste der Wahrheit, der sie die christliche Glaubenslehre entnehmen und endlich Unser aller Mutter, an deren Brüsten alle Kinder Gottes ihre Nahrung suchen sollen. In dieser Kirche findet sich die Kenntniß Gottes, das Verständniß der göttlichen Dinge und der Gott wohlgefällige Cultus; in ihrem Schooße hat Christus die Früchte seines Leidens und seines Wirkens niedergelegt; durch sie spendet der heil. Geist die Nachlassung der Sünden, die göttliche Gnade, die Rechtfertigung und Heiligung; sie verheißt und vermittelt das ewige Leben. Außer ihrem Verbande gibt es keinen Erlöser, keine heiligende Gnade, keine Hoffnung des Heiles.

In diesem Punkte stimmen mit den Kirchenvätern und allen katholischen Theologen auch die Ketzer überein, indem nicht ein Einziger aus ihnen der Hoffnung Raum gibt, außerhalb der Kirche selig werden zu können; und eben daher kommt es, daß ein Jeder für seine Sekte, den Namen und die Authorität der Kirche in Anspruch nimmt. So thaten nach dem Zeugnisse Tertullian's, Cyprian's, Lactantius, Augustinus ꝛc. die Ketzer vor frühern Zeiten, und so halten es, wie die Erfahrung lehrt, auch die Ketzer unsrer Tage. Wie zahlreich und vielfältig ihre Sekten auch seyn mögen, so gibt es doch keine einzige, die nicht hartnäckig von sich behauptete, sie und nur sie allein sey die wahre Kirche Jesu Christi.

Ist aber dem also, so ist leicht zu ermessen, von welcher Wichtigkeit es ist, zu wissen, wo und bei wem die wahre Kirche sich finde. Es ist ebenfalls begreiflich, daß man sich unter der Kirche keine philosophische, nirgendwo existirende, abstracte zu denken hat, noch die Gesammtheit der Auserwählten, die, nur Gott bekannt, während dieses Lebens, dem menschlichen Auge verborgen bleibt, sondern eine äußerliche, durch die Sinne wahrnehmbare und vermittelst äußerlicher Mittel zu sammelnde, menschliche Gesellschaft. Sichtbar muß übrigens die wahre Kirche, an die wir uns befohlener Weise zu halten haben, schon aus dem Grunde seyn, weil ja die Kirchlein der Ketzer und Schismatiker, die wir fliehen sollen, gleicherweise sichtbar sind.

Wo haben wir demnach die wahre Kirche zu suchen?

Zur richtigen Lösung dieser Frage gehört zuvörderst die Kenntniß der Merkmale, durch welche die wahre Kirche von den schismatischen und häretischen Sekten sich unterscheidet. Während die Akatholiken die Reinheit der Lehre und die Wahrheit der Sacramente als einzige Kennzeichen der Kirche gelten lassen, stellen die Katholiken ganz andere Merkmale auf, durch welche die Wahrheit der Lehre und Sacramente und somit die Wahrheit der Kirche erst ermittelt werden sollen.

Es ist begreiflich, daß alle akatholischen Sekten einmüthig den apostolischen Ursprung, die ununterbrochene Dauer bis auf die jetzige Zeit, die

Verbreitung über alle Theile der Erde, die Wundergabe, die Einheit, die Aufeinanderfolge rechtmäßiger Hirten, als Merkmale der Kirche verwerfen, weil ja die katholiſche Kirche und nur ſie allein, im Beſitze dieſer Unterſcheidungszeichen ſich befindet.

Sobald aber entſchieden werden ſoll, bei welcher der tauſendfältigen Parteien die Wahrheit der Lehre und Sacramente ſich denn eigentlich vorfindet, ſo entbrennt der Kampf, indem eine jede dieſe Wahrheit der Lehre und Sacramente, kraft der, von ihr allein recht verſtandenen Schrift, ausſchließlich für ſich in Anſpruch nimmt und über alle ihre Schweſtern das Verdammungsurtheil ausſpricht, ohne zu bedenken, daß gerade das, was als unumſtößliche Wahrheit von ihr vorausgeſetzt wird, in Frage ſteht, nämlich daß ſie das unverfälſchte Wort Gottes, den rechtmäßigen Gebrauch der Sacramente und ſomit die wahre Kirche beſitzt, was nothwendigerweiſe zu immer neuen Streitigkeiten und neuen Irrthümern Anlaß geben muß.

Indeſſen iſt die Kraft der Wahrheit ſo groß, daß hie und da ſelbſt ihre Feinde für ſie zu zeugen genöthigt ſind. So müſſen auch Jene, die ſich von der römiſchen Kirche getrennt haben, eingeſtehen, daß ſelbe ehedem die wahre Kirche geweſen, ja noch ſey, daß man in ihrem Schooße fromm leben und ſelig ſterben, und ſie nicht verlaſſen könne, ohne als Ketzer oder Schismatiker ſich zu brandmarken.

Dieß thun namentlich die Reformirten; denn obgleich ſie alle ihre Kräfte gegen die katholiſche Kirche aufbieten, und ſie der abſcheulichſten Dinge beſchuldigen, kommen doch in ihren Schriften gar manche Stellen vor, wo ſie ſelbſt die römiſche Kirche von den wider ſie erhobenen Anklagen freiſprechen und bekennen, daß ſie die wahre Kirche war und noch iſt, außerhalb deren kein Heil zu finden.

Daß hiedurch den Katholiſchen eine gewichtige Waffe geboten und ein leichter Sieg verſchafft wird, iſt unſchwer einzuſehen. Deßhalb habe ich mir vorgenommen, einige dieſer eigenen Eingeſtändniſſe der Reformirten methodiſch in gewiſſe Kapitel zu ordnen, und dieß iſt die *Via compendiaria*, auf der wir mit Leichtigkeit dem Labyrinthe der Sekten entrinnen und zur wahren Kirche gelangen können.

Ich werde dabei folgende Ordnung einhalten:

Erſtens werde ich zeigen, wie nothwendig der äußere Verband mit der wahren Kirche iſt und wie unheilbringend der Abfall von ihr;

Zweitens werde ich den Begriff und das Bild der wahren Kirche aufſtellen;

Drittens laſſe ich die Anſchuldigungen folgen, welche die Reformirten gegen die römiſche Kirche erheben;

Viertens ſtelle ich eine Prüfung an, woraus erhellen ſoll, daß die römiſche Kirche die ihr gemachten Vorwürfe nicht verdient, im Gegentheil den Begriff und das Bild der wahren Kirche verwirklicht;

Endlich ſoll der eigentliche Grund der von den Reformirten ſo beliebten Berufung auf die heil. Schrift enthüllt werden.

Da aber der Zweck gegenwärtiger Controverſe kein anderer iſt, als die Reformirten durch ihre eigenen Geſtändniſſe zu überweiſen, ſo ſoll jedesmal über die betreffenden Punkte ihre Lehre angeführt und gezeigt werden, wie ſie, gegen ſich ſelbſt, für die römiſche Kirche Zeugniß ablegen.

Kapitel II.

Nothwendigkeit eines äußerlichen Verbandes mit der ſichtbaren Kirche.

Gleichwie zur Erhaltung des körperlichen Lebens, nach der vom Schöpfer eingeſetzten Ordnung, Speiſe und Trank nothwendig ſind, ſo iſt es, nach der Anordnung des Erlöſers nicht minder nothwendig, daß was zum ewigen Heile dienen ſoll, von der Kirche, vermittelſt des göttlichen Wortes und der Sacramente genährt, gehegt, erzogen und regiert werde. Zu dieſem Behufe ward das geiſtliche Amt eingeſetzt, deſſen Trägern es obliegt, die Kirche zu regieren, ihre Lehre auszubreiten, ihre Sacramente zu ſpenden und als Geſandte Gottes den Menſchen ſeinen Willen zu verdollmetſchen. Da nun aber, außerhalb der Kirche, eine Verkündung des göttlichen Wortes, ſowie eine Spendung der Sacramente gar nicht denkbar iſt, und ſelbige nothwendigerweiſe eine Wahrnehmbarkeit durch die äußern Sinne bedingen, ſo folgt hieraus, daß wer am ewigen Leben Antheil erhalten will, auch der ſichtbaren äußerlichen Kirche angehören müſſe.

Solches nehmen die Reformirten ohne Widerrede an; freilich unterſcheiden ſie eine ſichtbare und eine unſichtbare Kirche, unter dieſer die Geſammtheit der, uns hienieden unbekannten, Auserwählten verſtehend. Sie nehmen jedoch keinen Anſtand, die Geſellſchaft der Berufenen, welche die Predigt und die Sacramente benützen, als ſichtbare Kirche zu bezeichnen und wenn ſie gleich behaupten, dieſe Kirche ſchwäche ſich, zu Zeiten, dermaßen ab oder ſchrumpfe ſo zuſammen, daß ſie auf dem ganzen Erdboden verdunkelt ſcheine:[1] ſo geſtehen ſie deſſen ungeachtet ein, daß ſelbe ihrer Natur nach immer ſichtbar bleibe, auch nie vollſtändig aufhöre und daß es für Alle, die nach der Seligkeit ſtreben, Pflicht ſei, die Kirche aufzuſuchen und ſich der gefundenen, ſelbſt mit Gefährden des Lebens oder des Vermögens, anzuſchließen, und darin zu verbleiben.

---

1. Dieß macht Morenbachianus durch folgenden Vergleich anſchaulich: „Dann die Kyrchen iſt nicht allezeit in einem ſtand, ſondern wie der Mond wachſet und zunimmt, auch wiederumb abnimmt; alſo hat die Kyrch Gottes auch ihr zu- und abnemmen.“ Daß der Mondwechſel ein nur zu getreues Bild der nie raſtenden Ebbe und Fluth proteſtantiſches Lehrſyſtem und Meinungen darſtellt, dies iſt allerdings nicht zu beſtreiten. Ob aber ein ſolches periodiſches ab- und zunehmen dem Ideal des von Chriſtus, der ewigen unveränderlichen Wahrheit, geſtifteten Kirche entſpricht, iſt eine andere Frage.

Nachdem Eilbracht hiefür Zeugniſſe aus Calvin, Melanchthon, Bullinger, Muskulus, Ursinus, Pareus, Whitaker und anderes beigebracht, fährt er folgendermaßen fort:

Iſt indeß, wie aus dieſen Ausſprüchen erſichtlich, die Kirche nothwendigerweiſe ſichtbar, hat ſie nie aufgehört irgendwo zu beſtehen, iſt es Pflicht derſelben anzugehören, ſo entſteht hieraus für die Reformirten eine nicht unerhebliche Schwierigkeit. Wenn einerſeits, wie ſie vorgeben, die römiſche Kirche neun Jahrhunderte lang, nichts anders war als die Synagoge des Satan's, das Reich des Antichriſt's, welches Alle zu verabſcheuen und zu fliehen hatten, die ſelig werden wollten; wenn andrerſeits, während dieſes ganzen Zeitraums, keine einzige reformirte ähnliche Kirche ſich aufweiſen läßt, wo befand ſich dann in jenen Jahrhunderten die wahre Kirche Chriſti, zu der die Frommen ſich halten und von der ſie den wahren Glauben und die echten Sacramente empfangen konnten? Es läßt ſich doch gewiß nicht annehmen, daß die Kirche neun Jahrhunderte hindurch ſo vollſtändig verdunkelt geweſen, daß es unmöglich ſey ein Reich, eine Provinz, eine Stadt, ein Haus aufzuweiſen, wo durch die gewöhnlichen Träger des geiſtlichen Amtes das göttliche Wort verkündet, die Sacramente geſpendet wurden und ſomit, während die weitaus längere Zeit ihrer Dauer, der Zuſtand der Kirche trauriger geweſen wäre, als ſelbſt zur Zeit der Verfolgungen.

Kapitel III.

Einheit der Kirche; Sünde derer, welche ſie durch Spaltungen zerreißen.

Steht einmal die Nothwendigkeit des Verbandes mit der wahren Kirche feſt, ſo folgt hieraus, daß es nicht erlaubt ſeyn könne, um irgend welchen Preis, durch Häreſie oder Schisma, von ihrer Einheit ſich loszureißen.

Wie dringlich legt uns nicht Chriſtus der Herr die Nothwendigkeit dieſer Einheit an's Herz, und mit welchem Ernſt eifert nicht der Apoſtel in ſeinen Briefen an die Korinther und Galater gegen Uneinigkeit, Spaltung und Sekten!'

Können doch ſelbſt Calvin und Pareus nicht umhin, diejenigen zu verdammen, welche Spaltungen in der Kirche verurſachen. Eben deßhalb bezüchtigten die Reformirten die Wiedertäufer des Schisma's und der Häreſie, weil ſie ſich von der Gemeinſchaft der Kirche losgeſagt und nebſt-

---

1. Daß die katholiſche Kirche mit Unrecht die Einheit für ſich in Anſpruch nehme, beweiſt Morenbach. aus der Exiſtenz der Mönchsorden und dem Unterſchiede zwiſchen Geiſtlichen und Laien. Mit demſelben Rechte hätte er ſchließen können, ein Volk ermangle der Einheit, weil ſeine Armee beſondere Geſetze und eine eigene Kleidung hat, oder der Armee ſelbſt gebreche es an Einheit, weil in ihr ein Unterſchied zwiſchen Offizieren und gemeinen Soldaten beſteht.

dem auf's hartnäckigſte Irrthümern gegen den orthodoxen Glauben anhingen; in gleicher Weiſe gelten die Puritaner dem Anglikanismus als Schismatiker, weil ſie das dort übliche Kirchenregiment verwarfen. Solche Schismatiker und Häretiker wollen die Reformirten in keinerlei Weiſe geduldet wiſſen, ſie achten ihre Sünden der Abgötterei gleich und ſtehen nicht an, ſelbe als Verräther und Ueberläufer zu brandmarken, die ſich keine Hoffnung machen dürfen auf die ewige Seligkeit und durch ihr Gebahren den gerechten Zorn Gottes herausfordern.

Hiefür bringt nun der Auctor vielfache Zeugniſſe bei, die er den Schriften Calvin's, Bullinger's, Pareus', Martyr's, Stephan von Szegedin's, Pezel's, Bucan's, Polanus' entnimmt und zieht dann aus den angeführten Ausſprüchen nachſtehende Schlüſſe:

1. Daß das Auseinandergehen in ſich widerſtrebender Theile der Natur der Kirche zuwiderlaufe und daß es nur eine rechtmäßige Urſache der Trennung gebe, wenn nämlich die Kirche, von der man ſich trennt, als die nicht wahre erkannt worden. 2. Daß das Sektenweſen ſich durchaus nicht durch den Vorwand der Gewiſſensfreiheit rechtfertigen laſſe. 3. Daß die Urheber der Ketzereien und Spaltungen ſich einer ſchweren Sünde ſchuldig machen, und ſowohl ſich, als ihre Anhänger, in die nächſte Gefahr der ewigen Verdammniß ſtürzen. 4. Daß die Meinung, es ſei gleichgültig, welcher Religionsgeſellſchaft man angehöre, eine irrige iſt. 5. Daß es allen Frommen und hauptſächlich den Vorſtehern der Kirche obliege, über die Erhaltung der Einheit zu wachen und jegliche Spaltung oder Ketzerei zu hindern oder zu beſeitigen.

Kapitel IV.

Begriff der wahren Kirche nach der Anſicht der Reformirten.

Je größer die, aus der Trennung von der wahren Kirche erwachſende, Gefährlichkeit iſt, deſto emſiger hat man ſich zu beſtreben, ſelbe kennen zu lernen und von jedwelcher andern Sekte unterſcheiden zu lernen. Somit hätten wir unſere Aufmerkſamkeit den Merkmalen zuzuwenden, durch welche ſich die Kirche in ſicherer Weiſe kund gibt.

Solche Merkmale aber ſind, nach reformirtem Dafürhalten, die reine Predigt des göttlichen Wortes und die rechtmäßige Verwaltung der Sacramente. Da es indeſſen nicht ſelten geſchieht, daß entweder der Lehre ſich Unreines beimiſcht oder bei der Spendung der Sacramente Tadelnswerthes vorkommt, ohne daß die Kirche hiedurch zu Grunde geht, ſo haben ſie einen Unterſchied zwiſchen Fundamental- und Nichtfundamental-Lehren erſonnen, wovon die erſten jene Lehrartikel in ſich begreifen, die alle wiſſen

und glauben müſſen, während die Kenntniß der andern blos den Theologen vonnöthen iſt, weil ein Irrthum in den Fundamentallehren alsbald den Ruin der Kirche nach ſich ziehen würde, da hingegen Irrthümer in den Nichtfundamentalartikeln, in den Ceremonieen, im Gebrauche der Sacramente oder ſelbſt in den Dogmen, und alſo noch viel weniger Fehler und Laſter der Perſonen, keineswegs einen rechtmäßigen Grund zur Verurtheilung oder Verlaſſung der Kirche abgeben können.

Daß ſolches die echte Lehre der Reformirten iſt, ſchließt der Verfaſſer aus Calvin (*l. 4. Inst. c. 1*), Melanchthon (*in I. Cor. 3*), Bullinger (*l. 3. cont. Anabapt c. 3*), Beza (*Ep. 2*). den pfälzer Theologen (*Admon. de lib. Concord.*), Pezel (*Argum. theol. p. 7.*). Piscator (*De Eccl.*), Bucan (*Loc. com. de Eccl.*), Polanus (*Syntagm. theol. l. 7*), den Heidelberg. Theologen (Treuherzige Vermahn.), Pareus (*Comment. I. Cor. XV*).

Aus den angeführten Zeugniſſen fährt Eilbrecht fort, ergibt ſich nicht allein der Begriff, den ſich die Reformirten von der Kirche bilden, ſondern auch der Zweck, zu welchem die Unterſcheidung zwiſchen Fundamental- und Nichtfundamentallehren erdacht worden und der kein anderer iſt, als die entſtandenen Spaltungen auszugleichen, den in Ausſicht ſtehenden vorzubeugen und die nicht zu verkennende Verſchiedenheit zwiſchen der neuen Lehre und jener der alten Kirchenväter, nicht allein bezüglich des Ceremonienweſens, ſondern auch hinſichtlich ſo mancher Hauptpunkte des chriſtlichen Dogma's zu beſchönigen und zu vertheidigen.

Kapitel V.

Bild der wahren Kirche nach reformirten Zeugniſſen.

Wir haben uns den Begriff veranſchaulicht, den ſich die Reformirten von der wahren Kirche entwerfen, wo aber werden wir deſſen Verwirklichung zu ſuchen haben? Zweifelsohne bei den Apoſteln. Wenn irgend jemand, haben ſie die wahre Kirche Jeſu Chriſti auf Erden gegründet, und wenn irgendwo, müſſen ſich die Predigt des reinen Wortes und die rechtmäßige Spendung der Sacramente in dieſer von ihnen gepflanzten Kirche finden und zwar vorderſamſt in der römiſchen Kirche, von welcher der heilige Paulus bezeugt, ihr Glaube werde in der ganzen Welt verkündet. Alſo war zu damaliger Zeit die römiſche Kirche die wahre Kirche. Wann aber hat ſie aufgehört dieß zu ſein? Darüber hat ſich im reformirten Lager ein ſchwer zu entſcheidender Meinungskampf entſponnen. Soll angenommen werden, wie gewiſſe Enthuſiaſten vermeinen, daß ſchon zur Zeit der Apoſtel, die apoſtoliſche Lehre zu Grunde gegangen, ſo daß das reine Wort nicht mehr geprebigt worden und das Reich des Antichriſtes begonnen habe? oder haben wir uns an die Meinung der Reformirten zu halten, die, weil ſie einſehen, daß die Annahme, es ſey die von den

Apoſteln ausgeſtreute Saat ſchon in ihrem Aufſprießen zu Schaden gekommen, für Chriſtus und die Apoſtel beſchimpfend iſt, die Behauptung aufſtellen, die Kirche, wenngleich nach dem apoſtoliſchen Zeitalter, ſich mehr und mehr verdunkelnd, ſey dennoch in erträglichem Zuſtande geblieben, bis zum Pontificate Bonifaz III. (606); ſo zwar, daß nicht nur das ungelehrte Volk als wahres Glied der Kirche anzuſehen, ſondern ſelbſt die Hirten und Lehrer, welche die Irrthümer einführten oder duldeten, als fromme und heilige Männer erachtet werden müſſen.

Alles dieß erhärtet nun Eilbracht durch Citate aus Calvin, (*l. 1. Instit. c. 11*), Oekolampad (*Ep. ad Barth. Haller*), Bullinger (*De Orig. cult. divor.*) Baläus (*De Act. Rom. Pont. l. 2*) Zanchius (*præf. in l. de Nat. Dei*), Sadeel (*Tract. de leg. Minist. vocat.*). Whitacker *De Eccl. q. 3.*), Hospinian (*De Orig. Monach. Ep. ded.*), Philip. Mornay (*Myst. iniq. in præf.*), Pareus (*Comm. in Ep. ad Gal.*) Alſted (*Theol. pol. p. 4*) u. ſ. w. und fügt ſchließlich hinzu:

Dieweilen nun die Reformirten eingeſtehen, daß während der ſechs erſten Jahrhunderte die römiſche Kirche, ungeachtet der eingeſchlichenen Irrthümer und Mißbräuche, die wahre Kirche geblieben und die Fundamentallehren feſtgehalten, ſo fließen daraus nachſtehende Schlüſſe: 1) daß jedwelche Kirche, die mit der römiſchen Kirche übereinſtimmt, als die wahre Kirche Jeſu Chriſti zu erkennen iſt; 2) daß wer in den Fundamentallehren von jener Kirche abweicht, ſich im Irrthume befindet; 3) daß die Gebräuche, Ceremonieen, desgleichen die Nichtfundamentallehren jener alten Kirche ſelbſt, falls es erwieſen würde, daß ſie irrthümlich und mißbräuchlich, dennoch keine rechtfertigende Urſache abgeben, ſich von ihr zu trennen; 4) daß alle Jene Schismatiker ſind, die eine Kirche verlaſſen wegen Ceremoniel- oder nichtfundamentalen Lehren, die in jener alten Kirche ſich vorfinden; 5) daß Ketzer ſind alle Jene, die heute eine Kirche verlaſſen, wegen einer von der alten Kirche angenommenen Fundamentallehre.

Kapitel VI.

Gründe des Abſcheues, den die Reformirten gegen die heutige römiſche Kirche hegen.

Nach dem Geſagten iſt begreiflich, daß die Reformirten, die ſich von der heutigen römiſchen Kirche getrennt haben, um den Vorwurf des Schisma's, der Häreſie oder der Apoſtaſie von ſich abzuwälzen, dieſer Kirche nothgedrungen eine Abweichung von der Fundamentallehre der alten Kirche nachweiſen müſſen, um ſo darzuthun, daß ſie dadurch aufgehört hat, die wahre Kirche zu ſeyn. Auch wird dieß von ihnen, allüberall, in Schule, Tempel und Schenke dreiſt behauptet, und die heutige römiſche Kirche, als das Reich des Satan's, der Sitz des Antichriſt's, die Synagoge der Feinde Chriſti, die vom Blute der Heiligen trunkene babyloniſche Hure, die Schule der Gottloſigkeit, der Gotteslästerung und der Abgötterei, der Pfuhl der

Ketzerei, der Abgrund jeglicher Abscheulichkeit und jeglichen Aberglaubens dargestellt. Zum Beweise dieser gräulichen Anschuldigungen führen sie an: der römische Papst, nachdem er seinen Primat über die ganze Erde befestigt, sey von der alten apostolischen Kirche abgefallen, habe das Wort Gottes verfälscht und demselben, betrügerisch und gewaltsam, seine eigenen Dichtungen unterschoben, die Gebote Gottes durch seine eigenen ersetzt, den Dienst des wahren Gottes abgeschafft, um dafür den Dienst des Gottes Mahuzim einzuführen, und Allen durch die ausgesuchteste Tyrannei und Grausamkeit diesen Cult aufzudringen. Weiter legen sie der römischen Kirche zur Last, sie verdunkle das Verdienst Christi, läugne sein ein für allemal dargebrachtes Opfer, empfehle an dessen Statt ihre abgöttische Messe, mache die Nachlassung der Sünden von menschlichem Verdienste abhängig, sogar für Geld erkäuflich, und was dergleichen Verleumdungen mehr sind.

Den Nachweis hiefür entlehnt der Autor Calvin (*l. 4. Instit. c. 2*), Bullinger (*l. 3 c. Anabapt. c 3*), Martyr (*Com. in I. arg. 12 — Loc. com. clas. 4, c. 6*), Wolfg. Musculus (*in Matth. c. XIII*), Whitacker (*De Eccl. quæst. 6, c. 3*), Pezel (*p. 7, Arg. theol. de schism. arg. 7*), Sutlivius (*De Eccl. c. 16*), Hospinian (*De Orig. monach. Ep dedic.*), Pareus (*Com. in 1 Ep. ad Cor. c 3*). Vorstius (*De caus deser. rom. Pap.*), und bemerkt zum Schlusse: Sind diese so schweren Anklagen gegründet, so muß der Abfall von einer solchen Kirche als durchaus gerechtfertigt erscheinen; erweisen sie sich hingegen als pure Verleumdungen, so müssen Diejenigen, die sie ersonnen und ausgebreitet haben, gleich der gefährlichsten Seelenpest verabscheut und gemieden werden.

Kapitel VII.

Daß die Lehre der heutigen römischen Kirche, die sie selber als die ihrige anerkennt, durchaus verschieden ist von der, welche ihre Gegner ihr aufbürden, wird im Allgemeinen gezeigt.

Wie in jeder vorgebrachten Controverse, so ist es auch hier nothwendig, daß die Streitsache klar auseinandergesetzt und richtig erklärt werde. Der Angelpunkt aber des obschwebenden Streites ist einzig und allein die Frage, was die römische Kirche als Glaubensdoctrin annimmt, bekennt und lehrt, und daß hierüber nicht die Anschuldigungen und Verleumdungen der Widersacher, sondern lediglich die übereinstimmenden Erklärungen der Katholiken selber, der Concilien und der Päpste, den Ausschlag zu geben haben, ist selbstverständlich, und es wird Niemand in Abrede stellen, daß es die schwerste Unbild wäre, in Dinge, welche die Ehre Gottes und das Heil der Menschen betreffen, der Kirche Lehrsätze anzudichten, die sie verabscheut und verdammt.

Dieser Meinung pflichten übrigens selbst die Reformirten bei, wie dieß klar ersichtlich aus dem „ausführlichen Bericht was die reformirten Kirchen

in Teutſchland glauben" ꝛc., wodurch ſich die Heidelberger Theologen gegen die Vorwürfe und Schlußfolgerungen der Lutheraner verwahren und ſchließlich bemerken: „Und was will endlich darauß werden, wenn man alſo mit einander handeln, und je einer dem andern mit Folgereyen ſolche Irrthumbe auffdringen will, die ihm nie in Sinn kommen ſeind?"

In gleicher Weiſe, doch mit unſtreitig größerm Rechte, antworten auch die Katholiken, daß die von den Reformirten ihnen verleumderiſch angedichteten läſterlichen, gottloſen und ungereimten Irrthümer aus tiefſtem Herzensgrunde verabſcheuen und Diejenigen, welche dergleichen der römiſchen Kirche aufbürden, als die ausgeſchämteſten Lügner zu bezeichnen ſeyen.

Und wenn Reformirterſeits will eingewendet werden, daß beſagte Irrthümer, wenn auch nicht ausdrücklich von den Katholiken gelehrt, dennoch, ſelbſt wider ihren Willen, als Schlußfolgerung aus ihrer Lehre ſich ergeben; ſo fragen die Katholiken abermals mit den Pfälzern, inwiefern ein ſolches Verfahren als ein billiges und gerechtes zu erachten? ' ob ſie gleich dieſe Conſequenzmacherei nicht zu ſcheuen brauchen, dieweilen ſie die Gewißheit haben, daß uns ihre Lehre, durch rechtmäßige Folgerung, ſich kein blasphematoriſcher oder widerſinniger Schluß ergeben könne.

Kapitel VIII.

Daß die Lehre, welche die römiſche Kirche als die ihrige erkennt, durchaus verſchieden iſt von der, welche die Widerſacher ihr zuſchreiben, wird insbeſondere nachgewieſen durch das Beiſpiel der Fundamentalartikel.

Zahlreich ſind freilich die Vorwürfe, welche die Reformirten der römiſchen Kirche machen, doch nicht alle, nach ihrem eigenen Verſtändniſſe, ſo erheblich, daß man, um eines Jeglichen willen, die Gemeinſchaft dieſer Kirche zu fliehen hätte. Darum werden wir nur einige dieſer Anſchuldigungen, die ſie als Hauptbeweggrund ihres Abfalls darſtellen, hier erwähnen, nämlich die Irrthümer der Katholiken in Betreff der Rechtfertigung, der Verdienſtlichkeit der Werke, der Gewißheit des Heils, des Meßopfers, der heil. Schrift, der Tradition u. A. m.

Bezüglich der Rechtfertigung wird die römiſche Kirche beſchuldigt, daß ſie der göttlichen Gnade und dem Verdienſte Chriſti die rechtfertigende

---

1. Daß ein ſolches Verfahren aber dennoch ein billiges, beweiſ't Mor. durch nachſtehendes Argument: „Die römiſche Kirche ſoll billig für das ihre erkennen und annehmen, was diejenigen, welche bei ihr in öffentlichen Aemtern gelebt, gelehrt und in Druck gegeben haben; und dies darum, weil die römiſche Kirche lehrt, daß diejenigen, ſo von dem Papſte, als dem Haupte ſo nicht irren kann, ordinirt und eingeweiht, eine kräftige Ordination und Beruf geben. Daher dann folgt daß ſie in ihrem Lehramt, ſo ſie vom Papſt haben, auch nicht werden irren können." Daß mit einer derartigen Argumentationsweiſe des Ungereimten nicht noch viel mehr aus katholiſchen Theologen herausgefolgert und der Kirche als ihre eigene Lehre aufgebürdet worden, iſt in Wahrheit höchlich zu verwundern.

Kraft abſpreche, hingegen dieſe Kraft auf die Diſpoſitionen und Eigenſchaften der Menſchen übertrage, in ſolcher Weiſe die Gnade verächtlich mache und dem Menſchen ein falſches Vertrauen auf die Vortrefflichkeit ſeiner eigenen Werke einflöße, zu gleicher Zeit jede Gewißheit des Heils aufgebe, das einzige Fundament des Heils zerſtöre und eine gottloſe, läſterliche, heidniſche, mohammedaniſche Lehre einführe.

Von dem aber erkennen die Katholiken nichts als ihre Lehre: ſie glauben, daß die Gnade der Rechtfertigung nicht durch menſchliches Verdienſt bedingt iſt, ſondern von Gott, aus reiner Barmherzigkeit in Anbetracht der Verdienſte Chriſti gegeben wird, und ſprechen über die Anderslehrenden den Bann aus.[1]

Allerdings wollen ſie von der äußerlich dem Menſchen zugerechneten und durch den alleinigen Glauben erfaßbaren und erfaßten Gerechtigkeit Chriſti, als der formellen Urſache der Rechtfertigung nichts wiſſen. Für ſie iſt die Rechtfertigung etwas innerliches, nämlich die mit Glauben und Hoffnung verbundene, durch Gott in unſere Herzen ausgegoſſene Liebe, die uns wirklich gerecht macht (*Conc. Trid. Sess.* 6. c. 7); daß übrigens, wie die Katholiken glauben, Chriſtus ſeinen Gliedern die Gerechtigkeit auf die gleiche Art mittheile, wie Adam ſeinen Nachkommen die Sünde, bekennen ſelbſt Reformirte, unter andern Alſted (*Theol. pol. p.* 4.) Vorſtius (*in Anti-Bell. de Justif.*) und ſprachen hiemit von der ihr angelogenen Ungeheuerlichkeit frei.

Die Verdienſtlichkeit der guten Werke betreffend, lehren die Katholiken, daß die guten Werke uns das ewige Leben verdienen, bekennen aber zugleich, daß dieſe Verdienſte, in dem Verdienſte Chriſti wurzelnd, ein Gnadengeſchenk der göttlichen Barmherzigkeit iſt (*Bellarm. de Justif. l.* 5. *c.* 5.)

Hiemit fällt auch der Einwand, es flöße die katholiſche Lehre dem Menſchen einen falſchen Begriff ſeiner eigenen Würdigkeit ein und ein übertriebenes Vertrauen auf die eigene Gerechtigkeit, was durchaus nicht der Fall iſt. (*Conc. Trid. Sess.* VI. *c.* 16. — *Costa, Enchir. controv. c.* 7.)

Noch wird den Katholiken vorgeworfen, es hebe ihre Lehre die ſo troſtreiche Gewißheit des Heiles auf und ſtürze dadurch die Seelen in den

---

1. Daß dieſes nicht die katholiſche Lehre ſey, ſucht Morenb. zu beweiſen: 1) aus einem Ausſpruche Malbonat's, der nicht hieher gehört, auf den er aber großen Werth legt, weil Malbonat in der römiſchen Kirche eine vornehme publica persona iſt, weil ſein Buch zu Miſſigrat und auch zu Köln von der theologiſchen Facultät approbirt und mit kaiſerlicher Majeſtät Freiheit zu Mainz gedruckt worden; 2) aus den Agnus Dei, deren Kraft ein Biſchof von Corcyra alſo beſchreibt, daß ſie die Sünden ſo viel als Chriſti Blut auswaſchen. Und weil ein Biſchof der dritte Stand iſt nach dem Papſte und hat derowegen vom Papſt ſeine Authorität und Influenz, ſo muß dieß alles Ernſtes die Lehre der katholiſchen Kirche ſeyn!

Abgrund der Verzweiflung. Sie verdammen allerdings das calviniſche Dogma, kraft deſſen es zur Rechtfertigung genügt, daß der Menſch glaube, die Sünden ſeyen ihm verziehen, die Verdienſte Chriſti zugerechnet, ſowie daß er ſelbſt von Ewigkeit her zum ewigen Leben vorher beſtimmt, im wahren Glauben verharren werde, bis an's Ende (*Calvin. Inst. l. 2, c. 2.*) Sie lehren im Gegentheile, daß niemand ohne ſpezielle Offenbarung die Gewißheit ſeines ewigen Heiles haben könne. Indeſſen ſoll jedoch keineswegs alle Gewißheit des Heiles benommen, noch der Verzweiflung die Thüre geöffnet, vielmehr die Gläubigen vermocht werden, mit einem feſten Vertrauen auf die Güte Gottes und die Verdienſte Chriſti, ein frommes Streben nach dem ewigen Heile zu verbinden (*Conc. Trid. Sess. 6. c. 9. Bellarm. de Justif. l. 3. c. 2 et 3*); übrigens erkennt auch Arminius an (*De Certitud. salut. art. 4 et 5*), daß dieſe Lehre mit der chriſtlichen Wahrheit, Frömmigkeit und Demuth vollkommen übereinſtimmt.

Im heiligen Meßopfer entdeckt Calvin (*l. 4. Inst. c. 18*) eine fünffache Gottloſigkeit; es bedeckt, ſagt er, Chriſtus mit Schmach, beſeitigt ſein Kreuz, bringt ſeinen Tod in Vergeſſenheit, beraubt uns der Frucht dieſes Todes und benimmt dem Sacramente, das uns zum Gedächtniß dieſes Todes hinterlaſſen worden, jegliche Kraft.

Dagegen erheben die Katholiken beharrliche Einſprache, ſie ſchleudern den Bann über jeden aus, der ſich einer der gerügten Gottloſigkeiten ſchuldig macht. Sie glauben, daß das Opfer Chriſti am Kreuze ein vollkommenes geweſen und für alle Zeiten, dem Menſchengeſchlechte die Erlöſung erworben habe, auch daß jedwelche Verzeihung der Sünden, jegliche Gnade und aller Heil einzig aus dieſem Opfer herzuleiten iſt. (*Conc. Trid. Sess. 22. c. 1. — Bellarm. de miss. l. 1. c. 15.*)

Der eigentliche Grund des Haſſes, mit welchem die Reformirten das Meßopfer verfolgen, liegt indeſſen nicht darin, daß ſelbiges den Katholiken gleichzeitig Sacrament und Opfer iſt, indem ſelbſt die Reformirten ſich dieſes leicht dürften gefallen laſſen (*Hospinian, Hist. Sacram. p. 1. l. 5. c. 13. — Polanus, Syntagm. theol. l. 6. c. 36.*) Vielmehr findet dieſer Haß ſeine triftige Erklärung in der katholiſcherſeits ſtets feſtgehaltenen, reformirterſeits ſtets beſtrittenen Lehre von der realen Gegenwart,[1] welche wie die Reformirten den Lutheranern gegenüber ſchlagend nachweiſen, als unausweichliche Conſequenz, die Realität des Opfers nach ſich zieht (*Author. orth. cons. c. 2 — Author. admon. Neustad. c. 9.*)

In Bezug auf die heilige Schrift, ihre Authorität, Verſtändlichkeit und Auslegung, wird der römiſchen Kirche zur Laſt gelegt, ſie mache die gött-

---

1. Daß Chriſtus im Abendmahle nicht wirklich gegenwärtig ſeyn könne, erweiſ't Morenbach. aus dem gewiß triftigen Grunde: „Dieweil man in der Kirche vor Zeiten geſungen habe in Ausſpendung des Abendmahls sursum corda — habemus ad Dominum.» Der Genügſame iſt mit Wenigem zufrieden, in der Natur wie in der Logik.

liche Authorität der heiligen Schrift von ihren eigenen Entſcheidungen abhängig, nehme das Verſtändniß derſelben allein für den Papſt und die Concilien in Anſpruch, unterwerfe das Wort Gottes menſchlicher Cenſur und halte an Traditionen feſt, welche der heiligen Schrift zuwiderlaufen. So Calvin (*Inst. l. 1. c. 7. l. 4. c. 9.*) Martyr (*Loc. com. l. 4, c. 6.*) Sadeel (*De Verbo Dei scr. c. 2.*). während die Katholiken behaupten, die heilige Schrift enthalte wörtlich das Wort Gottes, habe ſonach göttliche Authorität, kraft ihres göttlichen Urſprungs, könne außer den Päpſten und Concilien auch von Privaten verſtanden werden, habe größere Authorität als die Kirche (*Bellarm. de Verb. Dei. l. 1. c. 2. — lib. 3. c. 3. — l. 2. de Concil. c. 12.*)

Kommt aber die Canonicität und Göttlichkeit eines der heiligen Bücher in Frage, ſoll der Sinn eines ſtreitigen Textes feſtgeſtellt werden, ſo wollen die Katholiken den Ausſpruch und Sinn der Kirche dem Sinne und der Meinung eines einzelnen Gelehrten vorgezogen wiſſen und zeihen den Andershandelnden der Häreſie (*Bell. de Verb. Dei. l. 3. c. 3 et 10*).

Unwahr iſt es ebenfalls, daß die Katholiken der Ueberlieferung größern Werth beilegen als der heiligen Schrift oder daß ſie Ueberlieferungen anhangen, die mit der heiligen Schrift in Widerſpruch ſtehen. Für ſie ſind beide, Schrift und Tradition, gleich unſchätzbare Quellen der von Chriſtus und den Apoſteln gepredigten Lehre (*Conc. Trid. sess. 4. — Bellarm. de Verb. Dei. l 4. c. 3*), und daß in ſothaner Handlungsweiſe weder Albernheit noch Gottloſigkeit zu finden iſt, geſteht auch Martyr ein (*Loc. com. l. 4. c. 5*): weiß doch ſelbſt Calvin für die Authenticität des Pentateuch's und der Propheten keinen andern Beweis vorzubringen, als die von den Vätern auf die Kinder übergehende Tradition (*Inst. l. 1. c. 8*).

So ergibt ſich denn, beim Zurückgehen auf die Fundamentallehren, daß dieſelben, im Sinne der römiſchen Kirche verſtanden, himmelweit von den Gottloſigkeiten, Läſterungen und Abſurditäten entfernt ſind, die man der Kirche Schuld gibt.

Kapitel IX.

Daſſelbe wird erwieſen von der Abgötterei insbeſondere.

Daß die Abgötterei ein gräuliches Verbrechen iſt, und die Kirche, in welcher ſie ſich vorfindet, die Kirche Chriſti nicht ſeyn kann, ſolches nehmen übereinſtimmend Reformirte wie Katholiken an. Deſſenungeachtet werden die Katholiken von den Reformirten dieſes Verbrechens bezüchtigt und hieher die Anbetung der Euchariſtie, die Verehrung der Heiligen, Reliquien, Bilder ſowie der geweihten Dinge und die dem Papſte erwieſenen Ehrenbezeugungen, als Beweiſe hingeſtellt.

In Betreff der Euchariſtie wird den Katholiken vorgeworfen, daß ſie Brod und Wein, alſo bloße Geſchöpfe anbeten, daß ſie demnach einem

Brodgotte,' dem Gotte Mahuzim, huldigen. Hievon ſind aber die Katholiken weit entfernt, dieweil ſie ein Verbleiben des Brodes und des Weines in der Euchariſtie gar nicht annehmen, ſondern (*Bell. l. 4. de Euch. c.* 29) in derſelben Chriſto, als wahrer Gott und wahrer Menſch gegenwärtig, ihre Anbetung zollen. Und daß dem wirklich alſo iſt, wiſſen die Reformirten recht gut, wie auch die Authoren *Admonit. Neustadianæ* (*c.* 11.) bezeugen. Petrus Martyr (*Classe. 4 com. c.* 10) geſteht ſogar die Zuläßigkeit einer Anbetung der Euchariſtie ein, inſofern ſich ſelbe nicht auf die äußerlichen Geſtalten, ſondern auf den, durch dieſe Geſtalten bedeuteten, Gott bezieht. Ja die Authoren *Admonit. Neustad.*, Polanus (*Com. in Dan. c.* 6) und Chamier (*De Sacram. l.* 7. *c.* 2.) behaupten gerabezu, daß aus dem katholiſchen Dogma die Anbetung Chriſti in der Euchariſtie ſich naturnothwendig ergibt. Bezüglich der andern Punkte, auf welche man die Anklage der Abgötterei zu fußen meint, genüge hier die allgemeine Antwort, daß die Katholiken weder der allerſeligſten Jungfrau, noch den heiligen Engeln, noch den verſtorbenen Heiligen, noch den Bildern, Kreuzen, Reliquien oder ſonſtigen geweihten Dingen, noch dem Papſte oder irgend einer andern Creatur göttliche Ehre erweiſen. Zwar läßt ſich die religiöſe Verehrung, welche katholiſcherſeits heiligen Geſchöpfen erzeigt wird nicht in Abrede ſtellen; allein was folgt hieraus, da ſich weder aus der heiligen Schrift noch aus ſonſtigen bewährten Authoren der Beweis führen läßt, ein religiöſer Cult, von welcher Art er immer ſein möge, ſey nur Gott zuſtändig. Solches behauptet allerdings Hoſpinian (*De Orig. Templ. l.* 2, *c.* 16), gibt jedoch, freilich in argem Widerſpruche, in ſeiner *Hist. Sacram.* (*l.* 4, *p.* 1, *c* 8) wieder zu, daß auch erſchaffenen Dingen eine religiöſe Verehrung zukomme: ein Gleiches meinen auch Musculus (*in psal.* 138, *v.* 2), Calvin (*Inst. l.* 4, *c.* 2), und hauptſächlich Chamier (*l.* 19 *de Deo ejusq. cultu. c.* 8) und widerlegen hiemit ſelbſt den Vorwurf der Abgötterei, den ſie den Katholiken zu machen pflegen, des religiöſen Cultus halber, welchen dieſe gewiſſen Creaturen erweiſen.

Dazu will die römiſche Kirche, durch die Anrufung der Heiligen, denſelben nicht das Geringſte von der Ehre eingeräumt wiſſen, die Gott oder Chriſtus allein gebührt. Ihrer Lehre zufolge vermögen die Heiligen nicht

---

1. An dieſem Vorwurfe hält Mor. mit echt calviniſcher Zähigkeit feſt: Die Katholiken ſind Abgötterer und müſſen es ewig bleiben:

1) Weil es ihm zu behaupten beliebt, die Katholiken haben bisher nicht erweiſen können und werden auch nie erweiſen, daß in der Euchariſtie Brod und Wein in den Leib und in das Blut Chriſti verwandelt werden!

2) Weil es ihm gelungen, aus einigen Väterſtellen, die gerade das Gegentheil beweiſen, die reformirte Lehre herauszufoltern.

3) Weil niemand wiſſen kann, nicht einmal der Prieſter ſelbſt, ob recht conſekrirt worden!!!

aus ſich, als deren Urheber, uns Gnaden und Wohlthaten zu ſpenden, auch ſind ſie nicht unſere unmittelbare Fürbitter, indem ſie, was ſie erhalten, nur durch Chriſtus erhalten (*Bellarm. de Beatit. Sanct. l. 1, c. 17*). Daß ſie übrigens, obſchon Chriſtus unſer einziger Mittler iſt, dennoch mittelbar Fürſprecher, Mittler und Patrone genannt werden können, geſteht unter andern Bastingius ein in ſeiner Erklärung der 29. Frage des Heidelberger Katechismus.

Es erübrigt noch ein Wort von den Ceremonieen zu ſagen, von welchen die Reformirten eine weitere Veranlaſſung nehmen die Katholiken der Abgötterei oder des Aberglaubens zu zeihen. Wenn gleich reformirterſeits im allgemeinen zugegeben wird, daß die Ceremonieen aus dem Naturgeſetze herzuleiten und auch vom Anfange her beim Gottesdienſte gebräuchlich geweſen, ſo wird doch behauptet, die Katholiken hätten in dieſer Beziehung jedes Maaß überſchritten und unter chriſtlichem Namen ein neues Judenthum und einen wahrhaftigen Baalsdienſt eingeführt. Vor Allem werfen ſie der römiſchen Kirche vor, ſie habe ihre Ceremonieen von den Juden und Heiden entlehnt, als wenn alles, was die Juden und Heiden bei ihrem Gottesdienſte beobachtet haben, ſchon deßwegen müßte verworfen werden.

Das meinen die Katholiken nicht und ihrer Anſicht pflichten Martyr und Polanus bei, der erſte in ſeinem Briefe an Hopper, der andere in *Symphonia Cath. c. 49*.

Kapitel X.

Von der Tyrannei der römiſchen Kirche.

Eine der Haupturſachen ihres Haſſes gegen die römiſche Kirche, liegt für die Reformirten in der, wie ſie behaupten, grenzenloſen geiſtlichen und körperlichen Tyrannei der katholiſchen Kirche.

Als geiſtliche Tyrannei gilt ihnen, daß die römiſche Kirche kein Predigen des reinen Evangeliums dulde und dem Papſte das Recht einräume, mit Hintanſetzung des göttlichen Wortes, die Gewiſſen durch ſeine eigenen Geſetze zu knechten.[1] In den beiden vorſtehenden Kapiteln iſt jedoch gezeigt worden, daß die den Katholiken in Betreff der Verachtung der heiligen Schrift und des Ceremoniegeſetzes gemachten Vorwürfe durchaus unbegründet ſind.

Gehäſſiger und auch mehr dazu angethan, Haß zu erregen, iſt die Anſchuldigung körperlicher Tyrannei. Sie gründet ſich darauf, daß die Katholiken keinem die Freiheit geſtatten wollen, das zu glauben und zu lehren, was ihm dem Worte Gottes gemäß dünkt, kein anderes Bekenntniß

---

1. Mor. erkennt, mit ſcharfſichtiger Conſequenz, die geiſtliche Tyrannei der römiſchen Kirche auch daran, daß ſie ſich nicht jede von den Sectirern als ſchriftgemäße Wahrheit vorgebrachte Albernheit will aufzwingen laſſen.

als das katholiſche dulden und der Schismatiker, Häretiker und Apoſtaten, nicht durch bloße Vernunftſchlüſſe oder geiſtliche Cenſuren ſich zu erwehren ſuchen, ſondern lehren, ſelbige müßten von der weltlichen Obrigkeit, durch körperliche Züchtigungen, ja ſogar durch Anwendung der Todesſtrafe, zur Erhaltung der kirchlichen Einheit gezwungen werden.

Merkwürdig bleibt indeſſen, daß die Reformirten, welche über dieſes katholiſche Verfahren ein ſo tragiſches Gewimmer erheben, daſſelbe durch ihre engere Lehre und Handlungsweiſe vollkommen billigen. Wer kennt nicht die Hinrichtung Servet's und das Buch Calvin's zu deren Vertheidigung. Auch Melanchthon (*De offic. Princ.*) huldigt derſelben Anſchauung; desgleichen Buzer (*Com. in Matth. c.* 22), Capito (*de jure Magist. in relig.*), Musculus (*Com. in ps.* 2), Bullinger (*L.* 5 *cont. anabapt.*), Beza (*de hæret. à civ. Mag. pun.*), Petrus Martyr (*Loc. com. l.* 2, *v.* 4), Marlorat (*in Ep. ad Tit. c.* 3), *Autores Admon.* (*Neustad. c.* 10), Bucanus (*Loc. Com. de Magist.*), Polanus (*Syntag. theol. l.* 10, *c.* 10), Pareus (*in Ep. ad Rom. c* 13), und andere mehr.

Mit dieſer Lehre ſtimmt die reformirte Praxis auf's Genaueſte überein. Wo ſie die Oberhand gewinnt, werden Alle zum Bekenntniß ihres Glaubens, die Wortsdiener zur Unterſchrift ihrer Confeſſionsformeln, die Theologie Studirenden zum Eide darauf genöthigt und der Magiſtrat verpflichtet, Alle zum Beſuche des reformirten Gottesdienſtes zu zwingen, gegen die Widerſtrebenden aber, als gegen Ketzer, Aufrührer, Schismatiker, durch Geldbußen, Gefängniß, Verbannung und Todesſtrafe einzuſchreiten; was Alles ſattſam beweiſ't, daß die Reformirten die Gewiſſensfreiheit anrufen, ſo lange ſie die Schwächeren ſind, dieſe Gewiſſensfreiheit aber in die ſchändlichſte Tyrannei verkehren, ſobald ſie die Stärkeren geworden.

Den Reformirten erſcheint die monarchiſche Regierungsform der Kirche und ſonach die Obergewalt des Papſtes, als erſte und hauptſächlichſte Quelle der Tyrannei. Aber ſelbſt im Falle, daß die Katholiken eine ariſtokratiſche oder auch demokratiſche Regierung hätten, müßte dann nicht ebenfalls den vom Gemeindeweſen erlaſſenen Geſetzen Folge geleiſtet werden? Es iſt übrigens männiglich bekannt, in welcher Weiſe, unter dem Deckmantel von Gewiſſensfreiheit und mittelſt der den weltlichen Fürſten in Religionsſachen eingeräumten Gewalt, in den proteſtantiſchen Kirchen die unerträglichſte Tyrannei iſt eingebürgert worden; man denke nur an das Schickſal der Puritaner in England und der Arminianer in Holland.

Kapitel XI.

Daß die römiſche Kirche heute noch die Fundamentallehre des Heiles beſitzt, wird erwieſen aus der Beſchreibung, welche die Reformirten von dieſer Lehre geben.

Wir haben nun die römiſche Kirche, wie ſie iſt, mit der Idee zu vergleichen, welche ſich die Reformirten von der Kirche machen, und zu be-

weiſen, daß ſie dieſer Idee genau entſpricht. Nach reformirter Anſicht muß die wahre Kirche die Fundamente des Heiles, nämlich jene Religionspunkte, die nothwendig zu glauben und zu wiſſen ſind, um ſelig zu werden, annehmen und bekennen.

Vor Allem ſind einige Bemerkungen zu machen:

1. Daß, wenn vermittelſt der Fundamentallehren die wahre Kirche von jedwelchem häretiſchen oder ſchismatiſchen Auswuchſe unterſchieden werden ſoll, es zuvörderſt nöthig ſey, zu wiſſen, welche dieſe Fundamentallehren ſind;

2. Daß die Reformirten in Feſtſetzung der Fundamentalartikel unter ſich ſelbſt in größtem Widerſpruche ſich befinden;

3. Daß die Lehre von den Fundamentalartikeln eben deßhalb keinen Anhaltspunkt bietet, um darnach die wahre Kirche unterſcheiden zu können;

4. Daß die Reformirten, im Feuer der Controverſe gegen katholiſche Lehren, Inſtitutionen und Gebräuche, Alles daran als gotteslästerlich, abgöttiſch und abergläubiſch verdammen; haben ſie im Gegentheil ſich ſelbſt zu vertheidigen, oder wollen ſie mit andern Religionsparteien eine Einigung erzielen, dann verringern und entſchuldigen ſie als unerhebliche Dinge, was ſie an den Katholiken als Religion und Kirche zerſtörende Irrthümer ſo ſtreng rügen. Hält man aber ausſchließlich an dem feſt, was die Reformirten, wenn ſie nach Frieden und Einigung ſtreben, als Fundamentallehre aufſtellen, ſo ergibt ſich das Reſultat, daß die Katholiken alle jene Lehren bekennen, welche von den Reformirten als Fundamentalartikel angeſehen werden.

Nun lehren aber die Reformirten hie und da:

1. Jeſus Chriſtus ſey der Grund alles Heiles (Treuherzige Vermahnung der pfälziſchen Kirche ꝛc.) — Pareus (*Com. in 1 Cor. c. 3, et Irenicum, c. 29*). Aber glauben denn etwa die Katholiken nicht gerade, wie Pareus und die Pfälzer Theologen, daß Jeſus Chriſtus, wahrer Gott und wahrer Menſch in einer Perſon, für unſre Sünden geſtorben, auferſtanden und in den Himmel aufgefahren iſt, und daß unſer Heil einzig und allein auf die Wirkſamkeit ſeiner Verdienſte ſich gründet? . . .

2. Ein andermal finden die Pfälzer Theologen das Fundament des Heiles in der heil. Schrift und in den erſten Glaubensſymbolen der allgemeinen Kirche, nämlich des apoſtoliſchen, Nizäniſchen, Athanaſianiſchen, Conſtantinopolitaniſchen, Epheſiniſchen und Chalzedoniſchen (*Admon. de lib. concord. c. 49*); übereinſtimmend mit ihnen nehmen indeß auch die Katholiken die heil. Schrift, die öcumeniſchen Symbole und Concilien mit größter Ehrfurcht an.

3. Zuweilen laſſen die Reformirten das Fundament des Heiles in den Geboten des Dekalog's und den Artikeln des apoſtoliſchen Glaubensbekenntniſſes beſtehen: ſo Urſinus (*De Sacra Script. c. 4*), *Autores Adm. Neustad.*, Polanus (*Syntagm. theol c. 46*). Pezel (*Arg. theol. p. 7*),

Pareus (*Com. 1 Cor. c. 3*). Auch dieſe Fundamentallehre läßt die römiſche Kirche vollkommen als ſolche gelten.[1]

4. Mitunter beſchränken ſie die Fundamentallehren auf die zwölf Artikel des apoſtoliſchen Symbolum's ohne Ausnahme, wie Melanchthon (*1 Cor. 3*) und Polanus (*Synt. Theol. l. 9 c. 6*) thun, während Pareus (*Prolegom. in Hoseam q. 4*) der Anſicht iſt, daß nicht alle Artikel des apoſtoliſchen Symbolum's, nach allen ihren Umſtänden, ſondern blos die Hauptartikel als fundamental zu betrachten ſind. Wo aber iſt der Katholik zu ſuchen, der nicht die Artikel des apoſtoliſchen Symbolum's und beſonders die Hauptartikel von dem dreieinigen Gott, Schöpfer des Himmels und der Erde, von Chriſto, der wahrer Gott und wahrer Menſch, Mittler und Erlöſer u. ſ. w. von der Nachlaſſung der Sünden, der Auferſtehung des Fleiſches und dem ewigen Leben annimmt, glaubt und lehrt?

5. Dann gilt ihnen wieder die Rechtfertigung als einziges Fundament des Heiles, wie bei Pareus (*Prolegom. libr. de Justif.*), Alſtedius (*theol. polem. p. 5*) zu ſehen. Auch dieſes Fundamentaldogma laſſen ſich die Katholiken gern gefallen, indem ſie mit dem Tridentinum (*Sess. 6. c. 6-7*) glauben und bekennen, daß der Menſch gerechtfertigt wird durch den Glauben, mittelſt der Erlöſung Jeſu Chriſti.

6. Wieder andere Fundamentallehren ſtellt, nach dem in der primitiven Kirche der Katechumenen ertheilten Unterrichte, Pareus auf (*Com. Ep. ad Hebr. 6*). Die erſte iſt die Lehre vom Geſetze, von der Sünde, von der Verdammniß und der menſchlichen Hilfloſigkeit, wodurch wir zur Buße angemuthet werden; die zweite iſt der Glaube an den wahren dreieinigen Gott; die dritte die Lehre von der Taufe; die vierte die Lehre von den geiſtlichen Gaben und dem Amte der Kirche; die fünfte die Auferſtehung der Todten; die ſechste das letzte Gericht. Alles dieſes glaubt aber noch heutzutage jeder Katholik.

7. Ludovicus Lucius (*Præf. Hist. Jesuit.*) gibt eine ſiebente Meinung in Betreff der Fundamentalartikel zum Beßten. In ſeinen Augen ſind alle Jene rechtgläubige Chriſten, welche den einen, dreieinigen und allmächtigen Gott, der Alles erſchaffen, als ihrem einzigen Gott und Herrn anerkennen und als ihren einzigen Erlöſer und Mittler, den wahren und ewigen Sohn Gottes, der im Schooße der Jungfrau die menſchliche Natur angenommen, für unſere Sünden gelitten, uns das ewige Leben erworben, durch den heiligen Geiſt uns wiedergebiert, durch die Kirche, das Heil, d. h. die uns hienieden nöthigen Gnaden, Nachlaſſung der Sünden und Rechtfertigung und nach dieſem Leben die ſichere Hoffnung der ewigen Glückſeligkeit uns

---

1. Die Papiſten, bemerkt ſehr gelehrt und ſcharfſinnig Morenb., halten die zehn Gebote nicht vollkommlich, ſondern haben nur neun, dieweil ſie das Verbott der Bildern entweder gar auslaſſen, oder unter dem erſten begreiffen, woraus der unabweisliche Schluß, daß ſie die zehn Gebote nicht als Fundamentallehre gelten laſſen!

vermittelt, ſofern wir unſer Vertrauen auf ſein Leiden und Verdienſt ſetzen und bereit ſind, ihm allein zu dienen, ſein Wort zu hören, ſeine Sacramente zu benutzen u. ſ w.

Allen dieſen, nach reiflichem, bedachtſamen Ueberlegen, von den Reformirten aufgeſtellten Fundamentallehren, vermag, wie gezeigt worden, die katholiſche Kirche ohne Mühe beizuſtimmen.

Kapitel XII.

Daß die römiſche Kirche jetzt noch im Beſitze der zum Heile nothwendigen Fundamentallehre ſich befindet, wird aus den ausdrücklichen Zeugniſſen der Reformirten erwieſen.

Die Reformirten geben unbedingt zu, daß die römiſche Kirche die Hauptpunkte der chriſtlichen Lehre ſich immer bewahrt hat und zwar ſolchergeſtalt daß die in der Gemeinſchaft dieſer Kirche Sterbenden ſelig werden konnten.

So ſchreibt Calvin (*Inst. l. 4. c. 2*), in der römiſchen Kirche ſeyen, nebſt der Taufe, noch andere Ueberreſte der wahren chriſtlichen Lehre verblieben, z. B. wie Beza (*Ep. 81*) und die Authores *Orthodoxi Consens.* meinen, der Glaube an die Dreieinigkeit und die zwei Naturen in Chriſto.

Nicht minder nimmt Pareus (*Com. in Ep. ad Rom. c. 11*) an, daß im Papſtthum etwas von Chriſti Evangelium erhalten worden.

Martin Luther (*Lib. c. anabapt.*) räumt ohne Hinterhalt ein, daß im Papſtthum die wahre heilige Schrift ſey, die wahre Taufe, das wahre Sacrament des Altars, die wahre Schlüſſelgewalt, das wahre Predigtamt, der wahre Katechismus, das wahre Chriſtenthum, ja der wahre Kern des Chriſtenthums.

Das ſtellt ſelbſt Whitaker nicht in Abrede, ob er gleich behauptet, der Beſitz dieſes Gutes habe die Katholiken nichts genutzt, und ſie ſeyen dieſes Beſitzes unerachtet, nicht als echte Chriſten anzuſehen. Dieſer Behauptung ſtellen ſich indeſſen die gewichtigſten reformirten Zeugniſſe entgegen.

Vorerſt wird von den Reformirten als gewiß angenommen, daß die Papiſten nicht vergebens und ohne Nutzen die oben erwähnten geiſtlichen Güter beſaßen. Werden ſie nämlich von den Katholiken gefragt: „Was iſt von unſern Vätern zu halten, die das glaubten und thaten, was wir heute noch glauben und üben, ſind ſie ſelig oder verdammt?“ ſo erfolgt gewöhnlich die Antwort: ſie ſind ſelig, eben darum, weil ſie dieſe Güter, d. h. die zum Heile nothwendigen Fundamentallehren in Beſitz gehabt. Alſo ſprechen ſich aus Bullinger (*Decad. 5. serm. 2*), Rudolph Gualterus (*in Ep. ad Rom. c. 11. hom. — in Ep. ad. Cor. c. 15. hom. 79.*) Martyr und Marlorat (*I. Cor. c. 15*), Bezel (*Argum. theol. p. 7*), Abraham Schultetus (*Idea Conc. Dom. 13. post Trin.*). Zur Beſtätigung dient, daß von den Reformirten Männer ſelig geſprochen werden,

von denen ſie ſelbſt bezeugen, ſie ſeyen bis an ihr Ende im Glauben und in der Gemeinſchaft der römiſchen Kirche geblieben, weil ſie an den Fundamentallehren des Heiles feſtgehalten: unter dieſen nennt Calvin (*in I. Cor. c. 5*), Gregor und Bernardus; Melanchthon, Bonaventura; Martyr, Franziskus und Dominikus.

Auch die zweite Behauptung Whitaker's, daß die Papiſten, obgleich im Beſitze des wahren Chriſtenthums verblieben, deſſen ungeachtet keine echte Chriſten ſeyen, dient das oben Geſagte als genügende Antwort. Ziehen aber die Katholiken den höchſtmöglichen Vortheil, nämlich das ewige Heil, aus den Religionswahrheiten, die ſie beſitzen, ſo darf mit allem Rechte die römiſche Kirche als die wahre Kirche Jeſu Chriſti und ihre Glieder als echte Chriſten betrachtet werden, was auch Zanchius (*Præf. libr. de nat. Dei*), Pezel (*Argum. theol. l. 7. c. 8*), Marc. Ant. de Dominis (*de Republ. Eccles. l. 7. c. 8*), durch ihr Zeugniß bekräftigen.

Somit liefern uns die eigenen Ausſprüche der Reformirten ein dreifaches Ergebniß: 1) daß die römiſche Kirche von jeher feſtgehalten an den zum Heile nothwendigen Fundamentallehren und daran noch heute feſthält; 2) daß diejenigen, die in ihrem Schooße leben und ſterben, vermittelſt dieſer Fundamentallehren die ewige Seligkeit erlangen können und wirklich erlangen; 3) daß eben deßwegen die römiſche Kirche, bis auf den heutigen Tag, die wahre Kirche Jeſu Chriſti iſt.

Kapitel XIII.

Es wird der Nachweis geliefert, daß die Reformirten nicht durch Schlußfolgerungen ihre Anſchuldigungen gegen die römiſche Kirche wahr machen können.

Die Katholiken läugnen, daß die Albernheiten, die Gotteslästerungen, die Vernichtung der nothwendigen Heilswahrheiten, ſich folgerichtig aus ihrer rechtverſtandenen Lehre ableiten laſſen, während die Reformirten ſich alle erdenkliche Mühe geben, durch anſcheinend richtige Vernunftſchlüſſe alles dieſes den Katholiken nachzuweiſen. Die Stärke oder Schwäche dieſer Folgerungen laſſen wir vorläufig dahin geſtellt ſeyn, nur das eine ſoll hier dargethan werden, wie unbillig es ſey, auf Grund ſolcher Conſequenzmacherei derartige Anklagen gegen die katholiſche Kirche zu erheben.

Bemerken wir vorerſt, daß die Anſichten der Reformirten über den Werth dieſer Conſequenzen ſich durchaus verſchieden geſtalten, je nachdem ſie ihrer Sache förderlich oder hinderlich ſind.

Greifen ſie ſelbſt an, ſo legen ſie dem aus der Gegner Lehre gefolgerten Irrthum und dem mit klaren Worten ausgeſprochenen ganz daſſelbe Gewicht bei und ſothanes Verfahren finden Martyr (*Ep. ad Eccl. peregrin. Londini*) und Beza (*Ep. 4*) vollkommen gerechtfertigt. Desgleichen ſtehen die Pfälzer Theologen (*Adm. Neustad. de l. Concord.*) nicht an, die Lutheraner mannichfaltiger Ungereimtheit, gotteslästerlicher Ketzereien

zu bezüchtigen, dieweil dieſe Irrthümer eine unabweisliche Folgerung der in der Concordienformel aufgeſtellten Lehrſätze ſeyen.

Mittelſt ähnlicher Schlußfolgerungen ſehen ſich die Lutheraner von Seite der Reformirten auch der Abgötterei angeklagt, weil ſie Bilder der allerheiligſten Dreifaltigkeit, Chriſti und der Heiligen verfertigen und in den Tempeln aufſtellen (Ausleg. d. Heidelb. Katechism. v. 96—97).

Ganz anders hingegen urtheilen die Reformirten über ein ſolches Verfahren, wenn es gegen ſie in Anwendung gebracht wird. Werden ihnen alberne oder blasphematoriſche Dinge zur Laſt gelegt, als natürliche und nothwendige Folgerungen aus ihren Lehren, ſo finden ſie eine derartige Beweisführung ſchwach, ja unbillig und eines ehrlichen Menſchen unwürdig (Ausführl. Bericht . . . 265).

Sobald es ſich aber für die Reformirten darum handelt, mit ihren Gegnern Frieden zu ſchließen oder eine Einigung zu bewerkſtelligen, dann gelten ihnen die rechtmäßigſten und unabweislichſten Folgerungen gar nichts mehr, wie Ausſprüche Buzer's (*Com. in Evang. præf.*) Acontius (*Doc. de Stratagem. Satan. l.* 3), der Heidelberger Theologen (Treuherzige Warnung) Alſted's (*Theol. polem. p.* 5) und Pareus (*Irenic. c.* 29) ſattſam erweiſen.

Sie ſind alſo bereit, ſeitens der Lutheraner, außer dem Dogma der wirklichen Gegenwart, welches dieſe mit den Katholiken gemein haben, auch noch das Monſtrum der Ubiquität zu dulden, wenn nur, wie Pareus verlangt, das Fundament der beiden in Chriſto ohne Vermiſchung vereinigten Naturen vorausgeſetzt bleibt; da hingegen den Katholiken durch untrügliche und unabweisbare Schlußfolgerungen bewieſen wird, daß durch die Lehre von der wirklichen Gegenwart das Fundament des Heiles zerſtört und die Ketzereien eines Marcion, eines Neſtorius u. A. erneuert werden.

Der Beweggrund dieſer ſo verſchiedenen Handlungsweiſe iſt wohl nur darin zu ſuchen, daß die Reformirten mit den Lutheranern Frieden haben wollen, um mit vereinten Kräften gegen die Katholiken zu Felde zu ziehen.

Kapitel XIV.

Daß die heutige römiſche Kirche mit der alten wahren Kirche in der Lehre der Rechtfertigung und den andern ſich daran knüpfenden Glaubenspunkten übereinſtimmt. [1]

Das Muſterbild der wahren Kirche, ſolches geben die Reformirten zu,

---

1. Morenb. vermeint, das von Eilbracht in dieſem Kapitel Vorgebrachte mit folgendem Argument abfertigen zu können: „Die Evangeliſchen Kyrchen erklären den Articul von der Rechtfertigung der Menſchen für Gott, eben alſo wie Chriſtus, die Apoſtel und alle Lehrer unß Gottes Wort dan erkläret haben. Derohalben ſeynd die Evangeliſchen Kyrchen (sic) die wahre Catholiſche Kyrch." Als bequem muß die Methode allerdings anerkannt werden, wenn nur damit auch der Beweis, daß dem wirklich alſo iſt, geliefert und von dem Gegner widerlegt wäre.

iſt die alte Kirche der ſechs erſten Jahrhunderte,[1] und ſofern die heutige römiſche Kirche ſich jener alten Kirche gleichförmig erweiſ't, muß ſie auch als die wahre Kirche anerkannt werden.

Zur Schlichtung des Streites über den Beſitz der wahren Kirche gibt es kein gründlicheres Mittel, als beide Religionsgeſellſchaften, die römiſche ſowohl als die reformirte, mit dieſer alten Kirche zu vergleichen. Dieß kann auf doppelte Weiſe bewerkſtelligt werden. Entweder hat man jene Ausſprüche der Alten anzuführen, welche die Dogmen der heutigen römiſchen Kirche beſtätigen und die reformirten Glaubensſätze verurtheilen, und das iſt der Weg, den wir wählen; man thut durch reformirte Einverſtändniſſe und Zeugniſſe dar, daß die Lehre der orthodoxen Väter mit der Lehre der heutigen römiſchen Kirche im Einklange ſteht und von der reformirten Lehre gänzlich abweicht.

Unter den Hauptartikeln der chriſtlichen Religion nimmt zweifelsohne die Lehre von der Rechtfertigung ſchon darum den erſten Rang ein, weil ſie, wenn auch nicht die einzige, doch ſicher die Haupturſache der Trennung der Reformirten von der Kirche iſt.

Formelle Urſache der Rechtfertigung.

Nach katholiſcher Lehre iſt die eingegoſſene und inwohnende Gerechtigkeit, nach reformirter Auffaſſung die uns zugerechnete, jedoch nicht uns, ſondern Chriſto inwohnende Gerechtigkeit, die formelle Urſache der Rechtfertigung.

Es iſt eine den Reformirten geläufige Praxis, in ihren Controverſen ſich mit der Uebereinſtimmung der alten wahren Kirche zu brüſten; aber ſobald ihnen von den Katholiken die Nichtigkeit ihres Vorgebens dargethan wird, pflegen ſie auch die orthodoxen Väter zu tadeln, ſie des Irrthums zu zeihen und ihre Authorität abzulehnen. Daher darf uns, aus ihrem Munde, die Klage nicht befremden, daß ſchon die älteſten, bis zum Zeitalter der Apoſtel hinaufreichenden, Väter die Lehre von der Rechtfertigung verdunkelt haben, indem ſie gelehrt „der Menſch werde nicht durch den Glauben allein gerechtfertigt und die uns rechtfertigende Gerechtigkeit ſei eine uns inwohnende.“ So äußern ſich Melanchthon (*Com. in 1 Cor. c.* 5.) die Centuriatoren (*Cent.* 2, *c.* 4.), Whitaker (*de Eccl. q.* 5.) Martyr (*Loc. com. Cl.* 3.), Hoſpinian (*Hist. Sacr. p.* 1.) Calvin (*Inst. t.* 3, *c.* 2.) Thom. Brightmannus (*in Apoc. c.* 12) Pareus (*Com. in Ep. ad. Rom., de Justit. l.* 2.) u. ſ. w.

---

1. Für diesmal findet es Morenb. gerathen, die Meinung der Väter ſeiner Kirche bei Seite zu legen. Er hat allen Grund, die Ausſprüche der alten Kirchenväter in Betreff der Rechtfertigung zu ſcheuen und engt daher wohlweislich die alte wahre Kirche in die Schranken des apoſtoliſchen Zeitalters ein.

Der allein rechtfertigende Glaube.

Nach der Meinung der Katholiken läßt der Satz: „der Glaube allein rechtfertigt," auch einen orthodoxen Sinn zu, wenn er nämlich ſo verſtanden wird, daß der Glaube die Wurzel, der Grund und der Anfang der Rechtfertigung iſt. Die Reformirten hingegen behaupten, der Glaube rechtfertige, weil er das Werkzeug iſt, durch welches wir die von Gott uns zugerechnete Gerechtigkeit Chriſti erfaſſen."

Da nun aber dieſes reformirte Dogma mit der uns inwohnenden Gerechtigkeit ſchlechterdings unvereinbar iſt, ſo findet Alles, was die Väter, laut dem eigenen Zeugniſſe der Reformirten, zu Gunſten der uns inwohnenden Gnade ſowie für die Nothwendigkeit der Werke und ſomit gegen die Sola Fides geſagt, hier abermals ſeine Anwendung.

Uebrigens ſelbſt da wo die Väter von dem alleinigen Glauben reden, iſt dieß gänzlich im katholiſchen Sinne von dem mit den Werken verbundenen Glauben zu verſtehen, wie Calvin (*Inst. t.* 3, *c.* 11), Martyr (*Loc. com. c.* 3, *t.* 4.) und Pareus (*De Justit. l.* 1, *c.* 13.) bezeugen.

Von der Gewißheit der eigenen Gerechtigkeit und des ewigen Heiles.

Nach katholiſcher Lehre, kann Niemand, ohne beſondere göttliche Offenbarung, eine untrügliche Gewißheit haben, daß er ſich in der Gnade Gottes befindet. Dagegen verſichern die Reformirten, es könne und müſſe jeder Gläubige ſeiner Vorherbeſtimmung zum Heile, ſeiner wirklichen Rechtfertigung und ſeines Verbleibens in der Gnade bis an's Ende, gewiß ſeyn.

Dieſes, in ihren Augen, ſo höchſt wichtige Dogma gründen die Reformirten auf jenes der zugerechneten, durch die Sola Fides zu erfaſſenden Gerechtigkeit und räumen eben dadurch deſſen Unverträglichkeit mit der katholiſchen Lehre von der inwohnenden Gerechtigkeit ein und bekennen ſomit daß die von ihnen ſelbſt angeführten Zeugniſſe der Väter für dieſen letzten Glaubensſatz auch das Dogma von der Gewißheit der Heiles verdammen.

Dazu kommt, daß, wie Pareus (*Com. in* 1 *Ep. ad. Cor. epist tertia*) einzugeſtehen genöthigt iſt, der Satz Jovinian's, „die wahrhaft Wiedergeborenen könnten der Gnade nicht wieder verluſtig gehen," als Ketzerei von der alten Kirche iſt verdammt worden. Ueberdieß hat auch Arminius dieſen reformirten Lehrſatz als der heiligen Schrift und den orthodoxen Vätern widerſtrebend, gebrandmarkt.

Ob es möglich ſey die Gebote zu halten?

Die katholiſche Lehre über dieſen Punkt ergibt ſich aus nachſtehendem Canon des Tridentinums (*Sess.* 6, *can.* 18): „Wer da ſagt, der gerechtfertigte und im Stande der Gnade befindliche Menſch könne die Gebote Gottes nicht halten, der ſei im Banne." Die Reformirten aber, nur um nicht eine dem Menſchen eigene, vor Gott geltende Gerechtigkeit zugeben zu müſſen,

läugnen jede Möglichkeit die Gebote Gottes zu halten' (Heidelb. Katech. Tr. 114; Calvin, *Instit. l* 2. *c.* 7.)

Was aber ſagen zu dieſer reform. Lehre die Väter? Calvin (*Inst. l.* 2. *c.* 7.) bekennt, daß ſelbe von Hieronymus als eine höchſt ungereimte verdammt worden, und Pareus (*De Just. l.* 4, *c.* 12.) meint, die Väter hätten durch ihre allzuliberalen Anſichten vom freien Willen und der Möglichkeit die Gebote zu halten, dem Pelagianismus den Weg gebahnt, woraus zur Genüge die Uebereinſtimmung der Väter mit dem Tridentinum erhellt.

Vom Verdienſte der guten Werke.

Die Katholiken lehren, die Reformirten läugnen die Verdienſtlichkeit der guten Werke für das ewige Leben. Laſſen wir uns von den Reformirten ſelbſt ſagen, in welcher Weiſe die alte Kirche dieſe Fundamentallehre des Calvinismus beurtheilte.

Calvin (*Harmon. Matth.* 19, *Luc.* 10.) läßt die Väter hart an, daß ſie aus den erwähnten Stellen die Verdienſtlichkeit der guten Werke für das ewige Leben gefolgert, und meint ſie hätten dadurch die Reinheit der chriſtlichen Lehre getrübt und den Nachkommen Anlaß zum Irrthume gegeben.

Die Centuriatoren (*Cent.* 4. *c.* 4), Whitaker (*de Eccl. q.* 5) und Pareus (*Com. in Ep. ad Rom. c.* 13), geſtehen ein, daß die Verdienſtlichkeit der Werke von Auguſtinus und Hieronymus gelehrt worden und letzterer nimmt den Aerius in Schutz, der gegen dieſe Lehre aufgeſtanden.

Kapitel XV.

Daß die heutige römiſche Kirche mit der alten wahren Kirche auch über die andern Lehrpunkte einig iſt, welche der reformirten als fundamentale gelten.

Was bisher über den Einklang der alten Kirche mit der römiſchen in Betreff der Rechtfertigung, dieſem Angelpunkte des reformirten Lehrſyſtems, iſt geſagt worden, dürfte ſchon genügen, um die katholiſche Lehre als die wahre, die reformirte hingegen als eine irrthümliche zu kennzeichnen. Allein, damit man nicht glaube, es ſey mit dem Calvinismus in andern Punkten beſſer beſtellt, ſo ſollen noch einige andere ſtreitige Lehren, die reformirterſeits als fundamentale gelten, hier beleuchtet werden.

Vom freien Willen.

Das Tridentinum (*Sess.* 6. *c.* 1. *can.* 5) formulirt die katholiſche Lehre in folgender Weiſe, „der menſchliche Wille iſt durch die Sünde Adam's

---

1. Hiefür bringt Morenbach. folgenden originellen Beweis vor: Wann das Geſetz könnte gehalten werden, ſo würde man etwa einen Menſchen gefunden haben, der kein Sünder wäre, aber außerhalb Chriſto iſt nie ein Menſch gefunden worden.. der kein Sünder geweſen: ergo.

geſchwächt, jedoch keineswegs vernichtet worden;“ da hingegen die Reformirten der Anſicht ſind, der Menſch in ſeinem jetzigen Zuſtande ſey aller Freiheit beraubt und müſſe nothwendigerweiſe das Böſe thun (*Calvin, Inst. l. 1. c. 15*).

Bezüglich der Väter Lehre über dieſen Punkt erklärt Melanchthon (*Loc. com. d. lib. arb.*), gleich nach den Anfängen der Kirche, habe ſich der platoniſche Irrthum von freiem Willen in die Kirche eingeſchlichen; Calvin (*Inst. l. 2. c. 2*) erkennt, daß bei den lateiniſchen Vätern die Benennung *liberum arbitrium*, bei den griechiſchen das noch weit ſtärkere Wort *autoxousian* unaufhörlich vorkommen. Die Centuriatoren verſichern von Clemens, er habe den freien Willen gelehrt und nach ihm ſeyen die andern Väter in gleicher, ja in noch größerer Finſterniß befangen geweſen. Daſſelbe beklagen Whitaker (*De Eccl. q. 5. c. 7.*), Hoſpinian (*de Orig. Monach. Ep. dedic.*), Brightmannus (*in Apoc. c. 4*) und Pareus (*com. in I. Ep. ad Cor. c. 3 et in Apoc. c. 6*)

Von der Mitwirkung des freien Willens mit der Gnade.

Es lehren die Katholiken, der Menſch wirke der göttlichen Gnade frei und thätig mit (*Conc. Trid. sess. 6. c. 5. can. 4*). Dieſen Lehrſatz nennt Calvin (*Inst. l. 2. c. 3*) einen Irrthum. Befragen wir hierüber die Väter um ihre Meinung. Calvin (*Inst. l. 2. c. 2*) verwirft die, wie er ſelbſt ſagt, von Chryſoſtomus ſo oft angezogene Lehre, „die Gnade ohne den freien Willen, vermöge nichts zu wirken.“ Die Centuriatoren (*Cent. c. 5*), Whitaker (*d. Eccl. q. 5. c. 7*), Hoſpinian (*de Orig. Monach.*) können gleichfalls nicht umhin einzugeſtehen, daß die katholiſche Lehre von der Mitwirkung des menſchlichen Willens mit der Gnade ſich in den Schriften der Väter nicht verkennen laſſe. Wir führen noch Arminius an, welcher die Lehre Calvin's vom freien Willen und der Mitwirkung derſelben mit der Gnade, als eine dem Worte Gottes und den Ausſprüchen der Väter zuwiderlaufende bezeichnet.

Von der nach der Wiedergeburt zurückbleibenden Begierlichkeit.

Laut der Erklärung des Tridentinums wird durch die Gnade Jeſu Chriſti in der Taufe die Schuld der Erbſünde nachgelaſſen und alles das getilgt, was wahrhaft und eigentlich ſündhaft iſt; wogegen aber die Begierlichkeit, die nach der Taufe verbleibt, keine Sünde iſt und diejenigen, welche nicht einwilligen, nicht zu ſchaden vermag.

Dem widerſprechend lehren die Reformirten, die Sünde verbleibe wahrhaft in uns und werde nicht durch die Taufe getilgt, ſondern uns blos nicht mehr zugerechnet (*Calv. Antidot. Conc. Trid.*)

Auch über dieſes Dogma haben, wie uns Calvin (*Inst. l. 3. c. 3*) und Pareus (*de Amiss. grat. c. 8*) belehren, die Väter und insbeſondere Auguſtinus geglaubt und gelehrt, was die römiſche Kirche noch heutzutage glaubt und lehrt.

Von den läßlichen Sünden.

Es gibt läßliche Sünden, d. h. so leichte Sünden, daß sie im Gerichte Gottes nicht der ewigen Strafe würdig erachtet werden: so lautet die Erklärung des Kirchenraths von Trient (*Sess.* 6. *c.* 11). Für Calvin (*Inst. l* 2 *c.* 8) ist jede Sünde eine Todsünde.[1]

Die Lehre der Väter betreffend, läugnen zwar die Reformirten nicht, daß von diesen einige Sünden läßliche genannt werden, meinen aber, es seyen hiemit jene Sünden bezeichnet, die, im Vergleiche mit andern gröbern Sünden, welche man Laster oder Verbrechen benamset, leichter erscheinen und auch der öffentlichen Bußdisciplin nicht unterlagen. Demnach muß gezeigt werden, daß die Väter wirklich an Sünden glauben, welche die Seele nicht tödten und die ewige Strafe nicht verdienen.

Die von Bellarmin zu Gunsten der katholischen Lehre angeführten Zeugnisse aus Origenes und Tertullian, sucht Pareus *de Amiss. grat. l.* 1 *c.* 9.) durch die Bemerkung zu entkräften, diese Väter seyen Platoniker gewesen und hätten mancherlei in der heiligen Schrift verfälscht. Den Jovinian, dem auch jede Sünde als Todsünde galt, vertheidigt er gegen Hieronymus und zeigt sich über die katholische Lehrweise des heiligen Augustinus ungehalten.

Von der Ueberlieferung.

Mit dem Tridentinum (*Sess.* 4) lehren die Katholiken, daß Gottes Wort nicht allein in der heiligen Schrift, sondern auch in der mündlichen Ueberlieferung enthalten ist. Dagegen betrachten die Reformirten die heilige Schrift als alleinige Quelle der evangelischen Lehre.

Sehen wir, ob die Väter mit ihnen gleicher Meinung sind: Von Augustin gesteht Calvin (*Inst. l.* 4. *c.* 11) ein, daß er Zeuge ist für den allgemeinen Glauben an die Authorität der Ueberlieferung. Sadeel (*de Verbo. Dei script. c.* 5) zeihet dieser Lehre wegen die alten Väter der Ketzerei. Nach Whitaker (*d. sacr. Script. c.* 6) sind die, der Ueberlieferung günstigen Zeugnisse des Eusebius, Basilius, Epiphanius, Cyprianus, Ambrosius, Hieronymus, Augustinus, Leo und andrer Väter geradezu der heiligen Schrift zuwider. Alsted (*Theol. polem, p.* 4 *de sac. Script.*) stellt die Uebereinstimmung der Väter mit der katholischen Lehre nicht in Abrede, fügt aber hinzu: Wir folgen den Vätern, so lange sie selbst der Schrift folgen.

Von dem Hinabsteigen Jesu Christi in die Vorhölle.

Zufolge der katholischen Glaubenslehre ist die Seele Jesu Christi wahrhaft in die Vorhölle hinabgestiegen und hat die daselbst harrenden Seelen

---

1. Das erhärtet Morenbachianus durch nachstehende Beweisführung: „Durch einen Menschen ist die Sünde in die Welt und durch sie der Tod gekommen, also ist jede Sünde eine Todsünde." — Die heilige Schrift sagt: „der Mensch muß Rechenschaft geben von einem jeden unnützen Worte;" also . . .

der Gerechten des alten Bundes erlöſ't und mit ſich in den Himmel geführt (*Bellarm. de Chr. anima. l. 4. c. 12*). Die Reformirten wiſſen nicht recht mit dieſem Glaubensartikel zuwege zu kommen. Die Einen erklären dies Hinabſteigen vom Tode und dem Begräbniß, andere von den gleichſam hölliſchen Qualen, welche Chriſtus erduldet, oder von ſeiner tiefen Erniedrigung, oder endlich von der Wirkſamkeit ſeines Leidens, die ſich bis in der Hölle verſpüren laſſen.

Doch vernehmen wir die Meinung der Väter: Calvin (*Inst. l. 2. c. 16*) betrachtet die katholiſche Lehre, wenn gleich von großen Gelehrten, nämlich von den heiligen Vätern vertheidigt, als eine pure Fabel. Whitaker (*de Eccl. q. 5*) beſchuldigt die alte Kirche, ſie habe, wie in manchen andern Stücken, ſo auch in dieſem geirrt. Martyr (*Loc. com. l. 3. c. 16*) beſtätigt den Glauben der ganzen Kirche an die Erlöſung Adam's aus der Vorhölle durch Jeſus Chriſtus.

Vom Gebet für die Verſtorbenen.

In ſeiner 25ten Sitzung ſtellt der Kirchenrath von Trient als katholiſche Lehre auf: daß die Gebete und andere gute Werke, ſo für die Verſtorbenen verrichtet werden, keineswegs als Aberglaube und Irrthum zu verdammen, im Gegentheile als fromme, heilſame und heilige Werke zu betrachten und zu üben ſind.

Der Reformirten Lehre verwirft dies als Aberglaube und Irrthum.

Welchem dieſer ſich gegenüberſtehenden Lehrſätze ſtimmen die Väter bei?

Calvin (*Inst. l. 3, c. 5.*) gibt zu, daß die Gebete für die Verſtorbenen ſchon vor 1300 Jahren im Gebrauche geweſen, meint aber, in Betreff der Ausſprüche der Väter, dieſe hätten ſich nur dem allgemeinen Brauche und der Unwiſſenheit des Volkes anbequemt. [1]

Nach der Anſicht Whitaker's (*de Eccl. q. 5*) haben die Väter in dieſem Punkte dem Irrthum das Wort geredet.

Das behaupten ebenfalls Martyr (*Luc. cum. l. 1, c. 9.*) Sadeel (*resp. ad. artic. burdigal.*) und Pareus (*com. in Cor. III.*)

Vom Fegfeuer.

Es gibt ein Fegfeuer, wo die Seelen einiger Chriſtgläubigen, durch Erleiden einer zeitlichen Strafe, vollſtändig gereinigt werden, ehe ſie in den Himmel eingehen, ſo lehrt das Tridentinum (*Sess. 6, can. 30, sess. 25*).

---

1. „Die alten Lehrer, meint Morenb., haben den Abgeſtorbenen in ihrem Gebät gedacht, nicht der Meinung, daß ſie ihnen wollten zu Hülfe kommen und ſie in einen beſſern und glückſeligern Stand bringen, ſondern vielmehr, daß ſie ihrer ehrlich gedenken, die Hoffnung der fröhlichen Auferſtehung ſtärken und die Lebendigen zu gleicher Gottſeligkeit anreitzeten, oder tröſteten.“ Vermöchte aber dieſes Gebet den Abgeſtorbenen keine Hülfe zu bringen, wie könnte es für die Lebenden ein Troſt ſeyn?

Das läugnen die Reformirten (Calvin *Inst. l.* 3, *c.* 5.) [1]

Ueber den Glauben der Väter in dieſer Beziehung, gibt uns das oben, von den läßlichen Sünden und den Gebeten für die Verſtorbenen, Geſagte ſchon hinlänglich Aufſchluß; um jedoch die Sache in ein noch helleres Licht zu ſtellen, fügen wir Folgendes hinzu:

Martyr (*Loc. com l.* 3, *c.* 9.) erklärt ausdrücklich, es habe die größere Zahl der Väter ein Fegfeuer angenommen.

Hoſpinian (*Hist. Sacram. p.* 1, *l.* 2, *c.* 7.) macht dem Gregorius Vorwürfe, weil er die ſchon lange beſtehenden Irrthümer, insbeſonders die Fabel vom Fegfeuer vermehrt und beſtätigt.

Pareus (*Com. in Apocal. c.* 6.) klagt „die vornehmſten griechiſchen und lateiniſchen Väter" an, der apoſtoliſchen Lehre, unter andern, den Irrthum vom Fegfeuer beigemiſcht zu haben.

Alſo ſtehen in allen in dieſem Kapitel berührten Punkten, die Väter auf Seite der Katholiken und beſchuldigen ſonach die Reformirten des Abfalls von der wahren Kirche.

Kapitel XVI.

Daß die heilige römiſche Kirche mit der alten wahren Kirche in Betreff des, heiligen Dingen zu erweiſenden, religiöſen Cultus übereinſtimmt.

Wie laut auch die bisher bezüglich der Fundamentallehre, nachgewieſene Uebereinſtimmung der alten wahren und der heiligen römiſchen Kirche, für die Wahrheit der letztern ſprechen mag, ſo übrigt dennoch, daß ſelbe von der Anſchuldigung des Götzendienſtes gereinigt und der Nachweis geliefert werde, die, gewiſſen heiligen Dingen gezollte, und von den Reformirten als Götzendienſt ſo ſtreng verpönte, Verehrung ſei eben auch in der alten Kirche ſchon gebräuchlich geweſen und von den alten Vätern geübt worden.

Vom Unterſchied zwiſchen dem Cultus Latriæ und dem Cultus Duliæ.

Der Reformirten Anſicht zufolge iſt ein religiöſer Cultus nur Gott allein zuſtändig und kann, ohne Abgötterei, keinem Geſchöpfe erwieſen werden. Nach katholiſcher Lehre gibt es einen doppelten religiöſen Cultus, den Cultus Latriæ, der nur Gott gebührt, und der Cultus Duliæ, der heiligen Geſchöpfen erwieſen werden darf. Dieſe Unterſcheidung greifen die Reformirten ſcharf an, obgleich wie Martyr (*Loc. com. class.* 2, *c.* 5.) und Pareus (*Com. in Ep. ad Rom. c.* 12.) einzugeſtehen nicht umhin können, dieſelbe nicht von den heutigen Katholiken erfunden, wohl aber ſchon von Auguſtinus und den folgenden Vätern gebraucht wurde.

Von der Anrufung der Heiligen.

Ueber dieſen Glaubensſatz lehrt der Kirchenrath von Trient: „Die Hei-

1. Daß es kein Fegfeuer gebe, folgert Morenbach. daraus, weil Chriſtus zu dem Mörder am Kreuze geſagt hat: „Heute wirſt du bei mir im Paradies ſeyn."

ligen, die mit Chriſtus herrſchen, legen bei Gott Fürbitte für die Menſchen ein; auch iſt es gut und nützlich, ſie anzurufen,[1] um durch Jeſus Chriſtus der göttlichen Wohlthaten theilhaftig zu werden.

In den Augen der Reformirten iſt die Anrufung nichts weiter denn ein Götzendienſt (Heidelb. Katech., Fr. 94), welcher das Fundament der chriſtlichen Religion zerſtört (Whitaker, *de Eccl. q.* 6).

Die alte orthodoxe Kirche theilt dieſe Anſicht keineswegs: Calvin (*Instit. l.* 1, *c.* 4) findet in der Lehre von der Anrufung der Engel eine platoniſche Idee, die von abergläubiſchen Menſchen, gleich vom Anfange her, in die Kirche eingeſchwärzt worden.

Ganz daſſelbe meint Melanchthon (*Com. in* 1 *Ep. ad Cor. c.* 3) von der Anrufung der Heiligen. Die Centuriatoren (*Cent.* 3) entdecken ſchon im dritten Jahrhunderte nicht undeutliche Spuren der Heiligenanrufung.

Whitaker (*de Eccl. q.* 5) rechnet die Anrufung der Heiligen unter die Irrthümer der alten Kirche.

Hoſpinian (*Hist. Sacram. p.* 1, *l.* 2, *c.* 7) läßt die Anrufung der Heiligen zur Zeit Auguſtin's entſtehen und von Gregor dem Gr. beſtätigen.

Brightmannus (*in Apoc. c.* 12) klagt über Athanaſius, Baſilius, Gregor von Nazianz, Chryſoſtomus, Ambroſius, Hieronymus, Auguſtinus, daß ſie durch die Anrufung der Heiligen, die Verehrung der Religion und ſonſtigen derartigen Aberglauben die Abgötterei gehegt und befeſtigt.

Von den Bildern der Heiligen.

Daß die Bilder Chriſti, der Jungfrau und Gottesgebärerin und anderer Heiligen hauptſächlich in den Tempeln ſollen aufgeſtellt und beibehalten und ihnen die gebührende Ehre erwieſen werden muß, nicht zwar, als ob derſelben eine göttliche Kraft inwohne, etwas von ihnen zu erbitten oder ein Vertrauen auf ſie zu ſetzen ſey, ſondern weil die Ehre, die ihnen erwieſen wird, auf das Urbild ſich bezieht, lehrt das Tridentinum (*Sess.* 25).[2] Hingegen behaupten die Reformirten von den in den Tempeln aufgeſtellten

---

1. Warum hat das Concilium nicht geſagt, es ſey nothwendig, daß man die Heiligen anrufe? Moreno. antwortet auf dieſe Frage, die er ſich geſtellt, wie folgt: Dieweil aus Gottes Wort mit dem geringſten nicht kann bewieſen werden, daß man die Heiligen müſſe anrufen und dieweil es nicht geboten, kann es auch nicht auß glauben gethan werden.

2. In der katholiſchen Glaubenslehre weiß Moreno. jedenfalls beſſer Beſcheid, als ſelbſt das Conc. Trid., denn allen entgegenſtehenden Erklärungen zum Trotze, bleibt er auf der Behauptung, katholiſcherſeits halte man dafür, es ſey etwas Göttliches an den Bildern, man bete ſie an, man hoffe und vertraue auf ſie, und ſcheint gar nicht daran zu denken, daß für ſolche Ungeheuerlichkeiten, ehrlicher Weiſe, ein Beweis ſollte beigebracht werden.

Bildern, ſie ſeyen Zeichen des Heidenthums. Was die Väter darüber gedacht, ſollen uns ihre Ausſprüche lehren:

Nach der Meinung Calvin's (*Inst. l.* 1, *c.* 11) hat ſich Gregor ſeine Lehre von den Bildern nicht in der Schule des heil. Geiſtes geholt. Balläus (*de act. Rom. Pont. l.* 2) ſpricht über das Umhertragen der Bilder der heiligen Jungfrau ſeinen Tadel aus. Mornay (*de S. Euch. l.* 2, *c.* 2) weiß, daß ſchon im vierten Jahrhundert der Märtyrer Kämpfe auf den Wänden der Tempel dargeſtellt wurden. Daſſelbe bezeugt auch Hoſpinian (*de orig. templ. l.* 3, *c.* 10) und rügt an Gregor dem Gr., daß er die Anbetung der Bilder nicht verhindert. So zählt auch Pareus (*Com. in. Ep. ad Rom. c.* 12) den Cult der Bilder zu den frühe in die Kirche eingeſchlichenen Irrthümern.

Von der Verehrung des heiligen Kreuzes.

Das Kreuz, an welchem der Herr gehangen, ſo wie jeglichen Theil desſelben, verehrt die katholiſche Kirche gleich einer koſtbaren Reliquie, desgleichen zählt ſie jedes Kreuzbild den heiligen Bildern bei und will es als heilige Sache geehrt wiſſen (*Bellarm. de Eccl. triumph. l.* 2, *c.* 26).[1] Den Reformirten erſcheint eine ſolche Verehrung wie eine offenbare Abgötterei. Anders urtheilen hierüber die Väter. Von Martyr (*Loc. com. class.* 2 *c.* 5) wird Gregor der Gr. zum Patron des Aberglaubens geſtempelt, weil unter den Orationen, die er verfaßt, ſich eine zu Ehren des heiligen Kreuzes vorfindet. Nach der Ausſage Hoſpinian's (*de orig. Templ. l.* 2, *c.* 18) ſtand das Zeichen des Kreuzes bei den alten Chriſten in hohen Ehren.

Von der übernatürlichen Wirkung des heiligen Kreuzes.

Nicht nur achten die Katholiken das Kreuz als eine heilige Sache, aller Verehrung werth, ſie legen ihm auch eine beſondere Kraft und übernatürliche Wirkſamkeit bei, zur Verjagung der böſen Geiſter, zur Heilung von Krankheiten und zur Heiligung der Dinge, die damit bezeichnet werden. (*Bellarm. de imag. Sanct. l.* 2. *c.* 29.)[2] Dieſe Lehre verdammen die Reformirten als der Zauberei und dem Aberglauben Vorſchub leiſtend.

---

1. Hiezu macht Morenb. die geiſtreiche Anmerkung: „Soll man denn auch alle Frankfurterpfennig, Turniß-Thaler und andere Müntz da ein kreutz aufſtehet für Heiligthumb halten und mit geiſtlicher und göttlicher verehrung anbätten?" O des einfältigen verbiſſenen calviniſchen Prädicanten!

2. Das widerlegt Morenbachius in ſeiner logiſchen und witzigen Weiſe wie folgt: „In ſeinem Buche *De casibus circa Eucharistiam*, zeigt Johannes de Lapide an, daß auf viel und mancherlei Weiſe die Conſekration oder Verwandlung des Brodes in Chriſti Leib und Blut könne verhindert werden, darauß dann des Kreutzes nichtigkeit erkant wird."

Einer durchaus verſchiedenen Anſicht huldigen die Väter: Beza (*Ep.* 8) ſieht nicht ein, was die Bezeichnung mit dem Kreuze, wenn gleich uralt und warm von Chryſoſtomus empfohlen, für einen Nutzen ſchaffe. Whitaker (*de sacr. Script. q.* 6) erachtet die Bezeichnung mit dem Kreuze als die erſte Ueberlieferung, deren Baſilius erwähnt. Martyr (*Loc. com. l.* 2. *c.* 5) folgert aus den Worten Tertullian's, daß ſchon vom Anfange her die Chriſten ſich mit dem Kreuze bezeichnet haben. Chamier (*Panstrat. t.* 2. *l.* 22. *c.* 6) findet im Alterthume gewichtige Belege, die auf's klarſte den häufigen Gebrauch des Kreuzzeichens darthun. Hoſpinian (*de Orig. temp. c.* 19—20) bezweifelt nicht im geringſten, daß mehr denn einmal der Teufel durch das Zeichen des Kreuzes ſey in die Flucht gejagt worden.

Von der Verehrung der Reliquien.

Der Kirchenrath von Trient (*Sess.* 25) ſpricht ſich dahin aus, daß diejenigen, welche behaupten, den Reliquien der Heiligen gebühre keine Verehrung, gänzlich zu verdammen ſind; wogegen die Reformirten mit Calvin (*Admon. de perquir. relig. c.* 2. 3) dieſen Reliquiencultus einen offenbaren Götzendienſt nennen. Ob ihnen oder den Katholiken die Väter zuſtimmen, ergibt ſich aus Nachſtehendem. Der Ausſage Brightmannus zufolge (*Com. in Apoc. c.* 14) haben Gregor von Nazianz, Chryſoſtomus, Ambroſius, Hieronymus, Auguſtinus und andere durch die Verehrung der Reliquien nur die Abgötterei befeſtiget. Hoſpinian (*de Orig. temp. l.* 2. *c.* 7) ſetzt den Anfang der Reliquienverehrung in das Jahr 300 nach Chriſtus und erhebt gegen Hieronymus die Anklage, es habe Keiner vor ihm mit ſolchem Vertrauen den Cult der Aſche und Gebeine vertheidigt. Anton Benbellona (*Com. in pragm. constit. de pace relig.*) und Polanus (*Com. in Dan. c.* 11) ſehen die Angriffe des Vigilantius auf den Aberglauben des Reliquiencultus als die Veranlaſſung der wider ihn ergangenen Verurtheilung an.

Von den Feſten der Heiligen

Mit Recht, ſo drückt ſich der Kirchenrath von Trient aus (*Sess.* 25) hat die Kirche, zu Ehren der Heiligen, Feſttage eingeſetzt, die von den Gläubigen als ſolche zu halten ſind.

Dem ſtellen die Reformirten ihre ewige Anklage auf Götzendienſt entgegen und zwar wie immer im Widerſpruche mit den Vätern. So entdeckt Hoſpinian (*de Hist. Christian. c.* 3) in der Kirche von Smyrna die erſten derartigen Gedächtnißtage und er hält Polykarpus (170) für den erſten Märtyrer, deſſen Gedächtnißtag begangen worden. Auch bei Tertullian, Cyprian und Origenes findet er ſolche Feſttage erwähnt und zur Zeit Conſtantin's des Großen findet er ſie in ſo gewöhnlichem Brauche, daß beinahe alle Authoren davon Meldung thun.

Aus dem Geſagten ſchließen wir mit Fug und Recht, daß durch die Anrufung der Heiligen, die Verehrung ihrer Bilder und Reliquien, die Anſetzung von Feſttagen ihnen zu Ehren u. ſ. w., die heutige römiſche Kirche eben nichts anders thut, als was die alte wahre Kirche gethan hat.

Kapitel XVII.

Daß die heutige römiſche Kirche mit der alten, wahren Kirche übereinſtimmt in der Lehre von den Sacramenten.

Bislang iſt die Uebereinſtimmung der römiſchen Kirche mit der alten wahren Kirche in Betreff der Fundamentallehre nachgewieſen worden; jetzt soll noch ein Gleiches geſchehen, bezüglich der Sacramente, der Ceremonieen und der zur katholiſchen Disziplin gehörigen Uebungen und Gebräuche.

Von der Wirkſamkeit der Sacramente des neuen Bundes.

Die Sacramente des neuen Bundes ſind nicht nur äußerliche Zeichen der Gnade, ſie enthalten auch dieſe Gnade und theilen ſie denjenigen mit, die ihr kein Hinderniß in den Weg legen; ſo lehrt der Kirchenrath von Trient (*Sess.* 6. *c.* 6. 7. 8)[1].

Die Reformirten erkennen den Sacramenten keinerlei Wirkſamkeit zu (Heidelb. Katech. Fr. 66); die katholiſche Lehre verdammt Calvin (*Inst.* l. 3. *c.* 4) als eine teufliſche Peſtilenz, welche die Menſchen ihrem Untergange zuführt.

Nicht ſo lautet die Lehre der Väter: „Die ſophiſtiſche Schule, ſagt Calvin (*Inst. l.* 3. *c.* 4) hat ſchon vor vielen Jahrhunderten die peſtilentialiſche Lehre von einer in den Sacramenten enthaltenen Gnade, einem großen Theile der Kirche eingeimpft; vielleicht ließen ſich dieſe Sophiſten, durch die übermäßigen Lobſprüche irre leiten, welche die Alten der Wirkſamkeit der Sacramente beilegen.“ Die Taufe angehend, hat, wie Martyr (*Loc. com. l.* 4. *c.* 9) vorgibt, Auguſtinus ſich geirrt, indem er ihr eine übergroße Kraft zumißt. Und Alſtedius (*Theol. pol. p.* 4. *controv.* 6) muß anerkennen, daß, nach der Lehre der Väter, die Sacramente, im ſtrengen Sinne genommen, die Gnade mittheilen.

Von der Zahl der Sacramente des neuen Bundes.

Es gibt, wie das Tridentinum (*Sess.* 7. *c.* 1) feſtſetzt, ſieben Sacramente, die Taufe, die Firmung, die Euchariſtie, die Buße, die letzte Oelung, die Prieſterweihe und die Ehe. Die Reformirten wollen nur

---

1. Bemerkenswerth iſt die Erklärung, die Morenb. von der theologiſchen Formel «ex opere operato» gibt. Er meint, die Sacramente theilen die Gnade mit allen, welche die Sacramenta äußerlich brauchen, ex opere operato, das iſt, umb des gethanen Werks willen.

zwei eigentliche Sacramente gelten laſſen, die Taufe und das Abendmahl (*Calv. Inst. l. 4. c. 18*).

Anders ſprechen ſich die Väter aus: Die Firmung nennt Calvin einen uralten, durch die Uebereinſtimmung der Jahrhunderte beſtätigten Brauch. Er tadelt Hieronymus, daß er fälſchlich die Buße als zweites Brett, nach dem Schiffbruche dargeſtellt und ſagt (*Com. in Ep. Jacobi*) die letzte Oelung ſey von den Jüngern des Herrn als ein Sacrament gebraucht worden. Bullinger (*Dec. 5. Serm. 6*) geſteht unumwunden, daß Auguſtin vom Sacramente der Prieſterweihe Erwähnung macht. Martyr (*Loc. com. l. 3. c. 8*) iſt der Meinung, Dionyſius der Areopagite habe die Taufe, das Abendmahl und die letzte Oelung, ſowie auch noch die Firmung als Sacramente anerkannt. Alſtedius (*Theol. polem. p. 4. cont. 9*) behauptet, der Name Sacrament ſey von den Vätern der Firmung und der Prieſterweihe nur in uneigentlichem Sinne beigelegt worden.

Von der Nothwendigkeit und dem Ausſpenden der Taufe.

Hievon lehren die Katholiken, die Taufe ſey zur Seligkeit unumgänglich nothwendig und könne deßhalb im Nothfalle auch von einem Laien rechtmäßig geſpendet werden. Dieweil die Reformirten eine ſolche Nothwendigkeit nicht anerkennen, ſprechen ſie den Laien jede Befugniß ab, die Taufe zu ertheilen. Doch hören wir den Ausſpruch der Väter: Calvin (*Inst. l. 4. c. 15*) vermag nicht einzuſehen, wie der beinahe vom Entſtehen der Kirche herrührende Gebrauch, in Todesgefahr die Taufe von Laien ſpenden zu laſſen, könne gerechtfertigt werden. Whitaker (*d. Eccl. q. 5*) iſt der Anſicht, in dieſem Stücke habe die alte Kirche geirrt. Unter den Dogmen, die unmittelbar nach der Apoſtelzeit, ihrer ſich beigemiſcht, führt Pareus (*Com. in 1. Cor. c. 3*) auch die Nothwendigkeit der Taufe zur Seligkeit auf.

Von den Exorcismen.

Zu den von der Kirche für die Taufe vorgeſchriebenen Ceremonieen, die Niemand verachten darf, gehört auch der Exorcismus (*Bellarm. de Bapt. l. 5. c. 25*), den jedoch die Reformirten unter den Unrath ſetzen, mit welchem der Antichriſt die Kirche beſudelt hat. In ganz anderm Sinne ſprechen ſich hierüber die Väter aus. Den Urſprung und Anfang der Exorcismen bei der Taufe vermeint Martyr (*Loc. com. l. 4. c. 9*) in dem Briefe Cyprian's (*l. 4. c. 7*) an Magnus aufzufinden. Noch führt er folgende Worte Auguſtin's an: „Auf dem ganzen Erdboden iſt der Exorcismus im Brauch, um den böſen Geiſt zu verjagen," ſowie ein gleichlautendes Zeugniß von Chryſoſtomus.

Vom Chriſam.

Was von dem Exorcismus geſagt worden, findet gleicherweiſe ſeine Anwendung auf den Chriſam, der übrigens auch die Materie der Firmung

iſt. Beides läugnen die Reformirten, während ſie im Chriſam einen Fallſtrick des Teufels erblicken. Anders lehren die Väter: Calvin (*Inst. l. 4. c. 15*) rechnet den Chriſam zu jenen Blendwerken des Satans, die gleich beim Anfange in die Kirche Eingang gefunden. Martyr (*Loc. com. l. 2. 17*) berichtet: „Einige der Väter von einem falſchen Eifer irre geleitet, haben uns die Firmung aufgedrungen. Gewiß iſt, ſetzt er hinzu, daß ſchon Dionyſius der Firmung als eines Sacramentes gedenkt.“ Sadeel (*Resp. ad art. Burdig.*) leitet den alten Gebrauch des Chriſams von dem Beſtreben her, das er den Vätern unterſchiebt, ſich den Juden und Heiden genehm zu machen. Whitaker (*de sacr. Script. q. 6. c. 12.*) erwähnt die Erklärung Cyprian's: „Es iſt nothwendig, daß die Getauften geſalbt werden, nach alter Ueberlieferung.“ Endlich bemerkt Chamier (*Com. 4. l. 4. c. 11*), es laſſe ſich nicht wegſtreiten, daß bei den Vätern nichts häufiger vorkommt als die Handauflegung und der Chriſam.

Von der Ohrenbeichte.

In Uebereinſtimmung mit dem Concilium von Trient (*Sess. l. 4. c. 5*) lehren die Katholiken, daß, der göttlichen Einſetzung gemäß, alle nach der Taufe Gefallenen, ihre Todſünden und zwar jede einzeln, dem Prieſter als dem Stellvertreter Jeſu Chriſti zu beichten haben, um davon losgeſprochen zu werden. Den Reformirten gilt dieſe Beicht als eine ſacrilegiſche Tyrannei und eine Peſt der Kirche (*Calvin, Inst. l. 3. c. 4*).[1] Was aber halten die Väter von der Beicht? Calvin (*Inst. l. 3. c. 4*) wundert ſich, wie man ſo frech ſeyn konnte, der Beicht, deren uralten Gebrauch er eingeſteht, einen göttlichen Urſprung beizulegen. Von Martyr (*Loc. com. l. 3. c. 8*) wird ein Ausſpruch des Papſtes Leo angeführt, der auf die Gefahren der öffentlichen Beicht aufmerkſam macht und die geheime Beicht anempfiehlt. Aus einigen Citaten, die Hoſpinian (*de Orig. Monach. l. 3. c. 3*) der Regel des heiligen Baſilius entnimmt, erhellt ebenfalls, daß nach Abſchaffung der öffentlichen Beicht, die geheime Beicht, die vorher ſchon beſtanden, allein im Gebrauche verblieb.

Von den genugthuenden Werken.

In Bezug hierauf lehrt das Tridentinum (*Sess. 14 c. 9*), „es ſey die Milde der göttlichen Freigebigkeit ſo groß, daß wir nicht nur durch die freiwillig zur Züchtigung der Sünde über uns genommenen, oder vermöge

---

1. Dieweil das Concilium nicht ſagt, wo Chriſtus die Ohrenbeicht befohlen, ſo glaubt Morenb. dem Erasmo Rotter., der ſchreibt, es ſey noch nicht erwieſen, daß Chriſtus die Beicht geordnet habe, die heutiges Tages im Brauch iſt; er meint auch, die Beicht ſey unnütz, weil Chriſtus uns gelehrt hat, Gott den Vater anrufen: „Vergib uns unſer Schuld, wie wir vergeben unſern Schuldigern;“ desgleichen findet er die Abſolution entbehrlich, indem ſie Chriſtus bereits geſprochen mit den Worten: „Alles was ihr bitten werdet in eurem Gebet, glaubet nur, daß ihr's empfangen werdet, ſo wird's euch werden.“

dem Urtheile des Prieſters, nach dem Maße des Vergehens auferlegten Strafen, ſondern auch durch die zeitlichen, von Gott über uns verhängten und von uns geduldig ertragenen Heimſuchungen, bei Gott dem Vater, durch Jeſum Chriſtum genug zu thun vermögen." Dieſe Lehre wird von den Reformirten als eine Gotteslästerung verdammt (*Calvin, Inst. l. 3. c. 4*), weil nach Whitaker's Dafürhalten der Menſch außer Stand iſt, auch nur für eine einzige ſeiner Sünden Gott genug zu thun.

In anderer Weiſe äußern ſich die Väter. Die Centuriatoren führen uns aus dem 3. Jahrhundert Tertullian, Origenes und Cyprian vor, aus dem 4. Hilarius, Gregor von Nazianz, Ambroſius, Lactantius, Hieronymus, Theophil von Alexandrien, aus dem 5. Chryſoſtomus, Auguſtinus, Leo, Proſper, Maximus, Paulinus, Caſſianus und andere, denen ſie zum Vorwurfe machen, daß ſie bezüglich der genugthuenden Werke daſſelbe gelehrt, was noch heute die Katholiken lehren.

In Betreff dieſes Glaubensſatzes zeihet Calvin alle alten Väter des Irrthums.

Nicht minder erklären Sadeel, Polanus und Pareus die Lehre der Väter von den genugthuenden Werken für eine irrthümliche.

Von den Abläſſen.

Ueber die Abläſſe entſcheidet der hl. Kirchenrath von Trient (*sess* 25): „Jeſus Chriſtus habe der Kirche die Gewalt hinterlaſſen, Abläſſe zu ertheilen, ſie ſeyen dem chriſtlichen Volke heilſam, die Mißbräuche aber abzuſchaffen." Dagegen meinen die Reformirten, es ſey der Ablaß ſelbſt ohne Mißbrauch eine Schändung des Blutes Jeſu Chriſti und ein Blendwerk des Satans, durch welches das chriſtliche Volk der göttlichen Gnade dem Leben in Chriſtus und der Seligkeit entfremdet wird.

Den Urſprung der Abläſſe leitet Calvin von den ſtrengen Bußwerken ab, die früher auferlegt wurden. Wer ſie nicht zu tragen vermochte, kam bei der Kirche um deren Nachlaſſung ein, das war der Ablaß. Er tadelt aber ſcharf, daß man ſolchen Ablaß in einen Erſatz der Gott ſchuldigen Genugthuung, die ja unmöglich ſey, umgewandelt habe; obgleich die Väter, wie oben gezeigt worden, eine derartige Genugthuung gelehrt und gebilligt.

Den Ablaß ſelbſt betreffend ſagt Baläus (*d. Act. Rom. pont. l. 2.*) von Gregor dem Gr., er habe die Wallfahrten in Rom durch Abläſſe beſtätigt. Und Pareus rechnet auch die Abläſſe zu den Irrthümern, die bald nach dem apoſtoliſchen Zeitalter in die Kirche eingeriſſen.

Kapitel XVIII.

Daß die heilige römiſche Kirche mit der alten wahren Kirche übereinſtimmt in der Lehre von der heiligen Euchariſtie.

Von der wirklichen Gegenwart des Leibes Chriſti in der hl. Euchariſtie.

Gleich nach der Conſekration, ſo lehrt das Concilium von Trient (*sess.* 13, *c.* 1—3) iſt im Sacramente der Euchariſtie der wahre Leib unſers

Herrn Jeſu Chriſti, ſo wie ſein wahres Blut unter der Geſtalt des Brodes und des Weines, ſammt ſeiner Seele und Gottheit, wahrhaft gegenwärtig.'

Dieſe reale Gegenwart läugnen die Reformirten; ihnen ſind Brod und Wein bloße Zeichen des Leibes und Blutes Chriſti, während, wie Beza im Colloquium von Poiſſy ſich ausdrückt, der wahre Leib Chriſti von den heiligen Zeichen des Abendmahles ſo weit entfernt iſt als der oberſte Himmel von der Erde.

Da von dieſem Streitpunkte die meiſten andern Fragen abhängen, die ſich auf die Euchariſtie beziehen, ſo iſt es von höchſter Nützlichkeit, über denſelben die Ausſprüche der Väter kennen zu lernen. Zwingli (*d. verd et fals. Relig. cap. d. Euch.*) bekennt, daß zur Zeit Auguſtins die Meinung von dem körperlichen Fleiſche ſchon geſiegt hatte. Hoſpinian (*Hist. Sacram. p. 1, l. 4, c. 2.*) meint, die hyperboliſchen Aeußerungen der Väter der erſten Kirche hätten den Glauben abergläubiſcher Menſchen an die wirkliche Gegenwart befeſtigt und beruft ſich dann auf die Worte der heiligen Cyprian, Ambroſius, Chryſoſtomus, Cyrillus von Alex., Leo, Euſebius u. A. m.

Was die Ausflucht betrifft, alle Ausſprüche der Väter, die für die reale Gegenwart zeugen, ſeyen als bloße Hyperbeln zu betrachten, ſo antworten wir dadurch, daß wenn die Väter über dieſen Glaubenspunkt der reformirten Anſicht beigepflichtet hätten, ſie gewiß auch die reformirte Ausdrucksweiſe würden gebraucht haben.

Von dem Meßopfer.

Es iſt katholiſche Lehre (*Conc. Trid. sess. 22, c. 1*), daß in der Meſſe der Leib und das Blut des Herrn wahrhaft und wirklich unter den ſichtbaren Geſtalten des Brodes und des Weines Gott aufgeopfert werden und alſo die Meſſe ein wahres Opfer iſt.

Dagegen ſtellen die Reformirten die Meſſe dar, als eine Gottloſigkeit, eine Gotteslästerung, eine Gottesſchändung und eine Abgötterei. (Heidelb. Katech. Fr. 80.)

Die katholiſche Lehre bezeugen auch die hl. Väter. „Ich ſehe, ſchreibt Calvin (*Inst. l. 4, c. 18*), daß die Väter die Erinnerung an den Tod Chriſti anders ausgelegt haben, als die Einſetzung des Herrn es mit ſich brachte... zu entſchuldigen ſind ſie nicht.. ſie haben den jüdiſchen Opfercultus nachgeahmt, ſtatt ſich an die Anordnung des Herrn und den Sinn des Evangeliums zu halten. Martyr (*Auctar. loc. com.*) fragt: „Was mit den Vätern beginnen, die überall jenes Opfer aufzudringen ſuchen? Auch Sabeel (*d. unico. Chr. Sacrif. c. 5*) ſtellt die Frage: „Ob die Alten

---

1. Bewußt oder unbewußt verwechſelt Morenbachianus die katholiſche Transſubſtantiation mit der lutheriſchen Conſubſtantiation und ſchiebt ohne weiters den Katholiken dieſe Letztere als katholiſche Glaubenslehre unter.

wohlgethan, daß ſie das Opfer Melchiſedech's auf das hl. Abendmahl bezogen? Hoſpinian (*Hist. Sacram. p. 1, l. 5. c. 13*) vermeint die Zeugniſſe der Väter für das Meßopfer, durch die Bemerkung zu entkräften, es ſey nicht auf das Urtheil der Väter, ſondern auf die Einſetzung Chriſti zu achten, und es folge aus dem, was die Väter gethan, noch nicht, daß wir es auch thun müſſen.

Von der Anbetung Chriſti in der Euchariſtie.

Gemäß der Entſcheidung der Tridentinums (*sess. 13, c. 5*) gebührt Chriſto, der als wahrer Gott und als wahrer Menſch im Sacramente der Euchariſtie gegenwärtig iſt, der Cultus Latriæ. Die Reformirten, die nicht an die reale Gegenwart glauben, bezeichnen dieſe Anbetung als eine verfluchte, oder buchſtäblich vermaledeite, Abgötterei (Heidelb. Katech. Fr. 80).

Das aber meinen nicht die Väter: Hoſpinian (*Hist. Sacram. p 1, l. 5, c. 8*) führt aus Auguſtinus, Chryſoſtomus und Theodoret verſchiedene Stellen an, woraus ſich ergibt, daß die Väter nicht den al wahren Gottmenſchen, zur Rechten des Vaters ſitzenden Chriſtus angebetet haben, ſondern auch die hl. Symbole nach der Conſecration.

Von der Aufbewahrung der Euchariſtie.

Wenn Jemand ſagt, es ſey nicht erlaubt das hl. Altarsſacrament aufzubewahren ... der ſey im Banne. (*Conc. Trid. sess. 13, can. 7.*) De katholiſchen Lehre gegenüber, erkennen die Reformirten, außerhalb des Genuſſes, die Euchariſtie gar nicht als Sacrament.

Hören wir, was ſie ſelbſt über den Glauben und die Praxis der Väter ſagen. Calvin (*Inst. l. 4. c. 37*) muß zugeben, daß diejenigen, welch das Sacrament aufbewahren, das Beiſpiel der alten Kirche für ſich haben. So bemerkt auch Whitaker (*d. Eccl. q. 5. c. 7*) die Alten hätten di Euchariſtie viele Tage lang aufbewahrt. Desgleichen Hoſpinian (*Hist. Sacr. p. 1, l. 5, c. 6*), es laſſe ſich nicht in Abrede ſtellen, daß früher di Euchariſtie an mehrern Orten aufbewahrt wurde.

Von der Miſchung des Waſſers mit dem Weine bei der Feier der Euchariſtie.

Den Prieſtern iſt von der Kirche befohlen, dem Weine im Opferkelch Waſſer beizumiſchen (*Conc. Trid. sess. 22, c. 7*). Das ſcheint den Reformirten eine irrige und abergläubiſche Praxis,[1] wogegen aber die Väter Einſprache erheben.

Nach Whitacker (*de sacr. Script. 9. 6, c. 12*) gedenkt ſchon Cyprian der Miſchung des Weines mit Waſſer, als einer Ueberlieferung. Hoſpinian (*Hist. Sacram p. 1, l. 5, c. 3*) kann ebenfalls nicht läugnen,

---

1. Nach des Morenbachianus Erklärung verwerfen die Reformirten dieſes Gebot auch darum, „weil in dieſen Landen der Wein nicht ſo ſtark, daß man ihn miſchen darf.“

daß nach dem apoſtoliſchen Zeitalter faſt alle Kirchen bei der Abendmahlsfeier dem Weine Waſſer beigemiſcht haben.

Von dem Meßkanon.

Der Meßkanon enthält zufolge der Entſcheidung des Tridentinums (*sess.* 22, *com.* 6) keine Irrthümer und darf niemals abgeſchafft werden.[1] Die Reformirten, im Gegentheile, entdecken darin eine Fülle von Gotteslästerungen und eine Begründung der Idolatrie.

Wem ſtimmen die Väter bei?

Wie Baläus (*de act. Rom. Pont.* §. 2) berichtet, hat Leo I. dem Meßkanon die Worte hinzugefügt «*sanctum Sacrificium, immaculatam Hostiam*» u. ſ. w., Papſt Gregor I. den Meßkanon zuſammmengeſtoppelt, und Hoſpinian meldet: ein gewiſſer Scholaſticus habe Bruchſtücke alter Liturgieen zuſammengeſetzt und ſelbiges Canon benamſet.

Von den Altären.

Katholiſcher Lehre und Praxis gemäß müſſen für die Entrichtung des heiligen Meßopfers Altäre aufgerichtet werden.[2] Calvin jedoch hält dafür, es werde hiedurch das Kreuz Chriſti umgeſtürzt.

Die alte Kirche iſt entgegeſetzter Meinung: Hoſpinian (*de orig. templ. l.* 2, *c.* 6) beſtreitet nicht, daß zur Zeit Conſtantin's mit den herrlichen Kirchen auch prachtvolle Altäre an vielen Orten entſtanden ſeyen... Er geſteht ſogar ein, daß auch ſchon vor Conſtantin in den älteſten Kirchen Altäre beſtanden. Martyr (*Loc. com. ch.* 4, *c.* 12) tadelt die Väter ob des argen Mißbrauches, den ſie mit dem Worte „Altar" getrieben.

Kapitel XIX.

Daß die heutige römiſche Kirche mit der alten wahren Kirche im Ceremonieenweſen übereinſtimmt.

Es wähnen Viele, die meiſten Ceremonieen, welche von den Reformirten als albern verlacht und als abergläubiſch, gottlos, abgöttiſch, zauberiſch,

---

1. Morenbach findet den Canon gottlos und abgöttiſch, 1) „daß Chriſtus außerhalb der gnad des Vaters ſey; 2) daß Chriſtus einen ſterblichen Mittler haben muß; 3) der Vater müſſe den Leib Chriſti annemmen, wie er daß Lamm aus der Hand Abels angenommen; 4) Man müſſe einen Engel haben der den Leib Chriſti dem Vater fürtrage." Leider ſagt uns der ſcharfſinnige Controverſiſt nicht, in welcher Weiſe er zu allen dieſen merkwürdigen Entdeckungen im Canon gekommen.

2. Hieraus zieht Morenbachianus nach calviniſcher Logik folgende drei Conſequenzen: 1) daß Chriſtus, als er das Abendmahl gehalten, ſich ſeinem Vater nicht aufgeopfert hat, dieweil er keinen Altar, ſondern einen Tiſch gebraucht; 2) daß zur Zeit der Apoſtel kein Meßopfer gehalten wurde, dieweil ſie das Abendmahl auf dem Tiſch des Herrn gehalten haben; 3) daß in der erſten Kirche, nach der Apoſtel Zeit, kein Meßopfer ſey gehalten worden, weil damals die Altär nicht ſeind im brauch geweſen.

jüdiſch oder heidniſch ausgeſchrieen werden, ſeyen erſt in neuerer Zeit vom Papſte der Kirche aufgezwungen worden, daher es nicht überflüſſig ſeyn dürfte, den wahren Sachverhalt darzuſtellen.

Von den Ceremonieen im Allgemeinen.

Laut der Erklärung des Kirchenrathes von Trient (*sess.* 7, *can.* 13), ſind die von der Kirche angenommenen und gutgeheißenen Ceremonieen fromm, nützlich und zum Gottesdienſte gehörig, und können daher ohne Sünde nicht verachtet oder durch jedwelchen Hirten der Kirche abgeſchafft und umgeändert werden. Dieſe Ceremonieen verabſcheuen aber die Reformirten nicht nur als einfältig und überflüſſig, ſondern auch als jüdiſche, heidniſche, gottloſe und abgöttiſche Zuthat. Ob die Ceremonieen in gleichem Maße von der alten Kirche verabſcheut werden, möge uns dieſe ſelbſt ſagen. Hoſpinian (*de Orig. templ. epist. ded.*) führt den Urſprung der päpſtlichen Religion, inwiefern ſelbe in Lehren und Ceremonieen vom geſchriebenen Worte Gottes abweicht, auf tauſend Jahre zurück. Pareus (*com. in Apoc. c.* 6) klagt, daß ſchon 200 Jahre vor Gregor dem Gr. die heidniſchen Ceremonieen in die Kirche eingeführt wurden. Mornay (*de Eccl. l.* 4, *c.* 6) ſoll die Kirche gleich nach dem Jahre 300, zur Zeit Conſtantin's, mit dem heidniſchen Ritus ausgeſtattet worden ſeyn. Martyr (*Ep. ad Hopper.*) findet ſelbſt vor der Zeit Conſtantin's den Unterſchied der Kleidung als Gebrauch in der Kirche. Beza (*Ep.* 8) rügt verſchiedene Ceremonieen, die ſchon durch die erſten Nachfolger der Apoſtel der Kirche aufgedrungen wurden. Wie Melanchthon (*com. in* 1 *Ep. ad Cor. c.* 5) und Calvin (*Inst. l.* 4, *c.* 15) anmerken, ſind die Ceremonieen ſchon in den erſten Anfängen des Evangeliums in der Kirche aufgekommen und vermehrt worden.

Von der Einweihung der Tempel.

Mit Recht und Fug, behaupten die Katholiken, werden die Kirchen, die Altäre, die heiligen Gefäſſe durch gewiſſe Gebete und Ceremonieen geweiht und geheiligt. Dagegen ſchreiben die Reformirten ſolchen Einweihungen einen jüdiſchen, heidniſchen oder auch magiſchen Urſprung zu und meinen, ſie ſollten unter Chriſten gar nicht einmal genannt werden.

Erforſchen wir die Praxis der alten Kirche. Musculus (*Com. in psal.* 30) verweiſ't uns an Euſebius, um zu erfahren, in welcher Weiſe früher unter den Chriſten die Kirchen eingeweiht wurden. Martyr (*Loc. com. class.* 4, *c.* 9) erzählt, daß Conſtantin, nachdem er zu Jeruſalem eine prachtvolle Kirche erbaut, dieſelbe von den auf dem Concilium von Tyrus anweſenden Biſchöfen habe einweihen laſſen. Es ſcheinen, äußert Hoſpinian (*de Orig. templ. l.* 5, *c.* 2), Diejenigen Recht zu haben, die den Gebrauch, Kirchen einzuweihen, auf Felix I. zurückführen.. Auf die Einwendung Bellarmin's, Euſebius, Athanaſius, Baſilius,

Gregor von Nazianz, Ambroſius und Andere hätten ſchon Zeugniß abgelegt für die betreffende Praxis, antwortet Hoſpinian, „dieſe Väter haben geſchrieben, als der Gebrauch, Kirchen einzuweihen, ſchon ein allgemeiner geworden.“

Von den Verzierungen der Tempel.

Nach katholiſcher Lehre iſt es ein gutes und gottgefälliges Werk, mit großen Koſten Gott Tempel zu errichten und dieſelben auf's Koſtbarſte auszuzieren. Dem widerſtreiten die Reformirten und geben vor, ein ſolcher Luxus gezieme ſich nicht für die chriſtlichen Kirchen.

Nicht ſo urtheilen darüber die Väter: Martyr (*ubi supra*) merkt an, ſchon zur Zeit der Väter kommen in den Kirchen goldene Verzierungen vor, aber bis auf die Tage Conſtantin's nur ſelten. Hoſpinian (*de Orig. templ. l.* 2, *c.* 24) redet von den goldenen Gefäſſen und Zierrathen, mit denen die Kirche zur Zeit Conſtantin's bereichert wurde und iſt des Dafürhaltens, daß alle Väter, die von dergleichen berichten, erſt nach Einführung und Verbreitung dieſes Irrthums aufgetreten ſind.

Vom Gebrauche der Lampen und Kerzen bei dem am Tage gefeierten Gottesdienſte.

Der heilige Kirchenrath von Trient (*sess.* 22, *c.* 5) erklärt den Gebrauch der Lichter, auch wenn der Gottesdienſt bei Tageshelle gehalten wird, für gottgefällig und erlaubt. Die Reformirten verdammen dieſen Gebrauch als heidniſchen Aberglauben.

Befragen wir die alte Kirche um ihre Praxis. Hoſpianian (*de Orig. templ. l.* 2, *c.* 22) bringt die Erklärung des Hieronymus gegen den Vigilantius, daß in allen orientaliſchen Kirchen, bei Leſung des Evangeliums, ſelbſt wenn die Sonne ſchon am Himmel glänzte, Lichter angezündet wurden. Mornay (*de Eccl. l.* 1, *c* 6) belobt den Vigilantius um dieſes Auftretens wider dieſen heidniſchen Aberglauben.

Von der Weihe des Waſſers, des Oeles, des Salzes, der Aſche, der Kerzen, der Kräuter ꝛc.

Die Praxis der Kirche, ſolcherlei Dinge zu weihen und zu gebrauchen, um gewiſſe übernatürliche Wirkungen zu verſinnbilden oder hervorzubringen, empfiehlt Bellarmin[1] (*de cult. Sanct. l.* 3, *c.* 7) als eine fromme und heilige, während ſie bei den Reformirten als Aberglaube, Gotteslästerung und Zauberei verpönt iſt.

Welche Praxis befolgte in dieſer Hinſicht die alte Kirche? Calvin

---

1. Nach der beliebten evangeliſchen Praxis, das, was die Katholiken lehren, zu beſtreiten, und das, was ſie verdammen, ihnen aufzubürden, ſchreibt auch Morenbach. mit übergroßer Liberalität der Aſche, dem Salz, den Kräutern ꝛc. „ſo geweiht und mit gewiſſen Worten beſchworen worden“, die Kraft zu, die Sünden zu vergeben.

(*Inst. l. 4. c. 15*) läßt die Weihe des Taufwaſſers bis in die erſten Zeiten der Kirche hinaufgehen. Dieſe Weihe findet Martyr (*Loc. com. cl. 4 c. 9*) und ſie dünkt ihn ziemlich alt. Die Aſchenweihe ſchreibt Baläus (*d. Act. Rom. Pont. l 2*) Gregor dem Großen zu. Vorſtius (*d. caus. deserendi com. Papat. disputat. 6*) läugnet nicht, daß ſchon in den apoſtoliſchen Zeiten, Waſſer, Oel, Aſche ꝛc. geweiht wurden.

Vom Weihwaſſer.

Der Gebrauch des Weihwaſſers, wie er in der Kirche beſteht, ſagt Bellarmin (*d. cult. Sanct. l. 3. c 7*) iſt ein frommer und heiliger und darum beizubehalten. Für die Reformirten iſt dieſer Brauch abergläubiſch gottesläſterlich und gottlos.

Nicht ſo für die Väter. Calvin (*Inst. l. 4. c. 10*) leitet die Einführung des Weihwaſſers von einem Papſte ab, der nach Hoſpinian Alexander I. (113) iſt. Derſelbe Hoſpinian (*d. Orig. templ. l. c. 25*) führt aus der Historia Tripartita die Wunder an, welche Marcellus, Biſchof von Apamea, vermittelſt des Weihwaſſers gewirkt, verwirft ſie aber als falſch. Pareus (*Com. in 1. Ep. ad Cor. c. 8*) bezeugt, daß noch bei Lebzeiten der Apoſtel, die Chriſten ſich des Weihwaſſers bedienten.

Von den Prozeſſionen.

Wie Bellarmin (*d Sanct. Beatit. l. 1. c. 19*) dem katholiſchen Glauben gemäß lehrt, ſind die Prozeſſionen mit beſtem Rechte eingeführt worden und deßhalb auch beizubehalten. Den Reformirten ſind ſie ein abergläubiſcher und heidniſcher Ritus. Sehen wir, was davon die Väter gedacht. Baläus (*d. Act. Rom. Pont l. 2*) führt die Einführung der Bittgänge oder Prozeſſionen auf Mamertus (466) zurück. Er weiß, daß Agapet I. für die Sonntage Prozeſſionen in den Kirchen verordnete. Hoſpinian (*d. Orig. templ. l. 2. c. 28*) redet von dem Brauche der ſchon zur Zeit Marzian's in Konſtantinopel beſtand, in öffentlichen Nöthen, prozeſſionsweiſe und betend, an gewiſſe Orte zu wallen.

Von den Wallfahrten.

Daß die Wallfahrten in religiöſer Abſicht, an heilige Orte unternommen, Gott wohlgefällig ſind und durchaus geeignet, die Frömmigkeit zu fördern, glauben die Katholiken mit dem Concilium von Trient (*Sess. 25*); wogegen die Reformirten die Wallfahrten als Götzendienſt verdammen.

Fragen wir die Väter, wie es damit in der alten Kirche gehalten wurde. Hoſpinian (*d. orig. templ. l. 2. c 29*) ſetzt den Anfang der Wallfahrten nach Jeruſalem und den heiligen Stätten in die Zeit Conſtantin's. Die Wallfahrten zu den Gräbern, den Tempeln und Reliquien der Heiligen, wurden ſeinem Vorgeben nach, erſt im 6. Jahrhundert gebräuchlich,

obgleich, wie er ſelbſt an einer andern Stelle eingeſteht, ſchon in den Zeiten des Hieronymus und Auguſtinus derlei Wallfahrten angeſtellt wurden.

Kapitel XX.

Daß die heutige römiſche Kirche mit der alten wahren Kirche in der Regierungsform und der Disziplin übereinſtimmt.

Vom Primat des Papſtes.

Der katholiſchen Lehre über dieſen Punkt gibt Bellarmin (*d. Rom. Pont. l.* 1 *c.* 10. — *l.* 2. *c.* 4) in nachſtehenden Worten Zeugniß. Der römiſche Papſt iſt der rechtmäßige Nachfolger des heiligen Petrus, den Chriſtus ſelbſt als das Haupt der ſtreitenden Kirche aufgeſtellt hat. Dieß läugnen die Reformirten und geſtehen dem Papſte keinerlei Vorrecht vor den übrigen Biſchöfen zu.

Sehen wir, wie ſich dem katholiſchen Glaubensſatze gegenüber die alte Kirche verhielt. Calvin (*Inst. l.* 4. *c.* 7) läßt den Streit bezüglich des Titels eines allgemeinen Biſchofes unter Gregor dem Großen zum Ausbruche kommen und geſteht ein, daß in jener Zeit die römiſche Kirche dem Primat über andere Kirchen beanſprucht habe. Baläus (*d. Act. Rom. Pont. l.* 2) nennt Victor, der ums Jahr 194 der römiſchen Kirche vorſtand, den erſten Biſchof, der ſich eine Gewalt über die Auswärtigen angemaßt. Hoſpinian (*d. Orig. Monach. Ep. ded.*) berichtet, wie ſchon gegen das Ende des erſten Zeitraums, der Geiſt des Antichriſtes, durch die römiſchen Biſchöfe Zoſimus, Bonifazius und Cöleſtinus, den Samen des Primats ausgeworfen. Mornay (*Myster. Iniquit.*) legt daſſelbe den Päpſten Innocenz, Damaſus, Julius, Marcus, Victor und Andern zur Laſt. Den Irrthümern, die gleich nach dem apoſtoliſchen Zeitalter der chriſtlichen Lehre ſich beigemiſcht haben ſollen, zählt Pareus (*Com. in* 1. *Cor. c.* 3) auch die geiſtliche Hirarchie zu, die Obergewalt der Petrus über die Apoſtel und den Primat des Papſtes.

Von dem Unterſchied zwiſchen Biſchöfen und Prieſtern.

Daß die Biſchöfe nach göttlichem Rechte höher ſtehen als die Prieſter, erklärt der heilige Kirchenrath von Trient (*Sess.* 23. *can.* 7). Davon will Calvin (*Inst. l* 4. *c.* 4) nichts wiſſen und behauptet, die Biſchöfe ſeyen, nach menſchlichem Uebereinkommen, der größern Einigkeit wegen, aufgeſtellt worden.[1]

Dieſe Anſicht widerſtrebt durchaus der Lehre und Praxis der alten Kirche.

---

1. Wenn gleich der Unterſchied zwiſchen Biſchof und Prieſter bei den Katholiken perhorreſcirend, findet ihn Morenb. bei den Anglikanern durchaus zuläſſig, „als welche die Mittel haben, fürnehme, hohe, gelehrte Perſonen in Biſchofſtichen würden zu erhalten.“

Hieronymus, ſagt Calvin (ſ. oben), belehrt uns, wie alt in der Kirche die Biſchöfe ſind, indem er ſie in der alexandriniſchen Kirche bis auf den Evangeliſten Markus zurückgeführt. Jakob, König von England, ſieht das Episcopat als eine Nothwendigkeit für die Kirche an und nennt es eine apoſtoliſche, ja eine göttliche Anordnung. Adrian Saravia (*Tract. de dir. grad. Minist. Eccl.*) beweiſt, daß die Biſchöfe höher ſtehen als die Prieſter, und die von den Reformirten eingeführte Gleichheit, der Anordnung Chriſti und der Praxis der allgemeinen Kirche entgegen iſt. Whitaker (*d. Eccl. q.* 5. *c.* 7) findet den Aerius lobenswerth, weil er den Unterſchied zwiſchen Biſchöfen und Prieſtern aufgehoben.

Von der Vortrefflichkeit der Virginität und des Cölibats.

Der katholiſchen Kirchenlehre gemäß iſt es beſſer und gottſeliger, in der Jungfrauſchaft oder Eheloſigkeit zu verbleiben, als zu heirathen. In dieſer Anempfehlung erblicken die Reformirten einen Aberglauben.

Ein anderes Urtheil fällen hierüber die Väter. Nach dem Concilium von Nicäa, bemerkt Calvin (*Inst. l.* 4. *c.* 12) brachen Zeiten ein, in denen ſich eine abergläubiſche Bewunderung des Cölibats übermäßig breit machte. Daß die Eheloſigkeit vorzüglicher iſt als die Ehe, ſchreibt Whitaker (*d. Eccl. q.* 5. *c.* 7) lehren auch Paulus und Chriſtus. Für den Cölibat bringt Hoſpinian (*d. Orig. Monach. l.* 3. *c.* 1) Zeugniſſe aus Tertullian, Origenes, Cyprian, Athanaſius, Baſilius, Gregor von Naz., Ambroſius, Hieronymus, Chryſoſtomus, Auguſtinus und klagt ſie deßhalb des Aberglaubens an.

Von dem Geſetze des Cölibats.

In ſeiner 22. Sitzung (*Can.* 9) ſpricht ſich der heilige Kirchenrath von Trient folgendermaßen aus: das kirchliche Geſetz des Cölibats ſtützt ſich auf die rechtmäßigſten Gründe und muß demnach beibehalten und beobachtet werden. Dieſes Geſetz nennen die Reformirten ein tyranniſches, ja ein teufliſches und widerſprechen hierin förmlich der alten Kirche. Wie Melanchthon (*in Ep.* 1 *ad Cor. c.* 3) dafürhält, zeigten ſich die Väter gleich beim Beginne der Kirche, übermäßig ſtreng durch die Anordnung des Cölibats. Calvin (*Inst. l.* 4. *c.* 4) ſieht ſich genöthigt zuzugeben, daß, um dem Prieſterſtande größere Ehrfurcht zu verſchaffen, der Cölibat zur allgemeinen Befriedigung in den älteſten Zeiten eingeführt wurde. Einer Anordnung des Siricius zufolge, von der Hoſpinian (*Hist. Sacram. p.* 1. *l.* 2. *c.* 5) Erwähnuug thut, durfte keiner die Sacramente ſpenden, wenn er nicht Eheloſigkeit gelobt und keuſch darin lebte.

Von den Gelübden und insbeſondere vom Gelübde ewiger Enthaltſamkeit.

Hierüber lehrt der Kirchenrath von Trient (*Sess.* 24. *can.* 9), daß die Gelübden und beſonders das Gelübde ewiger Keuſchheit als gültig zu be-

achten und darum zu halten ſind. Den Reformirten gelten die Gelübde nd vorab das Gelübde der Keuſchheit als abergläubiſch, unerlaubt und ngültig. Mit ihnen ſtimmt aber die alte Kirche nicht überein. Der Brauch, ſich durch Gelübden zu binden, iſt nach dem Einverſtändniſſe Cal= in's (*Inst. l. 4. c. 13*) uralt. Hoſpinian (*d. Orig. Monach. l. 3.* 12) berichtet, Clemens von Alex. thue ausdrücklich Erwähnung des Gelöbniſſes der Keuſchheit. Auch werden von Pareus die Gelübden unter ie Irrthümer gerechnet, die gleich nach dem apoſtoliſchen Zeitalter in die Kirche eingeſchwärzt wurden.

Vom klöſterlichen Leben.

Nach katholiſcher Anſchauung iſt das klöſterliche Leben fromm und eilig, für die Erbauung der Kirche und des Heils der Menſchen gleich örderlich. Nach calviniſcher Anſicht (*Inst. l. 4 c. 17*) birgt dieſe Lebens= eiſe manches Gottloſe in ſich und man wird dadurch nicht Gott, ſondern em Teufel geweiht.

Hören wir darüber die Meinung der Väter. Daß man ſchon frühe ſich n die Klöſter begeben habe, um alldort ein ſtrenges, bußfertiges Leben u führen, ſtellt Calvin (*ubi sup.*) nicht in Abrede. Wie Hoſpinian (*d. Orig. Monach. l. 2. c. 3*) meldet, hat ſich Paulus der erſte Eremit m das Jahr 260 in die Wüſte zurückbegeben und durch ſein Beiſpiel iele nachgezogen, und er berichtet weiter nach Sokrates und Evagrius, aß in den egyptiſchen Wüſteneien Frauen und Männer ſich dem klöſter= ichen Leben gewidmet. Auch er räumt ein, gleich nach dem apoſtoliſchen Zeitalter habe es in der wahren, primitiven Kirche Frauen und Jung= rauen gegeben, von denen das Gelübde der Keuſchheit und Enthaltſamkeit bgelegt wurde.

Von der vierzigtägigen Faſte, ſowie von andern kirchlichen Faſten.

Lehre der Kirche iſt's (*Com. Trid. Sess. 25*), daß die vierzigtägige und ndere Faſten, ſowie die Vorſchriften über die Auswahl der Speiſen auf en beſten Gründen fußen und von den Gläubigen gewiſſenhaft zu beob= achten ſind. Hingegen erblicken die Reformirten in der vierzigtägigen aſte einen Aberglauben, in den kirchlichen Faſten aber ſowie in den Vor= chriften in Betreff der Speiſen, ein tyranniſches Teufelswerk.

Dieſer Meinung pflichten die Väter nicht bei. Calvin (*Inst. l. 4. 12*) iſt ungehalten, daß ſchon in der alten Kirche die vierzigtägige Faſte ich Geltung zu verſchaffen gewußt und daß nach Hieronymus böſe eiten gekommen, wo der Genuß der Fleiſchſpeiſen unterſagt wurde. Nach Melanchthon (*Lib. d. Eccl.*) ſchärft Ambroſius die vierzigtägige aſte als eine Verpflichtung ein. Hoſpinian (*d. Orig. Monach. Ep. ed.*) bemerkt von den Vätern der auguſtiniſchen Zeit, es geſchehe von hnen ſehr oft des Faſtens Erwähnung und es müſſe ſelbiges ihnen als

ein höchſt verdienſtliches Werk erſchienen ſeyn. So wäre denn, unſers Erachtens, der genügende Beweis geliefert, daß die römiſche Kirche in den Fundamentallehren und im Cultus, in den Sacramenten und im Ceremonieenweſen, in der Regierungsform ſowohl als in der Disziplin, mit der alten rechtmäßigen Kirche übereinſtimmt, woraus ſich als nothwendige Folgerung ergibt, daß ſie auch heute noch die wahre Kirche Jeſu Chriſti iſt.

Kapitel XXI.

Antwort auf die Einwürfe, durch welche die Reformirten den, aus der Uebereinſtimmung der alten römiſchen Kirche ſich ergebenden Folgerungen auszuweichen ſuchen.

Ihren erſten Einwurf nehmen ſie her aus der allbekannten und abgedroſchenen Unterſcheidung der Fundamental- und Nichtfundamental-Artikel. Sie ſtellen nämlich als Grundſatz auf, daß die rechtgläubigen Väter und die alte Kirche, während der ſechs erſten Jahrhunderte, alle zum Heil erforderlichen Glaubens- und Fundamental-Artikel in Beſitz gehabt, daß aber in die Nichtfundamentallehren ſich einige Irrthümer eingeſchlichen, ſowie einige Mißbräuche in die Ceremonieen und ſchließen: gerade in dieſen nicht fundamentalen Irrthümern und Mißbräuchen ſtimmen die heutige römiſche Kirche mit der alten überein, während die Reformirten die Fundamentallehren der alten Kirche noch heute bekennen.

Als Beweiſe führen ſie an, die erſten Glaubensbekenntniſſe und Concilien, welche die Lehren vom einigen und dreifaltigen Gott, von der Menſchwerdung, den beiden hypoſtatiſch in Chriſto vereinigten Naturen enthalten, erläutern und die zuwiderlaufenden Ketzereien verdammen; nicht minder berufen ſie ſich auf die damaligen Väter, die jene Lehren beſtätigt und jene Irrlehren verdammt und verſichern, daß ſie ſelber ebenfalls lehren und verdammen, was von jenen Symbolen, Concilien und Vätern gelehrt und verdammt worden und alſo mit der alten Kirche in vollkommenſter Uebereinſtimmung ſtehen.

Sollen indeß, antworten wir, als Fundamentallehren nur jene Lehren gelten, die von den älteſten Symbolen und Concilien angeführt werden, ſo haben die Reformirten vor den Katholiken nichts voraus, indem ja Letztere die nämlichen Lehren bekennen und die nämlichen Häreſieen verdammen.

Sind im Gegentheile unter den Fundamentallehren die ſtreitigen Artikel von der Rechtfertigung, der Verdienſtlichkeit der Werke, der Gnade, dem freien Willen, der Tradition, der Anrufung der Heiligen, der Verehrung des Kreuzes, der Bilder, der Reliquien u. ſ. w. zu verſtehen, ſo haben wir dargethan, daß die alte Kirche und die orthodoxen Väter über alle dieſe Punkte lehren, was noch heute die römiſche Kirche lehrt und dennoch dieſe mit jener, nicht blos in der Spreu, d. h. den nichtfundamentalen

Dogmen, ſondern auch in den Fundamentallehren, den ſtreitigen ſowohl als den unbeſtrittenen, übereinſtimmt.

Die Reformirten werfen zweitens ein, daß in der alten Kirche allerdings einige Saatkörner gröberer Irrthümer ausgeſtreut worden, dieſer Saame aber erſt nach den Zeiten Gregor's des Großen üppig aufgewuchert und im erſten Jahrtauſend zur Kirche gekommen ſey und führen daraus den Beweis, daß erſt nach Gregor die Ceremonieen, die Tempel, Kirchen, Altäre, Bilder, Reliquien, Feſte, Meſſen, Prieſter, Mönche und Nonnen, ſich in's Unendliche vervielfältigt haben.

Aber iſt es denn ſo unbegreiflich, daß die Nachkommen das ausbildeten, vermehrten, verbreiteten, was von den orthodoxen Vätern und der erſten Kirche für ſo ehrwürdig und koſtbar erachtet worden? Dazu kommt, daß von den Reformirten ſelbſt eingeſtanden wird, die Kirche beſitze die Gewalt, Ceremonieen und Riten einzuführen, abzuändern und abzuſchaffen.

Sie entgegnen drittens: die Väter haben nicht alles entſchieden, nicht die ganze hl. Schrift ausgelegt, ſie haben manches nicht gewußt oder verſchwiegen, woraus gefolgert wird, daß nie die Uebereinſtimmung der römiſchen Kirche mit der alten, ſicher ermittelt noch bewieſen werden kann.

Jedenfalls haben, nach dem Einverſtändniſſe der Reformirten, die Väter an den Fundamentallehren feſtgehalten und ſomit genügt auch der ſchon geſchehene Nachweis der, in Betreff dieſer Lehren, zwiſchen der alten Kirche und der römiſchen beſtehenden Uebereinſtimmung.

Die Reformirten ſprechen viertens den Katholiken die Berechtigung ab, auf alle Väter auszudehnen, was nur von einigen gelten kann.

Sie meinen nämlich, es habe auch Väter gegeben die den Irrthümern der andern widerſprachen und die rechtgläubige Lehre verfochten, woraus zu ſchließen ſey, daß die alte Kirche die päpſtlichen Irrlehren nicht gutgeheißen, ſondern an der reinen Lehre feſtgehalten habe.

Es iſt allerdings nicht zu beſtreiten, daß die Väter in ihren Meinungen zuweilen von einander abweichen, aber daß ſie ſollen hartnäckig Anſichten vertheidigt haben, geeignet das Fundament des Heiles zu ſtören und heidniſchen Aberglauben zu fördern, das iſt denn doch allzu ungereimt, wie ſogar Bullinger eingeſteht.

Wie aus der Controverſe mit allen Ketzern jener Zeit zu erſehen, war es, ſobald eine der alten Lehre entgegengeſetzte Meinung auftauchte, die erſte Sorge der Väter, für die rechtgläubige Lehre in die Schranken zu treten, ſie zu erklären, die Verfälſchung derſelben nachzuweiſen und die Gläubigen vor dem Irrthume zu warnen. Iſt übrigens wohl zu glauben, daß, wenn in Betreff der Fundamentalpunkte der chriſtlichen Lehre einige Väter dasjenige, als zum Heile nothwendig, vertheidigt hätten, was andere als gottlos und heidniſch verpönten, von einem derartigen Meinungsſtreite nicht einmal eine Spur ſich entdecken ließe?

Aus den von den Reformirten ſelbſt vorgebrachten Zeugniſſen, wäre

jedenfalls die Einſtimmigkeit der Väter bezüglich der heutigen Controverſen leicht nachzuweiſen. Als Beiſpiel genüge die ſo wichtige Frage von der uns inwohnenden Gerechtigkeit.

Wenn Martyr behauptet, nur einige der Väter hätten den Werken eine gerechtmachende Wirkſamkeit zugeſchrieben, ſo erklärt Hoſpinian, das hätten alle gethan, mit Ausnahme Auguſtin's und weniger andrer, während Pareus, Brightmannus und ſogar Calvin, eine Ausnahme nicht einmal für Auguſtinus wollen gelten laſſen.

Fünftens bringen die Reformirten vor, die Väter ſeyen oft mit ſich ſelbſt im Widerſpruche.

Daß ſie in ſpätern Jahren einiges verbeſſert, was ſie früher mit weniger Genauigkeit geſchrieben, iſt allerdings wahr. Wer aber vermöchte anzunehmen, daß dieſe von den Reformirten als Lichter der Kirche und Lehrer der Wahrheit hoch geprieſenen Männer ſo unwiſſend oder hartnäckig geweſen, daß ſie, in Bezug auf die wichtigſten und zum Heile nothwendigſten Glaubensſätze, jetzt eine geſunde, heilſame, heilige Lehre und dann wieder das gerade Widerſpiel vorgetragen? Um die Väter von ſolcher Makel zu reinigen, genügen die angeführten Citaten ſowie das Geſtändniß der Reformirten, daß ſie an allen Fundamentallehren feſtgehalten haben.

Wir beſitzen, wenden die Reformirten ſechstens ein, die Schriften von kaum einigen Vätern. Es gibt deren viel mehr, die nichts geſchrieben oder deren Werke nicht auf uns gekommen ſind und es laſſe ſich aus den wenigen Büchern der Alten, die wir in Händen haben, nicht rechtmäßig folgern, daß alle übrigen gleicher Meinung waren.

Wie merkwürdig, daß gerade die Schriften der Väter müßten verloren gehen, die reformirt gelehrt, und daß Alle diejenigen, deren Werke ſich erhalten haben, den nämlichen Fundamental-Irrthümern verfallen ſind, ohne daß nur ein Einziger die wahre Lehre verſtanden, oder, was noch ſchlimmer, ſelbe in ſeinen Büchern treu wiedergegeben hätte!

Siebentens endlich ſchützen die Reformirten vor, es wäre ein Leichtes, durch Anwendung des von den Katholiken beliebten Verfahrens zu beweiſen, daß die Väter mit ihrer, nämlich der reformirten Lehre, übereinſtimmen.

Mag ſein, daß Ausſprüche der Väter vorzubringen wären, die ſich in reformirtem Sinne erklären ließen; nie aber werden ſie im Stande ſeyn, ſeitens der Katholiken ein Geſtändniß für die Uebereinſtimmung der reformirten Lehre mit der Väter Lehre aufzuweiſen. Das aber thun die Katholiken; nicht nur ſtützen ſie ihre Glaubenslehre auf die Ausſprüche der Väter, ſie ſtützen ſich gleichmäßig auf die Zeugniſſe der Reformirten, aus denen hervorgeht, daß die Ausſprüche der Väter die vollkommenſte Billigung der katholiſchen Kirchenlehre enthalten.

Was übrigens die Väterſtellen betrifft, welche die Reformirten für ſich anzuführen pflegen, ſo iſt ſchon längſt erwieſen, daß ſie die Katholiken nicht verurtheilen und den Reformirten nichts frommen.

Kapitel XXII.

Daß die Berufung auf die heilige Schrift, von Seiten der Reformirten, durchaus unſtichhaltig iſt.

Gegen den Schluß, der aus dem bisher Geſagten ſich unabweislich ergibt, daß die heutige römiſche Kirche die wahre Kirche Chriſti iſt, verwahren ſich die Reformirten mit allen Kräften. Ob ſie gleich auf die Uebereinſtimmung mit der alten Kirche großes Gewicht legen, ſie auch gerne für ſich in Anſpruch nehmen, ſo wollen ſie doch, ſobald dieſe Uebereinſtimmung als Waffe gegen ſie gekehrt wird, nichts mehr davon wiſſen, berufen ſich auf die heil. Schrift als oberſte Richterin und laſſen die Ausſprüche nur inſoweit gelten, als dieſelben mit der heiligen Schrift überein ſtimmen.

Das ſind aber pure Ausflüchte, wie aus Nachſtehendem erhellt.

Erſtens iſt es unwahr, daß die Katholiken den Ausſprüchen der Väter eine größere Authorität beimeſſen, als der heiligen Schrift (*Bellarm. de Conc. l. 2, c. 32*). Nur eines verlangen ſie, daß wo bei Religionsſtreitigkeiten beide Theile ſich auf die heilige Schrift berufen, die öffentliche Interpretation der Kirche jeglicher Sonderauslegung vorgezogen werde.[1]

Zweitens können die Reformirten nicht von den in allen Fundamentalpunkten mit der römiſchen übereinſtimmenden alten Kirche an die heilige Schrift appelliren, ohne ſich ſelbſt in's Angeſicht zu ſchlagen. Denn ſie wären erſt dann zu dieſer Appellation berechtigt, wenn ſie dieſe alte Kirche eines Fundamental-Irrthumes zeihen könnten. In dieſem Falle aber hätte nach ihrem eigenen Ermeſſen dieſe Kirche, auf deren Zeugniß ſie ſo ſtolz pochen, aufgehört, die wahre Kirche zu ſeyn.

Endlich iſt zu bemerken, daß dieſe Berufung auf die heilige Schrift weiter nichts, denn ein gleißender Vorwand iſt, hinter den alle Sektirer ſich flüchten, um ſo leichter in ihren vorgefaßten Meinungen zu verharren, Andrer Urtheile verachten und ſich ſelber über die Väter, die Concilien, die Kirche und die heilige Schrift zu Richtern aufwerfen zu können.

So appelliren auch die Reformirten, ſobald ſie ſich in die Enge getrieben fühlen, an die heilige Schrift, in welcher, wie ſie behaupten, Gott als oberſter Geſetzgeber, Herr und Richter, klar und faßlich ſeinen Willen kundgibt, in Bezug auf Alles, was zum Heile nothwendig iſt.

Daß, wenn nicht Alles, ſo doch das Meiſte von dem, was hierüber die Reformirten als Erklärung oder Rechtfertigung vorbringen, zweideutig, ſophiſtiſch oder auch falſch und ungereimt iſt, müſſen ſie ſelber eingeſtehen.

---

1. Quando in controversiis fidei utraque dissidentium pars sacram Scripturam allegat et pro se interpretatur, tunc præferendam esse interpretationem publicam Ecclesiæ, interpretationi privatæ singulorum. *Bellarm. l. c.*

So bekennen Chamier (*de Canon. Fidei, l. 1, c. 13*), Keckermannus (*Position. exeg. de S. Script.*), die Pfälzer Theologen (*Admon. christ. de lib. concord.*), Pareus (*Irenic. c. 4*), die heilige Schrift könne in den Streitfragen nicht Richterin seyn, es sey ein anderer Richter vonnöthen, daß er in der streitigen Frage erkenne, ein klares Wort fälle und feststelle, welche der streitenden Parteien ihre Meinung nach der rechtverstandenen heiligen Schrift erwiesen habe.

Ist dem also, so darf nicht behauptet werden, die heilige Schrift sey an sich so klar und verständlich, daß aus ihr der Wille Gottes bezüglich dessen, was zum Heile nothwendig ist, ohne äußerliche Hilfe ermittelt werden kann, und es fällt hiemit auch der Grund weg, auf welchen die Reformirten ihre Appellation an die heilige Schrift fußen.

Auf die Frage aber, wer Richter seyn soll, kann reformirterseits nur die Antwort erfolgen, „es sey für Jeden unmöglich, einen andern Richter anzuerkennen, als das eigene Gewissen.“ Diese Unmöglichkeit erweis't sich aus folgenden Gründen.

1. Haben die Reformirten bislang sich nie über die Frage einigen können, wer denn eigentlich Richter seyn soll. Hospinian meint, man solle Männer wählen, die, keiner Partei angehörig, den Vorsitz in der Synode zu führen und das Urtheil zu sprechen hätten.[1] Calvin und die Pfälzer Theologen überweisen das Urtheil der Synode, nicht dem Präsidenten. Pareus wünscht ein Schiedsgericht aus frommen, weisen, gemäßigten Theologen und Politikern beider Parteien zusammengesetzt.[2]

2. Ist es eine baare Unmöglichkeit, Männer zu finden, die im Stande wären, allen den Anforderungen Genüge zu leisten, welche die Reformirten an einen solchen Richter stellen.

Die Pfälzer Theologen und Pareus setzen diese Anforderungen des Längern und Breitern auseinander; wir entlehnen ihnen nur einige Stellen. „Es sollen in jeder Partei die vornehmsten Vertheidiger der widerstreitenden Dogmen zusammenberufen werden, und zwar nicht nur die Lehrer der Kirche, sondern auch alle andern Gläubigen, die sich durch ihre Talente und ihre Kenntniß der göttlichen Dinge auszeichnen. Auch sollen sie nicht auf eine besondere Glaubensformel beeidigt, noch ihren Fürsten oder Doctoren blind ergeben seyn; sie sollen Alle schwören, daß sie nur die heilige Schrift und die Symbole der alten Kirche als Grund und Regel des Glaubens erkennen und allein nach ihrem Gewissen reden wollen. Auch sollen sie in allen Versammlungen mit Ordnung, Mäßigung und

---

1. Nobis ante omnia videtur in eam curam incumbendum, ut qui neutrarum forent partium judices eligerentur, qui Synodo præessent

2. Ab utraque parte viri sapientes, pii, moderati et graves, selecti theologici et politici . . . . Arbitri hi essent, non prætores, qui pro libidine lites deciderent.

Friedfertigkeit, ohne Leidenſchaft, Vorurtheil, Herbheit, Streitſucht u. ſ. w. ſich verhalten.“ ...

3. Würde einer ſolchen Synode, auch wenn ſie möglich wäre, jede richtige Authorität abgehen, ſchon aus dem Grunde, weil dieſe Synode, weder in der Auffaſſung, noch in der Feſtſtellung des wahren Sinnes der heiligen Schrift, gemäß welcher doch das Urtheil gefällt werden ſoll, auf Unfehlbarkeit Anſpruch machen könnte, wie auch Calvin eingeſteht; und da in der obigen Auseinanderſetzung der Pfälzer und des Pareus befohlen wird, es ſolle Niemand den von der Synode gefaßten Beſchlüſſen beipflichten, bevor er ſie dem wahren Sinn der heiligen Schrift gemäß erfunden, ſo erfolgt hieraus:

4. Daß, wie auch Calvin lehrt, die Entſcheidung der Synode wieder der Prüfung eines jeden Einzelnen unterbreitet, die Annahme oder Nichtannahme dieſer Entſcheidung in letzter Inſtanz ſeinem Privaturtheile, d. h. ſeinem Gewiſſen anheimgeſtellt werden muß.

Dieſes alſo iſt der Sinn und der Zweck der Berufung auf die heilige Schrift ſeitens der Reformirten; und daß in ſolcher Weiſe die Streitfragen nicht beigelegt, ſondern nur erbitterter werden, die Kirche nicht zum Frieden, ſondern in größere Uneinigkeit komme. Die Spaltungen und Ketzereien, ſtatt ſich zu vermindern, nur noch häufiger werden, lehrt die Erfahrung.

Chriſtoph Beſold,

Rechtsgelehrter und Hiſtoriograph.

1630.

Es iſt ſelten ein Convertit von ſeinen ehemaligen Glaubensgenoſſen mit einer ſo maßloſen und anhaltenden Heftigkeit verfolgt worden, wie der große Rechtsgelehrte, deſſen Lebensmomente und Bekehrungsmotive wir hier zu beſprechen haben.

Chriſtoph Beſold erblickte das Tageslicht im Jahre 1577 zu Tübingen, wo ſein Vater Ulrich Beſold Hofgerichtsadvocat war, bis derſelbe als Secretär in die freie Reichsſtadt Eßlingen berufen wurde. Nicht lang bekleidete er aber dieſe Stelle, weil er um ſeines Sohnes willen, der ſich dem Rechtsſtudium widmete, nach Tübingen zurückkehrte, wo der junge Beſold in der Rechtswiſſenſchaft glänzende Fortſchritte machte. Doch fand er ſich ebenfalls zu hiſtoriſchen Forſchungen und theologiſchen Spekulationen hingezogen. Schon im Jahre 1598 erhielt Chriſtoph Beſold die juriſtiſche Doctorwürde. „Aber ein bloßes Fachſtudium, bemerkt mit Recht einer ſeiner neueſten Biographen,[1] genügte ſeinem wißbegierigen Geiſte ſo wenig als die Trockenheit deſſelben das zartfühlende und reiche Gemüth des ſittenreinen Jünglings befriedigte. Die intellectuelle Seite ſeines Geiſtes forderte Erweiterung ſeiner Kenntniſſe und ſein Herz ſuchte Nahrung.“ Um dieſes Ziel zu erreichen, ſcheute er keine Arbeit. Daher verlegte er ſich auf das Studium der hebräiſchen und griechiſchen Sprache, um mittelſt der Urſchriften deſto tiefer in die reichen Schätze der göttlichen

1. Kirchenlexikon, Freiburg, Herder'ſche Verlagsh. Art. Beſold.

Bücher einzudringen. Damit verband er das fleißige Leſen der Kirchenväter und der Geſchichtsbücher und fand überdieß noch Freude an den exacten Wiſſenſchaften, denn es muß hier erwähnt werden, daß er des großen Keppler's Schüler und Freund war.

In dieſer gelehrten Abgeſchloſſenheit brachte Beſold bei 32 Jahre zu, ohne ein öffentliches Amt zu bekleiden, noch, wie es ſcheint, bekleiden zu wollen. Erſt nach Valentin Neuffer's Tod 1610 beſtieg er zu Tübingen den Lehrſtuhl der Rechte, ohne jedoch in dieſer Sphäre ſeine übrigen Lieblingsſtudien zu vernachläßigen. Allein hören wir ihn ſelbſt, wie er uns mit ſeinem damaligen innern und äußern Leben bekannt macht. In ſeiner Converſionsſchrift, die er dem Churfürſten Maximilian, Pfalzgrafen bei Rhein und Herzog in Ober- und Nieder-Bayern, dedicirte, ſchreibt Beſold:

„Ich habe ſeit meiner zarten Jugend vor allen andern an katholiſchen Büchern ein beſonderes Wohlgefallen gehabt, indem ich dafür gehalten, daß die ſcholaſtiſche Theologie (ſoviel ich aus einigen Schriften des Johann Duns Scotus und deſſen Anhängern, welche mir von ungefähr zu Handen gekommen, habe abnehmen können) einen guten Grund habe. Jedoch iſt dieſes Licht, und zwar deßhalb, bald mit einem dichten Nebel aufgehalten und verfinſtert worden: Ich gerieth nämlich zu meinem großen Unglücke mit Einigen in Bekanntſchaft, welche glaubten, daß ſowohl die Theologie als die Philoſophie einzig und allein aus der heiligen Schrift zu erlernen, und dieſe nach eines Jeden Einſicht auszulegen, auch darin Alles prophetiſch und dergeſtalt zu deuten ſey, daß man daraus den ganzen zukünftigen Zuſtand der Kirche und die großen Veränderungen der Regierungen ergründen müſſe. Weil nun ferner dieſe Leute Alles, was in der heiligen Schrift von den Feinden des chriſtlichen Namens zu verſtehen iſt, auf die römiſche Kirche und deren Vorſteher ausdeuten, ſo hatte mir dieſes einen merklichen Widerwillen gegen die katholiſche Kirche eingepflanzt, wie ſolches auch aus den von mir ſeit 1606 bis ungefähr 1622 herausgegebenen politiſchen, hiſtoriſchen und juriſtiſchen Schriften zu erſehen iſt.

„Nachher aber haben Luther's Poſſenreißereien und Unbeſtändigkeit, auch der Nichtkatholiſchen laue Schriften, welche die Gottſeligkeit und die innerliche Aenderung des Herzens betreffen, wie nicht minder derſelben ungeiſtliches Leben mich auf verſchiedene widrige Gedanken gebracht, zumal da die fanatiſchen und lügenprophetiſchen Schriften mir gänzlich zu verleiden angefangen hatten.

„Dagegen haben die Schriften des gottſeligen Johann Tauler, Johann Ruysbroch, Heinrich Suſo, Thomas von Kempis und Andere dergleichen mich dermaßen angeſprochen, daß ich beſtändig dafür gehalten, es

[illegible] getragen, wie dann auch solche [illegible] meine im Jahr 1622, auch nachher [illegible], das ich theologisch-philosophische [illegible] bezeugen, obgleich mir noch eine ge- [illegible] Artikel der katholischen Religion ungewiß und [illegible]. Diese meine letzteren Schriften ließen nämlich [illegible] für die reformirte Religion erblicken; auch [illegible] den Lutheranern und den Katholischen [illegible] entweder gänzlich entschieden, oder ganz [illegible]; welches denn auch bei den Lutherischen meiner [illegible] halber verschiedene seltsame Gedanken er- [illegible]; besonders, weil ich eine Abhandlung Tauler's über die wahre [illegible], welche Abhandlung zuvor niemals öffentlich erschienen war, aus [illegible] alten Handschrift abdrucken ließ, und welche allerdings auf den [illegible] gerichtet ist, und eine weit höhere Theologie [illegible] stellt, als den Prädicanten bewußt ist.

„Indessen wurde ich mit dem erzherzoglich-österreichischen Beamten der Graf- und Herrschaft Hohenburg, wie auch vorher mit Bartholomäus Eyselin, der heiligen Schrift Doctor, damals Provinzial- und noch zur Zeit Prior des Klosters der Carmeliten zu Rottenburg am Neckar bekannt, indem sich diese Herren in vorfallenden Angelegenheiten öfters meines Rathes bedienten. Auch habe ich von weiland Herrn Paul Andreas, Grafen zu Wolkenstein, Herrn zu Trostburg und Boltringen ꝛc., sodann von mehrern andern Grafen und Adeligen, der katholischen Religion zugethanen Personen alle Gnade und denkenswerthe Gunst empfangen. Ich habe auch bei diesen insgemein mehr Eifer, Liebe und Vertrauen als anderswo wahrgenommen, und ließen sie sich es höchst angelegen seyn, mich zur katholischen Kirche zu bringen; wie denn auch die Herren Patres Kapuziner von Rottenburg mich zu Tübingen vielfältig besucht, mir die noch obwaltenden Zweifel benommen haben.

„Darauf faßte ich im Namen der allerheiligsten Dreifaltigkeit schon vor Jahren den Entschluß, mich zur katholischen Kirche zu begeben, mußte aber dieses wegen der damals noch herrschenden schwedischen Partei einstellen. Denn durch diese waren mir alle Mittel gänzlich abgeschnitten, dahin zu gelangen, weil die Stadt Rottenburg, woselbst ich mich häuslich niederzulassen gedachte, zu eben der Zeit dem hochlöblichen Hause Oesterreich auf das Unbilligste entzogen, und auch Diejenigen, die der Katholischen, oder auch Sr. Kaiserl. Majestät blos mit einem guten Worte gedachten, auf das äußerste verfolgt wurden.

„Dieses währte nur so lang, bis durch Gottes des Allmächtigen wunderbarliche Schickung Seine jetzt glücklich regierende Kaiserliche Majestät, gegen aller Widrigen Wunsch und gegen die denselben durch vielfältige falsche Propheten gemachte Hoffnung, den gehorsamen und rechtlich ge-

ſinnten deutſchen Patrioten etwas mehr Luft gemacht hatte, und ich mich auch zu der katholiſchen Religion zu meinem merklichen Troſt und höchſten Vergnügen meiner Seele öffentlich bekennen durfte."

Bevor Beſold zu ſeinem Ziel gelangte, hatte er, wie er ſo eben angedeutet, manche innerliche, jedoch mehr äußerliche Kämpfe zu beſtehen. Bis zum Jahre 1622 dauerten die innern, von dieſem Zeitabſchnitte an ſtellten ſich die äußern Kämpfe ein. Die von ihm herausgegebene Schrift Tauler's über die Nachfolge des armen Lebens Chriſti mußte ſeine lutheriſche Geſinnung verdächtig machen; auch konnten die Stimmen, die er aus ſeiner Lieblingslectüre ſammelte, in ſeinem öffentlichen Leben nicht ohne Wiederhall bleiben. Daher ſchrieb ihm ſein Freund Keppler ſchon 1626 aus Linz, es habe ſich das Gerücht verbreitet, er ſey katholiſch geworden, was aber damals noch nicht der Fall war. Auch in Tübingen ward um dieſelbe Zeit Bedenken getragen, ob er noch Lehrer des Staatsrechtes bleiben könnte? Eine von den lutheriſchen Theologen Andreas Oſiander und Theodor Thummius gegen den Profeſſor der Rechte hervorgerufene Inquiſition hatte keine weitere Folge, entweder weil man ihn der Univerſität zu erhalten wünſchte, oder weil er ſeine katholiſche Ueberzeugung noch nicht zur gehörigen Reife gebracht hatte, oder, was weniger wahrſcheinlich, weil man ſich dadurch lächerlich zu machen fürchtete, einem Manne von anerkannter Lehrtüchtigkeit das Leſen der Pandecten zu verbieten, weil er im Verdachte katholiſcher Geſinnung ſtehe. Somit war er indeß immerhin noch nicht vorangeſchritten, daß er den confeſſionellen Muth gehabt hätte, ſich von dem lutheriſchen Bekenntniß förmlich und entſchieden loszuſagen. Der Kampf dauerte alſo noch fort, führte ihn aber der katholiſchen Kirche näher zu. Im Jahre 1629 wohnte er zu Scheer einer großen Feierlichkeit zu Ehren der Apoſtel Deutſchlands, der heiligen Wunibald und Wilibald, bei. Dieſe Feſtfeier machte nicht allein durch ihren Glanz, als vielmehr durch die aufrichtige Frömmigkeit und Andacht der Gläubigen einen mächtigen Eindruck auf ihn. Seit 29 Jahren lebte er in unfruchtbarer Ehe; da gelobte er während des Gottesdienſtes, daß, wenn ihm Gott binnen Jahresfriſt einen Erben beſcherte, er ſich feierlich zur katholiſchen Religion bekennen würde. Sein Wunſch ward erhört und als überdieß ſeine neugeborene Tochter aus einer faſt unausweichbaren Gefahr ſichtbar gerettet wurde, glaubte er einſtweilen das katholiſche Glaubens-

bekenntniß im Stillen ablegen zu ſollen, zu dieſem öffentlichen und feierlichen Acte ruhigere Zeiten abwartend. Am 1. Auguſt 1630 nahm der Franziscanerprovinzial Wolfgang Högner zu Heilbronn im Geheimen das katholiſche Bekenntniß ab.

Des Convertiten Abſicht war, nach ſeinem feierlichen Uebertritte ſein Amt niederzulegen und ſeinen Aufenthalt nach Rottenburg zu verlegen. Da indeß der Krieg mit neuer Wuth ausgebrochen und die Schweden Rottenburg eingenommen, fürchtete der ſchüchterne Mann unter ſolchen Umſtänden unnöthiges Aufſehen zu erregen, hielt mit ſeiner öffentlichen Kundgebung einſtweilen ein und verſah noch vier Jahre zu Tübingen den Lehrſtuhl der Rechte, was mit ſeinen religiöſen Grundſätzen nicht als unvereinbar gelten konnte. Als Oeſterreich aber nach der Schlacht von Nördlingen wieder in den Beſitz der würtembergiſchen Lande zurückgekehrt war, entſagte Beſold ſeinem Lehramte und legte im Jahre 1635 das Bekenntniß ſeines öffentlichen Uebertrittes zur katholiſchen Kirche ab. Er wurde jetzt Geheimrath der neuen öſterreichiſch-würtembergiſchen Regierung und verwaltete das Land mit einigen öſterreichiſchen Hofräthen. Dieſe adminiſtrative Regierung ſcheint ihm aber nicht zugeſagt zu haben; das mündliche und ſchriftliche Lehramt war ſein Lieblingsfach: darum folgte er ſchon im Jahre 1637 einem Rufe als Profeſſor der Pandecten nach Ingolſtadt. Der Ruf ſeiner Gelehrſamkeit iſt ſo europäiſch geworden, daß verſchiedene Reichsſtände, Städte und Höfe ihn zu gewinnen ſuchten. Selbſt der Papſt berief ihn als Profeſſor nach Bologna mit einem enormen Gehalte von 4000 Scudi. Bevor aber der bedachtſame und ſeinem Vaterlande zugethane Mann deßfalls einen Entſchluß gefaßt, erreichte ihn der Tod am 15. September 1638. Kurz nach ſeinem Ableben iſt auch ſeine Frau zum katholiſchen Glauben übergetreten.

Seine Bekehrungsmotive hat Beſold im Jahre 1637 in Druck gegeben.[1] Man konnte ſich darauf erwarten, daß dieſelben nicht ohne

1. Das Buch führt den langen Titel: „Chriſtlich vnd erhebliche Motiven, warumb Chriſtoff Beſold, beeder Rechten Doctor, hieuor bey der Fürſtlichen Würtenbergiſchen Vniverſität zu Tübingen, nun aber in der Churfürſtl. Bayeriſchen Academi zu Ingolſtatt Professor, vornemblich dafür gehalten, daß der Recht vnd Einig Seligmachende Glaub, allein in der Römiſch Catholiſchen Kirchen anzutreffen: derenthalben er auß aignem Trib ſeines Gewiſſen, vnd zu Entfliehung ewiger Verdamnuß zu ſolcher Alten Catholiſchen Kirchen ſich begeben, vnd all andere, new aufkommne Secten oder Lehren verlaſſen hat. Ingolſtatt 1637.“ SS. 228.

Beantwortung bleiben würden. Dr. Tobias Wagner, nachmaliger Kanzler zu Tübingen, ſchrieb dagegen ein dickleibiges Buch von mehr als 700 Seiten, mit der Aufſchrift: „Evangeliſche Cenſur oder Widerlegung der Motive Beſoldus. Tübingen 1640.“ Die Epitheſis ſpielt in dieſer vorgeblichen Widerlegung eine Hauptrolle; denn der Verfaſſer geht nichts weniger als karg mit den ſchimpflichen Beiwörtern um. Beſold iſt ihm „ein ſchwankend Rohr, ein Haſcher nach Neuem (wahrſcheinlich weil er ſo viel in den alten Kirchenvätern geforſcht), ein Mann ohne beſtimmte Ueberzeugung, ein furchtſamer Haſe und liſtiger Fuchs, nach der Mode den Rock ändernd, von Gottes Gnade verlaſſen, ſey katholiſch geworden, weil er in der Nördlinger Schlacht das Ende des Lutherthums geſehen und die Macht des Papſtes gefürchtet habe.“ Letzteres iſt wirklich ergötzlich, da Beſold bereits vier Jahre vor der Nördlinger Schlacht das katholiſche Glaubensbekenntniß abgelegt, und ohnehin ſchon achtzehn Jahre früher, wie

---

Die Schrift machte großes Aufſehen, denn ſchon im Jahre 1639 iſt eine zweite unveränderte und 1642 eine dritte Auflage erſchienen, mit dem Bemerken: „Die ander Edition, darinn die lateiniſche Citationes vnd Stellen in das Teutſch vberſetzt ſein. Cum facultate superiorum.»

Im Jahre 1825 hat ein gelehrter und frommer Ordensgeiſtlicher, der in Norddeutſchland in einem geſegneten Wirkungskreiſe arbeitete, eine neue Auflage dieſer ausgezeichneten Schrift zum Druck bereitet und das Manuſcript einem Freunde am Rhein zugeſandt, um es der Oeffentlichkeit zu übergeben. Die neue Bearbeitung, ſich ängſtlich treu an Sinn und Buchſtaben des Verfaſſers haltend, veränderte nur die veraltete Orthographie und führt die Aufſchrift: „Dr. Chriſtoph Beſold's Motive ſeiner Rückkehr zur römiſch-katholiſchen Kirche. Bearbeitet, überſetzt und herausgegeben von P. W. Z.“ (P. Wilh. Zink).

Ein frankfurter Buchhändler nahm das Buch in Verlag. Da aber zu jener Zeit in der freien Reichsſtadt Frankfurt für die katholiſche Literatur eine ſtrenge Cenſur herrſchte, während Kirche und Papſt den Journalen und Pamphletſchreibern wie vogelfrei preisgegeben waren, mußte beſagtes Manuſcript den caudiniſchen Engpaß der Cenſur ſich gefallen laſſen. Der freireichsſtädtiſche Cenſor ſandte es aber dem Buchhändler zurück, mit den Worten:

„Dem Manuſcript: Dr. Chriſtoph Beſold's Motive ſeiner Rückkehr zu der römiſch-
„katholiſchen Kirche, bearbeitet, überſetzt und herausgegeben von P. W. Z., kann das
„Imprimatur nicht ertheilt werden. Frankfurt, den 27. Februar 1826.

Dr. Uſener.

Das Manuſcript wurde hierauf nach Augsburg geſandt und erſchien 1828 unter dem obigen Titel bei Chr. Kranzfelder. Als hiſtoriſch-typographiſche und erheiternde Curioſität iſt beſagte frankfurter Cenſurverweigerung der augsburger Ausgabe Beſold's in Geſtalt eines Motto's vorangedruckt worden.

wir oben Beſold ſelbſt erzählen gehört, den Bekehrungsweg angetreten und denſelben, wenn auch mühſam, verfolgt hatte. Nun aber hatte er auf dieſer Bahn, auf welcher ſein Gewiſſen ihn vorantrieb, keine zeitlichen Vortheile zu hoffen; es waren ihm vielmehr in irdiſcher Hinſicht nur Verluſte an Freunden, die bitterſten Verfolgungen und die Süßigkeiten unfehlbarer Inquiſition in Ausſicht geſtellt.[1]

Mit faſt geſteigerter Heftigkeit drückt ſich Freiherr von Spittler aus.[2] Sein Aufſatz beginnt mit den Worten:

„Vor 170 Jahren lebte zu Tübingen ein großer Rechtsgelehrter, Chriſtoph Beſold, ein Mann von ausgebreiteter Gelehrſamkeit, unſträflichſtem Charakter und allgemeinem guten Rufe. Sein frommes ruhmvolles Leben krönte endlich die ſchändlichſte Apoſtaſie; den zwanzigjährigen treuen Dienſt für Fürſt und Vaterland endete die elendeſte Verräthers-Bosheit. Der redlichſte Mann, an deſſen Redlichkeit die vertrauteſten Freunde und Kenner ſeines Lebens vorher zwanzig Jahre lang nie gezweifelt hatten, ſchien wie umgewandelt zum verworfenſten jüdiſchen Verräther; der gewiſſenhafteſte Mann ſchien urplötzlich zum Schurken geworden zu ſeyn, und doch wird kein Menſch plötzlich, was er iſt.“

Da ſieht man, was man in den Augen des blinden Sectengeiſtes plötzlich werden muß, wenn man katholiſch wird, oder gewiſſenhaft ſeiner Ueberzeugung folgt! Wenn Mohnike zu Greifswald im Jahre 1822 die Spittler'ſche Schmähſchrift auf's Neue herausgab und mit Zuſätzen ſeiner Art vermehrte, ſo hat wenigſtens Spangenberg bei Erſch und Gruber, Artikel „Beſold“, ſo viel Ehrlichkeit gehabt, offen zu geſtehen, daß Beſold's alte Glaubensgenoſſen deſſen

---

1. Sehr richtig bemerkt in dieſer Beziehung der Verfaſſer des vortrefflichen Artikels Beſold in dem Freiburger Kirchenlexikon; „Wie wenig er (Beſold) zu hoffende und zu verlierende zeitliche Güter mit ſeiner Ueberzeugung und ſeinem Gewiſſen markten ließ, ſondern die erkannte Wahrheit offen bekannte, dafür Folgendes: die zu Würtemberg damals gehörenden Kloſtergüter machten ein Viertheil, wo nicht ein Drittheil des Landes aus. Beſoldus führt den Beweis, daß dieſes Drittheil von Würtemberg weggeriſſen und in das alte geſetzmäßige Verhältniß der Reichsmittelbarkeit geſetzt werden müßte, obſchon er wiſſen mußte, daß er damit nicht allein dem würtembergiſchen, ſondern auch dem öſterreichiſchen Hauſe, das mit dem Abſterben der männlichen Linie in Würtemberg ſuccedirte, keinen Gefallen erweiſe, ſich aber keine Verdienſte erwerbe. Und es unterliegt auch keinem Zweifel, warum Beſoldus mit dem Titel eines churbayeriſchen Rathes als Profeſſor nach Ingolſtadt kam, was ſicherlich für den alten Mann keine Auszeichnung war.“

2. In Moſer's patriot. Archiv. Bd. VIII. S. 430—472.

Uebertritt zur katholiſchen Kirche „ganz gewiß ungegründeter Weiſe" unreinen Motiven zugeſchrieben haben.

Beſold, dieſer Mann „von übermäßiger Gelehrſamkeit," wie ihn Mohnike nennt, hat eine Menge (gegen 100) Schriften, mitunter von großem Umfange herausgegeben. Man findet ſie ziemlich vollſtändig in Jugler's Beiträgen zur juriſtiſchen Biographie Theil I. S. 85 ff. verzeichnet. Die fünf folgenden ſetzt ſogar Vogt, *Catal. libr. rarior.*, unter die typographiſchen und hiſtoriſchen Seltenheiten:

1. *Prodrom. Vindiciar. Eccles. Würtembergicarum* 1636 4°. 2. *Documenta Eccles. Backhenang.* 3. *Documenta concernentia Ecclesiam Collegiatam Stuttgardiensem.* 4. *Virginum sacrarum Monimenta in Principum Würtembergicorum ergastulo literario injuste detenta.* 5. *Documenta rediviva Monasteriorum præcipuorum in Ducatu Wirtenbergico sitorum, quæ integro et justo sæculo in archivo ducali, aliisque locis abditissimis condita et abscondita, tandem Deo propitio ab invictiss. Imper. Ferdinando secundo etc. et Ferdinando tertio etc. resuscitata, revocata pristinisque communicata Dominis etc.* Tubingæ, anno Christi M.DC.XXXVI. in 4. SS. 980. In dieſem Werke liefert Beſold die Geſchichte und Urkunden folgender würtembergiſchen Klöſter und Abteien: Adelberg, Herrenalb, Albirsbach, Anhauſen, Bebenhauſen, Denkendorf, Hirſchau, Königsbronn, Lorſch, Maulbronn.[1]

Einige Gedanken über die Früchte der Glaubenslehre aus dem Kapitel VII der Beſoldſchen Motive.

Chriſtus, unſer Herr und Heiland, ſagt Matth. VII., daß man ſich vor den falſchen Propheten wohl hüten ſolle; denn dieſelben kommen zu den einfältigen Chriſten in Schaafskleidern, ſind aber innerlich reißende Wölfe. Es gibt dabei eine gewiſſe Regel, wie man aus dem Aeußerlichen das Innere erkennen kann, und wie man ſolche Menſchen aus ihren Früchten prüfen ſoll. Denn einmal, ein jeder guter Baum bringt nur gute Früchte, ein böſer Baum aber unfehlbar böſe Früchte. So z. B. ſchätzet auch Tertullian die Lehre aus dem Leben. „Aus der Lebensweiſe, ſchreibt er, kann man den

1. Ueber dieſe berühmte Abtei erſchien in neueſter Zeit eine vortreffliche Monographie: „Urkundliche Geſchichte der vormaligen Abtei Maulbronn von Dr. Karl Klunzinger," Stuttgart 1854 in 8., auf die wir wegen der darin herrſchenden Geſinnung aufmerkſam machen.

Inhalt des Glaubens beurtheilen; die Richterin der Lehre iſt die Zucht des Lebens.“[1] Zwar bedient ſich auch der böſe Feind, weil er ſich jederzeit beſchäftigt, die Werke, welche der allmächtige Gott durch ſeine geliebte Kirche wirket, nachzuäffen bei Einführung neuer Ketzereien insbeſondere dieſes Kunſtgriffes. Denn nie iſt eine Secte oder falſche Religion geweſen, die nicht die katholiſche Kirche und ihr Oberhaupt unter dem Scheine beſſerer Wahrheit und Frömmigkeit beſtritten hätte. Und um jetzt der ältern Ketzereien nicht zu gedenken, ſo iſt männiglich kund und offenbar, daß in dem letzt abgewichenen Jahrhundert die Lutheraner, Zwinglianer, Wiedertäufer, Schwenkfeldianer und Andere theils ein heiliges Leben vorgeſchützt, theils auch eine Reformation, d. h. Verbeſſerung in Haupt und Gliedern der Kirche Gottes einzuführen ſich gerühmt haben, alſo insgemein Alles beſſer als die Katholiſchen wiſſen, und anordnen wollten.

Es iſt aber bei dergleichen Fällen keineswegs blos auf den Anfang, ſondern auf den Fortgang oder vielmehr auf den Ausgang und das Ende zu ſehen. Denn der arge Feind, wenn er gleich anfänglich als ein Engel des Lichtes daherzieht, zeigt doch endlich ſeine leidigen Füße. Daher haben in jeder Zeit die Ketzereien, wie grundböſe Bäume, ſo ſchön ſie Anfangs auch geblüht hatten, nichts deſtoweniger ihre loſen Früchte mit der Zeit an den Tag gegeben, und ſind deßwegen von Gott dem Herrn ausgerottet, und ihre Anhänger, welche ihren Irrthum nicht reumüthig bekannt haben, in das ewige Feuer geworfen worden; hingegen iſt der Sieg zuletzt bei der wahren katholiſchen Kirche verblieben.

Obwohl aber die lutheriſche Secte zur Zeit noch in großem Schwange geht, und auch mächtige Potentaten ihr anhangen, ſo hat dennoch die lutheriſche Reformation der Kirche, und die gehoffte Verbeſſerung der Sitten gar bald aufgehört, und noch bei Luther's Lebzeiten ſich keineswegs recht anſchicken wollen. Daher hat denn Johann Mattheſius in der XIII. Predigt von Luther's Leben geſchrieben: „Es ſey die wittenbergiſche „Jugend in den letzten Jahren Dr. Martin Luthers in ein ſo ruchloſes „und ärgerliches Leben gerathen, daß damals Luther unter den dortigen „Leuten nicht anders als vor Zeiten Lot zu Sodoma gewohnt habe, weßhalb „er auch entſchloſſen geweſen ſey, von dieſem Orte endlich zu weichen.“

Die Lutheraner haben ſich ſehr bemüht, die Stadt Leipzig, und was der fromme Herzog Georg in Sachſen ſonſt noch beſchloſſen hatte, nach ſeinem Tode, ſeinem wohlmeinenden Willen ganz entgegen, mit dem lutheriſchen Gifte zu verunreinigen. Was aber ſolche vorgebliche Reformation bald darauf für ſchöne Früchte gebracht hat, bezeugt Luther ſelbſt in ſeinen ärgerlichen Tiſchreden, indem er ſagt, gedachte Stadt ſey in dem Meere des Geitzes, und keiner darin ausgenommen, tiefer als die Berge bei der Sünd-

1. *De Præscript. contra hæret. c. 43.*

fluth verſenkt ... Leipzig, ſagt er (Tiſchr. lat. T. I. S. 93), „iſt im Meere „des Geizes tiefer verſenkt als bei der Sündfluth die Berge, welche nur fünf„zehn Ellen unter dem Waſſer lagen, jenes aber liegt fünfzehn Meilen tief „unter den Fluthen des Geizes. So ſind alle Uebrigen beſchaffen."

Daher hat auch Luther, wie Ludwig Rabus erzählt,[1] kurz vor ſeinem Ende von ſeiner neu aufgebrachten Religion dieſes wahrhaftige Zeugniß ſelbſt abgelegt, daß ſolche gar ſchlechte Früchte hervorgebracht habe. „Das „Wort Gottes, ſagt er, iſt jetzt beinahe ſchon in Aller Herzen zu Grund „gegangen, und wird elendiglich verachtet. Nur ein klein wenig leuchtet es „noch bei ſehr wenigen Predigern. Ja, man greift es mit Händen, daß das „Wort Gottes jetzt in den Herzen der Menſchen verloſchen iſt. Wegen der „ſo großen Sicherheit des Fleiſches, die jetzt allenthalben, an allen Orten, „in jedem Stande herrſcht, muß das Evangelium zu Grunde gehen."

Zwar darf es nicht befremden, daß man Luther's neuer Religion wenig Glauben beigemeſſen hat, weil er ſelbſt derſelben ganz ungewiß war. Denn als ihm einſt M. Anton Muſa, Pfarrer zu Roſchlitz, ſchmerzlich geklagt hatte, er könne ſelber nicht glauben, was er Andern predige, hat er (Doctor Luther) darauf geantwortet: „Gott ſey Lob und Dank! daß es andern Leuten auch ſo ergeht, ich meinte wir wären allein ſo," wie erwähnter Matthefius bezeugt,[2] woraus die von den Lutheriſchen ſo hochgerühmte Gewißheit ihres Glaubens und ewigen Heils zu erſehen iſt.

Wenn man im Gegentheil die Früchte und den hellſcheinenden Nutzen der katholiſchen Religion und Lehre recht betrachtet und überdieß erwägt, wie diejenigen beſchaffen geweſen, welche ihr von ganzem Herzen angehangen haben und gefolgt ſind, ſo wird man in der That an allen Orten und zu allen Zeiten unzählige Leute antreffen, welche die Gottesfurcht vom Grunde ihres Herzens geliebt, und ſo gelebt haben und geſtorben, daß hieraus der Vorzug und die Wahrheit der katholiſchen Religion keinem, als der nicht etwa mehr als Pharao verſtockt iſt, verborgen ſeyn kann. Ich will jetzt nichts von denen ſagen, deren in dem Leben der Väter gedacht wird, und die gewiß nicht doctorlutheriſch, ſondern gut katholiſch geweſen ſind, und die auch Luther ſelbſt nicht verwerfen könnte, weßwegen er erwähnte Leben der Väter, jedoch nach ſeiner gewohnten Vermeſſenheit, ziemlich verfälſcht und ſehr verſtümmelt zu Wittenberg wieder auflegen ließ. So will ich auch nicht der alten Kirchenväter, als des heiligen Ignatius, Irenäus, Cyprian, Athanaſius, Hilarius, Baſilius, Ambroſius, Hieronymus, Chryſoſtomus, Auguſtinus, Gregorius und anderer ihres gleichen gedenken, und an denen nichts anders zu finden, als daß ſie insgeſammt entweder katho-

1. *Ludov. Rabus part. 4. Hist. Sanctor. p.* 214—216. Ludw. Rabus war der Vater unſers Convertiten Jakob Rabus. S. unſern Bd. I.

2. Matthefius, deutſche Reden 12 über Luther, S. 147.

den Katholiſchen zu wenden, einen ziemlichen Riß bei erwähnter Glaubensconfeſſion verurſacht und insbeſondere Veranlaſſung gegeben zur Schwenkfeldiſchen Secte, welche ein ſchleſiſcher Edelmann angefangen, und die allein auf das Innerliche gerichtet ſeyn ſollte. Denn dieſer bediente ſich inſonderheit des köſtlichen Tractats von der Nachfolge Chriſti des Thomas von Kempis und anderer ähnlichen guten katholiſchen Schriften, welche er von Neuem wieder auflegen oder in's Deutſche überſetzen laſſen, jedoch nach ketzeriſchem Brauche Dasjenige, was nicht in ſeinen Kram taugte, verfälſcht oder ganz und gar übergangen und ausgelaſſen hat. Von dieſem Schwenkfeld ſchreibt uns Caspar Ulenberg in der Geſchichte vom Leben Luther's alſo: „Schwenkfeld war gegen ſich ſehr ſtreng, und nach dem Urtheile der Menſchen führte er ein fehlerfreies Leben ohne Tadel; auch die Seinigen hielt er ab vom allgemeinen Sittenverderbniſſe, welches unter den Lutheranern herrſchte. So geſchah es, daß er durch äußere Sittſamkeit die Gemüther Vieler gewann.“ Und kurz nachher: „Beſonders nahm ſie (ſeine Secte) Diejenigen an, welche von der katholiſchen Religion ſich abgewendet hatten, und denen die fleiſchliche Zügelloſigkeit der Lutheraner, der unruhige Geiſt der Zwinglianer und die Wuth der Wiedertäufer mißfiel.“ [1]

Eben dieſes gab auch einem lutheriſchen Prädicanten und Superintendenten des Herzogthums Lüneburg, Johann Arndt, Veranlaſſung, daß er aus den vornehmſten katholiſchen Scribenten, beſonders aus Kempis, Tauler, Ludwig von Granada und Andern vier Bücher zuſammengezogen und das „Wahre Chriſtenthum“ genannt hat. Weil er aber darin, ſo viel den Artikel von der Rechtfertigung, von den guten Werken und noch mehr dergleichen betrifft, durchgehends ganz katholiſche Ausdrücke und Redensarten gebraucht, und folglich zu einer ganz andern und höhern Theologie, als der den lutheriſchen Prädicanten bisher bekannten, einigermaßen den Grund gelegt hatte: ſo wurde er faſt von ſämmtlichen Prädicanten, vor Andern aber von denen zu Tübingen auf das äußerſte verfolgt und in öffentlichen Schriften beſtritten. Beſonders von Doctor Lucas Oſiander, welcher noch zur Zeit Kanzler der dortigen Univerſität iſt, und der in ſeinem, über gedachten Johann Arndt's Chriſtenthum, abgegebenen Urtheil ſagt, daß es vielmehr ein Taulerthum genannt werden könne, indem es größtentheils, und das dritte Buch ganz und gar aus Tauler genommen iſt. So hat auch übrigens unter den Lutheranern keiner jemals etwas geſchrieben, was gottſelig oder geiſtlich geſchienen hätte, ohne es allein aus den katholiſchen Schriften genommen zu haben, wie denn Doctor Johann Gerhard's, Profeſſor's zu Jena, Meditationen, auch was Martin Möller und Andere herausgegeben, und was einem

1. Caspar Ulenberg, *hist. de Vita Lutheri, fol.* 605, *etc.*

großen Schein der Gottesfurcht hat, aus den katholiſchen Büchern gezogen iſt. Und es beliebe nur Jedem, wegen Gottes und um ſeiner eigenen Seligkeit willen, ohne böſe Abſicht, mit Geduld und frommer Andacht, wie auch mit vorangeſchicktem eifrigen Gebete Dasjenige fleißig zu leſen, was etwa verſchiedene gut katholiſche Scribenten und Religioſen, als oben erwähnter Johann Tauler, Johann Ruysbroch, Heinrich Suſo, Thomas von Kempis, Heinrich Harpſius, Thomas von Villanova, die ſelige Angela von Foligny, die heilige Mutter Thereſia von Jeſu, Ludwig Bloſius, Ludwig von Ponte, Ludwig von Granada, Seraphim Firman, Petrus von Alcantara, Gerlach Petri, P. Jeremias Drexelius und Andere öffentlich bekannt gemacht haben, ſo wird er unſchwer bemerken, daß niemals ein lutheriſcher oder anderer ſectiſcher Scribent einen ſolchen Geiſt, als dergleichen katholiſche Schriftſteller, gehabt habe.

Die ganze Religion der Lutheriſchen beſteht nur in Predigen, das heißt in einer bloßen Wiſſenſchaft, wovon die Zuhörer wenig genießen; und wenn man einen fragen ſollte, was er ſein Leben lang aus den Predigten gelernt habe, ſo würde er gewißlich ſehr in Verlegenheit kommen. Das Beten in der Kirche iſt kurz, und das Singen geſchieht mit geringer Andacht, und wird auch dadurch nur bei Wenigen das Gemüth zu Gott erhoben. Insgemein brauchen die Lutheraner keine Ceremonieen, welche zur innerlichen Erbauung und rechten Aenderung des Herzens führen. Das Knieen, Faſten, Wachen, Bußſäcke anziehen und dergleichen, wovon die heilige Schrift allerwärts redet, iſt bei ihnen ganz abgekommen. Hingegen wird bei den Katholiſchen Alles, was man in den Kirchen ſieht, und was darin geſchieht, dahin gerichtet, damit das Gemüth, von der Welt abgezogen, nach Gott ſich ſehne, und gleichſam verſtummt zum Himmel geleitet werde. Das oft wiederholte Gebet am Roſenkranze ſcheint den Ketzern lächerlich; wer aber dieſe Weiſe zu beten mit wachſamem Eifer beobachtet, wird bald bemerken, daß dadurch das Gemüth allmählig ruhiger gemacht, die Angſt und Enge des Herzens benommen, die Seele zufrieden und vergnügt werde, und ihr mehr Freude und Vergnügen verurſache, als der Teufel und ſein Anhang nur immer geben kann oder leiden mag.

Durch den heiligen engliſchen Gruß, den man bei den Katholiſchen ſo oft ſpricht, beſtätigt und bewahrheitet man das, was die wunderbare Gottesmutter von ſich ſelbſt lang vorher geweisſagt hat, indem ſie nämlich ſpricht: „Sieh, von nun an werden mich alle Geſchlechter ſelig nennen.“ Luc. 1, 48. Das allerheiligſte Opfer erneuert, wiederholt, applicirt uns das bittere Leiden Jeſu Chriſti, und macht uns desſelben theilhaftig; ja durch deſſen Betrachtung allein ſind unzählige Menſchen ſchon auf dieſer Erde zu einem recht himmliſchen Leben gelangt.

Die Ohrenbeicht, wobei nämlich der Menſch ſeine Sünden ordentlich und nach allen Umſtänden, ſo viel nur immer geſchehen kann, erzählen

muß, iſt nicht allein zur Abſolution und Vorbehaltung der Sünden unumgänglich nothwendig, ſondern ſie hat auch ſonſt noch überſchwenglich großen Nutzen. Denn was iſt wohl zur Vermeidung der Sünden dienlicher, wie kann wohl einem geängſteten Gewiſſen beſſer geholfen werden, als wenn man ſein Anliegen und die ganze Beſchaffenheit ſeines Lebens einem frommen Geiſtlichen eröffnet und bei ihm Rath und Hilfe ſucht? Wodurch wird wohl der Verzweiflung leichter gewehrt und dem Sünder beſſer abgeholfen? Die Prieſter ſind geiſtliche Aerzte; wie kann aber ein Arzt Jemand geſund machen, wenn er von deſſen Gebrechen keine Kenntniß hat? Darum denn der heilige Cyprian in dem Buche von den Gefallenen ſagt: „Brüder, es beichte ein Jeder ſeine Sünde, da er noch als Sünder am Leben iſt, da man ſeine Beicht noch annehmen kann, und da ſowohl Genugthuung als Sündennachlaß, welcher durch die Prieſter geſchieht, von dem Herrn noch genehmigt wird.“ Und noch mehr beſtätigt dieſes der heilige Auguſtin, indem er ſagt: „Es gibt Einige, welche meinen, daß es ihnen zum Heil hinreichend ſey, wenn ſie Gott allein (dem nichts verborgen iſt) ihre Sünden bekennen. Denn ſie wollen entweder aus Scham, oder weil ſie es unwerth halten, ſich nicht den Prieſtern ſtellen, welche doch der Herr durch den Geſetzgeber aufgeſtellt hat, unter Ausſatz und Ausſatz zu entſcheiden. Ich will aber nicht, daß du durch die Meinung ſolcher Menſchen getäuſcht, und entweder vergehend vor Scham, oder halsſtarrig aus Verachtung abgehalten werdeſt, vor dem Stellvertreter des Herrn zu beichten. Denn man muß ſich demüthig unterziehen dem Urtheile desjenigen, den der Herr nicht für unwürdig hält, ſein Statthalter zu ſeyn. Bitte alſo (in deiner Krankheit) den Prieſter zu dir und entdecke ihm dein Gewiſſen vollſtändig.“[1]

Dieſes erkennet auch ein gelehrter Calviniſt, William Perkins,[2] der alſo ſchreibt: „Der heilige Jakobus ſagt: Es beichte einer dem andern die Sünden und dadurch gibt er zu verſtehen, daß die Beicht als etwas höchſt Nothwendiges öfters zu verrichten ſey. Denn ſelbſt die Vernunft bringt es mit ſich, daß der Arzt von der Krankheit Kenntniß haben muß, ehe er das Arzneimittel anwendet und das Herzweh wird nicht offenbar oder wahrgenommen werden, wenn es nicht durch die Aeußerung des Kranken kundgemacht wird. Aus dieſer Urſache muß man auch in der Verwirrung und Angſt des Gewiſſens den Scrupel, das heißt dasjenige, was das Gewiſſen beunruhigt, ſtachelt und quält, kennen lernen.“

Chriſtus, unſer Herr und Heiland, lobt diejenigen, welche ſich wegen des Himmelreiches verſchneiden (Matth. XIX. 12), und der heilige Apoſtel Paulus wünſcht, daß Alle ſeyn möchten, wie er (I. Kor. VII. 7). Bei

---

1. *L. 2 de Visit. Infirm.*

2. *De Casibus Conscientiæ l. 1. c 1. sect. 1.*

den Lutheranern ist es hingegen scandalös, wenn ein Prädicant unverheirathet bleibt; denn sie halten dafür, daß bei ihnen keiner die Gabe der Enthaltsamkeit besitze. Aber entweder beten sie nicht darum, oder wissen nicht, wie sie beten sollen, oder fürchten, Gott möchte sie erhören und könnten also der großen Lust, die nach Luther's Anweisung bei den Weibern zu finden ist, beraubt werden.' .....

So wie die angelobte Keuschheit, also ist auch der freiwillige Gehorsam und die freiwillige Armuth bei den Lutheranern und allen Ketzern ärgerlich, und in gar keinem Ansehen, ungeachtet die heiligen Apostel zu Christus unserm Herrn und Heiland selbst gesagt haben: „Siehe, wir haben Alles verlassen und sind dir nachgefolgt;" ungeachtet der heilige Prophet und Täufer Christi, Johannes, denjenigen, die noch heut zu Tag einen strengen Wandel und Orden führen, mit seinem Beispiele vorangegangen ist und gleich Anfangs in der ersten Kirche viele ihr Vermögen dahingegeben und Alles, wie die Mönche, gemeinschaftlich gehabt haben (Apstlg. IV.) — wenden sie ein, dergleichen sey zu Corinth und an andern Orten nicht geschehen, wo der h. Apostel Paulus die Gläubigen zur Freigebigkeit und Unterstützung der nothleidenden Brüder ermuntert.

Indessen stimmt Johannes Cassianus mit ein, indem er sagt (Coll. 10): „Die Verfassung der Mönche hat von der Zeit der apostolischen Predigt ihren Anfang genommen; denn so war jene ganze Gemeinde der Gläubigen zu Jerusalem beschaffen." ... Nicht minder erzählt der Kirchengeschichtschreiber Eusebius aus dem uralten jüdischen Scribenten Philo, daß nach den Lebzeiten der Apostel die frommen Christen ein Mönchsleben geführt haben, wie denn in seiner Kirchengeschichte (B. 2. Kap. 16 ff.) der Länge nach zu finden..... Luther aber und sein Anhang haben das meineidige Brechen der Gelübde nicht nur gebilligt, sondern der Reformator hat es auch mit seinem eigenen Beispiele bestätigt, indem er nämlich als ein Mönch eine ausgesprungene Nonne sich zugesellt hatte, welches mit desto größerem Aergerniſſe, auch sogar unter seinen eigenen Glaubensverwandten geschehen ist, weil gerade zu derselbigen Zeit durch Luther's Veranlassung über hunderttausend Bauern todtgeschlagen wurden, welches selbst Abraham Scultetus nicht verbergen kann.[2] Auch Calvin selbst hat nicht viel von solchen brünstigen Religiosen gehalten, indem er sagt: „Kaum der Zehnte unter ihnen hat dem Evangelio (das

---

1. Wir schreiten über den Unrath der aus Luther's Mund und Schriften angeführten Stellen hinaus. Befold begleitet diese schmutzigen Auszüge mit den Worten: „Wir haben sie blos darum hierhergesetzt, um den Lutheranern ihren sogenannten dritten Elias und angeblichen Wiederbringer der Wahrheit etwas besser abzumalen, indem wir sonst billig Scheu gehabt haben würden, sie in öffentlichen Druck kommen zu lassen "

2. *Decad. I. Annall. Pseudo-Evangel. fol.* 273 *etc.*

heißt der calviniſchen Secte) aus einem andern Grunde gehuldigt, als um von den Gelübden nun entbunden, in jeder Art von Ausſchweifung ſchwelgen zu können.[1]

Daß aber die Lutheraner den Kloſterſtand ſogar vernichten, darüber darf man ſich um ſo weniger verwundern, da ſie auch den heiligen Johannes den Täufer, welchen Chriſtus unſer Herr und Heiland allen Männern, die vom Weibe geboren ſind, vorgezogen, verſchiedener abergläubiſchen Irrthümer auf eine gottesvergeſſene Weiſe bezüchtigen. Denn Wolfgang Francius, Profeſſor der lutheriſchen Theologie zu Wittenberg, hat in einer Disputation, die Adam Kontzen anführt,[2] alſo ſchreiben dürfen: „Es iſt die Frage von dem Rechte, ob nämlich Johannes eine ſo „ſtrenge Lebensweiſe mit Recht geführt habe. Daß aber Johannes un„recht gehandelt habe, erhellet daraus, weil das moſaiſche Ceremonialgeſetz „damals noch nicht abgeſchafft war u. ſ. w.“

Hätte ein lutheriſcher Prädicant dieſem heiligen Manne einen Unterricht oder Rath, wie er ſein Leben hätte einrichten ſollen, zu Papier gebracht, ſo würde er es nach den ariſtippäo-lutheriſchen Grundſätzen bei weitem anders und vermuthlich ungefähr folgendermaßen aufgeſetzt haben: daß er nämlich ſeine von Gott ihm verliehenen Gaben nicht, wie ein Kapu-

---

1. Was ebenfalls die vernünftigen Lutheraner von den Ueberläufern jenes Gelichters halten, kann man durch viele Zeugniſſe beweiſen. Man erlaube uns ein einziges der Art anzuführen In dem *Schediasmate historico-theologico* des lutheriſchen Superintendenten Heinrich Götze zu Lübeck leſen wir § 1 S. 3: «Conversorum, qui hodie ex Papatu veniunt atque undique nos circumstant, innumerus ferme est numerus (die Zahl iſt wohl übertrieben). Nonnulli eorum ob malefacta et pœnam cervicibus imminentem Papatui nuntium mittunt. Aliqui autem, quos vexat improba Venus a castitatis voto, cui se obstrinxerunt, abrumpentes, nostram salutare solent Ecclesiam, somniantes, in illa impune plane eis licere, quidquid collibeat, atque carnis delicias absque crimine expleri posse. Quam ob rem non ordine ac decente matrimonium contrahunt, sed fornices frequentantes in scorta, quæ corporibus questum faciunt, haud raro incidunt, atque secum ducunt, ac terra marique conquirunt eleemosynas, atque sic pietatem cultumque simulantes, litoris emendicatis verbis exquisitissimis scriptis, vel prudentissimos, proh dolor! decipiunt. Hanc pietatem autem ac malitiam indies indiesque committi, ipsa edoctus experientia affirmo, meque verbis Ciceronis (e Pisone c. XXVII.) unum alterumve fores nostras occupantem, describere posse judico: *Nihil scitote esse* (isto converso) *luxuriosius, nihil libidinosius.*»

Solche Leute, wie ſie denn überhaupt ſind, machen freilich einer Confeſſion, zu der ſie übertreten, keine Ehre und geben derſelben ein ſehr unrühmliches Zeugniß. Wie ganz anders dagegen verhält es ſich mit Jenen, die zur katholiſchen Kirche zurückkehren und von welchen edeln, hochherzigen und übernatürlichen Beweggründen fühlen ſie ſich getrieben? D. H.

2. *In cap. III. Matth. vers. 4. quæst. 3.*

ziner oder wie ein anderer Bettelmönch in einem härenen Kleide verſtecken und in die Wüſte tragen, ſondern ſich an einen ſolchen Ort begeben ſollte, wo er ſeinem Vaterlande mehr Nutzen ſchaffen könnte; daß er etwa bei dem Herodes ſich um die Oberhofpredigerſtelle anmelden, nach einer ehrlichen Heirath trachten; vor allen Dingen aber etwas beſcheidener mit ſeiner gnädigſten Herrſchaft (Herrn Herodes) handeln und eine gute Gelegenheit wahrnehmen, wie er ihm ſeine (öffentliche) Unzucht verweiſen könne, ihn aber nicht gleich excommuniciren oder verdammen ſollte; denn dadurch würde er nur wenig Nutzen ſchaffen, ſondern vielmehr ſich und ſeine lieben Angehörigen ins äußerſte Verderben ſtürzen.

Aber ſehet um Gottes Barmherzigkeit willen, wohin es endlich kommt, wenn ein Jeder ſeinem Dünkel folgt; auf welche Irrwege und ungereimte Sinne man endlich gelangt, wenn man ſich aus den Vorhöfen der uralten chriſtlichen Kirche wegbegiebt! Wie dieſes denn inſonderheit daraus zu erſehen iſt, daß die Lutheriſchen die Schriften ihres Vorläufers, nämlich Dr. Luther's, über die Maßen hochhalten und den Schriften der Väter vorziehen dürfen, obgleich kein Geiſt, ja faſt keine Ehrbarkeit in denſelben zu finden iſt, ſondern daraus nur ſein unſauberes Herz, ſein Stolz, ſeine Vermeſſenheit genugſam hervorleuchten; auch daß ſie alſo an dieſem Manne ſich vergafft haben, ja von dem böſen Feinde zur Warnung aller Rechtgläubigen ganz verblendet ſeyn müſſen, indem ſie Luther's unreine Tiſchzotten und was er auch ſonſt mehr in ernſthafteren Schriften hin und wieder an Poſſenreißereien ausgeſtreut hat, und in allen züchtigen Ohren ganz ärgerlich lauten, drucken laſſen und ſolchen Koth für Biſam halten; und daß ſie auch nicht einmal merken, daß der Allmächtige ein ſo großes Werk, dergleichen die angebliche Reformation ſeyn ſoll, die merkliche Veränderung des uralten Glaubens und ſeiner Gebräuche keineswegs durch einen ſo leichtfertigen Mann würde verrichtet haben. Denn was kann wohl immer ärgerlicher ſeyn, als das, was Luther im Jahre 1522 im zweiten Band im erſten Buche vom ehelichen Leben ſchreibt? Seine Worte lauten: „Ich hab geſagt, wann ein tüchtig Weib zur Ehe einen untüchtigen Mann zur Ehe überkäme, und könnt doch keinen andern öffentlich nehmen, und wollt auch nicht gern wider ehren thun: Seytemal der Bapſt hie viel Zeugen und Weſen ohn Urſach fordert, ſolle ſie zu ihrem Mann alſo ſagen: Siehe lieber Mann, du kannſt mein nicht ſchuldig werden, und haſt mich umb meinen jungen Leib betrogen, derzu in Gefahr der Ehren und Seelen Seligkeit bracht, und iſt vor Gott keine Ehe zwiſchen uns beeden, vergönne mir, daß ich mit deinem Bruder oder nechſten Freundt eine heimliche Ehe habe und du den Namen habſt, auff daß dein Gut nicht an frembde Erben komme und laß dich wieder willigklich betriegen durch mich, wie du mich wider deinen Willen betrogen haſt. Ich hab weiter geſagt, daß der Mann ſchuldig iſt, ſolches zu verwilligen, und ihr die eheliche Pflicht und Kinder zu verſchaffen. Wil er das nicht thun,

ſo ſoll ſie heimlich von ihm laufen in ein ander Landt, und daſelbſt freien. Solchen Rath hab ich zur Zeit gegeben, da ich noch ſcheu war. Aber jetzt wolt ich wol baß drein rathen, und einen ſolchen Mann, der ein Weib alſo aufs Narrenſeil führt, wol laſſen in die Wollen greiffen.“ '..

Aus dieſen und andern unzähligen Floskeln mehr, wovon Luther's Schriften ſtrotzen, und womit von den Katholiſchen ganze Tractate angefüllt worden ſind, kann ein jeder Chriſt leichtlich abnehmen, was für ein Geiſt in einem ſolchen unreinen Tempel gewohnt habe, und ob nicht insgemein die Lutheraner und Calviniſten eben ſolche Art und Eigenſchaften haben, als wie zur Zeit Tertullian's die von der Kirche verdammten Ketzer, von welchen er alſo berichtet:[2] „Ich will auch nicht übergehen, die Beſchreibung der ketzeriſchen Lebensweiſe ſelber, wie nichtswürdig, wie irdiſch, wie menſchlich ſie iſt; ohne Ernſt, ohne Anſehen, ohne Zucht nämlich ihrem Glauben angemeſſen u. ſ. w.“

---

1. Beſold führt noch ein Dutzend andere Auszüge aus Luther's Schriften an. Wir laſſen es bei dieſem bewenden, mit dem Bemerken, daß die Uebrigen die oben angezogene Stelle durch ihre garſtige und unzüchtige Unfläterei noch weit übertreffen.

2. *De Præscript. adv. hæret. c.* 41.

Helferich Ulrich Hunnius.

1630.

Drei berühmte Männer zu Ende des ſechszehnten und in der erſten Hälfte des ſiebenzehnten Jahrhunderts trugen den Namen Hunnius, der Vater und ſeine zwei Söhne. Aegidius Hunnius, geb. den 21. Dezember 1550 zu Winnenden im Herzogthum Würtemberg von armen proteſtantiſchen Eltern,[1] widmete ſich der theologiſchen Wiſſenſchaft, erwarb ſich darin einen nicht unbedeutenden Namen, beſonders als ſteifer Lutheraner und heftiger Polemiker gegen die Concordienfreunde, gegen die Katholiken und die Calviniſten. Sein Sohn, Nicolaus, geboren 1585 zu Merſeburg, zeichnete ſich ebenfalls durch Gelehrſamkeit aus, und als Superintendent in Lübeck, ſagt das Allgemeine Lexikon, „war er nebſt „ſeiner Moderation abſonderlich gutthätig gegen die Vertriebenen und „Armen.“ Dieſe Moderation bewies er aber keineswegs dadurch, daß

1. Die proteſtantiſchen Lexicographen ſehen in ihm ein Wunderkind. Melchior Adam, *Vitæ germ. Theol.* p. 728, ed. Heidelb. 1620, ſchreibt von ihm: Qualis quantusque vir esset aliquando futurus, haud obscure etiam ante, quam nasceretur, significatum videtur fuisse. Aliquoties enim matri, uterum adhuc gestanti, visio, non verè dormienti, oblata fuit ejusmodi. Videbatur sibi illa sedere in templo suo loco, et manu dextrâ quippiam humo attollere, simile culmo: cumque id teneret inter anteriores digitos, cepit ita crescere, mater vero sub mole sic angi, sic laborare, sic afflictari, ac si penitus succubitura esset: cumque jam videretur actum, et planè se putaret interituram sub onere, repente vidit in templi columnam versum, et se onere eo liberatam. De quo tamen quisque quid velit. Freher hat dieſe Erzählung faſt wörtlich, aber nicht dubitativ, wie Adam, ſondern mit Ausnahme des letzten Satzes, abgeſchrieben. In einer katholiſchen Schrift wäre Solches ſelbſtverſtändlich eitel Aberglaube

er entſchieden behauptete, es komme dem Papſt der Titel „Antichriſt“ zu.[1] Ein anderer Sohn des Aegidius Hunnius, gleichen Namens, ſtarb als Superintendent zu Altenburg im Jahr 1642, nach Andern 1649 und hinterließ unſers Wiſſens keine Schriften. Der dritte Sohn hieß Helferich Ulrich, dem gegenwärtiger Artikel gewidmet iſt.[2]

Nachdem Adolph Menzel über die Bekehrungen zum Katholizismus in der erſten Hälfte des XVII. Jahrhunderts die Bemerkung ausgeſprochen, daß viele Uebertritte jener Zeit kaum einen Erſatz, geſchweige einen Gewinn, für den Verluſt ihrer Aemter und Familienverhältniſſe zu hoffen hatten, ſetzt er hinzu:[3]

„Ganz ungezweifelt war das der Fall mit dem Rechtsgelehrten Helfrich Ulrich Hunnius, Profeſſor der Rechte und Vicekanzler der Univerſität Marburg, der im Jahr 1625 (sic) ſeine Stelle verließ, um ſich in Philippsburg .... öffentlich zur katholiſchen Kirche zu bekennen. In einer zur Rechtfertigung dieſes Schrittes herausgegebenen Schrift verſicherte er bei Allem, was ihm heilig, daß er denſelben weder aus Leichtſinn, noch in Hoffnung auf Würden, Ehrenſtellen und Reichthümer, ſondern einzig wegen des Heils ſeiner Seele gethan habe, und rief ganz Heſſen, beſonders aber Diejenigen, die ihn während ſeines ſechszehnjährigen Aufenthaltes in Gießen und Marburg gekannt, zu Zeugen auf, welcher Ehren und Würden er als Lutheraner genoſſen, und wie wenig ihm daher Schuld gegeben werden kann, um zeitlicher Vortheile willen dieſe Veränderung vorgenommen zu haben.“

Dieſer gelehrte Juriſt erblickte das Tageslicht den 17. März 1583 zu Marburg, wo ſein Vater damals Profeſſor war, und ſich zu jener Zeit durch ſeine Weigerung, dem durch Markgraf Jakob von Baden angeordneten theologiſchen Colloquium zu Emmendingen beizuwohnen, bemerkbar gemacht hatte. Als ſpäter der Vater als Profeſſor der Theologie nach Wittenberg verſetzt worden, folgte ihm ſein Sohn Ulrich dahin nach. Dieſer betrat nicht die theologiſche Laufbahn, ſondern verlegte ſich

---

1. Vgl. deſſen Schrift: Necessaria depulsio gravissimarum accusationum, quibus Jesuitæ Augustanæ Confessionis Ecclesias columniose onerare non erubescunt, ac *si Papam dicendo Anti-Christum* Romanum Imperium, Cæsaream Maiestatem cæterosque Status Catholicos injuria adficerent. Witteb. 1628.

2. Dr. Chriſtoph Matth. Pfaff, *Introd. in hist. Theol. Lit. P. I. l.* 3. p. 126, berichtet von ihm: Helf. Ulr. Hunnius, *Nicolai* filius, Apostata, was eine doppelte Unwahrheit iſt. Nicolaus war nicht der Vater, ſondern der Bruder unſers Hunnius.

3. N. Geſch. der Deutſchen VIII. 286.

auf die Jurisprudenz, that sich frühzeitig in dieser Wissenschaft hervor, hat schon als Privatlehrer den nachherigen berühmten Kanzler Oxenstierna, den Feldmarschall Horn und andere berühmt gewordene Männer als Zuhörer. Mehrere Fürsten und Städte boten ihm wichtige Stellen an; das academische Leben und der Aufenthalt unter Gelehrten hatten aber mehr Reitze für seine wissenschaftlichen Bestrebungen. Im Jahr 1608 promovirte er auf der Universität Gießen, kehrte dann wieder nach Wittenberg zurück und setzte daselbst seine Vorlesungen über die Jurisprudenz mit Eifer fort. Im Jahr 1613 erscheint er abermal in Gießen als Professor der Rechte und einige Jahre später folgte er einem Rufe nach Marburg, wo er den ersten Lehrstuhl in der Juristenfacultät einnahm und kurz nachher Vicekanzler der dortigen Universität ernannt wurde, nachdem er einen Ruf als Syndicus der Stadt Braunschweig abgelehnt hatte.

Lassen wir jetzt Helferich Hunnius selbst erzählen, auf welchem Wege die göttliche Vorsehung ihn zur Erkenntniß der katholischen Wahrheit geführt hat.

„Es sind bereits vier Jahre, seitdem ich, auf das Begehren einiger Rechtscandidaten, an der Hochschule zu Marburg ein Controverscollegium eröffnete über das canonische Recht. Ehe ich jedoch die zur öffentlichen Disputation aufzustellenden Lehrsätze niederschrieb, verschaffte ich mir auf der Frankfurter Messe einige Abhandlungen des canonischen Rechts, und unter denselben auch das Büchlein, welches der hochwürdige P. Martinus Becanus, seligen Andenkens, gegen den Apostaten Marcus Antonius de Dominis über das Kirchenwesen herausgegeben hatte. Als ich aber aus dem Titelblatte desselben ersah, daß darin nur von dem Primate des Papstes und dem sichtbaren Regiment der Kirche die Rede sey, achtete ich es, als antichristlich, des Lesens nicht werth. Allein bald darauf geschah es, durch eine besondere Fügung der göttlichen Vorsehung, daß ich in eine sehr gefährliche Krankheit fiel. Als ich nun eines Nachts nicht schlafen konnte, nahm ich meine Bibliothek in Augenschein und fiel, unter andern Büchern, auch auf den obgenannten Tractat des Becanus. Ich griff ihn zur Hand und fing an, davon Einsicht zu nehmen. Kaum hatte ich aber einige Seiten gelesen, so gefiel mir die Schrift sehr, und ich hörte nicht auf, als bis ich sie ganz durchgelesen hatte. Zugleich machte ich das Ver-

---

1. *Epistola dedicatoria*, welche seinen Bekehrungsmotiven, die er dem Mainzer Churfürsten Anselm Casimir Wambold und dem Fürstbischof Franz von Würzburg gewidmet hat, voransteht.

ſprechen, wofern Gott der Herr mir die vorige Geſundheit wieder gnädigſt verleihen würde, auch die übrigen Schriften dieſes Mannes mit größtem Fleiße zu durchgehen. Nach Verfluß weniger Tage wurde ich, gegen meine Hoffnung und das Vermuthen meines Arztes, wieder geſund. Ich erfüllte alſo mein Verſprechen, durchlas die Schriften des ſeligen Becanus mit aller möglichen Aufmerkſamkeit und, alle menſchlichen Neigungen bei Seite ſetzend, ließ ich mir's ernſtlich angelegen ſeyn, die Wahrheit zu ſuchen und die Schrift zu durchforſchen.

Da ſah ich deutlich, daß es ſich mit der katholiſchen Religion ganz anders verhalte, als ich bisher über dieſelbe von den Proteſtanten und aus ihren Predigten, Schriften und Unterhaltungen belehrt worden war, und daß Alles falſch und erdichtet ſey, was dieſelben von der Anbetung der Heiligen und ihrer Bilder und Reliquien, von dem Verdienſte Jeſu Chriſti und ſeiner Genugthuung, von unſern guten Werken und eigenen Verdienſten, von vielen und unendlichen Mittlern, Rettern, Erlöſern und Helfern, und was dergleichen Dinge mehr ſind, den Katholiſchen verleumderiſcher Weiſe andichten, und, ſo abſurd es auch ſey, wider ihren Willen und ohngeachtet ihres Widerſpruches, aufzudringen verſuchen. Ich fing alſo an, an der lutheriſchen Religion nicht wenig zu zweifeln. Um aber in einer ſo wichtigen, mein ewiges Seelenheil betreffenden, Sache nichts zu übereilen, unterhielt ich mich oft, ſowohl ins Beſondere als öffentlich, mit den Marburger Profeſſoren der Theologie, meinen damaligen Collegen, über die Hauptſtreitigkeiten der Proteſtanten mit den Katholiken, und durch ihre Unterhaltungen wurde ich von dem katholiſchen Glauben nicht nur nicht abwendig gemacht, ſondern immer mehr und mehr in demſelben beſtärkt, da ich deutlich ſah, daß die Grundſätze der Katholiken von den Proteſtanten nicht erreicht werden, ſondern weit ſtärker ſind, als daß ſie durch irgend einen ihrer Angriffe könnten erſchüttert oder umgeſtoßen werden.

Ich habe daher bei mir beſchloſſen, Marburg, wo ich ſeit fünf Jahren Lehrer des Juſtinianiſchen Geſetzbuches und Pro-Kanzler der Akademie war, zu verlaſſen, und mich an irgend einen Ort zu begeben, wo es mir gegönnet wäre, den katholiſchen Glauben frei und öffentlich zu bekennen, und, nach erhaltener Losſprechung von der lutheriſchen Ketzerei, an den Gebeten der katholiſchen Kirche Theil zu nehmen. Ich legte alſo meine Aemter nieder, verließ Marburg, obſchon mit großem Verluſte meines Vermögens, und übernahm die Stelle eines geiſtlichen Rathes und Directors der biſchöflichen Kanzlei von Speyer, auf den Ruf des hochwürdigſten und durchlauchtigſten Fürſten und Herrn, Herrn Philipp Chriſtoph, Erzbiſchofs von Trier, des heiligen Römiſchen Reichs Erzkanzlers und Churfürſten, Biſchofs von Speyer, meines gnädigſten Herrn, und begab mich vor zwei Jahren mit meiner Familie nach Philippsburg, wo ich das katholiſche Glaubensbekenntniß öffentlich ablegte und von der lutheriſchen Ketzerei losgeſprochen wurde.

Obſchon ich nun von dieſer Zeit meiner Bekehrung an mit vielen Calamitäten und Widerwärtigkeiten zu kämpfen hatte, ſo habe ich dieſelben dennoch als eine Art Verſuchungen, wodurch Gott die Standhaftigkeit der Neubekehrten zu prüfen pflegt, mittelſt der Gnade des heiligen Geiſtes, nicht nur mit Starkmuth und größter Geduld ertragen und glücklich überwunden, ſondern ich wurde ſogar durch dieſelben in der einmal erkannten Wahrheit ſofort noch mehr befeſtigt.

Da indeſſen einige Lutheraner ſagen, ich ſey in der lutheriſchen Religion nicht gründlich genug unterrichtet geweſen, und ſey aus einer gewiſſen Unwiſſenheit und Unkenntniß von derſelben abgefallen; Andere hingegen ausbreiten, ich hätte die katholiſche, oder, wie ſie ſie nennen, papiſtiſche und antichriſtliche Religion angenommen, um hohe Würden, Güter und Ehrenſtellen zu erhalten; andererſeits auch etliche Katholiken behaupten, ich wäre der katholiſchen Religion nur zum Scheine beigetreten, und ſey innerlich noch immer der Ketzerei zugethan: ſo habe ich, um mich, ſowohl vor der Anklage jener als der falſchen Meinung dieſer, zu rechtfertigen, nicht nur der Mühe werth, ſondern zur Rettung meiner Ehre ſogar für nothwendig gefunden, mein Glaubensbekenntniß und die Gründe, die mich bewogen, die katholiſche Religion anzunehmen, der Oeffentlichkeit zu übergeben, und zugleich zu zeigen, welche Fortſchritte ich in dem katholiſchen Glauben gemacht habe, und mit welchem Eifer ich denſelben nun feſthalte und befolge. Denn obſchon ich von Profeſſion ein Rechtskundiger bin, und wohl weiß, daß es nicht erlaubt iſt, auf fremdem Acker zu ernten, ſo bin ich doch auch meines Bekenntniſſes ein Chriſt, welchem, nach dem Ausſpruch des heiligen Apoſtel Petrus, obliegt, „daß er allzeit bereit ſey, Jedem, der ihn dazu auffordert, von ſeinem Glauben Rechenſchaft zu geben, damit Die, welche ſeinen guten Wandel in Chriſto verleumden, darin zu Schanden werden, daß ſie ihm übel nachreden (1. Petr. III, 15, 16).“ Nicht davon zu reden, daß es, gemäß einem päpſtlichen Decrete[1], jedem Chriſten erlaubt iſt, den wahren Glauben zu vertheidigen. Ich glaube alſo nur die Pflicht eines Chriſten und eines zum katholiſchen Glauben Bekehrten erfüllt zu haben.

Da aber dieſes Büchlein gleich am Anfange meines Bekenntniſſes ſehr fehlerhaft zu Heidelberg gedruckt worden iſt, und von der erſten Ausgabe keine Exemplare mehr vorhanden ſind, und viele Katholiken, denen das Schriftchen ſehr gefiel, inſtändig eine zweite Ausgabe von mir verlangen, und mir ein vortrefflicher, hochangeſehener Mann, Herr Cornelius von Egmundt, Bürger und berühmter Buchhändler von Cöln, mein inſonders geliebter Freund und zur Zeit mein Hauswirth, ſeine Dienſte dazu anbot, ſo wollte ich ihnen willfahren, und dieſe zweite, von den vielen

---

1. *Cap. ubinam* 4. *distinct.* 96.

Druckfehlern der erſten gereinigte Ausgabe veranſtalten und dem chriſtlichen Leſer darbieten, und überdieß vermehrt durch Beifügung eines klaren Beweiſes, daß die lutheriſche Erzketzerei aus den älteſten Ketzereien zuſammengetragen ſey. Ich verſichere aber hoch und heilig, daß dieſe Religionsveränderung weder aus Leichtſinn, noch aus irgend einer Hoffnung zu erhaltender Würden, Ehren und Güter, wie jene verleumderiſcher Weiſe ſagen; ſondern nur allein aus Liebe zu meinem Seelenheile von mir unternommen worden iſt. Denn mit welchem Glanze von Würden und Ehren ich bei den Lutheranern umgeben war, welch' hohe und ehrenvolle Aemter ich bekleidete, und welches Anſehen ich genoß, wird nicht nur ganz Heſſen bezeugen, ſondern Alle die, welche zu Gießen oder zu Marburg, an welchen Orten ich ſechszehn ganze Jahre zubrachte, gelebt haben, werden mir hievon das rühmlichſte Zeugniß geben; ja die hochlöbliche Academie von Marburg hat es bereits gegeben, indem ſie mich mit größtem Lobe entließ, und meine Gegner geben es noch jetzt, indem ſie bis auf den heutigen Tag einſtimmig bekennen, daß ich mir durch meine, wie ſie ſich einbilden, thörichte Religionsänderung, den größten Verluſt aller meiner Würden und Ehren zugezogen habe.

Allein dieſes gemeine und unüberlegte Urtheil des Pöbels kümmert mich nicht; denn ich habe alle dieſe weltlichen Genüſſe, die, als augenblicklich und vorübergehend, mit der ewigen Glückſeligkeit keineswegs verglichen werden können, mit dem heiligen Apoſtel Paulus, als Koth angeſehen, und nachdem ich Alles, was mir lieb und theuer war, verlaſſen, bin ich Chriſtus nachgefolgt, meiner einzigen Hoffnung, von deſſen Liebe mich weder Trübſal, noch Angſt, noch Hunger, noch Blöße, noch Gefahr, noch Verfolgung, aber auch weder Höhe, noch Tiefe je lostrennen wird. Es iſt nämlich ein großer Gewinn, die Gottſeligkeit mit Genügſamkeit; denn wir haben Nichts in dieſe Welt hineingebracht, kein Zweifel, daß wir auch Nichts mitnehmen können. Wenn wir aber Nahrung und Kleidung haben, ſo laſſet uns damit zufrieden ſeyn.

Daß ich aber, gottſeligſte und hochwürdigſte Herren Biſchöfe, durchlauchtigſte Fürſten, gnädigſte Herren, dieſes mein Werklein unter Ihrem hohen Schutz und Namen wollte an's Licht treten laſſen, dazu mahnte mich Ihr brennender, in der ganzen chriſtlichen Kirche berühmter und von jedem wahren Katholiken höchſtgeprieſener Eifer für die katholiſche Religion, wie auch Ihre, in dieſen gefahrvollen Zeiten, in denen, leider! die katholiſche Kirche, wie bisher noch nie, die ſchwerſten Verfolgungen zu leiden hat, bewunderungswürdige Standhaftigkeit und Ihre unerſchütterliche, der Nachkommenſchaft zu empfehlende Anhänglichkeit an die Kaiſerliche Majeſtät und das Römiſche Reich, von welcher Sie bisher weder Gefahr, noch Verfolgung, noch des grauſamſten Feindes Drohung, noch irgend ein Unglück hat abwenden können. Dieſer Urſachen halber beglückwünſche ich Sie billig aus innigſtem Herzen, und bewundere die obenbe-

nannten Tugenden, wie auch alle übrigen Heldentugenden, womit Gott der Allerhöchſte Sie gezieret hat, Gottes Majeſtät mit heißem Gebete anflehend, daß Er Ihro hochwürdigſte Gnaden, zur Ehre ſeines göttlichen Namens und zum Nutzen der katholiſchen Kirche und des heiligen Römiſchen Reichs Befeſtigung, noch lange geſund erhalten, Sie Ihren Kirchen und Gerichtsbarkeiten bald wieder zurückgeben, alle Ihre Rathſchlüſſe, Thaten, Worte und Gedanken unterſtützen, mit himmliſcher Gunſt aufnehmen und zu einer glücklichen Ausführung und Vollendung bringen, und endlich Sie, nach dieſem armſeligen Leben, mit der unverwelklichen Krone der Gerechtigkeit und Herrlichkeit gnädigſt ſchmücken und zieren wolle. Daß Sie dieſen meinen Wunſch, wie auch das geringe, ſo hoher Fürſten unwürdig, aber doch aus einem guten und aufrichtigen Herzen kommende ſchriftliche Geſchenk freundlich genehmigen, und mich, nun Heimatloſen, unter Ihren Schutz und Schirm aufnehmen mögen, darum bitte ich unterthänigſt und demüthigſt, zu Cöln am Rhein, in der Behauſung Egmundt's, den 6. Juni 1632.

Ew. Hochwürdige Gnaden,

in tiefſter Ehrfurcht ergebener

Dr. Helfrich Ulrich Hunnius.

Literæ testimoniales, quibus Academia Marpurgensis, Authorem hujus scripti, Academiæ et Civitati valedicentem honorificè dimisit.

Rector, Decani et Professores Academiæ Marpurgensis, omnibus hasce literas inspecturis cum debita honoris præfatione.

Quod si quid unquam me Rectorem invitum non dicam in omni tantum *Rectoratus* mei munere, quod gero, sed per totam meam vitam, ad scribendum protraxit, est utique labor iste, quo testimonium hoc, corporis Academici nomine, in chartam conjicio, non quod nuda et simplex ista scriptio mihi aliquid difficultatis pariat, sed quod testificatione hac simul significare cogar, Amplissimum et Consultissimum Virum, Dominum HELFRICUM ULRICUM HUNNIUM, I. V. D. eximium, et Academiæ hujus per quinquennium Procancellarium atque codicis Iustinianei hactenus Professorem celeberrimum, et in omnium disciplinarum genere Virum excellentissimum à nobis divelli, et sui laborumque suorum copiam nobis subtrahere. Quis enim est qui ignorare possit, quantum viri hujus scientia et indefesso labore, latissimum Iuris studium, per universam Europam illustratum sit? quem latet, quanto studio studiosæ juventuti legendo, privatim et publice disputando fidelissime profuerit? adeo ut hoc nomine apud omnes studiosos ineffabilem gratiam invenerit, et Academiæ hujus famam auxerit plurimum, ac proinde optandum fuisset, ut, quod restat reliquum vitæ, publico cum Academiæ bono, apud nos absolvere voluisset. Sed cum Viri tanti pietas, eruditio, de re literaria

bene merita toti mundo constent, superfluum est, in parva hac charta, quia ista magna sunt, ea commemorare. Quando quidem vero fama virtutis exiguis spaciis non est contenta, sed protinus undique latissime se diffundit, proinde *Reverendissimus Archiepiscopus Trevirensis, sacri Romani Imperii Elector* etc. tanti Viri eruditione et celebritate nominis permotus, eumdemmet in Consiliarium Trevirensem et Directorem Cancellariæ Episcopatus Spirensis clemensissime nominavit, vocavit et constituit. Vocationi huic prorsus inopinatæ ipsi paruit, et prædicto Reverendissimo Electori operam suam, salva religione, addixit. Quare cum omnino abire a nobis jam sit animus, aliud nihil facere possumus, quam ut Amplissimo, Consultissimo, Clarissimoque Collegæ et amico nostro felicem et prosperam precemur conditionem, atque diuturnam cum suis corporis valetudinem. Cedant consilia ejus ad Dei honorem, ad Ecclesiæ ædificationem et conservationem, ad Reipublicæ salutem, atque multorum utilitatem, fiat, fiat. In fidem veritatis qua Testimonium hoc conscriptum, Sigillum Academiæ nostræ hisce literis appendimus, quod factum est Anno a nato Christo Millesimo sexcentesimo trigesimo, die decimo Maji.

Antonius Nesenus, D. p. c. Rector. Justus Fewrbornius, D. Joannes Breidenbach, D. Jacobus Mullerus, D. M. Theodorus Vietor, Decan. Philos.

Hunnius rechtfertigt ſeinen Uebertritt in einer ſehr wiſſenſchaftlich und logiſch gehaltenen lateiniſchen Schrift, die er bald nach ſeiner Bekehrung in Druck gab unter dem Titel: *Invicta prorsus et indissolubilia XII Argumenta, quibus convictus atque constrictus relicta Lutherana Secta Catholicam profitetur Fidem Helfricus Ulricus Hunnius.* Heidelbergæ 1631. Da aber dieſe Ausgabe von Druckfehlern wimmelte, veranſtaltete er ſogleich eine zweite Auflage, die er 1632 bei ſeinem Freunde Cornelius von Egmundt in Köln drucken ließ und mit einer Abhandlung vermehrte, wodurch er gründlich nachweiſet, daß das Lutherthum größtentheils ein Sammelwerk der früheſten von den heiligen Vätern längſt verdammten Ketzereien iſt.[1] Obſchon Caſpar Frank in unſerm zweiten Bande denſelben Gegenſtand behandelt hat, ſo glaubten wir dennoch die Darlegung des gelehrten Juriſten in deutſcher Ueberſetzung wiedergeben zu ſollen, weil er hiſtoriſch documentirt, was der Ingolſtädter Theolog blos angedeutet.

1. *Editio secunda ab authore recognita.* Cui accessit evidens Demonstratio, quod Archihæresis Lutherana, maxima sui parte, ex antiquissimis hæresibus, olim SS. Patribus damnatis, proscriptis et profligatis, conflata sit et compilata.

Die zwölf unumſtößlichen Beweiſe theilen wir, um Wiederholungen zu vermeiden, blos auszugsweiſe mit, was genügen dürfte, um ſich von der Unumſtößlichkeit und Unwiderleglichkeit derſelben einen Begriff zu machen. Deßungeachtet haben ſich zwei lutheriſche Theologen, Himmel und Haberkorn, an die Widerlegung derſelben gewagt; der erſte in der Schrift: *Himmelii solutio indissolubilium Argumentorum, quibus H. V. Hunnius illaqueatus fuit etc.* 1633; der zweite in: *Petri Haberkornii vindicatio Lutheranæ fidei contra Hunnium.* Marburgi 1631. Es ſcheint, daß man ſelbſt im lutheriſchen theologiſchen Lager mit dieſen zwei Abweiſungen nicht zufrieden war, weil Freher in ſeinem *Theatr. Eruditorum* in der Aufzählung der geiſtigen Erzeugniſſe des Himmelius, obiger Entgegnung gar nicht gedenkt und dem Petrus Haberkornius nicht einmal die Ehre erweiſt, deſſen Namen in ſein *Theatrum* aufzunehmen. Da uns dieſe zwei Widerlegungen nicht zu Hand gekommen, und uns mithin kein eigenes Urtheil darüber ermöglicht iſt, ſo müſſen wir uns auf das negative Urtheil Freher's und auf das poſitive des frühern Beſitzers unſers Exemplars der Hunnius'ſchen Bekehrungsgründe, der auf dem Titelblatt ſehr bezeichnend bemerkt: *Himmelius et Habercornius refellere conati sunt*, nothgedrungen verlaſſen. Hunnius ſelbſt, der in ſeinem letzten Lebensabſchnitte mit beſtändiger Kränklichkeit zu kämpfen hatte und bereits am 27. März 1636 ſeine irdiſche Laufbahn beſchloß, ſcheint die beſagten zwei Gegenſchriften keiner Antwort gewürdigt zu haben. Auch haben die katholiſchen Theologen den Doppelfehdehandſchuh im Staube liegen laſſen.

H. U. Hunnius hat mehrere Schriften über die Jurisprudenz im Druck erſcheinen laſſen,[1] und wurde überhaupt als einer der vorzüglichſten Juriſten ſeiner Zeit angeſehen.[2] Freher hat ihm jedoch

1. Namentlich zwölf Präjudicia, daß die Proteſtanten in ihrem Gewiſſen überzeugt wären, die Kirchengüter wieder zu reſtituiren ꝛc

2. Der Juriſt Gerhardus von Megen hat dem Gottes- und Rechtsgelehrten folgendes Denkmal geſetzt:

Fundamenta struis Fidei Themidique columnas,
Hunni, per geminas bis celebrande scholas.
Sic strue, magne Opifex, utravis clare palæstra,
Sic habitant una Iusque Fidesque domo

unter ſeinen Gelehrten keinen Platz gegönnt, und gedenkt deſſelben nicht einmal im langen Artikel ſeines Vaters Aegidius Hunnius; ſelbſt Feller kennt nur dieſen Letztern allein.

Ausführliche Nachweiſung,

daß die lutheriſche Erzketzerei gröſsten Theils aus den älteſten, von den hh. Vätern verdammten, verworfenen und gebannten Ketzereien zuſammen getragen worden.

Dieſe geſchichtliche Wahrheit iſt durchaus keinem Zweifel unterworfen. Machen wir den Anfang mit der heiligen Schrift.

Daſs die heilige Schrift verfälſcht worden, haben ehehin die Manichäer behauptet, darum haben ſie ihre rohen Hände an die göttlichen Bücher gewagt, und ſie an vielen Stellen verſtümmelt. Daſſelbe hat auch Martin Luther, ohne alle Berechtigung, an vielen Orten vorgenommen. Dafür aber ſind die Manichäer von dem heiligen Auguſtin ſcharf gezüchtigt worden. „Nichts ſcheint mir ſchamloſer, ſagt er,[1] oder um milder zu ſprechen, ſchimpflicher und blödſinniger, als die Behauptung, die Schrift ſey gefälſcht worden, da ſie dieſes aus keinem der noch in friſchem Andenken ſtehenden Exemplare nachweiſen können.“

Dieſelben Manichäer haben das Evangelium Matthäi nebſt einigen andern Büchern aus dem neuen Teſtamente auszuſcheiden ſich bemühet, weil ihnen, da ſie die Geburt Chriſti von einer Jungfrau läugneten, dieſe Bücher ſehr verhaſst waren. Auch die Ebioniten und Enkratiten haben ſämmtliche Briefe des heiligen Paulus verworfen; Carpocras endlich das Alte Teſtament. Nach dieſen Vorbildern hat Luther, gegen den Ausſpruch des kirchlichen Kanons und der heiligen Väter, ganze Bücher des Alten ſowohl als des Neuen Teſtamentes als unecht und unterſchoben aus dem bibliſchen Verzeichniſſe geſtrichen und für apokryph gehalten, um ſein anſteckendes Gift nach Wegräumung dieſer Hinderniſſe deſto erfolgreicher und leichter ausſtreuen und verbreiten zu können.

Die apoſtoliſchen Ueberlieferungen, welche die Katholiken nebſt der Schrift als Norm und Regel in den Glaubens- und Religionsſtreitigkeiten anſehen, verwerfen die Lutheraner. Das Nämliche haben die Arianer und Eunomianer gethan und ſich auf die heilige Schrift allein berufen. Ueber dieſen Irrthum ſprach der heilige Auguſtin das Verdammungsurtheil.[2] Die übrigen Väter traten dieſem Urtheil bei, indem ſie den apoſtoliſchen Ueberlieferungen dieſelbe Authorität wie dem geſchriebenen Gotteswort zuſagten.

---

1. *Lib. de utilit. credendi.*
2. *Lib. 1 contra Maxim. et Arcan.*

Der hl. Theophilactus ſagt:[1] „Daraus erhellet, daß die Apoſtel das Meiſte ungeſchrieben mittelſt der Rede, d. h. durch das lebendige Wort, und nicht allein durch Briefe, überliefert haben.“ Und St. Chryſoſtomus:[2] „Hieraus folgt, daß ſie nicht Alles durch Sendſchreiben, ſondern Vieles auch ohne Buchſtaben hinterlaſſen haben. Jenem wie dieſem gebührt derſelbe Glaube. Wir halten alſo die Tradition für glaubwürdig. Es iſt Ueberlieferung, wir haben weiter nichts zu erfragen.“ Endlich ſchreibt der hl. Baſilius:[3] „Die Glaubenslehren, welche in der Kirche gepredigt werden, ſind bis dahin theils der ſchriftlichen Lehre entnommen, theils empfangen wir ſie geheimnißvoller Weiſe, das heißt, im Verborgenen überliefert, aus der Ueberlieferung der Apoſtel; beide haben gleiche Kraft für den frommen Glauben, und es widerſpricht ihnen wahrlich Keiner, der von den kirchlichen Rechten auch nur einen ſchwachen Begriff hat. Denn bemühen wir uns, die ungeſchriebenen Gewohnheiten und Gebräuche, als hätten ſie kein großes Gewicht, zu verwerfen, ſo werden wir auch unbeſonnen verdammen, was im Evangelium als zum Seelenheil nothwendig enthalten iſt, und ſofort ſelbſt die Verkündigung des Glaubens auf einen leeren Namen beſchränken.

Den Primat des Römiſchen Papſtes und den Stuhl Petri hat Petilian bekämpft und ihn Stuhl der Peſtilenz genannt. Der hl. Auguſtin hat ihn aber mit folgenden Worten gezüchtigt:[4] „Was hat dir der Römiſche Stuhl gethan, worauf Petrus geſeſſen, und auf dem nun Anaſtaſius ſitzet? Warum nennſt du ihn Stuhl der Peſtilenz?“ Derſelbe Heilige ſagt an einem andern Orte:[5] „Betrachtet man die Ordnung der auf einander folgenden Biſchöfe, wie weit ſicher und der Wahrheit gemäßer eröffnen wir die Reihe mit Petrus ſelbſt, zu dem, als dem Stellvertreter der ganzen Kirche, der Herr geſprochen: auf dieſen Felſen werde ich meine Kirche bauen? Auf Petrus folgte Linus, auf Linus Clemens u. ſ. w.“ Dieſe nämliche Ketzerei Petilian's haben auch die übrigen Väter verworfen, und den Primat Petri und der auf ſeinem Sitze nachfolgenden Römiſchen Biſchöfe beſtändig behauptet. Denn der heilige Hieronymus ſchreibt an den Papſt Damaſus: „Obſchon deine Größe mich ſchreckt, ſo zieht mich deine Menſchenfreundlichkeit an, ich Schäflein verlange Schutz vom Hirten, ich ſpreche mit dem Nachfolger und Jünger des Fiſchers. Ich folge keinem Erſten als Chriſtus und ſtehe in Gemeinſchaft mit deiner Heiligkeit, das iſt, mit dem Stuhl Petri; denn ich weiß,

---

1. *In Cap. II. Ep. II. ad Thessal. super Verba:* Itaque fratres state.
2. *In id. cap. ejusd. Ep. ad Thess.*
3. *Lib. de Spiritu Sancto c.* 27.
4. *Contr. Petilian. l.* 2 *c.* 5.
5. *Ep.* 165 *ad Gener.*

daß auf dieſen Felſen die Kirche gebaut iſt." Und Epiphanius (*hæres.* 27): „Die Folgereihe der Biſchöfe in Rom iſt dieſe: Petrus, Paulus, Linus, Cletus, Clemens, Evariſtus, Alexander. Dieſe und alle dergleichen Zeugniſſe der hh. Väter mit Verachtung übergehend, erröthen Luther und deſſen Jünger nicht, den Römiſchen Stuhl „Sitz des Antichriſtes und der Babyloniſchen H..." zu nennen, wodurch ſie Petilian noch überflügeln.

Die Anrufung der entſchlafenen Heiligen hat Vigilantius, und nach ihm, zu St. Bernhard's Zeiten, die Heinricianer oder Petrobruſſianer beſtritten, und als Lehre aufgeſtellt, daß die Heiligen für uns zu Gott nicht beten und fürbitten können, welchen von Luther aufgewärmten Irrthum der hl. Hieronymus förmlich verdammt hat.[1] „Wenn, ſagt er, die annoch im irdiſchen Daſeyn lebenden Apoſtel und Blutzeugen für die Andern beten können, wo ſie doch noch um ſich ſelber beſorgt ſind, um wie viel mehr werden ſie es thun können, nachdem ſie Kronen, Siege und Triumphe davon getragen?" Dieß unterſchreiben Chryſoſtomus, Auguſtinus und die andern heiligen Väter, welche Zeugniſſe ich in meinem zweiten Argument wörtlich anführe.

Gleichwie Luther den Cultus oder die Verehrung der in der himmliſchen Herrlichkeit lebenden Heiligen verbannte, ſo haben ihn auch früher der Apoſtat Julian, Vigilantius, Fauſtus, Manichäus, Euſtachius und Eunomius verworfen, ſind aber zurechtgewieſen worden von Hieronymus,[2] Cyrillus von Alexandrien[3] und Auguſtin,[4] welcher Letztere ſchreibt: „Das chriſtliche Volk begeht mit religiöſer Feierlichkeit das Andenken der Märtyrer, damit es zu ihrer Nachahmung angefeuert, an ihren Verdienſten betheiligt und durch ihre Gebete unterſtützt werde, jedoch ſo, daß wir keinem der Heiligen opfern, ob wir gleich zum Andenken der Märtyrer Altäre errichten."

Die Verehrung der Bildniſſe Chriſti, ſeiner allerſeligſten Mutter Maria und der übrigen Heiligen verwarfen Julian und die ſämmtlichen Bilderſtürmer, und dieſe wurden ausdrücklich von dem heiligen Ambroſius,[5] von Gregorius Nazianzenus[6] und Johannes Damascenus widerlegt.[7] Luther aber verließ die heiligen Väter und ſchämte ſich nicht, in das Lager des Apoſtaten Julian und der Bilderſtürmer überzugehen.

---

1. *Lib. contra Vigil. c.* 3.
2. *Lib. cont. Vigilant.*
3. *Lib* 6. *cont. Julian.*
4. *Lib.* 20. *c.* 21 *contra Faustum.*
5. *Orat. de obitu Theodos. l. de Incarn. Dom. c.* 7 *et Serm. in Psal.* 118.
6. *Lib.* 4. *Epp. c.* 53.
7. *Lib.* 4. *Orthod. Fid. c.* 14.

Gegen die Verehrung der Reliquien der Heiligen erhoben ſich Eunomius und Vigilantius, von welchen Letzterer die Reliquienverehrer Götzenanbeter und Aſchenmänner (Cinerarios) nannte; ihren Irrthum hat der hl. Hieronymus widerlegt. „Scheuslicher Mund, ſagt er,[1] du erdreiſteſt dich abermal, dich aufzuthun und deine Bosheit wider die Ueberreſte der heiligen Blutzeugen an Tag zu legen und uns, die wir dieſe Reliquien ſammeln, Aſchenmänner und Götzendiener zu ſchelten.“ Ihm ſtimmt der hl. Chryſoſtomus bei,[2] indem er ſagt: „Darum ſollen wir ſie (die Heiligenleiber) öfters beſuchen, die Grabſtätten verehren, mit großem Vertrauen ihre Reliquien berühren, damit wir dadurch einigen Segen empfangen.“ Und der hl. Auguſtin, indem er (Brief 103) dem Biſchof Titian Galla und Simpliciola empfiehlt, ſagt: „Sie tragen bei ſich die Reliquien des heiligen und glorreichen Blutzeugen Stephanus und Ew. Heiligkeit weiß, wie anſtändig wir ſie verehren ſollen, was wir gethan haben.“

Luther dagegen und ſeine Jünger haben entſchieden, daß man den Heiligenleibern keine Ehre erweiſen, ſondern dieſelben in die Erde begraben ſolle. Indeß halten ſie Luther's Reliquien, namentlich jenen großen Humpen oder Katechismusglas, welches er mit ſeinen Geſellen unter fröhlichen Scherzen häufig bis auf den letzten Tropfen leib- und ſeelentrunken zu leeren pflegte, in überaus großen Ehren, bewahren ſie mit frommer Sorgfalt und ziehen ſie bei weitem allen Reliquien der Heiligen vor.

Daß den Verſtorbenen die Opfer, Gebete und Faſten der Lebendigen nichts nutzen, hat der Irrlehrer Aërius behauptet, welche Ketzerei die heiligen Väter, dergleichen Epiphanius *(Hæres. 75)* und Petrus von Damascus in ſeinem Buche von den Ketzereien gebrandmarkt hat. Beſonders aber hat es der heilige Auguſtin ebenfalls in ſeinem Buche von den Ketzereien, Kap. 53, gethan, wo er meldet: „Die Aërianer haben ihren Namen von Aërius, welcher als Prieſter, wie erzählt wird, dem Schmerz unterlag, daß er nicht zum Biſchof geweiht werden konnte, deßhalb in die Ketzerei der Arianer verfiel, einige neue Irrlehren dazu fügte und vorgab, es ſey nicht erlaubt, für die Abgeſtorbenen Opfer darzubringen und zu beten.“ Auch dieſem Ketzertroſſe wollte Luther lieber folgen, als ſich unter die Fahnen der heiligen Kirchenväter ſtellen.

Den Reinigungsort läugneten Photius und Aërius, in deren Fußſtapfen Luther getreten iſt. Allein die Väter haben insgeſammt, ohne eine einzige Ausnahme, ſich zur Lehre vom Fegfeuer bekannt. Am Schluſſe ſeines Commentars über Iſaias ſchreibt Hieronymus: „Wir glauben an die ewigen Qualen des Teufels und aller Läugner und Gottloſen,

---

1. *Ep. 53 contra Vigilantium.*
2. *Serm. de S. Iuvent et Maximin.*

welche in ihrem Herzen geſagt haben: es gibt keinen Gott. Eben ſo halten wir dafür, daß über die Sünder und Gottloſen, die aber Chriſten ſind und deren Werke im Feuer geprüft und geläutert werden müſſen, der Richter ein mildes und barmherziges Urtheil fällen werde." Und der hl. Auguſtin:[1] „Welche zeitlicher Strafen würdige Thaten verübt haben, werden durch ein gewiſſes Reinigungsfeuer gehen, von welchem der Apoſtel ſagt: ſie werden ſelig werden, jedoch ſo wie durch Feuer." Der nämliche ſpricht:[2] „Wer etwa ſeinen Acker nicht bebaut und das Unkraut hat überhand nehmen laſſen, trägt in dieſem Leben den Fluch der Erde davon in allen ſeinen Werken und wird nach dieſem Leben entweder des Läuterungsfeuers oder der ewigen Seligkeit gewärtig ſeyn."

Das unblutige Meßopfer haben ehemals Jovinian und Aërius verworfen und ſind von St. Auguſtin,[3] St. Hieronymus,[4] St. Chryſoſtomus[5] und den übrigen Vätern verdammt worden. Luther aber hat ſich zu den Jovinianern und Aërianern geſchlagen, iſt mit allen Kräften gegen die Meſſe losgeſtürmt und hat, auf Eingebung des Teufels, ſich bemüht, ſie aus der chriſtlichen Welt zu vertreiben und zu vernichten.

Daß nach Erlaſſung der Schuld keine zeitliche Strafe übrig bleibe, und daß mithin deßfalls keine Genugthuung zu leiſten ſey, haben vor Alters die Novatianer und Audrianer gelehrt, die in Cyprian[6] und Theodoret[7] Gegner, in Luther aber einen Beſchützer und Vertheidiger gefunden.

Das Faſten und die Enthaltung von Fleiſchſpeiſen haben Vigilantius und die Jovinianiſten und nach dieſen Luther, Teufelslehre genannt. Dieſer verpeſtete Irrthum wurde widerlegt und verworfen von Tertullian,[8] von Epiphanius[9] und Auguſtin,[10] welcher letztere im Buche wider Adamantius Kap. 14 nebenbei bemerkt: „Dieſe (Ketzer) zeichnen ſich eigentlich dadurch aus, daß ſie ſich nicht deßhalb der Speiſen enthalten, damit ſie ihr Gewiſſen im Zaum halten u. ſ. w., ſondern weil ſie das Fleiſch ſelbſt für unrein anſehen und in Abrede ſtellen, daß es von Gott erſchaffen ſey."

Das klöſterliche Leben verwarfen Petilian und Vigilantius, in deren Fußſtapfen Luther getreten, da er im Buche von den Kloſtergelübden ſchreibt: „Ich wünſche, daß alle Klöſter abgeſchafft, zerſtört und vernichtet werden." Desgleichen: „Die Kloſtergelübden ſind gottlos, heidniſch, jüdiſch, gotteslästerlich, lügenhaft, irrthümlich, teufliſch, heuchleriſch, gotteslängneriſch." Dadurch ſetzt er ſich aber in Widerſpruch mit allen

---

1. *Lib.* 12. *Homil.* 16. — 2. *Lib.* 2 *de Genesi c.* 20. — 3. *Hæresi* 82. — 4. *Ep. ad Marcellum.* — 5. *Hom.* 24 *in I. ad Corinth.* — 6. *Ep.* 52. — 7. *L.* 4. *Hæretic. fabular.* — 8. *Lib de Jejunio.* — 9. *Hæres.* 75. — 10. *L.* 30. *c.* 4 *contra Manich. et Hær.* 82.

heiligen Vätern; denn dieſen Irrthum brandmarkte der hl. Hieronymus und der hl. Auguſtinus, dieſer gegen Petilian, jener gegen Vigilantius.

Oel und Chriſam verſpotteten die Novatianer und Donatiſten und hegten dawider einen ſolchen Abſcheu und Haß, daß ſie dafür hielten, man ſolle es anſpeien und mit Füßen treten. In dieſer Beziehung führt Optat von Mileve ein glänzendes Wunder an. Luther nimmt dieſe Ketzerei in Schutz in ſeinem Buche von der Winkelmeſſe.[1] Optatus, Cyprian Cyrillus von Jeruſalem und Theodoret haben dieſen Irrthum eigens widerlegt.

Die Ohrenbeicht und das ſpezielle Bekenntniß ſeiner Sünden verwarfen die Montaniſten und Novatianer, deren Ketzerei der hl. Hieronymus[2] und Theodoret[3] zurecht gewieſen haben. Luther hat dieſen Irrthum bei den Seinigen wieder in Aufnahme gebracht, namentlich in ſeiner Poſtille auf den Sonntag Reminiscere, wo er und anderwärts ſagt:[4] „Die heilige Beicht achte ich wie die Jungfrauſchaft und Keuſchheit, ein ſehr köſtlich und heilſam Ding. O es ſollt allen Chriſten gar leid ſeyn, daß die heimliche Beicht nicht wäre, und Gott aus Herzen danken, daß ſie uns erlaubt und geben iſt.... Die heimliche Beicht iſt ein aufgethaner Gnadenſchatz, darinnen Gott fürhält und anbeut ſeine Barmherzigkeit und Vergebung aller Sünden.... Daß wir aber willig und gerne beichten, ſollen uns zwo Urſachen reitzen: Erſtlich das heilig Creutz, das iſt die Schand und Scham, daß der Menſch ſich willig entblöſt für einen andern Menſchen, und ſich ſelbſt verklagt und verhönet, das iſt ein köſtlich Stück von dem heiligen Creutz. O wann wir wüßten, welche Straf ſolche willige Schamröthe fürkäme, und wie ein gnädigen Gott ſie macht, daß der Menſch ihm zu Ehren ſich ſelbſt ſo vernichtet und demüthiget, wir würden die Beicht über tauſend Meilen holen.“

Daß die guten Werke zur ewigen Seligkeit des Menſchen nicht nothwendig ſeyen, haben vor Zeiten der Zauberer Simon und Eunomius gelehrt, nach dem Berichte des heiligen Irenäus, *l.* 1. *c.* 20, und des hl. Auguſtinus, *Hæresi* 54. Einen treuen Nachfolger fanden dieſe Ketzer in Martin Luther, der den Glaubensſatz aufſtellt, die Menſchen können durch den Glauben allein ohne gute Werke gerechtfertigt und ſelig werden. Sogar hat er ſich nicht geſcheut, zu behaupten, die guten Werke ſeyen zur Erlangung der ewigen Seligkeit nicht nur unnütze, ſondern legen überdieß derſelben das größte Hinderniß in den Weg. Dieſer gräulichen und mehr als gottloſen Meinung widerſprechen aber ſämmtliche Väter, namentlich der hl. Irenäus a. a. O.; der hl. Auguſtin, *l. de*

---

1. Wir verſchonen die Leſer mit deſſen pöbelhaften Worten. — 2. *Ep.* 54 *ad Marcell.* — 3. *Lib.* 4 *hæretic. fabular.* — 4. Vgl. Luther's Werke T. IV. f. 27 b. Jen. Ausg. 1525.

fide et operib. c. 14 et Ep. ad 105 ad Sixtum; Cyprian, *l. de simplicitate Prælator., et in Serm. de eleemosynis*; Chryſoſtomus, *de Lazaro hom. 4*; Ambroſius, *l. 1 de Offic. c. 15.* Es wäre unnöthig, in einer ſo ſonnenklaren Sache ihre eigenen Worte hierherzuſetzen.

Wer alſo nicht von ſeinen Leidenſchaften ſich verblenden läßt, wird ſich leicht überzeugen können, was von Luther's Lehre zu halten ſey, und einſehen, ob ſie ihm von Oben mitgetheilt worden, wie Einige zu rühmen ſich nicht entblödet haben, oder aber, ob ſie ihm aus dem Abgrunde der Hölle von dem Geiſte der Lüge und dem Urheber aller Ketzereien zugekommen, zum Verderben und zur ewigen Verdammung zahlloſer Seelen. Die Lutheraner ſprechen ſonach die Wahrheit, wenn ſie ſchreiben und behaupten, ihr Evangelium ſey hohen Alters, indem wir in der That deutlich nachgewieſen haben, daß es in den allerälteſten Ketzereien ſeinen Urſprung genommen. Daß es aber jene allerälteſte chriſtliche, katholiſche und apoſtoliſche Religion ſey, welche zur Zeit der Apoſtel und der heiligen Väter in der Kirche Gottes herrſchte, iſt eine leere Prahlerei, die allein ſchon dadurch in ihrer ganzen Blöße erſcheint, daß es als die Grundſuppe aller Ketzereien hangreiflich des Irrthums überweiſen wird. Nebſtdem geben wir jedem chriſtlichen und aufrichtigen Biedermanne, dem ſein ewiges Seelenheil angelegen iſt und am Herzen liegt, zu bedenken und zu entſcheiden, ob er lieber mit den heiligen Vätern den katholiſchen Glauben annehmen und die einmal erkannte Wahrheit beibehalten wolle, oder aber vorziehe, mit den Ketzern die Erzketzerei Luther's ſich zur Lebensregel zu ſetzen.

Was mich betrifft, werde ich nicht aufhören, Gott meine demüthigſte und innigſte Dankſagung darzubringen, daß er mich aus bloßer Gnade und Barmherzigkeit, ohne alles Verdienſt von meiner Seite, aus dieſen dichten Finſterniſſen und ſchweren Irrthümern, in denen ich leider erzogen worden, und in denen ich bis zu meinem fünfundvierzigſten Jahre verſunken war, heraus- und in den katholiſchen Glauben hineingeführt, mir in meiner Bekehrung Hülfe und Stärke verliehen, mich in der Erkenntniß der katholiſchen Lehre wunderbar erleuchtet und in den Schoos der katholiſchen Kirche, außer welcher keine Seligkeit, gütigſt aufzunehmen ſich gewürdigt habe. Nun erhebe ich zu ihm meine glühendſten Gebete, er möge alle Irrenden und Irregeleiteten, alle annoch in dieſe gräßliche und abſcheuliche Ketzerei Verſtrickten ebenfalls zum katholiſchen Glauben bekehren; mich aber in der einmal erkannten himmliſchen Wahrheit bis zu meinem letzten Lebenshauche beſtändig und ſtandhaft bewahren, mich mit Haß gegen die lutheriſche, wie überhaupt gegen alle Ketzereien[1] allzeit mehr und mehr

1. Man wolle nicht überſehen, daß Hunnius wünſcht, mit Haß gegen die lutheriſche wie gegen alle Ketzereien, odio tum Lutheranæ, tum aliarum hæresium, erfüllt zu werden, aber nicht „gegen die Lutheraner und die andern Ketzer.“ Es gilt hier wie immer der Sache, nicht den Perſonen. D. H.

erfüllen und endlich nach dieſem Lebenslaufe mit allen Auserwählten in der ewigen Seligkeit nach ſeiner unendlichen Güte erfreuen.

Zwölf unumſtößliche und unwiderlegliche Beweisgründe, welche Dr. Helfrich Ulrich Hunnius bewogen haben, der lutheriſchen Ketzerei zu entſagen und den katholiſchen Glauben zu bekennen.

Erſtes Argument.

Daß die römiſch-katholiſche Glaubenslehre und Religion in Gottes Wort begründet ſey, kann man Artikel für Artikel leicht beweiſen.

Dieſes erſte Argument, welches Dr. Hunnius am vollſtändigſten behandelt, zerlegt er in 26 Artikel, deren Aufſchriften wir vorerſt der Reihe nach hier anführen, ehe wir einen und den andern Auszug nach ihrem ganzen Umfang in einer Ueberſetzung mittheilen.

I. Von dem Schiedsrichter in Glaubens- und Religionsſachen.
II. Von der Glaubens- und Religionsnorm.
III. Von der Gewißheit und Unfehlbarkeit des Schiedsrichters.
IV. Von dem ſichtbaren Oberhaupt und oberſten Vorſteher der Kirche und dem Primat des heiligen Apoſtels Petrus.
V. Von der Anrufung der Heiligen.
VI. Von der Verehrung der Heiligen, ihren Bildern und Statuen.
VII. Von der Verehrung der Reliquien der Heiligen.
VIII. Von den bei den Bildern, Bildſäulen und Reliquien der Heiligen geſchehenen Wundern.
IX. Von dem freien Willen des Menſchen.
X. Von der Rechtfertigung des Menſchen vor Gott.
XI. Von den guten Werken.
XII. Von der inhärirenden, beiwohnenden, eingegoſſenen Gerechtigkeit und von der imputativen Gerechtigkeit der Unkatholiſchen.
XIII. Von der Erfüllung des göttlichen Geſetzes.
XIV. Von dem Fegfeuer.
XV. Von dem zu verrichtenden Opfer und von den Gebeten für die Verſtorbenen.
XVI. Von der Transſubſtantiation.
XVII. Die allerheiligſte Euchariſtie außer der Nießung.
XVIII. Von der Communion unter einer Geſtalt.
XIX. Von dem Meßopfer.
XX. Von dem Sacrament der Firmung.
XXI. Von dem Sacrament der Buße.
XXII. Von der Ohrenbeicht der einzelnen Sünden.
XXIII. Von der Losſprechung und ihren Folgen.

XXIV. Von der Genugthuung.
XXV. Von dem Sacrament der Prieſterweihe.
XXVI. Von der letzten Oelung.

Alle dieſe Glaubensſätze beweiſet Dr. Hunnius deutlich, kurz und bündig, allein aus dem geſchriebenen Worte Gottes, d. h. aus der heiligen Schrift. Dieſe ganze Abhandlung eignete ſich zu einem Unterrichtsbüchlein für das proteſtantiſche Volk und würde daſſelbe auf eine ganz einfache und ſchlichte Weiſe über die ihm beigebrachten Vorurtheile und verkehrte Darſtellung der chriſtlichen und katholiſchen Lehre aufklären. Hier einige Abſchnitte zur Begründung dieſes Urtheils. Wir wählten Solche, die ſich durch ihre Klarheit und überzeugende Logik auszeichnen, obſchon dieſelben Lehrpunkte auch anderwärts mehrfach behandelt werden.

§. III. Von der Gewißheit und Unfehlbarkeit des Schiedsrichters.

Daß die Entſcheidungen, Decrete und Ausſprüche der katholiſchen Kirche und des römiſchen Papſtes gewiß, zweifelsohne, unfehlbar und untrüglich ſeyen, hat die katholiſche Kirche mit Recht als Grundſatz aufgeſtellt: weil ſonſt kein einziger Menſch je etwas ſicheres behaupten, beſchließen oder ſich verſprechen könnte; ſondern ein Jeder ewig zweifeln müßte, ob die Kirche in der Entſcheidung dieſes oder jenes Artikels nicht etwa geirrt habe und ob er nicht ſelbſt, wofern er ihr folge, dem Irrthum verfalle. Dieſer Ausſpruch gründet ſich auf die Verheißung Chriſti, wodurch er ſeiner Kirche verſpricht, „daß die Pforten der Hölle (wodurch er ſonder Zweifel auch die Ketzer andeutet), ſie nicht überwältigen werden.“ Matth. XVI. 18. Dieſes aber müßte geſchehen, wenn ſie in der Entſcheidung der Streitfragen in die Ketzerei gerathen und fallen könnte. Dieſer Ausſpruch gründet ſich auch darauf, daß die Kirche, 1. Kor. II. 16, eine Säule und Grundveſte der Wahrheit genannt wird. Denn gleichwie die Säule und das Fundament das Gebäude trägt und hält, wie nicht minder Alles, was darauf gebaut iſt: eben ſo müſſe die Kirche die himmliſche Wahrheit feſthalten. Er gründet ſich endlich auf den unmittelbaren Beiſtand des heiligen Geiſtes, der ſie nothwendiger Weiſe verhindert, in den Irrthum und in die Ketzerei zu fallen. Joh. XIV. 16: „Ich werde den Vater bitten, und er wird euch einen „andern Tröſter geben, der allzeit bei euch bleiben wird, den Geiſt der „Wahrheit.“ Und Kap. XVI. 13: „Wann jener Geiſt der Wahrheit kom„men wird, wird er euch alle Wahrheit lehren.“ Daß aber dieſer Beiſtand des heiligen Geiſtes nur auf die Perſonen der Apoſtel und auf die erſte apoſtoliſche Kirche Chriſti beſchränkt worden und mit den Apoſteln aufgehört habe, mithin nicht auf den Stuhl Petri und ſeiner Nachfolger, die

römiſchen Biſchöfe, vererbt worden ſey, iſt ſchlechterdings unmöglich, weil Chriſtus, Matth. im letzten Kapitel letzten Vers, verſprochen hat, bis an das Ende der Welt bei den Apoſteln zu ſeyn, und Joh. XIV. 16, daß dieſer Geiſt der Wahrheit ewig, *in æternum*, bei ihnen bleiben werde.

Dagegen wenden die Unkatholiſchen ein, daß Petrus, deſſen Nachfolger der römiſche Papſt genannt wird, ſich manchmal wider den Glauben verſtoßen und zwar erſtens, als er Chriſto die Reiſe nach Jeruſalem, deſſen Leiden und Tod für uns, unſere Erlöſung mißrathen, und deßhalb, Matth. XVI. 20, ein Satanas genannt wird. Zweitens, daß er Chriſtum verläugnet. Drittens das Judenthum geheuchelt und deßhalb von Paulus, Galat. II. 62, zurechtgewieſen worden.

Das Alles gehört aber nicht zur Sache. Petrus war dazumal, wo er unſern Herrn von der Reiſe nach Jeruſalem abhalten wollte und ihn verläugnete, noch nicht Papſt, noch nicht allgemeiner Hirte der Kirche, obgleich ihm ſchon das Primat und das oberſte Hirtenamt verheißen worden. Er iſt erſt nach der Auferſtehung, Chriſti Joh. XXI. 16, als ſolcher eingeſetzt und beſtellt worden. Auch hatte er damals den unmittelbaren Beiſtand des heiligen Geiſtes noch nicht gehabt, indem er ihm erſt nach der Auffahrt Chriſti am Pfingſtfeſte verliehen worden. Apſtlg. II. Von jener Zeit an war er, wie auch die übrigen Apoſtel, mit dem Vorzuge der Unfehlbarkeit ausgerüſtet. Wer könnte ſonſt deſſen Schriften und Ueberlieferungen Glauben ſchenken?

Auch hat Petrus, als er ſich den Schein gab, die jüdiſchen Gebräuche nachzuahmen, nicht einen Glaubensirrthum begangen. Denn das Judenthum dem Scheine nach beobachten, aber nicht daran glauben, wäre kein Irrthum, ſondern eine Sünde, weil jeder Irrthum mit der Unwiſſenheit des Wahren verbunden iſt. Petrus aber wußte ganz gewiß, daß das Ceremonialgebot, das namentlich einen Unterſchied der Speiſen feſtſetzte, bereits aufgehoben war, weil ihm dieſer, Apſtlg. X. 13 ꝛc., ſchon geoffenbart und im Concil zu Jeruſalem, wo er ſelbſt den Vorſitz führte, ebend. XV., beſchloſſen worden. Endlich entſchied Petrus dieſe Frage von dem Unterſchied der Fleiſchſpeiſen nicht als Oberhirt und Glaubensſchiedsrichter, welches von dem Concilium von Jeruſalem ſchon außer Zweifel geſetzt worden; mithin wenn er auch geirrt hätte, ſo wäre der Irrthum blos ein Privat- und Perſonalirrthum geweſen, nicht aber ein ſchiedsrichterlicher Ausſpruch. So kann demnach ein Papſt für ſeine Perſon irren, was aus dem Kanon *Si Papa* distinct. 40 hervorgeht. Allein als officielle Perſon, als Papſt und Glaubensſchiedsrichter, kann er in ſeinen Entſcheidungen nicht irren, noch einen von der Kirche zu befolgenden Irrthum vorſchreiben, was aus den oben dargelegten Grundſätzen ſonnenklar ſich erweiſet. Eben ſo war der Hoheprieſter Aaron, als er ein goldenes Kalb gießen ließ und dem Volke zur Anbetung vorſtellte, Exod. XXXII, noch nicht Hoherprieſter, ſondern iſt erſt lange Zeit nachher auf Befehl des Herrn

von Moſes als ſolcher geſalbt und geweiht worden. Levit. VIII. Ueberdieß hat er keinen Glaubensirrthum begangen, weil er wohl wußte, daß das von ihm gegoſſene goldene Kalb nicht Gott war, nicht jener Jehova, welcher mit ſeiner allmächtigen Hand das Volk ſo wundervoll aus Aegypten geführt hatte, ſondern er hat einer Sünde ſich ſchuldig gemacht, und zwar aus Furcht, weil er beſorgt war, er möchte, wofern er ihnen nicht willfahren würde, von den Israeliten getödtet werden. Wenn demnach die Partikularkirchen und ihre Hirten und Biſchöfe auch irren können, ſo wird dennoch die katholiſche Kirche ſo wenig als ihr Oberhaupt, der römiſche Papſt, in ſeinen Glaubensentſcheiden einen Irrthum begehen.

§ IV. Von dem ſichtbaren Haupte, dem oberſten Verwalter der Kirche und von dem Primat des Apoſtels Petrus.

Daß Chriſtus Jeſus, unſer Heiland und Erlöſer, das Oberhaupt ſeiner Kirche ſey, bezeugt der heilige Paulus Eph. I. 22, IV. 15 u. V. 22. 23, desgl. Koloſſ. I. 18, worin übrigens alle Chriſten übereinſtimmen. Und zwar iſt Chriſtus, als er noch im irdiſchen Leben wandelte, zwiefacher Weiſe Oberhaupt der Kirche geweſen; erſtens als Spender der geiſtlichen Gaben, zweitens als ſichtbarer Kirchenregent, in welcher Eigenſchaft er die Sacramente einſetzet, die Apoſtel beſtellt und weiht, die Kirchenlehrer oder Diener einführt, das evangeliſche Geſetz beſtätigt u. ſ. w. Allein nach ſeiner glorreichen Himmelfahrt blieb Chriſtus hinſichtlich des Erſtern, d. h. der Mittheilung der Gnadengaben, das Haupt und zwar das unmittelbare Haupt der Kirche; hinſichtlich des Letztern aber, nämlich der ſichtbaren Regierung der Kirche, hat er aufgehört das unmittelbare Kirchenoberhaupt zu ſeyn, und regiert ſofort die Kirche nicht mehr unmittelbar und ſichtbar, ſondern läßt bis dahin dieſes Amt durch ſeinen Stellvertreter verrichten und wird es ſo in der Folgezeit bis ans Ende der Welt verrichten laſſen. Denn es iſt nicht glaublich, daß dieſes ſichtbare Regiment der Kirche ſo plötzlich mit ſeiner Himmelfahrt aufgehört habe; ſonſt müßte man behaupten, daß die Kirche ſelbſt, welche zu Chriſti Zeiten vorhanden geweſen und kurz zuvor von ihm gegründet worden, aufgehört habe; daß mit der veränderten Regierungsform die Regierung ſelbſt für geändert angeſehen werden müſſe, nach der Bemerkung eines Philoſophen.[1]

Dieſem nach wollte Chriſtus einen Stellvertreter und ein ſichtbares Kirchenoberhaupt zurücklaſſen, das an ſeiner Statt das Steuerruder der ſtreitenden Kirche handhaben ſollte. Und das war der Kirche nicht nur überaus nützlich, ſondern auch durchaus nothwendig. Denn da ein ſolches allgemeines Kirchenhaupt und ein ſichtbarer Steuermann aufgeſtellt iſt, ſo können auch die Biſchöfe und Lehrer der Kirche in ihrer Amtspflicht

---

1. *Lib. 3. Politic. c. 2.* Iſt eine Hinweiſung auf Juſtus Lipſius.

festgehalten, die Einheit und Eintracht in der Kirche bewahrt und den Spaltungen leicht vorgebeugt werden. Denn werden die Verordnungen und alle Ceremonieen von einem Einzigen vorgeschrieben, so können, wofern etwa Streitigkeiten in der Kirche entstehen, sie ohne große Schwierigkeit geschlichtet und von dem höchsten Oberhaupte und Schiedsrichter durch Urtheile und Endbescheide gehoben werden. Selbst die Ketzer mögen wohl durch das Ansehen dieses allgemeinen Hirten und Bischofes beherrscht und im Zaum gehalten werden. Darum schreibt der heilige Hieronymus:[1] „Unter den zwölf Aposteln wird einer gewählt, damit durch die Bestellung seines Oberhirtenamtes dem Schisma die Veranlassung abgeschnitten werde.“ Bestände dagegen kein sichtbares Oberhaupt der Art in der Kirche, sondern wären da mehrere Bischöfe mit gleicher Macht versehen, und erkenneten sie auf Erden keinen Höheren über sie gestellt, dem sie Gehorsam zu leisten verpflichtet wären, so wäre in der Kirche keine Eintracht mehr möglich. Der Eine würde hinsichtlich der Glaubensartikel dieser, der Andere einer andern Erklärung beipflichten; die den Bischöfen untergeordneten Cleriker würden in verschiedenen Secten und Gegenparteien hineingezogen und könnten durch Niemanden zur Eintracht zurückgeführt werden, weil sie keines Höheren Macht anerkennen würden. Zum Erbarmen wäre alsdann das Loos des Volkes und der Layen, so daß sie nicht wüßten, unter welche Fahne sie mit Zuversicht treten könnten.

Daß dieß Alles besagter Weise sich verhalte, legt die Afterkirche der Unkatholischen uns sonnenklar vor Augen, weil sie ohne Oberhaupt und sichtbaren Geleitsmann, durch Mißhelligkeiten, widersprechende Meinungen und Zwietracht durchwühlt ist, und ist schlechterdings unvermögend, in ihr irgend eine Einigkeit zu begründen. Hier aber ist Christi Statthalter, der allgemeine Hirte und das sichtbare Kirchenoberhaupt Petrus gewesen, dem Christus vor seiner glorreichen Himmelfahrt seine Kirche anbefohlen, und ihm das sichtbare Regiment derselben anvertraut hat: was an zwei Orten der heiligen Schrift ausdrücklich festgesetzt wird. Denn erstlich sprach, Matth. XVI. 18, Christus zu Petrus: „Du bist Petrus, und auf diesen Felsen werde ich meine Kirche bauen und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen; und ich werde dir geben die Schlüssel des Himmelreiches u. s. w. Durch den Felsen wird hier Petrus verstanden, und nicht wie die Unkatholischen sagen, Christus oder das von Petrus abgelegte Bekenntniß Christi; sonst könnte gewiß nicht erklärt werden, worauf diese Worte: Du bist Petrus, bezogen oder angedeutet werden müßten. Zweitens ist das Wesen der Beziehungspartikel „diesen“ so beschaffen, daß sie auf das nächst oder unmittelbar vorausgehende Wort bezogen werden

---

1. *Lib.* 1 *cont. Jovinian.* Inter duodecim Apostolos unus eligitur, ut capite constituto, schismatis tolleretur occasio.

muß; zunächſt aber und unmittelbar voraus geht der Name Petrus, und nicht der Name Chriſtus oder das von Petrus gethane Bekenntniß Chriſti, wovon in dieſer Rede keine Meldung geſchieht. Drittens, wenn durch Petrus Chriſtus entweder ſich ſelbſt oder das Bekenntniß des Petrus verſtanden hätte, ſo würde er nicht in der zukünftigen Zeit geſprochen, noch geſagt haben: „ich werde meine Kirche bauen," ſondern in der vergangenen Zeit: ich habe meine Kirche gebaut; weil die Kirche Chriſti damals ſchon auf Chriſtus gebaut war, und zwar auf das, was Petrus von Chriſtus bekannt hatte, nämlich daß er der Sohn des lebendigen Gottes iſt. Chriſtus verſpricht alſo, daß er ſeine Kirche auf Petrus, als auf einen unerſchütterlichen Felſen, bauen werde, was nach der Auferſtehung Chriſti, Joh. am letzten Kap., auch wirklich geſchehen iſt. — Daß endlich Chriſtus unter Felſen Petrus verſtanden habe, lehren alle Kirchenväter, namentlich Auguſtin, Ambroſius, Cyrillus, Gregor von Nazianz, Epiphanius, Origenes, Chryſoſtomus, Baſilius der Große, und Petrus Damascenus, deren Zeugniſſe anderwärts aufgeführt werden.

Ein anderes Schriftzeugniß ſteht bei Johannes im letzten Kapitel, wo Chriſtus nach ſeiner Auferſtehung dem Petrus die Kirche anbefohlen hat, als er zum dritten Male zu ihm geſprochen: Weide meine Schafe. Dieſe Weidung beſteht aber nicht allein in der Verkündung des göttlichen Wortes, ſondern auch in der Regierung, in der Machthabung und Verwaltung der Kirche. An jener Stelle ſind hauptſächlich folgende Umſtände in Betracht zu nehmen: erſtens, daß Chriſtus dem Petrus allein die Weidung ſeiner Schafe anvertraut hat; zweitens, daß er in Gegenwart aller andern Apoſtel dieſes gethan; drittens, daß unbedingt, ohne Ausnahme und Beſchränkung, ihm die Hut ſeiner Schafe übergeben. Mithin kann man für den Primat Petri folgenden Vernunftſchluß ziehen: Dem Chriſtus, unſer Erlöſer, allein und keinem Andern, und zwar in Anweſenheit aller übrigen Apoſtel die Weidung ſeiner Schafe überhaupt anvertraut hat, den wollte ohne Zweifel Chriſtus allein und keinen andern als öcumeniſchen und allgemeinen Hirten ſeiner Schafe aufgeſtellt wiſſen; nun aber hat Chriſtus dem Petrus allein und ohne Ausnahme die Hut und Weidung ſeiner Schafe übergeben, und zwar im Beiſeyn der andern Apoſtel; alſo iſt Petrus allein der oberſte, allgemeine und gemeinſame Hirt all ſeiner Schafe.

Dieſes beſtätigt ſehr ſchön der heilige Bernardus, indem er ſagt:[1]

---

1. *Lib. 2 ad Eugen. Papam. c. 8.* Tu es cui oves creditæ sunt: sunt quidem et alii gregum pastores, sed tu tanto gloriosius, quanto et differentius præ cæteris nomen hæreditasti. Habent illi sibi assignatos greges, singuli singulos. Tibi universi crediti, uni unus: nec modo ovium, sed et pastorum tu unus omnium

Du biſt derjenige, dem die Schafe angetraut ſind: es gibt zwar noch andere Schafhirten, du aber haſt um ſo glorreicher, weil um ſo ausgezeichneter und bevorzugter, vor den Uebrigen dieſen Namen geerbt. Jene haben die ihnen zugetheilten Gnaden, Jeder die Seinige. Dir ſind alle anvertraut, dem Einen die Eine; du biſt nicht nur der Schafe, ſondern auch aller Hirten der einzige Hirte. Woraus werde ich dieſes beweiſen? fragſt du. Aus dem Worte Gottes. Welchem, ich ſage nicht, Biſchofe, ſondern welchem Apoſtel ſind ſo unbedingt und unumwunden alle Schafe zugewieſen worden? Wenn du mich liebſt Petrus, ſo weide meine Schafe. Welche? dieſes oder jenes Volkes, jener Stadt, oder jenes Landes? oder doch gewiß eines Reiches? Meine Schafe, ſagt er. Wem ſpringt nicht da in die Augen, daß er nicht nur Einige bezeichnet, ſondern alle Schafe ihm zugewieſen habe? Es wird da nichts ausgenommen, wo kein Unterſchied gemacht wird."

Dieſe Ueberzeugung von dem Primat des heiligen Petrus und von deſſen allumfaſſendem Hirtenamte lag ſo tief und ſo unbezweifelt im Bewußtſeyn der älteſten chriſtlichen Kirche begründet, daß Gregorius von Nazianz, der um das Jahr 380, folglich vor mehr als zwölfhundert dreißig Jahren lebte und lehrte, im 4. Buche und 32 Br. an Mauritius öffentlich bekannte, „es ſey Allen, die von dem Evangelium wiſſen, ſonnenklar „bewieſen, daß dem Apoſtelfürſten Petrus die Obſorge über die ganze „Kirche anvertraut worden."

Der Primat Petri beſteht aber nicht in der Lehre, nicht in der Weisheit, nicht in dem heiligen Wandel, nicht in den geiſtlichen Gnadengaben, nicht in den Arbeiten, nicht in den Verdienſten gegen die Kirche Chriſti, worin der heilige Petrus vor allen Apoſteln ausgezeichnet worden. Denn berückſichtigt man die Wiſſenſchaft und das Lehramt der Apoſtel, ſo hatte Petrus durchaus keinen Vorzug vor den andern Apoſteln, weil dieſen dies von Chriſtus auferlegte Befugniß und Pflicht das Evangelium zu verkünden, gleichmäßig oblag und die Kirche ebenfalls auf die Lehre aller Apoſtel gebaut war, da nach Epheſ. II. 20. Alle insgeſammt mit der gemeinſamen Lehre betraut waren. Wenn ferner alles Andere, was ich oben berührt habe, in Betracht gezogen wird, ſo haben die übrigen Apoſtel, vorderſamſt der heilige Paulus, nicht weniger als Petrus ſich hervorgethan, ja ſogar in einigen Stücken Petrus übertroffen: Der Primat und der ganze Vorrang beſteht in der Amtsgewalt, in der Oberaufſicht, in der Regierung der Kirche und in der allgemeinen Weidung der Schafe Chriſti.

---

pastor. Unde id probem? Ex verbo Domini. Cui enim non dico Episcoporum, sed etiam Apostolorum sic absolute et diserte totæ commissæ sunt oves? Si me amas, Petre, pasce oves meas. Quas? Illius (vel illius populi) civitatis aut regionis, aut certè regni? Oves meas, inquit. Cui non planum est non designasse aliquas, sed assignasse omnes? Nihil excipitur, ubi distinguitur nihil.

Denn obgleich nicht nur die übrigen Apoſtel unmittelbar von Chriſtus, Matth. XVIII. 18, Joh. XX. 23, die Vollmacht und kirchliche Jurisdiction empfangen haben, ſondern auch, Apſtlg. XX. 28 und I. Petr. V. 2, allen Biſchöfen und Kirchenhirten die Weidung der Schafe übertragen worden, und ſie mithin Stellvertreter Chriſti und Hirten der Schafe genannt werden und in ihrem Amte Chriſtum vorſtellen: ſo hatten ſie dennoch nicht die nämliche Gewalt wie Petrus, und können auch nicht auf dieſelbe Weiſe wie Petrus Stellvertreter Chriſti genannt werden. Denn erſtens hatte Petrus, als ordentlicher Hirt der katholiſchen Kirche, die Vollmacht über die ganze Kirche, Kraft der Worte Joh. XXI: Weide meine Schafe. Die übrigen Apoſtel dagegen hatten die kirchliche Jurisdiction, als Apoſtel oder Geſandte, nach den Worten, Joh. XX: „Der Friede ſey mit euch! wie mich der Vater geſandt hat, ſo ſende ich euch."

Zweitens hatten die übrigen Apoſtel die Machtfülle dergeſtalt, daß Petrus dennoch ihr Oberhaupt war. Daher ſchreibt der hl. Hieronymus im Buche wider Jovinian: „Obſchon die Feſtigkeit der Kirche auf allen Apoſteln gegründet iſt, ſo wird dennoch aus den Zwölfen Einer gewählt und als Oberhaupt beſtellt, auf daß jeglicher Anlaß zur Spaltung entfernt werde."

Drittens war die Machtfülle des hl. Petrus eine ordentliche, die der übrigen Apoſtel dagegen eine delegirte, übertragene oder außerordentliche.

Viertens war die Vollmacht des hl. Petrus, weil ordentlich, auch ewig und auf ſeine Nachfolger vererblich; die der übrigen Apoſtel aber, weil delegirt, deßwegen auch nicht ewig und vererblich, ſondern hörte mit ihrem Tode auf.

Fünftens war die Jurisdiction des heiligen Petrus über die katholiſche, d. h. die allgemeine Kirche, der Art beſchaffen, daß, wenn gleich deſſen Sitz oder Stuhl in Rom befeſtigt war, dennoch ſeine Macht und ſein Regiment ſich über alle Particularkirchen der Chriſtenheit erſtreckte. Die geiſtliche Gewalt der andern Apoſtel aber bezog ſich ganz allein auf jene Kirchen, von welchen ſie factiſch Beſitz genommen, denſelben das Evangelium verkündet, und darin die heiligen Sacramente ausgeſpendet haben. Gleichwohl waren ſie, in die ganze Welt entſendet, mit der Schlüſſelgewalt verſehen, jedoch in der Weiſe, daß ein Jeder nur in der Kirche, zu welcher ihn die Vorſehung geführt, dieſe Gewalt ausüben konnte, aber nicht ſo, daß er, an dieſem oder jenem Orte verweilend, auch die ſämmtlichen übrigen Kirchen hätte verwalten und regieren und in denſelben die Schlüſſelgewalt ausüben dürfen.

Auch hatten die andern Biſchöfe und Hirten die Gewalt, die Kirche zu regieren und die Heerde Gottes zu weiden, auf eine ganz andere Weiſe, als der hl. Petrus. Dieſem iſt das Regiment aller Kirchen beſchieden, und die Weidung aller Schafe Chriſti unbedingt anvertraut worden. Die andern Biſchöfe und Prieſter dagegen waren nur Biſchöfe und Hirten der

einzelnen Kirchen, denen ſie vorgeſetzt worden, wie dieſes aus den Worten der beiden Apoſtel Petrus und Paulus deutlich hervorgeht.

Ebenſo war Petrus der einzige gewählte und beſtellte Statthalter Chriſti über das Regiment der katholiſchen oder allgemeinen Kirche; die übrigen Apoſtel aber, und die heutigen Biſchöfe waren und ſind nur Stellvertreter Chriſti, nicht zwar in der Regierung der ganzen Kirche, wohl aber in der Verwaltung ihrer Sonderkirchen, was der heilige Bernardus ſehr ſchön ausdrückt in der oben angeführten Stelle, wenn er ſagt: „Jene (die Hirten) hüten die ihnen zugetheilten Heerden, Jeder die Seinige. Dir aber ſind alle Heerden anvertraut, dem Einen die Eine! du biſt nicht nur der Schafe, ſondern auch aller Hirten der einzige Hirte.“ Und in demſelben 2. Buche an Papſt Eugenius ſchreibt er: „Daher geſchah es, daß Petrus, gleich dem Herrn, zum zweiten Mal auf dem Waſſer wandelnd, als einziger Statthalter Chriſti beſtellt ward, um nicht einem Volke, ſondern allen Völkern vorzuſtehen.“ Und Anſelmus, Erzbiſchof von Canterbury, ſagt:[1] „Darin hat Chriſtus den Petrus als Apoſtelfürſten eingeſetzt, weil die Kirche gleichſam nur einen Hauptſtatthalter Chriſti haben ſollte.“

Daß die Kirche nur ein Haupt, Jeſus Chriſtus, habe, leſen wir bei Ezech. XXXIV. 22, 23 und XXXIX, bei Joh. X. 17, I. Kor. III. 11; das bedeutet nämlich den erſten oder oberſten Primat; der heilige Petrus aber hat den zweiten Primat, das heißt, er iſt das ſtellvertretende oder ſichtbare Haupt der Kirche. Denn darin liegt nichts Ungereimtes, daß einem und demſelben Fürſtenthume oder Kirche zwei derartige Häupter vorſtehen, deren Eines das Oberſte und Erſte, das Andere das Stellvertretende iſt. Als Beiſpiel diene das Königreich Neapel, deſſen einziges und erſtes Oberhaupt der König von Spanien, das zweite aber, oder der Statthalter, der Vicekönig von Neapel iſt. Was bedürfen wir jedoch dieſes weit hergeholten Beiſpiels? War nicht Gott auch im alten Teſtamente der höchſte König und Monarch ſeiner Kirche, und nichts deſto weniger hatte er, zur beſſern und leichtern Entſcheidung der Streitfragen, einen Statthalter und ein ſichtbares Oberhaupt, nämlich den Hohenprieſter, beſtellt, der die Kirche verwalten ſollte, und an den in zweifelhaften Fällen das Geſammtvolk ſich wenden mußte, um von ihm das Endurtheil zu vernehmen. Vgl. Deuteron. XVIII. 8; II. Paralip. XIX. 10.

Dieſer Machtvollkommenheit wird dadurch nichts benommen, daß Petrus von Paulus zurechtgewieſen, wie wir Galat. II. leſen, da es nichts Ungereimtes und Unerhörtes iſt, daß ein Vorgeſetzter von einem Untergeordneten nöthigen Falls eine Berichtigung oder einen Verweis empfange. So iſt der König David von ſeinem Beamten Joab, II. Kön. XVI. 3, zu-

1. *In Cap. VI. Matth.*

rechtgewieſen worden. Um der Erhaltung der himmliſchen Wahrheit willen kann demnach Einer von Seinesgleichen und wohl auch ein Oberer von ſeinem Untergebenen in demüthiger Liebe getadelt oder berichtigt werden. Daher ſagt Gregor von Nazianz:[1] „Petrus hat geſchwiegen, damit der Erſte auf der Apoſtolatshöhe auch als Erſter in der Demuth erſcheine.“ Und der hl. Auguſtin:[2] „Das Beiſpiel, welches Petrus der Nachkommenſchaft hinterlaſſen, damit wir die Zurechtweiſung von Seiten der Untergebenen nicht verſchmähen, iſt noch ſeltener und heilſamer, als das von Paulus, worin die Untergeordneten eine vertrauensvolle Ermunterung finden, um der Vertheidigung der Wahrheit willen und ohne Verletzung der Nächſtenliebe, den Vorgeſetzten zu widerſtehen. Rarius et sanctius exemplum, Petrus posteris præbuit, quo non dignarentur posterioribus corrigi, quam Paulus, quo confidenter auderet minores majoribus pro defendenda veritate, salva charitate, resistere.“

Man lieſt aber, ſagen die Unkatholiſchen, nirgendwo in der heiligen Schrift, daß Petrus eine kirchliche Machtfülle oder eine Regierungsgewalt über die allgemeine Kirche ausgeübt, und das Amt eines oberſten Hirten oder irgend einen Primat ſich angemaßt habe. Die Gegner ſollten aber doch wiſſen, daß man von der Ausübung der Amtsgewalt unrichtig auf die Amtsgewalt ſelbſt ſchließe: denn nach der zuverläſſigern und richtigern Meinung geht die negative Beweisführung nicht ſo gut zu Werk, in der Theologie ſo wenig, als in der Rechtswiſſenſchaft, beſonders in Jurisdiktionsfragen. Denn wer würde wohl ſo albern ſeyn, und Jemanden die Jurisdiction oder die Rechtsanſprüche deshalb verweigern, weil er die Jurisdiction oder ſeine Anſprüche nicht in Ausübung gebracht, und keine Documente von dieſer Ausübung vorhanden ſeyen? Kann es doch geſchehen, wie es denn auch wirklich öfters geſchieht, daß Jemand wahre Rechtsanſprüche beſitze, aber noch nicht die Möglichkeit gefunden, dieſelben factiſch geltend zu machen und in Ausübung zu bringen. So hat eben der hl. Petrus, obſchon er mit der Gewalt über die chriſtliche Kirche wahrhaft betraut worden, aber wegen der Verfolgungen, die gegen ihn nicht weniger als gegen die übrigen Apoſtel wütheten, ſie nicht ausüben können; daß er aber einmal davon Gebrauch gemacht, ergibt ſich aus der Apoſtelg. I. 15, wo wir leſen, daß er die ſämmtlichen Apoſtel einberufen, und nach einer Anſprache zur Wahl eines neuen Apoſtels geſchritten. Ebendaſelbſt ſehen wir Kap. XV, daß er im Concilium von Jeruſalem den Vorſitz geführt und darin zuerſt ſeine Meinung ausgeſprochen habe.

Als Nachfolger dieſer Statthalterſchaft, dieſes Primates und Episcopates hinterließ Petrus die Römiſchen Biſchöfe, wie das beſtändige und

---

1. *Hom.* 18 *in Ezechiel.*
2. *Ep.* 19 *ad Hieronym.*

einſtimmige Bewußtſeyn der heiligen Väter und die offenbare geſunde Vernunft bezeugen. Petrus iſt, wie wir oben bemerkt haben, und wie es der Nutzen und die Nothwendigkeit der Kirche verlangen, von Chriſtus als Stellvertreter und Kirchenverwalter aufgeſtellt worden: nun aber bedarf die Kirche heute nicht weniger, als zur Zeit der Apoſtel, eines oberſten Biſchofes und Hirten: denn heut zu Tage ſind die Chriſten zahlreicher und minder erbaulich; auch beſtehen und entſtehen dermalen mehr Ketzereien und Secten. Aus dieſen Urſachen dürfte mit dem Ableben des heiligen Petrus das Pontificat, welches nicht zum perſönlichen Vortheile Petri, ſondern zur allgemeinen Wohlfahrt der Kirche eingeſetzt worden, nicht untergehen. Es mußte alſo fortbeſtehen, ſo lang die Kirche ſelbſt auf Erden beſteht und kämpft, und der Obſorge und Wachſamkeit eines einzigen oberſten Hirten bedarf.

Zweites Argument.

Daß die Lehre, welche die Römiſch-katholiſche Kirche auch heute noch bekennt, von den heiligen Vätern und Kirchenlehrern der älteſten chriſtlichen Kirche ohne Unterlaß und einſtimmig, ohne andern Einſpruch als von Seiten der von demſelben verurtheilten und gebannten Ketzern, verkündet worden iſt.

Obſchon das menſchliche Zeugniß, wann es ſich, um die Beweiſung und Beſtimmung der Glaubens- und Religionsartikel handelt, nicht von großem Gewichte und Belange zu ſeyn ſcheint, weil dasſelbe dem Irrthum zugänglich iſt, und es daher leicht hätte geſchehen können, daß der eine oder der andere Vater und Kirchenlehrer ſich betrogen und den Irrthum begünſtigt hätte: ſo iſt es keineswegs glaublich, daß ſo viele erleuchtete Kirchenlehrer insgeſammt nicht zwar in irgend einem Glaubensartikel, ſondern faſt in allen Hauptſtücken der chriſtlichen Religion von der himmliſchen Wahrheit abgewichen ſeyen, ſo viele grobe Irrthümer gehegt und gelehrt, und überdieß eine ſo gräuliche und abſcheuliche Abergläubigkeit und Abgötterei (wie ſie der katholiſchen Religion aufgebürdet wird) ausgeübt und verbreitet haben; und daß Luther allein, mit mehr Weisheit, Wiſſenſchaft, Heiligkeit und himmliſcher Erleuchtung ſoll begabt worden ſeyn, als alle die großen Kirchenlichter, und ihre Irrthümer aufgedeckt und der betrogenen Chriſtenheit bekannt gemacht haben ſolle.

Dazu kommt noch, daß, weil die Unkatholiſchen ſelbſt dieſe geprieſenen Väter und Kirchenlehrer heilig zu nennen und der ewigen Glückſeligkeit theilhaftig zu machen, keinen Anſtand nehmen, ſie eben dadurch die Lehre derſelben gutheißen und ſie durchaus nicht des Aberglaubens, der Gottloſigkeit oder der Abgötterei irgendwie bezüchtigen und beſchuldigen können.

Ueberdieß, was Origenes, Auguſtin und die andern Väter der Urkirche, welche vor mehr als zwölfhundert Jahren in der Chriſtenheit geblühet, öffentlich gelehrt und gepredigt haben, das kann doch wohl nicht

im Reiche der Finſterniß oder des Antichriſtes entſtanden ſeyn, noch papiſtiſcher Irrthum genannt werden. Daher ſchreibt mein Vater, Aegidius Hunnius:[1] „Hat ſie (die Kindertaufe) endlich im papiſtiſchen Reiche „ihren Anfang genommen und bis auf uns ſich fortgepflanzt, ſo hätten „gewißlich die alten Väter, welche vor vielen Jahrhunderten, ehe das Reich „der Finſterniſſe und die volle Herrſchaft des Antichriſtes auf Erden die „Oberhand gewonnen, gelebt haben, nichts von der Kindertaufe gewußt „oder nichts davon geſchrieben. Nun aber berichtet Origenes um das „Jahr 200 über Röm. VI u. ſ. w. Und Auguſtin ſpäter ſchreibt im „4. Buche wider die Donatiſten von der Kindertaufe: Was die ganze all„gemeine Kirche glaubt, von den Concilien nicht eingeführt, ſondern all„zeit feſtgehalten worden, das kann nur von den Apoſteln überliefert worden „ſeyn, wie man ganz richtig dafür hält u. ſ. w."

Nun aber haben die heiligen Väter und die älteſten Kirchenlehrer den nämlichen Glauben, welchen heute noch die römiſch-katholiſche Kirche bekennt, einmüthig und einſtimmig gelehrt, gepredigt und mit entſchiedener Pflichttreue wider die Ketzer vertheidigt, ohne daß Jemand anders als etliche Ketzer widerſprochen hätte. Alſo iſt der katholiſche Glaube die wahre und himmliſche Lehre und nicht entſtanden im Reiche des Antichriſtes u. ſ. w.

Dieſes beweiſet nun Hunnius Punkt für Punkt und belegt jeden Artikel mit beſtimmten und klaren Ausſprüchen und Zeugniſſen aus den Kirchenvätern und kirchlichen Schriftſtellern, denen unmöglich ein anderer als ein katholiſcher Sinn angedeutet werden kann. Es iſt dieſe Arbeit eine lichtvolle und kurze hiſtoriſche Begründung folgender Hauptlehren der katholiſchen Kirche: die Kirche iſt Schiedsrichterin der ſtreitigen Glaubens- und Religionsartikel; wobei die apoſtoliſchen Ueberlieferungen als Richtſchnur dienen; Primat und Statthalterſchaft des heiligen Petrus in Rom und im römiſchen Biſchofe; Heiligendienſt in allen ſeinen Verzweigungen; Rechtfertigung und gute Werke; Reinigungsort; Meßopfer; Transſubſtantiation; zeitliche Strafen u. ſ. w.

Drittes Argument.

Die katholiſche Religion iſt die älteſte und eben dieſelbe, welche in der Urkirche beſtändig gelehrt worden, mithin die alleinſeligmachende.

Viertes Argument.

Die lutheriſche Religion iſt neu und war früher in der chriſtlichen Kirche durchaus unbekannt.

---

1. *Tract. de Sacram. c. 12 de pædobaptism. qu. 4.*

Fünftes Argument.

Der Papſt beweiſet durch eine ununterbrochene Erbfolge ſeine Abſtammung vom heiligen Petrus; Luther hat von ſich ſelbſt den Anfang genommen.

Sechstes Argument.

Luther iſt zum prieſterlichen und biſchöflichen Amte, worauf er nach ſeinem Abfalle ſo ſehr pochte, weder berufen noch geweiht worden.

Luther rühmt ſich zwar, er ſey ein Evangeliſt und habe ſein Evangelium vom Himmel empfangen; es ſind dieß aber leere Worte, derer alle falſchen Propheten ſich bedient haben, um ſich geltend zu machen und das Volk zu betrügen; wodurch jedoch nur Jene ſich beirren laſſen, welche abſichtlich beirrt und betrogen werden wollen. Wir begnügen uns, den Leſern nachſtehende Rodomontaden Luther's zu bedenken zu geben:

Tom. II. Jenaer Ausg. fol. 71 ſchreibt er: „Eben dieſer Urſachen hab „Ich Herzogen Fridrichen von Sachſen von ſeiner ſach alſo geantwortet: „E.E. Gnaden weiß, oder weiß Sie es nit, ſo laß Sie es Ihr hiemit kund „ſeyn, daß ich das Evangelium nicht von Menſchen, ſondern allein vom „Himmel habe, daß ich mich wohl hette mögen (wie ich dann hinforth „thun will) einen Knecht und Evangeliſten rühmen und ſchreiben."

Tom. VI. Wittenb. f. 165: „Nicht allein bin ich ein Doctor über alle „Doctor, ſondern auch unſers Herrn Jeſu Chriſti unwürdiger Evangeliſt."

Tom. II. Jen. f. 119: „Ja ich bin es gewiß, daß mich Chriſtus ſelbſt „ein Evangeliſten nennt und dafür helt."

Tom. IX. Wittenb. f. 169: „Und warumb ſag ich, unwürdiger, weil ich „simpliciter ſagen kann: Ich Martinus Luther von Gottes Gnaden Evan„geliſt zu Wittenberg."

Tom. II. Jen. f. 92: „Was darf es viel Verzwintzens und Umſchweifens, „wann einer fragen ſolt: Tu quis es? wer biſt du? So gebe ich ihm dieſe „Antwort: Ich Martin Luther bekenne und leugne nicht, und bekenne, „daß ich ein Apoſtel bin."

Tom. VII. Jen. f. 446: „Wer hieran zweifeln wolt, ſoll wiſſen, daß ich „ſo gewiß ein Prophet bin, daß ich mir ſelber darumb gram und feind bin."

Das ſind Luther's Affirmationen; er hat es aber unterlaſſen, ſie geſchichtlich zu begründen. Wir müſſen es alſo gut ſeyn laſſen und ihm aufs Wort glauben, da es etwas unbeſcheiden wäre, etwas Unmögliches von ihm zu verlangen.

Siebentes Argument.

Luther's Lehre von Chriſtus und deſſen Sacramenten, welche neu war, oder, wie ſie behaupten, den Menſchen neu ſchien, weil ſie in der chriſtlichen Kirche viele Jahrhunderte hindurch unerhört geweſen, iſt weder von Luther ſelbſt, noch von ſeinen Jüngern durch Wunder beſtätigt worden und konnte auch nicht beſtätigt werden: alſo verdient ſie durchaus keinen Glauben.

Der hl. Auguſtin ſagt,[1] er ſey in der katholiſchen Kirche zurückgehalten worden durch die Wunder, welche den katholiſchen Glauben bekräftigt und beſtätigt haben. Die Wunder, welche nicht nur Chriſtus und die Apoſtel, ſondern ſogar eine Menge ſpäterer katholiſchen Glaubensprediger ſeit den unmittelbaren Nachfolgern der Apoſtel und Jünger, bis zu dem hl. Franziskus Xaverius und in unſere Zeit herauf gewirkt haben, ſind bekannt und geſchichtlich erwieſen.

Ueber Luther's wunderwirkende Kraft führt Hunnius nachfolgende Stelle aus Lorenz Surius, einem bekehrten Lübecker Gelehrten, an, die wir wegen ihrer Schärfe blos im Original mittheilen.[2]

Nullum quidem unquam miraculum edidit, quamquam miracula omnia facile vincit, quod monachus apostata incesto monachæ concubitu toties pollutus, tot iam olim ante mille annos damnatarum hæresum instaurator, tot flagitiis coopertus, homo importunissimus, audacissimus, maledicentissimus, qui nulli omnino parceret, omnia sursum deorsum misceret, tantam sibi apud cæcos et miseros mortales existimationem conciliare potuit, ut non alio, quam Apostoli et Tertii Eliæ loco haberetur. Conatus est quidem aliquando dæmonem ejicere, sed frustra; id in lectoris gratiam hic breviter adscribam. Anno 1541 puella quædam dæmoniaca e Misnia ducta est Wittebergam ad Lutherum seu Tertium Eliam, ea spe quod Lutherus dæmonem esset ejecturus. Ille quidem, utpote male sibi conscius, principio valde se difficilem præbuit, tamen tandem jussit puellam in sacrarium parochianæ ecclesiæ introduci, ibi suis quibusdam Luthericis exorcismis adjurat dæmonem, sed dæmon ejus exorcismos ridet. Tum vero Lutherus mire angi, discruciari, et e sacrarii ostio se velle proripere. At malus dæmon adeo obstruxit ostium, ut neque foris, neque intus reserari potuerit. Ea res etiam in majores eum angustias adduxit, jamque per fenestras erumpere conabatur, sed cancelli ferrei

---

1. *Contra Manich. c. 4.*
2. S. *Commentar. rerum in orbe gestarum de anno* 1546. *p.* 530.

retardabant. Denique securi ferrea per cancellos immissa ostium perfringi opportuit (*cujus vestigium adhuc videre est et ego sæpius vidi in sera ostii*), ut Luthero pateret exitus.

Et infra p. 534: Fertur autem Lutherus etiam mortuum quandoque quibusdam immurmurationibus excitare voluisse Wilhelmum illum Nesenum, in Albi submersum; sed accidit illi, quod Persius ait, Parturiunt montes, nascetur ridiculus mus; hactenus ille.

Die Lutheriſchen, bemerkt Hunnius, geben zwar vor, die Wunder ſeyen nicht nothwendig, um die lutheriſche Religion zu beſtätigen, weil dieſelbe nicht neu ſey, ſich von der uralten, apoſtoliſchen Kirchenlehre nicht unterſcheide, mithin auch nicht durch viele und glänzende Wunderwerke bekräftigt werden müſſe. Allein wer ſieht nicht ein, daß ſie da mittelſt des ungeheuern Schlußfehlers, petitio principii genannt, ſich zu helfen ſuchen, das heißt als bewieſen vorausſetzen, was eben in Frage ſteht und zu beweiſen iſt? Und dann hätten auch Elias, Jeremias und die übrigen Propheten nichts Neues hervorgebracht, ſondern die allerälteſte Lehre von Chriſto, dem Welterlöſer, verkündet und das Volk von der Abgötterei zur wahren und uralten Gottesverehrung zurückgeführt, ſo haben ſie dennoch, um ihrer Lehre beim Volke Glauben zu verſchaffen, dieſelbe durch zahlreiche und große Wunder bekräftigt. Auch haben Chriſtus und die Apoſtel keine neue Lehre vorgetragen, ſondern die althergebrachte Lehre vom Meſſias aus den Schriften Moſes und der Propheten den Juden und Heiden gepredigt, und dennoch für nöthig befunden, ſie durch neue Wunder zu beſtätigen.

Achtes Argument.

In der wahren Kirche Chriſti herrſcht Einheit des Glaubens und der Lehre, und dieſelbe zeichnet ſich aus durch wunderbare Verbindung, Eintracht und Uebereinſtimmung ihrer Glieder mit ihrem Haupte: die Afterkirche dagegen macht ſich durch die Zwieträchtigkeiten, Streitigkeiten und Spaltungen bemerkbar; das Erſte erblicken wir in der katholiſchen Kirche, das Andere in den lutheriſchen Religionsgemeinden.

Den Vorderſatz erhärtet Hunnius ganz kurz aus der ſchriftlichen und mündlichen Ueberlieferung. Das Uebrige beweiſet die Geſchichte und die Erfahrung.

Neuntes Argument.

Luther's Lehrgebäude iſt dergeſtalt beſchaffen, daß er Behufs deſſen Aufführung und Befeſtigung, zu Lügen, Verleumdungen, Betrügereien und allerlei Nothbehelfen ſeine Zuflucht nehmen mußte. Um die Menſchen von der katholiſchen Religion abzuziehen und ſie in ſeine verwerfliche Ketzerei hineinzulocken, hat Luther ihnen weiß gemacht, ſie ſey eine Grundſuppe der Gottloſigkeit, des Aberglaubens und der Abgötterei, und ſtrotze von einer

unendlichen Menge von Irrthümern und zahlloſen Unbilden und Gotteslästerungen wider Gott und ſeinen Sohn Jeſus Chriſtus; und dieſen Kunſtgriff gebrauchen annoch heut zu Tage ſeine Jünger, um die Leute zu beirren und ſie in der verdammlichen Ketzerei zurückzuhalten, indem ſie noch immerdar mit dürren Worten, frecher Stirne und erſtaunlicher Unverſchämtheit in die Welt hineinſchreien und ſchreiben, die Katholiken glauben feſt und heilig, „Gottes Wort und die heilige Schrift hangen ganz allein von der Authorität des Römiſchen Papſtes ab; die Bibel gelte ohne den Papſt keinen Deut, ſie empfange ihre Kraft und Wirkſamkeit ganz allein vom Papſte; der Sinn der heiligen Schrift ſey werthlos ohne das Urtheil und die Gutheißung des Papſtes, die heilige Schrift liege demnach ganz und gar unter den Füßen des Papſtes; ſie ſey ohnedieß an und für ſich dunkel, zweideutig, zweifelhaft, unvollſtändig, und erhalte ihre Vollkommenheit und ihr Licht von den menſchlichen Ueberlieferungen des Papſtes. Die menſchlichen Ueberlieferungen des Papſtes ſeyen dem unbezweifelten Worte Gottes gleich zu ſtellen, haben dieſelbe Authorität wie die heilige Schrift und Gotteswort, oder ſeyen ihr noch überlegen. Der Papſt ſey das einzige und höchſte Oberhaupt der Kirche, und Chriſtus ſey fortan nicht mehr das Haupt derſelben. Dem Papſt allein gehöre das Kirchenregiment, er ſey in dieſer Beziehung der Nachfolger Chriſti und ſofort bemüht, ihn von ſeinem Throne zu ſtürzen. Der Papſt ſey Gott und als Gott oder als eine gewiſſe Gottheit anzubeten; der Papſt maße ſich das Recht und die Gewalt zu, neue Glaubensartikel zu ſchaffen und die Alten abzuthun, neue Sacramente einzuſetzen, und zwar ſo viele als ihm beliebe. Die abgeſchiedenen Heiligen ſeyen anzubeten und mit göttlicher Verehrung zu bedienen; und zwar nicht allein die Perſonen der Heiligen, ſondern auch ihre Reliquien, Bildniſſe und Statüen, Gemälde und Schnitzwerke. Es gebe nicht nur einen Gott, ſondern mehrere Götter, mehrere Chriſtuſſe, mehrere Mittler, mehrere Erlöſer, mehrere Verſöhner, mehrere Helfer, und zwar ſo viele als Heilige im Himmel. Wir verlangen von Gott, nicht durch den Glauben allein, ſondern durch unſere Werke gerechtfertigt zu werden; unſer ewiges Seelenheil ſey nicht ein Geſchenk der Gnade Gottes, ſondern lediglich der Lohn unſrer Verdienſte und guten Werke. Wir können mit unſern Kräften allein das Geſetz Gottes erfüllen und ihm Genüge leiſten; deßhalb ſey die Leiſtung und Genugthuung Chriſti entweder unnütze, unwirkſam und überflüſſig, oder doch wenigſtens unzureichend. Wir können durch unſere Verdienſte und guten Werke das ewige Leben erwerben, und darum ſey das Verdienſt Chriſti bezüglich unſers ewigen Heils als nichts oder doch jedenfalls als ſehr gering anzuſchlagen; Chriſtus habe für unſere Sünden nicht genug gethan, und wir hätten entweder in dieſem Leben durch Leibescaſteiung und Faſtenübungen, oder in der andern Welt im Fegfeuer zu büßen und Genüge zu leiſten. Gott werde durch die euchariſtiſche Wandlung und durch das Meßopfer täglich

neu geboren; er werde Gott und Mensch vom Priester geschaffen, und der Schöpfer vom Geschöpfe in's Leben gerufen. Es gebe mehrere Priester des neuen Bundes, da die heilige Schrift doch nur einen einzigen Priester anerkenne. Man gebe gegen die klare Einsetzung Christi, gegen dessen letzten Willen und Befehl, den Layen nur ein verstümmeltes Abendmahl, den Leib ohne Blut. Endlich sey die Ehe ein Stand, in dem Niemand Gott gefallen könne.

Diese und viel mehr Andere abgeschmackte und grausenhafte Lehrsätze bürden die Unkatholischen den Katholiken auf, nicht nur in öffentlichen mündlichen Vorträgen, sondern auch in ihren Schriften, und zwar in der Absicht, ihren Zuhörern die katholische Religion verhaßt zu machen, und die Gemüther derselben von ihr, als von einer gottlosen, gotteslästerlichen, ketzerischen und unchristlichen Secte abzuwenden. Aus dieser Verfahrungsweise ziehen sie wenigstens den Gewinn, daß unter ihnen kaum der tausendste Theil, selbst unter den Gelehrten, einen Begriff von dem katholischen Glauben besitzet.

Es sind dies sammt und sonders grobe Lügen, unverschämte Erfindungen und schändliche Hirngespinnste. Denn nichts dergleichen ist je den Katholiken in den Sinn gekommen, weil Alle insgesammt wissen, glauben und bekennen, daß die heilige Schrift ihr Ansehen weder dem Papste noch irgend einem Sterblichen, sondern ganz allein dem heiligen Geiste, als ihrem Urheber und Eingeber, verdanke. Die Ueberzeugung von ihrer Authorität schöpfen wir aber aus keiner andern Quelle, als aus der beständigen ununterbrochenen Ueberlieferung der Kirche. Der Sinn der heiligen Schrift ist an und für sich gewiß, klar und deutlich; weil er aber für uns manchmal dunkel ist, folglich in Bezug auf uns der Auslegung bedarf, so kommt dieß Auslegungsrecht der Kirche zu, daß sie uns von der wahren Bedeutung und von dem richtigen Verstande der Schrift in Kenntniß setze. Die apostolischen Ueberlieferungen halten wir, weil sie sowohl als das geschriebene Gotteswort den Aposteln von dem hl. Geiste eingegeben worden, eben so hoch im Ansehen als die hl. Schrift. Die menschlichen oder kirchlichen Ueberlieferungen und Verordnungen aber haben nur dann Geltung, wenn sie mit dem Worte Gottes übereinstimmen, weßhalb sie von uns keineswegs dem Worte Gottes vorgezogen oder gleichgestellt werden. Christum sehen wir als einziges Haupt seiner Kirche an, den Papst aber nur im kirchlichen Regiment als Nachfolger und Stellvertreter; daher hat die Kirche ein einziges höchstes Oberhaupt, Christus Jesus; der Römische Bischof ist nur sein Statthalter. Den Papst betrachten wir also nicht als Gott, sondern als Stellvertreter und Knecht Gottes, dem wir nicht göttliche Anbetung darbringen, sondern ihn als Gottes Statthalter ehren. Auch ist es nicht in seiner Gewalt, neue Glaubensartikel zu schaffen oder die alten abzustellen, noch viel weniger neue Sacramente einzusetzen; wohl aber die von Christus eingesetzten zu wahren.

Wir wiſſen wohl, daß es nur Einen Gott, nur Einen Mittler, nur Einen Erlöſer, nur Einen Seligmacher und Helfer gebe; daß die Heiligen nicht Götter, nicht Mittler, nicht Erlöſer, nicht Seligmacher, ſondern nur Fürſprecher und Fürbitter ſind; daß ihnen keine Anbetung, ſondern nur Verehrung zu erweiſen ſey, daß die erſte Rechtfertigung durch den Glauben allein, unentgeltlich, ohne unſer Werk uns zu Theil werde; daß aber die zweite Rechtfertigung durch den Glauben und durch die guten Werke erlangt werde. Daß wir aus Gottes Gnade der ewigen Seligkeit theilhaftig werden, jedoch dergeſtalt, daß ſie auch ein Preis unſrer Werke ſind, weßhalb ſie von dem Apoſtel zugleich eine Erbſchaft und eine Belohnung genannt werden. Daß wir das Geſetz Gottes keineswegs durch unſere Kräfte allein vollziehen können, ſondern daß Gott durch die mitwirkende Gnade uns zur Erfüllung und Bewahrung desſelben befähigt. Daß die Genugthuung Chriſti für unſere Sünden durchaus zureichend, und uns vom ewigen Tode zu retten wirkſam iſt, daß aber durch unſere Genugthuung das Verdienſt Chriſti zugeeignet wird, daß die Genugthuung Chriſti die erſte und einzige Urſache unſrer Seligkeit iſt, daß wir durch ſein Verdienſt allein des ewigen Lebens theilhaftig werden, daß uns aber dasſelbe zugeeignet wird durch die Sacramente, durch das Meßopfer, durch den Glauben und durch die guten Werke. Daß Chriſtus Jeſus, der nach ſeiner glorreichen Himmelfahrt ſein Prieſterthum auf Erden durch ſeine Stellvertreter oder beſſer durch ſeine Diener verſehen läßt, der einzige Prieſter des Neuen Teſtamentes iſt. Daß in der allerheiligſten Euchariſtie unter der Geſtalt des Brodes der Leib und das Blut des Herrn den Layen mitgetheilt und geſpendet wird, da der Leib ohne das Blut nicht lebendig ſeyn könne. Daß der Eheſtand gottgefällig und durchaus ehrbar iſt, daß aber die Jungfrauſchaft ihm vorzuziehen.

Hieraus geht deutlich hervor, daß die Unkatholiſchen weder aufrichtig noch biedermänniſch mit den Katholiken verfahren, ſondern ihre Zuhörer belügen, und ihrer Lehre damit das Zeugniß geben, daß ſie nicht anders als durch Verleumdungen, durch Lüge und Trug verbreitet werden könne. Als ich dieß Alles mit eigenen Augen ſah, fing ich an, bei mir zu denken: „Würden die Lutheraner eine gute Sache vertheidigen und im Beſitze der „wahren apoſtoliſchen Lehre ſeyn, wie könnten ſie zu ſolchen Entſtellungen „und Betrügereien, zu ſo ungeheuern Lügen und Verleumdungen ihre „Zuflucht nehmen?“

Zehntes Argument.

Die lutheriſche Religion führt an und für ſich, unmittelbar, und unvermeidlich zur größten Ungereimtheit; alſo kann ſie nicht die wahre Lehre Chriſti ſeyn.

Wäre, wie die Unkatholiſchen vorgeben, die Römiſchkatholiſche Kirche eine falſche, erdichtete und unchriſtliche Lehre, ſo müßte daraus folgen, daß während mehr als vierzehn hundert Jahre keine wahre chriſtliche Kirche

vorhanden geweſen. Denn während dieſer ganzen Zeit iſt keine andere Lehre, kein andrer Glaube, keine andere Religion in der chriſtlichen Kirche vorgetragen worden, als was heute noch von den katholiſchen Lehrſtühlen verkündet wird. Es würde ferner ſich daraus die Schlußfolge ergeben, daß alle unſere Voreltern, die während dieſer vierzehnhundert Jahre in der katholiſchen Kirche gelebt haben, ewig zu Grund gegangen wären, weil außer der wahren Kirche kein Heil zu hoffen. Iſt aber das nicht die allerungeheuerſte Ungereimtheit. Wer wird wohl glauben können, daß Chriſtus Jeſus, die ewige Wahrheit und Liebe, ſeine geliebte Braut die Kirche ſo lange Zeit in ſo grauenvollen Irrthümern gelaſſen habe?

Man ſchiebt hier freilich eine unſichtbare Kirche vor, in welche ſich die wahren Gläubigen geflüchtet und verborgen hätten. Allein man fragt vergebens, wann und wo dieſe Kirche ſich aufgehalten? Dann hat dieſe Winkelkirche ihren Glauben entweder öffentlich gelehrt oder nicht gelehrt; hat ſie das Erſte gethan, ſo war ſie nicht verborgen; geſchah das Zweite, ſo war ſie keine Kirche, mithin waren ſo viele Jahrhunderte ohne Kirche, und Chriſtus der Herr hätte ſich Unwahrheit ſchuldig gemacht.

Eilftes Argument.

Jede Lehre, welche ſchlechte und verderbte Sitten, Verachtung des göttlichen Wortes und der öffentlichen Gewalten erzeugt, iſt eine falſche gottloſe Lehre, und ſtimmt durchaus nicht mit der h. Schrift überein; ſolche Wirkungen erzeugte aber die lutheriſche Lehre; Alſo ꝛc.

Wenn, dem Befehle Chriſti gemäß, die Propheten und Lehrer der Kirche nach ihren Früchten zu beurtheilen ſind, ſo kann wohl an Bosheit und Gottloſigkeit Luther und ſein Evangelium von nichts übertroffen werden. Luther ſelbſt iſt in dieſem Punkte der zuverläßigſte Zeuge. Nun aber ſchreibt er in ſeiner Poſtille auf den erſten Adventſonntag: „Es kehret „ſich leider umb, und wird die Welt je lenger je ärger; das iſt der leidige „Teufel ſelbſt, wie man ſieht, daß die Leuth jetzunder ruchloſer, geitziger, „unzüchtiger, frecher und ärger ſind, als zuvor unter dem Bapſtthum u. ſ. w.“

Die Quellen, woraus dieſe neue Sündfluth des Verderbens gefloſſen, ſind bekannt; Luther ſelbſt hat dieſe Schleußen geöffnet. Der Alleinglaube, der Privatgeiſt, die freie Schrifterklärung und hundert andere Verheerungsmittel werden vielfach in den verſchiedenen Bekehrungsberichten und in allen größern theologiſchen Werken ausführlich beſprochen. Man hat wohl Luther auf die Folgen ſeines Evangeliums aufmerkſam gemacht; er war aber ſogleich mit der Antwort bei der Hand: „Wann die Papiſten ſich unnütz machen mit dem Wort (Allein), ſo antwort du ihnen flugs alſo: Dr. Martin Luther wills alſo haben, und ſpricht, Papiſt und Eſel ſey ein Ding. Sic volo, sic jubeo, sit pro ratione voluntas, dann wir wollen nicht der Papiſten Schüler noch Jungen, ſondern ihre Meiſter und Richter ſeyn . . .

Ich habs vor zwanzig Jahren an Schuhen zerriſſen, was ſie mich lernen wollen, daß ich auch mit jener Metzen ſingen muß, ich habs vor ſieben Jahren gewußt, daß Huffnägel eiſern ſeynd."

Mit welcher Frechheit und Gewiſſenloſigkeit mögen alſo die Unkatholiſchen dem Papſt vorwerfen, daß er Gottes Wort unter die Füße trete, weil er die Gewalt, die Schrift auszulegen, in Anſpruch nimmt? Heißt es etwa nicht die Bibel in den Koth treten, wenn Luther ohne alle Berechtigung nach Belieben und Laune ganze Bücher, ganze Briefe der heiligen Apoſtel aus dem Schriftverzeichniſſe ſtreicht, verſtümmelt und verfälſcht?

Eine Frucht desſelben lutheriſchen Evangeliums iſt endlich, wie bereits bemerkt worden, die maßloſe Verachtung und Verunglimpfung der geiſtlichen und weltlichen Obrigkeit. Von der geiſtlichen und zwar von der höchſten kirchlichen Würde, das heißt, vom Römiſchen Biſchofe, will ich nicht recht reden, da es aller Welt bekannt iſt, mit welchen rohen Schmähworten, wüthenden Grobheiten und Verunglimpfungen Luther den Papſt überhäuft habe; ſeine Schriften geben davon Zeugniß. Was aber die Könige, Herzoge und Fürſten anlangt, welche David, Pſ. XLIX. I. Götter heißt, und der h. Apoſtel Paulus, Röm. XIII., Diener Gottes nach göttlicher Anordnung nennt, und St. Petrus, I. Petr. II. 17, zu ehren und zu fürchten befiehlt, — großer Gott! mit welcher Unehrerbietigkeit und frecher Stirne hat er ſie behandelt! Mit welcher Bitterkeit, mit welcher Ausgelaſſenheit, mit welcher unbändigen Wuth er wider König Heinrich von England, wider Herzog Georg von Sachſen, wider Herzog Heinrich von Braunſchweig, wider den Cardinal und Churfürſten Albrecht von Mainz, die bedeutenden Säulen des heiligen Römiſchen Reiches losgezogen, bezeugen ſeine allgemein verbreiteten Druckſchriften, beſonders ſein über die Maßen gottloſes Buch: Wider Hans Wurſten, das im Bd. VII ſeiner Werke zu leſen iſt; desgleichen ſeine Antwort auf König Heinrichs von England Buch, ebend., und das deutſche und lateiniſche Buch wider den König Heinrich von England.

Wenn nun, wie die Unkatholiſchen verſichern, derjenige ein Antichriſt iſt, welcher ſich über die Obrigkeit erhebt, ſo muß wahrlich Luther der Antichriſt ſelbſt geweſen ſeyn, oder wenigſtens deſſen Vorläufer, weil er nicht nur die heidniſchen und gottloſen Obrigkeiten, ſondern auch die frömmſten und chriſtlichſten Fürſten mit allen erdenklichen und unerträglichſten Schimpfausdrücken zu überhäufen ſich nicht entblödet hat....

Nach welchem Evangelium hat wohl Luther das *Corpus juris Canonici*, das von der Kaiſerlichen Majeſtät und allen Ständen des h. Römiſchen Reiches angenommen, gutgeheißen als allgemeines Geſetzbuch galt, mit einer gränzenloſen Schamloſigkeit öffentlich verbrennen laſſen?.... Wie kann man entſchuldigen, was er im Buch an den Chriſtlichen Adel im Jahr 1520, Tom. I. ſchreibt? „Die Juriſten und Theologen nimm ich für mich und ſag zum Erſten, daß es gut wäre, das Geiſtliche Recht von

dem erſten Buchſtaben bis an den letzten, würde zu Grund aus getilgt, ſonderlich die Decretalien; es iſt uns übrig genug in der Bibel geſchrieben, wie wir uns in allen Dingen halten ſollen, ſo hindert ſolches Studiren nur die h. Schrift, auch des mehrer Theil eitel Geitz und Hoffart ſchmäckt, und obwohl viel guts darinnen wäre, ſollte es dennoch untergehen ꝛc."

Zwölftes Argument.

Luther's Lehre ſtürzt die Menſchen nur in Zweifel und Unſicherheit über ihr Seelenheil, und iſt demnach gottlos und des Chriſtenmenſchen unwürdig.

Das Luther's Lehre nur in Zweifel verwickelt, wird von den Lutheranern ſelbſt eingeſtanden. Indem ſie behaupten, die wahre und katholiſche Kirche, für die ſie ſich ausgeben, könne in den Artikeln des Glaubens und Religion irren und von der Wahrheit abfallen: ſo ergibt ſich daraus unvermeidlich die Schlußfolge, daß die Lutheraner niemals ſicher ſeyn können, ob ihr Glaube und ihre Religion die wahren ſeyen, darum können ſie auch nicht einmal, in Bezug auf ihr Seelenheil, eine moraliſche Gewißheit haben und drehen ſich daher in einem ewigen Kreiſe von Zweifeln herum.

Mauritius Gudenus,

Calviniſcher Prediger in Niederheſſen.

1630.

Seine Bekehrungsgeſchichte erzählt dieſer heilsbegierige, glaubenstreue und überaus achtbare Mann ſelber. Wir geben dieſelbe in deutſcher Ueberſetzung, weßhalb wir uns in dieſer Vorerinnerung ſchon kurz zuſammenfaſſen können.

Mauritius Gudenus ſtammte aus einem niederländiſchen Geſchlechte. Johannes Guden, unſers Convertiten Großvater, flüchtete ſich während der niederländiſchen Kriege im 16. Jahrhundert mit dem Prinzen Wilhelm von Oranien in die Grafſchaft Naſſau, und von dort nach Heſſen-Caſſel, wo er 1584 ſein Leben beſchloß. Einer ſeiner Söhne, Chriſtoph, ſtand 1587 als Rittmeiſter im Kriege zwiſchen König Sigismund III. von Schweden und Erzherzog Maximilian wegen der polniſchen Thronfolge, und wurde nach ſeiner Rückkehr in Heſſen fürſtlichheſſiſcher Landhauptmann des Amtes Sontra ernannt. Dieſem wurde 1596 zu Caſſel ſein Sohn Moritz, von dem hier die Rede iſt, geboren. Seine Kindheit fiel in die Zeit des daſelbſt herrſchenden Lutherthums; als aber der Landgraf Moritz von Heſſen Wittenbergs Lehre durch das Genfer Religionsſyſtem verdrängte, wurde Gudenus begreiflicher und glücklicher Weiſe auch in dieſe Strömung hineingezogen, und eben dadurch veranlaßt, über dieſen Religionswechſel nachdenklich zu werden und der Sache gründlich nachzuforſchen. Nach einigen calviniſchen Predigtjahren zu Abterode entſchloß er ſich zum Uebertritt in die katholiſche Kirche, ſchrieb von dort unterm 8. Juli 1630 ſeine *Epistola ad RR. PP. Societatis Jesu Heiligenstadii* und legte

nachher daſelbſt ſein Römiſchkatholiſches Glaubensbekenntniß ab. Dieſer Brief iſt zu leſen S. 107—119 in dem nach ſeinem Tode durch Herwig Böning erſchienenen ſchriftlichen Nachlaſſe: *Mensa Neophyti septem panibus instructa a Cl. viro Dno. Mauritio Gudeno, electorali moguntino præfecto in Trefurt p. m. Sive Ejusdem de sua ad fidem Romano-Catholicam Conversione et divina erga se providentia narratione. Duderstadii* 1686.

Dieſe ſo fromm, ſo demüthig, offenherzig und edelmüthig abgefaßte Erzählung iſt eines der rührendſten Actenſtücke dieſer Art. Auch hat Gott ſein Vertrauen auf die himmliſche Vorſehung ſichtbar belohnt. Nach mehrfachen Prüfungen und Leiden wurde M. Gudenus Oberamtmann zu Treffurt an der Unſtrut unweit Erfurt, mit welcher Stelle er ſich allzeit begnügte und ſtets alle weitern Beförderungen von ſich ablehnte. Er erreichte das hohe Alter von 84 Jahren, ſtarb eines ſeligen Todes und ward am 20. Februar 1680 zu Wendehauſen begraben. Seine Leichenrede hielt Herwig Böning, erzbiſchöflich Mainzer Commiſſarius im Eichsfeld und Pfarrer zu Duderſtadt. Dieſe ſehr lange, mit Begeiſterung geſchriebene lateiniſche, Lobrede iſt obiger Schrift beigedruckt von S. 161—208.

Mauriz Gudenus hinterließ fünf Söhne, welche den Namen ihres Vaters ehrenvoll verewigten. Der Aelteſte, Johann Daniel (*Episcopus Uticensis in part.*) wurde Weihbiſchof des Erzbiſchofs von Mainz in Heſſen und Thüringen; Johann Chriſtoph, Doctor der Rechte, erzſtiftiſchmainzer Rath, Reſident zu Wien u. ſ. w.; Urban Ferdinand, Dr. Medic., Univerſitätsprofeſſor und Churfürſtlicher Leibarzt; Johann Moritz,[1] der Rechte Doctor, Kaiſerl. und Churf. Rath, Prätor zu Erfurt ꝛc.; Georg Friedrich Gudenus, Nachfolger ſeines Vaters im Oberamt zu Treffurt.[2]

Zuerſt theilen wir die Geſchichte ſeines Uebertrittes, dann die an ſeinen Superintendenten gerechte kurze Darlegung ſeiner Bekehrungsmotive mit.

---

1. Vergl. *Joan. Rer. Mogunt.* T. III. 123 et seqq.

2. Böning in ſeinem *Serm. funebri* bemerkt deßfalls: Ad asserendam Mauritii in filiis benedictionem pluribus merito supersedeo, loqui enim pro me vides et tot doctorales laureas et moguntinam insulam, fidelibus servitiis cum fœnore hactenus recepisse consciam, quicquid favorum in Mauritii propaginem profudisse. *Mensa Neophyti*, p. 207.

Brief des hochberühmten Dr. Moriz Gudenus an die ehrenvollen Väter der Geſellſchaft Jeſu zu Heiligenſtadt über die Angelegenheit ſeiner Bekehrung zum katholiſchen Glauben.

(Aus dem Lateiniſchen.)

Als Saulus auf ſeiner gegen die aufblühende Kirche Chriſti unternommenen Reiſe von einem himmliſchen Lichte umſtrahlt wurde, und er, nachdem er die Stimme des Herrn vernommen, zitternd und bebend fragte: „Herr, was willſt du, daß ich thue?“ ſo war dieß der erſte Befehl, den er erhielt: „Stehe auf, und gehe in die Stadt hinein, und dort wird dir Alles geſagt werden, was du zu thun haſt.“ Auch mir ließ Gott in ſeiner Barmherzigkeit das Licht der himmliſchen Lehre und der katholiſchen Wahrheit leuchten, obwohl ich nur ein elender, durch gar viele Sünden befleckter Erdwurm bin, der, o wie ſchmerzt es mich jetzt! bei weitem ſtrafbarer iſt, als der wuthſchnaubende Saulus, eben deßwegen, weil dieſer unwiſſend im Irrthume ſich befand und den Jüngern Jeſu nur dem Leibe nach ſchadete, während ich mit vollem Bewußtſeyn eine Zeitlang darin verharrte und die Seelen verführte.

Endlich erleuchtete der Aufgang aus der Höhe den in den Finſterniſſen und im ſchwarzen Schatten des Todes Sitzenden, um ſeine Füße zu leiten auf den Weg des Friedens. Warum ſoll ich alſo nicht glauben, daß auch mich das Wort angeht: „Stehe auf, und gehe in die Stadt hinein, in jene auf den Berg gebaute Stadt, und in das Haus Gottes, welches die Kirche des lebendigen Gottes, die Säule und Grundveſte der Wahrheit iſt. Dort wird dir Alles geſagt werden, was du zu thun haſt.“

Da ich es nun thun will, ſo ſende, o Jeſus Chriſtus, du Sohn Gottes und der allerſeligſten Jungfrau, mir gnädig einen Ananias, durch deſſen Hülfe ich aus meinem unglücklichen Zuſtande befreit werde. Und ſo komme ich, ehrwürdige Väter, bittend zu euch und in eure Stadt, (denn es iſt mir nicht geſtattet aus einer geringern Entfernung von meinem Wohnorte mich in das heilige Lager der Katholiken zu begeben) und flehe demüthig zu euch, ihr möget mit eurer gewohnten Menſchenfreundlichkeit den drei Punkten, die ich jetzt mit gänzlicher Unterwürfigkeit des Geiſtes auseinander legen will, eure Aufmerkſamkeit gütigſt zuwenden.

Da ich es für nothwendig halte, daß ihr, ehrwürdige Väter, denen ich ganz unbekannt bin, mich wenigſtens einigermaßen kennen lernet, ſo werde ich zuerſt ſagen, wer ich bin und wo ich bis jetzt geweſen. Ich wurde vor vier und dreißig Jahren in Caſſel, der Hauptſtadt von Niederheſſen, geboren, und in jener Religion unterrichtet, zu welcher man daſelbſt, einige Jahre, bevor ich ins Jünglingsalter eingetreten ſich öffentlich bekannt, als man dem Lutherthum den Abſchied gegeben hatte. Dieſe (nämlich die calviniſche) Religion eignete ich mir an, und da die Prädicanten jenes Ortes ſo feſt behaupteten, ſie ſey aus dem Marke der heiligen Schrift gezogen, und in allen Puncten

mit den göttlichen Büchern übereinſtimmend, ſo freute ich mich oft, daß ich, während ſo viele Provinzen, Länder und Reiche in der Welt von der wahren Religion abgewichen waren, unter den Rechtgläubigen auferzogen wurde, wo ich keine Gefahr lief, durch das Gift der falſchen Lehren zu Grunde zu gehen. Von der Ortsſchule aus kam ich auf die Univerſität von Marburg, wo ich einige Zeit von der großmüthigen Freigebigkeit des hochberühmten Fürſten und Herrn Moritz, Landgrafen von Heſſen, meines gnädigſten Gebieters, lebte und dem Studium der ſchönen Wiſſenſchaften oblag, bis ich in die Zahl jener aufgenommen wurde, die den Kinderſchulen vorſtanden. Von da wurde ich endlich, wie ſie es nennen, zum Diacon der Kirche jener Stadt erhoben. Noch ſtand ich dieſem Amte keine zwei volle Jahre vor, als nach dem Ausſpruche des unüberwindlichen Kaiſers Marburg und jener Theil von Oberheſſen, welchen der hochberühmte Moritz als ein Erbtheil ſeines väterlichen Oheims bis dahin beſeſſen hatte, unter die Herrſchaft des hochberühmten Ludwig von Darmſtadt kam. Da geſchah es, daß, da die Marburger Prädicanten ihres Dienſtes entlaſſen wurden, weil ſie die augsburgiſche Confeſſion nicht anerkannten, auch ich meine Stelle verlor. Von Marburg zog ich nach Caſſel, und da ich als ein wegen des Bekenntniſſes der Wahrheit Verbannter angeſehen wurde, ſo ernannte man mich, damit ich nicht durch den Verluſt meines Gehaltes in Armuth gerathe, zum Helfer der Prädicanten zu Abterode, eines alten und durch die Jahre gebeugten Mannes, und wies mir für eine Zeit lang einen Theil der Einkünfte zu. Nicht lange nachher ſchied derſelbe aus dem Leben, und ich ward als Pfarrer des beſagten Ortes an ſeine Stelle ernannt. So habe ich ſeit dem Tode meines Vorgängers jetzt ungefähr vier Jahre verlebt.

O hätte ich ſie doch niemals verlebt! ſo ſeufzet jetzt meine Seele. Es ſagt mir mein Fleiſch und Blut zur Genüge, wie hart es iſt, dieß Alles zu verlaſſen, von dem Allen ſich loszureißen und dabei einem ſo großen zeitlichen Verluſte entgegen zu gehen! Wie dieſer Streit in mir entſtanden, woher es gekommen, daß nach reiflicher Ueberlegung meine Vernunft jener Religion ſich zugewendet, die von meiner Liebe nicht gutgeheißen wurde, und daß ich endlich jene Heerde als Gottes Eigenthum betrachtete, die ich in meinem frühern Leben ſo gerne vertilgt geſehen hätte, will ich nun ſagen, ſollte mich Jemand darum befragen. Dieß bewirkte in mir Bellarmin, jener weltberühmte Cardinal und ehrwürdige Vater, deſſen ſeliger Seele mein erfreutes Herz dafür ewigen Dank erweiſet. Auf welche Art dieſes geſchah, muß ich aber weitläufiger auseinander ſetzen. Es kamen mir die polemiſchen Abhandlungen des beſagten Bellarmin's unter die Hände, jenes erhabene Werk, das dem feſten Thurme gleicht, den David erbaut hat und an dem tauſend Schilde und die ganze Waffenrüſtung der tapfern Helden hingen. Ich zweifle nicht im Geringſten daran, daß dieſes durch Gottes beſondere Fügung geſchehen. Denn als wir Jüng-

linge, die man die größern Stipendiaten nannte, zu Marburg eine Geſellſchaft gebildet und mehrere theologiſche Schriftſteller unter uns vertheilt hatten, ſo daß jener, dem das Loos oder die Stimmen der Andern einen Autor angewieſen hatten, die von denſelben angeführten Beweisgründe zu Hauſe zu durchgehen und nachher in unſerer Verſammlung in Kürze vor Allen darzulegen hatte: ſo fiel mir zuerſt die Prüfung des unglücklichen Cenſors Chemnitz zu.

Allein bald nachher geſchah eine Veränderung, und ich wurde beauftragt, die ſo bekannten Erörterungen des berühmten Bellarmin's zu durchleſen. Sobald ich das Kapitel von der Rechtfertigung in Angriff nahm, fand ich daſelbſt, daß die Katholiken weit anders von dieſem Glaubenspunkte dachten, als die Bücher der Unſrigen mich gelehrt hatten. Ich war der angelehrten Meinung, daß die Katholiken die Genugthuung und die Verdienſte Jeſu als unzulänglich betrachteten; daß ſie folglich die Rechtfertigung, wenn auch nicht ganz, doch wenigſtens zum Theile unſern eigenen Werken zuſchrieben, und ſo dem allerheiligſten Tode und den Leiden Chriſti einen Abbruch und eine Unbild zufügten. So hieß es wenigſtens in den Büchlein, welche ich und Meinesgleichen immer in Händen hatten; ſo wurde in den Predigten behauptet. Ich hatte damals in dem theologiſchen Syſteme Keckermann's, im 1. Buche, 7. Kapitel geleſen: „Was die Römiſche Kirche von den außer Chriſtus zu ſuchenden Genugthuungen und Verdienſten lehrt, das entkräftet erſtens die Vollkommenheit jener Genugthuung, welche unſer Hoherprieſter für uns geleiſtet hat u. ſ. w.“ In demſelben Schriftſteller hatte ich geleſen: „Der eigentliche Streitpunkt zwiſchen uns und den Papiſten beſteht in der hauptſächlichen und nächſten und ſogar vollſtändigen Urſache der Rechtfertigung. Dieſe behaupten, die nächſte Urſache, wodurch die Rechtfertigung hervorgebracht werde, das heißt, wegen welcher die Sünden uns hauptſächlich vergeben werden, und wegen welcher wir Gott gefallen, ſey der eingegoſſene Stand der Liebe und der andern Tugenden.“ Aehnliches ſagt auch Bucanus: „Die Papiſten, die auf die Verdienſte Chriſti kein Vertrauen ſetzen, nehmen ihre Zuflucht zu den Verdienſten der guten Werke und zu der Anrufung der Heiligen. So lehren ſie auch, daß Chriſtus nur für die Schuld, nicht aber für die Strafe der Sünden genug gethan habe.“ (*Instit. Theolog.* § 48 *de justificatione.*) Dieſe und andere dergleichen Ausſagen fanden ſich in den Büchern der Unſrigen vor.

Darauf antwortet der hochberühmte Bellarmin: „Wir entziehen den Verdienſten Chriſti Nichts, da wir bekennen, daß unſere Gerechtigkeit gänzlich von der Kraft und Wirkſamkeit derſelben abhängt. (*Lib.* 2 *de justif. c.* 14.) Die Gnade der Rechtfertigung kann weder ex condigno noch ex congruo, durch die einzigen Verdienſte der durch die Kräfte des freien Willens hervorgebrachten Werke erlangt werden.“ (*Lib.* 5 *de justif. c.* 21.) Dieſer katholiſche Lehrer gibt zu, das Chriſtus unmittelbar für uns das

ewige Leben, und nicht die bloße Gnade gut zu handeln, verdient habe. „Wir ſchreiben nicht, ſo ſpricht er, den Anfang des guten Willens aus eigener Kraft dem Menſchen, und die Vollführung deſſelben Gott zu; auch theilen wir die Werke nicht mit Gott, ſo daß wir den erſten Theil für uns behalten, und den andern Gott geben; ſondern wir geben Alles Gott, uns aber durchaus Nichts, was nicht aus Gott wäre.“ Und ſonſtwo: „Die Katholiken ſagen nicht, noch glauben ſie, daß der freie Wille aus ſich auch nur die geringſte Kraft zu einem Werke der Frömmigkeit habe, ſondern ſie lehren und glauben, daß derſelbe ſeine Kraft durch die zuvorkommende Gnade von Gott erhalte.“

Dieſes und manches Andere über den nämlichen Lehrpunkt las ich mit Staunen in den Schriften des hochberühmten Bellarmin's, und erſah daraus, daß nicht Alles der Wahrheit gemäß war, was unſere Lehrer über die Katholiken dem Volke vorſchwätzten; ſondern daß Manches vielleicht aus Unwiſſenheit oder aus Haß ihnen fälſchlich aufgebürdet wurde. Kurz die Lügen der Unſrigen gaben mir die erſte Gelegenheit, genauer nach der Wahrheit zu forſchen. Die Gewiſſenszweifel aber, welche die entdeckten Lügen in mir hervorgerufen hatten, wurden noch mehr geſchärft durch die Stärke der Beweiſe, auf welche, nach der ſo klaren und augenſcheinlichen Darlegung Bellarmin's, der Glaube der Katholiken ſich gründet. Dieſes kam aber nicht nur bei dem Artikel von der Rechtfertigung vor, ſondern auch bei der Lehre von den Sacramenten, von der Kirche und manchen andern Punkten, von welchen beinahe Allen, nach dem Zeugniſſe Bellarmin's, die Katholiken anders dachten und glaubten, als meine und vieler Andern aus unſern Büchern geſchöpfte Ueberzeugung geweſen war. Wann im academiſchen Hörſaale bisweilen Erörterungen über die obwaltenden Streitfragen vorgenommen wurden, welchen wir größern Stipendiaten beizuwohnen und bei welchen wir von Amtswegen die Stelle der Gegenpartei zu übernehmen hatten, hörte ich von Seiten der Lehrer öfters die Antworten, wie ich bisweilen eine nicht verhehlen konnte, höchſt kraftlos waren und von Bellarmin ſchon längſt widerlegt worden. Das Nämliche geſchah in den Predigten auf öffentlicher Kanzel, ſo oft ſtreitige Glaubenspunkte berührt wurden. Dem Kanzelredner, der in dieſer Beziehung ungefähr den erſten Rang einnahm, war ich in zärtlicher Liebe zugethan; jedoch konnte ich keineswegs billigen, daß er ſo heftig gegen die Katholiken loszog; denn daß Alles, was er den Katholiken aufbürdete, durchaus falſch und erdichtet war, erkannte ich ganz deutlich und offenbar aus der Leſung Bellarmin's. Daher fragte ich mich: Wie? wenn dieſes das Kennzeichen einer ſchlechten Sache wäre? Bedarf denn die Wahrheit des Schutzes der Lüge? ſo ſprach zu wiederholten Malen mein Gewiſſen. Wie dem aber auch war, ſo ließ ich mich doch nicht ſo leicht von der Religion meiner Väter abwendig machen; ſondern ſuchte vielmehr durch ſorgfältig ausgeſuchte Gründe mein unruhiges Gewiſſen zu beſchwichtigen und

das Urtheil meiner Vernunft zu bestechen. Es liegt nicht in meinen Kräften, so beredete ich mich, über diese Dinge zu urtheilen; dieß komme nur Solchen zu, die gelehrter sind als ich. Was Bellarmin und die Katholiken aussagen, scheint mir vielleicht wahr, während es in der That nicht wahr ist. Wie? wenn wegen meiner Sünden und besonders wegen des Zweifels, dem ich einmal gegen die Wahrheit unserer Religion Raum gestattet habe, mein Sinn verkehrt worden, und ich nicht mehr im Stande wäre der Wahrheit beizustimmen? Durch das Aufstellen dieser einzigen Frage verwahrte ich mich eine Zeit lang gegen die tief eindringenden Stacheln meines Gewissens. Ihnen solcherweise auszuweichen rieth mir Fleisch und Blut, und stellte mir vor, daß ich mit der Annahme des katholischen Glaubens mir eine Bürde, schwerer als der Aetna, aufladen würde. Ich könne nicht, so flüsterte es mir zu, mich zu demselben bekennen, ohne den erlauchten Fürsten, meine Eltern und das ganze Vaterland zu beleidigen, ohne meiner Ehre und meiner Beförderung Eintrag zu thun, ohne vielen Unannehmlichkeiten mich auszusetzen. Der bloße Gedanke daran machte mich schon ganz erschaudern. Während dieser tobenden Stürme meines Fleisches wäre gewiß der in mir einmal angezündete Funke erloschen, wenn das fortgesetzte Lesen Bellarmin's, und besonders Gott, der in seiner unendlichen Barmherzigkeit häufig an die Thüre meines Herzens pochte, denselben nicht immer aufs Neue angefacht hätte.

Unterdessen erlaubte mir dieses genährte, obwohl schwache Feuer fortan nicht mehr, von den Katholiken schlecht zu denken oder zu sprechen. Daher enthielt ich mich in den öffentlichen Predigten der Widerlegung der katholischen Dogmen; und wenn ich sie bisweilen berührte, so fiel mir dieß äußerst schwer. Nie wird aus meinem Gedächtnisse verschwinden, wie mir geschah, als ich zu Marburg statt meines Vortrages Etwas aus Chemnitz und Musculus über die Anrufung der Heiligen ablas. Es überfiel alle Glieder meines Körpers und besonders meine Hände ein solches Zittern, daß ich jetzt noch fest überzeugt bin, daß ich bei dieser Gelegenheit von einem übernatürlichen Zittern befallen und erschüttert worden.

Ich entschloß mich endlich, Alles genau und sorgfältig zu untersuchen und zu durchforschen, und sollte ich nach einer gewissenhaften Prüfung nicht anders urtheilen können, als wie mir mein Verstand schon früher zu erkennen gegeben, daß nämlich die Wahrheit bei den Katholiken zu finden, ganz gewiß zu ihnen überzutreten und meine Irrthümer abzuschwören, möge dann mit mir geschehen was da wolle. Daß ich dieses aber Gott noch heiliger gelobte und durch ein noch festeres Versprechen mich dazu verpflichtete, verdankte ich einer schweren und gefährlichen Krankheit, welche mich befiel. Auf das Krankenlager hingestreckt fing ich in meiner großen Geistesangst zu beten an, Gott möge mich nicht in seinem Zorne und Grimme hinwegnehmen, während ich mit unschlüssigem Herzen hin- und herschwankte, sondern mir Zeit zur Buße lassen. Und er ließ sie mir. Ich genas. Nun ver-

doppelte ich meine Lese- und meine Betrachtungsstunden und sandte täglich ungefähr folgendes Gebet zu Gott: Wenn ich wegen meiner großen Sünden, die ich in mir erkenne, in einen verkehrten Sinn gefallen bin, so daß ich ganz für wahr halte, was vielleicht nicht wahr ist: so möge Gott durch die unendliche Tiefe seiner Barmherzigkeit dieses Uebel von mir abwenden. Wenn aber, indem ich Bellarmin beistimme, mein Urtheil richtig ist, so möge mich Gott mehr und mehr stärken und meinem Herzen keine Ruhe geben, bis der Irrthum ausgerottet sey und die Wahrheit in mir den Sieg davon getragen habe. Allein (man verzeihe mir, wenn ich elender Mensch es wage, die Worte eines heiligen Lehrers auf mich anzuwenden) während du, o Herr, mir überall zeigtest, daß du die Wahrheit gesprochen, so hatte ich, obwohl von dieser Wahrheit überzeugt, doch Nichts zu antworten als langsame und schläfrige Worte: „Bald, ja bald; weile ein wenig.“ Allein dieses „Bald, ja bald“ fand kein Ende, und dieses „Weile ein wenig“ zog sich in die Länge. Daß der Irrthum verlassen und hingegen die katholische Wahrheit ergriffen werden müsse, war für mich eine Gewißheit geworden, ungewiß aber war es noch für mich, wann ich mit dem Munde bekennen würde, was ich im Herzen glaubte. O wahrhaft erbarmungsreicher Gott, der mich Unbußfertigen mit großer Geduld ertragen hat, der mich jetzt in das väterliche Haus eingehen heißt, trotzdem daß ich wegen zeitlicher Vortheile oder eitler Wünsche des Fleisches einem so heiligen Berufe widerstand und deßwegen ausgeschlossen zu werden verdiente!

Jetzt aber will ich endlich dem Rufe des Herrn folgen, und darum nehme ich zu euch, ehrwürdige Väter, die ich als die wahren Diener Jesu Christi und die Ausspender der Geheimnisse Gottes verehre, demüthig meine Zuflucht, und bitte euch durch die unerschöpfliche Barmherzigkeit Gottes, daß ihr mir das, um was ich in aller Demuth euch anflehe, nicht versaget. Vor Allem bitte ich euch, daß ihr meinen sehnlichsten Herzenswunsch erfüllen und mich aufnehmen möget in den Schooß der katholischen Kirche, unserer heiligen Mutter, von welcher ich jetzt ganz gewiß weiß, daß wer sie nicht zur Mutter haben will, auch Gott nicht zum Vater haben wird. Und gleichwie jene, die sich außer der Arche Noe's befanden, untergingen, so können auch jene, die nicht zur katholischen Kirche gehören, keineswegs selig werden. Alle Falschheiten also, alle Irrthümer und ketzerischen Meinungen, die mich bisher von der katholischen Kirche entfernt gehalten; verabscheue und verfluche ich jetzt. Hingegen ist es mein entschlossenster Wille, die heilbringende Lehre Jesu Christi oder den katholischen Glauben in seiner Kirche zu bekennen. Ich habe das Glaubensbekenntniß, welches jene, die in den Schooß der Kirche zurückkehren, abzulegen haben, in der Mainzer Agende oder auch in den Bullen des Papstes Pius des Vierten, die an die Canones und Beschlüsse des tridentinischen Kirchenrathes angeheftet sind, gelesen. Ich trage nicht das geringste Bedenken, den katholischen Glauben durch Worte, die nach dem Inhalte jener

Formel abgefaßt ſind, öffentlich zu bekennen. Gehöre ich durch das Bekenntniß meines Glaubens unſerer heiligen Mutter, der Kirche, wieder an, ſo werde ich in der Bitterkeit meiner Seele an alle meine Jahre zurückdenken, und nachdem ich meinem Fleiſche wieder den Zügel werde angelegt haben, den die ketzeriſche Bosheit demſelben hatte ſchießen laſſen, ſo werde ich mich beſtreben, ein frömmeres Leben zu führen und Gott ernſthafter zu dienen.

Was künftighin mit mir und den Meinigen geſchehen werde, das weiß Gott. Bei denen, in deren Mitte ich bisher lebte und auch jetzt noch lebe, werde ich mit meinen Predigten nicht auskommen, ſobald ich mich ſelbſt von ihnen werde losgeſagt haben. Und doch muß ich Letzteres in Bälde thun. Wohin ich mich dann wenden werde, weiß ich wahrlich nicht. Ich hätte zwar zu Sontra (in Churheſſen) einige Stückchen Landes, und wenn ich dieſelben bebauen und allda in Frieden wohnen könnte, ſo wäre mir um meinen und der Meinigen Unterhalt nicht allzuſehr bange. Allein ich befürchte, daß man mich daſelbſt nicht dulden werde. Unter meinen Landsleuten ſind zwar Einige, deren Gemüther jetzt erſchüttert ſind, und es iſt keine leere Muthmaßung, wenn ich ſage, daß in der Folge Mehrere ſorgfältiger nach der Wahrheit forſchen und weniger geringſchätzend von dem katholiſchen Glauben denken werden, als man es gemeiniglich thut. Allein es wird auch nicht an Solchen fehlen, die mit noch größerer Heftigkeit gegen die katholiſche Religion losziehen werden, um ſie durch ihre Schmähungen und Lügen ihren Zuhörern verhaßt zu machen, und die wegen des Bekenntniſſes dieſes heiligen Glaubens alle Gemüther gegen mich als gegen einen Böſewicht und einen verpeſteten Menſchen aufbringen werden. Darum befürchte ich ſehr, man werde, wenn ich mich nicht ſelbſt aus meinem Vaterlande verbannen werde, gar hart mit mir verfahren. Und doch weiß ich nicht was anfangen.

Gott, der die Nieren und Herzen prüft, weiß wie ſchwer es mir fällt, Etwas von euch zu begehren. Und doch zwingt mich die Nothwendigkeit, wenn ihr nämlich nach vorhergehender genauer Prüfung ſowohl meines gegenwärtigen Zuſtandes als meines verfloſſenen Lebens ganz gewiß werdet erkannt haben, daß ich, um mich und die bedauernswürdigen Seelen der Meinigen den Klauen des Satans zu entreißen, dieſen für mein Fleiſch ſo harten Tauſch eingehen muß, von euch zu begehren, daß ihr durch euern Rath dieſen ſo guten Entſchluß meiner Seele befördern möget. Wenn ich durch eure Verwendung auch nur die Leitung einer Elementarſchule erhalten, oder durch eure Fürbitte den geringſten Dienſt bei einem Fürſten oder einem Adeligen erlangen könnte; ſo würde ich dieſes als die größte Wohlthat erkennen. Komme aber was da wolle, ſo muß ich, um unſere Seelen zu retten, durchaus mit den Meinigen in das Lager der Katholiken übergehen. Meine Gemahlin, der ich die Wahrheit der katholiſchen Religion öfters vor Augen zu ſtellen pflegte, beginnt nun ihre frühern

Irrthümer zu verabſcheuen, ſo daß ſie der ketzeriſchen Hartnäckigkeit entſagen und freudig das Haupt unter das ſo ſanfte Joch Chriſti in deſſen Kirche beugen will, wenn ſie nicht nach meiner Trennung von ihr durch ihren Bruder, der zu Caſſel die Würde eines Superintendenten bekleidet, eingeſchüchtert wird. Sie nun zu verlaſſen, wenn ſie nicht ſo wohl aus Liebe zu mir als aus Liebe zu Chriſtus mir folgen will, und ſie nicht vielmehr von dort wegzuführen, verbietet mir das Gewiſſen. Ich habe Kinder, an die ich nicht ohne Thränen denken kann; damit nicht dieſe, wenn ſie größer geworden, das Gift der Ketzerei einſaugen, müſſen ſie in die Gemeinſchaft der Katholiken eingeführt werden. Dieß Alles aber in rechter Weiſe zu vollführen, dazu fehlen mir Muth und Kräfte, wenn ihr mich nicht mit Rath und That unterſtützen werdet.

Darum flehe ich nochmals dringend zu euch, ehrwürdige Väter, daß ihr euch meiner erbarmen möget, wie Chriſtus ſich meiner erbarmt hat. Entreißet, ich bitte euch darum, ſo viel in euern Kräften liegt, ſo viele bedauernswürdige Seelen den Klauen des Satans, und nehmet ſie gütigſt in euer Schifflein auf. Ich hege die größte Hoffnung, daß dadurch bald noch Andere ſich werden bewegen laſſen, aus der Nacht und den Finſterniſſen des Irrthums herauszutreten und ſich mit der heiligen Kirche zu verſöhnen, beſonders wenn ſie durch eure heiligen Gebete unterſtützt werden. Und ſowie ich euch bitte, daß ihr dieſe eure Gebete für die Ausrottung der Ketzerei aus meinem geliebten Vaterlande zu Gott ſenden möget, ſo gelobe ich meinerſeits heilig, daß ich weder vor Mühe noch vor Gefahr zurückſchrecken werde, um meine Landsleute zur größern Ehre Gottes von dem nämlichen Uebel zu befreien.

Abterode den 8. Juli 1630.

Schreiben desſelben an Dr. Paulus Stein, Superintendenten zu Caſſel.

(Aus dem Lateiniſchen.[1])

Unter die verſchiedenen Einſprüche des Fleiſches und Blutes, die mich bis dahin von der Annahme und dem Bekenntniſſe der katholiſchen Wahrheit abgeſchreckt und auf dem Wege ihrer Widerſacher zurückgehalten haben, gehört hauptſächlich der Umſtand, der meinen Geiſt und mein Herz mit Schrecken erfüllte, wann ich daran dachte, daß ich durch dieſe Schrift Ew. Hochwürden beleidigen würde. Dieſe Gefühle ſind leicht begreiflich, da Sie mir nicht allein zu keiner Beſchwerde je Veranlaſſung gegeben, ſondern mich zu allen Zeiten mit Beweiſen Ihrer wohlwollenden Menſchenfreund-

---

1. S. *Mensa Neophyti*, S. 120 bis 126.

lichkeit erfreut haben. Es ſchmerzet mich daher über alle Maßen, daß ich nicht im Stande geweſen, Ihnen dieſe zahlreichen Wohlthaten zu erwiedern; wie ſollte es mich alſo nicht noch mehr ſchmerzen, daß ich jetzt unvermögend bin, Ihre Entrüſtung über meinen Schritt zu entwaffnen, weil ich dieſes nicht anders thun könnte, als wenn ich mich entſchlöſſe, dem Gebote Gottes zuwider zu handeln und der ſchweren Drohung zu trotzen, die mein Erlöſer Jeſus Chriſtus mir entgegen ruft, indem er ſagt: „Wer Vater und Mutter mehr liebt als mich, der iſt meiner nicht würdig.“ Da ich endlich einem ſo heiligen Rufe, der mir, als ich in den Finſterniſſen und in dem ſchwarzen Schatten des Todes ſaß, aus der Höhe entgegenleuchtete, um meine Schritte auf dem Wege des Friedens zu leiten; ſo habe ich den Entſchluß gefaßt und unerſchütterlich feſt ſteht er noch, mich in den Schoos der h. Mutter der katholiſchen Kirche zu flüchten. Denn jetzt weiß ich von ihr ganz gewiß, daß wer ſie nicht als Mutter anerkennen will, Gott auch nicht zum Vater haben werde.

Meine Abſicht iſt dermalen nicht, mich in Beweisführungen und Erörterungen einzulaſſen. Ich ſtehe feſten Fußes auf der himmliſchen Offenbarung, die durch Gottes Wort und das Amt der Kirche mir kundbar gemacht wird, nämlich in dem, was die Kirche glaubt und lehrt. Bei uns ſind eine Menge Lügen im Umlauf, welche lauter poſſenhafte Erdichtungen ſind, die weder ich noch die Katholiken glauben. O möchten doch, ehrwürdiger Mann, die Unſrigen endlich einmal gegen jene heilige Religion, welche ſie zu entſtellen pflegen, den Geiſt der Lüge ablegen! Ich kann mir unmöglich den Gedanken beigehen laſſen, daß du nach beſſerer Einſicht dieſelbe nicht billiger und ehrliebender beurtheilen werden. Haſt du doch aus Liebe zum Frieden die Lutheraner von einem Fundamentalirrthum freigeſprochen, ihnen ſogar die ewige Glückſeligkeit verheißen und zwar hauptſächlich aus dem Grunde, weil ſie das Seelenheil und die Gerechtigkeit (Rechtfertigung) allein auf Chriſtus beziehen. O könnte ich dir in dieſem Augenblicke das Innerſte meines Herzens offen darlegen! da ich es mit Worten nicht vermag, ſo dürfte ich mich der Hoffnung hingeben, daß du, nicht zwar die erforderlichen Tugenden und Frömmigkeit (denn ich bekenne mich als einen elenden und ſchuldbelaſteten und mit dem Schandfleck vieler Fehler behafteten Sünder), wohl aber gewißlich das einzige Fundament des Glaubens und Heils finden würdeſt.

So hoch ſchätze ich meinen Herrn und Heiland Jeſus Chriſtus, unſern wahren Gott und wahren Menſchen, und beziehe alle Gerechtigkeit und alles Seelenheil dergeſtalt ganz allein auf ſeinen allerheiligſten Tod und auf ſein bitterſtes Leiden, daß ich außer meinem Herrn Jeſus durchaus nicht um den geringſten Theil der Gerechtigkeit und himmliſchen Seligkeit bitte. Ich will kein Heil außer dem Herrn Jeſus, weil ich weiß, daß außer dem Herrn Jeſus kein Heil zu finden. Feſtiglich glaube ich auch, daß er durch ſeinen Tod und ſein Leiden uns befreit hat von Allem, wovon

befreit werden konnten oder ſollten, — von der Erbſchuld und der
lichen Sünde, von der ewigen und zeitlichen Strafe. Nur kann ich in
Zueignungsweiſe mit denjenigen, welche behaupten, die Befreiung von
ſelben beſtehe im Glauben allein, nicht mehr übereinſtimmen. Dieß
ne ich, weil der hl. Geiſt es läugnet, und die Schrift es läugnet;
n ich begreife nicht, wie du bei Feſthaltung deiner Hypotheſe mich des
gen Verderbens ſchuldig erklären kannſt, weil ich dein Glaubensfunda-
nt läugne. Ich fürchte vielmehr, daß Jene, welche auch blos in der
wendung von der Vorſchrift des himmliſchen Arztes abweichen, die Er-
gung des ewigen Heils gefährden. Doch ich habe geſagt, ich werde nicht
putiren; und ohnehin iſt es mir wohl bekannt, daß wir ſogar mit öffent-
en Erörterungen nichts ausrichten würden. Ich habe deine ausgebreitete
lehrſamkeit und deine ſeltene Geiſtesſchärfe in hoher Achtung, und
ehre ſie; ich bin alſo weit entfernt, mir das Geringſte anzumaßen. Indeß
t es immerhin Dinge, die weder durch Argumente, weder durch Be-
ſamkeit noch durch irgend einen Aufwand von Gelehrſamkeit meiner
berzeugung, aufgedrungen werden können. Ich kann z. B. unmöglich
uben, daß Jene, welche den in alle Ewigkeit über Alles gebenedeiten
rn Jeſus mit ſo großer Gottesfurcht und Frömmigkeit verehren, der
tichriſt oder des Antichriſtes Knechte ſeyn ſollen. Auch kann ich nicht
uben, daß Jene Antichriſten ſeyen, welche ſo herrlich von meinem Herrn
ſus Chriſtus denken, wie ich ſelbſt in meinem Herzen fühle. O Herr Jeſu!
r gebührt eine ſo unendlich große Ehre, daß ich mich unwürdig erachte,
t meinem unreinen Munde deinen allerheiligſten Namen auszuſprechen.
iſt feſt bei mir beſchloſſen, deine Liebe und deinen Dienſt allen Reich-
mern und Schätzen der Welt vorzuziehen; und Du, o Herr Jeſus! weißt,
) es mein heißeſtes Verlangen iſt, von deiner Liebe entzündet zu werden,
) von allen irdiſchen Glückſeligkeiten verſchont zu bleiben. Wie können
o Jene ſagen, daß ich Dir entgegen arbeite? O Herr Jeſu, Du weißt,
will nicht und kann mich nicht mit dem Gedanken befaſſen, daß die ſo
uben, dem Antichriſt angehören.

Alle unſere Theologen zuſammen konnten mich nicht überzeugen, die Kirche
riſti ſey dergeſtalt in Verfall gerathen, daß keine Spur derſelben auf Er-
vorhanden geblieben, ſo daß ihr Schickſal beklagenswerther geweſen wäre
das der Ueberbleibſel der jüdiſchen Synagoge. Dieſes kann aus allen
floſſenen Jahrhunderten ſammt und ſonders nachgewieſen werden. Dem
rgeben der Unſrigen (Calviniſten) gemäß wäre die Kirche Chriſti nicht
tbar geweſen und könnte nicht als ſolche dargethan werden. Das glaube
nicht; denn die ewige Wahrheit ſagt: „Die Pforten der Hölle würden
ıts gegen ſie vermögen.“ Unmöglich könnte der himmliſche Bräutigam
ie einzige und geliebte Braut, die er ſich ewig angetraut hatte (Oſee II.),
her Weiſe verlaſſen. Und wäre ſie dennoch, trotz den feierlichſten Ver-
ſungen, in Abfall gekommen, was nicht möglich: ſo könnte ich doch nicht

glauben, daß der allweiſe und allheilige Gott, bei dem Werke jenes heilloſen und lügenfertigen Luther's zur ſogenannten Reformation der Kirche dem Satan und der Welt habe behilflich ſeyn wollen. Man leſe in dem *Breviarium Ubiquisticum* unter tauſenden nur den einzigen Artikel 4. §. 2, der ein allgemeiner Aufruf zur Empörung gegen die Obrigkeit iſt. Man leſe ſein der Nachwelt überliefertes Buch, wofern es den Namen eines Buches verdient, und „Hanß Worſt," betitelt iſt, ob er nicht ein Majeſtätsverbrechen begangen, als er von dem erlauchten Urgroßvater unſerer Fürſten aus ſeinem unflätigen Munde ausgeſpieen, derſelbe ſey leibhaftig vom Teufel beſeſſen geweſen. Kann je etwas fudelhaft und ſtirnlos Frecheres erſonnen werden? Man ſehe unter jenen ſieben Geiſtern, welche Piſtorius dem Luther beweismäßig zugeeignet, den Geiſt der Unzucht. Man würde all dieſen Dingen keinen Glauben ſchenken, wenn die Bücher und Schriften Luther's es nicht ſelbſt beſtätigten. Haben nicht dieſe Werke jene Ausſchweifungen, Lügen und Gotteslästerungen erzeugt? Könnet ihr es in Abrede ſtellen? Und ich ſollte mich bereden laſſen, daß dieſer Menſch mehr vom Geiſte des Verſtandes erfüllt geweſen als tauſend Auguſtine, ſechshundert Cypriane und alle heiligen Väter ſammt und ſonders? Das kann ich in Ewigkeit nicht. Unmöglich kann ich glauben, das Jene des Antichriſtes Lanzknechte geweſen, welche, ich ſage nicht nur allein in unſerm Heſſen, ſondern in der ganzen chriſtlichen Welt Tempel gebaut, Altäre errichtet, Klöſter aufgeführt und mit manchfachen Einkünften und Gütern verſehen haben, und daß im Gegentheil Jene, welche dieſe Stiftungen geraubt, geplündert oder vergeudet haben, Kinder Gottes ſeyen. Ich kann nicht glauben, daß Jene des Antichriſtes Dienſtknechte ſeyen, die in der Wahrheit und Religionsübung unter einem und demſelben Oberhaupte ſo einträchtig mit einander übereinſtimmen; Jene hingegen, welche ſich gegenſeitig mit unbändigem Haſſe und Zank verfolgen, ſich gegenſeitig zerreißen, ſchmähen und aufreiben, Gottes Heerde ſeyen.

Sey mir, ehrwürdiger Mann, deßhalb nicht ungut! Steht mir in dieſer Sache ein Urtheil zu, ſo bin ich wohl ohne Schuld, wenn ich meiner und der meinigen armen Seelen, welche Chriſtus ſo theuer erkauft hat, mich erbarmend vorgezogen habe, ſie dem heiligen, dem ſichern und königlichen Wege anzuvertrauen, als ſie an Luther's und Calvin's Dorngehäge zu verfangen. Welche Rechenſchaft hätte ich wohl von dieſen armen Seelen dem ſtrengen und gerechten Richter ablegen können, wenn ich zeitlicher Vortheile halber ſie auf dem Wege des Verderbens hätte vorſchreiten laſſen. Es haftet alſo auf mir keine Schuld, daß ich mich zu dem Glauben geſchlagen, den der h. Laurentius auf dem Roſte, der h. Polycarpus auf dem Scheiterhaufen, der h. Ignatius unter den wilden Thieren und andere zahlloſe Märtyrer bekannt, und mit dem Zeugniſſe ihres Lebens und Blutes beſiegelt haben. Ich bin ohne Schuld, eine Religion zu bekennen, welche Auguſtin und Cyprian in Africa, Baſilius in Cappa-

donien, Irenäus in Gallien, Ambroſius in Italien, Beda in Britannien, Chryſoſtomus in Griechenland, Cyrillus in Jeruſalem gelehrt und verbreitet haben, und mit denen andern Glaubensboten an weit entfernten Orten, aber in einer und derſelben Lehre, in einem und demſelben Glauben zuſammenſtimmten. Wenn ich die Heiligkeit des Wandels, die Wunderthaten, die tiefe Gelehrſamkeit, den unermüdeten Eifer und die Frömmigkeit dieſer Männer betrachte, ſo muß mein Herz mit einem heiligen Märtyrer ſeufzend aufrufen: Guter Chriſtus! Gäbe ich dir nicht Urſache genug, daß du mich aus der Zahl der Deinigen ausſchließeſt, wenn ich ſo vielen und ſo großen Kirchenlichtern etliche Sectirer vorzöge. Die h. Eliſabeth iſt im Paradieſe, die heiligen Helena, Monica, Paula ſind jetzt ſelig im Himmel, wer wird dieſes läugnen? Nun aber waren ſie nicht ſämmtlich auf Erden Katholikinen? Nur Unwiſſenheit oder Unverſchämtheit könnte es in Abrede ſtellen. In die Fußſtapfen dieſer h. Seelen treten, in ihre Geſellſchaft hienieden ſich aufnehmen laſſen, und ihnen jenſeits in den Himmel folgen, iſt doch wohl keine Sünde.

Willſt du mich aber dennoch ſchuldig finden, ſo kann ich es nicht hindern. Es wird dereinſt ein Tag eintreffen, es wird eine Stunde ſchlagen, wo du deutlich erkennen wirſt, auf welcher Seite man ſich mit ſchwerer Schuld belaſtet habe. Sind Cruſemann und ich, die wir nach erkannter Wahrheit auf dem Wege des Verderbens zurückſchreiten, um nach abgelegter Ketzerei den Himmelspfad zu betreten, mit Schuld belaſtet, oder Jene, die im Irrthum verſtrickt ſich nicht angelegen ſeyn laſſen, aus demſelben ſich herauszuwinden, ſondern vielmehr ihre und andre armen Seelen der ewigen Verdammung weihen? Er wird nicht auf ſich warten laſſen jener Tag, an dem es ſich heller als die Sonne zeigen wird, welche Freunde des theuern Vaterlandes, ob die, ſo anſteckendes Gift ſpeien, oder die, welche mit Wort und That alle davon Angeſteckten befreien wollen und zur Ausrottung des Uebels aus dem allertheuerſten Vaterlande ſich dem Herrn in die Arme werfen? Ob die, welche um ihres und ihrer Brüder Seelenheils willen ſich dermalen vielfachen Bedrängniſſen, Verfolgungen und Beſchwerniſſen unterziehen, oder die, welche wegen ſchnell vorübergehender Güter und leeren Goldſtaubes ihr und ihres Nächſten Seelenheil dem Verderben preisgeben? Dieſe heilige Religion hat endlich mich nicht gelehrt, deine Schweſter, meine geliebte Gemahlin, mit ihren theuern Kinder verlaſſen; ich werde ihnen nicht entſtehen, ſo lang das Blut in meinen Adern fließen wird. Für das übrige wird Gott Fürſehung treffen.

Ich erinnere mich, daß ich aufgefordert worden, einen einzigen Kirchenvater zu nennen, der in Allem katholiſch geweſen wäre; ich nannte damals Gregorius. Nun habe ich die herrlichen Zeugniſſe aus Auguſtin in Bezug auf die meiſten obwaltenden Streitfragen geſammelt, und die Ueberzeugung gewonnen, daß er offenbar in allen einzelnen Punkten ſich katholiſch ausgeſprochen. Allein die Kürze der Zeit erlaubt mir nicht, heute dieſe

Beweiſe hierher zu ſetzen. Ich werde ſie nachſenden. Es iſt der ganz ſichere Himmelsweg, den Auguſtin und ſo viele heilige Väter, deren Seelen jetzt im Himmel thronen, betreten haben. Nie werde ich aufhören, dich zu lieben und zu verehren; ſollteſt du mich ſogar mit deinem Haſſe verfolgen, ſo ſtehen dir dennoch meine Dienſte und meine Willfährigkeit zu Gebote, ausgenommen in Religionsangelegenheiten, und das wird Jedermann begreifen, dem das Bewußtſeyn nahe liegt, daß keiner dem Menſchen treu ſeyn werde, der Gott untreu geworden. Lebe wohl ſammt deinem ganzen lieben Hauſe. Abterode, den 4. Juli 1630.

Die Lexicographen haben dieſen vortrefflichen Mann gänzlich vernachläßigt, was von Jenen, deren Religionsmeinungen er entſagt hat, nicht zu verwundern iſt, weil dieſes Ignoriren als eines ihrer Selbſterhaltungsmittel angeſehen werden kann; daß aber Seraxius, und deſſen Vermehrer Joannis, Schunk und Andere mehr, ihm kein Andenken gewidmet haben, muß auffallend erſcheinen. Und doch hat ihn Gott nicht nur perſönlich, ſondern auch in ſeinen Söhnen ſichtbar ausgezeichnet.

Mauritius Gudenus hat zur Begründung ſeiner confeſſionellen Ueberzeugung namentlich die Discordanz der neuen mit der apoſtoliſchen Lehre, dagegen die Harmonie des Römiſchkatholiſchen Glaubensſyſtems mit dem der Urkirche und der alten Väter hauptſächlich in's Auge gefaßt. Und nachdem er mit ſeiner ganzen Familie ein Kind der katholiſchen Kirche geworden, fand er es für angemeſſen und erſprießlich zur Beſtärkung ſeines aſcetiſchen Lebens in der Einöde dieſer irdiſchen Wanderſchaft, die Hauptnahrung und das eigentliche Lebensbrod in der allerheiligſten Euchariſtie zu ſuchen und dieſelbe ethiſch, factiſch und literariſch zu feiern. Seine Schrift *Mensa Neophyti septem panibus instructa* d. h. „Der mit ſieben Broden verſehene Tiſch des Neophyten,“ iſt ein mit Bezugnahme auf die Vermehrung der Brode in der Wüſte und auf die Eigenſchaften derſelben, geiſtreich durchgeführtes Gleichniß. Dieſe Eigenſchaften der Brode der ſieben Körbe läßt er in der Euchariſtie hervortreten. Die Brode ſind nämlich dort wie hier 1. durch wunderbare Segnung vermehrt, 2. in der Wüſte (dieſes Lebens) geſpendet, 3. geiſtig gewürzt, 4. köſtlich ſättigend, 5. angemeſſen ausgetheilt, 6. der Entehrung ausgeſetzt, 7. Vorgenüſſe der Nachſpeiſe.[1]

---

1. Mirabili benedictione adaucti, In eremo dati, Spiritualibus conditi, Jucunde saturativi, Frugaliter dispensati, Ludibrio expositi, Bellariorum Prodromi.

Das Gleichniß führt Gudenus, wenn auch dort und da nicht ganz ungezwungen, dennoch mit Geſchick und jedenfalls auf eine ſehr erbauliche Weiſe durch.

Zu gleicher Zeit bekehrte ſich auch Dr. Cruſemann, calviniſcher Prediger zu Eſchweg in Heſſen, von dem Gudenus ſagt, daß er ſeine theologiſche Gelehrſamkeit namentlich aus den Werken Bellarmin's, Gretſer's, Becan's und des h. Thomas von Aquin geſchöpft habe und einer der bedeutendſten Gottesgelehrten im Heſſenlande war. Er lebte nur noch zehn Jahre nach ſeinem Uebertritt und ſtarb als Schultheiß zu Fritzlar. Cruſemann hatte wegen ſeiner Bekehrung Vieles zu leiden, was er übrigens vorausgeſehen, indem er ſeinem Freunde Gudenus bei dieſer Gelegenheit geſagt hatte: „Wir werden unſere beßten Tage auf dieſer Welt gehabt haben.“ [1]

---

1. S. *Ep. Gudeni ad Hassiæ Landgr. Ernestum in Mensa Neophyti* p. 132 et 133.

Julius Pacius a Beriga,

Rechtsgelehrter.

1630.

Julius Pace oder Pacio, latiniſirt Pacius, mit dem Beinamen von Beriga,[1] wurde 1550 zu Vicenza in Italien, reſpective in Venitien geboren. Seine Eltern, Paul Pace und Lucretia Angiolella, ſtammten aus zwei angeſehenen adeligen Geſchlechtern, gaben ihrem Sohne Julius und deſſen älterm Bruder Fabius eine ausgezeichnete literariſche und wiſſenſchaftliche Erziehung. Schon in ſeinem dreizehnten Jahre verfaßte Julius über die Arithmetik eine Abhandlung, die von ſeinem Scharfſinn zeugte. Nach Vollendung ſeiner Gymnaſialſtudien bezog er mit ſeinem Bruder, der ſich der Arzneiwiſſenſchaft zuwendete, die Univerſität Padua, wo er unter Jakob Zabarella der Philoſophie und unter den berühmten Rechtslehrern Marius Mantua, Guido Pancivolus der Jurisprudenz oblag und ſich frühzeitig zur Doctorwürde erhob. Zugleich machte er glänzende Fortſchritte in der hebräiſchen und griechiſchen Literatur und ſammelte ſich mittelſt der Theorie des Raimundus Lullus einen reichen Schatz von Kenntniſſen.

In ſeiner Vaterſtadt zurückgekehrt widmete ſich Pacius der practi-

---

1. Dieſer Zuname ward ihm zugetheilt, weil er in dem Stadtviertel von Vicenza, der Monte *Berico* heißt, das Licht der Welt erblickte. Aug. della Chieſa hat in dem *Catalogo di tutti li Scrittori piemontesi*, Turin 1614. S. 124 Beriga für eine Ueberſetzung von Briga in Nizza genommen, und Pacius irrig den Nizzaner Schriftſtellern beigezählt.

ſchen Rechtspflege und befriedigte ſeine Leſeluſt durch allerlei Bücher, die ihm eben in die Hände fielen. Da man zu jener Zeit die zahlloſen Schriften gegen die alte Kirchenlehre nicht nur in Frankreich und Deutſchland, ſondern auch in Italien verbreitete, ſo ließ er ſich durch dieſe kühnen revolutionären Erſcheinungen verleiten, beförderte das Leſen derſelben und wurde beim Biſchof als Verbreiter heterodoxer Schriften eingeklagt.

Seiner Unſchuld ſich nichts weniger als bewußt hielt es Pacius für rathſam, ſich aus der Schußweite der Inquiſition zu entfernen und flüchtete ſich nach Genf, um dort eine freiere Glaubensluft zu athmen, ohne jedoch das reformatoriſche Treiben anders als von ſeiner negativen Seite zu kennen. In der Stadt des Flüchtlings von Noyon heirathete er eine ebenfalls wegen ihrer freien Forſchung flüchtig gewordene Lukeſerin, welche ihn mit zehn Kindern erfreute. Da er ohne alles Vermögen war, verwerthete er ſein unbeſtrittenes Talent und ſeine große Lehrfähigkeit zuerſt durch Privatunterricht, dann durch öffentliche Vorleſungen über die Rechtswiſſenſchaft, worin er ſich ganz beſonders auszeichnete. Zehn Jahre lang glänzte ſeine Sonne am Genfer Horizont, was ſehr zu bewundern iſt, da er von Natur ſehr beweglichen Leibes und Geiſtes war. Vielleicht wäre er ſogar noch länger in Genf geblieben, wenn für dieſe Republik eingetretene ſehr bedenkliche finanzielle Umſtände ſie nicht genöthigt hätten, die Gehalte der von ihr angeſtellten Lehrer zu ſiſtiren. Durch dieſe Geldkriſis fand ſich Pacius gezwungen, ſeiner zweiten Glaubenswiege Lebewohl zu ſagen und ſeine Hausgötter anders wohin zu verlegen.

Im Jahr 1585 kam er nach Heidelberg, wo der damals herrſchende Reformationswind ihm erlaubte, ſeinen calviniſchen Hausaltar aufzuſchlagen. An der Academie ward ihm ein Lehrſtuhl der Rechte zugewieſen; am 30. Auguſt desſelben Jahres nahm er ihn feierlich in Beſitz, und hielt bei dieſer Gelegenheit ſeine Rede, *De Juris civilis difficultate ac docendi methodo*. Der Erfolg, mit dem er ſeinen Katheder verherrlichte, feſſelte ihn ebenfalls zehn Jahre an dieſe Hochſchule, die jedoch nicht ohne Stürme und Widerwärtigkeiten abgelaufen, da nicht ſelten in den Freiſtaaten der Gelehrſamkeit Neid und Eiferſucht einen feſten Sitz behaupten. Kurz, er mußte von Heidelberg abziehen und ſogar die ganze Pfalz räumen.

Wo er ſich nun hingewendet, iſt ziemlich beſtimmt hiſtoriſch zu be-

gründen; denn, obgleich es ſcheint, daß ſeine Freunde und Feinde von dieſem Augenblicke anauf einige Zeit deſſen Spur verloren, und die meiſten früheren Schriftſteller darin überein kamen, daß Ungarn ihn angezogen, und daß er einige Zeit daſelbſt Vorleſungen über das Civilrecht gehalten habe: ſo unterliegt es kaum noch einem Zweifel, daß dieſer kurze Zwiſchenfall die Folge eines Mißverſtändniſſes iſt. Nicéron hebt dieſen Irrthum hervor und beweiſet, daß beſagte Schriftſteller in einem kleinen poetiſchen Verſuche, worin Pacius von ſeinen Lebensſchickſalen erzählt, entweder insgeſammt *Pannonia* für *Palatinatus*[1] geleſen, oder Einer den Andern abgeſchrieben. Dazu geſellt ſich noch der unverwerfliche hiſtoriſche Beleg, das Pacius im Jahr 1595 noch in Heidelberg war und am Schluſſe deſſelben in Sedan ſeine *Institutiones logicas* in Druck gegeben. Der calviniſche Herzog von Bouillon hatte in der That in dem beſagten Jahre Pacius nach Sedan berufen, um die daſelbſt errichtete Hochſchule mit neuen bereits weithin anerkannten tüchtigen Profeſſoren zu verſehen. In dieſer Stadt beſchenkte Pacius das gelehrte Publicum mit mehreren Druckſchriften, war aber daſelbſt keines langen Bleibens, weil die beſtändig abwechſelnden Kriegsfälle ihm nicht die gewünſchte Sicherheit und Ruhe ließen, und er weder in ſeiner neuen Religion, noch bei ſeinen neuen Glaubensgenoſſen in Sedan gegen allenfallſigen katholiſchen Andrang einen zuverläßigen Schutz ſich verſprechen zu können getraute.

Der unbedrohte Zuſtand Genf's, die Hoffnung, daß unterdeſſen die republicaniſche Staatskaſſe wieder flott geworden, und die ihm gebliebenen angenehmen Erinnerungen zogen ihn jetzt wieder in dieſe Stadt zurück. Seine Erwartungen ſcheinen aber in Täuſchung übergegangen zu ſeyn; denn bald nachher tritt er als Vorſteher des Gymnaſiums in Nimes auf, wo er ſich einige Zeit feſthielt, bis ihm in Montpellier ein königlicher Lehrſtuhl des Civilrechtes angeboten wurde. Er nahm den Ruf an und fühlte in ſeiner bewegten Seele den Wunſch und das

---

1. Die betreffenden Verſe lauten:

Evocat hinc lustris tradentem jura duobus
Pannonia, et retinet tempore pene pari.

Pacius ſowohl als ſeine Leſer haben ſich geirrt, der Eine, daß er Pannonia für Palatinatus geſchrieben, die Andern, daß ſie in dieſem Irrthume (Schreib- oder Druckfehler) Ungarn erblickt.

Bedürfniß in dieſer Stadt für immer ſich nieder zu laſſen.[1] In Montpellier hatte Pacius einen in der Folge berühmt gewordenen Schüler und Tiſchgenoſſen, Fabri de Peiresc,[2] den großmüthigen Beſchützer aller gelehrten Beſtrebungen, der damals und ſpäter ſich alle mögliche Mühe gab, um ſeinen Lehrer in die Mutterkirche zurückzuführen; und als Peiresc am Parlamente zu Aix eine Rathsſtelle erhalten, ſuchte er ſeinen Lehrer mittelſt einer angemeſſenen Lehrſtelle in dieſer Stadt anſäßig zu machen. Die Stunde der Gnade hatte aber noch nicht geſchlagen, und Peiresc's Bemühungen blieben einsweilen ohne Erfolg. Pacius folgte 1616 einem vortheilhaften Rufe nach Valence und

1. Im Juli 1597 ſchrieb bei dieſer Gelegenheit Iſaac Caſaubon aus Montpellier an Pacius: Adventum tuum in hanc provinciàm, Paci clarissime, omnes literarum amantes cupidissime exspectant. Equidem, etsi tui videndi desiderio nemini concessero, doleo tamen Genevæ nostræ, suavissimæ mihi patriæ, vicem, quæ talem necessario suo tempore jacturam faciat. Quid autem schola illa fiet te abeunte, Lectio silente? Sed feramus quod vitare non possumus. *Is. Casauboni Epp.* p. 81. Ep. 151.

2. Nicolaus Claudius Fabri von Peiresc, den 1. Dezember 1580 geb. zu Beaugenſier in der Provence, begann ſeine Studien in der Nähe ſeiner Eltern, verfolgte ſie ſowohl bei den Jeſuiten in Avignon als im Collegium zu Tournon, vollendete ſie auf der Univerſität Padua und zu Montpellier unter Pacius und wurde einer der ausgezeichnetſten Förderer aller wiſſenſchaftlichen Beſtrebungen und namhaften Gelehrten ſeiner Zeit. Auf ſeinen Reiſen nach Rom und Neapel ſetzte der junge Mann durch ſeine Gelehrſamkeit Baronius, Fulvio Orſini, Qualdo, Sirmond, den franzöſiſchen Cardinal d'Oſſat u. A. in Staunen. In ſein Vaterland zurückgekehrt gewann er die Gunſt des erſten Parlamentspräſidenten Duvair in Aix, der im Jahr 1605 ihn mit ſich nach Paris führte, wo Peiresc mit den hervorleuchtendſten Gelehrten, Caſaubon, de Thou, den Gebrüdern Ste. Marthe (Sammarthani), Fronton-le-Düc, Bongars u. ſ. w. in Verbindung kam. Ein Jahr ſpäter ſchloß er ſich der franzöſiſchen Geſandtſchaft nach England an, und wurde dort mit den gelehrten Canut Cambden, Alberich Gentilis, Selden, Barclay u. ſ. w. bekannt. Gleiches geſchah in Holland. Nach ſeiner Rückkehr erhielt er die oben bemerkte Rathsſtelle in Aix und als Düvair 1616 als Siegelbewahrer oder Juſtizminiſter nach Paris berufen worden, folgte ihm Peiresc in die Hauptſtadt, gewann daſelbſt einen bedeutenden Einfluß, benützte denſelben zur Begünſtigung der Gelehrten und knüpfte ſeinen Namen an die vorzüglichſten literariſchen, hiſtoriſchen und philologiſchen Erſcheinungen jener Zeit Ohne ihn hätte Kircher ſeine *Lingua ægyptiaca restituta* nicht herausgegeben und wäre Bergier's großes Werk über die Römerſtraßen unvollſtändig geblieben. Peiresc ſtarb als europäiſche Berühmtheit den 24. Juni 1637. Papſt Urban VIII., mit dem er in Briefwechſel geſtanden, ließ in Rom deſſen Lobrede halten. Vgl. den ſehr gut geſchriebenen biographiſchen Artikel *Peiresc* (von Foiſſet) in der *Biog. Univ.*

vier Jahre ſpäter im ernſten Hinblicke auf die Erlebniſſe in ſeiner buntſcheckigen reformatoriſchen Vergangenheit, ward er vom Strahl der Gnade getroffen und kehrte wieder in den mütterlichen Schoos der katholiſchen Kirche zurück.[1]

In Valence fand ſeine Lehrthätigkeit einen ſolchen Beifall, daß ihm dort das Bürgerrecht verliehen und von Grenoble das Raths-Diplom am dortigen Parlamente zugeſchickt wurde. Um dieſelbe Zeit ſtritten ſich Leyden, Padua und Piſa um deſſen Beſitz. Die zwei letztern Hochſchulen boten ihm Lehrſtühle an der Rechtsfacultät an; Leyden begehrte von ihm blos ſeine Anweſenheit an der dortigen Univerſität, mit einem Gehalte von tauſend Thalern. Ludwig XIII., um ihn in Valence zu feſſeln, vermehrte deſſen Einkommen und zu eben dieſem Ende iſt ihm der obgeſagte Rathstitel verliehen worden.

Pacius entſchloß ſich indeſſen zur Annahme des ihm angebotenen erſten Lehrſtuhls der Rechte in Padua, jedoch mit dem Vorhaben, ihn nur auf einige Zeit zu verſehen, wie es ſcheint, einzig in der Abſicht, daſelbſt einem ſeiner Söhne, Jacob Pacius, eine Anſtellung zu verſchaffen. Denn als er 1618, in einem Alter von 68 Jahren nach Padua reiste, ließ er ſeine Familie in Valence zurück. Nach einem einjährigen Aufenthalte in Padua kam er abermal nach Valence, wo er ſeinen vorigen Katheder wieder einnahm, und mit dem gewohnten Beifalle Vorträge hielt, bis zu ſeinem Tode, der im Jahr 1635 den hochbetagten Gelehrten erreichte.

Pacius hat viele Druckſchriften hinterlaſſen. Niceron, *Mémoires* XXIX, ſetzt ihre Zahl auf 29, und Pater Angelus Gabriel di Santa-Maria in ſeiner „Bibliothek der Vincentiniſchen Schriftſteller“ ſogar auf 33. Von ihm iſt noch zu bemerken, daß er in ſeinen Verirrungsjahren keineswegs mit jenen maßlos leidenſchaftlichen italieniſchen Ausreißern zu vergleichen, die im 16. und 17. Jahrhundert ihre ſchmähliche Apoſtaſie in Deutſchland und Frankreich zur Schau trugen. Auch hat ihm Gott ſeine Rückkehr auf die alten Wege der Rechtgläubigkeit angebahnt und erleichtert.

---

1. Feller begeht einen offenbaren Irrthum, wenn er ſagt: Pacius mourut dans ses erreurs.

Johannes Höfer.

1630.

Vorerinnerung.

Johannes Höfer,[1] deſſen Bekehrungs-Motive hier mitgetheilt werden, ward zu Meißen in Sachſen geboren. Seine höheren Studien machte er in Leipzig, und nachdem er ſeine Theologie abſolvirt hatte, widmete er ſich dem Predigerſtande. Seine letzte Anſtellung als proteſtantiſcher Pfarrer war zu Spandau in der Mark Brandenburg.

Die polemiſchen Schriften des gelehrten Ordensmannes Mayer veranlaßten Höfer's Bekehrung. Der Jeſuit Chriſtoph Mayer (geboren zu Augsburg 1568, geſtorben zu Wien 1626) hatte nämlich 1622 zu Köln, und ſpäter (1626) zu Nürnberg, und 1629 abermal in Köln, ohne die deutſchen Ausgaben zu zählen, folgende Schrift in Druck gegeben: *Octo Fidei controversiæ, ob quas solas plerique hoc tempore difficultatem habent redeundi ad Ecclesiam manifeste Catholicam etc.* Dieſe Schrift, welche nur von den obſchwebenden Controverspunkten handelte, machte großes Aufſehen, was ſchon allein die vielen Auflagen derſelben beweiſen. Johannes Höfer wurde von der Leipziger Univerſität und dem Churfürſten von Sachſen aufgefordert, dieſelbe zu widerlegen. Höfer befaßte ſich mit der Löſung dieſer Aufgabe, und ſein *Anti-Mayerus* wurde in der That druckfertig: allein durch die unſichtbare Hand der Vorſehung ward mittelſt ganz beſonderer Hinderniſſe ſein Elaborat von allen Preſſen abgewieſen. Unterdeſſen las er noch mehrere Glaubensſchriften und da er aufrichtigen Sinnes

1. Nicht Hofer, wie die *Bibl. des Ecr.* de la C. de J. T. V. durchgehends ſchreibt.

war, gelangte er zur katholiſchen Ueberzeugung. Sehr einfach und rührend iſt ſeine deßfallſige eigene Erzählung.

Die Beweggründe ſeines Uebertrittes, die er an ſeinen Fürſten und Gönner, den Churfürſten Johann Georg von Sachſen, richtete, ließ Höfer im Jahr 1630 zu Ingolſtadt im Druck erſchienen unter dem Titel: *M. Johannis Hæferi Conversionis suæ ad fidem Catholicam historia ad Serenissimum Electorem Saxoniæ.* Viennæ 1630, 10. S. in 4°.

Dieſes Schriftchen iſt klar, bündig und ſehr überzeugend. Man ſieht es ihm an, daß es aus der innerſten Seele herausgeſchrieben wurde. Höfer's Bemerkungen über die Rechtfertigung ſind beſonders ſehr ſchlagend und gelten auch für die jetzigen Zeiten, wo fortwährend die proteſtantiſchen Theologen ſich nicht ſcheuen, die katholiſche Lehre in dieſer Beziehung ganz irrig darzuſtellen.

Höfer trat 1633 zu Ingolſtadt in den Jeſuitenorden, und erhielt den Lehrſtuhl der hebräiſchen Sprache. Er war während zehn Jahre Beichtvater des Markgrafen Chriſtian Wilhelm von Brandenburg und ſtarb zu Prag am 1. September 1646.

Seine Bekehrungsſchrift wurde gleich nach ihrem erſcheinen von Friedrich Wincker angegriffen. Höfer widerlegte ſeinen Gegner alsbald in der Schrift: *Vocatio sua ad Ecclesiam Catholicam a calamo hæretico Friderici Wincker vindicata.* Viennæ 1631. in-4°.

Eine andere Gegenſchrift widerlegte ſeine *Responsio ad Censuram à Christophoro Bulæo editam contra ipsius Vocationem ad Ecclesiam.* Viennæ 1633. in-4°.

Sechs Jahre nach Höfer's Tod trat Wincker noch einmal gegen ihn auf, in einer wahren Schmähſchrift, die er betitelte: *Hoferus Apostata, secunda vice castigatus etc.* Rinthelii 1652. Es iſt Schade, daß der Kämpe ein und zwanzig Jahre hat verſtreichen laſſen und den Tod Höfer's abgewartet, um dieſen Feldzug gegen ihn zu unternehmen.

Ihr. Durchlaucht dem Fürſten und Herrn Johann Georg, Herzog von Sachſen, Jülich, Cleve und Berg, des hl. römiſchen Reichs, Erzmarſchall und Churfürſten; Landgrafen von Thüringen, Markgrafen von Meißen, Burggrafen von Magdeburg, Grafen von der Mark und Ravensburg ꝛc.

Gnade von Gott dem Vater durch Jeſum Chriſtum.

Durchlauchtigſter und mächtiger Churfürſt, Fürſt und gnädigſter Herr! Es ſcheint mir, als ſehe ich viele meiner Leſer auf dieſes mein Schreiben verwundert hinblicken! Die Einen, begierig auf den Inhalt, gaben von

vornherein ihr Urtheil darüber ab; die Andern stellen der Niedrigkeit des Verfassers die Erhabenheit Eurer Durchlaucht entgegen; die Einen wie die Andern rufen mir entgegen: „was schwätzet dieser aus seinem Diogenes-Fasse? welche Verwegenheit dieses Menschen? hat er afrikanische Waaren feil zu bieten? Solcher Weise habe ich meines Bedünkens viele Widersacher. Ich verzeihe ihnen und ertrage mit Geduld das Urtheil, welches die aufgeregte Welt über mich ausspricht. Etwas anders ist es, ich gestehe es ein, öffentlich vor dem Landesvater erscheinen. Allein es möge der Befehl Ew. Durchlaucht, meine Amtspflicht und der Gehorsam mir zur Entschuldigung dienen. Ich gehe zu meinem Satze über: ..... „Oeffentliches Bekenntniß der erkannten katholischen Wahrheit." .....

Vor allem bitte ich, Ew. Durchlaucht mögen sich überzeigt halten, daß ich an die vier letzten Dinge glaube, das heißt: daß der Zweck des Heils in einem so wichtigen Geschäfte mir allein zur Richtschnur dienet, und wenn ich ungeachtet meiner Niedrigkeit Gnade finde in den Augen Ew. Durchlaucht, so bitte ich Sie, der Frömmigkeit Ihres Glaubens gemäß, den Finger Gottes zu erkennen in dieser meiner Bekehrung; deren Geschichte ich jetzt zu erzählen mir vorgenommen.

Vor vier Jahren fiel mir ein gewisses papistisches Buch unter die Hände, welches acht polemische, von Christoph Mayer aus der Gesellschaft Jesu bearbeitete, Abhandlungen enthielt. Ich las und las abermal dieses Buch, welches ich von vielen geschätzt sah, und von dessen glücklichem Erfolge ich Verschiedenes gehört hatte.

Wie leidenschaftlich ich damals die katholische Religion verfolgte, ist vielleicht jenen bekannt, mit welchen ich in Leipzig Umgang gepflogen. Meine damaligen Gesinnungen pressen mir jetzt die Worte aus: „Verzeihe mir, o Gott, denn aus Unwissenheit that ich es." Ich zeigte das Büchlein den vornehmsten Theologen Eurer Durchlaucht, jenen von Dresden, Leipzig und Wittenberg; sie durchgingen das Werkchen, welches ihnen noch nicht zu Gesicht gekommen war, und fanden es einer Antwort würdig. Die Lösung dieser Aufgabe riethen mir die Einen, befahlen mir die Andern, weil denn doch mir dieses Buch von Wien aus zugeschickt worden. Ich willigte ein, da ich mich freute über den Gewinn einer ausgedehntern Gelehrsamkeit, die eine genauere Behandlung polemischer Gegenstände mir verschaffen würde. Ich unternahm, den Jesuiten mit der festen Vorsatze (Gott ist mir Zeuge!) „nach Wahrheit, Rechtschaffenheit und Redlichkeit zu streben, wie auch alle Vorurtheile und Leidenschaft abzulegen." Gott kannte diese kindliche Aufrichtigkeit meiner Gesinnung, mit welcher (ich wiederhole es), ich mir die Wahrheit und nur die Wahrheit und nichts anders zum Ziel gesetzt.

Dieß wußte ein gewisser, jetzt schon verstorbener, Theolog aus Wittenberg. Auf welche Art, fragte er mich, greifen Sie das Buch an, welches ich Ihnen zu widerlegen rathe? Haben Sie Hilfsmittel, polemische Schrift-

ſteller zu Gebote? Wo nicht, ſo werde ich Ihnen deren mittheilen. — Ich nehme mir vor, antwortete ich ihm, die Wahrheit zu erforſchen, welche, obſchon ſie ſchwer zu finden ſey, Gott doch Niemanden verſagt, der ihn aufrichtig darum anrufet. Den Jeſuiten aber habe ich im Sinne ſo zu packen, daß, ſo viel es meine Geiſteskräfte vermögen, ich nicht nur ſeine Beweisgründe widerlegen, ſondern ihm ſogar jede Spalte verſchließen werde, in welche er ſich zurückziehen, entwiſchen und ſich verbergen möchte.[1] — So recht, erwiderte er.

Mit dieſen Geſinnungen nahm ich jene polemiſche Schrift vor, deren Prüfung ich dann Jenem zuſchickte, auf deſſen Befehl ich dieſelbe bearbeitet hatte. Ich verhehle Ihnen nicht, Durchlauchtigſter Fürſt, was ſelbſt im Eifer der Widerlegung mir begegnet iſt. Da ich wußte, daß der erſte Grundſatz, eine Sache richtig zu beurtheilen, darin beſteht, daß man ſie ſcharf auffaſſe und alle Vorurtheile, die uns verblenden, gänzlich ablege, erkannte ich gleich von vornherein, in der erſten Abhandlung über die Rechtfertigung, welche gleichſam der Mittelpunkt der übrigen Glaubensartikel iſt, daß die Lehrſätze des Jeſuiten alle Grundſätze der Lutheraner umſtoßen. Ich erkannte ſogar (was ich von den Katholiken vorher nicht einmal zu träumen gewagt hätte), daß auch ſie glauben, daß der Sünder, welcher nach der Nachlaſſung ſeiner Vergehungen ſich ſehnet, ganz ohne Verdienſt, ohne das geringſte Werk, ſogar ohne den Glauben als Werk betrachtet, gerechtfertigt wird, wohl aber ganz allein durch die Verdienſte Jeſu Chriſti, welche im Sakramente der Buße mitgetheilt werden. Daß von Seite des Sünders nichts anders erfordert wird, als daß er dem Willen Gottes zu ſeiner Rechtfertigung kein Hinderniß ſetze durch Unglauben, Mißtrauen und Unbußfertigkeit, ſondern glaube, ſeine Sünden bekenne, beweine, zu Chriſto dem geſchlachteten Lamme ſeine Zuflucht nehme und den ernſten Vorſatz habe nicht mehr ſündigen; und daß dieſe Bedingungen erfordert ſind, nicht als wäre die Gerechtigkeit und Seligkeit eine Belohnung der erfüllten Bedingniſſe, ſondern weil ſie erfordert werden, um den Menſchen zur Rechtfertigung vorzubereiten, damit die Wirkung der Verdienſte Chriſti nicht vereitelt werde.

Drittens fand ich, daß die Lutheraner, wenn ſie mit den Jeſuiten dieſen Gegenſtand beſprechen, nicht leicht die katholiſche Lehre von der Rechtfertigung des Menſchen beachten, und dieſe Lehre dem Volke nicht gern vortragen; vielmehr bemerke ich, daß ſie, um Gelegenheit zu haben abzuſchweifen und die Katholiken verhaßt zu machen, ſich an die zweite Rechtfertigung halten, welche den guten Werken die Vermehrung der Gnade und das ewige Leben zuſchreibt, und daß ſie den Unwiſſenden dieſe Rechtfertigung nicht genau,

---

1. Jesuitam ita constringere animus est, ut . . . ipsius fundamenta evertam, sed et omnes excipiendi, supterfugiendi et se occultandi rimas occludam.

und dem Sinne der Katholiken gemäß vortragen, gleich als lehrten ſie, es könne Niemand ohne die Werke ſelig werden, und als enthielten dieſe Werke weſentlich in ſich die Kraft der Verdienſte, welche Kraft ihre Wurzel in der natürlichen Erhabenheit der Werke hätte, nicht aber auf die Gnade und das Verſprechen Gottes gegründet wäre. — So der obgemeldete Wittenbergiſche Theolog, als er, kurz vor ſeinem Tode, von Mayer's polemiſchen Abhandlungen mit mir redete. „Wenn, ſagte er, Mayer glaubt wie er ſchreibt, ſo iſt er ohne Zweifel nicht katholiſch, ſondern lutheriſch."

Gleiches iſt mir auch bei den übrigen theologiſchen Erörterungen begegnet, ſo daß es zu weitläufig wäre, Ew. Durchlaucht länger damit zu behelligen. Wenn Gott mir Leben und Geſundheit ſchenkt, dürfte ich wohl ſpäter dieſen Gegenſtand eigens behandeln.

Dieſe Bemerkungen machte ich während mein Anti-Mayerus ſich im Druck befand. Es war mir dieſes angenehm, nicht weil ich eine Vorliebe hatte für das, was mich in der lutheriſchen Religion erſchüttern mochte (denn ich dachte, das Alter und eine längere Beſchäftigung mit theologiſchen Dingen würden mir zum Bewußtſeyn bringen, was mir jetzt als Jüngling nicht einleuchtet); ſondern es freute mich, Stoff zu haben mit Gelehrten in Verbindung zu treten und hie und da einem und dem andern Hochmüthigen zu ſchaffen zu geben. In meiner Einfalt decke ich meinen ganzen Herzensgrund auf; denn was mag es nützen es zu verhehlen, da doch der große Tag Alles offenbaren wird! Daher verſchiedene Unterredungen, die ich von jener Zeit an über dieſe Gegenſtände veranlaßte, ſowohl um ernſte Forſchungen anzuſtellen als um mich gelegenheitlich zu üben.

Unterdeſſen wanderten meine Arbeiten wider Mayer durch die Buchhandlungen; und obſchon angeſehene Männer um deren Herausgabe ſich verwendeten, fanden ſie doch entweder keine Verleger (indem Keiner die Druckkoſten übernehmen wollte) oder wenn die Profeſſoren mit vieler Mühe einen gefunden, ſo ward derſelbe vom Tode abgerufen. Endlich bekam ſie ein anderer Buchdrucker; aber ſieh da! auch dieſer ging mit Tod ab, ſo daß während drey ganzer Jahre mehr als ſieben Buchdrucker daran ſcheiterten, obſchon die Herren Profeſſoren den Druck derſelben nicht wenig betrieben. Wunderbar! wer wird nicht hier in der Vereitelung meines Buches die Fügung Gottes bemerken?

Um dieſe Zeit bezog ich, durch Gottes wunderbare Leitung, das Rectorat von Spandau in der Mark. Zur Kampfübung nahm ich mein Werk vom Anfang an wieder auf's neue in Arbeit. Was geſchah? Meine vorigen Zweifel verwandeln ſich jetzt in Scrupeln! und was früher dem Urtheile der Wiſſenſchaft unterworfen war, ſteht jetzt vor dem Richterſtuhle des Gewiſſens; denn es war „die gnadenreiche Zeit, es waren jetzt die Tage des Heils." II. Cor. VI. 2. Groß war meine Beſtürzung. Sieh, ſagte ich bei mir, Ein Glaube, Eine Wahrheit, und in Folge dieſer Einheit nur Eine Kirche,

außer welcher kein Heil. Die Eigenſchaften, welche die heilige Schrift ihr beilegt, iſt die Beſtändigkeit in der Wahrheit; die Wurzel derſelben, der Beiſtand des heiligen Geiſtes; der Grund, das Verſprechen Chriſti; der Zuſtand, die immerwährende Beſtätigung einer unbedingten Verheißung. Den Gegenſatz aber bieten die ketzeriſchen Kirchen, denen der Irrthum im erſten und zweiten Aufzug beſchieden iſt! Die Katholiken lehren z. B. in Bezug auf die Rechtfertigung, ſo vernunftgemäß, ſo übereinſtimmend mit der Schrift, daß ſelbſt die unbefangenen Lutheraner unbewußt ſich an dieſe Lehre von der Rechtfertigung halten; und doch ſchreiben wir den Katholiken das Gegentheil zu!' Nun aber was ſie vom Fegfeuer, von der Kommunion unter Einer Geſtalt, von der Anrufung der Heiligen lehren, ſtimmt Alles mit der Schrift überein; und obſchon wir Lutheraner dieſes gänzlich läugnen, ſo haben doch die Katholiken hierin gegen uns einen Vorzug, daß ſie die Schrift nicht nur anführen, ſondern überdieß, von der wahren Kirche (der fünf erſten Jahrhunderten nemlich), welche ihnen in Allem günſtig iſt, die Auslegung derſelben entlehnen. Wir Proteſtanten dagegen ſchmieden dieſe Auslegung nach den drei Fähigkeiten unſerer Seele, ein jeder wie es ihm die Beſchaffenheit ſeines Verſtandes, der Schatz ſeiner Sprachkenntniſſe, oder der Vorrath an metaphyſiſchen Abſtractionen eben erlaubt; daher der große Unterſchied in Auslegung der Schrift.

Uebrigens ſchien es ſehr verdächtig, von dieſer Kirche nichts mehr hören zu wollen, welche doch unſere und ſo vieler heiligen Väter wahre Lehrerin geweſen, welcher dieſes Amt in der Schrift zugeſprochen, und die alle hinreichenden zur unfehlbaren Erklärung erforderlichen Mittel beſitzt; — verdächtig, ſage ich, ſchien es mir, dem Urtheile und dem Zeugniſſe dieſer Kirche ſich widerſetzen zu wollen, und thörichter Weiſe von ihr auf unſere Einbildung ſich zu berufen.[2] Sind das etwa bloße Scrupel! Aber, fragte ich mich, wenn auch du von dem Schafſtall Chriſti dich entfernt hielteſt? wirſt du nicht dem ewigen Untergange zueilen?

Dieſem geſellte ſich noch bei: 1. die immerwährenden innern Glaubensſtreitigkeiten, welche mit dem Lutherthum angefangen und in Folge der jüngſten Rathmanniſchen Zerwürfniſſe wegen des Wortes Gottes fortdauern; und ich erinnere mich, daß ein gewiſſer hochgeſchätzter Theolog fürchtete, die Flammen dieſes Feuers möchten über das ganze Lutherthum ſich verbreiten, beſonders aber den Artikel der Allerheiligſten Dreieinigkeit in Gefahr bringen. Groß war meine Beſtützung, als ich dieſe Worte hörte.

2. Die Entſcheidung der Glaubensſtreitigkeiten vermittelſt der Schrift,

---

1. Ita Catholici docent in puncto Justificationis adeò sobriè, adeò convenienter cum Scriptura, ut candidi Lutherani ipsi (licet ignorantes) hanc Justificationis praxin exerceant: et aliud tamen Catholicis affingimus!

2. Male ab eâ ad nostras appellare phantasias.

wie ſie ſagen; was in der von ihr ſchon dem bloſen Namen nach ſo ſehr verhaßten katholiſchen Kirche gebräuchlich iſt.

3. Das Losſchelten auf den Papſt, den ſie beſtändig den großen Antichriſt nennen. In dieſer Beziehung ſtiegen in mir ſonderbare Gedanken auf. Der Antichriſt ſitzt in der wahren Kirche, lehren ſie. Was iſt denn, dachte ich, die lutheriſche Kirche, da er nicht in derſelben hauſet? Er herrſchet ſchon tauſend Jahre! wo war denn bis jetzt das römiſche Reich? wo ſein Haupt der Kaiſer? Wo deſſen Säulen, die Churfürſten? denn die Schrift und das Alterthum lehren uns, daß bei Ankunft dieſes Unflathes es um das Reich geſchehn ſey. Nun aber ſollte bisher der römiſche Papſt dieſer Antichriſt geweſen ſeyn! und was noch lächerlicher, der grauſamſte aller Verfolger, den die Kirche des alten und neuen Bundes je gehabt, tauſend mal grauſamer als Antiochus, Nero, Domitian, Er, der doch für die nemliche Kirche Chriſti gegen ſo viele Feinde gegen die Türken, gegen die Barbaren und andere Stürmer dieſer Art ernſtlich Krieg geführt, keine Ausgaben geſpart und noch keine ſcheuet bis auf den heutigen Tag!

Dieſe und viele andere Glaubenswahrheiten erwog ich bei mir nicht als weil ich dann erſt dieſelben kennen lernte, ſondern weil ich zur Erkenntniß der wahren Kirche gründlichere Unterſuchungen anſtellte. Ich fing an zu wanken, Gewiſſensbiſſe zu empfinden und über mein Seelenheil unruhig zu werden; daher ſuchte ich Gelegenheit, dieſe Punkte mit den Gelehrten ernſthaft zu beſprechen. Aber ich gewann, was derjenige gewinnt, der die Scylla fliehend in den Charybdis fällt. Endlich nahm ich mir vor, weil ich es nicht mit Theologen, ſondern mit dem Gewiſſen, das keine Täuſchung zuläßt, zu thun hatte, eine Zergliederung des Lutherthums und der katholiſchen Religion über die ſtreitigen Punkte anzuſtellen. Und (weil mir es gänzlich an mündlichem Verkehr mit gelehrten Katholiken fehlte) ſolche Schriftſteller zu gebrauchen, welche beiderſeits die Sache vom erhabenſten und abſtrakteſten Standpunkte zu behandeln ſchienen. Unterdeſſen wollte ich die Angelegenheit dem barmherzigen Gott anheimſtellen, und nach heißen Gebeten und Thränen, die ich Tag und Nacht geweint, mit aller Aufrichtigkeit meine Arbeit unternehmen, alle blinden Leidenſchaften ablegen, alle vorgefaßten Meinungen abwerfen, die Verleumdungen und Lügen von der Wahrheit, den Mißbrauch von dem Weſen der Glaubenslehre abſondern; die hl. Schrift als Erkenntnißregel nach dem Sinne auslegen, wie jene Kirche die (ſelbſt nach dem Geſtändniß der Lutheraner) in den fünf erſten Jahrhunderten die wahre und unverfälſchte Kirche Jeſu geweſen, die rechtmäßigen Concilien, die einhellige Uebereinſtimmung der heiligen Väter, die allgemeine Meinung aller Gläubigen, uns dieſen Sinn überliefert. Denn ich hatte das feſte Vertrauen, daß ich ſolcher Weiſe ſicherer zu Werk gehe, als wenn ich die Ausſprüche Luther's oder die Gelehrſamkeit ſeiner Schule, oder auch meine eigene Vernunft zur Richtſchnur nehmen würde.

Was ſoll ich nun ſagen, Durchlauchtiger Churfürſt? Bei dieſer Arbeit führte mich die unerſchütterliche Wahrheitsregel zum Bewußtſeyn folgender zwei Thatſachen:

Erſtens die Uebereinſtimmung der katholiſchen, von allen Beimiſchungen geſonderten, Glaubenswahrheiten mit dem Worte Gottes; einen ununterbrochenen, beſtändigen Einklang dieſer Lehre mit der Lehre der Kirche und der Fortpflanzung bis auf den heutigen Tag. Mit einem Wort, ich ſah, daß die Kirche, welche bisher dieſe Lehre öffentlich bekannte, die Eine, heilige, katholiſche und apoſtoliſche Kirche ſey, kämpfend wider alle Ketzereien und allzeit unüberwindlich. Ich erkannte, daß alle Ketzereien, wie unnütze Zweige, die man von dem Rebſtocke abſchneidet, von ihr ausgegangen, ſie aber geblieben und immer bleiben werde in ihrer Wurzel, an ihrem Rebſtocke, in ihrer Liebe.

Zweitens erkannte ich, daß die hundertjährige von Luther gebildete Religion 1. von einem Manne herkomme, der nicht berufen war, die Welt zu reformiren, dieweil nichts weniger als Gottes Geiſt in ihm ſich kund gegeben; 2. daß dieſe Religion leider! aus Grundſätzen beſtehe, die entweder vor der Reformation unbekannt geweſen, oder wenn ſie bekannt waren, ihre Urheber ehemals ſchon als Ketzer gebrandmarkt worden; 3. daß diejenigen, die aufgeſtellt ſind, die Religion in den Schulen und auf den Kanzeln zu vertheidigen, verdächtiger Waffen, Leidenſchaften, Verleumdungen, Lügen, vorgefaßter Meinungen, verſtümelter und ſchlechter Streitſätze ſich bedienen.

Was konnte ich jetzt thun, Durchlauchtigſter Churfürſt, als ich dieſes ſah, und durch ſichere und nicht zweideutige Beweiſe zur Ueberzeugung gelangte? Ich konnte nichts anders entſcheiden, wenn ich auch gewollt hätte. Dieſes alles leuchtete mir allzudeutlich ein. Ich gedachte durch philoſophiſche Spitzfindigkeiten dieſes alles mit einander zu verſöhnen, um nicht in die Nothwendigkeit verſetzt zu werden, dieſe Kirchen mit einander im Widerſpruche zu laſſen. Ich ſann auf ſchlaue Wendungen, auf Modalitäten und dergleichen, um zu verſuchen, ob nicht das eine mit den andern beſtehen könnte. Vergebliche Mühe! je mehr ich arbeitete, deſto häufiger ſprüheten die Lichtfunken der Wahrheit meinem Geiſte zu. Der in dieſem Streite durch die gedachten Schlußſätze überzeugte Verſtand übergab endlich das Schwert dem Willen. Jetzt aber erglühete erſt der Kampf, jetzt kamen die Ausflüchte zum Vorſchein! Wirſt du, ward mir zugeflüſtert, den Thränen deiner Mutter trotzen? Wirſt du den Muth haben, ihr den Todesſtoß zu geben? deinen Namen, deine Familie der Schmach preis zu ſetzen? wirſt du nicht auf deine Gönner, auf deine Wohlthäter und auf die Bequemlichkeit des gegenwärtigen Lebens achten? wirſt du Gold gegen Erz vertauſchen? Ich wußte nicht, Durchlauchtiger Churfürſt, wo ich mir Raths erholen ſollte. Das Fleiſch redete mir zu, die gegenwärtige Lage der Dinge in Betracht zu nehmen, als die mir ein öffentliches Amt, eine anſtändige Nahrung und

Kleidung, einen guten Namen, die Gunſt hochgeſtellten Männer zuſichert. Das Gegentheil ſagte mir die geſunde Vernunft, als welche die Seele mit dem Leibe, das Heil der Seele mit der Wohlfahrt des Körpers verglich. Endlich entſchloß ich mich, dem Beiſpiele des Nicodemus nachzuahmen, zur Umgehung ſo vieler Schwierigkeiten, meine Bekehrung zur katholiſchen Kirche geheim zu halten, und dem Scheine nach im Lutherthum zu bleiben; und wirklich hielt ich es eine Zeit lang ſo; aber auch dieſes wieder ließ die Liebe des beßten Gottes nicht zu.

In Spandau hatte ich beſtändig mit meiner ſchwankenden Geſundheit zu ſchaffen, ſo daß, wenn das Bild des letzten Richters meine ganze Lebenszeit hindurch mir vor den Augen des Geiſtes geſchwebt, damals ſogar ſtündlich vor mir ſtand. Dieſe Vorſtellung des Todes lenkte meinen Willen zum Beſſern, ermuthigte mich zur Verachtung der Menſchenfurcht und nöthigte mich, um der Rettung meiner Seele willen, das äußerſte zu wagen. Ich entſagte der Welt, meinem Amte, der Bequemlichkeit des Lebens, und wünſchte in den Schoos der Kirche, unſerer Mutter (ihr nicht angehören ſchien mir lebendig begraben ſeyn) aufgenommen zu werden, was denn Gottlob! auch geſchehn.

Dieſes, durchlauchtiger Churfürſt, iſt die Geſchichte meiner Bekehrung. Tauſend Menſchen und die innerſten Tiefen meines Gewiſſens geben mir das Zeugniß, daß nicht Ehrbegierde, nicht Genußſucht, nicht Emporkommen mein Zweck geweſen. Hätte ich dieſes gewollt, ſo würde ich leichter und zuverläſſiger als durch meinen Uebertritt dahin gelangt ſeyn, wenn ich geblieben wäre was ich geweſen; denn ich weiß nicht, was ich hier erwarten könnte, das ich durch Euer Durchlaucht Gnade und Wohlwollen nicht beſeſſen hätte. Eine Erhöhung? dieſe war mir ja ſchon durch meine Sendung in die Mark beſchieden und Sie ließen mich noch eine weit glänzendere hoffen! — Gönner! Aber auch mit dieſen hat mich meine frühere Lage beglücket und zwar mit ſolchen, die als Euerer Durchlaucht Angehörige mir das Verſprechen gaben, mich wie einen Sohn zu behandeln! — Sichere Glücksgüter? Gelegenheit meiner Geſundheit abzuwarten? Ein ruhiges Leben? Die Gunſt der Mitbürger? Mein gegenwärtiger Umſchwung legt mir auf, all dieſem zu entſagen, und den Erſatz deſſelben, wenn nicht in dieſem, doch in dem andern Leben und in einer andern Weiſe zu hoffen. Auch klebte meinem frühern Wandel nicht etwa eine Makel an; ich hatte nicht etwa über eine begangene Schmach zu erröthen, um zu einer ſolchen Umwandlung meine Zuflucht zu nehmen. Die öffentlichen Zeugniſſe meines frühern Wandels und die Redlichkeit eines jeden, der mich kennt, mögen für mich ſprechen. Denn obſchon ich mich nicht von den menſchlichen Gebrechlichkeiten freiſpreche, hatte ich doch in der Welt, in ſo weit es unſere ſchwache Natur erlaubt, ſo zu leben getrachtet, daß ich nie hinabgeſunken bin zu einem Sclaven dieſer Welt. Alſo keine Rückſicht dieſer Art hat mich hinausgetrieben; es waren vielmehr Beweg-

gründe vorhanden, die den ſtärkſten Samſon hätten zurückhalten können. Ich erwähne hier nur eines Einzigen, das aber dem Eiſen Thränen und dem Steine Seufzer zu entlocken vermöchte;[1] ich meine: der Gedanken an meine verwittwete Mutter. Guter Gott! was wird ſie zu dieſer Umwandlung ihres Sohnes ſagen! wie wenn ſie dieſes hören wird von einem Sohne, den ſie neun Monate unter ihrem Herzen getragen! zu deſſen Erziehung ſie ſo viel Kummer auf ſich genommen! den ſie ſo viele Jahre auf der Hochſchule erhalten! Im Ganzen hatte ſie einen gehorſamen Sohn! ſie hoffte auf ihn als auf den Stab ihres Alters, und den Troſt ihrer Witwenſchaft! Welchen Eindruck, ſage ich, wird dieſes machen auf eine Frau, auf eine Mutter, und (was bei dieſem Geſchlecht alle Begriffe des Mitgefühles und des Erbarmens überſteigt) auf eine Wittwe! Die Lebenskraft würde mich verlaſſen, wenn ich hier all die Thränenquellen erſchließen wollte. Denn ich glaube nicht, daß Jemand die gräßliche Heftigkeit dieſes Kampfes begreifen kann als derjenige, der die Bitterkeit deſſelben ſchon beſtanden hat. Höchſt wichtig, durchlauchtiger Churfürſt, muß alſo die Sache ſeyn, die uns den Gedanken und Muth ertheilt, dieſes Alpengebirg der Verſuchungen zu überſteigen.[2] Und warum ſollte es nicht ſo ſeyn? Denn es handelt ſich hier nicht um den Gewinn dieſes Lebens, ſondern um die Ewigkeit! — die Ewigkeit! welches kurze Wort! wie endlos ſeine Töne! Dieſer Gedanken, beſonders aber die Vorſtellung des letzten Gerichtes haben mich zur Prüfung bewogen; namentlich aber haben mich die faſt täglichen Anfälle meiner Krankheit die Sache zu beſchleunigen genöthigt.

Da nun bei dieſer Beſchaffenheit der Dinge die Lauterheit meines Gewiſſens Jedermann gehörig einleuchtet, ſo bin ich weit entfernt, die Ungnade Eurer Durchlaucht zu befürchten; vielmehr vertraue ich auf die Gewogenheit Eurer Durchlaucht und auf das Zeugniß meiner Aufrichtigkeit, beſonders da ſelbſt nicht einmal ein politiſcher Beweggrund meinem Vorhaben im Wege ſteht. Gebieten doch die Reichsreceſſe die Rückkehr zur katholiſchen Religion; haben doch die Geſetze Eurer Durchlaucht dieſelbe mir niemals unbedingt unterſagen wollen, und die Grundſätze der lutheriſchen Theologen ſie eben auch nicht verbieten können. Durch jene Geſetze iſt es nicht verboten, eben weil ſie mir die Bedingung auflegen, den Uebertritt Seiner Durchlaucht demüthig bekannt zu machen, wofern ich im Begriffe wäre, denſelben zu bewerkſtelligen; dieſe Bedingung erfülle ich mit aller Unterwürfigkeit. — Auch die Grundſätze der lutheriſchen Theologen verbieten mir dieſe Rückkehr nicht, weil ſie unter andern Vorgeb-

---

1. Quod ex ferro lacrymas, ex lapide eliceret suspiria.

2. Magni ergo momenti rem esse oportet, quæ suaderet alpes has tentationum superandas.

niſſen, mit welchen ſie ihren Abfall von dem Katholicismus entſchuldigen, vorzüglich den Grundſatz geltend machen, daß nämlich das Gewiſſen, nur Freiheit geboren, keine Feſſeln dulde. Wenn dieſer Grund Luthern und den Seinigen genügte, die Treue und den Eid, den ſie der katholiſchen Kirche geſchworen, zu umgehen, warum ſollte ich nicht zurückkehren dürfen zu der Kirche, an die mich das in meiner Taufe abgelegte Gelübde bindet, und welches mich verpflichtet, ein jedes dieſem entgegengeſetzten Verſprechen als unzuläſſig zu erachten? Ich ſehe alſo nicht ein, was ich zu fürchten hätte. Ich habe Gott zum Vater, die Kirche zur Mutter, ich habe ein ruhiges Gewiſſen und das Bewußtſeyn der treuen Erfüllung des Geſetzes. Dieß Alles genüget mir nicht nur die Fortſetzung der Wohlgewogenheit Eurer Durchlaucht zu ſichern, ſondern ſogar, im Falle ich ſie verloren hätte, ſie auf's Neue wieder zu erwerben.

Uebrigens bereite ich mich, mit dem hl. Euſtachius, der in ähnlicher Lage ſich befunden, zur Prüfung meines Glaubens. Nicht zu Ergötzlichkeiten, nicht zum Wohlleben, ſondern zu Drangſalen und Beſchwerlichkeiten bin ich ausgerüſtet. Fort mit der Welt, fort mit Egypten und deſſen Fleiſchtöpfen! Ich bitte zu Gott, daß wenn ich etwa der Ehre der Verfolgung ſollte würdig befunden werden, er mich zum Mitleiden mit Chriſto in dieſem Leben ſtärken möge. Ich flehe zu ihm, daß ich die ſechſte Bitte in dem Gebete des Herrn inbrünſtiger beten und, da ich zu ſtehen, glaube nicht fallen möge. Ich flehe zu ihm, daß ich mich in nichts freue, als in dem Kreuze und in den Trübſalen, als in dem unverkenntlichen Zeugniſſe der göttlichen Gewogenheit, beſonders da ich weiß, daß denjenigen, die Gott lieben, alles zum Guten gedeihet. Dieſe Gnade verlange ich aus dem tiefſten Herzensgrunde von Gott für die kurze Zeit, die mir mein Leben und meine Geſundheit noch hoffen läßt.

Im Uebrigen werfe ich mich in die Arme desjenigen, der ſein Licht und ſeine Wahrheit über mich hat aufgehen laſſen, „ſie werden mich leiten und führen auf deinen heiligen Berg und zu deinen Hütten", Ihm allein ſey Ehre, Lob und Preis in alle Ewigkeit.

Eurer Durchlaucht aber, höchſtderſelben ich durch dieſes Schreiben gehorſamſt nahe, mache ich, wie es die Geſetze Eurer Durchlaucht von mir begehren, dieſen meinen Rücktritt zur katholiſchen Kirche bekannt und ſtatte Ihnen von neuem die demüthigſte Dankſagung ab, nicht nur weil Sie während fünf ganzer Jahre mich in Leipzig großmüthigſt in meinen Studien unterſtützten, ſondern mir auch noch die deutlichſten Beweiſe der churfürſtlichen Huld und künftiger Erwartungen für mich an Tag geleget, namentlich als Sie mich aus Sachſen in die Mark entſandt und mir die gütigſte Erlaubniß ertheilt, ſofort zu Eurer Durchlaucht meine Zuflucht zu nehmen. Alle dieſe Wohlthaten haben mich in aller Weiſe gegen Eure Durchlaucht zu dem verbindlichſten Danke verpflichtet. Aber dieſe Wohlthaten ſind ſo groß, daß ich keinen andern Beweis meiner erkenntlichen Gefühle in meiner

Gewalt habe, als den aufrichtigſten Wunſch für Eurer Durchlaucht ewige und zeitliche Glückſeligkeit. Und gleich wie ich inbrünſtig zu Gott bete, er möge Sie auf ſolche Weiſe beglücken, ſo empfehle ich mich auch ergebenſt zu fernerem Schutz und in die Gunſt Eurer Durchlaucht; und werde derſelben und aller Provinzen und Fürſtenthümer Ew. Durchl. am Altare ſtets eingedenk ſeyn.

Wien, den 29. September 1630. [1]

Seiner Durchlaucht der unterthänigſte Diener,
N. Joh. Höfer

---

1. Höninghaus ſetzt Höfer's Bekehrung irrig in das Jahr 1622.

Liborius Wagner,

aus dem Lutherthum bekehrt, Prieſter und Blutzeuge.[1]

† 1631.

Nicht durch Feder, Papier und Tinte, ſondern in ſeinem für den katholiſchen Gauben vergoſſenen Blute hat dieſer Convertit ſeine Bekehrungsmotive dargelegt und der Nachwelt hinterlaſſen. Sie ſprechen eben ſo laut, beredt und überzeugend als die gründlichſten theologiſchen Abhandlungen: denn man verſagt, wofern man guten Willens iſt, ſeine Zuſtimmung nicht leicht ſolchen Zeugen, die für ihre Behauptung ſich tödten und martern laſſen, wie Pascal bemerkt.

Liborius Wagner verdankte ſeine Geburt, die in den Anfang des XVII. Jahrhunderts fällt, ehrbaren lutheriſchen Eltern, welche die freie Reichsſtadt Mühlhauſen in Thüringen bewohnten, und wurde nicht nur in den Lehren des Lutherthums, ſondern auch wiſſenſchaftlich erzogen. Nachdem Liborius ſeine Philoſophie abſolvirt hatte, ward er durch Zweifel über ſeine bisherige Religion beunruhigt. Um ſich in die-

1 Aus *Collectio novissima Scriptorum et Rerum Wirceburgensium* von dem Benedictiner Ignaz Gropp, Tom. II. p. 315 et 316. S. auch Tom III pp. 460, 461, 484, 455, 486. Dieſer dritte Band ſcheint aber ziemlich ſelten zu ſeyn. In mehreren Bibliotheken haben wir nur die zwei erſten Bände, hie und da ſogar nur den erſten gefunden. Der zweite Band hat uns indeß zu unſerm Zwecke das nothwendig Hiſtoriſche geliefert Gropp's Werk, nebſt den betreffenden Nachrichten in der Pfarreirepoſitur zu Altenmünſter, diente den ſpäteren Berichten über Liborius Wagner als Quellenſchrift. Vgl. Archiv des hiſt. Vereins zu Aſchaffenburg ꝛc. Bd. VII. Heft 2; Dr. Himmelſtein's Reihenfolge der Biſchöfe von Würzburg; Dr. Ruland's Schrift: „Der fränkiſche Clerus und die Redemptoriſten;" Athanaſius und Lampert's Illuſtr. Kalender vom Jahrgang 1861.

ſer peinlichen Gewiſſensangelegenheit ungehindert weiter umzuſehen und ſich die nöthigen Aufſchlüſſe zu verſchaffen, verließ er ſein elterliches Haus. Die Vorſehung führte ihn nach Würzburg, in die Hände der Väter der Geſellſchaft Jeſu, die dem unbefangenen und heilsbegierigen Jüngling ohne große Mühe die Urſachen ſeiner Gewiſſensnoth begreiflich machten, und in ſeinem Geiſt und Herzen ein neues und heilſames Licht aufgehen ließen. In kurzer Zeit ward er im katholiſchen Glauben gründlich unterrichtet, konnte mit umfaſſender Sachkenntniß ſeine Irrthümer abſchwören und ſich zur katholiſchen Lehre bekennen. Da er ſich zur höhern aſcetiſchen Ausbildung berufen fühlte, trat er zu Würzburg in das Kilianeum, die Pflanzſchule der Diözeſangeiſtlichkeit. In den theologiſchen Wiſſenſchaften und in der chriſtlichen Vollkommenheit machte er ſo ſchnelle Fortſchritte, daß ihm die Leitung der daſelbſt ſtudirenden adeligen Jugend anvertraut wurde. Nach dem Empfange der Prieſterweihe, ſuchte man ihm einen ſeiner Herkunft, Erfahrung und Lehrfähigkeit angemeſſenen Wirkungskreis zu eröffnen und ihn namentlich mit den Irrgläubigen in Verkehr zu bringen. Die Pfarrei Altenmünſter war damals ſehr beklagenswerth von den neuen Irrthümern angeſteckt; dieſes Feldſtück, wo das Unkraut verheerend wucherte, ward dem erleuchteten und thätigen Eifer des angehenden Prieſters zugewieſen. Seine Opferwilligkeit blieb nicht unbelohnt, und eben deßwegen von den Feinden der katholiſchen Wahrheit nicht ungeahndet. Die ſeiner Stimme mit verſtockter Hartnäckigkeit kein Gehör zu geben entſchloſſen waren, wurden Verräther an dem von Gott zu ihnen geſandten Wohlthäter.

Guſtav Adolph's Raubſchaaren waren damals in Franken eingedrungen. Die Abtrünnigen von Altenmünſter glaubten ihren Abfall zu rechtfertigen, wenn ſie den Schweden zum Willkomm den Prediger der Wahrheit den Kämpfern für Unrecht und Lüge überantworteten und ſolcher Weiſe der Geſchichte der dreißig Silberlinge einen neuen Ausdruck gäben. Liborius Wagner, der im Sectenweſen herrſchenden Sitte ohnehin nicht unkundig, wurde von den Anſchlägen ſeiner evangeliſchen Gegner in Kenntniß geſetzt. Er hätte zwar den Muth gehabt, mit freier Willenskraft vor das ſchwediſche Angeſicht zu treten; da er aber in dieſer Beziehung ſeine Sendung mit der des Welterlöſers nicht als identiſch erachtete, ſo entzog er ſich durch die Flucht der kirchenfeindlichen Wuth und verbarg ſich in dem Schulhauſe der Pfarrei Reichmannshauſen.

Die ſchwediſchen Soldaten, welche allerwärts marodirten, erfuhren deſſen Aufenthaltsort, brachen unter Anführung eines gewiſſen Chriſtoph Truchſeß von Pommersfelden und ſeines Bruders plötzlich in Reichmannshauſen ein, nahmen Liborius in Verhaft und ſchleppten ihn nach dem Amte Mainberg. Von dieſem Tage an begann für den frommen Convertiten ſein ſchmerzhafter, aber glorreicher Kreuzweg, der für die Natur ſchauderhafte, für die Gnade aber ruhmvolle Stationen hatte. Auf dem Wege nach Schoningen peinigten ihn die Soldaten Tag und Nacht mit Prügeln, um von ihm Geld zu erpreſſen, was aber weiter zu nichts führte als zur Befriedigung der blutgierigen Grauſamkeit dieſer Troßknechte, weil er ihnen auch ohne dieſes barbariſche Mittel ſeine Habſchaft, die in achtzig Reichsthalern beſtand, würde haben verabfolgen laſſen. Der Leidensweg von Schoningen nach Mainberg war Zeuge noch weit empörenderer Gräuelthaten. Vorerſt ſuchte man ihn zur Verläugnung ſeines katholiſchen Glaubens zu zwingen. Da Alles nichts half und dadurch die Standhaftigkeit des Blutzeugen immer höher geſteigert wurde, verſuchten ſie ein der Ketzerei und Unmenſchlichkeit würdiges Mittel. Sie ingurgitirten ihn gewaltſam mit Wein, in der Hoffnung, er würde, ſeiner Vernunft beraubt, dem katholiſchen Glauben entſagen.[1] Er blieb aber bei völliger Vernunft und unerſchütterlich im Glauben.

Dadurch ward ihre Wuth noch mehr entflammt. Nachdem ſie in ihrer beſtialen Trunkenheit ihn ſpottweiſe genötigt hatten, ihnen zu predigen, um ihren rohen Hohn an dem Diener Gottes zu üben, zwangen ſie ihn, mit loſen Buben ſich zu ſchlagen und zu raufen. Dann gab man ihm eine mit Pulver überfüllte Muskette in die Hand, die er anſchlagen und losbrennen mußte. Unter dem Schuß ſtürzte er halb todt zur Erde und lag in ſeinem Blute. Das genügte dieſen evangeliſchen Barbaren noch nicht; ſie ſchlitzten ihm die Wangen auf, rieben die Wunden mit Salz ein, beſtrichen das Haupt- und Barthaar mit Pech und Wachs und zündeten es an, nachdem ſie vorerſt noch die Naslöcher mit einem ſpitzigen Eiſen durchſtochen hatten. Andere ſchamloſe und empörende Grauſamkeiten, welche die Troßknechte an dem Blutzeugen vorgenommen, ſträubt ſich die keuſche Feder nachzuſchreiben.

---

1. Fidem ut suam, quam tamen constantissime profitebatur, vel etiam usu rationis spoliatus denegaret. Gropp. l. c. p. 815.

Hierauf banden ſie ihm Hände und Finger zuſammen, ſchlugen ſo lange darauf, bis das Fleiſch von den Knochen ſich löſte. Dann knebelten ſie die Arme auf den Rücken, riſſen die Ellenbogen aus den Gelenken, feſſelten ihn an einen Pfahl, beſtrichen den Rücken mit Pech und ſtellten ihn zwei Stunden lang an einen glühend geheitzten Ofen. Fünf Tage lang dauerten die Qualen; und unabläſſig erging an ihn die Frage, ob er ſofort katholiſch bleiben wolle. Liborius bewährte ſich aber als ſtandhaften Blutzeugen Chriſti, und gab keine andere Antwort als: „Ich lebe, leide und ſterbe katholiſch.“

Dieſes der Martyrer des erſten Zeitalters der Kirche würdige Bekenntniß machte die Hoffnung der unmenſchlichen Schächer vollends zu Schanden. Sie führten jetzt den unerſchütterlichen Bekenner am 9. Dezember 1631 von Mainberg nach Schonungen zurück an den Mainſtrom und ſuchten durch zwei Piſtolenſchüſſe ſeinem Leben ein Ende zu machen. Da aber dieſer Verſuch mißlang, ſprang der Quartiermeiſter im Zorn von ſeinem Pferde und durchbohrte den Glaubenshelden mit ſeinem Degen. Dadurch hörte ſeine Marter auf, aber nicht die Grauſamkeit ſeiner Mörder. Damit er ſpäter nicht erkannt würde, beraubten ſie ihn ſeiner geiſtlichen Kleider, und warfen den Leichnam in den Fluß —

„Gott aber, für deſſen Glauben er geſtorben, nahm den Körper ſeines Dieners in Schutz. Das Waſſer trieb ihn an das Ufer und bedeckte ihn mit Sand. Im Frühling des folgenden Jahres fand man den Leib noch unverweſt und erkannte ihn an den Wunden, die er erlitten hatte. Aus Furcht vor den Schweden begruben ihn einige Einwohner von Schonungen auf ihrer Wieſe. Nachdem das Land von den ſchwediſchen Kriegsvölkern verlaſſen war, brachte man die Gebeine des Blutzeugen in die Schloßkapelle zu Mainberg. Von da wurden ſie im Jahre 1637 auf Befehl des Fürſtbiſchofs von Bamberg und Würzburg, Franz von Hatzfeld, in die Kirche des Kloſters St. Moritz zu Heidenfeld mit den gewöhnlichen Ceremonieen übertragen, und am 21. April des Jahres 1661 unter dem mit nachſtehender Ueberſchrift verſehenen Steine verſchloſſen.[1] Dieſes iſt die

1. Allhier ruhet
Ein des Aeltesten Glaubens neuer Blut-Zeug,
Ein neues Muster der alten Martyrer
Der ehrwürdige Herr Liborius Wagner, Pfarrer zu Alten-Münster.
Das Leben, so Er zu Mühlhausen in Thüringen empfangen,
Hat Er zu Schonungen im Frankenland aus Gottes
Verhengnus am IX Dechr. im Jahr MDCXXXI. geendet.

chte eines Martyrers des XVII. Jahrhunderts; noch jetzt ſind zu nünſter die Familien zu finden, die Liborius Wagner zum ka- jen Glauben zurückführte; und zu Mainberg wie zu Schonungen ſich die Nachkömmlinge, deren Anherren am 7. April 1654 in wart des Propſtes von Heidenfeld, des Amtmanns von Mainberg, Adam von Thringen und des Paters Stiefel, die Geſchichte Martyrthums umſtändlich erzählt und eidlich bekräftigt haben. Ruheſtätte iſt noch jetzt ein Gegenſtand der Verehrung unter dem und gewiß Männer, die wie Liborius Wagner ihren Irrthum t, die Wahrheit ergriffen und ihr treu Gut und Blut opferten, b der Verehrung der Mit- und Nachwelt würdig." [1]

Die Ursach seines Tods ist gewesen,
Welche Blut-Zeugen machet,
Der Hass des wahren Glaubens;
en Wahrheit als Er zu Wirtzburg erlernet,
Er die Irrthumen, in welchen Er gebohren,
em Seminario St. Kiliani abgelegt und verschworen.
ie Art des Todts, wie solche die Wüterey eingegeben war die Grausamste.
ie Peynen, so die Wuth in mehren Tyrannen jemahlen ersonnen
Hat diese in ihme allein ausgeübet.
ber, wie es denen Blut-Zeugen Christi anstehet,
Hat Alle standhaftig übertragen.
it, nachdem er einen guten Kampff gekempffet,
Den Lauf vollendet,
Den Glauben bewahret,
ie Cron der Gerechtigkeit davon tragete.
Mayn-Fluss verabscheuete die begangene Grausamkeit,
gab den ihm zugeworffenen todten Leichnam freiwillig wieder zurück.
as Ufer, als ob es sich ob dessen Blöse schæmete,
Bedeckte denselben mit Sand,
Damit Er nicht veræchtlich am Tag liegete.
e Verweslichkeit entsetzte sich auch darob,
id hat denselben bis in folgenden Frühling unverletzt erhalten
Damit in einem so getreuen Diener
Gott möge gepriesen werden.
'urde anhero gesetzt 21 April, im Jahr 1661.
umpert Illustr. Kathol. Kalender, Seite 97.

Markgraf Christian Wilhelm von Brandenburg.

1632.

„Als die Reformation den deutschen Fürstenhäusern die Aussicht auf die geistlichen Güter als weltliche Besitzthümer eröffnete, warfen die Hohenzollern die Augen auf das Erzstift Magdeburg. Gegen das Ende des sechszehnten Jahrhunderts erschien das Erzstift fast wie ein Zubehör dieses Hauses."[1] Im Jahr 1598 wurde der damalige Administrator des Stiftes Magdeburg, Joachim Friedrich, des Churfürsten Johann Georg von Brandenburg, Sohn, zur Churwürde erhoben, und überließ das Stift seinem siebenten Sohne, dem minderjährigen Christian Wilhelm, dem dieser Abschnitt gewidmet ist. Das lutherische Domkapitel, welches den Knaben zu des neuen Churfürsten Nachfolger in Magdeburg wählen mußte, verwaltete das Erzstift bis 1608, wo Christian Wilhelm selbst als Administrator auftrat, mußte sich aber streng Wahlbedingungen gefallen lassen. Der Stadtrath von Magdeburg, welcher die völlige Reichsfreiheit zu erstreben hoffte, versagte dem Administrator seine Huldigung. Unter diesen Verhältnissen brach später der dreißigjährige Krieg aus, an dem, wie fast überhaupt, die lutherische Partei unbetheiligt zu bleiben wünschte. Christian Wilhelm blieb bis in's Jahr 1622 dem Kaiser getreu; und einmal sogar begleitete er an der Tafel seinen Toast auf den Kaiser in seiner raschen Weise mit den Worten: „Möge der Kaiser in Allem glücklich seyn, besonders in der Wiede-

1 Onno Klopp, „Tilly im dreißigjährigen Kriege." II. 184. Ein wahrhaft historisches Werk, wie Alles, was aus der muthigen, geschichtstreuen und umsichtigen Feder dieses Gelehrten fließt.

erwerbung ſeiner Länder! Möge der Teufel diejenigen holen, welche es ihm nicht gönnen!“ [1]

Da ihm der Kaiſer ſeine Beſtätigung als Adminiſtrator des Erzſtifts verſagte, gab Chriſtian Wilhelm ſeinen politiſchen Geſinnungen eine andere Richtung. Er ſchlug ſich auf die Seite des Dänenkönigs, betheiligte ſich an den Beſchlüſſen von Lauenburg und verwirkte ſo ſein reiches Erzſtift. Jetzt wurde er von dem Kaiſer in die Reichsacht erklärt, und da er dem König von Dänemark keine andere Unterſtützung mitbringen konnte, als ſeine eigene Perſon, und auch in ſeinem Erzſtifte keinen Rückhalt mehr hatte: ſo eröffnete ſich vor ihm eine Leidensbahn, die mit allen möglichen Dornen und Unglücksſchickſalen beſäet war, ſogar mit der Gefangenſchaft und der Verbannung ihren Höhepunkt erreichte, in welcher aber die über ihn wachende göttliche Vorſehung den Unglücklichen ſein wahres Vaterland und die Freiheit der Kinder Gottes finden ließ.

Die ehemals ſo blühenden Stifte und Bisthümer ſind jetzt, von der katholiſchen Kirche losgeriſſen, in den Händen der weltlichen Fürſten irdiſche Hebel und willenloſe Maſchinen geworden, die zu allen Zwecken dienen und von jeglichem Winde der Gewalt und Willkühr hin- und hergetrieben wurden. Das lutheriſche Domkapitel zu Magdeburg, um nach der Achterklärung ſeines aufgedrungenen Adminiſtrators und beim Herannahen der Reichsheere dem Zorne des Kaiſers ein Opfer zu bringen, und dennoch wieder einen proteſtantiſchen Prinzen auf dieſen erzbiſchöflichen Stuhl zu ſetzen, begehrte den vierzehnjährigen Herzog Auguſt, Sohn des Churfürſten Johann Georg von Sachſen, zum Erzbiſchof von Magdeburg.[2] Johann Georg, dem dieſe Wahl weder unerwartet noch unwillkommen war, nahm ſie im Namen ſeines Sohnes in aller Eile an, weil er ſich darauf erwartete, daß der Kaiſer die Ausführung derſelben zu verhindern ſich veranlaßt finden würde, um einen katholiſchen Prinzen auf dieſen Stuhl zu erheben. Kaiſer Ferdinand ließ wirklich ein Abmahnungsſchreiben an den Churfürſten ergehen, das jedoch Letzterer mit dem, durch die Revolution ſpäter in das europäiſche neue Recht aufgenommenen, Nothbehelf des *fait accompli* erwiderte. Der Kaiſer ließ ſich aber weder durch die diplomatiſche Ausflucht des Churfürſten von Sachſen, noch durch die Entſchuldigungen der wahlfertigen Magdeburger

1. Onno Klopp a. a O. 185.
2. Menzel, Neuere Geſchichte der Deutſchen. VII. 187.

Domherren zufrieden ſtellen. Er ließ vom Papſte ſeinen eigenen Sohn zum Erzbiſchof von Magdeburg ernennen, und ſchickte ſogleich einen Commiſſarius in das Erzſtift, um die Domherren zu Protokoll vernehmen. Allein Anarchie, Lutherthum, Gewißheit verſprochener Geldſummen, in Ausſicht geſtellte äußere Hilfe, und Furcht vor den Schweden und den proteſtantiſchen Ständen, waren da ſchon zu tief gewurzelt, um einer gegründeten Hoffnung auf Gegenreformation Raum zu geſtatten.

Obgleich das Erſcheinen Wallenſtein's im Sommer 1629 allgemeinen Schrecken unter den Proteſtanten verbreitete, ſo glaubte dennoch dieſer gefürchtete Feldherr mit ſeiner geſchwächten Armee Magdeburgs Belagerung nicht in Angriff nehmen zu ſollen, und ſchloß, trotz des Reſtitutionsedictes, im September mit der Stadt einen Vertrag, der ſie im Beſitze der Kirchengüter und ihrer Privilegien beließ. Dieſes unerwartete Ereigniß ſteigerte den Uebermuth der Ultrapartei, welche nicht ermangelte, im Februar 1630 den gemäßigten Magiſtrat durch ein neues Stadtregiment zu erſetzen. Dieſer neue Magiſtrat rief ſogleich den vertriebenen Adminiſtrator Chriſtian Wilhelm, der ſich damals in Hamburg befand, nach Magdeburg zurück.

Unterdeſſen rückten Tilly und Pappenheim heran, Magdeburg ward erſtürmt und Chriſtian Wilhelm als Kriegsgefangener zuerſt nach Wolfenbüttel, aber ſpäter über Ingolſtadt und Wien nach Neuſtadt geführt.[1]

In dieſer Einſamkeit fühlte der Gefangene mehr als je das Bedürfniß der Tröſtungen, welche die Religion allein ihm darbieten konnte. Er machte zu dieſem Ende den Anfang mit einer tiefern Kenntniß der Grundlagen des Glaubens und der ſtreitigen Punkte, welche damals die Chriſtenheit entzweit hatten. Dieſes wiewohl anbeginns ſehr befangene, aber unverdroſſene Studium führte ihn nothwendigerweiſe zur Erkenntniß der katholiſchen Wahrheit und nach vielen harten Kämpfen legte er am 30. März 1632 in Neuſtadt bei Wien in der Burgkapelle das katholiſche Glaubensbekenntniß ab. Unterm 24. Auguſt desſelben Jahres machte er den hiſtoriſchen Verlauf ſeiner Bekehrung bekannt. Bald darauf erſchien ſein berühmtes

1. Ueber die den Markgraf Chriſtian Wilhelm betreffenden Zwiſchenfälle verweiſen wir auf das bereits gerühmte klaſſiſche Werk: „Tilly im dreißigjährigen Kriege," von Onno Klopp." Stuttgart. II. Bde. 8°. Man leſe beſonders im Bd. II. den neunzehnten Abſchnitt von Seite 181 bis 222.

erwerbung ſeiner Länder! Möge der Teufel diejenigen holen, welche es ihm nicht gönnen!" [1]

Da ihm der Kaiſer ſeine Beſtätigung als Adminiſtrator des Erzſtifts verſagte, gab Chriſtian Wilhelm ſeinen politiſchen Geſinnungen eine andere Richtung. Er ſchlug ſich auf die Seite des Dänenkönigs, betheiligte ſich an den Beſchlüſſen von Lauenburg und verwirkte ſo ſein reiches Erzſtift. Jetzt wurde er von dem Kaiſer in die Reichsacht erklärt, und da er dem König von Dänemark keine andere Unterſtützung mitbringen konnte, als ſeine eigene Perſon, und auch in ſeinem Erzſtifte keinen Rückhalt mehr hatte: ſo eröffnete ſich vor ihm eine Leidensbahn, die mit allen möglichen Dornen und Unglücksſchickſalen beſäet war, ſogar mit der Gefangenſchaft und der Verbannung ihren Höhepunkt erreichte, in welcher aber die über ihn wachende göttliche Vorſehung den Unglücklichen ſein wahres Vaterland und die Freiheit der Kinder Gottes finden ließ.

Die ehemals ſo blühenden Stifte und Bisthümer ſind jetzt, von der katholiſchen Kirche losgeriſſen, in den Händen der weltlichen Fürſten irdiſche Hebel und willenloſe Maſchinen geworden, die zu allen Zwecken dienen und von jeglichem Winde der Gewalt und Willkühr hin- und hergetrieben wurden. Das lutheriſche Domkapitel zu Magdeburg, um nach der Achterklärung ſeines aufgedrungenen Adminiſtrators und beim Herannahen der Reichsheere dem Zorne des Kaiſers ein Opfer zu bringen, und dennoch wieder einen proteſtantiſchen Prinzen auf dieſen erzbiſchöflichen Stuhl zu ſetzen, begehrte den vierzehnjährigen Herzog Auguſt, Sohn des Churfürſten Johann Georg von Sachſen, zum Erzbiſchof von Magdeburg.[2] Johann Georg, dem dieſe Wahl weder unerwartet noch unwillkommen war, nahm ſie im Namen ſeines Sohnes in aller Eile an, weil er ſich darauf erwartete, daß der Kaiſer die Ausführung derſelben zu verhindern ſich veranlaßt finden würde, um einen katholiſchen Prinzen auf dieſen Stuhl zu erheben. Kaiſer Ferdinand ließ wirklich ein Abmahnungsſchreiben an den Churfürſten ergehen, das jedoch Letzterer mit dem, durch die Revolution ſpäter in das europäiſche neue Recht aufgenommenen, Nothbehelf des *fait accompli* erwiderte. Der Kaiſer ließ ſich aber weder durch die diplomatiſche Ausflucht des Churfürſten von Sachſen, noch durch die Entſchuldigungen der wahlfertigen Magdeburger

1. Onno Klopp a. a O. 185.
2. Menzel, Neuere Geſchichte der Deutſchen. VII. 187.

unvermittelt aus ihm ſelbſt hervorgegangenen, durch keinen fremdartigen Einfluß veranlaßten, ſondern hauptſächlich dadurch herbeigeführten Bekehrung, daß er als eifriger Lutheraner bemüht geweſen, die katholiſchen Dogmen als irrig zu widerlegen, und daß er, je weiter er in dieſes Geſchäft vorgedrungen, um ſo gründlicher und unumſtößlicher die Ueberzeugung erhalten habe, daß ſich die Lehren ſeiner Kirche gegen die katholiſchen Wahrheiten nicht behaupten und aufrecht erhalten laſſen. Demnächſt geht der Markgraf in eine Erörterung der religiöſen Lehren beider Kirchen ſelbſt mit theologiſcher Sachkunde hinein. Dieſe Erörterungen ſind in unſern Tagen, welche dem Gegenſtand eine neue Wichtigkeit gegeben haben, von vorzüglichſter Bedeutſamkeit wegen der außerordentlichen Gründlichkeit und wegen der hohen Klarheit des Geiſtes, mit welcher der durchlauchtige Verfaſſer Punkte zur Sprache bringt, unterſucht und beantwortet, die auch unſere Tage wohl angeregt, aber ſelten richtig aufgefaßt, oder als Fragen richtig geſtellt haben.

Der Uebertritt des Markgrafen Chriſtian Wilhelm war kaum bekannt, als ſogleich gegen ihn die Federn geſpitzt und mit biterer Galle getränkt wurden. Unter dieſen Gegnern zeichnete ſich ganz beſonders der Kopenhagener Profeſſor Caspar Erasmus Brochmand nicht durch ruhige Erörterung, ſondern durch polternde Schmähungen aus.

Dieſe Angriffe veranlaßten den Markgrafen, einer ſpäteren Ausgabe ſeines brandenburgiſchen Wahrheitsſpiegels eine neue ganz polemiſch gehaltene Abhandlung anzuhängen unter dem Titel: *Apologia Speculi Veritatis*, welche eine Abfertigung eines zweiten Angriffes Brochmand's und eine Rechtfertigung ſeiner an den König von Dänemark gerichteten Converſionsſchrift iſt.

Durch den Prager Frieden 1635 wurde das Loos des Markgrafen Chriſtian Wilhelm als Bewerber um das lutheriſche Erzbisthum Magdeburg entſchieden, indem dieſes Stift dem Prinzen Auguſt von Sachſen lebenslänglich überlaſſen wurde, jedoch mit der Bedingung, daß er an Chriſtian Wilhelm einen Jahrgehalt von zwölftauſend Thalern entrichten mußte. Nach Auguſt's Tod im Jahr 1680 fiel das Erzſtift als Herzogthum dem Churfürſtenthum Brandenburg zu.

Der weſtphäliſche Friede brachte abermals eine Veränderung in Chriſtian Wilhelm's Zuſtände. Anſtatt des Jahrgehaltes wurde er in den Genuß einiger Güter eingewieſen, in deren Beſitz er bis zu ſeinem Ableben am 1. Januar 1665 geblieben iſt.

Chriſtian W. iſt nach den vielen mit ſich ſelbſt beſtandenen Kämpfen ein überzeugter, eifriger und treuer Sohn der Kirche geworden. Sein

Wunſch, wieder in den Beſitz ſeiner verlorenen Staaten zurückgeführt zu werden, blieb unerfüllt, alſo auch zum Theil ſein Verlangen, die Seinigen in den Schoos der alten Mutterkirche zurückzuführen. In ſeinem Schreiben vom 4. Mai 1638 aus der Blaſenburg an Mutius Vitteleschi, damaligen General der Geſellſchaft Jeſu, läßt er ſich deßfalls folgender Maßen vernehmen: „Ew. Väterlichkeit bitte ich, mich und meine Angelegenheiten in Ihren und der Ihrigen allerheiligſten Meßopfern der göttlichen Majeſtät zu empfehlen, beſonders aber mein Haus, damit der Allmächtige ſich würdige, die noch übrigen Mitglieder desſelben in die Tabernakel der heiligen Kirche, wie Er mich barmherziglich dahin zurückgeführt, ebenfalls zurückzubringen."

Der Markgraf war dreimal verheirathet. Er hatte den Troſt, ſeine erſte und dritte Gemahlin für die katholiſche Wahrheit zu gewinnen. Seine erſte Gemahlin († 1649) war Dorothea, Tochter des Herzogs Heinrich Georg von Braunſchweig; die Zweite, Barbara Euſebia, Tochter des Grafen Jaroslav von Martinez, war katholiſch; die Dritte, Maximiliana, Wittwe des Grafen Maximilian von Waldſtein. In Bezug auf deſſen Fürſtenhaus wurde ſpäter ſein Wunſch in der Perſon des jungen Grafen von Brandenburg, Karl Wilhelm, Sohn Friedrich Wilhelm's, Churfürſten von Brandenbnrg, erſten unabhängigen Herzogs von Preußen, erhört. Derſelbe entſagte insgeheim zu Turin dem Proteſtantismus und legte das katholiſche Glaubensbekenntniß ab. Er verehelichte ſich in Turin, ſtarb aber ſehr früh in ſeinem 23. Lebensjahre den 13. Juli 1695. Nach deſſen Tode nahm ſeine Gemahlin Katharina Balbina das Ordenskleid in dem Kloſter der Säleſianerinnen in derſelben Stadt.[1]

Der Markgraf Chriſtian Wilhelm ſtand bei Papſt Alexander VII. in hoher Achtung, wie wir aus einem Breve des Letzteren vom 19. Mai 1663 erſehen.[2] Für den Orden der Geſellſchaft Jeſu hatte er eine beſondere Vorliebe.[3]

---

1. Vergl. Theiner's „Herzog Albrecht und Friedrich I.", S. 31 bis 35 und S. 86 und 87.

2. A. a. O. S. 85. *Documentum XIII.*

3. Societatem sicuti debeo æstimo et æstimabo, non solum propter merita, quibus me in particulari obstrinxit, sed maxime etiam quod videam, eo in loco hanc Societatem a Deo haberi, ut quo magis a mundo impetitur, eo majore beneficia in universam Christianitatem a Deo per illam diffundatur et derivetur. A. a. O. Documentum XIII.

Hiſtoriſcher Verlauf der Bekehrung des Markgrafen Chriſtian Wilhelm von Brandenburg.

Nachdem die Truppen des Generals Grafen von Tilly Magdeburg erobert hatten, wurden wir von den Soldaten des Grafen von Pappenheim gefangen, dann nach Wolfenbüttel, und wie die Schlacht von Leipzig vorüber war, nach Ingolſtadt geführt. Unſer Verweilen bei der kaiſerlichen Armee brachte es mit ſich, daß wir in manches theologiſche Geſpräch verwickelt wurden, ganz gegen unſern Willen, denn wir waren feſt überzeugt, die römiſch-katholiſche Religion ſey antichriſtiſch, und je weniger ſich eine Stimme vernehmen ließ, welche uns hätte widerlegen können, um ſo gründlicher wurden wir in unſerer Ueberzeugung befeſtigt.

Da kam uns am Tage vor unſerm Aufbruch von Löhrbergk aus dem Hauptquartier nach Ingolſtadt ein katholiſch Büchlein zu Handen, betitelt: Katholiſche Grundfeſte D. Eliæ Schilleri etc., das uns zu beſſerer Ausfüllung der Zeit verehrt worden war. Wir nahmen dieſe Schrift mit großer Begierde auf, denn wir glaubten ganz gewiß, daß wir etwas zur Widerlegung wohl gar zur Verſpottung der Katholiken antreffen würden. Wir laſen das Buch ein-, zwei-, drei- und mehrmal, ſo daß wir es ganz auswendig wußten; denn es war klein und behandelte nur ein einziges Argument, den immerwährend kräftigen Beiſtand Gottes und des heiligen Geiſtes bei der wahren Kirche. Wir erwogen dieſen Gegenſtand hin und her, und wurden inne, daß jenes katholiſche Argument auf ſolchen Säulen und unumſtößlichen Grundfeſten heiliger Schrift ſtehe, gegen welche ſich auch nicht das Geringſte aufbringen laſſe. Darüber wurden wir denn ſehr beſtürzt, und gedachten ernſtlich, ob denn es gar nicht möglich ſeyn ſolle, jenes Büchlein zu widerlegen. Haſt du denn, ſo fragten wir uns, nicht ſo viel Fundament und Grund in deiner evangeliſchen Religion gewonnen, um auf jenes Buch antworten zu können? Und wir faßten den Vorſatz, unſere Muße, die wir nur mit theologiſchen Betrachtungen ausfüllen konnten, anzuwenden, uns in unſerer lutheriſchen Religion zu ſtärken und gegen unſere damaligen Widerſacher, die Katholiken, zu waffnen, indem wir verſuchen wollten, irgend einen ſchwachen Punkt unſeres Traktates aufzufinden, von dem aus ſolchen zu durchlöchern, demnächſt aber deſſen Grundfeſte über den Haufen zu werfen ſey. Aber je unermüdlicher wir daran arbeiteten, um ſo mehr entfernten wir uns von unſerm Ziel, und wir geriethen darüber in eine tiefe Schwermuth. Nicht daß wir uns dadurch in unſerer lutheriſchen Religion hätte irre machen und verführen laſſen, ſie in den Wind zu ſchlagen und uns zu den Päbſtiſchen zu begeben, ſondern das ging uns zu Herzen, daß, indem wir gedachten, den Katholiſchen beſſer zu begegnen, ja ſie zu überzeugen, wir hierdurch die Erfahrung machen mußten, daß wir in unſerm ganzen Chriſtenthum während unſerer ſechsundvierzigjährigen Lebensdauer nicht das Vermögen

beſaßen, einem ſolchen päbſtiſchen Traktat mit Grund der Wahrheit zu begegnen.

In dieſem Trübſinn und in dieſer Verwirrung, die wir möglichſt zu verbergen bemüht waren, zogen wir fort, bis wir am 11. November 1631 zu Ingolſtadt anlangten. Ungefähr zehn Tage währte der dortige Aufenthalt, während deſſen der dortige Statthalter, der junge Graf von Tilly, uns beſuchte. Auch ihn führte der Zufall in ein religiöſes Geſpräch mit uns, in Gefolge deſſen ein Jeſuit, Pater Stallhauſen genannt, uns vorgeſtellt wurde, von dem uns öftere Beſuche zugedacht wurden, die zu geiſtlichen Geſprächen führen ſollten. Dieß war uns um ſo unangenehmer, als unſer Eifer für die lutheriſche Religion ſo ſtark war, daß wir beſchloſſen hatten, wohl viel lieber tauſendmal das Leben zu verlieren, als davon abzuweichen. Zudem hatten wir uns ein Bild von den Jeſuiten gemacht, daß wir lieber den Wolf, ja den Teufel ſelbſt, zum Geſellſchafter gewünſcht hätten wie jene Menſchen. Wir verbaten uns daher durch den Grafen mehrmals dieſe Beſuche, indem wir erklärten, daß wir nicht gut pfäffiſch wären und lieber mit den Soldaten als mit den Jeſuiten übereinkommen wollten. Indeſſen auf wiederholtes Anliegen und Ueberreden des Grafen ließen wir den Pater Stallhauſen vor uns kommen, und ſeine vernünftige Weiſe, über mehrere Gegenſtände zu ſprechen, tröſtete uns theils in unſerm Kreuz, theils gewährten einige Punkte des Geſprächs uns eine wahre Erholung.

Auch die Religion ward, wenn es ſich gelegentlich ſo fügte, beſprochen, und da behauptete denn der Pater, daß die wahre Meinung der Katholiſchen über dieſen oder jenen ſtreitigen Artikel ganz anders beſchloſſen ſey, als die Lutheriſchen ſolches beſchrieben, ſo daß wegen der verfälſchten Kunde, welche die meiſten Unkatholiken beſäßen, es nicht zu verwundern ſey, wenn die katholiſche Lehre bei den Lutheriſchen ſo verhaßt wäre. Er ſelbſt würde, wenn es Grund hätte, daß die Katholiſchen ſolche Dinge glaubten, als man ihnen zur Laſt lege, der erſte ſeyn, der das tadeln und jene Kirche verlaſſen würde. Wir hörten ihm zwar aufmerkſam zu, ſetzten ihm aber auch unſere Grundſätze und Fundamente dergeſtalt entgegen, daß wir ihm nicht einräumten, vielmehr ihm, wie er ſelbſt würde bezeugen müſſen, Antworten gaben, welche von uns er wohl ſchwerlich erwartet hatte.

Die während unſers Aufenthalts in Ingolſtadt ununterbrochen fortgeſetzten Unterredungen mit dem Pater, unſere Prüfung der Argumente, welche er unſeren lutheriſchen Einwendungen entgegenſtellte, endlich ein Vergleichen unſerer und der katholiſchen Grundlagen, nöthigten uns, wenn wir nicht der Unwahrheit fröhnen wollten, wofür Gott uns bewahren möge, zu bekennen, daß wir mit einer wahren Verwunderung uns darüber entſetzten, welche prächtige mit Gottes Wort und mit heiligen Vätern übereinſtimmende Fundamente die katholiſche Kirche für ſich habe. Wir fingen an, in unſerm Herzen und Gewiſſen zu erſchrecken und wunderliche Gedanken zu bekommen, weil wir uns niemals dergleichen von den Katholiſchen eingebildet, zumalen

wir die Grundlagen der lutheriſchen Religion kannten, folglich in Abſicht dieſer kein Betrug möglich war. Sollten wir denn, ſo mußten wir uns fragen, im Irrthum ſechsundvierzig Jahre geſteckt und des rechten Weges zur Seligkeit ſo lange verfehlt haben? Sollten unſere hochgeliebten Eltern und Großeltern, die nunmehr abgelebt, den Irrweg gegangen ſeyn? Wie das uns geſchmerzt, wie es unſern gebeugten Zuſtand noch trauriger gemacht, um ſo mehr als uns ein Freund mangelte, dem wir unſere Bedenken und Geiſtes-Angſt hätten ausſchütten und um Troſt anſprechen können; das wollen wir einem jeden Gott und ſein Wort liebenden Chriſten nur andeuten. Wir reiſeten nun mit dieſen vor Jedermann geheim gehaltenen Zweifeln und Sorgen am einundzwanzigſten November von Ingolſtadt, gelangten am achtundzwanzigſten November zu Wien und am achten Dezember zu Neuſtadt in Oeſterreich auf der Burg an, woſelbſt wir noch jetzt, indem wir dieſes ſchreiben, uns bis zur allergnädigſten Aenderung Sr. Römiſch Kaiſerlichen Majeſtät wegen unſerer Erledigung befinden, und dasjenige erfahren haben, was Gott dem Herrn in ſeinem alleinweiſen, von Ewigkeit her beſchloſſenen gnadenreichen Rathſchlag wegen unſerer Bekehrung zum römiſch-katholiſchen Glauben gefallen hat.

Hier befanden wir uns einige Tage in unſerer Kümmerniß allein, als verſchiedene Geiſtliche zu uns kamen, um uns zu tröſten, inſonders der Herr Biſchof zu Neuſtadt, welcher zweimal wöchentlich ſich einfand, von geiſtlichen Angelegenheiten mit uns ſprach und zum neuen Jahr uns ein kleines Buch vom Beruf der Kirchendiener verehrte, welches P. Ernſt wider den M. Salomon Lantzen, unſern Hofprediger, geſchrieben. Hier fand ſich der rechtmäßige Beruf der Kirchendiener, und wie nothwendig er ſey, entwickelt und dargethan, daß bei denjenigen, welche ſich evangeliſch oder lutheriſch nennen, dergleichen rechtmäßiger und der apoſtoliſchen uralten Kirche gemäßer Beruf der Diener keineswegs ſich finde, dieſer vielmehr in der katholiſchen Kirche allein anzutreffen ſey, welches auch die Lutheriſchen nicht läugnen können, weil ſie ihren oder Luthers Beruf daher zu begründen ſuchten, wie wir uns ſolches von unſern Lehrern und Hofpredigern ſelbſt gehört zu haben wohl erinnern — daß Luther von einem römiſch-katholiſchen Biſchof nach römiſch-katholiſcher Weiſe wäre ordinirt und zum Prieſter geweihet worden. Weil nun beide Ordinationen nicht zugleich apoſtoliſch und rechtmäßig ſeyn können, indem die eine der andern zuwider iſt, ſo mußte daraus nothwendig folgen, daß die lutheriſche Vocation keine rechte Vocation ſey, mithin auch die Macht und Gewalt mangle, Sacramente zu verrichten, das Evangelium zu predigen und zu lehren, ingleichen die Abſolution und Vergebung der Sünden zu ſprechen, wir darum auch noch niemals, wenn wir auch viele hundertmale gebeichtet, von unſern Sünden wären abſolvirt und losgeſprochen worden. Indem wir uns nun dieſe Erörterung nebſt manchem andern Artikel hauptſächlich von der Kirche und deren unfehlbaren Au-

torität ſehr zu Herzen nahmen, und uns wegen der Ueberzeugung von ihrer Wahrheit ſehr geneigt fühlten, die katholiſche Religion anzunehmen; ſo war uns doch immer noch nicht möglich, einen feſten Entſchluß zu faſſen, weil aus der die Wahrheit jenes Artikels über den Beruf der Kirchendiener ja noch nicht die gleichmäßige Wahrheit aller übrigen Glaubensartikel folgte, auch in Betreff dieſer uns die Ueberzeugung noch mangelte.

Welche Qual, Herzensangſt und innerliche Kämpfe wir empfunden, und wie wir bald hierhin, bald dorthin geriſſen worden, — das iſt nur Gott, dem alleinigen Herzenskündiger und unſerm eigenen Herzen kund. Es kann auch wohl von Niemand ſo geglaubt werden, als von denjenigen, die durch eigene Erfahrung gleicher Art in der nämlichen Marter befangen geweſen. Wir baten Gott Tag und Nacht, er wolle doch ſeinen heiligen Geiſt, den Geiſt der Wahrheit und Stärke in dem ſo hochwichtigen Werke, uns nicht verſagen, ſondern uns leiten und führen, und wider alle Pforten der Hölle und Sturmwinde dieſes zeitlichen Lebens uns ſtärken und beſchützen, daß wir nichts begehren möchten, was ſeiner Majeſtät, Ehre und Glorie, dazu er uns erſchaffen, als auch unſerer eigenen Seele Heil und Seligkeit zuwider wäre. Wir ſtellten uns dar und opferten ganz und gar ihm auf, wollten auch in allen Stücken uns ſeinem Willen hingeben und unterwerfen; nur möchte er uns in dieſer das Gewiſſen und die Seligkeit der Seele betreffenden Angelegenheit nicht fallen oder ſinken laſſen.

Nachdem wir mit dieſem Gebet und ſehnlichen Seufzer zu Gott dem Allerhöchſten Tag und Nacht nicht unterließen zu forſchen, zu fragen und zu widerlegen, die Antworten abzuwägen, um ſo auf das unfehlbare Fundament zu gelangen, darauf wir und unſer Gewiſſen feſt und ſicher fußen könnten, begab ſich es, daß der hochwürdige Biſchof, damals Sacillanus, — welchen wir wegen ſeiner gründlichen Kenntniß von dem Fundamente des Lutherthums gern empfingen — und unter andern auch die einhellige Harmonie und gänzliche Uebereinſtimmung der heutigen katholiſchen Religion mit der uralten apoſtoliſchen Kirche, welche auch die Lutheraner nicht als unheilig und antichriſtlich verwerfen dürfen, auseinander ſetzte. Er zeigte, wie die Katholiſchen jener Religion in keinem Stücke widerſprächen, vielmehr wunderbar damit übereinkämen, auch wie die heiligen Väter nie anders gelehrt, geglaubt und geſchrieben, als was heutigen Tages von den Katholiſchen gelehrt, geglaubt und geſchrieben werde, man ſich aber unbefangener Betrachtung hingeben müſſe, ohne vorher gegen die Sache eingenommen zu ſeyn. Zugleich erwies er, wie die von den Lutheriſchen gegen die Katholiſchen verfochtenen Streitartikel ſchon früher Inhalt der Meinungen und Behauptungen ketzeriſcher Sekten geweſen wären, daß Luther jene Sätze nur abermals an das Licht gezogen habe, und er verſprach uns darüber nach und nach gründlich zu belehren. Indem er uns überließ, die Zeit jener Bekehrung abzuwarten, befragte

er uns, weßhalb wir in ſo wichtiger Angelegenheit aber noch länger anſtehen wollten, da uns unbekannt ſey, in welcher, und ob nicht in nächſter Stunde ſchon unſere Seele von uns möchte abgefördert und in einen andern Zuſtand verſetzt werden, und weßhalb wir den allernothwendigſten Mitteln zur Seligkeit, der Abſolution und dem Genuß des wahren Leibes und Blutes unſers Erlöſers und Seligmachers, ſelbſt Hinderniſſe entgegenſtellen wollten? Ob wir nicht höher ſchätzen die Vermeidung hölliſcher Pein oder den Genuß der ewigen Freude; denn die ganze Welt und was darinnen, iſt ja unſer eigener Leib und unſer eigenes Leben? In welcher Kirche wir mehr Grundlage der unfehlbaren Wahrheit zu finden vermeinten; ob in der, welche die Schrift nicht aus eigenem Wahn oder Gutdünken, ſondern mit einhelligem Verſtande der heiligen Väter und uralten Kirche auslegt, mithin jenen ſich anſchließt, oder in der Kirche, welche ihr diametral entgegen nur vor hundert Jahren erſt durch einen Unberufenen iſt geſtiftet worden? Ob wir nicht lieber unſere Seele vertrauen wollten derjenigen Kirche, welcher ehedem auch ihre Seelen vertrauet haben — der heilige Irenäus, Athanaſius, Chryſoſtomus, Hieronymus, Auguſtinus und Andere von Lutheranern ſelbſt für heilig und ſelig geachtete Väter, oder ob derjenigen Kirche, welcher ſich und ihre Seelen vertrauet haben Simon Magus, Donatus, Arius und Aerius nebſt andern Ketzern, deren Irrthum durch Luther nachträglich wieder hervorgezogen worden? Nach welchem Himmel uns am meiſten verlange, ob nach dem, in welchem ſo viele heilige Märtyrer, ſo viele heilige Bekenner und Väter, ſo viele heilige Frauen und Jungfrauen jetzt mit Chriſto triumphiren, und neben den Cherubim und Seraphim, neben allen auserwählten Engeln und Erzengeln dem allerhöchſten Gott ein sanctus, sanctus nacheinander ſingen und intoniren; oder ob wir Verlangen trügen, denjenigen Himmel zu erben, welchen die Ketzer zum Lohn ihrer Falſchheit empfangen würden?

Hierdurch gerührt, beſchloſſen wir, daß ſofern jene Uebereinſtimmung der katholiſchen Lehre mit dem unfehlbaren Grunde aller Wahrheit uns aus den Kirchenvätern könne dargethan werden, wenn ſich erweiſen laſſe, das, was die Katholiſchen heutiges Tages in verſchiedenen Artikeln glauben, ſey auch in der uralten Kirche, ſonderlich von der Apoſtel-Zeit her von Jahrhundert zu Jahrhundert geglaubt und gelehrt worden, nämlich, daß auch die heiligen Väter die Meſſe für ein sacrificium proprie dictum gehalten, die Heiligen im Himmel angerufen, ein Fegfeuer geglaubt, ungeſchriebene Traditionen anerkannt, den Papſt zu Rom für das Haupt der ganzen katholiſchen Kirche und Statthalter Chriſti gehalten, Niemand für einen Prieſter erkennet, er ſey denn von einem Biſchof ordinirt worden, auch daß Biſchöfe und Prieſter verſchiedenartige Gewalt hätten, nebſt andern ſtreitigen Punkten, die wir mit eigenen Händen zu Papier brachten und dem Cappellan zuſtellten; nicht ferner der lutheriſchen Religion beizupflichten, weil wir es in unſerm Gewiſſen nicht verantworten können,

der katholiſchen Kirche uns länger zu entziehen. Denn wenn unbeſtritten Gottes Wort, ſobald man deſſen richtigen Verſtändniſſes verſichert iſt, für des Chriſtenthums wahre Richtſchnur zu halten iſt, ſich dann in Betreff jenes richtigen Verſtändniſſes Streit und Uneinigkeit erhebt, ſo kann ja nur dasjenige Verſtändniß richtig und den Abſichten des heiligen Geiſtes gemäß ſeyn, welches behalten haben die heiligen Apoſtel und die von ihnen und von ihren Nachfolgern unmittelbar eingeſetzten Schüler und Jünger, die heiligen Väter und älteſten heiligen Biſchöfe, mit einem Wort die ganze uralt unſchuldige katholiſche ſichtbare Kirche Chriſti, nicht aber dasjenige Verſtändniß, welches ein jeder Mann, oder eine jede Frau, gelehrt oder ungelehrt, aus dem eigenen Gehirn zu Tage fördert und indem das Wort nach eigenem Gefallen gebeugt und gezwungen wird, für recht hält. So wurde denn die Hauptgrundlage unſerer Bekehrung dieſes, daß wir uns allein erinnerten, die heilige Schrift ſpreche aus, die wahre Kirche kann nicht irren und nicht fehlen wegen des unausgeſetzten Beiſtandes des heiligen Geiſtes, deſſen Einfluß und Lenkung der Kirche ſo kräftig verheißen worden (Joh. 14, 15, 16) und daß wir bei Strafe der durch Chriſtum ſelbſt angedrohten Excommunication auf ſie hören, ihr folgen ſollen, ſondern zugleich, daß wir uns beſannen, jenen Grundſatz von unſern eigenen Lehrern und Theologen vernommen zu haben. So ſchreibt ein lutheriſcher Gottesgelehrter Heinrich Höpfner (*Sax. Evang.* Fol. 185): Hæc ipsa duo instrumenta judicandi et decidendi hanc quaestionem, videlicet quæ religio sit vera, monstrat Chryrostomus in Tom. 3 in actu ex professo tractans hanc quaestionem, quo pacto vera Ecclesia inter plures societates, quae hoc sibi nomen vindicant. Primo nominat verbum Dei, tum doctrinae, non ab aliquo recentiore excogitatæ, sed ab ipso Ecclesiæ nascentis principio semper cognitae qualitatem, ſo daß unter vielen Gemeinen ſich erkennen laſſe die wahre Kirche durch das Wort Gottes und durch die Beſchaffenheit der Lehre, die nicht von einem Neuerer erdacht, ſondern vom Anbeginn der Kirche vorhanden geweſen.

Denn weil die Schrift nothwendig erklärt uud ausgelegt werden muß, ſofern man anders Glaubensartikel haben will, ſo iſt ja ſicherer, ſich an diejenige Kirchenauslegung zu halten, welche theils das Zeugniß ihrer Wahrheit erhalten hat von Gott dem Herrn ſelbſt, theils auch von der andern nicht verworfen wird, als denen Gehör zu geben, welche keine unbedingte Untrüglichkeit der Kirche behaupten, letztere vielmehr nur ſo weit anerkennen, als ſie mit den heiligen Vätern und mit der Schrift übereinſtimmt. Denn letzteres iſt eben ſowohl eine verwerfliche petitio principii als ſich jene Leute ſelbſt zu Richtern darüber aufwerfen wollen, ob die heiligen Väter mit der Schrift übereinſtimmen oder nicht? Soll man nun Glauben beilegen den Ausſprüchen Derer, die da ſchreien, dieß ſey dem Verſtande der Schrift gemäß, jenes nicht gemäß; warum will man den Vätern denn nicht ſelbſt glauben? Welchen feſteren Grund der Un-

trüglichkeit hat man bei jenen erſteren? Sind ſie heiliger und gelehrter wie Auguſtinus, Hieronymus und andere der älteſten Kirchenväter? Oder haben dieſe irren, haben dieſe den rechten Verſtand der Kirche verfehlen können, weil ſie Menſchen geweſen; was ſind denn diejenigen, welche ſich zu Richtern über die heiligen Väter aufwerfen und entſcheiden wollen, wo jene dem göttlichen Worte gemäß oder zuwider gelehrt hätten? Sind ſie denn nicht ebenfalls dem Irthum unterworfene Menſchen? Kurz wir ſetzen die Kirchenlehrer der erſten vier oder fünf Jahrhunderte der Autorität eines Calvin, Zwingli und anderer Schüler entgegen.

Von welchen iſt ein beſſeres Zeugniß der Heiligkeit und Seligkeit in der Kirche Chriſti zu erwarten? Doch wohl eher von den Alten, wie von den Neuen, die Nachgeborenen und Säuglingen gleichen. Denn wir ſuchen die Unfehlbarkeit ja nicht bei dem einen oder dem andern Kirchenvater, nicht in der einen oder in der andern Privatmeinung, ſondern in der unfehlbaren Auslegung und der allgemeinen Annahme der Kirche, wie dieſe in Gemäßheit des ihr übertragenen Amtes zur unfehlbaren Interpretation, Letztere mit dem immerwährenden Beiſtande des heiligen Geiſtes geleitet, die Schrift verſtanden, und nach einhelligem Uebereinſtimmen der Väter erklärt, hingegen das verwerfen, was jene einhellig mißbilligten. Haben nun dieſe alle in jenem Glauben heilig leben und ſelig ſterben können, ſo wird Gott der Herr auch nicht mehr von uns fordern; ja wir ſind vor ihm und unſerm Gewiſſen ſattſam entſchuldiget, wenn wir nicht uns und unſerm eigenen Kopf, ſondern der uralten katholiſchen Kirche folgen, und dieſe hören. Mehr können und wiſſen wir nicht zu thun. Sollten wir betrogen ſeyn, ſo waren wir von Gott und folglich wohl und ſeliglich betrogen. Wir ſind nun zuerſt zu dem Werke ſelbſt geſchritten, haben uns von Artikel zu Artikel die heiligen Väter aufweiſen laſſen, ſie mit unſern eigenen Augen geleſen und wohl betrachtet, hauptſächlich mit Hülfe des Buchs, Opus catechisticum P. Canisii, und können mit unſerm chriſtlichen Gewiſſen, mit welchem wir uns getrauen, vor dem ſtrengen Richterſtuhle Chriſti zu erſcheinen, bezeugen, daß der alten Väter und der heutigen Lutheraner Lehre und Glaube ſo weit als Himmel und Erde, ewiges Leben und ewiger Tod, Morgen und Abend, der helle Tag und die ewige Finſterniß von einander verſchieden ſind, und daß allein die heutige römiſch-katholiſche Kirche jederzeit, heut als geſtern, und geſtern als heut beim Glauben der uralten katholiſchen apoſtoliſchen Kirche unverändert geblieben. Wir haben uns über dieſe Entdeckung entſetzen müſſen, und hätten uns eher jedes andern verſehen, indem nämlich wir uns früher von unſern Lehrern und Predigern hatten einbilden laſſen, die Kirchenväter ſtimmten zwar wohl mit der lutheriſchen, nicht aber mit der katholiſchen Religion überein. Wir vermeinten, denjenigen Weg gewandelt zu haben, welchen gewandelt waren der heilige Irenäus, Athanaſius, Ambroſius, Auguſtinus, Hieronymus,

Bernardus und andere. Jetzt aber erkennen wir das Gegentheil. Alle ſtimmen überein mit der katholiſchen Religion, und verdammen ſchon in den früheren und in den gleichzeitigen Ketzern die heutige lutheriſche Religion. Alle glauben die heilige Meſſe und halten ſie für recht eigentliches Opfer, in welchem Chriſtus ſeinem himmliſchen Vater wahrhaft unter Geſtalt des Brodes und Weines dargeſtellt, und unblutiger Weiſe aufgeopfert wird. Ja viele unter ihnen, namentlich diejenigen, welche den prieſterlichen Orden angenommen, haben in gleicher Art und Weiſe, wie heutiges Tages von katholiſchen Prieſtern geſchieht, die Meſſe geleſen, welches die allerälteſten Liturgieen, als die des heiligen Jakobus und Baſilius ausweiſen. Alle haben geglaubt, daß man die Heiligen im Himmel allerdings und auch mit Erfolg anflehen könne; ja ſie ſelbſt haben ſich vor den lieben Heiligen, ihren Bildern und Reliquien gedemüthiget, und um deren Verwendung als Freunde Gottes gebeten.

Kurz, wir fanden, daß die heiligen Väter in der erſten und uralten Kirche nichts anders geglaubt und gelehrt, denn was heute in der katholiſchen Kirche geglaubt und gelehrt wird. Aber wir wollten weder verwegen noch unbeſonnen verfahren, und gedachten des Einwandes, daß die Katholiſchen die Kirchenväter verſtümmelt und verfälſcht hätten. Demnach ſchlugen wir zu unſerer mehreren Verſicherung diejenigen Stellen bei den Vätern, welche uns ein Zeugniß von dem unverfälſchten Alterthume der Kirchenlehren gegeben, in den alten Exemplaren auf, und ließen uns gleichzeitig aus den lutheriſchen Gegenſchriften anzeigen, was ſie auf manche der angezogenen Stellen erwidern, ob ſie etwa ſagen würden, die Papiſten hätten dieſen oder jenen Vater an dem fraglichen Orte corrumpirt, in den alten Exemplaren aber ſtehe es anders. Allein wir haben jenen Einwand daſelbſt nicht angetroffen, und doch wäre er ein richtiges Mittel zur Beantwortung und Widerlegung der Papiſten geweſen; vielmehr haben wir aus ihrer Erwiderung ſo viel vernommen, daß ſie entweder die heiligen Väter auch einiger papiſtiſchen Neuerungen und Entſtellungen beſchuldigt, es wären jene dazumal ſchon auf dem Wege zum Papismus geweſen, oder aber daß diejenigen, welche höflicher verfahren wollten, die Kirchenväter dergeſtalt durch gezwungene künſtliche Auslegung entſtellt haben, daß auch ein einfältiger Menſch, bei ruhiger Prüfung die gezwungenſte Zuſammenſtellung und Auslegung einſehen konnte. Sogar haben wir zuweilen befunden, daß die lutheriſchen Theologen, wo ſie nicht weiter konnten und ſich ſonſt keinen Rath wußten, Verfälſchungen verſucht und die Worte der heiligen Väter verändert haben. So verfälſcht z. B. der Heilbrunner, zum Beweiſe, daß Gottes Gnade von der katholiſchen Kirche gewichen, die Worte: latina à qua jam diu recessit Græcia und ſetzt: à qua jam diu recessit *gratia*!

Gleichzeitig mit dieſer handgreiflichen Ueberzeugung unſeres Gewiſſens entdeckten wir den wunderbaren Zug Gottes in unſerm Innern, und wir

trüglich[illegible] ...gen Majeſtät, indem wir dieſe Gnade, ſtatt
wir [illegible] ...rgeben annahmen und keine Scheu trugen,
[illegible] ...roaft ſeelenmörderiſchen Religion, den Abſchied
ſeh[illegible] ... Schoos der katholiſchen Kirche, außer welcher
w[illegible] ...eit zu hoffen iſt, mit Hintanſetzung aller weltlichen
[illegible] ..., zu begeben, daß unter allen Motiven, welche Gott
...ſerer Bekehrung von Ewigkeit her gebraucht und an-
...uptſachlich durch die innige Uebereinſtimmung der heu-
...rche mit der uralten apoſtoliſchen Kirche der heiligen
...ur Converſion gebracht und bewegt worden, wollen aber
...en Umſtandes Mitwirkung nicht verſchweigen. Als wir
...ſagerung Magdeburgs, wie jede Hoffnung der Befreiung
...chwand, einſtmals von Herzen zu Gott inniglich geſeufzet
...wolle hindern, daß ſo vieler Chriſten Blut vergoſſen und ſo
...n zeitliches und ewiges Verderben geſtürzt werde, ja wie
...beſondere Gnade von ihm erfleheten, er möchte ein ſichtbares
...igen, an deſſen Erſcheinung dem ganzen evangeliſchen Weſen ſehr
...ſeyn müſſe, und er möge unſere Veſte Magdeburg nicht in feind-
...hände fallen laſſen, ſondern ſie mit ſeinem ſtarken Arm beſchützen, ja
...aus und an der Stadt als Zeichen ſeines göttlichen Willens für
...ge rechtgläubige Schaar der Lutheriſchen (wie wir damals noch es
...beſſer einſahen) eine Verſicherung und Kundgebung vollziehen, daß
...er der Herr ſey, welcher ſein Wort und ſeine Kirche erhalte, daß er
...den Feind zu nichte mache, daß dieſe Ehre nur ihm und nicht den
...menſchen gegeben werde; da erfolgte bald darauf der Ruin der Stadt
...Magdeburg. Wir ermeſſen uns keineswegs, dieſes Ereigniß veranlaßt zu
...haben, gleich einem Orakel Gottes für uns; aber wir geben dem Nachdenken
...des chriſtlichen Herzens anheim, ob nicht ſolches Zeichen genug geweſen,
...daß bald nachher die Zerſtörung der Stadt gleich der Zerſtörung Troja's
...oder Jeruſalems eintrat? Wenigſtens fingen wir an, Betrachtungen darüber
...anzuſtellen; und wenn ſeitdem der Allerhöchſte ſein Licht nach und nach
...immer mehr über uns aufgehen ließ, ſo erinnern wir uns und dürfen nicht
...verſchweigen, daß Gott der Allmächtige uns hiermit eins und das andere
...hat wollen zu verſtehen geben.

Zum andern gelangten wir zu der Erkenntniß, daß, ſo lange wir auf
Seiten der Unkatholiſchen, ſie möchten ſeyn Lutheraner, Calviniſten, Wieder-
täufer oder welche ſonſtige aus den alten Ketzereien entſprungene und jene
Ketzereien wiederum fortſetzende Sekte es wolle, verblieben waren, wir kein
wahres unfehlbares Wort Gottes, worauf doch hauptſächlich das Heil der
Seelen begründet ſeyn muß, beſeſſen hatten. Wenn aber ein Chriſt nicht
unfehlbar verſichert iſt, das reine, wahre, unverfälſchte Wort Gottes,
geſchrieben oder ungeſchrieben, zumal die eigentliche heilige Schrift oder
Bibel rein und vollſtändig in Händen zu haben, ſondern er zu befürchten

hat, es ſey manches verfälſcht, manches ausgelaſſen, was ihm zur Seligkeit nöthig, anderes aber fremdartig hineingeſchrieben, ſo wird er ja zur elendeſten Creatur dieſer Welt, denn er iſt niemals ſeiner Seelen Heil und Seligkeit gewiß. Und ſo viel iſt uns klärlich dargethan worden, daß kein einziger Unkatholiſcher die geringſte Gewißheit habe, daß er die rechte Bibel, oder die unverfälſchte heilige Schrift beſitze, wie wir ſolches in dem zweiten Theil unſerer Bekehrungsſchrift näher ausführen werden.

Zum dritten ſind wir bekehrt und völlig überwieſen worden, daß weder die Lutheriſchen noch die andern Unkatholiſchen ſich in der wahren ächten Kirche Chriſti befinden, und doch halten wir uns darüber unterrichtet, daß außerhalb der rechten und wahren Kirche Chriſti kein Heil und keine Seligkeit zu hoffen ſey. Sucht nun jeder Menſch ſchon den zeitlichen, geſchweige nun gar den ewigen Schaden zu vermeiden, und haben wir es nur mit unſerm Chriſtenthum jederzeit — wie alle Unbefangenen werden bezeugen müſſen, die uns näher gekannt — einen rechten Ernſt ſeyn laſſen; ſind wir entſchloſſen geweſen, alles Zeitliche, ja wohl das Leben ſelbſt lieber zu verlieren, als uns wider Gott und zumal wider die von uns erkannte Lehre aufzulehnen, und wurden wir inne, daß nicht mehr als eine rechte und wahre Kirche Chriſti ſey, daß wenn die Kennzeichen ihrer Echtheit untrüglich ſeyn mußten, ſo wird jene Untrüglichkeit der Kennzeichen uns auch nur bei der katholiſchen Kirche offenbar. Wir befanden in unſerem Gewiſſen, daß die Kennzeichen der Unkatholiſchen nicht nur viel dunkler ſind, ſondern auch, daß in ihrer Kirche ſelbſt die Merkmale jener Untrüglichkeit ſich keineswegs darthäten, während die wahren katholiſchen Kennzeichen nicht nur in unſerm chriſtlichen apoſtoliſchen Glaubensbekenntniß ſelbſt ſtehen, ſondern auch klar ſind gleich der hellen Sonne am Mittage, wie wir ſolches gleichfalls weiter nachweiſen werden.

Zum vierten hat man uns überführt, daß bei den Unkatholiſchen ſich kein einziger rechtmäßiger Beruf zum Kirchendienſt befinde, daher die unkatholiſchen Geiſtlichen nicht Macht und Gewalt haben, ein einziges Sacrament, außer der heiligen Taufe, zu adminiſtriren und auszutheilen; denn ihnen mangelt die nach Chriſti Befehl und nach Verordnung der heiligen Apoſtel ſammt ihrer Nachfolger in der erſten rechten wahren chriſtlichen Kirche erfolgte Berufung.

Obwohl Luther, ſo lange er in der katholiſchen Kirche und im Bekenntniß ihrer Wahrheit vor ſeinem Abfalle verblieben war, eine rechtmäßige Berufung von Gott beſeſſen; — eine Berufung, die er bald abläugnet, und deren Abläugnung er auch wieder zurück nimmt: ſo hat er doch jenen Beruf verloren dadurch, daß er von jener Kirche abgewichen und daß er verſchiedene ihrer Glaubensartikel über den Haufen geworfen, dem Geſandten eines großen Herrn gleich, der, wenn er aus ſeiner Inſtruktion ſchreitet, ſeiner Miſſion unfähig wird. Ferner hat ihm aller Beruf, und mehr noch aller Befehl der Kirche gemangelt, andere Kirchen-

diener zu berufen; denn dies gebühret nur den Biſchöfen, nicht aber den gemeinen Prieſtern nach allerälteſtem Kirchengebrauch, wie dieſes bezeuget der heilige Dionyſius Areopagita (*Ecclesiasticæ Hierarch. p. II. c. 5. et p. I. c. 5.*), welcher Vater nur ſechs und vierzig Jahre nach der Himmelfahrt Chriſti gelebt, und der ein lieber Jünger des Apoſtels Paulus geweſen. Auch Epiphanius (*Hær. 57.*) und Hieronymus (*Epist. ad Evagr.*) ſagt mit klaren Worten: „Was thut der Biſchof, ausgenommen die Weihung und Ordination, welches nicht auch der Prieſter thäte?“ Auch Chryſoſtomus (*Hom. 11. in Epist. I. ad Timoth.*) ſpricht: „Und was er von den Biſchöfen ſaget, kann auch von den Prieſtern geſagt werden, indem jene allein darin dieſe übertreffen, daß ſie Gewalt haben zu weihen und zu ordiniren.“ Darum er auch (*Hom. 11. in I. Ep. ad. Timoth. c. 4*) über dieſe Worte: „Laßt nicht aus der Acht die Gnade oder die Gewalt, die dir iſt gegeben worden durch die Handauflegung des Prieſterthums“, wohl bemerkt hat: Daß der Apoſtel durch das Wort Prieſterthum hier nicht von den gemeinen Prieſtern, ſondern von den Biſchöfen rede, indem er ſagt: Er (der Apoſtel) redet an dieſem Orte nicht von den Prieſtern, ſondern von den Biſchöfen, denn gewiß haben ihn die Prieſter nicht geweihet. Auch Oecumenius (*I. ad Tim. 5*) deutet darauf hin mit den Worten: „Denn die Prieſter haben die Biſchöfe nicht geweihet.“ Zeugniſſe der Art könnten noch ſehr vermehrt werden.

Wir entnahmen aus dem allen, daß die Unkatholiſchen im heiligen Abendmahl weder das Sacrament des wahren Leibes und Blutes, noch in der Beicht das Sacrament der Abſolution oder Sündenvergebung, noch an ihrem letzten Ende oder Abſchiede aus dieſem Leben ein ewiges Leben zu erwarten hätten, in Betrachtung, daß ein unkatholiſcher Chriſt, wenn gleich er vor der Welt noch ſo heilig, gerecht und gottſelig lebt, er aller obbemeldeter Mittel, dadurch er zum ewigen Leben gelangen kann, beraubet und dadurch von demſelben abgeſondert iſt. Denn weder befindet er ſich in der wahren Kirche, noch wird ihm das Wort Gottes nach dem rechten Verſtande der wahren Kirche gelehrt, geprediget und vorgetragen, ſondern auch die heiligen Sacramente werden ihm verringert, verſtümmelt, ja ſogar entriſſen oder in Zweifel gezogen, während in der rechtgläubigen Kirche die katholiſchen Sacramente für rechte, wahre, ſelig machende Sacramente gehalten werden.

Fünftens ward uns, als wir die Lehre der Unkatholiſchen an ſich betrachteten, klar, daß aus derſelben kein gottſeliges, ſondern nur ein böſes und ärgerliches Leben hervorgehen müſſe. Denn gerade das, was ein Leben voll Argheit herbeiführt, wird von jener Kirche behauptet und geſetzt, nämlich die Unmöglichkeit, Gottes Gebote zu halten, die Unnothwendigkeit der guten Werke zur Seligkeit, ja was noch mehr iſt, eine Verrufung dieſer guten Werke als unrein, böſe und ſündhaft, durch welche alſo nur der göttliche Zorn erweckt wird, wie der lutheriſche Kirchengeſang ſagt:

„es iſt mit unſerm Thun (guten Werken) verloren, verdienen nichts als lauter Zoren.“ Kann wohl kraft ſolcher Lehre ein frommes gottſeliges, muß nicht vielmehr ein ruchlos üppiges Leben gefördert werden?

Sechstens haben wir die wenige Einſtimmigkeit der Unkatholiſchen unter ſich ſelbſt betrachten müſſen, wie wegen der Hauptartikel, welche die Seligkeit und das Heil unſerer Seele begründen müſſen, ein Mißklang waltet, als würde eine ſchön geſtimmte Laute mit ſchreiend mißtönenden Saiten bezogen, und man wohl die Worte darauf anwenden kann: quot capita tot sensus.

Siebentens empörten uns die Verunglimpfungen, welche die Unkatholiſchen auf die Katholiſchen warfen. So wird letzteren nachgeſagt, ſie behaupteten, daß die Schrift ohne Menſchenſatzungen weder genüge noch vollkommen ſey. Dies iſt grundfalſch und wird nur erzählt, um die Katholiſchen dem gemeinen Mann verhaßt zu machen. Denn die Katholiſchen behaupten, bekennen und lehren, ganze Bücher ſind damit angefüllt, daß Menſchenſatzungen eine dergleichen Gewalt nicht könne zugeſchrieben werden, wie denn auch das Tridentiniſche Concil dieſen Leumund öffentlich widerlegt hat. Die katholiſchen Satzungen nämlich ſind doppelter Art. Die, welche apoſtoliſch heißen, gelten ſo viel, als die heilige Schrift ſelber, die andern aber, die Kirchenſatzungen, haben nicht jene Macht. Auch bringen die Unkatholiſchen uns fälſchlich auf, als lehrten die Katholiſchen, daß der Menſch durch Menſchenſatzungen und durch ſeine natürlichen guten Werke die Gnade der Rechtfertigung und die Vergebung der Sünden verdienen müſſe. Aber gegentheils, mit Herz und Mund, in allen öffentlichen Schriften iſt bekannt, gelehrt und geſchrieben worden, daß wir die Gnade der Rechtfertigung und Sündenvergebung keinesweges durch gute Werke und Menſchenſatzungen verdienen, ſondern einzig und allein durch das theure Verdienſt Chriſti aus reiner Gnade erlangen, wie denn ſolches das Tridentiniſche Concilium beſtätigt mit den Worten: Gratis autem justificari ideo dicimur, quia nihil eorum, quæ justificationem praecedunt, sive fides, sive opera, per ipsam justificationis gratiam promovetur: si enim gratia est, jam non ex operibus, alioquin, ut idem Apostolus inquit, gratia jam non est gratia. Zu deutſch: „Wir ſagen, daß wir daher aus Gnaden gerechtfertigt werden, weil keines derjenigen Dinge, ſo vor der Gerechtfertigung vorhergehen, es ſey nun der Glaube oder die guten Werke, die Gnade der Rechtfertigung verdienen; denn ſo es aus Gnade iſt, ſo iſt es nicht aus den Werken, anderer Geſtalt würde die Gnade, wie der Apoſtel Paulus (Röm. 11.) ſagt, nicht mehr eine Gnade ſeyn.“ Eben ſo heißt es im Can. 1. de justificatione: Si quis dixerit, hominem, suis operibus, quæ vel per humanæ naturæ, vel per legis doctrinam fiant, absque divina per Jesum Christum gratia posse justificari coram Deo, anathema sit. Das heißt: „So jemand ſagen ſollte, daß ein Menſch durch ſeine Werke, ſo entweder aus menſchlicher Natur, oder aus der Lehre des Geſetzes geſchehen, ohne göttliche

Gnade Jesu Christi könne vor Gott gerechtfertigt werden, der sey verflucht."

Nun sprechen die Calviniſten, es sey katholiſcher Glaube, daß deren sämmtliche Satzungen apoſtoliſch wären, und Calvin ſchreibt ſogar (*Lib. 4. Inst. c. 18. § 19*): Die römiſchen Lehrer wollen erzwingen, es ſey keine, auch noch ſo geringe, Ceremonie bei ihnen, die nicht für apoſtoliſch zu halten ſey." Aber dieſes iſt eben ſo falſch wie alles Uebrige. Denn wir bekennen und geſtehen, daß wir, wie oben bemerkt, zweierlei Satzungen üben, nämlich einige von den Apoſteln ſelbſt empfangen, die Andern Traditionen, die nach den Apoſtelzeiten von den Prälaten und Vorſtehern der Kirche eingeführt wurden. Mithin ſind die Unkatholiſchen unter ſich ſelbſt noch gar nicht einig. Calvinus nämlich ſagt, wir hielten alle Traditionen für apoſtoliſch, die Lutheraner dagegen behaupten, wir halten lauter Menſchenſatzungen. Beide demnach führen wider uns falſches Zeugniß, gerade wie die Juden über Chriſtum, und darum muß es auch in dieſer Beziehung heißen: „und ihre Zeugniſſe ſtimmen nicht überein." Des Chemnitz falſche Ausſagen über uns ſind beim Cardinal Bellarmin (B. 4. K. 3) nachzuleſen, und was die Behauptungen, wegen Entziehung des Kelches, der Abgötterei mit Anbetung des Brodes und Weines, der Heiligen, Bilder und Reliquien, und wegen des Zweifels über der Seelen Seligkeit betrifft; ſo ſind dieſe theils von den katholiſchen Doktoren, welche darüber geſchrieben haben, theils durch das von allen katholiſchen Chriſten angenommene tridentiniſche Concil widerlegt worden. Wir laſſen es alſo dabei beruhen, und danken dem ewigen, barmherzigen, allmächtigen und allein weiſen Gott, der uns ſo wunderbarlich geführt und geleitet, auch endlich aus lauter Güte und Gnade, um zum rechten Licht der wahren Kirche, auch geſunden Verſtand des rechten Glaubens hat kommen laſſen, indem wir ihn zugleich aus dem Innerſten unſers Herzens anrufen, er wolle auch den Andern, die gleichfalls noch täglich auf ihren Knieen den himmliſchen Vater um den rechten Glauben anrufen, aber noch im Dunkeln wandeln, das Licht ſeiner Gnade nicht allein mittheilen, reichen und geben, ſondern auch uns und jene chriſtlichen Herzen bis an ihr letztes Seufzen krönen mit der unvergänglichen Krone ewiger Himmelsfreuden.

Achtens, hat uns hauptſächlich bewogen die Einſicht, daß die Unkatholiſchen nur die nämlichen Lehren, welche die alten Ketzer ſchon vor langen Zeiten verbreiten wollten, und die von den Lehrern der erſten Kirche verdammt worden, zu erneuern bemüht ſind. So behaupten jene Unkatholiſchen, die Todſünde werde durch die heilige Buße nicht weggewaſchen und hingenommen, ſondern ſie bleibe nur durch den Glauben allein zugedeckt, wie Proclus, welcher auch die Auferſtehung von den Todten verläugnet, ſolches nach dem Zeugniß des heiligen Märtyrers Methodius beim Epiphanius behauptet hat. Auch die von den Lutheranern behauptete Ubiquität erneuert nur die Ketzerei des Eutyches, welche 456 im Concil zu Chalcedon einmüthig verworfen wurde, und die der Ketzer Almatikus,

der Hölle, Himmel und Auferſtehung des Fleiſches beſtritt, gleichfalls vertheidigte.

Und iſt die Lehre einiger Lutheriſchen, die Todſünde ſey das Weſen oder die Subſtanz des Menſchen, nicht die wiederholte Ketzerei der Manichäer, oder die Lehre, der Menſch habe keinen freien Willen, nicht die Ketzerei des Simon Magus, Wiclef und anderer mehr, die daſſelbe behauptet haben? — Fällt die Behauptung, umſonſt und vergeblich ſey es, für die Seelen der verſtorbenen Chriſtgläubigen Opfer, Gebete, Vigilien und dergleichen, Seelenmeſſen anzuordnen, nicht zuſammen mit jenem Irrthum des Aerius, gegen welchen der heilige Auguſtinus ſo eifrig geſchrieben? —

Auch daß der Glaube nur ſelig mache, es dazu der guten Werke nicht bedürfe, und das größte Laſter nicht ſchade, ſo lange man nur den Glauben behalte, (gegen welchen nicht durch die Liebe, wie Paulus ſagt, lebendigen und thätigen Glauben Gott uns ſchützen wolle) hatten der Zauberer Simon, der Ketzer Eunomius und Andere früher erklärt.

Zum neunten hat ſehr auf uns gewirkt der Befund, wie die Unkatholiſchen ihre augsburgiſche Confeſſion von Jahr zu Jahr verbeſſert und verändert haben, bis ſie endlich keiner augsburgiſchen Confeſſion mehr ähnlich geſehen, welcher der ernſte und wohlwollende Leſer aus mehreren gründlichen Schriften entnehmen kann.

Schließlich aber trugen die Verfälſchungen, welche die Unkatholiſchen ſowohl in der heiligen göttlichen Schrift, wie in Allegirung der heiligen Väter verübten, viel zu dem Schritt bei, welchen wir gethan. Hat doch Luther nicht blos einige Wörter und Verſe, ſondern ganze Capitel, Epiſteln und Bücher aus der Bibel ausgemuſtert, dann wieder manch Ungehöriges hineingeſtoppelt, und die Bibel mit falſchen Gloſſen und Verdolmetſchungen entſtellt. Die Beweiſe davon hat des Markgrafen Jacob zu Baden L. in ſeinen Motiven zur Bekehrung zum katholiſchen Glauben geſammelt, auch ſind deren im Protokoll der 1615 zu Neuburg an der Donau zwiſchen dem Jeſuiten Jacob Keller und dem Abt Jacob Heilbrunner ſtattgehabten Unterredung, ſowie in des Erſteren Catalogus der criminum falsi enthalten.

So z. B. hat Luther dem Spruch des hl. Paulus (Röm. 3. Vers 28.) das Wort solum hinzugeſetzt, ſo daß es heißt, daß der Menſch gerecht werde ohne des Geſetzes Werk, allein durch den Glauben; es ſteht aber in dem griechiſchen und lateiniſchen Text: arbitramur enim hominem justificari per fidem sine operibus legis, oder, wir meinen, daß der Menſch gerecht werde, durch den Glauben, ohne die Werke des Geſetzes. Luther, um ſich darüber zu rechtfertigen, ſagt in ſeinem Sendſchreiben vom Dolmetſchen: (T. 5. Jenens. germ. a. 1577). „Wenn euer Papiſt ſich viel unnütz machen will mit dem Wort sola allein, ſo ſage ihm flugs alſo: Dr. Martin Luther will's alſo haben, und ſpricht: Papſt und Eſel ſei ein Ding: sic volo, sic

jubeo, sit pro ratione voluntas; denn wir wollen nicht der Papiſten Schüler und Jünger, ſondern ihre Meiſter und Richter ſeyn, wollen auch einmal ſtolziren und pochen mit den Eſelsköpfen, und wie Paulus wider ſeine tollen Heiligen ſich rühmt, ſo will ich mich auch wider dieſe meine Eſel rühmen." An einem andern Ort ſagt Luther, er habe nicht griechiſch oder lateiniſch, ſondern deutſch reden wollen, und um klar und und kräftig zu verteutſchen, gehöre das Wort solum oder tantum, allein, hinein.

Aber wäre hiernach nicht eine Verfälſchung der ganzen Schrift möglich Jener Vorwand könnte jedwede Verdunklung derſelben beſchönigen und jedweder eigenwilligen Auslegung Eingang verſchaffen. Dies erwägend haben denn wir Katholiſchen lieber eine recht wahre, als eine gar zu klare, menſchlichem Verſtande falſch gloſſirte deutſche Bibel, welche das Fundament der chriſtlichen Religion von allen Seiten untergräbt und durchlöchert. Denn mit Ausnahme jener einen corrumpirten Stelle enthält die Bibel nicht ein einziges Mal den Satz: daß der Glaube allein ſelig mache.

Wenn uns nun mehrere Verfälſchungen dieſer Art kund geworden, ſo durften einem chriſtlichen Gewiſſen wohl Bedenken erwachen, die zuletzt einen Entſchluß ermitteln mußten, wie jenen, zu welchem uns die göttliche Gnade verleitet, und der nicht ohne großen Kampf und Streit des Fleiſches wider den Geiſt, und des Geiſtes wider das Fleiſch zur Reife gediehen. Gegen manchen Angriff haben wir kämpfen müſſen, bevor wir geſiegt. Oft iſt uns zu Gemüthe geſtiegen der Gedanke: wer weiß, ob Du nicht etwa betrogen wirſt, ja wer weiß, ob ſich die Sache ſo verhält, wie man Dir ſagt? Sollteſt Du nun getäuſcht werden, hilf lieber Gott, was würdeſt Du dann wohl beginnen? Du würdeſt einen nagenden Wurm Zeit Lebens in Deinem eigenen Gewiſſen und Herzen erwecken, würdeſt Du einen ungnädigen Gott machen, und würdeſt über Dein Leben Strafe und Unglück häufen, die beim Erwachen und Niederlegen, wo Du ſteheſt und geheſt, Dich umgeben, Dich nagen und peinigen werden, daß Du Deines Bleibens nicht weißt. Ja Du würdeſt, was das vornehmſte iſt, ewig verloren und verdammt ſeyn, da Du doch geſchaffen und gemacht worden, daß Gott durch dich gelobt, geehrt und hier zeitlich wie dort ewig geprieſen werde.

Wenn nun dieſe Gedanken gar nicht mehr von uns weichen wollten, ſo dürfen wir doch mit höchſter Wahrheit bekennen, daß je länger ſo mehr wir eine beſondere Inſpiration Gottes und des heiligen Geiſtes in unſerm Herzen empfanden, ſo daß wir folglich einem ſolchen innerlichen Zuge Gottes ohne vorſätzliche Halsſtarrigkeit nicht ferner hatten wiederſtehen können, vielmehr von unſerm eigenen Gewiſſen angemahnt wurden, eine ſolche Gnade des heiligen Geiſtes dankbar zu empfangen, und, ſtatt muthwilliger Verachtung, dem uns von Gott verheißenen Lehrer und Führer zur Wahrheit zu folgen. Aber auch trotz unſerer augenſcheinlichen und

handgreiflichen Ueberzeuguug von der Grundloſigkeit und Bodenloſigkeit der lutheriſchen Religion, fürchteten wir doch eine Uebereilung, riefen, ſeufzten und beteten wir doch Tag und Nacht zu Gott, ja wo wir ſtanden und wandelten, rangen wir die Hände flehend, er wolle uns nicht ſinken oder in eine Verſuchung gerathen laſſen, größer als wir ſie tragen könnten. Wir hielten ihm ſeine hochbetheuerte Verheißung vor, wie ſie beim Propheten Ezechiel erklärt worden, daß er nicht wolle und begehre den Tod des Sünders, vielmehr deſſen Leben und Bekehrung.

In dieſer Angſt der Seele, die uns brannte wie Feuer, trachteten wir einzig und allein nach dem rechten Weg und Steg zur Seligkeit, wollten wenn wir auf dem rechten wären, dort erhalten, wenn wir uns auf dem falſchen befinden ſollten, zum richtigen geführt ſeyn. Aber dieſer uns gewaltig abmattende Streit ſänftigte ſich durch die öftere Betrachtung der wahren Fundamente des katholiſchen Glaubens, wie ſie hervorgehen aus dem rechten Verſtande der heiligen Schrift, aus den Kirchenvätern und Concilien. Da zeigte ſich, wie wir im Irrthum gewandelt, welche Finſterniß uns von den lutheriſchen Predigern aufgedrungen worden und wie ſie über die Katholiſchen einen Leumund verbreitet, wegen deſſen wir ſie, weil dadurch viele tauſend Seelen verführt und in den Abgrund der Hölle geſtürzt werden, noch am jüngſten Tage mit dem Ruf ewiger Rache anklagen müſſen.

Wir kamen auch auf den Gedanken, ob wir durch unſere Handlung nicht zu verſtehen geben, unſere theuren Eltern und Vorfahren hätten nicht recht geglaubt, noch wären ſie in ihrem Glauben ſelig geſtorben und wir unterſtänden uns, ſie zu verdammen. Wie ſehr uns dies auch zu Herzen ging, ſo befanden wir doch bei weiterem Nachdenken, daß Gleiches auch von unſern Vorfahren damals hätte können geſagt werden, als ſie durch Luther verführt und beredet worden, ſeine Reformation ſey alleinig auf Abſtellung einiger Mißbräuche gerichtet geweſen, trotzdem daß er Alles, Gebräuche und Glaubensartikel zugleich, über den Haufen geworfen. Ja ſogar noch weniger hätten jene unſere Altvordern ſich entſchuldigen können. Denn einige Mißbräuche gaben ihnen allein noch weniger Urſache, ſich von der katholiſchen Kirche zu trennen, wie jetzt wir haben uns von der lutheriſchen zu trennen, da wir ja befanden, daß die Lutheriſchen nicht nur in Betreff der Ceremonieen, ſondern auch in Betreff der zur Seligkeit nothwendigſten Glaubensartikel von der uralten katholiſchen und apoſtoliſchen Kirche abgewichen waren. Wenn wir alſo in dieſer Hinſicht ein inniges Bedauern mit dem Zuſtande unſerer Vorfahren fühlten, ſo mußten wir doch letztere dem Himmel anheimſtellen, und in Abſicht unſerer erwägen, daß man Gott höher zu halten, und mehr ihm zu folgen habe, als irrenden Menſchen.

Nicht minder erwogen wir, daß durch unſer Abtreten von der lutheriſchen Religion wir als unrecht und unwahr alles dasjenige ſchelten und

zurücknehmen müßten, was vorher wir als wahr und als recht vertheidigt, wodurch dann wir in den allgemeinen Ruf der Unbeſtändigkeit kommen mußten. Dieſe Betrachtung peinigte uns auch um ſo mehr, als ſie unſere Ehre und unſern guten Namen angriff. Aber wir ermannten uns, und beſchloſſen, daß, ſofern man uns überweiſen könne, Luthers Lehre ſei unrecht, wir gern Gott die Ehre laſſen, und um ſeiner Gnade und um der Wahrheit willen gern unſern Namen und unſere Ehre preisgeben wollten, nicht läugnend, daß wir einer der vornehmſten unter denen geweſen, die ſich, wiewohl aus Unwiſſenheit, wider Gott, wider ſein heilig Wort, wider die ganze chriſtkatholiſche Kirche und den apoſtoliſchen Stuhl zu Rom aufgelegt, ja mit Feuer und Schwerdt, wenn wir es vermocht, ſie hätten vertilgen helfen. So weit waren wir gegangen, daß wir uns gegen die römiſch-kaiſerliche Majeſtät unſern Kaiſer und Herrn, als das allerhöchſte Haupt der Chriſtenheit aufgelehnt, Wehr und Waffen wider ſie ergriffen und uns in öffentlichen Krieg gebrauchen und eingelaſſen, ſo daß wir mit höchſtem Verluſt unſerer Seelen Heil und Seligkeit abgeſchieden wären, wenn vor unſerer Bekehrung der Allerhöchſte uns abgerufen hätte. Wie wir nun ſeiner göttlichen Allmacht dafür nicht genug danken können, ſo ſcheuen wir uns auch nicht, ihm nun unſer Leben willig aufzuopfern, wenn wir dafür die Ehre der Marterkrone erlangen ſollten, und ermahnen Alle, welche bisher die unkatholiſche lutheriſche Religion in öffentlichen Schriften vertheidigt, ein Beiſpiel an uns zu nehmen, und ihre jener früheren Vertheidigung gewidmeten Schriften ſonder Scheu zu revoziren. Die gelehrteſten Heiden, Plato und Ariſtoteles, wenn ihnen Solches widerfahren wäre, würden kein Bedenken getragen haben; wie könnte nun wohl ein getaufter Chriſt ſo verſtockt ſeyn, um des zeitlichen Rufes willen ſeine Seligkeit muthwillig verſcherzen wollen?

Um nun in Aufzählung unſerer Anfechtungen gewiſſenhaft fortzufahren, müſſen wir auch anführen, wie wir gedachten, was wohl die Leute über die Rückſichtsloſigkeit unſeres Schrittes denken möchten, ob ſie nicht ſagen würden, wir in unſerm Verſtande wüßten es wohl beſſer, als daß wir uns in ſolche Abgötterei und in ſolches Teufelsweſen, — wie die Unkatholiſchen ſich auszudrücken pflegen — hätten begeben können; ſie würden meinen, wir thäten es aus lauter Heuchelei und mit falſchem Herzen. Wir bedachten auch, daß früher wir ſelbſt nicht anders von denen geurtheilt, die zur katholiſchen Kirche getreten waren. Aber wir müſſen jetzt bekennen, daß jene Urtheile Uebereilungen waren, indem damals wir beſſer hätten ergründen ſollen, was jene bezweckten und nach welchem Ziele ſie ſtrebten. Jetzt bereuen wir ſolches, und können aus unſerer eigenen Bekehrungsgeſchichte beſtätigen, daß dergleichen Zweifel und böſe Gedanken von dem Erbfeinde herrühren, indem wir an Chriſti Worte halten (Matth. V. 11 und 12): „Selig ſeyd ihr, wenn die Leute Uebels von euch reden, ſo ſie nur daran lügen: ſeyd fröhlich und getroſt, es ſoll euch im Himmel Alles wohl belohnt werden. Denn ſie haben

euern Meiſter und Herrn für einen Beelzebub geſcholten; wie vielmehr werden ſie es euch thun, die ihr ſeine Jünger ſeyd: aber fürchtet euch nicht, ich habe die Welt überwunden." Deßgleichen erwogen wir das Waffenglück und den Kriegsfortgang unſeres Schwagers, des Königs von Schweden, desgleichen Churſachſens und Churbrandenburgs ſo wie der beiden Herzoge zu Meklenburg, des Landgrafen zu Heſſen, zu denen ſich andere Fürſten und Reichsſtände geſchlagen, die dergeſtalt gewachſen und an Kräften zugenommen, daß es den Anſchein gewann, als müſſe nun mit einem Male die ganze katholiſche Kirche und das Schifflein Petri zu Grunde gehen. Wir fragten, ob nicht ein klägliches Loos unſer warte, ob wir nicht der elendeſte erbärmlichſte Menſch auf der Welt ſeyn würden, der von allen verlaſſen und vermieden, wie ein geſcheuchter Vogel in der Luft oder ein gejagtes Wild im Walde, das ſich vor jedem rauſchenden Blatt fürchten muß, an keinem Ort Sicherheit und Ruhe fände? Jeder Vernünftige wird die Erheblichkeit dieſes Motivs anerkennen müſſen; aber wir überwanden auch dieſes und gedachten hingegen, daß Solches nur eitle unnütze Gedanken wären, die dem Gewiſſen keine Ruhe und keine Freude verleihen. Letztere würde nur dem, der um der Wahrheit und um der Ehre Gottes willen das Zeitliche verläßt, der bedenkt, daß die Erde nicht des Menſchen, ſondern mit allem was darinnen, des Herrn iſt, und daß am letzten Tage er Rechenſchaft geben muß, wie er Haus gehalten.

Ferner erinnerte uns der Fürſt dieſer Welt, wie wir unſere Anſprüche an die beiden Erz- und Stifter, Magdeburg und Halberſtadt, ſammt allen dem Churhauſe Brandenburg zuſtehenden Einkünften durch den Schritt unſerer Bekehrung würden verluſtig gehen, und es uns ſchwer werden möchte, das bei unſern Nachkommen zu verantworten. Sogar unſer perſönlicher Unterhalt mußte in Betracht kommen, denn zu denen hätten wir nicht gehen dürfen, welchen jene Stifter zugefallen waren; Aber auch da erwogen wir, daß der Menſch nicht um der zeitlichen Güter, nicht Eſſens und Trinkens wegen, erſchaffen ſey, ſondern daß es heiße: Omnia propter hominem, homo autem propter Deum. Wir bedachten, daß ja Alles von Gott komme, daß auch unſere Vorfahren, was ſie auf uns vererbt, nur von ihm empfangen hätten, und daß jene Vorfahren ja ſelbſt, als ſie ſich täuſchen ließen, indem ſie Luther's Lehre annahmen, weßhalb wir ſie herzlich bedauern, diejenigen Wirkungen veranlaßt zu haben, die ſich nun nicht mehr abwenden laſſen. Und wir wollen nicht läugnen, daß als wir noch lutheriſch waren, uns ſelbſt der Schritt unſerer Vorfahren ſehr löblich geſchienen, durch das Schwert und mit großer Tapferkeit ihre Freiheiten und den Glauben zu erringen. Jetzt aber befinden wir in unſerm Gewiſſen, daß es ein Unrecht war, wider Gott, wider die chriſtliche Kirche, wider die höchſte Obrigkeit, wider die chriſtliche Liebe, und wider alle weltlichen und Völkerrechte und Geſetze. Es gilt davon der Spruch: Was du willſt, daß man dir nicht thun ſolle, daſſelbe ſollſt du auch Andern nicht thun;

desgleichen: Væ tibi qui spolias, tandem spoliaberis ipse. Wir hatten alſo deßwegen einen harten Kampf ausgeſtanden, da uns gleichſam der Teufel auf einen ſehr hohen Berg geführt, und aller Welt Güter gezeiget und ſie verheißen, falls wir ihn nur anbeten würden; aber wir erlegten ihn durch die Schleuder der göttlichen Hülfe.

Auch das ſagte uns der Verſucher, daß nach unſerer Bekehrung die Nichtkatholiſchen uns ihr Vertrauen und ihren Glauben entziehen würden, indem wir ja ſelbſt früherhin jedem Katholiſchen auch nicht ein haarbreit getrauet, und daß die Katholiſchen ſelbſt ein fortgeſetztes Mißtrauen in Betreff unſerer hegen müßten, weil ihnen ja die Bürgſchaft mangelte, ob wir nicht auch vielleicht blos zum Scheine ihren Glauben angenommen hätten. Aber wir getröſteten uns, daß Gott der Herr ein Herzenskundiger ſey, der in das Verborgene ſehe, und wenn auch das Dunkle ſogar hell und licht wäre, kein Menſch ihn alſo täuſchen oder hintergehen könne, es aber nur darauf ankomme, daß er allein unſer Herz recht kenne. Bleibe Gott uns nur hold, ſo müſſe auch die Welt uns zugethan ſeyn, indem alle böſen und gefährlichen Räthe und Anſchläge zuletzt doch nach ſeinem Willen und Wohlgefallen und zu einem guten Ende gelenkt würden.

Nächſt ſo manchen andern Bedenken fiel uns auch der Hohn und Spott der Welt ein, denn wir wußten ſehr wohl, welch ein verachtet, verlacht und verſpottet Ding es um den chriſtlichen Glauben war, und wir überſahen nicht, daß man urtheilen würde, wir möchten wohl, nachdem wir in der lutheriſchen Religion unſer ſechsundvierzigſtes Jahr erreicht, lediglich ſeyen getäuſcht worden. Aber aus dieſen ſchwermüthigen Betrachtungen wurden wir geriſſen, indem wir des Beiſpiels vom heiligen Auguſtinus gedachten — obwohl wir uns ihm keineswegs zu vergleichen wagen, der auch erſt im nämlichen Alter von der manichäiſchen Sekte befreit und zur katholiſchen Kirche berufen ward. Was nun dieſem großen Lehrer nicht ſchimpflich geweſen, konnte auch uns nicht zum Vorwurf werden. Zudem weiß Jedermann, daß der Zug Gottes wunderbarlich und ſeltſam iſt, den einen um die dritte, den andern um die vierte, ja manchen um die fünfte, ſechſte und noch ſpätere Stunde erreicht, wie denn auch keine Zurückbekehrung ohne die ſonderbare Beiwohnung Gottes möglich wird, weßhalb denn auch Chriſtus ſagte: „Niemand kömmt zu mir, es ſey denn, daß der Vater ihn ziehe, der mich geſandt hat.“ Drum, ſobald ſich der Beruf oder Zug Gottes bei einem Menſchen finden läßt und anklopft, muß man nicht ſäumig ſeyn, ſondern ſich einſtellen, bevor die Spur der Gnade verſperrt oder zugeſchloſſen wird.

Möchte man aber ſagen, die katholiſche Religion ſey eine kindiſche Religion, ſo bedenkt man nicht, daß es die nämliche Religion iſt, der ſich vor Zeiten die eisgrauen Haare der heiligen Apoſtel und anderer heiligen Väter nicht geſchämt, und daß Chriſtus geſagt hat, Gott habe ihm aus dem Munde der jungen Kinder und Säuglinge eine Macht und ein Lob zubereitet; ja daß

der Heiland ſelbſt uns befiehlt: wir ſollen ſeyn wie die Kinder, welche nicht viel ſophiſticiren, vielmehr was ihnen die Eltern vorſagen, glauben. So ſollen wir auch dasjenige, was uns unſere Mutter, die chriſtliche Kirche vorſaget, ſchlecht und einfältig glauben, nicht aber dawider disputiren, weil wir uns zu derſelben keines Betruges, vielmehr aller mütterlichen Treue und Liebe zu verſehen haben. Denn gleich wie die Wahrheit in ſich ſelbſt ſchlecht und gerecht, alſo iſt auch die katholiſche Kirche, als in welcher die Wahrheit gelehret und gelernet wird, an ſich ſelbſt ſchlecht und recht, klar, hell und offenbar.

Im lutheriſchen Glauben aber, der nur beruhet auf menſchlicher Vernunft und Lehre, der alles Zeugniß, alle einhellige Beipflichtung der Kirche mangelt, und der ſeinem Vorgeben nach über tauſend Jahr nur unter der Bank gelegen, hat man ſtets zu zweifeln, ob man auch den rechten Glauben beſitze, da ja Luther ſeinem eigenen Geſtändniß nach den Teufel zum Lehrer gehabt und mit ihm disputirt, bis, von ihm überwunden, er gelernt, die Meſſe, das Fegfeuer und die Anrufung der Heiligen ſey lauter Abgötterei. Nie hätte das geſchehen können, wäre Luther nicht vom Teufel beſiegt worden.

Auch die Beſorgniß, was unſere freundlich herzinnig geliebte Gemahlin und junge Tochter von unſerm Rücktritt zum katholiſchen Glauben denken würden, drängte ſich hervor; ob nicht, wenn ſie ſich zu Tode grämen ſollten, wir die Schuld tragen würden, indem ſie wohl nie zum katholiſchen Glauben zu bringen ſeyn möchten? Oder ob wir nicht den Anlaß zu einer Verunreinigung mit unſerer Gemahlin geben möchten, was jeder Menſch vermeiden ſolle? Es lag, um der höchſten Wahrheit ihr Recht zu geben, das Bedenken uns mit am meiſten auf dem Herzen; denn wir hatten den fürſtlichen Unterhalt jener Perſonen zu bedenken, wenn auch wir unſerer wegen deßhalb wenig bekümmert waren. Allein wir kamen zur richtigen Kenntniß auch hierüber. Wies und lehrte Gott uns die richtige Wahrheit — und wir ſahen ſie ja! — ließ er uns dieſe Wahrheit von der Falſchheit, das Licht von der Finſterniß, Chriſtum vom Teufel, das Katholiſche vom Lutheriſchen unterſcheiden, und befanden wir den römiſchen Glauben als den rechten, wahren, leuchtenden, chriſtlichen, katholiſchen, den lutheriſchen Glauben hingegen als den unrechten, falſchen, verfinſterten, teufliſchen, unkatholiſchen Glauben, welchen nicht Chriſtus und die Apoſtel, ſondern die alten Ketzer geführt und gelehrt haben. Waren wir deſſen in unſerm Herzen und Gewiſſen überzeugt: ſo war es unmöglich, daß Gott uns zum Mörder an unſerm eigenen Fleiſch und Blut gemacht hätte. Sollte es aber je der Fall werden — was Gottes Weisheit verhüte, — ſo lag uns ob, daß wir uns ſeiner Allmacht unterwerfen; denn gleich wie uns, vermochte er ja auch unſere geliebte Gemahlin und Tochter zu bekehren; oder wenn er es vermochte uns zur katholiſchen Lehre zu bringen, ſollte er nicht möglich machen, daß die eheliche Liebe, Treue und Pflicht dennoch erhalten

bliebe? — Was aber den uns ſehr am Herzen liegenden Unterhalt der gedachten Perſonen betrifft, ſo gedachten wir die Milde und Freigebigkeit Gottes, der uns alle nährt, und nie geſtatten könne, daß Gemahlin und Tochter ins Elend verſinken würden. Er, ein Vater aller Elenden und Betrübten, werde auch ihrer ſich annehmen, und ſo viel es zu ihrem Heile gereicht, ſie verſorgen helfen.

Auch der Gedanke, die Welt würde urtheilen, daß Furcht und Schrecken vor den Bedrohungen, mit denen man uns während der Gefangenſchaft zugeſetzt hätte, uns von Luther's Lehre entfernt und zwangsweiſe zur katholiſchen Kirche gezogen, trat zu den übrigen Anfechtungen hinzu. Aber weder Se. Kaiſerl. Majeſtät, noch ſonſt ein Menſch hat irgend eine Drohung an uns gerichtet. Wir ſind, auch was unſern Unterhalt betrifft, behandelt worden, nicht wie ein Gefangener, ſondern wie ein wohlverdienter Reichsfürſt, und nicht genug können wir dem Allmächtigen danken, daß er uns in eines ſo guten und mildthätigen Kaiſers Hände gegeben, welcher in Wahrheit die Frömmigkeit ſelbſt und von Gott mit den herrlichſten Gaben geziert iſt. Ehe er das Mindeſte von dem was in uns vorging ahnen konnte, hat er uns mehr Gnade erzeigt, als wir verdient, oft uns durch Abgeſandte beſuchen und ſich nach unſerm Befinden erkundigen laſſen, wobei wir denn nicht verſchweigen wollen, daß wir wohl ſchwerlich jemals zur rechtgläubigen Kirche zurückgekehrt wären, wenn jemals ein Katholiſcher mit Gewalt in uns gedrungen wäre, uns zu bekehren; gerade dadurch wären wir beides worden, verblendet und verhärtet. Darum wiederholen wir, daß unſere Bekehrung allein aus ſonderbarer Providenz väterlicher Vorſorge und höchſter Gnade Gottes, ſowie unſerer Seits aus einem recht eifrigen chriſtlichen Herzen und Gewiſſen entſprungen iſt. Wir würden ohne dem nie aufgehört haben, unſern Glauben vor allen Monarchen, Kaiſern und Königen, ſo wie ſonſt vor aller Welt frei und offen zu bekennen. Keine Gefahr, Marter und Pein, die ja im Vergleich mit der ewigen Freude und Seligkeit nur für einen Augenblick zu rechnen ſind, hätten wir nicht geſcheut, um bei unſerer Religion zu bleiben, wären ſie die rechten geweſen.

Nochmals alſo bitten wir jeden, weß Glaubens, weß Standes er ſey, will er ſich helfen laſſen, unſere Bekehrung reiflich bei ſich zu beherzigen; denn noch gibt es viele aufrichtige und treue Herzen, die zwar von Luther's Lehre, gleich wie von einem Ausſatz entzündet und umgeben, aber dennoch des Gemüthes ſind, daß, könnten ſie nur eines Beſſern unterrichtet werden, ſie ſolches zu ihrem ewigen Seelenheil mit Dank annehmen würden. Ihnen zu Gefallen haben wir hauptſächlich unſere Bekehrungsgeſchichte dem Druck übergeben, damit ſie derſelben nachzudenken vermöchten; keineswegs aber Jener gedacht, die mehr auf zeitliche Ehre, Anſehen, Autorität und Gelehrſamkeit ſehend, Fähigkeit zu beſitzen glauben, gelehrte und herrliche Schriften und Predigten dagegen abzufaſſen; auch nicht derjenigen,

die noch ungewiß wegen des Ausganges der Sache, den Mantel nach dem Winde tragen, weder kalt noch warm ſind, und die eine Religion für ſo gut halten wie die andere. Dieſen Beiden iſt das Büchlein nicht beſtimmt. Denn den Halsſtarrigen, ſagt Jeſus Sirach, laß hingehen in ſeiner Halsſtarrigkeit, weil er ein adamantiſches Herz hat und nicht zu gewinnen iſt; den Wankelmüthigen aber fliehe als eine Schlange, denn er richtet viel Unglück an, und iſt nichts Beſtändiges an ihm.

Endlich ſagten wir uns zuweilen auch wohl, die Welt würde urtheilen, die Jeſuiten hätten uns verführt, hätten uns vorgeſtellt, daß wir zu hohen Ehren gelangen, mit Land und Leuten verſehen werden ſollten; wir aber hätten uns beſchwätzen laſſen, ohne daß uns, ſobald nur erſt das Netz über unſer Haupt zuſammengeſchlagen, das Geringſte würde gehalten werden. Wünſchten wir nun auch, nicht einem einzigen Menſchen zu ſolchen Mißgedanken und zu ſolchem Argwohn den geringſten Anlaß zu geben, war uns zugleich ſehr daran gelegen, dieß Hinderniß zu beſeitigen, ſo trat uns doch immer wieder die Wahrheit entgegen, daß wir unmöglich zweien widerſtreitenden Herren zugleich dienen könnten, ſondern die Pflicht hätten, wenn es ſich nicht anders fügen wolle, einem derſelben, und zwar dem vornehmſten uns zum Dienſte herzugeben; und ſo beſchloſſen wir, das Urtheil und das Gerede der Welt um ſo weniger zu achten, als es falſch und lügenhaft ſey. Jeſuiten haben aber ſo wenig einen Einfluß auf unſern Entſchuß ausgeübt, daß nicht über zweimal vor unſerer Bekehrung und ehe wir das erſtemal gebeichtet, kommunizirt und zur Meſſe gegangen, Jeſuiten bei uns geweſen, nämlich zu Ingolſtadt der ehrwürdige Pater Stalhauſen, und hierſelbſt Ihrer römiſch-kaiſerlichen Majeſtät Beichtvater, der ehrwürdige Pater Wilhelm Lamormage,[1] der uns zu beſuchen und ſich nach unſerm Befinden zu erkundigen von Wien herüber gekommen. Vor beiden Vätern ſind wir ſchuldig zu bekennen, daß, als wir religiöſe Geſpräche mit ihnen geführt, ſie ſelbſt uns erinnert haben, daß es kein ſchlecht Ding ſey, den Glauben zu ändern, weil es nicht zeitliche Dinge betreffe, ſondern das ewige Heil, die ewige Seligkeit der Seele; wir möchten es daher wohl bedenken und uns recht gründlich unterrichten laſſen. Aber weil wir es damals weit wegwarfen und die Neigung uns zu bekehren, ſorgfältig verborgen, ſo iſt auch gedachter Pater Lamormage vor der öffentlichen Vollziehung unſers Entſchluſſes nicht wieder zu uns gekommen. Wir ſind nun ſeiner Ermahnung eingedenk

---

1. Eigentlich Wilhelm Germeau de Lamormain, oder nach Gebrüder de Baker I. 445, Lamormani. Im Luxemburgiſchen 1557 geboren, trat er in die Geſellſchaft Jeſu 1590, war Prof. der Philoſophie und Theologie zu Gratz, zuletzt Provinzial in Oeſterreich, geſtorben zu Wien 1648; Verfaſſer mehrerer Schriften, wie deſſen Bruder Heinrich, der ebenfalls als Jeſuit zu Wien 1649 geſtorben.

geblieben, und hat uns der hochwürdige Herr Biſchof zu Neuſtadt, begleitet von einem Kapellan, oftmals in unſerm Gefängniß beſucht. Von ihm ſind wir über die eigentlichen Fundamente des katholiſchen Glaubens, über deſſen Unterſchied von dem lutheriſchen und über mehrere andere ſtreitige Glaubensgegenſtände belehrt worden. Außerdem ſind zuweilen einige Kapuziner zu uns gekommen und haben uns getröſtet. Aber kein Menſch hat uns in die Ohren gelogen, keiner uns bereden wollen, keiner uns Ehre und Beförderung, Land und Leute verheißen, wenn wir die katholiſche Religion annehmen wollten. Vielmehr haben wir alle die oben berichteten Kämpfe und Anfechtungen erfahren und überſtehen müſſen, bis nach eingetretener Geneigtheit unſeres Gemüthes und nach vollbrachten geiſtlichen Uebungen und Exercitien, wir uns zu dem hochwürdigen Sacrament der Buße bereitet, und am 30. März 1632 unſer Glaubensbekenntniß abgelegt, am 31. März zum erſtenmal gebeichtet und die heilige Abſolution und Vergebung der Sünden, der wir im Lutherthum wegen Mangels eines wahrhaft von Gott berufenen Prieſters niemals noch hatten theilhaftig werden können, mit höchſter Freude und zum größten Troſt unſerer Seele empfangen, dann am Sonntag Palmarum, den 1. April, das allerheiligſte Sacrament des wahren Leibes und Blutes Chriſti unſers Erlöſers, zu Neuſtadt in der Schloßkirche, bei volkreicher Verſammlung nach Gebrauch und Gewohnheit der heiligen katholiſchen römiſchen Kirche genoſſen, und alſo im Namen der hochheiligſten und hochgelobten Dreifaltigkeit Gott Vaters, Gott Sohnes und Gott des heiligen Geiſtes, der unkatholiſchen, lutheriſchen Religion abgeſagt und dagegen uns in den Schoos unſerer allerliebſten Mutter, der katholiſchen Kirche, außerhalb welcher wir die meiſte Zeit unſeres Lebens als ein irrendes Schaf zugebracht, abermals begeben.

Dir, o Gott, Vater aller Gnaden und Barmherzigkeit, ſey nochmals ewiges Lob, Preis und Dank geſagt, daß Du ſo große Dinge uns gethan, und uns aus dem Rachen des leidigen Teufels geriſſen, auch unſere Seele nunmehr zu einem ſicheren Port geführet!

Dich, ſagen wir, loben und preiſen wir, ſammt allen Engeln, und der ganzen himmliſchen Schaar, welche ſich jetzt über uns als eines Sünders, der Buße thut, herzlich freuen, zu dir ſchreien und ſingen wir: Sanctus, sanctus, sanctus, Dominus Deus Sabaoth, pleni sunt cœli et terra majestatis gloriae tuae.

Dir danken wir, daß Du Deine Gnade und Wahrheit über uns walten und die Sonne der Gerechtigkeit aufgehen laſſen, daß wir nicht im finſtern Thale und Schatten des Todes verblieben, und nicht in der bisher gehegten unſeligen Religion von dieſer Welt in ſo vielfältiger Leibes- und Lebensgefahr abgeſchieden.

Was ſollen wir Dir vergelten für alle uns aus mildreicher Gnade und Barmherzigkeit erzeigte Wohlthaten? Womit ſollen wir Dir danken?

In uns finden wir dergleichen nichts. Brandopfer gefallen Dir nicht. Das Opfer, das Dir gefällt, iſt ein zerknirſchter Geiſt; ein geſchlagen und gedemüthigt Herz wirſt Du, o Gott, nicht verachten. So thue denn nunmehr, Du himmliſcher Vater, auch unſere Lippen auf, daß unſer Mund dein Lob verkündige, mache uns bereit, Dir zu dienen, und um Deines Namens willen alle die Widerwärtigkeiten zu überwinden, mache uns würdig, den Kelch des Heils zu trinken. Dir opfern wir uns und unſer Leben ganz und gar auf. Mache Du es mit uns, wie Dir es gefällig, Deiner göttlichen Ehre beförderlich und unſerer armen Seele erſprießlich iſt, Amen.

Gegeben Neuſtadt auf der Burg, den 24. Auguſt 1632.

Laus Deo et deiparæ Virgini Mariæ.

Um dieſer Abhandlung keine weitere Ausdehnung zu geben, verweiſen wir ferner auf den Anhang zu: „Erinnerung an des Markgrafen von Brandenburg, Chriſtian Wilhelm ꝛc.," S. 204 ff., über die Lebensverhältniſſe des Markgrafen, worin der anonyme Verfaſſer beſonders auf folgendes Urtheil Friedrich des Großen aus den *Mémoires pour servir à l'histoire de Brandebourg*, aufmerkſam macht: «Ce n'étoit point cependant par des changements qui regardoient *l'objet de la foi* que la réforme pouvait venir dans la religion. Du nombre des gens qui pensent, la plupart tournent toute la sagacité de leur esprit du côté de l'intérêt et de l'ambition; peu combinent des idées abstraites, et encore moins réfléchissent profondément sur des matières aussi abstraites, et le peuple, la plus respectable, la plus nombreuse et la plus infortunée partie de la société, suit les impressions qu'on lui donne.»

Laurenz Anderton.

Controverſiſt.

1632.

Zwei gelehrte engliſche Controverſiſten, Beide aus der Provinz Lancaſter und Zeitgenoſſen, kommen unter dem Namen Anderton vor. Der Erſte und Aeltere, Jakob Anderton, welcher zu Ende des XVI. und im Anfang des XVII. Jahrhunderts lebte, war ein reicher Gutsbeſitzer und verfaßte mehrere vortreffliche Schriften zu Gunſten der katholiſchen Kirche. Die Ausgezeichnetſte war ſeine „Apologie der Proteſtanten für die Römiſche Religion," 1604 in 4°. Da zu jener Zeit die Pönalgeſetze wider die Katholiken in ihrer ganzen Strenge ausgeführt wurden, ſo hat Jakob Anderton ſeine polemiſchen Schriften pſeudonym, unter dem Namen „Johann Brereley" erſcheinen laſſen. Die Biographieen, die unſers Wiſſens ſeiner erwähnen, ſagen weder ausdrücklich, daß er von katholiſchen Eltern ſtammte, noch daß er ſich zur katholiſchen Kirche bekehrt habe. Er gehört alſo nicht formell in unſer Geſchichtswerk.[1]

1. Jeden Falls aber verdient er in unſerer theologiſchen Sammlung eine ehrenvolle Erwähnung, weil er in England einer der größten und ſchlagfertigſten Theologen ſeiner Zeit war. Er erblickte das Tageslicht zu Loſtock in der Provinz Lancaſter, und erwarb ſich im Laienſtande gründliche Kenntniſſe in allen Fächern des theologiſchen Wiſſens. Inhaber eines ſehr bedeutenden Grundbeſitzes verwendete Jakob Anderton ſeine Einkünfte zum Beſten der katholiſchen Kirche. Seine obgenannte Apologie machte unter den Proteſtanten ein großes Aufſehen, weil er durch die Zeugniſſe der gelehrten Männer der verſchiedenen proteſtantiſchen Secten die katholiſchen Dogmen, Gebräuche und Inſtitutionen erhärtete. Und wirklich mußten ſie nothgedrungen dieſes Werk als ein Meiſterſtück der Gru-

Dagegen wird von Laurenz Anderton ausdrücklich gemeldet, daß er dem anglicaniſchen Irrthum zugethan geweſen, zum katholiſchen Glauben übergetreten, in die Geſellſchaft Jeſu aufgenommen worden, ſich als beliebter Prediger ausgezeichnet und der *Biog. Univ.* zufolge im Jahre 1632 zu Rouen ſeine Converſionsſchrift: *La Progéniture des Catholiques et des Protestants*, in 4° in Druck gegeben habe. Unſer Bemühen, zu dem Beſitz oder wenigſtens zur Einſicht dieſes Werkes zu gelangen, iſt erfolglos geblieben. Nach Wood und Alegambe hat L. Anderton noch zwei andere Werke veröffentlicht. 1. *Unus Deus, una Fides*, welches Buch wahrſcheinlich ſeine Bekehrungsmotive enthält; 2. *Funiculus Triplex, quo fidei capita demonstrantur*. Sein Hintritt wird auf den 17. April 1643, in einem Alter von 62 Jahren, angegeben; ſein Geburtstag fiele daher in das Jahr 1581.

Das neuvermehrte allgemeine Lexicon von Beck ꝛc. meldet, L. Anderton habe die drei genannten Bücher anonym und in engliſcher Sprache herausgegeben.

---

dition, der logiſchen Schärfe, der gewiſſenhafteſten Genauigkeit und der ſo ſeltenen polemiſchen Politeſſe anerkennen. In keiner Beziehung aber wurde Anderton von Dr. Morton, den Beneckroft, Erzbiſchof von Canterbury, als Widerleger desſelben aufgeſtellt hatte, mit gleicher Münze bezahlt; denn Morton, ſpäter Biſchof von Durham, anſtatt bewährte Autoritäten gegen bewährte Autoritäten anzuführen, brachte mühſam eine gewiſſe Zahl von Zeugniſſen aus den verrufenſten mithin unautoriſirteſten katholiſchen Schriftſtellern zu Gunſten der Reformation zuſammen, und obendrein ſolche Zeugniſſe, welche nur Nebendinge betrafen. Noch einige Andere wagten ſich an Anderton, der ſie aber in einer zweiten Auflage ſeiner Apologie kurz und ſchlagend abgethan hat.

Johann Adolf Cypräus,

Hiſtoriker.

1633.

Der Name Cypräus oder Kupferſchmidt iſt in der Schleswig-Holſteiniſchen Literaturgeſchichte ſehr bekannt. Ein Hieronymus Cypräus war am lutheriſchen Dom zu Schleswig Canonicus, Erzdiakon und Cantor, und wurde an dem, von Adolf, Herzog von Holſtein, 1576 gegründeten Gymnaſium zum erſten Rector und Profeſſor ernannt.

Paulus Cypräus, durch ſich und ſeine Söhne der Berühmteſte, und der zuerſt ſeinen Familiennamen Kupferſchmidt gräciſirte, wurde den 16. April 1536 zu Schleswig geboren, beſuchte die damals ſehr blühenden Hochſchulen, namentlich Löwen, bereiste England, Spanien, Italien und Frankreich, wo er ſich einige Zeit auf der Univerſität Orleans aufhielt und ſich mit dem berühmten Rechtskundigen Hubert von Giffen befreundete. Nach ſeiner Rückkehr nach Schleswig bekleidete er mehrere bedeutende Stellen und endete im Jahr 1609 ſeine irdiſche Laufbahn. Paul Cypräus hinterließ vier Söhne: Hieronymus (der Jüngere genannt), Philippus, Johannes Adolf und Nicolaus, welche insgeſammt durch Gelehrſamkeit ihren Familiennamen verherrlichten.

Johannes Adolf Cypräus, von dem hier die Rede iſt, erblickte das Tageslicht zu Schleswig im Jahr 1592; ſeinen Taufnamen erhielt er von ſeinem Pathen Johann Adolf, Herzog von Holſtein-Gottorp. Nach ſeinen Gymnaſialſtudien bezog er um das Jahr 1610 die Univerſität Gießen, auf welcher er mit Auszeichnung unter dem Vorſitze

Balthaſſar Menzer's die academiſchen Prüfungen beſtand. Hierauf begab er ſich nach Wittenberg, wo er lutheriſch-theologiſche Lorbeern erntete. Nach ſeiner Rückkunft in ſein Vaterland hielt er mehrere Hofpredigten, denen der Herzog Johann Adolf, ſein Pathe, nicht ohne Selbſtgefühl beiwohnte. Dieſer Erfolg erwarb ihm die St. Michaelspfarrei zu Schleswig, die er bis in das Jahr 1631 mit anerkanntem Talent und wahrhaft chriſtlichem Eifer verwaltete; denn er hatte fürwahr nichts anders im Auge als die Verherrlichung Gottes und die Heiligung der ihm anvertrauten Seelen. In dieſen Zeitabſchnitt fällt nun die Bekehrung dieſes gewiſſenhaften und ſeeleneifrigen Mannes. Um ſich aber einen Begriff zu machen, wie dieſer pſychiſche Umſchwung, nicht blos im übernatürlichen, ſondern auch im natürlichen Lichte betrachtet, ermöglicht wurde, müſſen wir die menſchliche oder natürliche Veranlaſſung dazu etwas weiter ausholen.

Die Katholiken lebten im XVI. und in den folgenden Jahrhunderten zu Hamburg und in der Umgegend in ſehr gedrückter Lage. Kaiſer Ferdinand II. hatte daher nach dem Beiſpiele ſeines Vorfahrers Rudolph II. im Jahr 1622 zu ihren Gunſten einen Schutzbrief an die Stadt und Republik Hamburg ergehen laſſen, den wir hier, um ſich von den damaligen cimbriſchen Verhältniſſen einen Begriff zu machen, nach ſeinem ganzen Umfang abdrucken:

Wir Ferdinand der Andere, von Gottes Gnaden erwählter römiſcher Kaiſer u. ſ. w. Wiewohlen alle und jegliche Unſere und des heiligen Reiches Stände, Unterthanen, Inwohner, Zugehörige und Verwandte gemeinlich in Unſerm und des heiligen Reiches Vorſpruch, Schutz und Schirm ſind, ſo ſind Wir doch in Sonderheit geneigt, diejenigen, ſo zur Förderung ihrer gemeinen Communen ſich des heiligen Reiches Wohlfart angelegen ſeyn laſſen, fürnehmlich in Unſere Protection und Schutz zu nehmen. Wenn Uns denn von wegen den fremden und andern katholiſchen Kaufleuten zu Hamburg gehorſamlich zu verſtehen gegeben worden, wes maßen ſich dieſelben nun etliche Jahre in bemeldeter Stadt Hamburg mit Treibung ihres Handels aufgehalten, allda ſich zwar unter gebührlichem Schutz je und allweg befunden hätten, außer was von Etlichen denen ſie in Mißgunſt gebracht werden wollen zeithero fürgegangen, ſo haben Wir mehrbenannte Fremde und andere Kaufleute und Handelsleute, wie ſie ſeyen und wie ſie Namen haben, ſo ſich zur katholiſchen Religion bekennen, ſammt ihren Prieſtern, auch der Kaufleute Weiber, Kinder, Diener und Zugehörige aus obenerzählten und andern, Uns hinzubewegenden redlichen Urſachen in Unſern und des Reichs ſonderbaren Schutz und Schirm ge-

nommen und empfangen. Inmaßen denn vor verſchiedenen Jahren weyland Unſer geliebter Herr Vetter, Kayſer Rudolph der Andere, chriſtmildeſter Gedächtnuß, gleicher Geſtalt gethan, nehmen und empfahen wir ſie alleſammt und ſonders auch alſo in ſolchen Unſern und des Reichs Vorſpruch und Schutz aus römiſch-kaiſerlicher Machtvollkommenheit wiſſentlich in Kraft dieſes Briefes meinen, ſetzen und wollen, daß vorbemeldete katholiſche Kauf- und Handelsleute ſammt deren Prieſter, auch der Kaufleute Hausfrauen, Kinder, Diener und Zugehörige in Unſerm und des Reichs ſonderbaren Vorſpruch, Schutz und Schirm ſeyen und darauf, ihrer Gelegenheit nach, den katholiſchen Gottesdienſt ungehindert beſuchen, halten und demſelben beiwohnen und abwarten, auch ſonſt alle Gnade, Freiheit, Vortheil und Gerechtigkeit, als Andere, ſo Wir mit dergleichen Schutz und Schirm verſehen haben, ſich deſſen freuen, gebrauchen und genießen ſollen und mögen, von Allermänniglich ungehindert. Doch ſollen ſie ſammt und ſonders ſammt den Ihrigen, einem jeden an ſeinem rechtmäßigen Spruch und Forderung an gebührenden Orten Rechtens, ſtatt thun und dann nicht mehr ſeyn. Und gebieten Wir darauf allen und jeden Churfürſten, Fürſten, geiſtlichen und weltlichen Prälaten, Grafen, Freiherrn, Rittern, Landmarſchallen, Landhauptleuten ꝛc. ꝛc. und wollen, daß vielbeſagte, katholiſche Kaufleute und ihre Prieſter, wie auch der Kaufleute Hausfrauen ꝛc. bei ſolcher Unſerer und des heiligen Reichs Gnade, Schutz und Schirm geruhig bleiben, ſich deſſen brauchen und genießen und darauf, ihrer Gelegenheit nach, an Exercitz, Beſuch und Abwartung ihres chriſtlichen katholiſchen Gottesdienſtes nicht drängen, bekümmern, beſchweren, noch beleidigen, noch daß jemand anders zu thun geſtatten in keiner Weiſe noch Wege, als lieb einem Jeden ſeye, Unſere, des heiligen Reichs ſchwere Ungnade und Strafe, dazu eine Pön, nämlich 30 Mark lödigen Goldes, zu vermeiden, die ein Jeder, ſo oft er freventlich ſie wider thäte, Uns halb in Unſern und des Reichs Kammer, und den andern halben Theil geſagten Kaufleuten und den Ihrigen, ſo hiemit beleidigt würden, unabläſſig zu bezahlen, verfallen ſeyn ſoll. Mit Urkund dieſes Briefs, beſiegelt mit Unſerm kaiſerlichen anhangenden Inſiegel. Gegeben in Unſerer Stadt Wien am 2. September 1622.[1]

Mit dieſem und des Kaiſers Rudolph II. Schutzbriefe verſehen kamen die zwei Dominicaner Dominicus und Nicolaus Janſſen nach Hamburg, und legten die zwei Actenſtücke dem Senate vor. Dieſe Schutzbriefe hatten aber vor der Hand keine andere Folge, als daß die lutheriſchen Prediger noch wüthender als zuvor gegen die katholiſche Kirche und ihre Bekenner mit allen Waffen des Haſſes und der Ver-

1. Aus „Geſchichte der katholiſchen Gemeinden zu Hamburg und Altona. Schaffhauſen 1850." Hurter'ſche Buchh. S. 327 ff.

leumdung zu Feld zogen.[1] Da um dieſelbe Zeit (den 29. Juni 1623) die katholiſche Kapelle in Altona von däniſchen Söldnern gerade während der hl. Meſſe geplündert worden, ſo entſchloß ſich Pater Dominicus Janſſen, dem Sturme zu trotzen und in Hamburg zu bleiben; ſein Bruder, Pater Nicolaus, aber begab ſich nach Friedrichsſtadt in Schleswig, um den dortigen Katholiken zu geiſtlicher Hilfe zu ſeyn.

Mittlerweile verfiel der beliebte Prediger zu St. Michael in Schleswig, unſer Johannes Adolf Cypräus, in eine Krankheit und hatte mit bedenklichen Zweifeln über die Rechtmäßigkeit ſeines lutheriſchen Glaubens ſchwer zu kämpfen, welche Zweifel wahrſcheinlich großen Theils deſſen Krankheit herbeigeführt haben. Cypräus kam mit dem Dominicaner Janſſen von Friedrichsſtadt in perſönliche Verbindung, und ſomit an den rechten Mann, um ſeiner Zweifel enthoben zu werden. Der ehrliche Johannes Mollerus erzählt, und zwar ohne Seitenblick, dieſe Begebenheit folgender Maßen:[2] „Von einem ſchweren und langwierigen Quartanfieber ergriffen, gab er den Zweifeln, die ihm ſchon früher die lutheriſche Religion verdächtig gemacht hatten, zuleicht Gehör, und nachdem der päpſtliche Dominicaner-Miſſionär, Nicolaus Janſſen, den er durch einen Freund heimlich von Friedrichsſtadt zu ſich beſchieden, während der Fieberanfälle in einer weitläufigen Schrift die Vorzüge der päpſtlichen Religion ſowohl in Bezug auf das Alterthum, die ununterbrochene Erbfolge der Hirten und des Lehramtes dargelegt und dem bereits im Laufe Begriffenen Spornſtreiche verſetzt hatte, faßte Cypräus den Entſchluß, ſie ſeinem väterlichen Glauben vorzuziehen und ſich zu ihr zu bekennen."

Hierauf ward ihm von den Aerzten eine Luftveränderung angerathen, wozu er von den weltlichen und geiſtlichen Vorgeſetzten die betreffende Reiſelicenz erhielt.

---

1. Unter dieſen Feuerbränden zeichnete ſich ganz beſonders ein gewiſſer Johannes Müller aus, den einer ſeiner Biographen *Hyperaspistes doctrinæ Lutheranæ celeberrimus* nennt. Vergl. die eben belobte Schrift S. 3 und S. 44 ff.

2. Febri quartana gravi et diuturna correptus, dubiis, quæ religionem Lutheranam suspectam sibi jam ante reddiderant, licentius indulsit, et calcar addente currenti Nicolao Jansenio Ordinis Dominicani Pontificio, cui, Slesvigam, ope amici, Fridricopoli clam ad se vocato, suam de sacris mentem scripto prolixo, inter insultus elaborato febriles, exposuerat, Pontificiam, antiquitatis et continuæ Pontificum Doctorumque successionis gloriantem prærogativis, avitæ prælatam, amplecti decrevit. *Cimbria literata*, pag. 119.

Zuerſt begab er ſich nach Hamburg, wo er wahrſcheinlich mit dem Bruder des oben gedachten Miſſionärs von Friedrichsſtadt (Pater Dominicus Janſſen) in perſönliche Berührung kam und in ſeinem Vorhaben beſtärkt wurde. Von da wendete er ſich nach Amſterdam, wo er mit dem frommen und gelehrten Theologen Leonhard Marius, der bei den Beguinen zu Amſterdam die Seelſorge verſah,[1] täglich über Heilsangelegenheiten verkehrte. Dr. Marius gab dem willkommenen Reiſenden Empfehlungsſchreiben an ſeine Freunde nach Cöln mit, wo dann Cypräus im Jahr 1633 wirklich dem Lutherthum förmlich entſagte und das katholiſche Glaubensbekenntniß ablegte.

In Köln führte Adolf Cypräus ein von ſeinem Vater Paul Cypräus begonnenes und von dem Sohne fortgeſetztes ſehr ſchätzbares Geſchichtswerk zu Ende, und ließ es 1634 im Druck erſcheinen. Es heißt:

Annales Episcoporum Slesvicensium, unius veræ, sanctæ et Apostolicæ Ecclesiæ statum, quoad ejus Originem, Propagationem ac Mutationem in Regno Daniæ ac finitimis Slesvici ac Holsatiæ Ducatibus, aliasque res quovis seculo in Ecclesia ac Politia admirandas vereque memorabiles illic gestas ac perpetratas, breviter ac dilucide complectentes ac explicantes. Inserta simul brevi ac rotunda Regum Daniæ et Ducum Slesvici et Holsatiæ Genealogia. In Dei Gloriam, Ecclesiæ commodum ac Patriæ ornamentum editi ac vulgati a Johanne Adolpho Cypræo, Slesvicensi. Coloniæ Agrippinæ 1634 in-8°.

Dieſe Geſchichte enthält 468 Seiten. Der Anfang bis etwa S. 131 ſcheint von deſſen Vater verfaßt worden zu ſein, weil der Convertit in einem Anhange gerade dieſen Theil ergänzt und berichtigt, was er gleich beim Drucke hätte thun können, wäre es ihm nicht angelegen geweſen, die Arbeit ſeines Vaters ganz buchſtäblich erſcheinen zu laſſen. Das Letzte that er aus Pietät, das Andere aus Wahrheitsliebe und Geſchichtstreue.

Der hohe Werth dieſer Annalen wird von Jedermann anerkannt. Petr. Lambecius in *Not. ad Vitam Ansgarii*, p. 341, nennt den Verfaſſer *Vir doctissimus*, Samuel Rachelius in *pactis non pactis Rendesburgensibus*, Scriptor rerum patriarum peritissimus, und ſo-

1. Mollerus benennt dieſes Amt mit Cœtuum in Belgio fœderato Pontificiorum moderator. Er ſcheint von den Beguinenanſtalten keinen klaren Begriff gehabt zu haben.

gar in *Apologia causæ et Scriptorum Gottorpiensium*, p. 541 Scriptor., in monumentis antiquis versatissimus, cujus unius autoritas pluris facienda est, quam multorum aliorum. Und der berühmte Hofgeismarer Bibliograph David Clement verwundert ſich, daß dieſe Annalen noch keine weiteren Auflagen erlebt haben.[1]

Cypräus, der ſich nun in Cöln niedergelaſſen, dedizirte ſein Werk drei hochverehrten Prälaten, dem Churfürſten Anſelm Caſimir von Wamboldt, Erzbiſchof von Mainz, dem Biſchof von Bamberg und Würzburg, Ignatz von Hatzfeld, und dem Biſchof Franz Wilhelm von Osnabrück, Minden und Verden. Dieſe Zueignungsſchrift iſt eine wahre und kurz motivirte Uebertrittserklärung; wir ſetzen ſie in deutſcher Uebertragung hierher.

„Nichts beweiſet und bekräftiget, meines Erachtens, die Wahrheit der göttlichen und himmliſchen Lehre mit mehr Gewißheit und handgreiflicherer Zuverläſſigkeit; nichts zeigt die Majeſtät und Würde der katholiſchen Kirche in einem helleren und glänzenderen Lichte, und bietet allen Mitgliedern derſelben, allen aufrichtigen Gläubigen und orthodoxen Chriſten, ſowohl im Wohlſtand als im Unglück, überhaupt und in jedem Einzelnen insbeſondere, eine größere und nachhaltigere Freude und Troſtfülle dar, – als die Betrachtung und Bewunderung des Urſprunges und des Alterthums dieſer Kirche. Denn es iſt dieſes das anſchaulichſte und wahrhafteſte Kennzeichen, das ſicherſte und unfehlbarſte Glaubensbekenntniß, wodurch die katholiſche Kirche von allen Verſammlungen der Irrenden und Ungläubigen unterſchieden und abgeſondert wird. Auch iſt es das einzige und alleinige Argument, vermöge deſſen, wofern man die Sache mit der gehörigen

---

1. Wir müſſen hier auf einen wohl unfreiwilligen Irrthum Moller's, a. a. O., aufmerkſam machen. Dieſer Biograph läßt zwar dem Cypräiſchen Werke die wohlverdiente Gerechtigkeit wiederfahren, indem er ſagt: Quo libro cum cætera nihil doctius nihilve accuratius, in Cimbriæ nostræ hactenus prodierit historia, omniaque in illo summa fide et diligentia enarrentur, ac veterum testimoniis aliisque monumentis fide dignissimis, confirmentur, summus merito utrique autori incolæ Chersonesi hujus universi debent gratias. In einer Parentheſe aber wird Cypräus einer frommen Liſt beſchuldigt, als hätte er nur die Annalen der ſchleswigiſchen Biſchöfe verſprochen, dem Leſer aber auch die Geſchichte der Herzoge von Schleswig und Holſtein aufgedrungen, honesta fraude . . . lectoribus imponente. Dem ſonſt fleißigen Moller iſt wahrſcheinlich im Titel der *Annales* das Wort «in Politia memorabiles» entgangen.

Geiſtestiefe aufmerkſamer und ſchärfer ins Auge faßt und erwägt, man die vom Wege der Wahrheit abgezogenen und verirrten Seelen wieder zur Einſicht und auf den guten Weg zurückführen, und die verhärteten und erſtarrten Feinde der göttlichen Wahrheit von der Neuheit ihrer Lehre und ihrem Irrthum überführen und überzeugen wird.[1]

„Und in der That, wenn wir dieſen erſten Anfang und Urſprung aufmerkſam in's Auge faſſen und einer ernſten Prüfung unterwerfen, das Angeſicht und den Zuſtand der katholiſchen Kirche von Anbeginn und gleichſam von ihrer Wiege an betrachten und tiefer in ihr Weſen eindringen, dann werden wir im hellſten Lichte der Mittagsſonne wahrnehmen, wie wenig neu und unerwartet es für die Kirche iſt, von verheerenden und graußenhaften Gewittern und Stürmen der Verfolgung und Ketzerei angefallen und durchwühlt zu werden, und das Schifflein Petri (beſonders in unſern trauervollen und gefahrvollen Tagen) in der Meeresbrandung der Welt hin und hergetrieben zu ſehen. Allein nahezu in allen früheren Jahrhunderten hat die Kirche vielfach und häufig dieſelben Prüfungen erfahren und wohl noch grauſamere, unmenſchlichere, trugvollere und beweinenswürdigere Verfolgungen beſtanden. So grauenvoll und ſtürmiſch aber die Wellen der Kriegswuth in jedem Zeitalter ſich wider ſie aufthürmten; ſo hielt ſich dennoch das Schifflein Petri ſtets unzerſchlagen und unverſchlungen auf offener See, um zuletzt deſto freundſeliger und glorreicher mit dem über die Stürme und Meeresfluthen davon getragenen Siege ihre himmliſche Sendung geltend zu machen.

„Ein ruhmvolles, glänzendes Beiſpiel und Beweisthum (um dergleichen nicht aus weiter Ferne herzuholen) liefert unſere ſchleswigiſche Kirche in Jütland, welche durch des Allerhöchſten Rath und Zulaſſung das Loos und die Wechſelfälle des Lichtes und Kreuzes, der Heiterkeit und des Gewitters, der Verfolgung und Befreiung, der Verbannung und des Troſtes, des Krieges und des Sieges, zu allen Zeiten empfunden und beſtanden hat. Nachdem alſo der allgütige

---

1. Unum quoque et solum hoc argumentum, si altiori mentis indagine attentius nonnihil ac diligentius ponderetur ac examinetur, tum ad erroneas quasvis animas à recto veritatis tramite devias et aberrantes, iterum convertendas ac in viam reducendas, tum ad omnes præfractos ac obstinatos Divinæ Veritatis hostes novitatis ac erroris arguendos et convincendos.

Gott unter dieſer beſtändigen Ebbe und Fluth der wunderbarſten Zeitläufe und Wechſelfälle in unſerer ſchleswig'ſchen Kirche ſo viele ausgezeichnete und außerordentliche Werke und Wohlthaten ſeiner göttlichen Macht und Barmherzigkeit kundgegeben und ſie mit ſo ausnehmenden Gaben und Vorzügen, namentlich mit dem Glanze der Wahrheit, mit der Zierde der Jahre und des Alterthums, mit der unausſprechlichen Gnade und himmliſchen Erleuchtung ihrer ruhmvollen und hochgeſchätzten Lehrer, mit der Feuergluth und Beharrlichkeit ihrer ausgezeichneten Helden, mit der Offenkundigkeit und Unbeſtreitbarkeit ihrer Wunder, mit der Ehre und Herrlichkeit ihrer Blutzeugen, auf eine ſo auffallende Weiſe ausgeſchmückt und auf den Weltleuchter geſtellt hat, — wäre es nicht eine Nichtswürdigkeit, oder vielmehr eine Gottloſigkeit, die großen Thaten und zahlloſen Gunſterweiſe des allmächtigen Gottes mit Stillſchweigen zu übergehen und in Vergeſſenheit zu bringen, und iſt es nicht die heiligſte Pflicht, das Lob der göttlichen Majeſtät und die Herrlichkeit der Kirche, dem ganzen Weltall ſchriftlich und mündlich zu preiſen und zu verkünden?

„Da nun alle Jahrhunderte Männer aufweiſen, die ſich haben angelegen ſeyn laſſen, die älteſten Thatſachen und Merkmale, beſonders ihres eigenen Heimatlandes von dem Untergange und der Vergeſſenheit zu retten und in ihrem wahren Lichte erſcheinen zu laſſen: ſo hat nach ihrem Vorgang und Beiſpiele auch mein Vater Paulus Cypräus, ſchleswigiſcher Rechtsgelehrter, ſich zur Aufgabe geſtellt, die Geſchichte unſers Vaterlandes Schleswig zu ſchreiben, die Einführung und Verbreitung der katholiſchen und apoſtoliſchen Kirche in Jütland der Nachwelt zu überliefern, und alle merkwürdigen Begebenheiten in Kirche und Staat, ſowohl in Schleswig und Holſtein, als auch in dem angrenzenden Königreiche Dänemark aufzuzeichnen und zu veröffentlichen. Dieſe Geſchichte hat er mit vieler Mühe und Arbeit zuſammengetragen, zu dieſem Ende alle verborgenen literariſchen und hiſtoriſchen Schätze, die in den Archiven zerſtreut liegen, fleißig befragt, ſo daß ich mir vorgenommen, das von meinem Vater begonnene Werk in Angriff zu nehmen und weiter fortzuſetzen, in der Ueberzeugung, daß wenn es mir gelingen würde, dasſelbe zur völligen Ausführung zu bringen, ich der Kirche, den Freunden der Wahrheit und des Alterthums und überhaupt den hiſtoriſchen Studien keinen unnützen Dienſt leiſten dürfte. Zur Uebernahme und Vollend-

ung dieſer Arbeit und zur Druckbeförderung derſelben mittelſt bedeutender Auslagen in dieſen bewegten und vielgeprüften Zeiten haben mich viele gelehrte und berühmte Männer aufgefordert, weil über den ehemaligen Zuſtand und die Thaten der Kirche von Schleswig bei den Geſchichtsſchreibern gar wenig zu finden und Alles nur ſtückweiſe, zerſtreut und ohne Ordnung der Schrift und dem Gedächtniſſe überliefert worden.

Die in dieſem Buche verarbeiteten Stoffe und behandelten Gegenſtände haben mich veranlaßt, dasſelbe unter den Schutz Sr. Durchlaucht des Churfürſten, meines Herrn und hohen Gönners, zu ſtellen. Denn dieſe Geſchichte zeigt und beweiſet hauptſächlich das Alterthum und die Wahrheit der katholiſchen Religion und des chriſtlichen Glaubens in Jütland und in den umliegenden Ländern....."

Kenelm Digby,

engliſcher Edelmann.

1635.

Eberhard Digby, ein engliſcher Edelmann, der in die Pulververſchwörung gegen König Jakob I. ſich hatte hineinziehen laſſen, war Kenelm's Vater. Am 30. Januar 1606 wurde derſelbe mit ſeinen Mitverſchworenen gehenkt und geviertheilt, nachdem er Gott, die königliche Familie und das Parlament um Verzeihung gebeten. Eberhard hinterließ zwei Söhne, Kenelm und Johannes.

Kenelm Digby, von dem hier die Rede iſt, wurde 1603 geboren, und zählte mithin erſt drei Jahre, als Eberhard Digby das Blutgerüſt beſtiegen Durch die Erinnerung an die Unfälle ſeines Vaters belehrt und gewarnt, bewies Kenelm ſeinem Könige Jakob I. und deſſen Nachfolger Karl I. eine unerſchütterliche Treue, welche den jungen Edelmann in den Beſitz ſeiner mit Beſchlag belegten Erbſchaft zurückführte. An der Univerſität Oxford durchwanderte er mit Erfolg die wiſſenſchaftliche Laufbahn, machte ſich ſowohl durch ſeine phyſiſchen als moraliſchen und geiſtigen Eigenſchaften allgemein bemerkbar, und wurde ſomit frühzeitig der Gegenſtand wohlverdienter wie unverſagter Bewunderung. Man ſtellte ihn ſogar ſchon während ſeiner Studienzeit wegen ſeines ungeheuren Gedächtniſſes und ſeiner Scharfſinnigkeit auf gleiche Stufe mit Picus von Mirandola. „Gleich bei ſeinem Eintritt in die Welt," ſchreibt Walkenaer in der *Biogr. Univ.* Art. *Digby (Kenelm)*, „trug Alles dazu bei, ihm Anſehen zu verſchaffen; der alte Adel ſeines Geſchlechtes, ſein großes Vermögen, ſeine ſchöne Geſtalt, ſeine würdevolle Haltung, ſeine zuvorkommende

Höflichkeit, ſeine natürliche Beredſamkeit, ſeine herrliche und klangvolle Stimme, welche ſeinen Reden großes Gewicht beilegte, und jene ſeltene Geiſtesgegenwart, welche ihm ſein Selbſtgefühl nie verſagte, — dieß Alles erwarb ihm die Sympathieen in den gelehrten und höheren Kreiſen." Man ſagte von ihm, daß, wenn er in einem unbekannten Welttheile aus den Wolken gefallen wäre, er ſich allda Reſpekt verſchafft hätte; ſeine Feinde aber fügten hinzu: „Vorausgeſetzt, daß er nur ſechs Wochen lang an demſelben Orte bliebe," — eine unnöthige Bedingung, weil er ohnehin an und für ſich ſattſam beweglicher Natur war.

An den Höfen Jakobs I. und Karls I. war Kenelm Digby ſehr wohl geſehen. König Jakob ſchlug ihn zum Ritter; da aber der Monarch wegen ſeiner kindiſchen Furchtſamkeit ungern die bloßen Degen ſah, hätte er dem Ritter beim Achſelſchlage in das Auge geſtochen, wenn Buckingham das Schwert nicht abgelenkt hätte.

Karl I. zog Digby in ſeinen geheimen Rath, und ernannte ihn zum Marinecommiſſär und Gouverneur des Trinityarſenals. Die Königin wählte ihn zu ihrem Kanzler und die königliche Societät der Wiſſenſchaften zu London ernannte ihn als Mitglied. Im Jahre 1628, als England mit Venedig und Algier befehdet war, rüſtete Digby auf eigene Koſten eine Flotte aus, und brachte beiden Feinden im Mittelmeere eine bedeutende Schlappe bei.

Auf einer Reiſe nach Frankreich im J. 1635 oder 36 legte er, nachdem er in allen wiſſenſchaftlichen Fächern ſich gründlich umgeſehen, und kein müßiger Beobachter der bittern Früchte der reformatoriſchen kirchlichen Bewegungen geweſen, das katholiſche Glaubensbekenntniß ab, und bewies ſich fortan als einen unerſchütterlichen Anhänger der Römiſch-katholiſchen Kirche.[1] „Außer ſeinen guten Qualitäten," bemerkt das Iſelin'ſche proteſtantiſche Lexikon, „hat man noch ſeine ſonderbare „Ergebenheit gegen die königliche Familie, auch nachdem ſie vom engliſchen Throne verſtoßen worden, die Geſchicklichkeit, mit der er zwei

1. Sein franzöſiſcher Biograph Eyriès (*Biogr. Univ.* Art. *Everard Digby*) ſagt von ihm, er ſey von katholiſchen Prieſtern erzogen worden. Dagegen meldet der wohl zuverläſſigere Engländer John Lingard, Geſchichte von England, Bd. XI. S. 51 der deutſchen Ueberſetzung von Salis: „Eberhard Digby von Dryſtocke in Rutlandſhire, ein junger Mann von 25 Jahren, der frühzeitig durch den Tod ſeines Vaters unter die Vormundſchaft der Krone gekommen und folglich als Proteſtant erzogen worden war."

„Geſandtſchaften an Papſt Innocenz verrichtet hatte, im Namen „der verwittweten Königin, der geweſenen Gemahlin des Königs Ca„roli I. ꝛc., endlich ſeine Standhaftigkeit zu rühmen, mit der er vor „den Parlamentariſten geſtand, daß er katholiſch ſey, obgleich auf ſolche „Bekänntnis die Confiscation ſeiner Güter und Banniſirung ſeiner Per„ſon nothwendig erfolgen mußte.“

In ſeinen Werken, die Kenelm Digby als Katholik in Druck gegeben, verrieth er eben ſo umſichtigen Eifer als bewundernswerthe Gründlichkeit. Seine Conferenzen mit einer hochgeſtellten Dame über die „Religionswahl“ und ſeine Briefe an Lord Georg Digby „in Betreff der Religion,“ werden als Solche gerühmt, ſind aber leider höchſt ſelten geworden, wo nicht gänzlich aus dem literariſchen Verkehr verſchwunden.

Seine Anhänglichkeit an die königliche Familie zog ihm nach dem Sturze Karls I. die Verfolgung des Parlamentes und die Verhaftung zu. Im Gefängniſſe zu Wincheſter fertigte er ſeine mit großem Scharfſinn und ſeltener Urbanität geſchriebene Widerlegung des bekannten Buches *Religio Medici* des Thomas Brown.[1] Auf Verwenden der franzöſiſchen Regentin ward er aus ſeinem Gefängniſſe entlaſſen, begab ſich wieder nach Frankreich und wurde am dortigen Hofe und in den gelehrten Geſellſchaften mit bemerkbarer Auszeichnung aufgenommen.

Bei dieſer Gelegenheit ward er mit Descartes bekannt, der ihn, ohne deſſen Perſönlichkeit zu kennen, ſogleich an ſeiner Unterhaltung errieth. Nach ſeinem Uebertritte verfaßte er einige philoſophiſche und pſychologiſche Schriften, unter andern *Institutionum peripateticarum libri quinque cum appendice theologica de Origine mundi.*

---

1. Thomas Brown, ein engliſcher Arzt und Alterthumsforſcher, deſſen religiöſe Grundſätze verſchieden beurtheilt werden. Seine Geſammtwerke wurden in einem Foliobande zu vier Theilen 1686 zu London in Druck gegeben. Der erſte Theil über die Volksirrthümer wurde von Abbé Souchai ins Franzöſiſche überſetzt, und erſchien zu Paris 1733 und 1762 in 2 Bänden 12° unter dem Titel: *Essai sur les Erreurs populaires ou Examen de plusieurs opinions reçues comme vraies, qui sont douteuses*, ein Werk, in dem eine geſunde Kritik vorherrſcht. Den zweiten Theil des Foliobandes bildet die in viele Sprachen übertragene berühmte Schrift: *Religio Medici*, welche 1644 auch zu Leyden in einem Sonderdruck ans Licht getreten. Thomas Brown war im Grunde dem Anglicanismus zugethan, hat jedoch ſein poſitives Glaubensſymbolum ſo ziemlich eng zuſammengezogen.

Die Niederlage der königlichen Partei hinderte ihn nicht nach England zurückzukehren, in der Hoffnung zum Wiederbesitze seiner eingezogenen Güter zu gelangen. Es ward ihm aber vom Parlamente unter Androhung der Todesstrafe bedeutet, auf der Stelle das Königreich zu verlassen. Als Vorwand dieser Verbannung diente der Umstand, daß Digby's ältester Sohn im J. 1648 an dem durch Lord Holland organisirten Aufstande zu Gunsten des Königs sich betheiligt hatte, in welcher Schilderhebung der junge Kenelm das Leben verloren. Während seiner Landesverweisung in Frankreich besuchte Digby mehrere italienische Höfe, wo er allenthalben eine ausgezeichnete sowohl persönliche, als politische Aufnahme fand. Unter dem Protektorate Cromwell's versuchte Digby abermals eine Reise nach England und brachte daselbst fast das ganze Jahr 1656 zu. Man wirft ihm vor, er habe sich dem Usurpator annähern wollen; hat dieses Entgegenkommen wirklich stattgefunden, so läßt es sich einiger Maßen durch die Hoffnung erklären, mit der sich Digby umtrug, von Cromwell die freie Ausübung der katholischen Religion oder gar eine Versöhnung der Parteien mit der Römischen Kirche zu ermitteln, was freilich ein gewagtes Unternehmen war und für die Zukunft einen, wenn auch nicht ganz begründeten, Verdacht auf dessen politische Haltung warf. Nach der Restauration unter Karl II. erschien Digby wieder am Hofe, wo er jedoch nicht veranlaßt wurde, ein officielles Amt zu bekleiden. Der berühmte Mann brachte seine letzten Lebensjahre mit seinen Büchern und in den Sitzungen der neu errichteten königlichen Gesellschaft zu. Er starb zu London am 14. Juni 1665.

Frau von Avançon,

geborene Marquiſe von Gouvernet.[1]

1636.

Mehrere merkwürdige Umſtände umgeben dieſe Bekehrung mit einem ganz eigenen Glanz und verleihen ihr einen beſonderen Werth. Frau von Avançon war die Tochter des calviniſchen Marquis von Gouvernet, deſſen Rückkehr zur Kirche König Ludwig XIII. ſich vorzüglich angelegen ſeyn ließ. Sie vermählte ſich mit dem hugenotiſchen Grafen von Avançon, der wegen ihres Uebertrittes zur katholiſchen Einheit ſie barbariſch behandelte; aber eben dadurch, wie auch ganz eigens durch das bekannte Religionsgeſpräch von Aspres, welches ſie theilweiſe perſönlich veranlaßte, erhielt ſie eine gleichſam europäiſche Berühmtheit. Ihre Bekehrungsgeſchichte iſt ſelbſtverſtändlich der Mittelpunkt, auf den ſich alle Verhandlungen dieſes Colloquiums beziehen; die Erzählung derſelben iſt demnach eine Darlegung ihrer inneren und äußerlichen Kämpfe und ein nicht unwichtiger Beitrag zu den Siegen der Wahrheit.

Im Jahre 1636 wurde der Jeſuit Alexander Fichet am Schluſſe der zu Ende Auguſt abgehaltenen Provinzialſynode von ſeinen Obern nach Grenoble geſandt, um ſich daſelbſt zu den bevorſtehenden Advents- und Faſtenpredigten vorzubereiten. Einige Tage nach deſſen Ankunft,

---

1. Nach: *La Victoire de l'Eglise gagnée sur les prétendus en la Conférence d'Aspres. Par le R. P. Alexandre Fichet, de la Compagnie de Jésus.* Lyon M.DC.XXXVIII. in 4° SS. 252. Mit dem Motto: ut furi lux, ita mendaci terribilis est veritas.

erhielt der Vorſteher der Jeſuitenreſidenz zu Grenoble einen Brief aus Aspres, wodurch er dringend erſucht wurde, ein Mitglied der Geſellſchaft dahin zu ſchicken. Der obengedachte Marquis von Gouvernet, damals eine Hauptſtütze des Calvinismus, hatte nämlich den Prädicanten Eustache dahin beſchieden, um ſeine Tochter, Frau von Avançon, in welcher ihr Vater Neigung zum Katholizismus bemerkte, in der neuen Lehre feſtzuhalten und zu beſtärken. Eine in Aspres mit Frau von Avançon befreundete katholiſche Dame, Fräulein von Esprouz, wirkte im entgegengeſetzten Sinne und in den von ihr nach Grenoble geſandten Bittgeſuchen machte ſie ihr Begehren namentlich dadurch geltend, daß der Prediger Eustache, dieſer Phöbus jener Gebirge, ſich vor dem Kampfe ſchon des Sieges gerühmt und öffentlich ausgeſprengt habe, es würde in Grenoble Keiner es wagen, mit ihm ſich einzulaſſen und ſeinen Argumenten Widerſtand zu leiſten. Dieſe Herausforderung erregte in Grenoble ein ſolches Aufſehen, daß die ſämmtlichen Grenobler frommen adeligen Damen die dortige Jeſuitenreſidenz beſtürmten, und in den zeitweiligen Superior, Pater L'Heritier, drangen, dieſem „wüthenden Roland" die Stirne zu bieten. Pater Alexander Fichet wurde mit dieſer Sendung beauftragt. [1]

Am Sonntag den 28. September begab er ſich in Begleitung ſeines Mitbruders, Pater Aubert, ſchnell auf die Reiſe, um des andern Tages, als am Feſte des heiligen Michael, welches Zuſammentreffen als eine glückliche Vorbedeutung angeſehen wurde, in Aspres den geworfenen Fehdehandſchuh aufzuheben. In dem nahe liegenden Hauptorte Corps, wo die neue Lehre Eingang gefunden, predigte des Morgens Pater Fichet über den Text Hebr. XI, 13: „Im Glauben ſind dieſe Alle" (nämlich die alten Väter) „geſtorben" und bewies, daß die Neugläubigen, welche nicht im Glauben ihrer Väter ſterben, auf die ewige Erbſchaft verzichten müſſen. Nach Mittag verfügten ſich die

1. Dieſer Gelehrte, geboren zu Petit-Bonnand in Savoyen, trat 1591 in die Geſellſchaft Jeſu, und nachdem er mehrere Jahre Rhetorik und Philoſophie docirt hatte, zeichnete er ſich als Prediger und Controverſiſt aus. Sein Leben beſchloß er im Jahre 1659 zu Chambery. Die für die Gelehrtenwelt beſtimmten Werke ſchrieb er in lateiniſcher, ſeine Erbauungsſchriften in franzöſiſcher Sprache. Den Biographen Fichet's iſt das von uns benutzte Werk: *Victoire de l'Eglise*, ſogar den fleißigen Sammlern de Backer, unbekannt geblieben.

zwei Ordensmänner nach Aspres, wo Frau von Avançon den Wunsch ausgesprochen, das Religionsgespräch möchte in ihrem Salon vorgenommen werden, was ihr natürlich bewilligt wurde. Eben dieser Montag, wie auch der folgende Dienstag und Mittwoch waren zur Conferenz bestimmt. Allein trotz der an Herrn Eustache ergangenen Einladung ließ sich „dieser irrende Ritter, ce chevalier errant," an keinem dieser Tage sehen und gab von sich auch nicht die geringste Nachricht. Pater Fichet legte gegen dieses Verfahren Protest ein und hätte sofort als Sieger das Feld räumen können. Allein der Sieg wäre unvollständig, und die Sache des Gegners (qui roulait de si fières rotomontades) hätte nicht die verdiente Schlappe davon getragen. Man mußte ihm also desto mehr Fehler verzeihen, um dessen Schuld in ein helleres Licht zu stellen, und ihm zu beweisen, daß er sich verrechnet hatte, wenn er etwa geglaubt, er würde des Herausgeforderten Geduld ermüden und ihn zum Rückzuge nöthigen. Durch diese doppelte Verrechnung mußte ihm klar werden, daß die Wahrheit besser mit Weisheit, als die Lüge mit Geschmeidigkeit und Kunstgriffen, versehen ist.

Dieses Nichterscheinen wurde sehr verschieden gedeutet. Einige wollten darin einen Mangel an historischen und theologischen Kenntnissen Rodomont's, wie überhaupt das Bewußtseyn seiner Unfähigkeit erblicken; seiner Partei ist es jedenfalls nicht gelungen, ihren Prediger von diesen Verdächtigungen frei zu waschen. Andere glaubten, er sey durch die unerwartete Annahme des Fehdebriefes überrascht worden, und habe sich deßhalb die nöthige Zeit genommen, um sich zum bevorstehenden Kampfe vorzubereiten.[1] Die mit etwas Schalkheit behaftet waren, gaben scherzweise vor, der Herr Prediger Eustache hätte für nothwendig und ersprießlich befunden, für seine kecke und zu buchstäblich ausgelegte Herausforderung einige Tage Buße zu thun. Soviel ist indessen gewiß, daß die zwei Jesuiten nicht von der Stelle gewichen, und diese Mußetage dazu benützt haben, in der Kirche zu Aspres über

1. A. a. O. heißt es in der Dedication an Ludwig XIII: «Nous vous demandons justice des calomnies d'un Ministre insolent, des rigueurs d'un mari cruel, des injures et persécutions que les Prétendus lui font d'autant plus lâchement et injustement, qu'elle a plus justement et plus courageusement embrassé la religion de son Prince et suivi la foi de son Roi.»

2. Sera tamen miseris semper mens seria venit. *Ant. Milieus è Soc. Jesu in Mosaïde.*

verſchiedene zwiſchen der neuen und alten Lehre obwaltende Streitpunkte öffentliche Vorträge zu halten, um den Verirrten auf den Weg der Geſchichte und Wahrheit zurückzuleuchten. Ihre Unterrichte bewegten ſich namentlich auf dem Gebiete der Glaubenseinheit in Verbindung mit den guten und verdienſtlichen Werken und der euchariſtiſchen altherkömmlichen Lehrſätze. Frau von Avançon wohnte dieſen dogmatiſchen Vorträgen bei, und da ſie mit einem ſehr ſcharfen Verſtande, einem geraden und wahrheitsbegierigen Herzen begabt war, konnte die Vortrefflichkeit des katholiſchen Lehrbegriffes und der große und weſentliche Unterſchied zwiſchen der katholiſchen Kirche und den neuen Religionsanſtalten ihrem unbefangenen und hellen Blicke nicht entgehen.

Endlich am folgenden Donnerſtage Morgen erſchien der überſeeiſche Held im Conferenzſaal und entſchuldigte ſich ſo gut er konnte. Es iſt aber immerhin ein ſchlimmes Vorzeichen, wenn man das Schlachtfeld mit einer Abbitte betreten muß.[1]

An demſelben Nachmittage fand die erſte Sitzung ſtatt; die zwei andern am folgenden Freitag und Samſtag. Der Sonntag wurde zum Predigtamte in dem eine halbe Stunde entfernten Corps verwendet.

Nach der gegenſeitigen Begrüßung und beſchehenen Accolade, redete der Jeſuit den Prediger mit folgenden Worten an: „Mein Herr, Sie haben das Gerücht in die Oeffentlichkeit gebracht, es fände ſich in ganz Grenoble kein Doktor der römiſchen Kirche vor, der im Stande wäre, die Beweisgründe gegen die Verſagung des Kelchgenuſſes zu widerlegen und ſeine Waffen mit den Ihrigen zu meſſen. Vor dieſer Verſammlung betheure ich Ihnen, daß ich nichts weniger als einer der Erſten bin, und doch ſtehe ich zu Dienſt, Sie zur Bereuung dieſer übermäßigen Rede zu bewegen, und Ihnen zu beweiſen, daß der Schild der Kirche aus Erz gegoſſen, die feindlichen Pfeile dagegen eitel Strohhalme ſind.“ Dieſe eben nicht unkühne und nicht unanmaßende Sprache brachte den Prediger außer Faſſung. „Er erröthete, ſagt der Bericht, und dieſer unerwartete Anwurf machte ihn blaß und irre.“ Pater Fichet überließ ihm die Wahl des Conferenzortes, wie auch die der Waffen, ſogar die Wahl des

1. Occupet extremum scabies mihi turpe relinqui. Horaz.

Angriffes als die der Vertheidigung. Eustache nahm die Initiative; weil er glaubte, er hätte unwiderlegliche Beweisgründe gegen die Entziehung des Kelches.

Vor der Eröffnung des Colloquiums hat man ſich beiderſeits dahin einverſtanden, daß die Konferenz keineswegs eine öffentliche und feierliche ſeyn ſollte; ſondern nur eine freundſchaftliche Beſprechung, Beleuchtung einiger Glaubenspunkte, und nichts anders bezweckte, als die Religionszweifel der anweſenden Frau von Avançon aufzulöſen und ihrem Gewiſſen einen ſichern Anhaltspunkt zu geben. Es war demnach keine Meldung von Richtern oder ſonſtigen Maßregeln, die bei geordneten und ſtrengen Religionsgeſprächen getroffen zu werden pflegen. Nur verlangte der Angegriffene, daß man nach Maßgabe der höheren Wiſſenſchaft und der öffentlichen Verhandlungen verfahre, wo der Opponent ſeine Beweisgründe und Einwürfe vorbringt, und der Vertheidiger dieſelben wiederholt, beleuchtet, verneint oder bejaht, ſie ihrer fremdartigen Elemente entkleidet, zu ihrem eigentlichen Weſen und Gegenſtand zurückführt, in ihrem wahren Lichte darſtellt und jedem Satze ſein Recht angedeihen läßt. Er verbat ſich von vornherein lange und hochſtrebende Reden, und willkürliche Ueberſprünge von einem Gegenſtande zum andern, wodurch die Sache ſelbſt gewöhnlich verwickelt und der Zuhörer in Verwirrung gebracht wird.

Herr Eustache dagegen wollte oratoriſch und nicht logiſch zu Werke gehen, was freilich nach Wunſch die willkommenſten Mittel bietet, die gefährlichen Stellungen zu verlaſſen, die Aufmerkſamkeit von der Hauptfrage abzuziehen, und im Nothfalle, nachdem man durch gewandte redneriſche Schwenkungen Alles aus dem Geleiſe gebracht und von dem eigentlichen Ziele abgewendet hat, die herbeigezauberten Finſterniſſe zur Flucht zu benützen. Dieß war, wie der heilige Athanaſius bemerkt, in der That immer die Kriegsliſt und Verſchanzung aller Irrlehrer, welche durch endloſes Gerede das Gedächtniß ermüden und beirren, die Unwiſſenden blenden, die Unbewachten und Vorurtheilsfreien einige Augenblicke außer Faſſung bringen und ſolcher Weiſe bei der entſchiedenſten Niederlage minder beſiegt erſcheinen. Die Irrlehrer haſſen die einfache ſyllogiſtiſche Form, wie der Teufel das Kreuz. Denn wie der Satan durch einen Kreuzſchlag in die Flucht getrieben, ſo wird der Sophiſt, wenn man ſeine Wortmacherei in einen einfachen logiſchen Satz zuſammenfaßt, ſogleich entwaffnet.

Der Prediger beſtand durchaus auf ſeiner Behandlungsweiſe; er wollte eine lange Rede halten, und in der folgenden Sitzung ſollte ihm der Jeſuit antworten, in der Hoffnung, Letzterer würde entweder ſogleich oder nach einigen Stunden auf eine lange Zeit vorbereitete rhetoriſche Uebung mit weniger Geſchick und Glanz zu Rede ſtehen, oder die ganze Verhandlung aufgeben, was dem Prediger den Vorwand und den Vortheil gewährt hätte, ſich mit einer leichten und erſehnten Siegespalme zu ſchmücken. Der Jeſuit, als der Herausgeforderte und Berufene, hätte das Recht gehabt, auf ſeinem billigen Vorſchlage zu beſtehen; da er aber vorausſah, daß ſein Gegenpart ſogleich nach allen vier Winden, ſchon vor der Schlacht und ſogar ohne alle Schlacht, in die Siegesposaune ſtoßen und ſeinen Heldenmuth verkünden würde, ſo hat er ihm ſein eigen Recht eingeräumt, „ihm, wie er ſich ausdrückt, ſeinen langen Degen gelaſſen und ſich „mit ſeinem Sackmeſſer begnügt.“ [1] Dadurch hat der Prediger freilich bewieſen, von welcher Härtung ſein Muth war, und aus welcher Waffenſchmiederei er ſeine Büchſen bezogen. Eine gute Sache will nicht durch die Längenzüge und Irrgänge der Chicane vertheidigt werden; nur ein ſchlechter Anwalt ſieht nicht gern das Ende ſeines Prozeſſes; ein halbverlorenes Spiel kann nur durch eine dreiſte Haltung ſich fortſpinnen und ſeinen Verluſt bemänteln.

Deſſen hat ſich aber Herr Euſtache verſehen, und nicht geahnt, daß der ſchlaue Jeſuit deſſen ellenlanges Gerede in einen Mörſer werfen und es ſogleich zu einem einfachen logiſchen Satze und einem eiſernen Syllogismus zuſammenſtoßen würde, ohne ihm Zeit zu laſſen, ſich, ohne eine Replick abzuwarten, aus dem Staube zu machen.

Das erſte Religionsgeſpräch begann alſo am 2. October 1636 mit einer langen Rede des Predigers Euſtache, wobei derſelbe die Vorſicht gebrauchte, den erſten Platz motu proprio einzunehmen, wahrſcheinlich weil die alte Kirche ihn der neuen nicht von ſelbſt angeboten. Doch hat er ſich gefallen laſſen, die Frage über die neue Kirche in folgenden Syllogismus einzukleiden: „Die wahre Kirche iſt allzeit geweſen; die reformirte Kirche iſt die wahre Kirche; alſo iſt die reformirte Kirche immer geweſen.“ P. Fichet läugnet den Unterſatz, welchen

1. Il fallut leur céder mon droit dont j'avois de reste, et leur accorder la plus longue épée, pour les battre à la dague seule. *Victoire de l'Egl.* p. 18.

Eustache aber so bewies: „Die auf die Schrift gegründete Kirche ist die wahre Kirche; nun aber ist die reformirte Kirche auf die Schrift gegründet; also ist die reformirte die wahre Kirche." Hier läugnet Pater Fichet sogar den Vordersatz und Untersatz zugleich; weil bezüglich des Vordersatzes die wahre Kirche auf das ganze, das heißt, auf das geschriebene und ungeschriebene Gotteswort sich gründen müsse; und hinsichtlich des Untersatzes geht er noch weiter und sagt, daß die reformirte Kirche weder in der Schrift noch in der Ueberlieferung ihre Begründung finde.

Darauf erwiderte Herr Eustache, er könnte den Vordersatz durch ausdrückliche Schrifttexte darthun; um aber der Versammlung Genüge zu thun, beschränke er sich auf die Beweisung des Untersatzes mit Bezugnahme auf die Eucharistie, was er in folgendes Argument einkleidet: „Die Begründung in der Schrift beruht auf dem Glauben, daß das Brod und der Wein in der Eucharistie die Communion des Leibes und Blutes Christi sey, ohne die Transsubstantiation; auf der Communion unter beiden Gestalten, auf unserer Rechtfertigung vor Gott durch den Glauben, ohne die Werke des Gesetzes, das einzige Opfer Christi im Gegensatze mit der Messe u. s. w. Nun aber hat die reformirte Kirche dieses Fundament; also ist die reformirte Kirche auf die heilige Schrift gegründet.

P. Fichet erwidert, Hr. Eustache habe das ungeschriebene Wort Gottes vergessen; erstens also hätte er im Vordersatze sagen sollen: die Begründung in Schrift und Ueberlieferung; da er aber dieses nicht gethan, so sey der Vordersatz falsch und die Beweisführung unrichtig und unhaltbar. Zweitens läugnet er, daß hinsichtlich der Grundlage der Schrift das Brod und der Wein in ihrer Substanz die Communion des Leibes und Blutes Christi sey, gibt aber zu, daß wir unter den Gestalten des Brodes und Weines den Leib und das Blut Christi empfangen. Drittens läugnet er, daß die Nothwendigkeit der Communion unter beiden Gestalten in der Schrift begründet sey. Viertens sagt er und beweiset es aus den Vätern, daß das Kreuzopfer mit dem Meßopfer keinen Gegensatz bilde, sondern ein und dasselbe, das Eine blutig, das Andere unblutig sey. Fünftens hinsichtlich der Rechtfertigung ohne die Werke des Gesetzes, antwortet er mit dem h. Augustin, es gebe eine zweifache Rechtfertigung, nämlich jene des Sünders zur Gnade, diese des Gerechten auf dem Wege der Gerechtigkeit oder Heiligkeit; es gebe

gleichfalls zweierlei Werke, die Ceremonieenwerke des alten Bundes, die durch das Evangelium aufgehoben worden; und die Werke der Gesetztafeln oder Zehngebote, die Christus bestätigt, fortgesetzt und vervollkommnet hat. Diese und die übrigen guten Werke tragen mit dem Glauben zur Rechtfertigung bei.

Der zweiten und dritten Conferenz, die am 3. und 4. October gehalten wurden, wohnten abermal nebst der Frau von Avançon mehrere ausgezeichnete Personen beider Confessionen bei. Es wurde darin hauptsächlich die Kelchfrage besprochen und von Hrn. Eustache Alles vorgebracht, was schon hundertmal erörtert und widerlegt worden. Da aber der Prediger sah, daß sein Bemühen ohne Erfolg blieb, und die Versammlung der Beweisführung Fichet's beistimmte: gab er eine Kriegsführung, die ihm weder Vortheile noch Ehre brachte, auf, betrat einen Kampfplatz, auf dem er allein das Schwert und Wort führte, und beschränkte sich auf seinen Predigtstuhl, wo seine Vorträge und Behauptungen jeglicher Art keiner Widerrede und Niederlage ausgesetzt waren.

Am folgenden Sonntag hielt er im Tempel zu Corps eine Predigt. Frau von Avançon äußerte den zwei Ordensmännern den Wunsch, sie möchten derselben beiwohnen und dann solche auf der Stelle widerlegen. P. Fichet entsprach diesem Wunsche. Der verstimmte Redner ergoß sich aber in so rohe Schmähungen und Anzüglichkeiten, daß er die ganze Zuhörerschaft verletzte. Er glich da dem Sisyphus, denn

> Hurtig mit Donnergepolter entrollte der tückische Marmor;

seine ganze Rede war ein unausgesetztes Abtrillern der alten Lieder und ein ekelhaftes Wiederholen der längst abgedroschenen Entstellungen und Verleumdungen. P. Fichet bestieg sogleich die Kanzel in der katholischen Kirche zu Corps, in welcher man noch die darin verübten Verwüstungen der Hugenotten sehen konnte, nahm den nämlichen Text seines Gegners zum Vorspruch, stellte die vorgebrachten Lügen in ihrer ganzen Häßlichkeit dar, und errang der katholischen Kirche einen glänzenden Sieg. Eustache, um nicht Zeuge seiner Niederlage zu seyn, wohnte dieser Predigt nicht bei und verbot sogar den Seinigen sie anzuhören, was jedoch nicht buchstäblich befolgt wurde.

Dagegen ließ er ein Jahr später eine Schmähschrift im Druck erscheinen, welche P. Fichet etwas derb, aber gründlich widerlegte.

Gleich am Sonntag nach der Octoberconferenz 1636 hat Frau von

Avançon der katholiſchen Wahrheit Zeugniß gegeben, indem ſie der Meſſe beiwohnte, und ſofort ein eifriges Mitglied der Kirche geblieben. Ungeachtet dieſes öffentlichen Bekenntniſſes hat der Prediger Eustache, für welchen die Bekehrung dieſer ausgezeichneten Frau eine empfindliche Demüthigung war, indem dieſe Niederlage als erſte Folge ſeiner goliathiſchen Herausforderung in der öffentlichen Meinung ſeiner Partei ihn ſehr herabſetzte, mehrere geheime Verſuche gethan, um die Convertitin wieder auf ſeine krummen Wege zurückzubringen. Er erkühnte ſich, gleichſam mit Gewalt in ihr Schloß zu dringen, dort Erbauungsſtunden halten zu wollen und ſie mit ſeinen Ausfällen gegen die von ihr erkannte Wahrheit zu behelligen. Um ſich Ruhe zu verſchaffen, mußte ſie ſogar ſich an den Grafen von Sault und an den oberſten Gerichtshof zu Grenoble wenden, und den Schutz dieſer Behörden in Anſpruch nehmen. Als er eines Tages ſich dennoch Eintritt bei ihr erſchlichen, bat er ſie flehentlich mit Thränen im Auge, doch wenigſtens ſeiner Predigt in Corps beizuwohnen, was ſie ihm, um ſeiner los zu werden, mit einem ironiſchen Verſprechen in Ausſicht ſtellte. Dadurch glaubte ſich der verblendete Mann ſchon berechtigt, an ſeine über dieſen Verluſt in Trauer verſunkenen Religionsgemeinden die Nachricht ergehen zu laſſen, Frau von Avançon habe umgeſattelt und ſey wieder zu ihnen zurückgekehrt. An jenem Tage erſchien ſie zwar in Corps; aber um dem katholiſchen Unterricht und Gottesdienſte beizuwohnen. Auch mit Briefen und Tractätlein beſtürmte er ſie, und begleitete ſeine Bittſchriften mit Beileidserklärungen ihres Vaters und Oheims. Desgleichen mußten die polemiſchen Werke du Moulin's, Meſtrezat's und anderer Fachlehrer mit in's Feld ziehen. Es war ein förmlicher Landſturm. Ihr Glaube konnte jedoch nicht mehr erſchüttert werden; er ward vielmehr im Feuer gehärtet, ſo daß ihre Bekehrung unter die Merkwürdigſten jener Zeit gezählt zu werden verdient. Frau von Avançon zeichnete ſich fortan beſonders durch ihre glühende Andacht zu dem h. Meßopfer und dem euchariſtiſchen Tiſche des Herrn aus; tief blieben in ihrem frommen Herzen eingeprägt die Worte des Werkzeuges ihrer Bekehrung, der bei ſeinem Abſchied ihr bemerkt hatte, daß Jeſus in den drei Stunden am Kreuze mehr gethan als durch ſeine drei Predigt- und Wunderjahre.

Wir laſſen jetzt einige Actenſtücke folgen, die auf die Bekehrung der Frau von Avançon und auf die in ihrem Schloſſe gehaltenen Con-

ferenzen Bezug haben. Sie ſind durch die Entſtellungen, um nicht zu ſagen, die Lügen, welche Hr. Euſtache über dieſe Thatſachen in die Oeffentlichkeit gebracht, veranlaßt worden. Dieſe und die nachfolgenden Urkunden ſind treue Specimina der heftigen Polemik jenes Zeitabſchnittes.

I.

Schriftliches Zeugniß der Frau v. Avançon, vom 24. November 1637.

Ich M. Gouvernet, Mitglied der Katholiſchen, Apoſtoliſchen und Römiſchen Kirche, Unterzeichnete, um der göttlichen Majeſtät über meine Glückſeligkeit die Ehre zu geben, Gottes Gnaden zu preiſen und allenthalben die Wahrheit der wegen meines Seelenheils ſtattgehabten Religionsgeſpräche bekannt zu machen, bezeuge im Angeſichte der Sonne, die uns erleuchtet, daß der ehrwürdige P. Alexander Fichet aus der Geſellſchaft Jeſu das Hauptwerkzeug geweſen, deſſen Gott zu meiner vollſtändigen Bekehrung und Glaubenserklärung ſich bedient hat; daß ich durch eine beſondere Fügung Gottes bei Gelegenheit ſeiner Advents- und Faſtenpredigten zu Grenoble mit ihm in Verbindung gekommen. Ich ward in der That durch die mir gehaltenen gelehrten und überzeugenden Vorträge über die Glaubensartikel ſo ſehr befriedigt, durch ſeine wahrheitstreuen und frommen Ermahnungen ſo innig gerührt, daß ich mit allem möglichen Seelengenuſſe ſeinen Unterrichten beiwohnte. Seine religiöſen Unterhaltungen, die eine ſeltene Beſcheidenheit begleitete und ein ſchönes Beiſpiel beſtärkte, was Alles einen großen Diener Gottes verrieth, haben mich unendlich erbauet. In dem Religionsgeſpräch, das er in meinem Hauſe mehrere Sitzungen hindurch über den Kelchgebrauch gegen den Prediger Euſtache hielt, hat er ein ſolches Licht in mein Inneres ausgegoſſen und mich ſo gewaltig hingeriſſen, daß alle Armſeligkeiten, mit denen dieſer falſche Hirt auf Befehl meines Vaters mich während zwei ganzer Tage gängeln gewollt, von Stund' an, als Täuſchungen und ſchwarze Irrthümer deutlich vor meinen Augen ſtanden, und alle ſogenannten Argumente, die er ſo lange Zeit wider die Römiſche Kirche geltend gemacht und aus den Rüſtkammern der angeblichen Reformation geſammelt hatte, nichts als eitel Sophismen und leeres Stroh vor einem großen Feuer ſchienen. Dieſer arme Streitmann war nicht einmal im Stand einen Syllogismus zurecht zu bringen, wie es denn auch im Grunde wider die Wahrheit des Evangeliums nicht möglich iſt; der Ordensmann mußte ihm nachhelfen und ihn behandeln wie ein großmüthiger Löwe mit einem jungen Hündchen oder ein Königsadler mit einem Sperling umgeht: derhalben habe ich die Wahrheit des Katholiſchen, Apoſtoliſchen und Römiſchen Glaubens angenommen und bekannt, zum

Zeugniſſe meiner Bekehrung ſchon vor der Auflöſung der Conferenz öffentlich der Meſſe beigewohnt, mit dem feſten Vorſatze in der katholiſchen Religion zu leben und zu ſterben, ſollte ich auch um des Glaubens willen hundert Martyrertode leiden müſſen, und auf immer und ewig die falſche Religion der vorgeblichen Reformirten, gleichwie ich in meiner Taufe dem Satan widerſagt habe, abgeſchworen.

Es iſt wirklich ganz wahr, und alle bezeugen es, Euſtache ſtand da wie der letzte Schüler neben einem großen Meiſter, als er ſich mit dem Ordensmanne meſſen wollte, der uns völlig entzückte durch ſeine gewaltigen und beredten Vernunftſchlüſſe, die gleich einem ſilberhellen Waſſer, das im Glanze der Sonnenſtrahlen aus dem Brunnenquell entſprudelt, ſeinem Mund entſtrömten. Dieſem Lehrlinge fehlte es an Gedächtniß, Anmuth, Lehrkraft, Muth und Biederſinn. Die Geiſtesſchärfe und das kluge Benehmen des Paters haben mich ſo ſehr bezaubert, daß alle Prädicanten, in einen Einzigen zuſammengeſchmolzen, nicht im Stande geweſen wären, mich von deſſen Wahrhaftigkeit abzuziehen und Euſtache's albernen Lügen zuzuwenden. Es ergriff mich eine ſo hohe Achtung für die Römiſche Kirche, als ich dieſen gelehrten Jeſuiten ſprechen hörte, daß ich mit der Königin von Saba ausrief: Ich habe mehr gefunden als ich gehofft hatte. Wie groß muß erſt die Herrlichkeit Salomon's ſeyn, wenn ein einziger ihrer Lehrer unter ſo vielen Tauſenden, die noch vollkommener ſind, alle meine Wünſche übertreffen und meine Anforderungen überſtiegen hat.'

Von jenem Augenblicke an kannte ich in Wahrheit, daß die ſogenannte reformirte Kirche mir vorkam wie ein mit einem Bettelmantel angethaner Lumpenſammler neben einer in Pracht und Majeſtät ſtrahlenden und zur Rechten Gottes ſitzenden, mit der Leibtracht ihres Bräutigams, mit dem Sonnengewande und der Sternenkrone geſchmückten Königin. Ich ſchätze mich jetzt überglücklich, und ich verkünde es aller Welt, daß

---

1. Dieſer Umſtand erinnert an die früher zwiſchen dem berühmten Bekehrer P. Cotton und dem bekannten Prediger Chamier im Capitelsſale zu Nimes ſtattgehabten Conferenz. Der Cardinal v. Joyeuſe, die Herren de la Motte, de Calvières, de Merez und die vornehmſten Perſonen der Geiſtlichkeit, des Magiſtrates und der Bürgerſchaft beider Religionen wohnten derſelben bei. Chamier hielt eine ſechsſtundenlange hinterliſtige Rede, (discours d'embuscade, wie der franzöſiſche Bericht ſich ausdrückt), wollte dann wegen vorgerückter Zeit die Erwiderung auf den andern Tag verſchoben wiſſen und ſich heimlich davon machen. P. Cotton aber ergriff auf der Stelle das Wort, wiederholte mit einem wunderbaren Gedächtniſſe die zahllos angeführten Texte, ſtellte ſie in ihrem wahren Sinne her, beleuchtete und widerlegte die vorgebrachten Beweisgründe mit ſolcher Klarheit und Geiſtesſchärfe, daß ſelbſt die anweſenden Hugenotten dadurch erſchüttert wurden und mehrere derſelben in der Folge dem Calvinismus entſagt und der alten Kirche ſich angeſchloſſen haben.

ich von dieſer hochgeprieſenen Gebieterin als eine gehorſame Tochter und demüthige Dienſtmagd aufgenommen worden. Ich kann ebenfalls mit Wahrheit verſichern, daß derſelbe Pater mich immer mehr in dieſer Gnadenwahl befeſtiget und durch ſeine brieflichen Zuſprüche getröſtet, und daß ich in allen meinen Zuſchriften die Wahrheit meines Glaubens und die unerſchütterliche Entſchloſſenheit meiner Beharrlichkeit unter allen Stürmen ihm aufrichtig betheuert habe.

Ihm verdanke ich gleichfalls die Ehre der beſondern Freundſchaft des Herzogs und der Herzogin von Lesdiguières, welche ihrer hohen Stellung und Religion gemäß mich in ihren mächtigen Schutz genommen, weßhalb ich durch meine beßten Wünſche ihnen zum innigſten Danke verpflichtet bin. Ich bin ihnen gleichfalls meine tief gefühlte Erkenntlichkeit ſchuldig für die Bemühung, die ſie ſich gegeben, meine perſönlichen Angelegenheiten den Herren des Parlamentshofes, welche ihre höchſte Autorität im Dienſte Gottes und des Königs ſo glorreich verwalten, anzuempfehlen. Ihnen verdanke ich die Wiederherſtellung meiner geiſtlichen und zeitlichen Angelegenheiten.

Endlich bin ich Augenzeuge alles deſſen, was der Pater in ſeinem Bericht erzählt; ich erkläre Alles der Wahrheit gemäß und behaupte ſogar, daß er Vieles, was zu ſeinem Vortheile gereicht, mit Stillſchweigen übergangen habe. Uebrigens iſt es mein Wille, daß dieſe meine Erklärung als eine feierliche und rechtskräftige Proteſtation gegen den Prediger Euſtache gelte; denn ich zeuge hier gegen ihn als einen verrätheriſchen, treuloſen, unredlichen, undankbaren Mann und Verfälſcher, und erkläre Alles, was er am Schluſſe ſeines Buches in den achtzehn durchſchoſſenen Zeilen geſagt hat, als falſch und als achtzehn gräuliche Lügen wider die Ehre meiner Religion.... Das dort Geſchriebene ſtelle ich nicht nur in Abrede und erkläre es als nie von mir geſagt: ſondern brandmarke dasſelbe als ein falſches, unterſchobenes Actenſtück, das er ſelbſt geſchmiedet, und ſein böſer Geiſt (son diable familier) oder ſeine ſataniſche Wuth ihm eingegeben. Dieſes *crimen falsi* hänge ich ihm nicht allein hier öffentlich an, ſondern ich werde ihn auch deßhalb gerichtlich belangen, damit er zum Schadenerſatz und zur angemeſſenen Sühnung verurtheilt werde.

M. von Gouvernet.

Da der Prediger Euſtache, wie geſagt, nach allen Seiten hin brieflich das Gerücht verbreitet hatte, daß Frau von Avançon wieder zum Calvinismus zurückgekehrt ſey, und ſogar in ſeiner Flugſchrift dieſelbe Unwahrheit hatte drucken laſſen, ſo ſah ſich die Verleumdete genöthigt, die Ehre ihrer religiöſen Ueberzeugung auf alle Weiſe zu retten und in ihrer Correſpondenz gegen die Lüge zu proteſtiren. Daher hat der Verfaſſer der *Victoire de l'Eglise* aus ihren Originalbriefen alle

auf dieſen Gegenſtand Bezug habenden Stellen geſammelt und ſie S. 28—31 in ſeine Schrift aufgenommen. Wir theilen hier dieſe kräftigen Lügenzeihungen auszüglich mit, ohne in den darin zeitgemäß herrſchenden Ton einzuſtimmen. Dura lex *historica*, sed lex.

II.

Zeugniſſe aus den Briefen der Frau von Avançon.

In einem Schreiben vom 18. September 1637 an P. Fichet beſchuldigt ſie Hrn. Euſtache einer baaren Lüge, wenn er in ſeiner Schrift behauptet, ſie habe ihn zum Druck derſelben aufgefordert. Da er ſie mit Zudringlichkeiten, mit Argliſt und Thränen beſtürmte und wie verzweifelt that über den Verluſt ſeines Credits bei Hrn. v. Gouvernet und ſeiner ganzen Partei, ſo habe ſie ihm die vier Worte, die zu Anfang ſeiner Schrift ſtehen, gegeben; alles Uebrige hat er ſelbſt hinzugeſetzt. Ueberdieß verſichert ſie, daß ſie nach der erſten Conferenz ſich von dem Prädicanten jedes Wort über Religion verbeten habe.

Im Briefe vom 25. September 1637 an ebendenſelben erklärt ſie ſich ſehr entrüſtet über die Lügen, welche Euſtache ihrem kleinen Billet hinzugeſetzt, weßhalb ſie ihn aufgefordert habe, dem Gerichte zu Grenoble das Original vorzulegen, und ſich als Fälſcher verurtheilen zu laſſen.

Zufolge des Briefes vom 24. October 1638 hatte ſie Hrn. Ruinat gebeten, ſich von Hrn. Euſtache das Originalbillet zeigen zu laſſen, um ihn der Lüge zu überweiſen. „Ich will ewig ſterben, fügt ſie hinzu, wenn jene Worte meiner Feder oder meinem Munde entfloſſen ſind.“

In ihren Briefen vom 16. Januar, 11. Juni und 6. Auguſt 1637 verabſcheut ſie die von ihr verlaſſene Religion, nennt ſie verwünſchungswürdig, verflucht und die Urſache aller Unheile, und verſichert, daß ſie blos ihrem Vater zu Gefallen dieſelbe bekannt habe; ſie wolle ihres ewigen Heils wegen katholiſch ſterben, und habe ihrem Vater und Oheim (Marquis de la Charſe) geſchrieben, ſie ſey nicht geſonnen eine gute Religion zu verlaſſen, um zu einer ſchlechten zurückzukehren; ihr Oheim zu Nions habe ihr die Tractätlein der Prädicanten und mehre Verſuchungsbriefe zugeſchickt, ſie ſey aber zu lang in der Synagoge des Satans geblieben.

Unterm 2. Januar 1637 ſchreibt der Marquis v. Gouvernet den nach ſeinem Sinne traurigen Ausgang des Religionsgeſpräches zu Aſpres der Unwiſſenheit des Predigers Euſtache zu, und bemüht ſich, ſeine Tochter von dem katholiſchen Glauben abzuwenden.

Dem Marquis de la Charſe, ihrem Oheim, ſchreibt ſie unterm 5. November 1636: „Ich bitte Sie, thuen Sie mir nicht das Unrecht an, zu glauben, ich ſey keine gute Katholikin; denn ich würde lieber tauſend Leben, wenn ich ſie beſäße, hingeben, als dem katholiſchen Glaubensbe-

kenntniſſe, dem ich meine Seelenruhe verdanke, zu entſagen." Der Marquis ſchickte ihr hierauf ein Gebetbuch, wofür ſie ihm dankte und ihm ſagte, ſie ſchätze ſich glücklich, ſeinem Beiſpiele gefolgt zu haben, weil ſie wiſſe, welche gründliche Religionskenntniß er ſich erworben habe.[1]

In einem andern Briefe bemerkt ſie, daß ſie die letzte Hand an die Widerlegung der „Anatomie der Meſſe" von du Moulin gelegt, und dieſe Arbeit zur Bekehrung ihres Vaters unternommen, weil dieſer ihr das Verſprechen gethan, er würde im Falle ihres Erfolges die neue Religion aufgeben und zur alten zurückkehren.[2]

Da Eustache in der nach der Conferenz veröffentlichten Schrift auch in Bezug auf die fünf Prieſter und die vornehmſten Katholiken von Corps, welche der Verhandlung beigewohnt, eine Unwahrheit ſich erlaubte, indem er geſagt, die Zuhörer wären durch ſeine Rede und Beweisgründe erſchüttert oder wankend gemacht worden (ébranlés), ſo haben dieſelben gegen dieſe Erfindung proteſtirt. Da dieſe Gegenerklärung mehrere merkwürdige Thatſachen, Umſtände und Reflexionen enthält, ſo glauben wir dieſelbe ſogar im allgemeinen Intereſſe der Sache, ebenfalls hier abdrucken zu ſollen.

III.

Atteſtation der Pfarrer und Katholiken von Corps.

Wir unterzeichneter Prieſter, Pfarrer und Katholiken der Stadt Corps, beſcheinigen hiermit, daß wir der zu Aspres im Hauſe der Frau von Avançon, auf Verlangen des Herrn Marquis von Gouvernet, ihres Vaters, zwiſchen dem ehrw. P. Alexander Fichet aus der Geſellſchaft Jeſu, einer Seits, und des Herrn David Eustache, Predigers der angeblich reformirten Religion, ander Seits, gehaltenen Conferenz angewohnt. Gleich beim Antritte haben wir bemerkt, daß Eustache, frühzeitig auf ſeinen Vortheil bedacht, die Streitfragen und die ſchriftliche Erörterungsweiſe ſich auswählte, was P. Fichet

---

1. Aus obigen Worten ſcheint hervorzugehen, daß der Marquis ebenfalls zum katholiſchen Glauben übergetreten; und daß, wenn er der Handlungsweiſe ſeiner Nichte bis zu jenem Augenblicke keinen unbedingten Beifall gezollt, es darum geſchehen, weil er den fälſchlich ausgeſtreuten Gerüchten zu ſehr Glauben beigemeſſen, und ſie weder gehörig unterrichtet, noch genügend überzeugt glaubte.

2. Ob dieſe Widerlegung im Druck erſchienen und mit dem gehofften Erfolge gekrönt worden, iſt für uns bis dahin noch nicht zur Thatſache geworden Dieſe höchſt unwiſſenſchaftliche und ſachkenntnißloſe „Anatomie der Meſſe" iſt nicht zu verwechſeln mit einer andern gleichnamigen, die Gesner einem Apoſtaten Mainard, ihr Widerleger *Le Fèvre*, in ſeiner *Réfutation* vom Jahre 1563, dem Theodor Beza zuſchreibt.

Anfangs nicht eingehen wollte, ſondern eine mündliche Verhandlung mittelſt regelmäßiger Argumentation verlangte, um die Conferenz nicht in die Länge zu ziehen. Da aber Eustache ſich nicht dazu verſtehen wollte und ſich den Schein gab, als würde er abziehen, ſo hat ſich P. Fichet, um dieſer Ausflucht zu begegnen, zum ſchriftlichen Streite verſtanden. Auch haben wir bei beſagtem Eustache eine große Unartigkeit bemerkt, indem er ſehr anmaßend von dem Conferenzſaal Beſitz nahm, um darin mit den Seinigen ſein Gebet zu verrichten, und die Hausherrin, Frau von Avançon und P. Fichet nebſt den Katholiken zwang, ein anderes Zimmer zu ihrer Andacht aufzuſuchen. Dieſelbe Unhöflichkeit ſetzte Eustache fort, indem er die erſte Kanzel im Conferenzſaale beſtieg, zuerſt ſprechen wollte, mit Beeinträchtigung der Gerechtſame und des Vorrechtes, das dem P. Fichet, ſowohl als Herausgeforderten, als wegen ſeines Alters, Charakters, ſeiner Fähigkeit und hervorragenden Eigenſchaften gebührte. Während des Verlaufes der Verſammlung war es uns nicht ſchwer, die große Ungleichheit der Streiter zu bemerken, und in Herrn Eustache, ſeinem Meiſter gegenüber, einen kleinen Schüler zu erkennen, indem er zum größern Beweiſe ſeiner Geiſtesſchwäche und Unvermöglichkeit ſeines Gedächtniſſes gewöhnlich die Bibel und andere Bücher vor ſich legte, ſein Manuſcript in der Hand hielt, und es ihm doch nicht gelingen wollte, es unter ſeinem Rocke ſo zu verbergen, daß es nicht beinahe von der ganzen Verſammlung bemerkt wurde. Dagegen pflegte P. Fichet ſeine Arme zu kreuzen und hielt mitunter nur ein kleines Pſalmbüchlein in der Hand, was ihn nicht hinderte, in längere und angemeſſene, zur Sache gehörende Erörterungen ſich einzulaſſen, wobei er ſich in franzöſiſcher Sprache ausdrückte, und in ſeine Beweisführung die lateiniſchen, griechiſchen und hebräiſchen Texte einflocht, zum großen Erſtaunen aller Anweſenden, welche ſeine Beredſamkeit und umfaſſende Gelehrſamkeit bewunderten. Wir waren alſo in unſrer Religion nicht nur nicht wankend gemacht, wie Eustache in ſeinem Buche uns beſchuldigt, ſondern vielmehr in dem Glauben und in der unerſchütterlichen Wahrheit unſerer heiligen, katholiſchen und apoſtoliſchen Religion, wo möglich, noch gründlicher befeſtigt, und erkannten um ſo deutlicher die Ungereimtheit des Hugenottismus und die Verblendung ſeiner Anhänger.

Wir bezeugen desgleichen als eine ſehr wahre Thatſache, daß am erſten Montag während der Conferenz Frau von Avançon der erſten hl. Meſſe beiwohnte, was ſie ſeither ohne Unterlaß mit fühlbarem Eifer und unvergleichlicher Andacht gethan, indem ſie einen Jeden von uns verſicherte, daß ſie ſeit ihrer Bekehrung die unſäglichſten Tröſtungen in dieſer Andachtsübung gefunden und finde. An demſelben Sonntag, an welchem die angeblich Reformirten zu Corps ihren Gottesdienſt hielten, kam P. Fichet dahin und beſuchte mit Frau von Avançon und Frau von Praus nebſt dem Pfarrer und allen Katholiken von Corps, die Predigt des Herrn Eustache. Da der Prädicant ſich beleidigende Ausfälle wider die römiſch-katholiſche Religion erlaubte und viele Controverspunkte im Allgemeinen berührte, lud nach der-

ſelben P. Fichet den Herrn Euſtache und ſeine ganze Geſellſchaft ein, ihm zu folgen, um die Widerlegung des eben Geſagten zu hören, indem er ſich anheiſchig machte, zu beweiſen, daß die gehaltene Rede von Anfang bis zu Ende ein Gewebe von Verläumdungen, Entſtellungen und Lügen ſey. Beſagter Euſtache folgte aber der Einladung nicht, und verbot ſogar allen ſeinen Confeſſionsgenoſſen ganz ausdrücklich, den Jeſuiten zu hören, unter dem laut ausgeſprochenen Vorwande, er predige gewöhnlich nur Hetze und Aufſtand. Deß ungeachtet verfügte ſich P. Fichet aus dem Tempel in die katholiſche Pfarrkirche, wo er mit Euſtache's Schrifttext als Vorſpruch beginnend, deſſen Erdichtungen und Lügen widerlegte, und ſofort die Geſellſchaft immer mehr in der Erkenntniß der Wahrheit, in der Aechtheit und Heiligkeit unſerer römiſch-katholiſchen und apoſtoliſchen Religion beſtärkte, weßhalb des andern Tages einer der Reformirten den Vorſchlag machte, die Conferenz aufzuheben, was dem inſtändigen Geſuche der Geſellſchaft bewilligt wurde, weil die Aerntezeit den Fortgang derſelben behindern würde, was man ſchriftlich bezeugte und beiderſeits unterzeichnete, zur großen Beruhigung Euſtache's, der ohnehin vorwendete, er ſey in ſeiner Kirche erwartet und müſſe dahin zurückkehren.

Wir würden die Wahrheit verletzen, wenn wir ungerügt ließen, daß Euſtache in ſeinem Buche den Conferenzacten Dinge beigefügt, die weder mündlich noch ſchriftlich beſprochen worden, und zweierlei Ausgaben veranſtaltet hat, die von einander verſchieden waren, indem er die Vorſicht gebraucht, nur in die für die Diſſidenten beſtimmten Exemplare das der Frau von Avançon zu ſeinem Vortheil erpreßte Zeugniß aufzunehmen, von welchem Zeugniſſe jedoch dieſe Dame verſichert, daſſelbe nicht mit den von Euſtache gedruckten Worten geſchrieben zu haben; ſie beſchuldigt ſomit den Prediger einer offenbaren und abſichtlichen Fälſchung, um ihre Frömmigkeit, ihr Eifer und ihre ganz heilige Bekehrung zu verdächtigen. Zur Beglaubigung dieſer Erklärung haben wir ſie insgeſammt unterzeichnet und unterzeichnen laſſen von den Notaren dieſer Stadt Corps, wo dieſelben aufgeſetzt wurden am fünfzehnten September tauſend ſechshundert dreißig und ſieben.

D. A. Feſſe, Prior von la Pigne; Bourgerel, Prieſter und Pfarrer von la Poterle; Vernet, Prieſter und Pfarrer von Aspres; Signoret, Pfarrer von la Sallette; Espian, Pfarrer von Moneſtier; Ruynat, Monlines; Beiy, Viſcha, Queydan, Ruynat, Ballentin.

IV.

Alexander Fichet an Herrn Euſtache, Prediger.

Mein Herr! Man brachte von mehreren Seiten die Acten unſerer Conferenz, welche Sie nebſt der Vervollſtändigung Ihrer mit Noten und Vorreden vermehrten Antwort veröffentlicht haben, zu meiner Kenntniß. Sie ſelber haben

mir ein ſehr ſchlecht begleitetes Exemplar ohne Brief zugeſchickt. Darauf bemerke ich Ihnen im Geiſte der Liebe und Wahrheit und als Religionslehrer der die Ehre Gottes und ſeiner Kirche ſich angelegen ſeyn läßt, daß ich Ihr Buch keineswegs als eine Vollendung Ihrer Antwort annehme, weil dieſe Erwiderung nicht in der gehörigen Form abgefaßt, vermöge des öffentlichen in der Verſammlung beiderſeits unterſchriebenen Actes, kraft deſſen Inhalts Sie verbunden ſind, zu Aspres zu erſcheinen, um vor der Verſammlung, welche den erſten Sitzungen beigewohnt, mündlich zu antworten, und die Widerlegungen, zu denen ich mich verpflichtet habe, anzuhören. Leiſten Sie dieſer Erwartung kein Genüge, ſo liegt es am Tage, daß Sie kein Mann von Wort ſind, und ſomit, kraft einer nothwendigen Folgerung, Sie doppelt überwunden daſtehen, beſiegt durch den Verluſt der Seele, deren Eroberung ſowohl die Frucht der in meine Hände gelegten Waffen als die Wirkung Ihrer Wortbrüchigkeit iſt. Sie haben factiſch und gerichtlich in den Augen aller ehrenfeſten Menſchen ihre Sache verloren und ſind in die Koſten verurtheilt. Zweitens ſtelle ich Ihnen zu ihrer beſſern Darnachachtung liebreich vor, daß Jene, die leidenſchaftslos Ihr Buch geleſen, ſagen und bezeugen, daß es ohne Einſicht, ohne Wiſſenſchaft, ohne Genauigkeit, ohne Höflichkeit und Ehrgefühl geſchrieben iſt; auch werden Sie, wenn Sie wollen, hören, daß man nichts darin findet als den der Ketzerei ganz eigenen und weſentlichen Geiſt des Irrthums, die Atmoſphäre der Lüge und Verleumdung.....

Wir brechen hier ab, weil die Leſer dieſe herbe Sprache nur dann verſtehen könnten, wenn wir ihnen auch einige Todſünden und Stylcrudităten aus Eustache's unvergleichlich perfidem und rohen Buche vorlegen würden.

Landgraf Friedrich von Heſſen-Darmſtadt,

nach ſeiner Bekehrung Malteſerritter, Cardinal und Biſchof von Breslau.

1637.

Der durch ſeine Doppelehegeſchichte bekannte Landgraf Philipp von Heſſen, mit dem Beinamen der Großmüthige, war der Urgroßvater unſers Convertiten Friedrich, Landgrafen von Heſſen. Durch ein Teſtament dd. Caſſel den 6. April 1562 theilte Philipp ſeine Länder unter ſeine vier Söhne. Wilhelm IV. bekam als älteſter die Hälfte der Geſammthinterlaſſenſchaft, mit dem Hauptſitze zu Caſſel; Ludwig erbte einen Viertheil der heſſiſchen Lande, und wählte ſeinen Sitz zu Marburg; Philipp erhielt nur ein halbes Viertheil, und reſidirte zu Rheinfels; Georg bekam das letzte halbe Viertheil, mit der Reſidenz Darmſtadt. Philipp zu Rheinfels ſtarb im Jahr 1585, und Ludwig zu Marburg 1604, Beide ohne Leibeserben. Caſſel und Darmſtadt blieben alſo die heſſiſchen Hauptlinien. Später traten aber wieder mehrere Nebenlinien ein. Die Darmſtädter Linie blieb im Lutherthum; die Caſſelſche fiel ſpäter dem Calvinismus zu; aus beiden Linien fanden mehrere Bekehrungen zum Katholizismus ſtatt, deren an Zeit und Ort Erwähnung geſchehen wird.

Landgraf Friedrich, welcher im Jahr 1637 das lutheriſche gegen das katholiſche Glaubensbekenntniß vertauſcht hat und eine impoſante katholiſche Perſönlichkeit geworden iſt, war, wie geſagt, der Urenkel Philipp des Großmüthigen, weßhalb ſich ein beſonderes Intereſſe an ſeinen Namen knüpft. Friedrich war der dritte Sohn des Heſſendarmſtädtiſchen Landgrafen Ludewig's V, oder des Treuen, welcher Lude-

wig V. ein Sohn des obengenannten Landgrafen Georg, vierten Sohnes des Landgrafen Philipp gewesen.

Das Nähere, welches wir über die eigentliche Geschichte der Bekehrung des Landgrafen Friedrich, genannt der Mittlere, wissen, verdanken wir theils dem Landgrafen selbst, theils den weiter unten stehenden Urkunden, theils dem Werkzeuge seines Uebertrittes, dem gelehrten Lucas Holstenius. Unterm 7. März 1637 schrieb Holstenius von Rom aus seinem Freunde Peiresc in dieser Beziehung Folgendes:[1]

„Wie viele Zeit und Arbeit ich, seitdem wir hier im Vatican wohnen, diese drei Monate hindurch dem durchlauchtigen Landgrafen von Hessen zugewendet habe, ist keinem Menschen an diesem Hofe unbekannt, namentlich nicht Sr. Eminenz unserm Cardinal (Barberini), auf dessen Befehl ich mich dem Fürsten ganz ausschließlich zur Verfügung gestellt habe, von dem Augenblick an, wo er uns die erste Hoffnung gab, sich mit der katholischen Kirche auszusöhnen. Nachdem ich nun drei volle Monate diesem Geschäfte meine Bemühungen, Diensterweise, und Religionsgespräche zur gelegenen und ungelegenen Zeit gewidmet habe, ist endlich durch Gottes Gnade die Wirkung hervorgetreten, daß der Fürst und einige Hauptpersonen die lutherische Ketzerei mit dem katholischen Glauben vertauscht haben.[2] Da Sitten und Geist der Fürsten dir nicht unbekannt sind, so kannst du dir leicht denken, mit welcher beharrlichen Folgsamkeit man ihnen zu Willen seyn müsse, wie man keine Gelegenheit versäumen dürfe, mit ihnen Unterhaltung zu pflegen, und sogar in einer so wichtigen Sache ihnen, wenn auch ungelegen, mit schlagenden Beweisen zu begegnen, um ihnen die eingewurzelten Vorurtheile zu benehmen, ihnen, ohne daß sie es vermerken, die Wahrheit beizubringen und solcher Weise nichts zu unterlassen, damit sie endlich zum bezweckten Ziele geführt werden.

„Dabei mußte ich nun freilich alle andern Studien bei Seite legen, und wann es mir vergönnt war, meinem Berufe einige Augenblicke abzugewinnen, so mußte ich sie zum Lesen der Schriften verwenden, welche den verjährten Besitzstand der katholischen Lehre wider die Ketzer feststellen und die theologischen Streitfragen erörtern, damit ich nicht unvorbereitet und waffenlos mit den Häteradoxen handgemein werde. Als endlich besagter Fürst das katholische Glaubensbekenntniß abgelegt hatte, so mußte ich auf dessen Befehl

---

1. *Lucæ Holstenii Epistolæ ad diversos*, von Boissonade, S. 283 und 284.

2. Is tandem, Dei gratia adspirante, a me effectum ut princeps ipse et præcipui aliquot ex ejus familia hæresim Lutheranam cum Catholica fide commutarit. Wer waren diese Hauptpersonen? Wohl einige Personen seines officiellen und officiösen Gefolges oder seiner gewordenen Bekanntschaft.

und Bitten, die Beweggründe dieſer Religionsänderung niederſchreiben, weil er ſie ſeinem Bruder, dem Landgrafen von Darmſtadt, vorlegen wollte.“[1]

Dieſer Uebertritt iſt beinahe zwei Monate vor dem Datum dieſes Schreibens an Peiresc, das heißt im Januar 1637 geſchehen.

Nach der Uebertrittsfeier begab ſich der Prinz in Begleitung des berühmten Jeſuiten Athanaſius Kircher[2] nach Malta, wo er als Ritter ſich niederließ, an ein und zwanzig Feldzügen wieder die Türken ſich betheiligte, und ſogar zum künftigen Großprior des Ordens deutſcher Zunge befördert wurde. — Hierauf ernannte ihn der König von Spanien Oberbefehlshaber ſeiner Flotte und Statthalter zu Majorca. Papſt Innocenz X. krönte 1659 Friedrich's Waffenthaten mit dem Cardinalshut, und nach dem 1671 eingetretenen Tod des Biſchofs Sebaſtian ward er auf den fürſtbiſchöflichen Stuhl zu Breslau in Schleſien erhoben.[3]

Der unparteiiſche Karl Ad. Menzel ſchildert trefflich den neuen Oberhirten in folgendem Charakterbild:[4]

„Im Jahr 1671 ſtarb der Biſchof Sebaſtian und der Cardinal Friederich von Heſſen, ein zur katholiſchen Kirche übergetretener Urenkel des Land-

1. Tandem ubi dictus princeps fidem Catholicam est professus, jussu atque rogatu ejusdem, rationes professionis scripto complectendæ fuerunt, ut fratri ejus Landgravio Darmstadtensi exhiberentur.

2. Dieſen Umſtand bemerkt Holſtenius ausdrücklich in ſeinem Schreiben an Peiresc a. a. O. S. 287, wo von einer Ueberſetzung aus dem Aethiopiſchen die Rede iſt, quæ Versio confici posset a P. Athanasio Kirchero, nisi ille discessum jam pararet in Melitam insulam cum illustrissimo Landgravio Hassiæ, qui Melitensium Religioni nomen dedit.

Gaſſendi in ſeiner weitſchweifigen *Vita Peresci*, p. 205, ſagt ebenfalls, daß A. Kircher den Landgrafen nach Malta begleitet habe. Gözaldo, *Antiquitt. Eccles. Orient.*, gibt ihm, aber offenbar unrichtig, Holſtenius zum Reiſegefährten. Der franzöſiſche Text lautet: M. Golstenius (sic) est encore à Malte avec le seigneur allemand, frère du Landgrave de hesse, qui s'était converti ici et que le Pape fit chevalier et Grand-croix de Malte et on croit qu'il le veut faire Grandprieur d'Allemagne. M. Golstenius avoit contribué à son institution pour la conversion; c'est pourquoi M. le Cardinal Barberin l'envoya avec lui.

Wenn Gözaldo ſich an Holſtenius itinerariſch, und an ſeinem Namen orthographiſch verſündigt, ſo hat dagegen der gelehrte Mollerus, *Cimbria Lit.* Tom. III. p. 324 an dem Landgrafen Friedrich, den er Ernſt (Ernestum) nennt, einen neuen Irrthum begangen.

3. Kraus, *Exempla Conversionum*, p. 243, gibt irrig das Jahr 1681.

4. Neuere Geſchichte der Deutſchen, VIII. 5. 20.

grafen Philipp des Großmüthigen wurde sein Nachfolger, kam jedoch erst nach dem Aussterben des Liegnitz-Brieg'schen Fürstenhauses, im Jahr 1676, nach Schlesien. Dieser Cardinal, dem der Kaiser auch die Oberhauptmannschaft übertrug, war ein fein gebildeter Weltmann, welcher den Evangelischen alle Höflichkeit erwies, für die Kirche aber, zu welcher er sich aus freier Ueberzeugung bekannt hatte, nicht mindern Eifer als der Sohn des Grobschmids bethätigte.[1] Er verrichtete am Grünendonnerstag die Ceremonie des Fußwaschens öffentlich auf einem vor der Domkirche erbauten Gerüste; er pontifizirte selbst bei der Prozession am Fronleichnamstage; er brachte es im Jahr 1684 dahin, daß der Magistrat zu Breslau den Franziscanern, anstatt des im Jahr 1622 verlornen Klosters, ein anderes in einer andern Gegend der Stadt erbaute; er beförderte die Niederlassung der Kapuziner in Breslau, und der Karmeliter in einer Ortschaft des evangelischen Fürstenthums Wohlau; er veranlaßte den Magistrat, den evangelischen Geistlichen den Elenchus,[2] oder die öffentliche Widerlegung der katholischen Religion gründlich zu untersagen, und das schon im Jahr 1622 erlassene Verbot der, den Katholischen anstößigen, Kirchenlieder zu erneuern. Als der Breslauische Hauptpastor Akoluth, der als ein Freund Spener's die Einführung der Katechisationen in Breslau bewerkstelligt hatte, mehrer aus Ungarn vertriebenen evangelischen Geistlichen sich annahm, und für ihr Unterkommen sorgte, wurde er vor das Oberamt geladen, und erhielt in einer Sitzung, welcher der Cardinal selbst mit mehrern Kanonikern beiwohnte, einen Verweis."

---

1. Sebastian Ronstock, Sohn eines Schmiedes aus Grottkau im Fürstenthum Neiße, war zuerst Pfarrer in letztgenannter Stadt, wurde im dreißigjährigen Kriege von den Schweden als Geißel nach Stettin geführt, „und mochte," wie Menzel a. a. O. S. 507. richtig bemerkt, „keinen Anlaß gefunden haben, sich mit den Evangelischen zu befreunden." Nach seiner Heimkehr bewies sich Ronstock als Mitglied der Reduktionskommission besonders thätig und bestieg zur Belohnung seiner Verdienste 1664 den bischöflichen Stuhl von Breslau, den seit 1606 nur Erzherzoge und ein polnischer königlicher Prinz inne gehabt. Da er sehr bemüht war, sein Bisthum zur wahren Kirche zurückzuführen, so waren die Protestanten nicht gut auf ihn zu sprechen: und dennoch hat er in seinem Testamente unglückliche oder wohl auch befreundete Andersgläubige und sogar die nachgelassene Familie des reformirten Predigers Jannel zu Brieg großmüthig bedacht, worüber man allgemein verwundert war. Vgl. Lucä's Schlesische Denkw. I. 460.

2. Es waren eigentlich protestantische Controverspredigten, welche Sommer und Winter gehalten wurden, und denen nach einer im Jahr 1656 von dem Herzog Christian von Liegnitz, Brieg und Wohlau erlassenen Verordnung, „die Kinder allesammt, sie gehen gleich „in die Schulen oder nicht, wie auch die alten Leute, sich dabei unausbleiblich einstellen „mußten." Es läßt sich denken, daß da nicht mit dem römischen Katechismus in der Hand controvertirt wurde und das katholische Dogma, wenn nicht immer, doch sehr häufig, geradebrecht zu werden, sich mußte gefallen lassen. Man vergesse dieses und vieles dergleichen nicht, wann von der Revocation des Edictes von Nantes die Rede ist.

Wir kehren jetzt zur Bekehrungsgeſchichte des Landgrafen wieder zurück, um die fernern Umſtände, welche dieſer merkwürdigen kirchenhiſtoriſchen Begebenheit unmittelbar vorangegangen, ſie begleitet haben und ihr gefolgt ſind, nach den in den großherzoglich heſſiſchen Staatsarchiven vorhandenen Originaldocumenten urkundlich darzulegen. Dieſe in die beſprochenen Converſionsgeſchichte einſchlägigen Actenſtücke des berühmten und gefeierten Anherrn Sr. königlichen Hoheit des jetzt ſo gerecht und väterlich regierenden Großherzogs Ludewig von Heſſen, laſſen wir mit diplomatiſcher Genauigkeit abdrucken, weil ſie über die dortmaligen deutſchen kirchlichen und politiſchen Zuſtände zu Land und zu Hof ein helles Licht verbreiten.

Die zwei Hauptbegleiter des Landgrafen nach Rom waren: Cordt (oder Conrad) von Lützow, als Hofmeiſter, und Johann Hannibal Ratzmann, als Kammerjunker. Schon unterm 22. November 1636, ſchrieb Lützow an ſeinen Oheim, Dietrich Berthold von Pleſſen, Rath und Präſident zu Gießen, und machte auf die katholiſchen Neigungen ſeines fürſtlichen Zöglings aufmerkſam. (S. weiter unten die Urkunde N°. I.) In einem zweiten Brief an eben den Rath von Pleſſen vom 29. November bekräftigte er den, in ſeinem acht Tage vorhin abgefertigten Schreiben ertheilten, Bericht (Urk. II). Am 6. Dezember 1636 meldet Lützow unmittelbar dem regierenden Landgrafen Georg zu Heſſen, „es ginge in ganz Roma ein Geſchrei, daß der Landgraf Friedrich Liebden katholiſch werden wollten, ungeachtet ſeiner (Lützow's) Abwehr.“ (Urk. III). Unterm 10. Januar 1637 meldete Lützow dem Kanzler Antonius Wolf von Todenwarth die Botſchaft des wirklichen Uebertrittes des Fürſten zur katholiſchen Kirche (Urk. IV). Dieſelbe Nachricht entſandte der Hofmeiſter den 17. Januar an einen ungenannten Abreßaten, mit dem Bemerken, „dieſe ſeltſame Zeitung würde im Heſſenlande nicht gar angenehm ſeyn; weil aber dieſe Aenderung nicht mehr zu ändern wäre, müſſe man eben Geduld haben.“ (Urk. V.) Am 19. Dezember 1636 erfolgte ein merkwürdiger Brief des Landgrafen Georg an Friedrich (Urk. VI[a]).

Bald darauf, d. h. am 17. Januar 1637, ließ der zur katholiſchen Einheit zurückgetretene Landgraf Friederich, genannt der Mittlere, ein lateiniſches und deutſches Schreiben an ſeinen älteſten Bruder Georg, regierenden Landgrafen zu Heſſen-Darmſtadt, ergehen, worin er ihm die Gründe ſeines Uebertrittes bekannt machte. Dieſe Motive ſind einfach, kurz, bündig, klar, weil ungeſucht und natürlich, jedoch perſönlich, individuell und relativ gehalten, weil von Bruder zu Bruder, vom Fürſten zum Fürſtenhauſe, und nicht unmittelbar zur Veröffentlichung be-

ſtimmt. Wir theilen dieſe beiden, wie auch die übrigen bis dahin wohl noch nicht im Druck erſchienenen, Documente wörtlich mit; den deutſchen Text unter No. VI[b], den lateiniſchen als Note unter dem deutſchen. Der lateiniſche Brief iſt von dem gelehrten Lucas Holſtenius, wie er ſelbſt an Peiresc ſchreibt, abgefaßt; der deutſche Text, welcher dem lateiniſchen ganz entſpricht, iſt wohl von dem Landgrafen ſelbſt aufgeſetzt, reſpective überſetzt.

Obgleich der landgräflich heſſiſche Hof ſowohl durch directe als indirecte Berichte auf dieſes bevorſtehende Familienereigniß vorbereitet war, ſo dachte man vorerſt ſich nicht zu ſehr beunruhigen zu ſollen, weil man den jungen Prinzen ſogleich zurückberufen und ihn felſenhart im Lutheranismus befeſtigt glaubte. Allein es erging ihm wie einer Menge edeln und vorurtheilsloſen Seelen, die, nachdem ſie durch Entſtellung der katholiſchen Glaubenslehre und willkürliche Schriftauslegung ohne Verdachtnahme der angeblich als ächt und lauter von ihren Erfindern erklärten Lehre ihr Vertrauen geſchenkt, das eigentliche Evangelium dann erſt in ſeinem nähern Licht erblickten, als ſie durch aufrichtige Geſchichtsforſchung, eigene Prüfung und Selbſtanſicht der Dinge, die Thatſachen ohne Beimiſchung von Fälſchung und Verleumdung in Augenſchein nahmen, und durch die Wahrheit beſiegt der Wahrheit Zeugniß gaben. Die Nachricht von der Bekehrung des Prinzen Friedrich mußte alſo bei den Seinigen um ſo mehr Beſtürzung erzeugen, als die nächſten Verwandten ſeines Namens der angeblich „unverfälſchten und ſeligmachenden Augsburger Confeſſion“ wirklich mehr durch zutrauliche Aufrichtigkeit als durch Selbſtprüfung ergeben waren. Die Nachricht mußte alſo für ſie wie ein Donnerſchlag am heitern Mittag ſeyn.

Noch ehe der Landgraf Philipp zu Butzbach von der Sache officielle Kunde erhalten, ſtimmte er ſchon darüber ſein Klagelied an in einem Briefe an den regierenden Landgrafen Georg, des Convertiten älteſten Bruder (Urk. VII). Unterm 10. Februar 1637 ward er durch den Landgrafen Georg von dem unerwarteten Ereigniß in Kenntniß geſetzt. Der ehrliche alte Landgraf Philipp ergoß ſich ſogleich in Ausfälle und Ausdrücke, die ihm ſeine Hofgeiſtlichen weit tiefer als die geſchichtliche Wahrheit und die Reinheit des Evangeliums in ſein Herz geprägt hatten; denn die eingeübten und angewöhnten Worte, „päbſtiſche Greuel und Abgötterei“ waren ihm geläufig, ohne daß er vielleicht je eine ernſte und unabhängige Unterſuchung darüber angeſtellt hätte.

Er nahm ſich deßhalb in ſeinem erſten Zorne vor, ſeinem „durch den Satan verführten“ Vetter ſelbſt zu ſchreiben und ihm, wie man ſagt, tüchtig die Leviten zu leſen, um ſolcher Weiſe ſich vor dem Richterſtuhle Gottes und der Poſterität zu verantworten. (Urk. VIII.)

Landgraf Georg erwiderte ſogleich den 15. Februar (Urk. IX), billigte Philipſen's Vorhaben, und befragte ihn über den Modus, den er ſelber in ſeiner Antwort au Friderich einzuhalten hätte, damit das Uebel nicht je länger je ärger werde. Unterdeſſen ſchrieb den 18. Februar Landgraf Georg einen identiſchen Brief an ſeine allernächſten Verwandten, nämtich an die „illustrissimas drey Schweſtern,“ 1) Frau Herzogin zu Braunſchweig-Lüneburg, 2) Frau Pfalzgräfin von Hipoltſtein, 3) Frau Gräfin zu Oſtfriesland, 4) ſeinen Bruder Landgraf Johanſen, um ihnen den römiſchen Vorfall, das iſt, den „höchſtbetrauerlichen Abfall,“ zu berichten. (Urk. X.) Am 28. deſſelben Monats erfolgte ſchon eine Antwort (Urk. XI) von der Pfalzgräfin Sophia Agnes, welche ſich der Familientrauer theilnehmend anſchloß und zur chriſtlichen Geduld ermahnte.

Bis dahin konnte ſich der regierende Landgraf Georg, der überhaupt milder und edler Geſinnung war, noch nicht entſchließen, die Converſionszuſchrift ſeines Bruders vom 17. Januar 1637 weder zu beantworten, noch weniger zu widerlegen. Doch hatte er ſeinen lutheriſchen Theologen zu Gießen und Marburg, namentlich dem Profeſſor Juſtus Fewerbornius Befehl gegeben, eine Beleuchtug oder vielmehr eine Refutation des beſagten Briefes anzufertigen. Dr. Fewerbornius beeilte ſich, die an ihn geſtellte Aufgabe zu löſen. Obgleich das eingeſandte Manuſcript noch von einer andern lutheriſch-theologiſchen Hand in die Correktur genommen worden, fand dieſe erſte Widerlegung keinen Anklang bei Hof und beſſerer Einſicht; ſie blieb unbenützt mit dem Bemerken auf dem Concept: „iſt alſo nicht abgangen.“ Ein zweiter Verſuch in lateiniſcher und deutſcher Sprache fand günſtigere Aufnahme, und ſollte wohl nach der Meinung des Dr. Fewerbornius und ſeiner Gehülfen, den Converſionsbrief des fürſtlichen Malteſerritters in Grund und Boden bohren. Es ſcheint aber nicht, daß die zwei Abhandlungen an den Landgrafen Friedrich abgeſchickt worden: wenigſtens haben wir nirgendwo weder in dem Archivalfascikel noch ſonſtwo eine Spur von der wirklichen Abſendung gefunden. Wären dieſe ſogenannten Widerlegungen von geringerm Umfange und von gediegenerm Gehalte, ſo würden wir gerne entweder das

deutſche oder das lateiniſche Exemplar dieſer Documentenſammlung anſchließen.

Landgraf Georg ſchrieb nun noch einmal unterm 24. März an ſeinen von ihm hochgeachteten väterlichen Rathgeber, dem Butzbacher Philipſen, bevor er zum definitiven Entſchluß kam und mit der endgültigen an Friedrich zu erlaſſenden Antwort ſich befaßte. (Urk. XII) Der kluge Philipp, bei dem der erſte Zorn ſich indeſſen abgekühlt, und der ruhigen Ueberlegung die Stelle geräumt, erwiderte am 4. April, (Urk. XIII) und rieth dem gleich von Anfang friedlich geſinnten Georg, ſich nicht „in weitläufige Disputationes und Schriftwechſelungen über Religion" einzulaſſen, weil ſie den Vetter Friedrich Liebden „nur noch obstinater machen dürften und ohnehin nulla spes conversionis (keine Hoffnung der Rückbekehrung) zu hoffen ſey." Dieſer Rath ſcheint dem Landgrafen Georg ganz erwünſcht geweſen zu ſeyn; denn, ungeachtet mehrfacher Unterhandlungen mit den Marburger und Gießner Theologen, die wahrſcheinlich unmilderer und obſtinaterer Meinuug waren, folgte der Landgraf ſeinem brüderlichen Zuge und erließ endlich am 18. May 1637 an ſeinen katholiſchen Bruder ein Antwortſchreiben (Urk. XIV), das ſeinem natürlichen Gefühle und ſeinem friedfertigen Character wie auch den Umſtänden am beßten zuſagte.

Da man gleich Anfangs wenig Hoffnung hegte, den Prinzen durch Correſpondenz weder mit noch ohne Glimpf zum neuen Evangelium zurückzubereden, ſo ließ man ſich ſofort angelegen ſeyn, denſelben nach Deutſchland herauszulocken, weil im Familienkreiſe mehrartige Mittel zur Erreichung des vorgeſteckten Zweckes zu Gebote ſtanden, und die mehr oder weniger begründete Ueberzeugung nahe lag, die, wenn auch noch ſo wohl bewachte und bewaffnete, Feſtung würde in ihrer Iſolirung und Rathloſigkeit, von allen Seiten berennt und beſtürmt, in die Länge dem Andrange keinen endloſen Widerſtand zu leiſten vermögen. Obgleich aber in allen Briefen nach Italien dieſe Saite angeſchlagen wurde, ſo ließ ſich der ritterliche Prinz durch keine Scheingründe zur Heimkehr bewegen. Ob er gleich lange Zeit der Antwort auf ſein Schreiben vom 17. Januar entgegenharrte, ſo konnte er dennoch von vornherein die Abſicht errathen, ihn aus Italien gleichſam heraus zu zwingen. Dieſelbe glaubte er wohl auch in dem mehr oder minder zufälligen Ausbleiben ſeines Deputats oder beſtimmten Einkommens zu erblicken. Eine Reihe von Briefen, die Friedrich aus Rom und Malta

ſchrieb, um ſein Recht geltend zu machen, waren eine indirecte Antwort auf die zum Voraus erſchaute Abſichtlichkeit des landgräflichen Hofes. Die Dringlichkeit dieſer Briefe (S. Urk. X bis XVIII) begründete die gerechten Anſprüche Friedrich's, wie nicht minder ſeine Lage und der Standpunkt, den er zu behaupten hatte. Begreiflich iſt es aber auch wiederum anderer Seits, warum dieſe Briefe bis zum 18. Mai 1637 der Antwort harreten, weil nämlich der regierende Landgraf in langen Unterhaltungen mit ſeinen Familienmitgliedern wegen eben dieſer Antwort begriffen war, ſonach jede andere Correſpondenz mit Friedrich hinausſchieben mußte. Nach dieſem Datum liegen mehrere Schreiben des Landgrafen Georg an ſeinen Bruder vor, worin er ſich in dieſer Beziehung rechtfertigte, aber ſtets den Wunſch, Friedrich in Deutſchland zurückzuſehen, dem Ausdrucke ſeiner guten Geſinnungen gegen ihn anknüpfte. Auch ließ er gleichzeitig mit jenem Briefe einen andern in Bezug auf die Einkommensſendung abgehen (Urk. XIX). Unterm 15. Juni, wo die zwei ebengedachten Schreiben wohl noch nicht in Friedrich's Händen waren, liegt (Urk. XX) ein Brief von dieſem an den Landgrafen Georg vor. Demſelben folgte ein anderer nach (Urk. XXI) unterm 20. Juli, der an den Geſchäftsmann Johann Porßen in Frankfurt gerichtet, und von Georg mit einer Antwort (Urk. XXII) vom 30. Auguſt erwidert wurde. In dieſem Schreiben beſchwert ſich der regierende Landgraf über die discrepante Art und Weiſe des brüderlichen Briefes, wahrſcheinlich weil derſelbe nicht direct an ihn gegangen, und auch deſſen Inhalt zu Bemerkungen Anlaß geben mochte. Im ganzen aber iſt dieſe Antwort freundlich gehalten, iſt auch anderer Seits merkwürdig, weil ſie eine herzzerreißende Schilderung der traurigen Lage Deutſchlands enthielt.

Den bereits erwähnten wie den nachfolgenden Briefen des regierenden Landgrafen Georg ſieht man es übrigens an, daß der edle Fürſt den Verdacht und Vorwurf von ſich fern halten wollte, als gedächte er die Verhältniſſe ſeines zum katholiſchen Glauben übergetretenen Bruders im Geringſten zu verkümmern, — ein Beiſpiel, das die meiſten unkatholiſchen Familien, welche, gegen alle natürliche, göttliche und menſchliche Gerechtigkeit, den Mitgliedern, die ihrem Gewiſſensdrange folgen und der Wahrheit Zeugniß geben, kein anderes Erbtheil als den ihres Haſſes und ihrer Verfolgung hinterlaſſen, zum Muſter nehmen ſollten.

Die einigen andern zwiſchen beiden Brüdern gewechſelten Briefe, welche auf die Bekehrung Friedrich's Bezug haben, laſſen wir eben falls abdrucken.

No. I.

Cordt von Lützow, Hofmeiſter des Landgrafen Friedrich, an ſeinen Oheim Barthold von Pleſſen.

Freundlicher viellgeliebter Herr Oheimb. Als ich dieſes beygeſchloſſene Schreiben concepiret gehabt, ſo ich in großer eylle wegen der poſt nicht kan auffs reine ſchreiben, resolviren J. F. Gn. Landgraf Friderich ſich ein widriges, das ſie nicht wollen dieſen Wintter von Rom ziehen, vnangeſehen alle Bagage ſchon auff Venedig vnd die Diener dabey Mr. Ratzmann iſt, ſchon auff Florentz geſchickett. Ich habe dem Herren münd- und ſchriftlich erwieſen, die groſe vngelegenheitt ſo darauſen entſtehen würde, vnd wie J. F. Gn. Landgraf F. ſie dadurch disgustirten. Aber alle meine rationes haben bei dem Herrn nichts verfangen wollen. Er ſagte, das der Cardinal ſo ein Printz, begehrete er ſolle hier bleiben. Ich ſchreibe es dem H. Oheimb in vertrawen das mier allem anſehen nach deuchte vnd vielle indicia da, wie der Cardinal vnd der Ambassador des Kayſers vndt andere mehr den Herren könnten Catholiſch machen, denn mehrerwehnter Cardinal von Savoja hat ſchon 2 mahll ſeinen Beichtvatter zu ihm geſchickett und durch den ſein Schreiben pseuiren laſſen, auch mündlich angedeutet, das er nicht ſollte von hier zihen, ehr vnd bevor er kähme. Ich habe gleichfalls eiffrig den Herren ermahnet, daß er ſich vorſehe vnd den ſcheinenden gülden Bergen nichtt glaube, ich will ſo viel wagen, wie ich kan. Der Herr Oheimb hatt aber leichtt zu ermeſſen das ich mich gegen ſo viell mächtige vnd groſe Häupter ſchwerlich ſetzen kann. Ich habe mit dem Ambassador von Ihr Kayſerlichen Majeſtät ſelber geredett, vnd gedacht, J. F. G. der Regierende Herr es vbell empfinden würden das man ihren H. Brüder alhie wieder ihre Ordnungen auffhielte. Dieſes vnd was hiebey gefügett, wird der Herr Oheimb J. F. G. vnſerm allerſeits gnädigen Fürſten vnd Herrn vnderthenig vortragen, damit ſie mittell finden, das ſie den Herrn von hier bringen, vnd könte meinem einfeltigen Bedenken nach nicht ſchaden, das J. F. G. L. G. „(Landgraf Georg)“ ſelber an den Printzen Cardinal von Savoja, ſowoll an Ihr Kayſ. Majeſtät Ambassador ſchrieben, das ſie den Printzen nicht möchten auffhalten. Geſchiecht eine Verführunge, will ich vor Gott vndt dem gantzen hohen fürſtlichen Hauße entſchuldigett ſeyn, ſo man will zu betrachten vnd in ſchleunige Deliberation zu ziehen. Ich bitte den Oheimb auch Gottes vndt Christi willen, er helfe doch das J. F. G. L. G. „(Landgraf Georg)“ mich erleſſe oder ich muß davon lauffen, den ich werde ganz desperat vndt weis nicht was ich mehr thun ſoll. Ich habe

hiebei auch an J. F. G. L. G. geſchrieben iedoch kurtz; den reſt wolle der Herr Oheimb erſetzen. Befehle denſelben in den kräftigen Schutz des Höchſten, eylich, eylich. Rom den 22. Novemb. 1636. Des Herrn Oheims

dienſtbereitwilliger Diener
Cordt Lützow.

Adreſſe: . . . il Signor Dieterico Barthold de Plessen, Consigliere e presidente di S. A. del Principe Landgravio d'Giessena.

No. II.

Derſelbe an Denſelben.

Monsieur mon Cousin etc.

Ich habe vor 8 Tagen sub dato den 22. Hujus an J. F. G. vnſern allerſeits gnädigen Fürſten vnd Herrn L. G. F. G. unterthänig ſo woll als auch zugleich an den Herrn Oheimb geſchrieben, das zu meines Herrn L.(andgraf) Fr.(iderich) F. Gn. reiſe von hier ich alle anſtallt gemacht gehabt, damit ſie dero Herrn Bruder begehren ein genüge theten, und dero reiſe nacher Teutſchlandt nehmen, zu dem ende, wie gemeldet, ich die Bagage auff Venedig vnd vnſere mehrentheils leute voran auff Florentz geſchickett. Es haben aber J. F. G. Landgraf Friderich von hier nichtt ziehen wollen vnd allerhand pretext geſuchett, damitt ſie hier blieben. Dazu der Printz Cardinal von Savoja weill er geſehen, das mein Herr vngerne von hier reiſete, das ſeine contribuiret, vnd itzo J. F. G. ein haus laſſen geben auff ſeinen Koſten, darinnen ſie ſollen logiren vnd wirdt, was wier zu unterhaltunge der taffel nötig haben, vns gleichfals reichen laſſen, das wir alſo der Spesen entthoben. Man hatt es zwar erſtlich nichtt wollen annehmen, weill es aber inſtändig begehrett worden, iſt es acceptiret. Ob nun zwar J. F. Gn. L.(andgraf) F.(riderich) täglich mitt vielen vornehmen qualificirten leutten vmbgehen, vnd billig lernen vnd zunehmen ſolten, ſo wehre doch viell rätſamer geweſen, von hier zu reiſen. Weill es aber nun geſchehen vnd nichtt zu enderen, muß man doch bey zeitten remediren vnd ſehen, das man den Herrn ehe ie lieber von hier bringett, den es hat ein weittleufftiges ausſehen, ſo mein Herr L(andgraf) Fr(iderich) ſelber nicht abſiehett, ich aber ſchon von einem vnd andern bemerkett, das ihre einzige intention dahin gerichtett ihn catholiſch zu machen, vnd iſt zu mier, ſofern ich nur ſtille ſchwiege vnd den Herrn nicht abwendig machete, vnd ich bliebe wer ich wehre, große offerten geſchehen, ich habe aber damitt man mich deſto mehr trawe simuliret, hoffe aber nichtt das ihnen ihr anſchlag gelingen ſoll, ſie pfeiffen auch ſo ſüße wie ſie wollen. Dem ſey nun wie ihm wolle, ſo ſehe ich jedoch ohne maſgebunge vor rahtſam an, das vnſer allerſeits gnädiger Fürſt vnd Herr, Herr L. G. an den Printz Cardinal gelimpflich ſchreiben, vnd ihm gratuliren wegen der protection ſo er wegen Teutſchland

angenommen, danebenſt das ſie verſtenden die vielfaltige Cortesie, ſo dero Herr Bruder erzeigett wehre, vnd das er J. F. G. L(andgraf) Fr(iderich) wegen importirender ſachen ihres Fürſtlichen hauſes möchte dimittiren, damit ſie wieder naher Teutſchland könten kommen. Es wehre woll dienlich zu beförderunge der Reiſe das J. F. G. Landgraf Georg mitt eigner Handt ein brieflein an Landgraf Friderich ſchrieben vnd ſie zum Auffbruch von hier fr. brüderlich anmahneten, ſo meines erachten vnd ich auch weis kräfftig würcken würde. Damit aber Alles deſto leichter alsdan von ſtatten gehe, wird hoch vonnöthen ſein, vns mitt weiter geldt zu providiren ſo viell, daß wir können von hier kommen vnd nicht etwa deswegen entſchuldigunge geſuchett werde, den ob wier woll auff Küche und Keller nicht viell spendiren dörffen, gehtt doch anders beyhero viell darauff. Mein Herr Oheimb wirdt J. F. Gn. Landgraf Georg alles unterthänig referiren, die ich mitt ſo vielen ſchreiben nicht beſchweren mag, damit man mier wan irgendt (das Gott nicht zulaſſen wolle) ettwas vngleiches vorgehen ſolte, als hette ich keinen Berichtt eingeſchickett, nicht ſchuld geben oder beykommen kan. Ich wolte wen ich ſolte ein vnglück ausſtehen gedachter maſſen, viel lieber ich wehre nie geboren, vnd würde mir ob ich zwar nichtt dawieder könnte die Zeitt meines lebens vor augen ſtehen. Ich ſchiebe es dem Herrn Oheimb anheim, der wirdt hierin ſorgen vnd wachen, vnd erwarte deſſen eheſte anttwortt, ſo woll die Copeyen was an J. F. Gn. vnd an andere obgedachte geſchrieben wirdt alles nur zu meinem governo; vber 8 tage ſchreibe ich wieder an J. F. Gn. Landgraf Georg, vnd berichte deroſelben was vorgehett. Hoch vnd mehr gedachten vnſern gnädigſten Fürſten bitte ich mich vnterthänig zu recommendiren vnd in dero fürſtliche huld ſtäts zu erhalten. Im vbrigen wolle mein Herr Oheimb den Herrn Marſchalck, Herr Cantzler vnd andere Cavallier bei hofe die ich kenne, meine willigſte vnd ſtets gefliſſene Dienſte vermelden, vnd das dero verobligirter Diener ich ſtets verbleibe. Vale meq. amare perge. eilendt Roma den 29. Nov. 1636.

Meines h. Oheimbs

Dienſtbereitwilligſter vnd getrewer

Cordt Lützow, m. p.

No. III.

Cordt von Lützow an den regierenden Laugrafen Georg von Heſſen.

Durchleuchtiger hochgeborner Fürſt, E. F. Gn. ſein meine unterthänigſte vnd pflichtſchuldigſte Dienſte iederzeit zuvor, gnädigſter Herr. Was an E. F. Gn. ich sub dato des 22 negſt verwichenen Monatts Nov. gehorſamlich gelangen laſſen, ſolches wird denſelben zu gn. Händen vberliefert ſein. So werden E. F. G. Landgraff Friderichs reiſe vnd Weſens vnd was dabey mein geringfügig bedencken von dem von Pleſſen ſein vnterthänig berichttet worden, an denſelben ich ettwas weitläufftiger vnd zwar 2 mahl

nach einander E. F. G. damitt nicht zu beſchweren, geſchrieben. Nachdem nun wie jüngſt berichttet, hochgemelte J. F. G. Landgraf Fridrich hier verblieben, haben Ihr Durchleucht der Printz Cardinal von Savoia deroſelben ein Palazzo, darinnen ſie logiren ſollen præsentiret vnd wirdt was in Küche vnd Keller nöthig gleichfals hergeben laſſen. Es iſt bey J. F. G. Landgraf Fridrich in geſellſchafft eben in dem Palazzo logieret ein Graff von Thuen deſſen Vetter Obriſten Hoffmeiſter wahr bey Ihr Königl. Majeſtät von Hungarn. Ob nun zwar dieſe Zurückſtellunge der Reiſe vnd alles dies was geſchiehtt J. F. G. Landgraf Friderich ich zum höchſten wiederahten vnd klärlich erwieſen, das es ein werck wehre von groſſer Conſequenz, ſich ſo weitt zu vertieffen, vnd das man kein anderes abſehen hette den ſie erſtlich mitt euſerlichen ſchein vnd höfflichkeit zu vberwinden vnd zu der Römiſchen Catholiſchen religion zu bereden, auch ein geſchrey in gantz Roma gienge, das ſie wollten Catholiſch werden, dieſe vnd andere mehr hochgedachte J. F. G. erwieſene fundamenta haben beyd ihr nichtt hafften wollen, anttworten mier, man habe niemals von der religion gegen ſie gedachtt, vnd ſolte ſolches keine gefahr haben. Was anlanget das ſie J. F. G. als dero vielgeliebten h: Bruder ſchreiben vnd ordnungs nichtt nachkommen, hetten ſie ſchon an J. F. G. ſelber geſchrieben vnd dieſelbe es nicht im vbeln vermercken, wan ſie irgendt 2 oder 3 monatt ehe oder ſpäter heimkehren. Aber hetten J. F. G. Landgraf Friderich dem gefolgett ſo dero ieder Zeit getrewlich vnd vnterthänig gerathen vnd nicht anderem mehr (wie dero ordinari gebrauch leider iſt) gehör gegeben, were man dieſes alles vberhoben geweſen. Gott dem aller herzen gedancken offenbahr, weis wie ich mich bekümmere nur aus noch weitter vorſorge; den die Menſchen ſein klug vnd geſchwinde die leute zu bereden, vnd der böſe Geiſt feyrette nicht in einem zarten jungen Hertzen böſes vnd verführeriſch einzublaſen. Ob zwar von J. F. G. Landgraf Friderich ich dergleichen opinion nicht habe, auch niemals vermercken können das ſie dazu inclinirten, ſo halte ich es doch mein ſchuldigkeitt zu ſein, E. F. G. als gleichſam Vattern dero andern Herrn Brüdern umb aller Vorſorge willen auch mich auſſer aller ſchuld zu ſetzen gehorſambſt zu notificiren, die dan hierein dero hocherleuchtem Verſtande nach damitt vieler anſchläge zurücke gehen mögen, werden mittel zu ſchaffen wiſſen.

Was ſonſten ſo E. F. G. zu berichten nötig ich werde erfahren, ſoll darein von mier nichtts verabſäumett werden. E. F. G. habe ich an derweit vor etzliche Monatt wie auch jüngſt vnterthänigſt vnd gehorſambſt gebehten, das ſie mich wegen meiner nohttwendigen geſchäffte ſo mier wegen tödtlichen hintritt meines h. vattern zugeſtanden dieſes Dienſtes bey J. F. G. Landgraf Fridrich möchten in gnaden erlaſſen. Weill ich dann vor wenig tag inſtändig anmahnungsſchreiben von den meinigen mich ſchleunig naher Haus zu begeben vnd nach dem Meinigen zu ſehen bekommen, habe bey J. F. G. ich dieſe meine gehorſambſte bitte wiederholen vnd erneuern wollen, der vnterthänigſten Hoffnung gelebentt E. F. G. als die mich be-

ſtellett vnd vociret in dero Dienſte (ſoſern es derſelben gn. beliebett) ich auch bleibe: werden mich dermaleins mitt einer gnädigen vnd gewürigen resolution erſtrewen. So vmb E. F. G. die Zeitt meines Lebens ich zu verdienen ſchuldig vnd verbunden. Dieſelbe ich in den Schutz des höchſten Gottes vnd mich in dero beharliche hohe Fürſtliche gnade demüthig thue befehlen. Rom den 6. Decemb. 1636.

E. F. G. vnterthänigſter vnd gehorſamſter Diener
Cordt von Lützow.

No. IV.

Derſelbe an den Canzler Antonius Wolf von Todenwarth.

Meine williglte Dienſte iederzeit bevor, wol Edler ꝛc. hochgeherter Herr Cantzlar vnd mächtiger Patron. Ich ſetze außer allen Zweifel, der Herr Cantzlar werde was vor dieſem an denſelben ich ſchriftlich gelangen und abgelaſſen, wol vnd zuerſt empfangen haben, dahero nicht nöthig es weitläufig zu widerholen. Vermelde vor diſſeß mal dem Herrn Cantzlar wie wol aus traurigem gemüth vnd betrübter Seelen, das mein gnediger Fürſt vnd Herr, Herr Landgraf Friederichen F. G. ſich zur römiſchen Catholiſchen religion hat bereden laſſen, dieſelbe auch angenommen, vnd das erſtemal bei dem Bapſt ſelber communicirt. Morgen den 11 hujus werden J. F. G. das groß Creutz von Malta kriegen, weil ſie denſelben Orten annehmen wollen. Was vor flehen vnd abrahten hochgedachte J. F. G. ich hiebei vilfaltiger gethan, ſolches iſt Gott mehr bekant, weder ich mit der Feder nicht ausdrucken kan. Es haben mehr vnd hochgedachte J. F. G. Landgraf Friedrich es bey dieſer Poſt vnſerm allerſeits genedigen Fürſten vnd Herrn, Herrn Landgrafen Georgen es ſelber auch notificirot, was es aber deroſelben vor freud bringen würd, habe ich in leichtem nachdencken an hochgedachte J. F. G. Landgraf Georgen, hab ich es nicht ſchreiben mögen, ſie nicht noch mehr zu betrüben, wie mir denn von grundd meiner Seelen laid, daß dem Herrn Cantzlar ich dieſe vnannehmliche Zeitungen muß anbeuten; weil es aber meines Ambtes zu berichten, was in wichtigen ſachen vorgehet, würd der Herr Cantzlar mich vor entſchuldigt halten. Man ſetzet mich vor meine perſon hart zu, meinem printzen zu folgen; weil ich aber es in meinem gewiſſen nicht kan befinden wird man, (wie ich will hoffen) mich ia mit gewalt nicht zwingen. Sobald als von J. F. G. Landgraf Georgen ich antwort habe auf meine ſchreiben, ſo vor diſſem ich vnderthenig vbergeſant, werde ich von hier raiſen vnd bey J. F. G. mich vnderthenig präſentiren, wie wol ich weis das ich nicht werde willkommen ſeyn; aber der Höchſte iſt mein Zeuge, das ich gethan, was menſchliche Kräfte haben vermöcht. Befehle ꝛc. Datum

Rom den 10. Januar Anno 1637. Cordt von Lützow.

An Herrn Cantzlar Antonium Wolffen von Todenwarth.

No. V.

Schreiben von Cordt von Lützow aus Rom den 17. Januar 1637.

Copia copiæ.

Ehrveſter vnd hochgelehrter, inſonders geehrter Herr ꝛc.

Deſſen Schreiben ſambt den Beylagen ſein mir den 15/5 Januar woll eingehendigett, vnd wirdt der Herr ..... nunmehr woll erfahren haben, weil es ja kundig, ich es auch dem Cantzler zugeſchrieben, daß Ihr F. Gn. Landgraff Friedrich alhier zu Rom den Römiſchen Catholiſchen glauben angenommen, wie ſie das Groß Creuz dieſer Tage vom Bapſt bekommen, ſo iſt derſelben auch das Grospriorat von Teutſchlandt auff den Fall, wann der jtzige ſtirbt vnfehlbahr verſprochen, vnd zugeſagett. Mehr Hochgedacht J. F. G. werden künftigen Frühling ſelber auf Malta reiſen vnd ſich wieder den Türken gleich andern Rittern gebrauchen laſſen. Dieſes wirdt eine ſeltſame Zeitunge bei ihnen ſein, vnd nicht gar angenehm. Ich habe es genugſam avisirt, vnd iſt mir allezeit vorgeweſen, es würdte eine Verenderung geben. Weil dieſe vnverhoffte Enderung nunmehr geſchehen, vnd nicht mehr zu endern iſt, mus man geduldt haben. Der Herr aber wird ſchleung befelch geben an die Kauffleuth, damit J. F. G. leute die ihren Weg in Teutſchlandt vnbernehmen werden, auf der Reiſe mit Gelt verſehen ſein, ſonderlich was zum Auffbruch von hier nöthig iſt. Vor meine Perſohn habe ich mich noch nicht reſolvirt, wohin ich meinen Weg nehmen werde. Denn bei dieſer Mutation, halte ich davor, bin ich meiner Dienſte und Pflicht erlaſſen, wie ich mich denn auch wenig annehme. J. F. G. L. Friedrich haben an mich begert vnd begeren laſſen ihrent wegen ein gewiß negotium in Teutſchlandt zu verrichten; ich habe mich aber dazu nicht reſolvirt. Sobald es mir wirdt möglich ſein, wil bey Ihr F. G. Landgraf Georg ich mich preſentiren vnd alsdan bey dem Herrn auch Richtigkeit machen, damit man weiß was einer dem dem Andern ſchuldig. An Herrn von Pleſſen kann ich dismal nicht ſchreiben.

No. VI.ª

Der regierende Landgraf Georg zu Heſſen an Landgraf Friedrich.

Hochgeborner Fürſt, freundlicher vielgeliebter Bruder und Vetter.

Eurer L. abermaliges Handbrieflein, ſo Sie den 6. dieſes Monats aus Rom an mich abgehen laſſen, hab ich wohl empfangen, aber wider alle meine viel beſſere Hoffnung, und ganz ohnvermuthet, daraus vernommen, daß Eure L., meiner vorigen ſowohl vermeinten brüderlichen erinnerung ohngeacht noch diſen Winter in Rom zu verbleiben Vorhabens ſein, und darzu begehren, daß ihr ſoviel geld, alß Sie würden spendiren müſſen, ohngeſaumbt durch Wechſel möge übermacht werden. — Mag E. L. hier-

auf hinwiderum in freundbrüderlicher offenherzigkeit nicht bergen, und wollen Sie mir verſicherlich glauben, daß aus ſonderbaren hochwichtigen Urſachen ich derſelben, zu Beſchleunigung Ihrer Herausraiß gerathen, und ob zwar die Urſachen in meinen vorigen ſchreiben nicht alle exprimirt worden, ſo hab ich doch nicht gezweifelt, Eure L. würden ſie in fleißigem nachſinnen und in Betrachtung deß noch immer ie mehr und mehr zunehmenden Jammerſtands unſers liben Vatterlands leichtlich bei ſich ermeſſen und abnehmen können.

Einmahl iſt es an dem, wie ich Eurer L. albereit geſchrieben, daß mir faſt alle meine intraden, und mein Land dermaßen exhaurirt und ruinirt iſt, daß wir beynahe keine mittel zu meinem und meiner Gemahlin und Kinder Vnderhalt mehr übrig ſein: So hat ich auch zu dinſt der Röm. Kayſ. Mayt und des reichs, ſo dan zu ſicherung meines Haußes, und gantzen Lini, ein eigen anſehenlich corps von etlich tauſend man zu Roß und Fues gerichtet, vnd mich dadurch aufs eußerſte erſchöpft, ja faſt mein gantzes Vermögen daran gehengt anderer vieler hochbeſchwerlichen Begegnußen zu geſchweigen, damit ich faſt einen und alle Tage muß incommodirt werden. Bey dieſem allen aber gereicht mir noch zu einem ſonderbaren Troſt und erleichterung, daß mein auch geliebter Bruder vnd Gevatter, Herr Landgraf Johann zu Heſſen ꝛc. ſolchen meinen Zuſtand ihm faſt ſchmertzlich und mitleidentlich läßt zu Hertzen gehen, und bey denen ſich täglich erzeigenden difficultæten mir iedesmahl brüderlich und trewlich beyſpringt, auch in allem, was ich nur an Seine L. begehre, ſich gantz wilfährig erzeigt. Wie Sie dan hierin eine ſonderliche probe ihres brüderlichen trewen Hertzen erſcheinen laſſen, daß Sie mit Hindanſetzung aller hie bevor etwa gehabten considerationen und respecten, auch mit ausſchlagung anſehnlicher offerten, das Obercommando über meine geworbene trouppen uff ſich genommen, und erſten Tags in ſelbſt Perſon mit denſelben zu Feld ziehen werden, des löblichen Vorſatzes und resolution, daß umb die Röm. Kayſſ. Mayt. vnſer allerſeits und unſerer gantzen Fürſtlichen Lini allergnedigſten gutthätigſten Kayſer und Oberhaupt, Seine L. ſich mögen meritirt machen, und mir dardurch nicht allein eine große bürde abnehmen, ſondern ihro ſelben auch einen ohnſterblichen nahmen und nachruhm erwerben. Ob nun zwar Eure L. in vorangeregtem ſchreiben meldung thun, daß Sie Vorhabens ſein, noch dieſen winter in Italia und zwar in Rom, zu verbleiben, ſo zweifele ich doch zumahl nicht, wenn E. L. dieß mein ſchreiben empfangen, und daraus, in was für beſchwerlichkeiten ich mich der Zeit befinde, vernehmen, es werde ſich in ihrem brüderlichen Hertzen noch ein Antrieb regen, dadurch Sie werden bewogen werden, alles andere ſo Sie bis dahero in Italia möchte aufgehalten haben, und noch aufhalten, beyſeit zu ſetzen, ſich wieder heraus in ihr Vatterland zu begeben, mir in meinen vielfältigen Beſchwerungen beizuſpringen und als ein aus dieſem uralten fürſtlichen Hauß entſproßener Printz,

daſſelbe von allem itzigem und künftigem Unheil, nach ihrem beſten Vermögen und Gott verliehenen thalento, retten helffen. E. L. glauben mir ſicherlich, daß uns allerſeits, und einem jeden inſonderheit, angeſagt iſt, zu wachen und das ſeine zu thun. Dan wir haben ſolche widerwärtige, die uns ſuchen recht wehe zu thun, und umb Alles, waß wir haben, vnd beſitzen, uns zu bringen, darumb bitte, erinnere und vermahne ich E. L. nochmals ganz treubrüderlich, Sie laſſen Ihro, nechſt Gottes Ehre und ihrer ſeligkeit, nichts höher angelegen ſein als daß Sie ihre wiederherausraiße aufs allerehiſte beſchleunigen mögen. E. L. wiſſen, wohin Sie unſers in Gott ruhenden Herrn Vettern testament weiſet, nemlich daß Sie mich, als ihren ältiſten bruder und Haubt unſer fürſtlichen Lini, an Vatters ſtatt liben und ehren ſollen. Wofern Sie nun, wie ich nicht zweifele, ſolche ultima paterna monita et præcepta wollen gebürlich observiren und dadurch den im vierten gebott verſprochenen göttlichen Segen auf ſich bringen, ſo bitte ich nochmal Sie laſſen meinen guten Rath bey ihr gelden, und gedenken nicht anderſt, als wan unſer gottſeliger herzlichſter Herr Vatter ihr aus dem grab zurüffe und hieße Sie wider heimrayſen.

E. L. ſein nunmehr zum zweitenmahl in Italia und haben ſich, verhoffentlich, in linguis et exercitiis dergeſtalt qualificirt gemacht, daß Sie ſich deßwegen weiter darin nicht aufhalten dörffen. So felt mirs auch zu dieſer Zeit ohnmöglich, Eurer L. dero deputatgelder ferner nachzuſchicken, zu geſchweigen, daß ich, ihrem begehren nach, Ihro ſo viel ſolte übermachen können, als Sie etwa spendiren und verzehren würden. Hoffe E. L. werden dieſes freundbrüderlich und mitleidentlich consideriren, und es ihro eine Anreitzung zu ihrer Heimkunfft ſein laſſen, damit bedes ihr und mir bei frembden kein ſchimpf oder despect zuwachſen möge; ie ſchleuniger nun E. L. ſich auf die herausrayße begeben, ie eher auch weitere und mehrere ohnnötige ſpeſen eingeſtelt und geſpart werden. Ich hab E. L. in nechſtverwichener herbſtmeß, über die dazumalhl erſchienenen deputatgelder, 1500 Reichsthaler zu Behuf Ihrer heraußraiße übermacht, wolte zwar gern noch ein mehreres thun, iſt mir aber, wegen obenerwehnten ruinirten Zuſtand meiner Lande, und der faſt unerſchwinglichen ſpeſen, ſo auf die militariſche expedition müſſen verwendet werden, nicht möglich. Dafern Euere L. noch etwas zu ihrer Rayß, oder ſonſt, ohnentbärlich benöthig wehren, hetten Sie ſich zu bewerben, daß Sie darinnen etwas aufnehmen möchten, und wil ich die Verſehung thun, daß es künftig zu allem Dank widererſtattet werde. Was ſonſt E. L. wegen meines Raths und ihres Hoffmeiſters des von Lützawen, in ihrem ſchreiben melden, bitte ich, Sie wollen ſich von andern, die ihr etwa zu liebkoßen, und nach dem mund zu reden wiſſen, nicht wider ihn verleiten laſſen, ſondern ihn dafür achten und halten, dafür ich Eurer L. ihn zugeordnet und mitgegeben habe. Ew. L. werden noch einmahl erfahren, daß ers redlich und guth mit derſelben gemeinet, dieienige aber, die ihr ſo große Carezzen machen, nicht allzeit ihr beſtes geſucht haben, auch wollen ſich Ewre L.

ia nicht bereden laſſen, da ſie ſchon zu ſolchem alter und verſtand kommen ſein, daß Sie keines Raths mehr bedürffen, ſondern vielmehr dißes vor gewiß glauben, quod nemo tam sapiens sit quin sapientiorum consilio opus habeat: experto crede!

Will damit ſchließen und thue E. L. zu ſchleunigſter fortſetzung ihrer herausrayße nochmals trewbrüderlich und ganz hertzlich erinnern, daß bey ihrer ankunft ſie dergeſtalt ſollen entretenirt und accommodirt werden, daß Sie mir dafür zu dancken urſach haben werden. Empfehle Sie darmit in den Schutz des Allerhöchſten und verbleibe allzeit ꝛc.

Gießen am 19. Decembris Anno 1636.

Georg, L. z. Heſſen.

An Herr Landgraf Friderichen den Mittlern zu Heſſen.

No. VI.[b]

Schreiben des Landgrafen Friedrich zu Heſſen an ſeinen Bruder, den regierenden Landgrafen Georg zu Heſſen.[1]

Durchlauchtiger Hochgeborner Fürſt vielgeliebter Bruder,

Wie es vns ietzo ergehe, vndt was für bewegende Vrſachen noch in Italia vns bis dahero aufzuhalten angetrieben, haben wir aus möglicher Willfa-

---

1. Da dieſer merkwürdige Brief wohl zum erſten Male im Druck erſcheint, ſo haben wir ihn ebenfalls wie die Andern mit aller diplomatiſchen Genauigkeit wieder gegeben.

Illustrissime et Celsissime Princeps, frater dilectissime,

Pro obnixo nostro erga Dilectionem V. obsequio, et fraterni ac sinceri amoris affectu, quo nunc in statu res nostrae versentur, et quæ nos causæ in Italia etiam nunc detineant, in sinum animumque tot tantisque benevolentiæ argumentis hucusque probatum amicè ac confidenter deponere voluimus: ne forte longiori silentio in observantiam Dilectioni V. debitam officiumque nostrum peccare videremur. Cum superiori anno perlustrato Neapolis et Siciliae regno in Melitam trajiceremus, ut et insulæ celeberrimæ situm, et fortalitia portusque naturâ atque arte munitissimos perspiceremus: tum ut nobilissimum Equitum ordinem, qui ea in insula sedem habet, et ex illo Europæ, adeoque totius Christiani orbis propugnaculo adversus communem christiani nominis hostem excubat, et sacræ istius atque incytæ militiæ instituta coram cognosceremus: non solum mirificè nobis ordo ille equestris placuit, sed et vehemens animum nostrum desiderium subiit profitendi nominis inter selectum Europeæ nobilitatis florem christianæ religionis defensioni sponte sua devotum. Neque parum adauxit nostrum hoc desiderium laudatissimi Parentis nostri recordatio, qui non solum sui de eo ordine judicii affectusque testimonium luculentum ad omnem posteritatis memoriam extare voluit: sed, si salvâ religione fieri potuisset, libenter unum ex filiis ordini isti addixisset; quod nec Dilectionem V. latere certo scimus.

Nobis vero præter exemplum paternum haud levi incitamento fuit insitum animo nostro et quidem propensissimus rei maritimæ militiæque navalis studium, quod

rigkeit brüderlicher lieb vndt Aufrichtigkeit E. Lieb, als die bishero jhr freundbrüderliches Hertz ieder Zeitt gegen vns offen gehabt, freundt- vndt vertraulich, damit nicht mit Vnserm allzuviel langem Stillschweigen vnd schuldigen Diensten gegen E. Lieb wir Vns vergreifen möchten, zu entdecken nicht vnterlassen wollen.

Als wir das negst verschienen jar Neapolis vndt das gantze reich Sicilien wol durchwandert, vndt vns von dannen in die jnsuln Melitam zu Schiffen hinein begeben, damit wir nicht allein solcher hochberümbten jnsuln alle Beschaffenheitten, große Veste, andere Vfern an dem Meer, vndt wir dieselbe theils an jhnen selbsten wieder allen feindlichen Gewalt, theils aber von den einwohnern so künstlich erbauet vndt uber die Maßen wol wieder allen einlauff versehen, augenscheinlich erkennen mochten, sondern auch des lobwürdigen Ritterordens, als welcher in beroselben jnsuln vndt Landtschafft seinen sitz vndt standt hat, vndt daselbst vber Europam, ia das gantze Vatterlandt der Christenheit wieder den allgemeinen feindt des christlichen Namens ein fleißige Hut und starke wacht ist, Sitten vndt gebräuche, ordnungen, gebotte vndt des gantzen ruhmwürdigen streitbaren ritterordens Leben gegenwertig vndt in eigner Person selbst vernehmen möchten; haben wir uns nicht allein

---

Melitensi illo itinere non confirmari solum, sed crescere etiam atque augeri majorem in modum sensimus. Incedebat eodem tempore animum nostrum cogitatio, quantum istiusmodi militiæ professio præstaret iis bellis, quæ patriam nostram miserrima tot annorum laniena conficiunt; ubi christiani nominis ac professionis suæ immemores mutuis armis in proprium exitium grassantur: neque trophæa quamvis illustria ex patriæ ruinis cladibusque erecta cum palmis ex barbarorum strage laudabiliter partis ullo genere comparanda nobis videbantur. Accedebat et rerum privatarum consideratio, quod non solum decus fortiter ac præclarè agendo etiam hac ratione familiæ nostræ accedere posset, sed etiam domum Dilectionis V. calamitosis hisce patriæ temporibus haud exiguo sumptuum onere sublevaturi videremur, si strenuis in hoc ordine laboribus ea nobis præsidia parare possemus, quæ pia majorum nostrorum beneficentia religiosæ illius militiæ stipendia, et virtutis ac fortitudinis præmia constituit.

Haec cum simul animum nostrum subirent, ac toti in hujusmodi versaremur cogitatione, unà se nobis eaque ut videbatur maxima difficultas obtulit, quod ordo ille catholicæ religioni Deique Ecclesiæ propugnandæ apostolica sede institutus non nisi catholicæ religionis sacramento eidem Apostolicæ sedi conjunctos admitteret, quo ipso nobis extra catholicam Ecclesiam educatis et Augustanam confessionem profitentibus aditum ad militiæ illius dignitatem omnino præclusum vidimus, et tacito quodam sensu doluimus. Sed cum deinde æstatem in Italia exacturi ad Urbem reverteremur, neque desiderium hoc nostrum lateret eos, qui forte Melitensis itineris comites nobis fuerant, et qui in Urbe obsequii et honoris causa quotidie nos frequentabant: cumque per eos porro Principibus hujus curiæ nonnullis innotuisset, qui sua nos humanitate plurimum devinxerant cœperunt illi hortari nos seduld, ut de catholicæ religionis veritate dispicienda cogitationem curamque susciperemus:

über ſolchen Edlen Ritterorden Hochadeliche Herren vndt tapfere Kriegshelden mit ſonderbarer Verwunderung erfreuet vndt vns gefallen laſſen, ſondern haben auch eine hertzliche begierde vndt inclination bey vns verſpüret, aus freywilligem gemütt jn ſolchen Ritterorden, (als der ſich nicht allein eintzig vndt allein die chriſtliche religion zu beſchützen vndt Handt zu haben ergeben, ſondern auch über alles Adeliches geblütt in gantz Europa als ein liebliches blümlein dahero grünet vndt blühet, ja ein Cron vndt höchſter Zierrath zu nennen) vnſern Namen offentlich einſchreiben zu laſſen. Vndt hat ſolche vnſere inclination in vns vermehrt das Eingedenken vnſers Hochlöblichſten Herrn Vatters, welcher von dieſem ſtreitbaren Ritterorden ſeine geſchöpfte Meinung vndt wohlgefelliges Vrtheil uns ſeinen nachkommen nicht allein hinterlaſſen wollen, ſondern auch, wen es ohn nachtheil des gewiſſens vndt ohn verenderung der religion hette geſchehen mögen, einen aus ihren Söhnen in ſolchen Ritterorden dahin gegeben hetten, welches den, daß es Ewer Liebden gantz vnverborgen vndt noch wol bewußt ſey, wie vns annoch gar wohl zu entſinnen wiſſen. Neben dieſem Vnſers hochloblichen Vatters Exempel vndt Vorgang haben wir vns nicht wenig bewegen laſſen vnſere angeborne Zuneigung, daß wir auf den Schiffartten

---

quandoquidem eo in cardine non solum præsentes nostræ fortunæ, sed quae omnibus rebus caducis longè preciosior est æterna animi salus verteretur. Atque id quidem ut faceremus eo nobis persuasère facilius, quod continuâ aliquot annorum inter Catholicos conversatione, et quamvis perfunctoria de rebus sacris collatione jam ante cœperamus perspicere, multa ab Augustanæ Confessionis ministris Catholicæ religioni falso impingi quæ nullo veritatis fundamento subnixa, si vel obiter excutiantur, ultro corruunt, et per se evanescunt: quædam etiam Catholicorum dogmata ut sequioris sæculi inventa falsitatis insimulari, quæ tamen apertis S. Scripturæ verbis et perpetuo antiquitatis consensu ipsi Catholici nullo negotio verissima esse evincebant. Proindè seriam tandem de re omnium maxima disquisitionem cum viris doctis et probis super toto hoc religionis negotio aggressuri, remota tantisper omni præconcepta opinione, partimque studio et omni humano respectu seposito, gratiam Spiritus sancti sollicita et ardenti oratione à Deo patre Luminum nobis poposcimus, ut ipso duce et Magistro clara ac certa menti nostræ panderentur, quæ caro et sanguis revelare non potest. Neque defuit precibus nostris divina benignitas.

Tanta enim luce animum nostrum cirumfudit, ut penitissime perspiceremus, quam misero ac desplorando schismate Ecclesiam Dei dilaceraverint et quam longe deviarint à Catholicæ veritatis tramite novi isti doctores, qui Ecclesiam ab erroribus repurgare voluisse vulgo creduntur. Mirati sumus infrunitam eorum vecordiam, qui disrupto pacis et unionis vinculo seipsos a Christo ejusque corpore adeoque de vita, quæ in Christo est, separare; Ecclisiam Christi sanctam et immaculatam, hoc est, matrem suam, quæ lavacro vitali eos regeneraverat, ut diaboli prostibulum adulterii ac violatæ fidei accusare non dubitaveriut, qui

beſichtigung der Vfer vndt Meerhaffen vndt deroſelben Kriegsvbungen vns gebrauchen zu laſſen, allzeit propenſioniret vndt muthig geweſen, welche vnſere propenſion dan auf der Melitenſer reiſſe vndt vorgenommener Schiffartt geſtercket, vndt ie lenger ie mehr bey vns vermehret vnd größer worden, bevorab da wir vns zu gemüth gezogen, wie weit dieſer hochadelige Ritterorden vnſern ſchadhaften Kriegsordnungen fürzuziehen, durch welche Vnſer liebes Vatterlandt ſo viel jar hero erbarmlich gantz verderbet worden, da die Chriſten ohn alles eindenken ihres chriſtlichen Namens vndt Glaubensbekenntniß mit gleichförmiger wehr vndt waffen zu ihrer ſelbſt eigenem Verderben grimmiglich auf einander hindanſtürmen, auch daneben vns nicht bedünken laſſen, alß ob wir aus den erhaltenen Siegen vndt außer dem Verderben des Vaterlandes der weldt bekandte aufgerichtete Siegszeichen vndt wahlſtäte mit vberwindung der groben vnerfarnen vndt zu boden geſchlagenen Völker auf einige weiße einigen nutzen davon bringen möchten. Dazu kam daß wir vns oftmals zu gemüt gehen ließen, vnſere ſelbſt eigenen Zuſtände, das ſolcher geſtaltt durch ſolchen ſtreitbaren Ritterorden vndt deſſen Angehörigen vndt von vns gewirkten loblichen Thaten vnſer gantzes Geſchlecht vndt Hohes geblütt zu ſonderbaren ehren vndt erwündſcheter Hoheitt nicht allein konte

---

ut domi natas opiniones aliorum incautæ simplicitati obtruderent, ratam tot sæculis Catholicæ Ecclesiæ doctrinam negare vel in dubium adducere, sacram Scripturam pro libitu interpolare; sanctorum Patrum scripta et Conciliorum generalium definitiones floccipendere, sacramenta Ecclesiæ, eorumque administrandorum ritus vel rescindere omnino, vel ex suo cerebro immutare, disciplinam Ecclesiasticam dissolvere et enervare; denique altare contra altare erigere, et suam sibi Ecclesiam constituere non sunt veriti. Cum tamen verbo Dei clarissime constet Christi Ecclesiam nonnisi unam esse, eamque a sapienti architecto non super arenam, sed super Apostolicæ confessionis petram ædificatam, adversus inferorum portas inexpugnabilem persistere; neque a veritate deficere posse columnam et firmamentum veritatis, quam Spiritus sancti præsentia in omnem veritatem deducere nunquam desistit: neque invisibilem tectamque latitasse unquam gloriosam Dei civitatem supra montem in lumen gentibus positam, neque cuiquam ab ejus unione et communione sejuncto salutem sperandam, in qua sola peccatorum remissionem et vitam æternam nos credere etiam fidei symbolo profitemur.

Hisce igitur similibusque rationum momentis diligenter et mature apud animum nostrum de æterna salute unice sollicitum expensis, ad gremium sanctæ catholicæ atque Apostolicæ Ecclesiæ, in qua laudatissimi majores nati tot sæculis cum summa pietatis et sanctitatis gloria vixere, nos quoque confugimus. Quæ nos piissima parentis instar indulgentissime complexa omni benignitatis genere fovendos suscepit. Atque ut universo Christiano orbi testaremur, nos pro Christo ejusque nominis et sanctæ Catholicæ Ecclesiæ defensione vitam ipsam ac sanguinem libentissime profusuros, quod hactenus in votis fuerat, sacræ Melitensium

gebracht werden, Sondern daß auch dieß vnſer vornehmen E. Lieb Fürſtl. Hauß bey dieſen ſo geſtaltten preſſuren vndt ſchädlicher Kriegsgefahr auch zum beſten kommen, und wie dieſelben nicht von euer geringen Beſchwerniß der Vnkoſten erleichtern, Vndt alſo E. Lieb die Hülffhandt deſto mehr zu erweiſſen erſcheinen würden, wan wir in ſolchem ſtreittbaren Ritterorden auch mit vnſern Thaten ſolche Hülff an die Handt brechten: welches dan einzig die gewiſſe beſoldung iſt, ſo da vnſere Gottſehl. voreltern ſolchem Geiſtlichen Hochadelichem Ritterorden geſetzet, vndt als ein belonung der Tugendt vndt Manhafftigkeit zuerkannt haben.

Alß wir nun mit dieſen gedancken umbgingen hat eine vber die maſſ große Difficultät, welche auch, wie ſie ſcheinet, die allerwichtigſte geweſen, ſich alsbald ereignet, vnd vns wiederſetzet, daß nemblich ſolcher ſtreitbare Ritterorden, welche der catholiſchen religion vnd Kirchen Gottes zum Beſten von dem apoſtoliſchen Stuel angeordnet, keinem andern, dan nur allein demienigen, ſo der Catholiſchen religion und apoſtoliſchem Stuel gänzlich geneigt were, mitgetheilet werden könte, da wir dan, daß vns, die Wir außerhalb der Catholiſchen vnd hergegen in dem augspurgiſchen Confeſſionsbekantniß erzogen, der Zugang zu ſolchem loblichen Ritterorden gantz ver-

militiæ nomen eodem tempore dedimus; habitumque et insignia equestria suscepimus ex manu Summi Pontificis, qui ut paterni erga nos animi affectum eo uberius ostenderet, magni Prioratus Germaniæ coadjutoriam nobis conferendam destinavit, modo id cum. S. Cæs. Maj. beneplacito futurum cognoverit, quo et generis nostri rationem habere, nosque eo acrioribus stimulis ad illustrem nostrisque majoribus non indignam gloriam ex barbaris christiani nominis hostibus parandam incitare voluit. Hæc nos Dil. V. nequaquam celanda duximus, rogantes obnixe nequid temere aut immaturo consilio a nobis factum existimet: qui ut Deo Omnipotenti conscientiam nostram probare semper studuimus, ita universo orbi tum vero potissimum Dil^ni. V quæ nobis instar omnium est, proliziorem de fide, quæ in nobis est, rationem reddere parati sumus. Illud interim opere studioque quam possumus maximo a Dil^ne. V. contendimus, ne fraternum erga nos animum hujus nostræ professionis causa immutari, aut sinistro affectu a nostri amore averti patiatur; neve nostram erga Dil^em V. Observantiam et promptissima officiorum obsequia hoc ipso vel mutata vel imminuta existimet: quæ eoquidem eridentioribus, ac frequentioribus argumentis et Dil. V. et universæ nostræ familiæ exhibere ac procare studebimus, quanto majorem benemerendi materiam Summi Pontificis et S. Cæsareæ ac Regiæ Maj. benignitate brevi nobis concessum iri speramus, interea Dil. V. et cunctis familiæ nostræ Principibus constantem valetudinem atque omnia fausta et felicia a Deo opt. max. ex animo apprecamur.

Datum Romæ XVII Januarii 1637

Dil. V. fidelissimus semper frater et servus
Fridericus Landgravius Hassiæ,

ſperret ſey, vermereket, worüber wir vns doch ſtillſweigendt vndt heimblich nicht wenig bekümmert.

Alß wir aber darnach in Italiâ den Sommer über zu verpleiben gedacht, vnd zu der Stadt wiederumb gelanget, vnd Solche unſere inclination vnd propension denen jenigen, die auff der Melitenſer reiße vnſere Gefertten geweſen, vnd in der Statt ohne vnterlaß taglich vns ehrenthalben beſuchet, vnverborgen geweſen, vndt Solches ferner durch dieſelbe dem Fürſten vndt Oberherren der Statt, (als welche mit ihrer Humanität gegen vns ja ſich vns ſehr hoch verſtrickt vnd beliebt gemachet) bekannt worden, haben dieſelbige angefangen vns fleißig zu ermahnen, daß wir alle vnſere gedancken zu betrachtung der beſtändigen Catholiſchen wahrheit wenden ſolten, dieweil dies der einige Zweg, daran nicht allein vnſerer zeitlicher wollſtantt, ſondern auch vndt vielmehr dem höchſten gut als vnſerer armen Seelen Seligkeit gelegen. Vndt zwar Solches zu thun haben wir uns deſto leichter dazu perſuadiren laſſen, weil wir nunmehr etzliche jar hero mit catholiſchen religionsverwandten vmbgangen, vnd ſtetliche übungen mit ihnen gehalten, auch längſt zuvor wie woll hinläuffig vnd ſchnell von denen Dingen, ſo vnſere Seligkeit betreffen etzliche weinig geſpräch gehalten vndt befunden, das viel Dinges von den Augsburgiſchen Confeſſions-Verwandten der catholiſchen religion fälſchlich auffgelegt wurde, welches gantz vnd gar mit keinem Grunde der wahrheitt vnterbawet, ſondern wenn man nur der ſache ein weinig nachbencket von ſich ſelbſt zu boden fall vndt zu nicht werde.

Auch etzliche der Catholiſchen gute Satzungen vnd Gebotte, als ob ſie nemlich ertichtet, der unwahrheitt beſchuldigen, welches doch die Catholiſchen mit ausdrücklichen Sprüchen der heiligen Schrifft vndt einhelligen übereinſtimmung der Andächtigen Alten lehrer vndt lehre, daß es der warheit gemeß ſey, mit geringer mühe vndt leichtlich vns damals erwieſen thaten. Derohalben dan, als wir deromaleins vns in einer ſo hohen Sachen mit etzlichen Gelertten vnd frommen Männern zu erkundigen vndt das gantze werck anzugreifen in willens waren, haben wir ſolang vndt viel alle vnſere vorgeſchöpfete meinungen beiſeit vnd hindangeſetzet, vnd mit einbrünſtigem vndt andechtigem Gebett die gnad vndt erleuchtung des heiligen Geiſtes von Gott alß dem Vatter des Lichts erheiſchet vndt gebittet, von jhm alß einem Führer vnd Lehrmeiſter ein helles vndt klares Zeugniß (welches ſonſt fleiſch vndt Blutt nicht in ſich begreiffet) vnſerem Gewiſſen zu eröffnen. Vndt hieran hat auch die göttliche Majeſtät an jhr ſelbſt vndt vns gar nichts ermangeln laſſen, dan dieſelbe vnſer Hertz vnd gemüte mit einem ſo hellen Lichte über vnd durchleuchtet, daß wir im grund der warheitt befunden, mit was erbarmlicher vndt betrübter Zerrüttung und Zwieſpalt dieſelben zerriſſen vndt im grund verwüſtet, vndt wie weithin abgetretten vnd irr gangen von dem waren Fußpfad dieſe newe Doctores, welche doch von dem einfelligen thörichten Pöbel hochgeprieſen vndt davor erkannt

werden, alß ob ſie die chriſtliche Kirche von allen jrrungen allein geſaubert vndt ausgefeget hetten. Mit Verwunderung gedencken wir an ihre thörichte, tolle vnwiſſenheitt vndt Schellige vnſinnigkeit, welche da, nachdem ſie das bandt des Friedens vndt einigkeit getrennt, ſich ſelbſt von Chriſto vndt ſeinem leib, ia gar von dem leben, das in Chriſto iſt, abſonderen, die Kirche Gottes als einen ſtinckenden Pfuel vndt wüſte Pfütze voller jrthümer vndt abgöttereien verdammen, die heilige vndt unbefleckte Brautt Chriſti, das iſt, Seine Mutter, welcher mit dem waſſerbade des lebends ſie gereinigt, eines Ehebruches, als die an ihrem Breutigamb treulos vndt glaubbrüchig geworden, vndt als ein gemeine Metze anderen nachgehuret, zu beſchuldigen ſich mit Macht unterſtehen, welche wie ſie ſelbſt eigene Winkelgedichte vndt jrrungen andern einfeltigen vnwiſſenden beibringen mögen, haben ſie ſo eine geraume Zeit hero die ſo ſteiff vndt veſt haltende Catholiſche Lehr entweder gantz vndt gar zu verleugnen, oder aber doch zum wenigſten in einen merklichen Zweiffel zu ziehen, die heilige Schrifft nach ihrem wollgefallen zu dreyhen, der heiligen Väter Schrifften vnd allgemeiner Concilien Schluſſrede zu vernichten, die heiligen Sacramente ſampt deroſelben Art vndt weiſe zu adminiſtriren entweder gantz vndt gar auffzuheben, oder nach ihrem eigenen gehirn zu verenderen, die Kirchendisciplin auffzuheben oder doch zu ſwächen, einen altar wieder den andern aufzurichten, vnd alſo ihnen ſelbſten eine eigene abſonderliche Kirche zu ordnen ſich im geringſten nicht geſchewet; da doch aus Gottes wortt klar und offenbar iſt, daß Chriſtus nur eine Einige Kirche auf erden habe, vndt daß dieſelbe auch von dem allerklugſten bawmeiſter nicht auf den Sandt, ſondern auf den Fels der Apoſtoliſchen Bekandtniß woll erbawet, gegen vndt wieder alle anlauffe auch der helliſchen Pforten vnbewegt veſt vnüberwindlich beſtehe, könne niemals von der warheitt irr gehen; item daß ſie die Seule vndt grundtfeſt der warheitt ſelbſt ſey, welche der heilige Geiſt mit ſeiner Gegenwart in alle warheitt zu führen, nimmermehr vnterlaſſen wolle, daß ſie auch niemals vnſichtbar vnd in einem winckel verborgen gelegen die herrliche Statt des Herren, ſondern auf die heilige Berge zu einem Licht der völker geſetzet, daß auch kein Menſch auf erden auſſer deroſelben einigkeit vnd gemeinſchaft, gnad vnd Seligkeit zu hoffen habe, jn welcher, daß allein die wahre Vergebung der Sünden vndt das ewige leben zu hoffen, wir in vnſerm allgemeinen Chriſtlichen glaubensſymbolo bekennen thun.

Nachdem wir nun ſolche vndt dergleichen bewegende Motiven engſtiglich bedachtſamblich bei zeitten zu Hertzen gezogen, haben wir vns zu der waren Mutter Schoß der heiligen Catholiſchen vndt apoſtoliſchen Kirchen (jn welcher vnſere loblichen vorfarer ſo viel hundert jar mit höchſtem ruhm der Andacht vndt Gottſeligkeit gelebet) mich wiederumb funden vndt vnſer Zuflucht genommen, welche dan vns auch als eine heilige Mutter innigklich vndt gantz willfärig mit ihren armen umbfaſſet, vnd vns mit Gü-

tigkeit aufgenommen vnd zu erhalten verſprochen. Vndt damit wir vor der gantzen welt offentlichen bekennen mögen, daß wir bei Chriſto vndt ſeinem Namen vndt der heiligen Catholiſchen Kirchen Vertheidigung vnſer Blutt zu vergieſſen, ja das leben zu laſſen allzeit bereit ſein wollen, haben wir vns zu dem Edlen Melitenſer ſtreitbaren Ritterorden öffentlich bekandt vnd darin vnſern Namen (welches bisdahero vnſer höchſter wundſch geweſen) einſchreiben laſſen. Haben auch die gewönliche Kleidung vndt Merckzeichen des ritterlichen ordens von der Handt Ihr Pabſtl. Heiligkeit ſelber empfangen, welcher heiliger Vatter, damit er ſein vaterliches gemüht wegen vns mit mehrerem erweiſen möchte, hat er die lobliche Verordnung gethan, daß vns die zweyete Stelle ſolcher dignität in gantz Teutſchland ſolte gegeben vndt vergönnet werden, wen er nur vernehmen würde, daß Ihr Kayſſ. May. Allergnädigſt darin conſentiren werde, damit er dan vns ſonderlich ermanet vndt angetrieben haben wil, das wir gedencken ſollen, wie hoch Ihm vnſere wollfart angelegen ſey, vndt wir deſto mehr uhrſach dahero nehmen mügen, wieder die barbariſchen Völker deſto muthiger vndt manlicher zu ſtreitten, vnd damit allen vnſeren Vorfahren vnd vns allen Nachkomlingen ein ewiges lob vndt vnſterblichen Namen zu erwerben.

Solches haben wir E. Lieb mit nichten verhalten wollen, fleißig bittend E. Lieb nicht in die gedancken gerathen wolle, als ob wir etwas freventlich vndt mit ohnbedachtambkeit hierin vorgenommen, Sondern wie wir jederzeit dahin geſtrebet haben, daß wir Gott ein reines Gewiſſen vorzeigen konnten, alſo auch ſein wir imgleichen aller weldt, bevorab aber E. Lieb (als die vns vor allen andern am liebſten) weittleuftiger von dem grundt des glaubens ſo in vns iſt zu antworten bereit. Vnterdeſſen bitten wir höchſtes Fleißes E. Lieb, Sie jhr bisdahero ſtandhafftiges brüderliches gemütt dieſer vnſer offentlichen Bekantniß halber, gegen vns nicht zu veränderen oder gar von vns abzuwenden, auch nicht zu vermeinen, daß vnſer willfariges gemütt vndt bereitwilligſte Dienſte gegen E. Lieb einziges weges hiemit verändert ſein. Welche auch wir deſto mit mehreren handtgreiflichern vndt öffteren andeutung gegen E. Lieb vndt vnſer gantze anverwandte Freundſchaft zu erweiſſen vns allzeit bereit vnd willig wollen finden laſſen, je größere Mittel vndt gelegenheitt wir von Jhro Bayſt. Heiligkeit vndt bey der Kayſerl. vndt Königl. Mayeſtät auch in Kurtzem wir verhoffentlich erlangen werden.

Unterdeſſen aber wündſchen wir E. Liebden vndt allen vnſern hohen Anverwandten beſtendige leibesgeſundheit vnd alle gedeheliche wollfartt.

Gegeben Rom den 17. January Anno 1637.

E. Lieb

Allzeit trewer Bruder vndt Diener

Fridericus Landgravius Haſſiæ.

No. VII.

Philipp, Landgraf zu Heſſen in Butzbach, an Georg, Landgraf zu Heſſen-Darmſtadt.

Brüderliche trew auch waß wir ſonſten mehr liebs vnd guths vermögen allezeit zuvorn, Hochgeborner Fürſt, freundlicher lieber Bruder vndt Gevatter,

Euer Liebden mögen mir mit beſtürzten gemüth hiemit freundlich vnverhaltenn, welcher geſtalt vns heute gewiße nachrichtung zuekommen, daß der hochgeborne Fürſt Herr Friederich der mittler, Landgraf zu Heßen ꝛc. vnſer freundlicher lieber Vetter vndt Sohnn, in Italia einen hochbetauwerlichen abfall gethann, die papiſtiſche Religion angenommen vndt von der Reinen vnverfälſchten Augsburgiſchen Confeſſion abgewichen, vom Pabſt zue Rom aber hochgeehrt worden, vndt nuhmer in kurzem naher Malta ſich begeben werde. Nun iſt vns ſolcher abfall vnßers Vettern als eines jungen Fürſten vndt Herrn von herzen laidt, möchten wüntſchen, daß er ſich beßer bedacht vndt in ſolches beklägliche ſeelen Verderben vom böſen Feind vndt deſſen werkzeug nicht hette pringen laſſenn. Weil es aber nuhmehr nicht zu endern vndt durch vngezweifelte große Verheißungen bey ſolchem abfall behärtet worden, müßen wir es dem lieben Gott heimſtellen. Wir bitten aber die Göttliche Almacht wölle vnßers Vettern Hertz erleuchten vndt durch Craft des heyligen geiſtes wiederum zum licht des heiligen Evangelii aus der Finſterniße pringen. E. L. ſehen ab dieſem betrübten abfall, wie hoch vndt viel daran gelegen, daß man jungen Leuten, welche in frembde Lande verſchickt werden, ſolche Perſonen zuordne, welche nicht allein der reinen vnverfälſchten Augspurgiſchen Confeſſion zugethan vndt eines Exemplariſchen vnſträflichen Lebens ſeindt, Sondern daß ſie auch von den jungen Herren gefürchtet werden. Vnndt Euer Liebden denen wir zu angenehmen freundbrüderlichen dienſterweißung allwegen gevließen pleiben, haben wir es allßo freundlich vnverhalten wöllen. Datum Butzbach den 9. Februarii 1637.

Philipp von Gottes Gnaden
Landgrave zu Heßen, Grave zu Catzenelnbogen ꝛc.

No. VIII.

Landgraf Philipp an Landgraf Georg.

Unſer freundlich Dienſte auch was wir ſonſten mehr liebs und gute vermögen allzeit zuvor. Hochgeborner Fürſt freundlicher lieber Vetter Sohn vnndt Gevatter.

Euer Liebden ſchreiben, in welchem Sie vns den hochbetauerlichen abfall, darein vnßer Vetter Landgraf Friederich der mittler zu Heßen, durch Verführung des leidigen Sathans vnd deſſen hochſchädlichen Instrumenta, in Italia, leider gerathenn, von der erkandten Wahrheit des heyligen worts

Gottes vnd darinnen gegründten ſeeligmachenden Lehr vnverfälſchten reinen Augpurgiſchen Confeſſion vnndt dem päpſtiſchen Greuwel vndt abgötterey umb zeitlicher Ehre vndt digniteten willen nuhmehr beygepflichtet, deßhalben wir ſambt den Beylagen zue vnſern händen wohl empfangene vnd nit ohne ſonderbahre trübniß verleſen.

Gegen Ew. Liebden bedanken wir vns zuförderſt der freundlichen Communication freundt vätterlichen, vndt gleichwie wir vber ſolchen Vnverhoften ſehr ſchweren fall recht betrübet worden, vnndt vnſerm Vettern derogleichen zue thun, nimmermehr angetrawet, So können wir dahero auch gar wohl ermeſſen vnd abnehmen, es werde derſelbige E. Ld. auch ſehr nahe vnd dief zue herzen gehen, geſtalt dann dießfallß mit E. Ld. wir ein ſonderbahres mitleiden vnnd Condolenz haben vndt tragen. Wir hatten verhoft, vnſer Vetter landgraf Friederich ſolte nicht allein ſeines in Gott ruhenden Herrn Vattern vnſers hochſeeligen Bruedernn weyland Herrn Landgrafen Ludwigen zue Heſſen L. vätterliches Teſtament vndt darinnen angezogene monita auf welche J. Ld. gelobt auch durch dero ganzes leben ſelbige pronorma et lege zue halten ſchultig, in beſſere obacht genommen haben, ſonndern auch dießes ſich hoch haben angelegen ſein laßen, daß dero droavus weilandt Landgraff Philips der Elter, vmb des heyligen Evangelii willen mit heroiſcher beſtendigkeit ſo viel vngemachs vndt eußerſte gefahr ausgeſtanden, auch in nachgelaſſenem Teſtament dero fürſtlichen kinder vndt poſteritet von der Papiſtiſchen Greuwel vnd abgötterey eifferig verwarnet beym heyligen Evangelio vnndt vnverfälſchten Reinen Augspurgiſchen Confeſſion feſtiglichen zu verharren ermahnet. Vnſer Vetter hat auch ſeinem alter nach, als ein geborner fürſt zu Heſſen, von dero Eltern vnndt Voreltern zeitliche ehre genug gehabt, vnndt durch einen ſo erbärmlichen abfall, höher zue kommen gar nicht bedurft, würden ſich auch genugſame mittel gefunden haben, daß er hohe officia vndt eben ſo große ehr, alß beym Malteſer Orden hette mögen habenn vnd doch ſeine Religion vnndt gewißenn frei behalten.

Wie deme aber allem vnnd weil es nuhmer nicht zue ändern, vnnd ahnn ſolchem abfall wir vnßers orts vor (Gott) vnndt der welt vnſchultig, müßen wir es alſo dahin laſſen geſtellt ſein, vnndt hat vnſer Vetter ſolches vorſäzlichen abfals wegen vnndt waß derſelbige verner vor Incommoditeten nach ſich führet, vor Gott ein hochbeſchwertes gewißen auf ſchwere Verantwortung auf ſich geladen. Der liebe Gott gebe ihm ſochen ſchweren fall mit herzlicher bereuwung zu erkennen, vnndt führe ihn auß der finſternüß wiederumb an daß wahre Licht, vnndt E. Liebden, deren wir angenehme freundtvätterliche Dienſte zue erweißen geneigt ſindt, haben wir es alſo freundlichen wollen vermelden. Datum Butzbach den 10. Februarii Anno 1637.

Philips von Gottes Gnaden ꝛc.

E. Liebden trewer vnd dienſtwilliger Vatter,
Vetter vnd Gevatter biß in Todt
Philip, Landgraf.

Post Scriptum.

Auch Hochgeborner Fürſt, freundlicher lieber Vetter Sohnn vndt Gevatter.

Nachdeme vnnßer Vetter Landgraf Friederich der mittler ganz muthwilliger vnndt vergeſſener weiße vonn dem wahren ſeeligmachenden Evangelio vnndt vnveränderter Augspurgiſchen Confeſſion abgewichen vnndt an daß Bapsthumb ſich gewendet, vnnd dardurch ſeine Seele in das ewige Verderben geſtürtzet, So wüntſchenn wir nicht mehr alß daß vor vnßerm abſterben wir nuhrent noch einmal bey ihme möchten perſöhnlich ſein vnndt vns gegen Ihm nach notturff expectoriren. Weil wir aber alters wegen hierzu keine Hofnung haben zue machen, So haben wir vns jedoch vorgenommen, ein außführlich ſchreiben ahn ihn abgehen zu laſſen, vnndt darinnen vorzuhalten vnndt ernſtlich zue verweißen, daß er ſich ſelbſten vnndt ſeiner gantzen fürſtlichen lini bey anderen ſolchen ſchimpf vndt Mißtrewe veruhrſachet, vnndt ohne erhebliche Urſachen, alſo turpiter abgefallenn, mit der anzeig, ob wir wohl in dieſem lebenn Ihm ſolches perſöhnlich nicht würden vorhalten können, daß er vns jedoch am Jüngſten gerichte vor dem ſtrengen Richterſtuhl Gottes noch ſolle darüber antwort geben. Ob nun E. Liebden ſolches vnſer Vorhaben guth befindenn, darüber wollen wir deren freundliche meinung erwarten, vnnd ob wir wohl mit ſolchem ſchreiben nichts ausrichten, So wöllen wir jedoch Ihme vnnd der ganzen posteritet dadurch genugſam zu erkennen gebenn, daß ahn ſolchem vergeßlichen abfall wir eine ſonderbahre displicenz habenn, vnndt darzue keine Uhrſach gegebenn. Datum ut in literis 10. Februarii 1637.

Philips Landgraf.

No. IX.

Landgraf Georg zu Heſſen an Landgraf Philipſen zu Heſſen.

Vnſer freundlich dinſte, vnd was wir mehr liebs vnd guts vermögen, iederzeit zuvor. Hochgeborner Fürſt, freundlicher lieber Vetter, Herr Vatter vnndt Gevatter.

Ewerer L. vom 10. diſſ an vns abgelaſſener antwortſchreiben, vnſers freundlichen lieben Brudern vnd Gevattern Landgraf Friederichs des mittlern zu Heſſen L. betaurlichen abfall von der wahren ſeeligmachenden Religion betreffend, haben wir zurecht empfangen, vnd deſſen inhalt mit mehrerm vernommen.

Gleichwie nun E. L. aus vnſerm vorigen ſchreiben werden vermerckt haben, wie ſchmerzlich wir auch vnſers orts ſolchen betrüblichen abfall hochermeltes vnſers brudern Ld. empfunden, alſo haben wir leichtlich ermeſſen können, daß es E. L. nicht weniger tief zu gemüth tringen werde. Weil es aber laider ein geſchehen werck iſt, als will vor allen dingen die göttliche Allmacht flehentlich angeruffen ſein, vnſers verführten brudern Ld.

durch kräftige Regierung des heyligen Geiſtes wiederumb zu erleuchten, vnd auf den rechten weg zu leiten, daß nun E. Ld., dero andeuten nach, an vnſers brudern, Landgraf Friederichs Ld., ein bewögliches ſchreiben ablaſſen, vnd derſelben Ihre displicentz remonstriren, ſolches können wir vnnſers orts zwar nicht widerachten, geſtalt wir dan ſelbſt genzlich entſchloſſen vnd des feſten Vorſatzes ſeind, vnſere höchſte mißfälligkeit vnd empfindung gegen Seine Ld. nicht zu diſſimuliren, auch wie ſchlechte apparentz ſich noch zur Zeit erzeigt, dennoch zu Sr. Ld. gewinnung möglichen fleiſſ anzuwenden; doch, weil des modi halber, vnd wie Sr. L. dergleichen ſchreiben recht beygebracht werden, vnd nicht etwa eher[1] in Babſts oder andere Hände gerahten möchten, daß auf welche weis gar nichts gebaut, ſondern auch noch darzu das Uebel nur ie lenger ie ärger gemacht werden dürffte, vnd noch zimblich zweifel beyfällt, So ſtellen E. L. wir freundlich anheim, ob Sie vns dero hochvernünftige rathſame gedancken darüber eröffen wollen. Vnd verbleiben E. L. wir zu allem angenehmen freundvetterl. vnd föhnlichen dinſten iederzeit willig. Datum Gießen den 15. Februarii Anno 1637.

No. X.

Landgraf Georgen zu Heſſen identiſche Schreiben 1) an die Frau Herzogin zu Braunſchweig Lüneburg, 2) an die Frau Pfalzgräfin zu Hilpoltſtein, 3) an die Frau Gräfin zu Oſtfriesland, 4) an Landgrafen Johanſen.

Hochgeborne Fürſtin, freundliche liebe Schweſter vnd Gevatterin.

Eurer Liebden iſt ohnverborgen, wie hoch vns, ſtrack vom Antritt unſerer fürſtlichen Regierung angelegen, daß vnſere geliebte jüngere Brüdere, ſonderlich auch vnſers iüngſten Brudern und Gevattern, Herrn Landgraf Friderichs zu Heſſen Ld. in wahrer Gottesfurcht, vnd allen chriſtfürſtlichen tugenden auferzogen, bey unſerer reinen ſeeligmachenden religion der augsburgiſchen Confeſſion erhalten, auch ſonſt mit nahmhaften, fürſtlichen Standesperſonen, wohl anſtehenden Qualitäten ausgerüſtet vnd geziehret werden möchten. Zu welchem end wir vns dan iederzeit bemühet, ietzhochermeltes vnſers Brudern Ld. nicht zur zeit dero verharrens bei vnſerm fürſtlichen Hof, ſondern vnd zuforderſt auch bei ieweils angetrettenen peregrinationen vnd raiſen, ſolche leuthe beizuordnen, welche vnder andern guten qualitäten vnſerer Augspurgiſchen Confeſſion trewlich zugethan ſeyen kraft ſonderbahrer von ihnen genommener aydlicher verpflichtung ein wachendes ſcharpfes aug auf Seine Liebden vnd daß ſie nicht etwa zu

1. Es ſtand zuerſt: „in der Röm. Kayſ. Mayeſt. vnſers allergnedigſten Herrn oder des ꝛc.“, wurde aber geſtrichen. Mit dem Kaiſer mußte man eben etwas glimpflicher als mit dem wehrloſen Papſte umgehen. D. H.

falſcher religion oder vntugend verführt vnd verlaitet würden, haben ſolten; allermaßen bei iüngſt angetretener peregrination hochermeltes vnſers brudern vnd gevattern Landgraf Friederichs zu Heſſen Ld. auch von vns ſorgfeltig beſchehen. Zwar iſt es an dem, daß vns der, vnſers Brudern L. beygeordneter Hofmeiſter, Cordt v. Lützow, aus Rom vnderthenige andeutung gethan, wie etlicher intention daſelbſt dahin gerichtet ſey, damit ſie vnſers Brudern Ld. zur päbſtlichen Religion beredten möchten, deren anſchlag er gelichwohl nicht fortgängig zu ſeyn verhoffte, darauf wir ohne einigen verzug an Seine Liebden ganz bewöglich geſchrieben, vnd Sie wider heraus in Teutſchland zu kommen erinnert wie Ew. Liebden aus beiliegender Abſchrift vernehmen können. Wir müſſen aber leider erſehen, daß es mit der aus Rom an Uns beſchehenen avisation allzulang gewartet vnd vnſers Brudern L. albereit verführt geweſen, geſtalt dan E. L. wir mit betrübtem Hertzen hiermit freundbrüderlich nicht bergen mögen, daß vns dieſer Tag erſtlich von vnſers Brudern Ld. Hofmeiſter, vnd hernach von Sr. Ld. ſelbſt, ſolcher Sr. Ld. hochtrawrlichen abfall von vnſerer wahren ſeeligmachenden Religion berichtlich notificirt worden.

Was vor ſchmerzliche Wunden vnß ſolcher abfall vnd die verführung vnſers geliebten Brudern Liebden in vnſer Hertz ſchneiden müſſe; ſolches laſſen E. L. wir viel lieber ſelbſt bedencken als daß wir weiter eröffnung davon thun ſolten. Verſichern aber E. L. daß vor vnd nach vnſerer angetrettenen fürſtlichen Regierung, ohnerachtet dieſelbe bei ſo lang gewehrtem allerbetrübſeligſten leuften voller müh, angſt, ſorg, laſts vnd braſts geweſen, vnd ie ein vngemach, gefahr vnd widerwertigkeit der andern die Hand gebotten, dennoch vns auſſer vnd nechſt vnſers in Gott ruhenden herzlichſten Herrn Vattern, Chriſtmilden andenckens, tödtlichen hintritt, nichts betrüblicher vorkommen, als eben dieſer gantz vnverhoffter großer vnfall, beklagen dißfalls billig die vns ſo heuffig zuſtoſende vnglückſeligkeiten, müſſens aber dem geſtrengen Gott, welcher ſchlägt vnd heilet, verwundet vnd verbindet, tödtet vnd lebendig macht, auch das böſe noch zu gutem end wenden kan, alles in gedult hinſtellen; vnd weil wir gewiß ſein, daß E. L. ſolche begegnus ſehr vngern vernehmen, vnd beneben vns hierin ein treuherziges mitleiden tragen, als haben Ihro mir dieſe freundbrüderlichen wohlmainung zu communiciren nicht umbgehen, vnd das beneben freundlich berichten wollen, daß vnſers bruder Liebden, welche in die Inſel Malta zu raiſen gewillet, auch albereit in Malteſiſchen Ritterorden getretten ſind, wir zwar wo anders zu gemüth führen, vnd an vnſerer weiteren brüderlich trewen ſorgfalt wol nichts ermangeln laſſen werden, doch aber noch zu zeit wenig apparenz der Hoffnung (?) vor vns ſehen. Vnd E. L. verbleiben wir ꝛc.

Datum Gieſſen den 18. Februarii anno 1637.

Georg, Landgraf zu Heſſen.

No. XI.

Pfalzgräfin Sophie Agnes an Landgraf Georg von Heſſen.

Was wir in freundtſchweſterlichen Herzen vil .... Liebs und Guets vermögen allezeit zuvor. Hochgeborner Fürſt, freundtlicher liber Bruder und Gevatter, Ewer Lieb-freundlich Schreiben vom 18. diß haben wir dato zu handen wol empfangen, aber daraus mit betrübtem Herzen vernommen, daß leider allzu wahr, was wegen unſers herz-lieben Jüngeren Brudern, Herrn Landgrav Friderichs Liebden in den gemeinen novellen spargirt worden.

Nun können wir bei uns leichtlich ermeſſen, daß Ew. Liebden dieſer vnvermuthete abfall ganz ſchmerzlich fallen werde, alß vns dann daſelbſten ganz tief zu gemüth vnd Herzen tringet, vnnd wir vns dergleichen von Sr. Liebden nimmermehr verſehen. Dieweilen es aber ein geſchehen Ding vnnd Ew. Liebden an Ihro dißfalls nichts ermangeln laſſen, ſo werden Sie es neben vns vnd vnſers Frſtl. herzliebſten Herrn vnd Gemahls Liebden (die es nicht weniger ganz mitleidig vernommen, dergleichen aber leider hiebevor auch an den Ihrigen erfahren), dem getreuen Gott in chriſtlicher Geduldt befehlen, vnnd dann neben vns anruffen, daß ſeine Göttliche gütigkeit Seiner vnſers verführten Bruders Liebden ihr vnrecht hiernechſt zu erkennen geben, vnd Sie wider uff den rechten Weg, darauf vnſers gn. geliebten Herrn Vatters Liebden chriſtmilden angedencks, alſo ſelig aus dieſer Welt geſchieden, leiten vnd bringen wolle, vnd ob zwar hiezue vor Menſchlich aug noch zur Zeit ſchlechte apparenz, ſo werden doch Ew. Liebden wol thun, da Sie Sr. Liebden noch ferner beweglich zue ſchreiben vnd ſich bemühen werden, ob ſie dieſelbe wider heraus in Teutſchlandt zu khommen bewegen möchten. Ew. Liebden haben wir es alſo aus ſchweſterlichem bekhümmerten Herzen in weiderantwort frdl. anfügen ſollen, denn wir zu allen gefelligen Ehrebienſten jederzeit geneigt vnd willig verbleiben. Datum Hilpoltſtein den 28. Februar 1637.

Von Gottes Gnaden Sophia Agnes, Pfalzgräfin bei Rhein, in Baiern, zu Jülch, Cleve vnd Berg, Herzogin ꝛc. geborene Landtgräfin zu Heſſen, Grävin zu Catzenelnbogen, Diez, Zigenheim vnd Nidda.

E. L. getreue dienſtwillige ſchweſter Dinerin vndt
Gevatherin bis in den Todth
Sophia Agnes, Pfalzgräfin ꝛc.

An Herrn Landgraf Georg zu Heſſen.

No. XII.

Landgraf Georg an Landgraf Philipp.

Vnſer freundlich Dinſt vnd was wir mehr liebs vnd guts vermögen iederzeit zuvor. Hochgeborner Fürſt, freundlicher lieber Vetter, Herr Vatter vnd Gevatter.

Es haben Ewrer Liebden vns nechſthin vnder dato 10. February, freundlich zu entbotten, Sie wolten ſoviel vnſers geliebten jüngſten Bruders, Landgraf Friderichs zu Heſſen Liebden vnd deren hofbetawerlichen ab-

tritt von der Evangeliſchen Religion betrifft, vnſerer meinung vnd gutt-achtens erwartten, welcher geſtalt auch mit was maas vnd weiß an Seine Liebden deßwegen zu ſchreiben? vnd ob deroſelben ihr begangener failer, ſo ernſtlich vnd ſcharpf, wie Ew. Liebden deſſmahls vorhabens geweſen, vnd in obangeregtem Ihrem ſchreiben, wie auch dem dazu gehörigen postscripto gemeldet, vorzuhalten ſein möchte?

Nun verſtehen wir Ewrer Liebden dißfals tragende rühmliche ſorgfalt zu ſonders angenehmem freundvetterlichen vnd ſöhnlichem Danke, zweifeln auch keiner Maßen, daß vnſers gelibten Bruders, Landgraf Friederichs zu Heſſen L. ſo beſchaffene deserirung der Evangeliſchen religion, Ihro zu nicht geringer displicentz und betrübung geraiche.

Mögen aber darbeneben deroſelben freundſöhnlich nicht bergen, daß wir dem werk zwar bißher reiflich nachgedacht, auch bedenken getragen, einigen ſchluß darinnen zu faſſen, es ſeyen dan vorhin Seiner Landgraf Friedrichs Liebden dienere wiederumb aus Italia dißorts angelangt, als aus deren vmbſtändiger relation vnd mündlich erſtattetem bericht man deſto gründlicher vnd gewiſſer hette verfahren können. Weil aber ſolche hieherkunfft biß dato ſich von tag zu tag, ie länger ie mehr, verweilet, auch wohl gar noch eine geraume zeitlang anſtehen möchte, ſind wir endlich darüber in die Gedancken gerathen, halten auch faſt vnzweifelich darvor, daß doch Seiner Liebden die bekehr- vnd widerverlaſſung Ihres angetrettenen irrthumbs wohl ſchwerlich anderer geſtalt werde beyzubringen ſein, man vermöge Sie dan etwa zur widerherausrayſe in Teutſchland, dan da gleichviel ausführliche scripta in Italiam ſolten geſendet, vnd Ihro vermittelſt derſelben alles ganz ſatt vnd gründlich remonstrirt werden, kan doch auf dieſe weiß beſorglich nichts recht gefruchtet, ſondern Ihr hertz vnd gemüht ie ſobald mehr irr gemacht vnd verkehrt, als zur beſſerung veranlaſſet werden. Iſt auch zu befahren, daß Sie das werck kaum halb verſtehen, vnd ſich darein nicht allerdings zu finden wiſſen möchten, bevorab weil Sie, als ein iunger Fürſt, den die vorgemahlte deliciæ reichthumb vnd herrlichkeiten dieſer welt ie lenger je mehr anlachen, ſich dem fundament der Religion, vnd ſonderlich den Controversiis theologicis nicht eben tief gegründet befinden. Da aber Seine Liebden auf eine zeitlang perſönlich hier außen ſein, vnd zur rückraiſe in Teutſchland durch allerhand glimpfliche mittel disponirt werden möchten, wehre zu fürchten, man könnte etwan ihr verlayt- vnd verirrtes gemüht, da anderſt nur noch einige hofnung vorhanden, durch Göttliche hülf vnd beyſtand, mit der Zeit widerumb bewegen, gewinnen vnd zurecht bringen; Sonderlich in dem vnſerer hochlöblichen Herrn Voreltern Chriſtfürſtliche tugendhaffte exempel, vnd der evangeliſchen Religion halber mit ſtandhafftigem heroiſchem gemüth ausgeſtandene groſſe gefahr, Ihro offtmals vorgehalten würden, vnd Sie ſowohl Ihrer Geſchwiſter vnd naher befreundeter monita, als auch andere beharrliche lebendige informationes eine gute Zeitlang vmb ſich hetten.

Nun iſt es aber zu beförderung eines ſolchen chriſtlichen intents vnſeres vnvorgreifflichen ermeſſens, kein einzig mittel ſo wirkend vnd dienlich, als daß man alles mit großer gelindigkeit anſtelle, ſich dieſes scopi zum wenigſten nicht vermercken, auch den, aus Seiner Liebden vnverhoffter iählinger Religionsenderung geſchöpften hochbetrüblichen vnmuth meiſtentheils ohnentdeckt laſſe, vnd nicht eben zu verſtehen gebe, wie ſchmertzlich vnd tief derſelbe vns Seiner Liebden geſchwiſtern vnd anverwandten insgeſambt zu Hertzen tringe; dan ſie beſorglich ſonſt die widerkehr ſchewen, vnd lieber anderswo in der frembde, ſo lang als möglich ſich aufhalten würden, als wider zu den Ihrigen begeben. So würden auch der Pabſt zu Rom, die Cardinäl vnd andere grandes, welche zu Sr. L. verlaitung vornemlich geholffen, da ſie dieſes vnſer der gebrüder vnd befreundten Vorhaben recht vermercken ſollten, der raiſe ſehr zuwider ſein, dieſelbige mit allen mächten hindern, oder doch ihre ſolche vornehme verſtändige leut zu gefährden mitgeben, vor deren großer aufwartung nur noch weniger bey Ihro ausgerichtet vnd gefrucht würde, alſo daß gar zu großer eyffer, mit welchem man Sie angehen möchte, nur noch mehr hindern als befördern dörffte.

Doch befinden wir, ohngeacht dieſes vorhabens, nicht rahtſam, daß Seiner Liebden hierher geſchicktes lateiniſches Scriptum eben allerdings ohne einige beſſere information vnd refutirung gelaſſen werde: vnd ob wir ſchon in Zweifel ſtehen, ob ſolches Seiner Liebden ſolcher geſtalt zukommen, oder vielleicht nicht eher in frembde hände gerathen möchte, ſintemahl wir niemand der Unſerigen, ohne große gefahr eines offentlichen ſchmählichen Tods, oder doch heimdückiſcher argliſtiſcher nachſtellung, dergleichen Scripto refutatorio in Italiam oder gar in die Inſel Maltam zu verſchicken getrawen, So will doch bißmahls ein ſolches mittel an die hand genommen ſein, auf daß auch Catholiſchen theils, aus hieſigem allzulangen ſtillſchweigen nicht etwa geurtheilt werde, als ob die rationes deren ſich in dem, vnder hochermeltes vnſers Brudern Liebden subscription vnd nahmen hieher geſchicktem lateiniſchen ſchreiben bedienet worden, vns ſelbſt vnd alle vnſere theologos überwunden hetten.

Dieſem nach ſeind wir gemeint, an Seine Liebden mit eigenen henden, aber glimpflich vnd güthig, inhalts der beylag A zuſchreiben, vnd Seiner Liebden etwa in ein paar monahten hernach ein kurtzes lateiniſches scriptum, wie die Beylag B ausweiſet, nachzuſchicken, vnd deren effect vnd würkung dem liben Gott zu befehlen.

Bitten vnd erſuchen hierauf Ewer Liebden freundvetterlich vnd ſöhnlich, Sie wollen Ihr hochvernünftig guttachten vns darüber eröffnen, vnd da Sie vielleicht etwas dabey zu erinnern hetten, ſolches libere zu thun geruhen, vnd ſtellen wir derofelben zu Ihrer wohlgefälligkeit, ob Sie nicht etwa auch Ihres orts ein güthliches vnd zu widerherausbringung der Perſon (als welchem einigen mittel wir faſt am meiſten trawen) dienendes ſchreiben wolten abgehen laſſen. Solches vmb Ewer Liebden freundvetter-

vnd ſöhnlich zu beſchulden auch deroſelben annehmliche behagende dinſte zu erweiſen, bleiben wir iederzeit ganz geneigt vnd gefliſſen. Datum Gieſſen, den 24. Martii a. 1637.

Ew. Ld. dinſtwillig trewer Vetter
vnd gehorſamer ſohn biß in Todt.
Georg Landgraf zu Heſſen.

No. XIII.

Landgraf Philipp an Landgraf Georg.

Vnſer freundlich dienſte auch was wir ſonſten mehr liebs vndt guths vermögen allzeit zuvorn, Hochgeborner fürſt freundlicher lieber Vetter Sohnn vndt Geuatter."

Was Ew. Liebden ahne den Jüngern Herrn Bruedern Unſern Vettern Landgraf Friedrichen zue Heſſen, wegen deſſen abfalß zu ſchreiben vermeinen, Verner auch in lateiniſcher Sprache auffſezen laſſen, daß haben wir dieſen Tag copeilich zu handen empfangen vnd verleſſenn, ſagen E. Ld. zuvörderſt freundlichen dank gethaner Communication, vnnd wießen vnſers orts darbey nichts zu erinnern, ſondern befinden vorhabenden modum indeme Vnſer Vetter in der güete herauß geladenn werden, noch zur Zeit den füglichſten wege zu ſeyn, wiewohl wir genzlich darvor halten, J. Liebden werden ſchwerlich heraußkommen, anch leichtlich die gedancken machen, daß ſie nuhrent deß abfals halber gefordert ſeyen. Gleichwie aber in dero gleichen ſchweren ſachen zuuorderſt der glimpflichſte weg billig gebraucht würdt, ehe dann man die extrema vornimpt, So hat man auch dieſes E. Liebden Schreiben zueförderſt der antwort zu erwarten, wobey wir dann in denen gedanken begriefen, es werde der Bapſt, Cardinal vnndt andere ſo zum abfall Vrſach gebenn, ein ſonderliches auge auf Vnſern Vettern haben, vnnd ehender J. Liebden nicht in Teutſchland kommen laſſen, biß ſie in der bäpſtlichen Religion behärtet ſeinndt, daß auch, wann man der Religion wegen ſchriftwechßlungen thun ſolte, nuhrent weitläuftige disputationes veruhrſacht, Vnſer Vetter aber darburch nicht gewonnen, ſonndern nuhrend obstinater werden dörfte. Da aber, wie wir leider beſorgen, nulla spes conversionis künftig zu hofenn ſein würde, vff ſolchen fall erachten wir eine nothurft, daß, zur bezeigung der displicenz vndt bei der posteritet entſchuldeget zu ſeinn, der abfall vndt Irthumb J. Liebden fein klärlich vor augen geſtellet vndt wie vnrecht ſie gethann, ausführlich demonstriret vndt alles in dero fürſtliches Gewießen vndt ſchwerer Verandtwortung vor dem ſtrengen Richterſtuhl Gottes heimbgeſtellet werde. Wir hetten J. Lbd. ſelbſten auch geſchriebenn, befinden aber daß noch zur Zeit nichts damit zu erlangen, derowegen wir es biß vf eine andere Zeit wollen anſtehen laſſen. Welches E. Liebden wir in Antwort freundlichen wollen vermeldenn, vndt

verbleiben deroſelben zu angenehmer freund Vatter: vnd Väterlicher dienſterweißung ſtets gevließen. Butzbach den 4. Aprilis Anno 1637.

Philipp von Gottes Gnaden Landgrave zu Heſſen, Grave zue Catzenelnbogen ꝛc. E. Liebden treuer dienſtwilliger Vatter, Vetter vnd Gevatter bis in Todt. Philipp.

Dem Hochgebornen Fürſten Herrn Georgen Landgraven zu Heſſen, Graven zu Catzenelnbogen, Dietz, Ziegenheim vnd Nidda: Vnſerm freundlichen lieben Vettern, Sohn vnd gevattern.

No. XIV.

Schreiben des regierenden Landgrafen Georg an den Landgrafen Friedrich.

Hochgeborner Fürſt, freundlicher lieber Bruder vnd Gevatter ꝛc.

Ich hab auß E. L. lateiniſchen Schreiben, deſſen Datum ſtehet Rom den 17. Januarii gegenwertigen iahrs, mir aber zimlich ſpath zu handen kommen, mit nicht geringer Verwunderung vernommen, daß E. L. einsmahls die evangeliſche religion, in welcher Sie geboren, getauft und chriſtlich erzogen worden, aus lieb und begürde zu deme, ſonſt an ſich ſelbſt löblichen Malteſer Ritter Orden, verlaſſen, und zur Römiſchen Catholiſchen Religion getretten ſeyen.

Weil nun E. L. ſolches von ſich ſelbſt, ohne einiges Ihrer trewer befreunden, vnd nechſter angewanden vorwiſſen dergeſtalt angefangen, auch bereits würklich vollbracht haben, muß Ich's meines Theils wohl dahin geſtellt, und dem liben Gott befohlen ſein laſſen, vnd gedencke zwar E. L., die libertæt Ihrer Conscientz nicht zu hämmen, vilweniger deroſelben zugebithen, vnd vorzuſchreiben, was Sie glauben ſollen. So hab auch vmb dieſer Religionsenderung willen, Ich meine gute affection gegen E. L. gantz nicht changirt, noch gemindert, ſondern verhoffe, Gelibts Gott, einen weg wie den andern, darinnen beſtändig zu continuiren, dieſelbe mit freundbrüderlichem aufrichtigem hertzen trewlich zu mainen, zu liben, vnd nach eußerſter möglichkeit Ihr beſtes iederzeit zu fördern, geſtalt Ich dan die gantze zeit meiner, vor iahren zwar weniger, doch aber durch vilerley ſehr häuffige vnd hochbeſchwerliche accidentia mir bluhtſawer gemachter Regirung, mit allen Catholiſchen Chur- vnd Fürſten, Geiſtlichen vnd weltlichen mich iederzeit, ohn einigen vnziemlichen ruhm zu melden, ſo freundlich und fridlich, als ob gantz keine diversitas opinionum in religione vorhanden were, betragen, verträwliche Correspondentz, vnd respective gute Nachbarſchaft gepflogen, auch ſelbiges noch ferner zu thun ganz genaigt vnd erbithig bin.

Nachdem aber gleichwohl E. L. in obangeregtem, vnder Ihrer eigenhändigen Subscription mir zugeſchicktem, durch mich ſelbſt vilfaltig verleſenem, vnd reichlich erwogenem lateiniſchem Scripto, die ienige religion, zu deren Ich mich annoch bekenne, vnd darinnen, vermittelſt Gottes gnädiger

Hülff vnd beyſtands, biß in meinen letzſten athem getroſt vnd ſtandhafftig zu verharren hoffe, vor irrig anziehen, auch austrucklich melden, daß von den Kirchendinern Augsburgiſcher Confession, der Catholiſchen religion vil Ding fälſchlich beygemeſſen werden, ſo doch, wan mans beim lichten beſehe, mit beſtand nicht könte behaubtet werden. So begehre Ich zwar vor dißmahl mit E. L. mich in ſchrifftwechſelung hirüber nicht einzulaſſen, will aber doch hoffen, E. L. werden den ſachen etwas raiffer nachdencken, derſelben vil anders gethane bewandnus nach ſelbſt finden, vnd ſich nicht ſo iämmerlich verlaiten laſſen.

Vnd ob zwar E. L. in religion vnd glaubensſachen diſe enderung vorgenommen, werden Sie doch darbey, Ihre nechſtangehörigen trewen freunde vnd liben geſchwiſterigen verhoffentlich nicht allerdings vergeſſen, ſondern dieſelbe mit ehiſten freundbrüderlich wider zu beſuchen, vnd etwa in dieſem ietz bevorſtehendem Sommer eine rayß in Teutſchland zu thun, Ihro wohlgefällig ſein laſſen.

Schlißlich daß E. L. melden, als ſolten mir vnd meinem Fürſtlichen Haus, dieienige anſehnliche præbenden, ſo Sie in Ihrem newangetretenen Ritter Orden erlangen könten, zu nicht geringer erleichterung der Spesen geraichen, daraus verſpüre Ich mit dancknehmigem gefallen Ihr noch continuirendes freundbrüderliches gemüth vnd treuherzige guthe affection, acceptire auch daſſelbige.

Vnd ob zwar hiraußen, durch das langwürige Krigsweſen, alles in große ruin vnd ſehr verderblichen iammerſtand gerathen, ſogar daß es faſt nicht genngſam zu beſchreiben vnd zu erzehlen iſt, will ich mirs doch laſſen die höchſte Frewde ſein, wan E. L. wo nicht eben lang, doch nur auf etliche wenige wochen ſich zu mir begeben, freundbrüderlich vorlib nehmen, vnd nach gelegenheit ietziger zeit, mit Ihren angewandten in etwas erfrölichen wolten, welches umb E. L. freudbrüderlich zu beſchulden, deroſelben auch ſonſt angenehme dinſt zu erweißen, Ich iederzeit begürig vnd gefliſſen verbleibe. Datum Gießen den 18 Maii, Anno 1637.

Georg Landgraf zu Heſſen ꝛc.

Ahn Herrn Landgraff Fridrichen zu Heſſen ꝛc.

No. XV.

Landgraf Friedrich an Landgraf Georg.

Mein freundtliche Dienſt, vnd was Ich aus Brüderlicher Trew mehr liebs vnd guts vermag zuvor. Hochgeborner Fürſt fredl. vilgeliebter Bruder vnd Geuatter. Ich zweifle nicht Ewer Lieb werden mein jüngſtes an Sie abgelaſſenes Schreiben, darinnen ich Ihro meinen Zuſtand vnd weiteres Vorhaben angedeutet, wol vnd recht empfangen haben, mie Ich dan meiner Schuldigkeit nach nicht underlaſſen wille hinfüro weiteres darmit zu con-

tinuiren. Vnd weil mein CamerJunker der von Rotzman anietzo von hier verraißet Vorhabens Sich wieder zu E. L. zu begeben, als habe ich mit dieſem Prieflein E. L. wollen beſuchen freundtlich bittent Sie wollen gedachten von Rotzman, weilen er ie vnd allzeit, vnd ſonderlich auf dißer Raiſe fleißig in ſeinen Dienſten, vnd Aufwarttungen geweſen, Sich gnädig laſſen befohlen ſein, vnd wo Sie können, alle Beförderung erzaigen. Solches will umb E. L. Ich iederzeit mit freundbrüderlichen dienſten wider wiſſen zu verſchulden, Dieſelbe Ich ſambt dero herzliebſten Gemahlin, vnd fürſtlichen Kindern in Gottes kräftigen Schutz thue befehlen. Datum Rom den 28. Februari 1637.

E. L. Getrewer dienſtwilliger Diener
Bruder vndt Gevatter bis in Todt.
Friedrich Landgraf zu Heſſen.

P. S. Wollen vnbeſchwerdt Ihre vielgeliebte Gemahlin vnd mein Bruder Landgraf Johann von meinetwegen gantz freundbrüderlich grüßen.

No. XVI.

Landgraf Friedrich an Landgraf Georg.

Von Gottes Gnaden Friedrich Landgrave zu Heſſen, Grave zu Catzenelnbogen, Dietz, Ziegenhaimb vnd Nidda ꝛc.

Vnßeren gnädigen grus in geneigtem Willen zuvor. Ehrenveſter, lieber Getrewer. Wir haben Ewer beede Schreiben sub dato Frankfort das erſte den 24 February vnd das andere vom 2 Martii den 10 diß monats Aprilis zurecht empfangen, thun vnß darbei Ewres bishero erwiſen fleiß vnd künftiger dinſtanerbiettung in gnädigem gefallen bedanken, wie wir dan das gnädige Vertrawen zu Euch tragen, daß Ihr ſolches, wie bishero, auch hinfüran eifferig werdet fortſetzen, was Euch von vnßerm Deputat wird an unß verordnet werden, daſſelbige wie bishero an den gewöhnlichen Kauffmann Pietro Pescatore alhero richten, vns durch denienigen zu erlegen, ſo wir in gnaden erkennen vnd Euch deßwegen gnädiglich bedanken wollen. Vnd demnach wir nächſt verſchiener Täge vnſern geweßten Hofmaiſter Conrad von Lützau von hier nachher Wien entlaſſen, hat er vns ein Verzeichnus etlicher Ausſtänd biß auf 594 Cronen vberraicht, ſo wir ihme dan vnderſchriben, vnd vnß befriedigen, daß Ihr ihme diſelbige in vnſerm Nahmen abſtatten wollet. Wo er aber was ferners ſuchen wolte, vns zuvor daſſelbe berichten. Verbleiben Euch benebens mit gnaden forderiſt wolgewogen.

Geben Rom den 11. Aprilis Anno 1637.

Euer affectioniter
Friedrich Landgraf zu Heſſen.

No. XVII.

Landgraf Friedrich an Landgraf Georg.

Brüderliche Lieb vnd Trew, auch was wir mehr Liebs vnd guts vermögen zuvor. Hochgeborener Fürſt, freundtlicher vielgeliebter Herr Bruder vnd Gevatter ꝛc.

Demnach wir Eurer Lieb bishero brüderliche Lieb, Trew vnd Sorgfältigkeit gegen vnß iederzeit würklichen verſpüret, vnd mannigfältig erfahren haben, alß leben wir noch der ſtäten tröſtlichen Hoffnung E. L. werden auch ins künftig ihro brüderliche handt niehmalens von vnß abziehen; ſondern in allen Vorfallenheitten vnßern Frommen, und Aufnemmen alles brüderlichen vermögens befördern, vnd vermehren helffen. Erſuchen derowegen E. L. hiemit freundbrüderlich (ſeitemahlen aus newlich an Sie von vnß berichten Vrſachen, vnd vorgangenen Veränderung Wir anietzo vnſerm fürſtlichen herkommen gemäs vns verhalten müſſen, vnd deßwegen größerer spesa, alß vor diſem vonnöthen, auch ein geraume zeithero nichten von vnßerm deputat empfangen haben) Sie belieben vnß wenigiſt den halben Thail vnßeres jährlichen ordentlichen deputats vnßern fürſtlicheu Stand, vnd reputation zu erhalten, auf das förderlichſt herein zu verſchaffen, dan wir deſſen zum eyßeriſten vonnöthen, vnd vnentbörlichen bedürfftig ſein. Vnd wir wollen ſolche E. L. trewbrüderliche Pflegung gegen derſelben Alles embſigen brüderlichen Vleiſes zu verſchulden, iederzeit bemühen, wo nur die gelegenheit ſolches in das Werk zu ſetzen von E. L. vnß mage gegeben werden. Geben in Rom den 25. Aprilis 1637.

Von Gottes Gnaden Friedrich Landgrave zu Heſſen, Grave zu Katzenelnbogen, Dietz, Ziegenhaimb vnd Nidda.

E. L. getrewer dienſtwilliger diener vnd bruder allezeit
Friederich, L. zu Heſſen.

P. S. Wollen vnbeſchwert dero herzliebſten Gemahlin vndt junge fürſtliche Kinder wie auch mein bruder Landgraf Johan von meinerwegen freundvetterlich und brüderlich grüßen.

No. XVIII.

Landgraf Friedrich an Landgraf Georg

Von Gottes Gnaden Friderich Landgrave zu Heſſen, Grave zu Katzenelenbogen, Dietz, Ziegenhaimb vnd Nidda.

Vnſern gnädigen Grus vnd geneigten Willen zuvor. Ehrenveſter lieber getrewer. Demnach wir anietzo vnßers freundlich lieben Brudern vnd gevattern, Herrn Georgen, Landgraven zu Heſſen, Ew. Liebden freundbrüderlichen erſuchen vnß von vnſerem deputat eine gewiſſe somma zu vnſerer vnentbörlichen Notwendigkeit alhero zu verſchaffen, alß wollet ihr ewrem

gewohnlichen embſigen fleis nach ſolche summa auf das förderlichſt an den gewohnlichen Kaufman herein richten, vnd vnßern Nutzen befördern helffen, das wir alsdan gegen Euch in gnaden erkennen wollen. Wir haben auch nächſt verwichen an Euch ein ſchreiben abgehen laſſen, darinnen Euch angefügt vnſerm geweßten Hofmeiſtern Conrad von Lützaw eine Raittung von 593 Cronen zu bezahlen; wan aber die Sache vnderdeſſen anderwerts verändert worden, alß werdet Ihr ſolche Bezahlung noch bis auf fernerm vnßern gnädigen Befehl einſtellen. So wir Euch hiemit zu notwendiger Nachricht anfügen wollen. Verbleiben Euch benebens mit gnaden vorderiſt wol gewogen. Geben in Rom den 25. Aprril 1637.

Ewer affectionirter
Friederich, Landgr. zu Heſſen.

No. XIX.

Landgraf Georg an Landgraf Friederich.

Brüderliche trew, auch was wir ſonſten mehr libs und guts vermögen zuvor, hochgeborner fürſt, freundlicher liber Bruder und Gevatter.

E. L. am 25. Aprilis nechſthin in Rom datirtes ſchreiben, iſt uns den 10. dieſes laufenden Monats, alten Calenders, zu recht geliefert worden, darauß wir mit ſonderbarem befremdten verſtanden, daß E. L. mir geraume zeithero, an dero fürſtlichem deputat nichts empfangen haben ſolten, dahero uns freundbrüderlich erſuchen, daß wir deroſelben aufs wenigſte den halben Theil, förderlichſt hinein verordnen wolten.

Hierauf geben wir E. L. freundlichſt zuwiſſen, daß deroſelben wir all ihr deputatgelder gantz richtig und ohnfeilbar, vollkommener maßen, auszahlen laſſen, alſo daß auch das iüngſte deputat, ſo in der nechſtverwichener frankfurter Oſtermeſſ erſchienen, ſchon lang vor ſelbiger meſſ anticipando bezahlt und erlegt worden iſt, und Euerer Liebden wir, Kraft vorhandener ſchriftlicher Urkunden und Rechnungen, nicht einen einzigen thaler dißmals ſchuldig ſeind: daher E. L. nicht klug an uns fordern können, daß Ihro wir noch deputatgelder de præterito ſchuldig ſeyen: Und wie wol es mit entrichtung derjenigen deputatgelder, ſo künftig noch erſcheinen werden, ietzigen blutiämmerlichen zeiten, und gantz in grund verderbten zuſtand nach, ſchwerer daher geben würd: So wollen E. L. wir doch hirmit nochmals vergewiſſigt haben, daß wir liber ſelbſt mangeln und darben, als E. L. vorſetzlich entrathen laſſen wollen.

Die deputatgelder haben Euerer L. begeren, und vor dero abreiſe aus Darmbſtatt, mit uns genommenem Verlaß, auch aus Frankreich und Italien öffters beſchehenen erſuchen nach, wir alle und iede Meß, Unſerm Cammerrath Johann Porßen überliefern laſſen, welcher uns auch fort und fort, beſtändig berichtet, daß ſolcher empfang und einnehmung Euerer L. gelder

von E. L. er befelcht sey; weil wir aber nunmehr aus E. L. schreiben verspüren, daß E. L. an dem richtigen empfang ihres deputats abgang und mangel erlitten, macht uns wider Ihne Porßen etwas verdacht, und werden dahero, ehe E. L. erfolgende weitere specialanweisung Ihme Porßen nichts weiteres entrichten lassen, sondern die gelder, biß zu E. L. abforderung oder specialanweisung bey unserer fürstlichen Cammer liegen lassen.

Und verbleiben deroselben zu freundbrüderlicher Dinsterweisung allzeit willig und geflissen. Datum Gießen den 17. May, anno 1637.

An Herrn Landgraf friedrichen den Mittlern zu Hessen.

No. XX.

Landgraf Friederich an Landgraf Georg.

Brüderliche Lieb und Trew ꝛc. ꝛc.

Demnach Wir mit reiflicher Bewegung, vnd zeitlichem vorgepflogenem Rath Ihrer Liebden des Herrn Cardinals von Savoia, vnd Ihrer Eminenza des Herrn Cardinals Francisci Barberini den 7. nächst verwichenen May von Rom aufgebrochen, seind wir den Heyl. Pfingsttag als den 2. Juny mit angehendem Tag in Malta durch gnädigen göttlichen Beistand, darfür wir seiner güte trewlichen dank sagen, glücklichen angeland, alda wir vnß bei selbigem Ritterlichen orden eingestelt, vnd Ihrer Eminenz dem großmeister als vnserm Superior die schuldige obedienz gelaistet, wie wir dan von ihm dem vns ertailten Breve pontificio gemäß für eins der fürnembsten glider deß großen Creutzes des Ritterlichen St. Joannes hierosolimitanischen Ordens erkennt, auch in das Consilium eingelassen, vnd dessen in allem fehig gemacht worden. So wir Ew. Liebden hiemit aus brüderlicher Affection freundlich anfügen wollen hoffent, seitemahlen es forderist zu Göttlicher, vnd dann vnßers Fürstlichen Haußes reputation angesehen, vnd geraichen thut, es werde E. L. nicht vnangenemb zu vernehmen sein, welche Wir sambt dero Frau Gemahlin Liebden vnd fürstlichen Kindern in allem erfreulichen Leibs Wolstand zu sein, gänzlich vertröst sein wollen, so vnß dan mit nächstem in antwort zu vernemen herzlichen verlangen thut, demnach vnß auf etliche vnßere an E. L. abgelaßene Schreiben bishero eine antwort nicht ervolgt ist, deßen Vrsach vns aber verborgen, vnd sonderlichen da wir in dem letzten E. L. freundbrüderlichen ersucht vnß von vnserm schon lang ausstehenden deputat einist den halben Thail wenigst ervolgen zu lassen. Wir tragen zwar mit E. L. wegen der obliegenden Kriegsbetrangnüssen herz-brüderliches mitleiden; Wir seind aber aus vor disem bemelten Vrsachen dessen so hoch bedürftig, daß Wir Vns der Noth weitter nicht zu entwehren wissen, auch ihro E. L. nicht einbilden sollen, daß Wir aus vnserm Orden noch einziger Commenda zu genüßen haben,, davon wir vnßern Stand erhalten möchten.

Erſuchen derowegen hiemit E. L. abermalen freund-brüderlich der vnß vor dieſem iederzeit bewieſenen brüderlichen Trew und Sorgfältigkeit gemäs mit bemeltem unſerm deputat auf das ehiß mögligſt zu verſorgen, vnd an die gewohnliche Kaufleut in Rom ordnung ertailen. Das wollen wir gegen E. L. mit allem treubrüderlichen Eyffer vnd möglichſten Vleis zu beſchulden eyßeriſt befliſſen ſein, dero Wir auch ſonſt zu allen freundbrüderlichen angenemben dienſten iederzeit willigſt verbleiben. Geben in Malta den 15. Juny 1637.

Von Gottes Gnaden u. ſ. w.

E. L. Getrewer dinſtwilliger Diener
Bruder vnd Gevatter allzeit
Friderich, Landgraf zu Heſſen.

P. S. Eure L. wollen vnbeſchweret Ihrer herzliebſten Gemahlin, junge Herrſchaft, wie auch meinen lieben Bruder Johan Landgraf von meinetwegen freundtbrüderlich grüßen.

No. XXI

Landgraf Friedrich an Landgraf Georg.

Von Gottes gnaden Friderich Landgraf zu Heſſen, gefürſter graf zu Katzenelenbogen, Diez, Ziegenhaimb vnd Nidda ꝛc. Sti. Joannis hierosolymitani Ordensritter ꝛc.

Unnſern gnädigen grus in geneigtem Willen zuvor. Ehrenveſter lieber getreuer. Wir haben eur an vnß im Mayen abgegangenes Schreiben aus Frankfort den 15. diß Monats July alhie in Malta wol empfangen, und darauß ableſendt genommen, was ihr uns ſowol wegen unſers geweſten Hofmeiſters Conrad von Lützaw, auch unſers geweſten Camerjunkers deß Rotzmans 700 Cronen Aufnehmung von unſerm nacher Venedig übergemachten deputat in recht geſchaffener Trew berichtet habt, ſo wir gegen Euch gewiß in gnaden erkennen wollen. Wir haben eben deßwegen unſers freundlieben Brudern Herrn Landgrafen Georg Ld. neben neuen begehren unſers deputats beweglich zugeſchrieben. Ihr werdet alsdan euren gewöhnlichen Fleis anwenden, ſolches auf das geſchwindiſte Pietro Pescatore nacher Rom zu richten. So haben wir zu Haus noch unſern Caſten und Silbergeſchmeid, demnach wir ſolches allhie hoch vonnöthen, alß werdet ihr ſolches von haus abforbern, und uns auf das ehiſte nach Rom verfertigen. Verbleiben Euch benebens mit fürſtlicher gnaden iederzeit vorderiſt wolgewogen. Geben in Malta den 20. July 1637.

Des Herrn affectionirter
Friedrich, Landgraf zu Heſſen.

No. XXII

Landgraf Georg zu Heſſen an Landgraf Friedrich den Mittlern.

Bruderliche trew, vnd was wir mehr liebs vnd guts vermögen iederzeit zuvor. Hochgeborner Fürſt, freundlicher lieber Bruder vnd Gevatter.

Ew. L. Schreiben aus Malta vom 20. Juli, nechſthin, iſt vnß zwar ſpath nach ſeinem Dato, doch wohl eingeliefert worden, deſſen inhältlichen begriff wir mit mehrerm leßend verſtanden.

Wiewohl wir nun befunden, daß berührte E. L. missiv. von der hiebevorigen gewöhnlichen art vnd Weiß, in welcher ein Fürſt vnd bruder dießes Haußes Heſſen an den andern geſchrieben, etwas discrepant ſeyn, So zweifeln wir iedoch zumahl nicht, es werde die Vngleichheit auß keinem ſonderbaren Vorſatz herrühen, ſondern E. L. Ihro gefallen laſſen, es hinkünftig wieder auf die Vorige art freundlich zu richten.

Zuvörderſt aber fügen E. L. freundbrüderlich wir zu wiſſen, daß vnßers wiſſens von vns kein einzig ſchreiben, ſo E. L. zeit dero peregrination, zumahl nach dero, vns gantz ohnverhofft vorkommener Religionsenderung an Vns gethan, ohne antwort gelaſſen worden, geſtalt E. L. wir umb mehrer Gewißheit vnd richtigeren Zurechtkommens willen, gleichlautende abſchriften darvon hirmit zufertigen. Daß aber E. L. von Rom weiter gar in die Inſul Malta abgereißet, vnd daher durch vnßer ſchreiben, ſobalt als ſonſt bey weitem nicht betroffen werden können, ſolches iſt eine ſolche Verhinderung, deren Verurſachung vns kundbarlich nicht kan beygemeſſen werden.

Vnd nachdem haubtſächlich E. L. meltung thun, wie Sie deren deputats aus erheblichen Vrſachen ferner nicht entbehren könten, vnd des zuverſichtlichen Troſts lebten, wir würden Sie keines Weges weiter außziehen, ſondern durch Johann Porſen daſſelbe gen Rom verordnen vnd verſchaffen, ſo mögen E. L. wir darauf freundbrüderlich wohlmeinung nicht verhalten, daß E. L. wir, nach ausweiß der in abſchriften beiliegenden originaliter vorhandenen Quittungen, an Ihrem deputat bishero nicht eines einzigen thalers Werht rückſtändig oder ſchultig verblieben, ſondern beſagtem Johann Porſen, alß daran E. L. ſelbſten vns gewißen, auch ſich noch im ietzigen Schreiben auf ihn beziehen, völlige entrichtung, iedes mals, zu bahrer Zahlung E. L. deputats thun laſſen, alſo daß E. L biß auf nechſt folgende Frankfurter Herbſtmeß, außſchließlich ſchon völliglich contentirt ſeind.

Gar löblich iſt es aber an E. L., daß Sie ſelbſt die eingefallene, ohnerhörte vnd gantz vnbeſchreibliche landesruin, darmit der Allmechtige aus gerechtem Zorn faſt durch vnd durch das Römiſche Reich teutſcher Nation vnd zumahl vnßer, ſonſt florirend geweßenes wehrtes Vatterland vnd Oberfürſtenthumb Heſſen, cum pertinentiis heimgeſucht, vnd dahero vns vnſere Renthen, vnd intraden, faſt alle gäntzlich außenbleiben, hochvernünftig ſelbſt

agnosciren vnd erkennen. Gewiß aber iſts, daß ein abweßender den jammer nicht ſo glauben oder auch nur mit Gedanken begreiffen kan, wie er an ſich ſelbſt vor Augen ligt. Auß allen Vnſern am Rhein und Mainſtrom gelegenen landen haben wir nicht nur dißes, ſondern auch vorige verſchiedene Jahre, kaum fünfhundert Gülden, ia nicht ein einzig Malter frucht empfangen, oder vor vns zu vnßerm nutzen bringen können, da doch zuvor ſolche lande ihärlich viel tauſend an gelt vnd frucht, beneben andern einkünften ertragen. So iſt (welches leider am meiſten zu beklagen) der zwanzigſte Mann im land nicht mehr vorhanden, ſondern faſt alles an Menſchen dahin geſtorben vnd verdorben; vnd ligt, das ſonſt ſonſt ſo herlich vnd fruchtbar, zur erfreuwung aller anſchauenden, dageſtandene feld ietzo alß eine erſchröckliche Wüſte vnd Einöde, abſcheulich vor dem Angeſicht, kan auch dieſer Zeit vmb 5 Rthlr. ein ſtück felds gekauft werden, welches hiebevor mit 100 Rthlr. nicht mögen erhandelt werden.

Vnd iſt dieße grauſame Verherung vnd Zerſtörung geſchehen, nicht nur an Heußern vnd gebewen, da ſich faſt ſehr viel hinweg gebrandt, vnd in die Aſche gelegt, befindet, vnd manches Ambt nicht ein einzig Dorff mehr hat, ſo nicht entweder durchs Feuwer verzehrt, oder doch ſonſt ſchädlichſt verderbet vnd verſtellet worden, nicht allein an Vieh, darvon man ietzo hin vnd wieder im Land nicht mehr eine Klaue zu ſehen hat, da zuvor viel Taufend geweßen, vnd großen Nutzen von ſich gegeben, nicht allein an Wildpret, da wir ietzo keine einige rechte Wildfuhr mehr haben. Nicht allein an frucht, deren ietzo kein einziger Sack voll an den beſten ortten zuſammenzubringen, da ſonſt viel Tauſend Malter angetroffen worden. Auch nicht allein an Menſchen, die man ietzund wohl in zehen vnd noch mehr ſonſt volkreichen geweßenen Dorffſchafften nicht mehr eine einige lebendige Seel mehr zu finden weiß; ſondern es iſt auch daher vnd weill wir immerfort, faſt biß auf dieſe ſtundt ſo viel feindliche Einfälle, Plünderung, Durchzüge vnd andere Landverderblichkeiten ausſtehen, auch auf eigenen ſchweren Koſten, ſtark Werben verſchiedener Regimender zu Roß vnd Fuß auf die Bein bringen, vnd vns dardurch noch ferner entblößen müſſen, leichtlich zu ermeſſen, wie betrüblich es vmb vns ſelbſten, vmb vnßere freundliche herzliebe Gemahlin, vnd geliebte junge kleine Kinder ſtehe, vnd wie vns wohl darbey, wenn nicht Gott vnſer einiger Troſt vnd Zuflucht were, zu muht ſein müſſe. Vnd da durch Gottes Verhengniß des Königs in Frankreich, itzo ſtark hervorbrechende feindliche macht dißeit Rheins, welchen Herzog Bernhardt mit Franzöſiſchem vnd Teutſchem Kriegsvolck alberait passiret hatt, weitern progress thun ſolte, würde alßdan dem menſchlichen Augenmaß nach alles vollends gar zu boden gehen.

Wie aber dem Allem, vnd ſo iämmerlich vnd an andern ortten faſt vnglaublich, es auch mit den ietzigen Zeiten vnd leuften, ſonderlich aber mit vnßerm zu grund ruinirten Fürſtenthumb Oberheſſen, vnd den beeden Ober- vnd Niedergrafſchafften, Catzenelnbogen, auch der Herſchaft Epſtein

und andere pertinentien, vnd faſt an allen vnd ieden vns gehörenden particular ortten bewandt iſt, haben wir doch allen möglichen fleiß vnd bemühung angewendet, vnd vnſer eußeriſtes gethan, daß E. L. Ihres deputats biß auf den letzten Pfenning biß ietzo richtig bezahlt, vnd vergnügt werden. Daher wir gar nicht vermuthet, daß E. L. auf all vnſer trewlichſt erwießene lieb vnd aufrichtigkeit vns dergeſtalt, wie beſchehen, zuſchreiben, vnd gleichſam als weren Sie von vns aufgezogen, oder vfgehalten worden, vnd ſeye vnverſchuldeter Weiße, auf Ihro ſchreiben, von vns kein Antwortt erfolget, beymeſſen, vnd alſo in vns bei ſo großer von vns erweißender brüderlicher affection — ſetzen würden, vnd damit E. L. ia ſehen, wie ſo gar vnrecht Sie mit ſolchen vns beſchwerlichen gedanken daran ſeyen, vnd daß vns gar keine opinion beiwohne, E. L. zu befügter Klag vnd beſchwernus einige Vrſache zu geben, ſo wollen wir Vns auch nochmahls höchlichſt zu bemühen laſſen anliegen, daß mit Gottes Hülff E. L. Ihres ererſt inſtehende Frankfurter Herbſtmeß wiederſcheinenden vnd fällig werdenden halbjährigen deputats vergnügt werden mögen, in geſchöpfter Hofnung, E. L. werden darob die beſtändigkeit vnſers Ihro freundbrüderlich zugethanen Hertzens beſſer vnd dancknehmiger erkennen, vnd deſto weniger Vrſach zu ſo weit ſcheinender Klage vnd imputationen haben.

Als auch im übrigen E. L. andeutung thun, daß Sie die gewöhnliche cursus wider die Türken zu verrichten Vorhabens ſeyen, darzu Sie eine merkliche Spesa vonnöthen, vnd aber ſolche nirgents hero aus Dero Ordens Einkunften zu nehmen wüſte, geſtalt E. L. bishero mit einziger Commenda im wenigſten verſehen ſeyen vnd hatten alſo kein ander mittel übrig, dan von eigenem patrimonio ſolches zu erſetzen: So iſt vns daſſelbe gantz unverhofft zu vernehmen vorkommen, indem vns noch in vnentſunkenem Angedenken ruhet, welcher geſtalt E. L. in Dero vnterm dato Rom den 17. Januarii dießes noch lauffenden iahrs an vns abgelaſſenen Missiv von ſich ſelbſt ohne einigen von vns darzu empfangenen Anlaß, ſich durch noch vorhandener Brief vernehmen laßen, Sie hetten bey dero damalicher antrettung des Malteſiſchen Ritterordens vnter andern auf dieſes bedacht, daß Sie auf ſolche Weiß vnſer Fürſtlich Hauß Heſſen darmbſtadtiſcher lini bei dießen hochbetrüblichen elenden Zeiten, nicht eines geringen laſts der Sumptuum vermainten zu entheben, welches aber auf dieſe Weiße von E. L. im wenigſten erfolgen würde.

Vnß zweifelt nicht E. L. werden dem elenden Zuſtandt vnſers vnd Ihres gemeinen Vatterlands ſelbſt chriſtlich vnd mitleidentlich erwägen, vnd ſich ia niemanden zu demienigen verleiten laſſen, was vnßerer zuſammen habender freundbrüderlichen guten Affection auf einige Wege ohnainlich vnd vngleich ſcheinen, vnd vns mit Zumuthungen über Vermögen vnd ſchuldigkeiten nicht fatigiren wolten.

Was E. L. ferner von Dero Hofmeiſtern Lützawen vnd Cammerjunker von Rotzmannen überſchreiben, darauf ſeind wir im Werk an Lützawen

(von welchem wir doch nicht wiſſen, noch niemals von E. L. verſtändigt worden, ob E. L. ihn dimittirt oder wo er ſich ſonſt befinde) die notturf zu überſchreiben, auch Rotzmannen ſeinen ſchriftlichen Bericht erſtatten zu laſſen, vnd es E. L. hiernechſt zu überſchicken, von E. L. aber ſelbſt muß die Gewißheit vnd ſicherheit des Verlaufs herrühren, ſintemal vns, was E. L. ihnen beiden ſambt oder ſonderlich gegeben vnd vertrawt oder nicht gantz überahl nichts (alß was ettwan dieienigen wieder welche E. L. beſchwert befinden, annoch ausſagen möchten) bewuſt iſt, woltens E. L. in wohlmeinender antwortt nicht verhalten, vnd verbleiben Ihro nechſt trewhertziger anwünſchung aller zeitlich vnd ewiger wohlfahrt zu erweißung angenehmer freundbrüderlicher Dienſt iederzeit geneigt. Datum Eießen den 30. Auguſt anno 1637.

Georg, Landgraf zu Heſſen.

Beylagen.

1. Abſchriften der letzten an Herrn Landgraf Friedrichen den mitleren abgegangenen Briefe.
2. Abſchriften Herrn Porßens überſchickter quittungen.

No. XXIII.

Landgraf Georg an Landgraf Friedrich.

Hochgeborner Fürſt, freundlicher liber Bruder vnd Gevatter. Ewer Liebden ſchreiben, ſo ſie auß Rom im nechſtverwichenen monaht November an vns abgehen laſſen, iſt vns in diſer Stund wol eingehendigt worden, vnd erinnern wir vns guter maßen, waß wir an Ew. Liebden wegen möglichſter maturirung ihrer widerherauskunft unter dato dem 21. 7 bris jüngſtin, vnd zwar aus freundbrüderlicher wohlmeinung, vnd erheiſchenden hohen notturf vnſers jetzigen faſt beſchwerlichen Zuſtands auß eigenem vnß vorgekommenem (wie E. L. Ihro vielleicht einbilden möchten) vngleichem bericht geſchrieben haben. Nun lißen wir zwar an vnſerm ort wohl geſchehen, daß E. L. dero aus ihrem jetzerwehnten ſchreiben verſpürten Wunſch vnd desiderio nach, ſich noch eine Zeit lang zu Rom oder der enden aufhalten, um ſich etwa an einem oder dem andern hohen vnd vornehmen ort beſſer bekannt zu machen, auch ſonſten noch mehrere fürſtliche qualificationes zu ſammlen. Wir mögen eben E. L. nochmals nicht bergen, daß wegen deß, noch immer zu continuirenden hochverderblichen Kriegsweſens, vnd dahero verurſachter eußeriſter grundverderblicher erſchöpffung vnd ruinirung vnſerer Lande vnd Leuthe, wir nunmehr kaum den Underhalt für vnß vnd vnſere vielgeliebte Gemahlin vnd kinder haben können, zu geſchweigen, daß wir Mittel hetten, vnſerm Herrn Vetter vnd Brudern die gebührenden deputat gelder entrichten zu laſſen, maßen Ihre L. L. L. dan auch, in betrachtung der ohnmöglichkeit mit vnß in die gelegenheit ſehen, vnd ſich freundvetterlich vnd brüderlich gedulden.

Wollen demnach E. L. abermahls erſucht vnd erinnert haben, Sie geruhen diſen vnſern vnd vnſerer Lande eußerſt verderbten Zuſtand mit freundbrüderlicher Condolenz zu beherzigen, vnd Jhro denſelben nicht etwa von beſſer vnd erträglicher, oder auch vnſer vermögen größer, als es nunmehr recht iſt, vor- vnd einbilden zu laſſen, ſondern gäntzlich verſichert zu ſein, daß vns der Zeit zumahl ohnmöglich fällt, E. L. ein mehrers von geld als in diſer frankfurter herbſtmeß geſchehen, übermachen zu laſſen, wie hertzlich gern wir Jhro auch ſonſten damitt willfahren wolten. Damit nun E. L. nicht etwa in der frembde bloß ſtehen, vnd dardurch in ohngelegenheit oder heſchimpfung gerathen mögen; als ermahnen wir Sie hirmit trewbrüderlich, daß Sie, hindan geſetzt alle andern considerationen, ſich allerforderlichſt auf die heraußreiſe begeben vnd ſich davon zumahl nichts abhalten laſſen. Vnd wollen wir, wan E. L. bei vns anlangen wird, dahin trachten, daß Sie Jhrer widerkunft nicht gereuen, ſondern Sie vns vielmehr, daß wir Jhr darzu gerahten, danken mögen. Laſſen ſonſt vor diſsmahl die angezogenen mißverſtändte an ihren ort geſtellt ſein, vnd zweifeln nicht, es werden denſelben bey E. L. herauskunft guthe remedirung können gegeben werden. Wie wir uns dan auch zu E. L. getröſten, Sie werden ſich gegen dienigen, ſo wir Jhro mit gutem raht vnd vorbedacht zu diſer raiß zugeordnet, mit gebürendem respect alſo zu bezeigen wiſſen, daß wir nicht urſach erlangen, vnß ſolcher wohlmeinentlich beſchehenen zuordnung gereuen zu laſſen, oder vns fürohin dergleichen freundbrüderlicher assistenz vnd handbiehtung zu enthalten. Welches ꝛc. Datum Gießen den 3. Decembris, Anno 1657.

Georg Landgraf zu Heſſen.

No. XXIV.

Dr. Feuerborn ius an Landgraf Georg.

Durchleuchtiger Hochgeborner Fürſt! E. F. Gn. ſind neben meinem andechtigen Gebet, meine vnderthenige pflichtſchuldige vnd gehorſame dienſte iederzeit zuvor.

Gnediger Fürſt vnd Herr, Ich kan in der Kürtze nicht ſchreiben, wie ſehr mich der Abfal E. F. Gn. Herrn Bruders, Herrn Landgraf Friederichs zu Heſſen ꝛc. betrübet vnd erſchrecket habe. Leichtlich kan ich auch abnehmen, wie ſehr hefftig E. F. Gn. darüber beſtürzet ſeyn müſſen. Sintemahl dies Werk nicht nur das zeitliche Gutt E. F. Gn. Fürſtlichen Hauſes, dem der Teuffel nachſtellet, und es zum leidigen Pabſtumb wiederumb bringen wil, ſondern auch das ewige Leben betrifft.

Wiewol nun E. F. Gn. mit vns allen hierüber ſich billig bekümmern, ſo müſſen ſie doch dem getrewen Gott ſtille halten, vnd ſich damit tröſten, daß Sie bei Jhrem Herrn Bruder, Landgraf Friedrichen zu Heſſen ꝛc. das alles bishero gethan haben, was das Fürſt-väterliche Teſtament mit

ſich bringet, vnd was Ihr zu dieſen blutjämmerlichen zeiten nur möglich geweſen iſt. Weil dan auch nötig vnd nützlich iſt, daß E. F. Gn. nach allem eußerſten Vermögen ſich dahin bemühen, damit Ihr Herr Bruder, Landgraf Friederich wiederumb bekehret vnd gewonnen werde, vnd mir demnach durch den Hoffpredigern gnedig anbefehlen laſſen ein Wiederantwortungsſchreiben an Ihren Herrn Bruder mit gebührender Beſcheidenheit, doch mit ſattem grund aufzuſetzen, ſo habe ich ſtraks dieſe beide Antwort, eine längere vnd eine kürtzere, vnderthenig auffgeſetzt, vnd thu E. F. Gn. dieſelbe hiemit vnderthenig überſchicken, zu dero beywohnendem hohen Fürſtlichen Verſtand gehorſamlich ſtellend, ob ſie die längere oder kürtzere Antwort erwehlen oder aus beiden eine contrahiren laſſen wollen.

Ich ſorge aber ſehr, man werde bey S. F. Gn. Herrn Landgraf Friederich ſo lang dieſelbe bey den Papiſten ſich wirklich aufhalten werden, mit Schrifftwechſeln, nichts oder wenig ausrichten, wie ich auch newlich an E. F. Gn. Hoffpredigern geſchrieben habe. Das beſte mittel were dieſes, wan man mündlich mit S. F. Gn. reden vnd alle newe Einwürfe ihm ſtraks benehmen mögte. Wan demnach E. F. Gn. es dahin bringen könte, daß Herr Landgraf Friederich in Teutſchland zu E. F. Gn. kehme, ſo könte man mit demſelben deſto beſſer reden.

Unterdeſſen wil ich vnausſetzlich Gott den Herrn anruffen, er woll hochgedachten Herrn Landgrafen Friederichen wiederumb bekehren, vnd E. F. Gn. kreftiglich tröſten, vnd mit dem ſeligen Friede Sie vnd vns alle wiederumb erfreuen. Zu welchem Ende E. F. Gn. ich dieſe ſechs Exemplarien deroſelben vnderthenig überſchicke, welche auszufertigen, vnd drucken zu laſſen, mir anbefohlen worden iſt. Thue hiemit E. F. Gn. ſampt deroſelben hertzvielgeliebten Gemahlin, Fl. junger Herrſchafft vnd Frwlein, auch Brudern vnd Herrn Vettern vnd allen Hochangehörigen in die beſchirmende, erquickende, ſegnende vnd tröſtende Gnadenhand Gottes, zu allen Fürſtlichen, zeitlichen vnd ewigen, wolergehen, getrewlich: dero zu Fürſtlichen beharlichen Gnaden, mich vnd die Meinigen demütig empfelen.

Marpurg, den 11. Februar anno 1637.

E. F. Gn. vndertheniger, pflichtſchuldiger vnd getrewer
Diener vnd täglicher Vorbitter bey Gott
Justus Fewrbornius.

No. XXV.

Landgraf Friedrich an Landgraf Georg.

Hochgeborner Fürſt, Freundlicher lieber Bruder vnd Gevatter ꝛc.

Es werden ſich E. L. ohngezweiffelter Hoffnung noch friſche gedächtnus zu entſinnen wiſſen weßen ich dieſelbe in jüngſtem an Sie abgelaſſenen Schreiben mit mehreren freundbrüderlicher affection anvertraut, daß Ich entſchloßen zunächſt vorgehendem Dürkenzug mit des Ordens Galeeren

alhier auch außzuſchiffen, vnd einen cursum wider den Erbfeind zu verrichten, mich dadurch in chriſtlichen heroiſchen Tugenden zu üben, vnd in dem Krieg zu Waſſer dergeſtalt erfahren zu werden, damit zu Abtrettung des nächſten generals ich ſolche bemelte galeren in mein eigen Commando bekommen möge, mich darmit vmb den orden, vnd ganze Chriſtenheit verdient zu machen. Wan nun löblich daß Ich in gutem gefaſtem Vorhaben beſtändig ſeye, alſo iſt hochvonnötten mich darzu gefaſt zu machen; es iſt aber eines von den fürnembſten requisiten, vnd der gröſten zierde, ſonderlichen der galera capitana in dieſen Landen nicht zu bekummen, nemblichen der treffliche vnd muthige Trombetenklang (dan wir vns nur alhier mit der Bauen liederlichem getön betragen müßen) ohne den aller Krieg faſt todtes Weßen iſt. Alß habe ich E. L. hiemit aus ſonderlichem brüderlichem Vertrawen erſuchen und bitten wollen, dieſelbe geruhe mir aus Ihrer angebornen höfflich- vnd Freigebigkeit, vnd gegen mir jederzeit höchſt erwieſener brüderlicher affection vnd Willfärigkeit ſolchen defectum, vnd Abgang zu erſetzen, vnd mit einem par guter Clarin Trombeter zu verſehen. Welche vmb ſo vil ſie in dieſen Landen ſeltſamer ſeind, deſto trefflicher wird durch dieſelbe der ſchon von vnſerm Herrn Vattern chriſtfürſtlichen Angedenkens ſo herrliche vnd berümbte hinderlaſſener Clang zu vnſers Fürſtlichen Haußes unſterblicher Gedächtnus bei dieſen Völkeren erſchallen.

Demnach Ich dan notwendiger Weis noch ein geraume Zeit mich alhie aufzuhalten, vnd zu vnſerer Haus- und Hofhaltung vieler mobilien bedürftig: alß erſuchen wir E. L. auch hiemit freundbrüderlich die wenige von mir an haus hinderlaſſene Farnuß von Silbergeſchirr,[1] auch meinen Büren vnd Piſtolen, vnd anderm was vorhanden, durch den Porßen herein zu verſchaffen. Ich will vnderdeſſen nicht zweifeln E. L. werde auf ietzige Frankforter Herbſtmeß ſchon wegen vnſers verfallenen deputats die notwendige richtige verordnung gethan haben.

Zum beſchluß bitten wir E. L. Sie wollen vnß alß Ihren getreuen Bruder keinesweges zu ihren angenehmen Dienſten ſparen vnd verſchonen, den wir ſolche zu erweißen iederzeit ganz begierig ſeind, E. L. hiemit den göttlichen Obhalt zu langwieriger geſund- und fridſeligen Regierung trewlich befehlend. Geben in Malta den 13. September 1637.

Ew. L. Getrewer dienſtwilliger Diener Bruder
vnd Gevatter biß in den Todt
Friederich, Landgraf zu Heſſen.

---

1. Aus einem Briefe des Landgrafen Georg an Johann Porßen erſehen wir, daß in Bezug auf dieſes Silbergeſchirr ein Mißverſtand obwaltete, indem, wie der Landgraf in dieſem Schreiben an ſeinen Geſchäftsmann in Frankfurt verſichert, daß beſagter Silberkaſten am Hofe ſich nicht vorgefunden habe, und daher derſelbe anderswo müſſe in Verwahr gegeben worden ſeyn.

P. S. Eben zu Beſchließung dieſes an E. L. Schreibens werd Ich von Rom aus durch einen vertrauten Freund erinnert, daß Herr Cardinal Barberino (deme ich einen Reſt etlicher zu Rom verlaßener Schulden zu bezahlen bleibe) dem Nuntio Apto nacher Wien avisirt habe mit E. L. durch Schreiben zu handlen, daß Sie ihme ſolche Schuld von meinem deputat wider ablegen wolte. Auch bey den Kauffleuten die gelder anzuhalten gedacht iſt. Nun bin ich aber wegen der vor dieſem E. L. freundbrüderlich communicirten Vrſachen anietzo dermaßen entblöſt, daß mir für dißmahls ſolches abzuſtatten ganz ohnmöglich fallen thut. Er Herr Cardinal auch leichtlich ſolches entbehren kan, vnd nicht vonnötten hat. Derowegen will Ich E. L. freundbrüderlich erſucht haben, wo Sie deßenthalben von bemeltem Nuntio erſucht wurden, Sie wollen ſich dermaßen entſchuldigen, vnd ihn ſo höfflich abweißen, damit E. L. deßwegen nicht mehr behelligt mögen werden. Und ich will ſolches mit dankbarem gemüt vmb E. L wider zu verdienen iederzeit gefliſſen ſein. Datum ut supra. Malta den 13. September 1637.

Friedrich, Landgraf zu Heſſen.

No. XXVI.

Landgraf Georg an Landgraf Friedrich.

Hochgeborner Fürſt, freundlicher liber bruder vnd Gevatter.

E. L. mögen wir freundbrüderlich nicht bergen, welcher geſtalt vns eußerlich vorkombt, ob ſolten E. L. ſich an und erſchiedenen, auch wohl hohen vnd vornehmen ortten beſchwert haben, es würden von vns Ihro die gebürliche deput gelder nicht abgeſtattet. Desgleichen auch, als wenn vnſere gegen Sie ſonſt iederzeit verſpürte freundbrüderliche affection ſich in etwas changirt vnd geendert hette, welches E. L. auch dahero abnehmen, weill Ihro an vns nach vnd nach gethane freundliche ſchreiben meiſtentheils ohnbeantwortet gebliben.

Wofern nun E. L. die, in wenig verrückter zeit nach einander an Sie abgelaſſene, zum überfluß mit ihren beylagen, nachmals hirzu gefügte ſchreiben zurecht erhaltten hetten, weren wir wol genugſam geſichert, daß E. L. ein ſolches von vns auszugeben, ſich nicht würden vnderſtanden haben. Wie vns aber darbei, daß ſolche vnſere ſchreiben, ohnangeſehen deren, ſo angelegenlich verfügten zurecht-beſtellung, dennoch E. L. auch wol aus Vrſachen der Verreiſung nicht eben alzeit erreicht, vnß verhoffentlich nicht würd zu imputiren ſein. Alſo wollen E. L. auß dem Beyſchluß auch ferner vernehmen, daß wir in Vergnügung dero Deputaten auch mitten in dieſer blutjämmerlichſten Zeiten gantz nicht ſäumig geweſen, ſondern aber vnſere ſchuldigkeit zu mehrer Bezeugung vnſerer zu E. L. tragender ſonderbahren freundbrüderlichen affection vnd naigung, theils anticipirt haben, geſtalt

vnſers Cammer Rhats zu Frankfurt Johan Porſens (an welchen vns E. L. von dero deputaten zumahl nichts, alß was Dero an iüngſtabgewichener Herbſtmeſſ erſchinen, ausſtehen haben, welche gelder wir, wie ſchwer auch E. L. ſelbſt eigenem vernünftigen ermeſſen nach, bey itzigem betrüblichen vnd verderbten Landsruin eß damit dahergegangen auch ſchont zuſammenbringen, vnd zu E. L. hoffentlich völligem contento ermelter Johann Porſen E. L. dieſelbe ihrem beliben nach zu vbermachen, ehiſt vnd ſobald mir immer möglich werden ſchiſſen laſſen.

Woltens E. L. zu mehrer Nachricht nicht bergen, vnd wir verbleiben zu freundbrüderlicher angenehmer Dinſterweiſung iederzait geneigt. Datum Marpurg den 4. Novembris anno 1637.

An Herrn Landgrafen Friederichen den mittleren.

Beylagen:

1. Jüngſter zwiſchen Illm. vnd Herrn Landgraf Friderichen dem mittlern gewechſelte ſchreiben.
2. Porſen quittung vber die Deputatgelder.

Adolf Godefried Voluſius,

anfangs Calviniſcher Prediger, ſpäter Weihbiſchof von Mainz.

1638.

Voluſius, eine der glänzendſten Eroberungen der katholiſchen Kirche in der erſten Hälfte des ſiebenzehnten Jahrhunderts, wurde im Jahre 1617 zu Neu-Hanau, in der ehemaligen Grafſchaft Hanau, wo ſein Vater reformirter Prediger war, geboren. Die Kämpfe, die er zu beſtehen hatte, um zur Erkenntniß zu gelangen, kann Niemand treuer und anſchaulicher darſtellen als er ſelber. Wir laſſen ihn alſo ſelbſt erzählen, wie ihn Gott im Kampfe mit dem Irrthum und Vorurtheile bald ſeiner Schwachheit überlaſſen, bald wieder mit erbarmender Hand aufgerichtet; wie er der Gnade Widerſtand geleiſtet oder ſie vielmehr zeitweilig in Vergeſſenheit gebracht und hinwiederum, nachdem ihm der Herr unverkennbar „ſeine Wege gezeigt und ihn ſeine Pfade gelehrt," feſten Schrittes und muthigen Geiſtes und Herzens zum vorgeſteckten Ziele gewandelt, und wie er ſich endlich aus dem Aegypterlande des Zweifels, der Unſicherheit und Verſtocktheit gerettet, durch das rothe Meer der Verfolgung und durch die Wüſte des Hungers und Durſtes, das gelobte Land der apoſtoliſchen Wahrheit erreicht hat. In der Vorrede ſeiner Bekehrungsſchrift berichtet uns Voluſius S. 3 bis 7 wie folgt:

Ich muß vor Gott und allen ſeinen lieben Heiligen bekennen, daß ich meine Bekehrung durchaus der unverdienten Barmherzigkeit des grundgütigen Gottes zu danken habe. Ich war abgeſondert vom Reiche Gottes und hatte alle ſeine Gerechtigkeit und Gnade, die ich im heiligen Sacrament der Taufe empfangen, verloren. Mein natürliches Leben hatte ich

von Eltern, die einmal im Reiche Christi gewesen, sondern jämmerlich durch die verführerischen Geister davon abgeleitet worden. In meiner blühenden Jugend wurde ich mit dem gräulichen Seelengift der Calviniſten Ketzerei dermaßen verunreinigt, daß nichts Gesundes mehr an mir war vom Hauptscheitel bis zur Fußsohle. Endlich als es zum rechten Alter kam, in welchem ich die himmlische Wahrheit hätte fassen können, gerieth ich je länger je tiefer in den Irrthum, und wurde von dem Wege der Wahrheit abgeführt. Anstatt der Stimme Christi, welche durch den Mund seiner lieben Kirche sich vernehmen läßt, hörte ich das ganz wunderliche und widersprechende Geschrei etlicher Clamanten, von denen ein Jeder mir seine Gedanken aufzudringen sich bemühte. Ich saß etliche Jahre zu den Füßen vieler Gamalieliten an unterschiedlichen Orten; ich ließ mir eine Lüge nach der andern wohl einbläuen, und nahm selbe auch dergestalt zu Herzen, daß die himmlische Wahrheit Christi damals nicht den geringsten Platz bei mir hätte finden können.

Ich war anfänglich in dieser Blindheit ein ziemlicher Eiferer, hielt mehr an meinem selbsteigenen, als an aller andern Menschen Urtheile. Ich bildete mir ein, daß die Versammlung, der ich damals einverleibt war, der Kern des Reiches Christi sey, und hielt alle wahren Reichsgenossen Christi für blinde, unweise, thörichte und abgöttische Menschen. Aber soweit konnte der Satan durch seine Werkzeuge mich nicht vergiften und verblenden, daß die Hand des starken und allmächtigen Gottes mich nicht wieder hätte heilen und meine Aygen erleuchten können; nun sind es zwei Jahre, ich fiel in große Aengste und Schrecken meiner Seele und eben darüber, daß dieselbe kräftig bei mir anklopfte, dachte ich zurück an die vergangenen Zeiten, sonderlich an das Leben meines Vaters, nach dessen Absterben erst ich das Licht der Welt erblickte. Ich erinnere mich, wie er von katholischen Eltern geboren, und bis in sein männliches Alter erzogen, hernach zu Frankfurt von einem Calviniſchen Prädicanten bekehrt oder verkehrt worden; denn damals stand ich noch in Zweifel. Ich wollte deßhalb wissen, was ihn möchte bewogen haben, und wie sein vorgehabter Glaube wäre beschaffen gewesen. Ich schlug deßhalb etliche Schriften katholischer Scribenten auf, forschte viel genauer als in den Jahren meiner theologischen Studien nach ihren Meinungen, hielt dieselben gegen die schriftlichen und mündlichen Unterrichte meiner Lehrer, und entdeckte einen großen Unterschied. Jene setzten zum Grunde ihres Glaubens nicht ihr eigenes Urtheil, sondern das eines Andern, welchen sie nannten das sichtbare Haupt der Christenheit und den unfehlbaren Dolmetscher des göttlichen Wortes. Diese aber erkannten als ihren Glaubensgrund die Schrift, doch, wie ich gleich anfangs einsah, nach ihrem eigenen Sinn und Urtheil erlärt. Jene beriefen sich auf die einhellige Uebereinstimmung der alten Kirchenlehrer und allgemeinen Concilien, welche von den apostolischen Zeiten an bis auf die Trienter Synode in der christlichen Kirche gehalten worden. Diese mel-

deten wohl von einigen Vätern und Concilien in ihren Büchern und hie und da auch auf ihren Predigtſtühlen, wollten ſie aber nicht für mehr als ſich ſelbſt gelten laſſen, und was ihrer calviniſtiſchen Lehre entgangen war, bezüchtigten ſie als Fehler und Irrthümer der Väter.

Ueber dieſen ganz widereinanderlaufenden Glaubensgründen fiel ich noch in tiefere Schwermuth, und bot alle meine Kräfte auf, um den Grund und Boden meiner von Jugend auf gehegten und gepflegten Lehre zu befeſtigen und meinem Herzen Licht zu verſchaffen; weßhalb ich die geübteſten Lehrmeiſter meiner Secte öfters und fleißig um Rath und Hülfe erſuchte. Niemand konnte mir dieſen Knoten auflöſen, und mir die Gewißheit geben, daß ihre Meinung und die Auslegung der Schrift, welche ich zum Grunde meines Glaubens hatte, unfehlbar und wahrhaft ſey. Die katholiſchen Schriftſteller dagegen führten mir zu Gemüthe, wie daß ihre Schriftdeutung deßhalb die ſichere und zuverläſſige wäre, weil ſie dieſelbe nicht aus ihrem Privatverſtande, ſondern aus dem Munde der heiligen Kirche empfangen hätten, die von Chriſto auf den unbeweglichen Felſen der apoſtoliſchen Erbfolge gebaut und mit der Beiwohnung des heiligen Geiſtes ewig verſehen ſey.

Ob ich gleichwohl dieſes in meinem Herzen alsbald zu erkennen angefangen, ſo konnte ich deß ungeachtet noch nicht zum Abſchluß kommen, weil ich einen übermäßig großen Abſcheu vor der katholiſchen Kirche hatte, welche mir von meinen Eltern und Lehrmeiſtern als eine antichriſtiſche, abgöttiſche, unmenſchliche, laſtervolle Verſammlung, mein ganzes Leben hindurch geſchildert worden. Ungeachtet mein Gewiſſen durch das Leſen ſowohl der neuen als der alten katholiſchen Schriftſteller meine Grundlage ziemlich erſchüttert worden, ſo habe ich dennoch, trotz meiner natürlichen Blödigkeit, der Fürſprechung des heiligen Geiſtes mit Gewalt Widerſtand geleiſtet. Dazu kam endlich noch, daß ich im letztverfloſſenen Jahre 1637 den 23. Oktober durch ein abſonderliches Sendſchreiben zu einer anſehnlichen calviniſchen Prädikatur nach Hanau inſtändig verlangt wurde. Ob ich zwar nicht wenig an dieſer Berufung zweifelte, als welche von gemeinen Idioten und bloßen Layen wider allen Brauch der alten chriſtlichen Kirche geſchehen iſt: bin ich dennoch ſowohl durch ſüße Worte der Menſchen, die mich dazu gezogen, als durch unordentliches Abſehen auf zeitliche Ehre, ruhigen Lebensſtand u. ſ. w., dahin beredet worden, dieſe Vocation anzunehmen.

Aber Gott, welcher zuvor mich ſehr kräftig zum katholiſchen Glauben zu ziehen angefangen, hat mich eine Zeit lang geſtraft, daß ich wachſam geworden, und nach beßtem Vermögen die verwünſchte calviniſche Ketzerei mit öffentlichem Predigen und beſonderen Unterredungen bei allen Gelegenheiten ausgebreitet. Endlich aber durch vielerlei Widerwärtigkeiten, die mir zugeſtoßen, iſt mir alle Urſache geworden, die frühern Gedanken dermaßen wieder hervorzurufen, daß ich, ohne Ruhm zu melden, Tag

und Nacht nichts in meinem Herzen fühlte, als wie ich doch aus dem großen Labyrint dieſer Ketzerei mich herausfinden möchte. Zu dieſem Ende habe ich dann nach allem Vermögen die Schriften der vornehmſten Theologen wieder herfürgezogen, auch Gott, der deſſen am letzten Gericht Zeuge ſeyn ſoll, Tag und Nacht um Verzeihuug meiner vorigen, durch Unachtſamkeit begangenen Sünden, in Mittheilung ſeines himmliſchen Lichtes angerufen. Mein Gebet iſt nicht unerhört geblieben, ſintemal ich in kurzer Zeit dermaßen in den Hauptſtücken der chriſtlichen Religion geſtärkt worden bin, daß ich, wiewohl es die Feinde des Glaubens nicht alſobald haben bemerken können, bei vielen Gelegenheiten zu bezeugen, keine Scheue getragen, mich endlich auch ſo weit mit Worten und Werken erklärt, daß ſie deutlich genug begreifen konnten, ich hätte mich in meiner Ueberzeugung von ihrer Ketzerei abgezogen und mich der katholiſchen Religion zugewendet. Von Stund an haben ſie fleißig, wiewohl verborgener Weiſe, auf mich inquirirt, und endlich auch eine Zuſammenkunft angeſtellt, um mich (den ſie zuvor niemals einer beſonderen Aufmerkſamkeit gewürdigt), öffentlich in Gegenwart des damals regierenden, neulich aber mit Tod abgegangenen M. Gn. H. Philipp Moritz, Grafen zu Hanau ꝛc. dahin citirt, meines Glaubens und Lebens halber zu Rede geſtellt und unterſchiedliche theologiſche Fragen vorgelegt: in welchem Synedrium, was wohl zu merken, nicht die Theologen, ſondern ein juriſtiſcher Doktor das Wort führte, die Herren Prädicanten aber nur Statiſten und Jaherren waren, ausgenommen, daß Einer von ihnen aus calviniſchem Eifer, nachdem ich meinen Beruf, alſo incluſive den ſeinen als ungiltig verworfen, herausfuhr und mir dieſe Frage vorhielt: ob ich meinen Beruf wollte für kräftig annehmen würde, wenn er mir von einem katholiſchen Biſchof zugekommen wäre. Darauf antwortete ich ihm, wiewohl er ein Franzoſe war, auf gut deutſch und einfach: Ja. Sogleich hat er (ich will jetzt zur Verhütung des Unheils die hohen Perſonen, welche ſolches angezogen, nicht namhaft machen) mit „Knechten des Antichriſts“ um ſich geworfen. Die Uebrigen unterſtanden ſich, durch ganz eitle Läſterungen wider die katholiſche Wahrheit und handgreifliche Verdrehung der bibliſchen Schriften ganz lächerlicher Weiſe mich von der von ihnen bekannten Ueberzeugung abzuwenden. Nachdem ich aber durch Gottes Beiſtand auf meinem gethanen Glaubensbekenntniß unbeweglich verharret und durch ihre lügenhaften Verleumdungen, womit ſie nach ihrem alten Brauche die Römiſche Kirche beſchwerten, mich nicht habe bethören laſſen, ſondern auf alle von ihnen vorgebrachten Scheingründe dergeſtalt begegnet, daß ich deſſen in meinem Gewiſſen beruhigt ſeyn kann: iſt der leidige Teufel dermaßen wüthend und raſend worden, daß er nichts unterlaſſen, was mich hätte abſchrecken können. Aber, wie oben geſagt worden, Gott, der ſtärker iſt als der Satan und alle ſeine Rotten, war in meiner Schwachheit mächtig, und gab mir zur Vollziehung eines ſolchen wichtigen Werkes die nothwendige Hilfe, daß

ich endlich aller Gefahr des Leibes und der Seele glücklich entgangen und in dieſer uralten Stadt Mainz, welche wegen des großen und theuern Apoſtels St. Bonifacius eine Mutter der katholiſcher Kirche in den deutſchen Landen genannt werden mag, glücklich angekommen, daſelbſt im wahren chriſtlichen Glauben ferner unterrichtet, in meinem Herzen kräftiglich getröſtet, im Leben und Wandel zur rechten innerlichen Gottſeligkeit und chriſtlichen Vollkommenheit ermahnt und angeleitet, und endlich zur Gemeinſchaft der heiligen chriſtkatholiſchen Kirche zugelaſſen worden bin. Bei welcher allein ſeligmachenden Religion mein Gewiſſen dermaßen befriedigt iſt, daß ich wohl mit dem frommen Lehrer Sirach Eccli. XXIV, 11, ausrufen kann: In omnibus requiem quæsivi, et in hæreditate Domini morabor. Ich habe in Allem eine Ruheſtätte (nämlich für mein Gewiſſen) geſucht," (aber ſie nirgends in einer Ketzerei gefunden) „darum will ich im Erbe des Herrn bleiben."

Nachdem Voluſius im Jahr 1638 das katholiſche Glaubensbekenntniß abgelegt hatte, ſchickte ihn der damalige Erzbiſchof und Churfürſt Caſimir von Wambold nach Rom in das deutſche Collegium, wo er ſeine katholiſch-theologiſchen Studien abſolvirte und zu den geiſtlichen Weihen befördert wurde. Nach Mainz zurückgekehrt, erhielt er 1642 die Pfarrei Heppenheim an der Bergſtraße, welche er aber kaum drei Jahre verwaltete, da ſeine ausgezeichneten Eigenſchaften ſich bald in jeder Beziehung kund gaben. Schon im Jahr 1645 wurde er als Dompfarrer und Domprediger nach Mainz berufen, nachdem er ſich indeſſen den Doctorhut erworben hatte. Zwei Jahre ſpäter ward er Scholaſter im Stift zu Liebfrauen ernannt, und nach einander zu mehrfachen Würden erhoben; denn in den folgenden Jahren erſcheint er als apoſtoliſcher Protonotar, als churfürſtlicher Rath, Großſiegelträger, Decan zu Liebfrauen und zu St. Moriz und Syndicus des Secundarklerus.

Der Weihbiſchof Wolther ſtarb im Jahr 1676; der am 3. Juli des verlaufenen Jahres 1675 zum Erzbiſchof und Churfürſten von Mainz erwählte Wormſer Biſchof Damian Hartard von der Leyen, erſah ſich Voluſius zu ſeinem Weihbiſchof und ertheilte ſelbſt ihm die Weihe, nachdem derſelbe als Biſchof von Diocletianopolis in part. vom h. Stuhl beſtätigt worden. Nicht lang aber bekleidete Voluſius dieſe Würde, die er durch ſeine Tugenden und durch ſeine apoſtoliſche Thätigkeit verherrlichte. Da zu jener Zeit das Erfurter Generalvicariat, reſp. die dortige weihbiſchöfliche Stelle erledigt war, hat der eifrige Weihbiſchof von Mainz die Districte Heſſen, Eichsfeld und die Wetterau viſitirt

und über den traurigen religiöſen und politiſchen Zuſtand dieſer zum Mainzer Churthum gehörigen Provinzen ausführliche und lichtvolle Berichte erſtattet. In der Wetterau fand er beſonders die verderblichen Wirkungen der ſogenannten Reformation, und den Gräuel der Verwüſtung in den Kirchen, in welchen die Altäre zerſtört, die Heiligthümer entweiht, die werthvollen Gegenſtände entwendet waren u. ſ. w. Sein apoſtoliſcher Eifer kannte keine Gränzen; unterm 24. Juni 1678 lieſ't man folgende Berichterſtattung: „Heute vor vier Uhr Morgens weihte ich die Kirche und conſecrirte den Altar in Rockenburg. Nach dieſer Feierlichkeit machte ich einen Ausflug nach Oppershoven und weihte dort den Altar. Hierauf beſuchte ich drei Frauenklöſter. Hier in Rockenburg, fand ich das allerärmſte, die Nonnen aber zu allem Guten bereit u. ſ. w."

Volusius bekleidete das biſchöfliche Amt kaum drei Jahre; denn er ging ſchon am 17 März 1679 in ein beſſeres Leben über. Er ſtarb zu Mainz und wurde in der Liebfrauenſtiftskirche begraben. Sein von ihm ſelbſt gefertigtes Epitaphium verdient angeführt zu werden.

D. O. M.
Hic jacet et tacet
qui
stabat et clamabat
in
Cathedra Moguntina
annis ter denis et ultra,
gente teutonicus,
Patria Hanovicus.
Munere parochus,
Nomine
GODEFRIDUS ADOLPHUS VOLUSIUS
gradu doctor Theologus
Dignitate Episcopus Diocletianopolitanus,
Merito peccator maximus.

Volusius hat mehrere Schriften in Druck gegeben, die wir aber nirgendwo vollſtändig verzeichnet finden.[1] Eines ſeiner Hauptwerke iſt

---

1. Wir machen hier nur folgende namhaft:

1) *Aurora pacis religiosæ divinæ Veritati Amica, sive Demonstratio evidens et solida, quod Cœtuum invariatam Confessionem Augustanam sincere amplectentium reconciliatio et unio cum S. Catholica Ecclesia Romana . . . nec sit impossibilis nec inconsulta . . . .* Monguntiæ M.DC.LXV. in 4°. Iſt gegen den Gröninger Samuel Mareſius, gegen den Genfer Franz Turretin, gegen den Marburger Sebaſtian

ſeine Bekehrungsgeſchichte, deren Titel alſo lautet: «*Adolphi Godefridi Volusii Hanoviensis Calvinismi fugiendi et fidei Catholicæ eligendæ Consilium maturum et rationabile.* Das iſt: Sieben veſt- und wohlgegründete Haupt-Urſachen, umb deren willen ein jeder Chriſt das hochſchädliche Seelengifft der verdammten Calviniſchen Ketzerey auffs ſchleunichſt fliehen und zu der uralten Apoſtoliſchen, Catholiſchen und allein ſeligmachenden Religion ſich bequemen ſolle . . ." Maintz Anno M.DC XXXIIX in 4° SS. 114. Die Schutzſchrift iſt, wenn gleich in einem etwas aufgeregten Zuſtande verfaßt, wiſſenſchaftlich, logiſch, gründlich und mit hiſtoriſcher Treue gehalten, wie man ſich aus dem nachſtehenden gedrängten Auszug überzeugen kann.

Die geſchichtlichen und literariſchen Ueberlieferungen über Voluſius ſind nicht ſehr bedeutend. Wir nennen blos: *Severus, de parochiis Urbis Mogunt. p.* 10, et *Series Propontif. Mog., p.* 33. *Knodt, Cat. Rector. Univ. Mog.* p. 109. *Serarius-Joannis, Rer. Mog.* T. II. p. 452. Schunk Beitrag zur Mainzer Geſchichte III. 322—324.

Adolph Godefried Voluſius' ſieben Haupturſachen,

warum man von der Calviniſchen Ketzerei zur katholiſchen Kirche zurückkehren ſoll.

Erſte Urſache.

Chriſtus hat die Calviniſche Verſammlung nicht eingeſetzt.

Dieß beweiſen die drei folgenden Schlußreden.

I. Schlußrede.

Chriſtus hat nur Eine Kirche eingeſetzt; und dieſe Einheit beſteht in folgenden Stücken:

Die Kirche muß erſtens Einem ſichtbaren Oberhaupte und deſſen allgemeiner Regierung unterworfen ſeyn. Sie muß zweitens ihre Einheit durch die Gleichförmigkeit des Glaubens, durch die Verwaltung der Sa-

---

Curtius (lauter Calviniſten), gegen die Auguſtaner Gerhard Titius und Meno Hanneken u. A. gerichtet und dem zur katholiſchen Kirche zurückgekehrten Herzog Chriſtian von Mecklenburg gewidmet.

2) *Castigationes catholicæ . . . Moguntiæ* 1667, gegen Samuel Mareſius.

3) *Conciones catecheticæ* und *Catechismus biblicus.*

4) *Medulla Ecclesiasticorum.*

kramente und durch das Wesentliche des Gottesdienstes behaupten. Diese Einheit der wahren Kirche Christi besteht drittens in der Liebe, welche die streitende, leidende und triumphirende Kirche mit einander vereinigt. Das beweiset Volusius von S. 11 bis S. 18 sehr gründlich aus der heiligen Schrift, aus den Vätern und aus der Kirchengeschichte. Dieses Alles wird in Calvinismus vermißt. Also

II. Schlußrede.

Christus hat eine heilige Kirche gestiftet; und diese Heiligkeit seiner Gemeinde besteht:

In der Heiligkeit und der Lauterkeit des Glaubens, der Lehre und Glieder, welches Alles nur in der katholischen Kirche zu finden, und in den Secten vergeblich gesucht wird. Diese Beweisführung umfaßt die Seiten 18 bis 35.

III. Schlußrede.

Christus der Herr hat eine katholische oder allgemeine Kirche eingesetzt, welche Allgemeinheit darin besteht,

Daß sie allzeit gewesen. Denn gleich wie Gott eher war als der Satan, das Licht vor der Finsterniß, die Wahrheit vor der Lüge, Christus vor dem Widerchrist und dessen Vorboten, welche sind alle Sectirer und unkatholischen Christen: also hat auch Christus seinen Tempel aufgerichtet ehe die Schulen und Synagogen der Ketzer durch die Teufel hin und wieder eröffnet worden. Es hat der himmlische Hausvater den guten Saamen ausgestreut, bevor der Feind das Unkraut auf seinen Acker ausgeworfen hat. Deßwegen kann ein Jeder mit Tertullian den Schluß ziehen: „Aus eben dieser Ordnung geht hervor, daß das frühere von dem Herrn kommt und wahr ist. Ex ipso ordine manifestatur, id esse dominicum et verum, quod sit traditum.“[1] Und dieses stellen die Widersacher nicht in Abrede. Darin aber liegt der Streit: ob die Kirche, welche ihr sichtbares verwaltendes Haupt in der Stadt Rom hat, für dieselbe uralte Kirche, welche vor allen andern gewesen, solle und müsse gehalten werden. Weil alle Ketzer dieses mit dem Munde läugnen, ob sie schon meines Erachtens davon im Herzen überzeugt sind, so will ich solches mit folgenden Beweisthümern darthun, und allen Menschen deutlich und faßlich vor Augen stellen....

Es kann neben dieser Kirche keine andere aufgewiesen werden, welche den Namen „apostolische Kirche“ verdiente.

---

1. Tertul. de Præscript hæret. c. 39.

Erſtens findet ſich in keiner andern Kirche die ununterbrochene Succeſſion des apoſtoliſchen Primates, welchen Chriſtus dem hl. Petrus und deſſen Nachfolgern verliehen hat. Weil aber dieſes der vornehmſte Grund der Apoſtolicität iſt, und die Widerſacher ſelbſt unſerer katholiſchen Kirche ſolches zugeſtehen, und namentlich Beza bekennen muß,[1] daß man dieſe Reihefolge bis zu den Apoſtelzeiten zurückführen könne, ſo iſt genugſam daraus zu ſchließen, daß die römiſch-katholiſche Kirche durch ihr Alter weit über alle unreinen Verſammlungen hinausreiche.

Zweitens hat außer der katholiſchen Kirche keine andere die uralte apoſtoliſche Lehre, welches ſehr leicht zu erweiſen iſt. Dieß bezeugten der hl. Cyprian,[2] Irenäus,[3] Hieronymus,[4] Auguſtinus,[5] Gregor von Nazianz[6] und viele andere Väter, daß nämlich die apoſtoliſchen Lehren und Satzungen von der römiſchen Kirche treulich erhalten und bewahrt worden. Weil aber heutiges Tages die von der römiſch-katholiſchen Kirche ausgelaufenen Ketzer zur Beſchönigung ihres leidigen Abfalles beharrlich einwenden, die obgemeldete Kirche ſey keineswegs mehr im Beſitze der apoſtoliſchen Kirche, ſondern von derſelben abgewichen: ſo verlangen billig die katholiſchen Chriſten von dieſen Anklägern die Beantwortung nachſtehender Fragen:

a) Zu welcher Zeit ſolcher Abfall geſchehen?

b) In welchem Punkte der apoſtoliſchen Lehre?

c) Ob neben der gefallenen römiſchen Kirche eine andere ſichtbare da geweſen oder nicht?

Auf die erſte Frage haben die ſectiſchen Scribenten unterſchiedliche und widerſprechende Antworten gegeben. Etliche geſtehen, daß ſie die Zeit dieſes Abfalles nicht eigentlich wiſſen können. Die Centurienſchreiber von Magdeburg ſetzen den Anfang des Abfalles in die zwei erſten Jahrhunderte.[7] Andere, unter denen David Chyträus[8] der Fürnehmſte, wähnen, der Abfall ſey zu Zeiten des Papſtes Gregor des Großen im Jahr 600 vorgegangen. Andere, Luther[9] und Rafael Eglinus[10] ſind der Meinung, es wäre bei Lebzeiten des Papſtes Bonifaz und des Kaiſers Phokas im J. 606 geſchehen. Bullinger[11] und Andere beſtehen darauf, ſuchen das

---

1. Vgl. Beza's Ep. I. Theolog. — 2. Perfidia non habet accessum ad Ecclesiam Romanam. L. 1. Ep. 3. — 3. *Ad* eam conveniunt etc. — 4. *L.* 3. *Apol. contra Ruffin.* — 5. *L. contra Petilian.* c. 51. 6. *In carm. de Vita.* — 7. Admiratione simul et deploratione dignum est, quod tam cito, scilicet post Apostolos (in secundo sæculo) tam magnæ obscurationes magnorum articulorum fidei sensim inciderunt. *Præfat. in Cent.* 2. Etiam si hæc ætas Apostolis admodum vicina fuit, tamen doctrina Christi Apostolorum non parum obfuscari cœpit. *Centur.* 2. *c.* 4. *coll.* 55. — 8. *In præfat. Apocal.* — 9. *In supputat.* — 10. *In duplic. Elench.* — 11. *In præfat. Apocal.*

Corpus delicti unter der Regierung des Königs Pipin, 763; Musculus[1] und seine Nachbeter stiegen noch weiter herab und gaben vor, diese Abweichungen von der apostolischen Lehre habe allererst nach den Zeiten des hl. Bernardus ihren Anfang genommen.

Aus diesen ganz wider einander laufenden Meinungen kann ein verständiger Mensch leicht und sicher den Schluß ziehen, daß er es mit lauter erdichteten Angaben zu thun habe. Diese vielzüngigen Leute mahnen mich an die zwei alten Schälke, welche die keusche Susanna des Ehebruches beschuldigten. Als sie aber des Ortes wegen befragt wurden, und darin nicht überein kamen, ist die Unschuld des Weibes glänzend an den Tag gekommen. Ebenso wenn heutigen Tages die unreinen Ketzer, welche mit ihren eigenen Willen und Gedanken Fornication treiben, die hl. Kirche vermessentlich eines schändlichen Abfalles von der apostolischen Lehre beschuldigen und der Zeit halber zu Rede gestellt werden, nennt Einer diese, der Andere eine andere Zeit. „Und ihre Zeugnisse waren nicht übereinstimmend." Marc. XIV.

Ferner wenn gefragt wird, in welchem Stück die katholische Kirche von der Wahrheit abgewichen, so sind die Ankläger ebenso wenig unter sich einig. Erstens beantwortet Calvin diese Frage und spricht:[2] „Als wenn „es einem Zweifel unterworfen wäre, welche Religionsart von Langem „her die Päpste nebst ihrem ganzen Collegium der Cardinäle bekannt haben „und noch heute bekennen. Der Hauptartikel dieser geheimen Theologie, „welche bei Ihnen herrscht, ist, daß es keinen Gott gebe. Der Andere, daß Alles, was von Christus geschrieben worden und gelehrt wird, „Lügen und Betrügereien seyen. Drittens, daß die Lehre von dem „künftigen Leben und von der letzten Auferstehung eitel Erdichtungen seyen. „Ich gestehe, daß nicht Alle so glauben, und Wenige so sprechen; es ist „aber dieß schon längst die gewöhnliche Religion der Päpste." Es setzt also, ich möchte wohl sagen, dieser ehrvergessene Lügner den Abfall der katholischen Kirche und ihre heilige Religion in folgende drei Stücke:

---

1. *In Loc. Comm. tit. de Ecclesia.*

2. Quasi vero dubium sit, qualem religionis speciem professi sint jam pridem Pontifices cum toto Cardinalium Collegio, et hodie profiteantur. Primum enim arcanæ illius Theologiæ, quæ inter eos regnat, caput est, NULLUM ESSE DEUM, Alterum, Quæcumque de Christo scripta sunt et docentur, MENDACIA esse et IMPOSTURAS. Tertium, Doctrinam de futura vita et ultima resurrectione meras esse FABULAS. Non omnes ita sentiunt, et pauci ita loquuntur, fateor; jam pridem tamen hæc ordinaria esse cœpit Pontificum religio. *Calv. l. 4 Inst. c. 7. § 27.* S. 443 und 444 nach der Genfer Ausg. von M.D.LVIII. in fol. Man muß solche ruchlose Verleumdungen in Calvin selbst gelesen haben, um an die Möglichkeit derselben zu glauben.

a) daß ſie nicht glaube, daß ein Gott ſey.

b) daß Alles, was von Chriſto dem Erlöſer des menſchlichen Geſchlechts geſagt wird, eine erdichtete Fabel und eitel Betrug ſey.

c) daß kein künftiges Leben und keine Auferſtehung des Fleiſches zu erwarten.

Aber bedenke, o Menſch, und laß dich um Chriſti und deiner eigenen Seligkeit willen daran erinnern, ob dieſe grobe und handgreifliche Unwahrheit nicht allein genüge, um zu erkennen, von welchem Geiſte Calvin, der Urheber ihrer Sekte, getrieben worden. Es ſage mir doch eine vernünftige Seele, welche dieſe ſchamloſen Lügen mit der katholiſchen Religion zuſammenſtellt, ob ſie einem ſo unwahrhaftigen Menſchen noch das geringſte Vertrauen ſchenken könne. Ich für meine Perſon bezeuge vor Gott und der ehrbaren Welt, daß dieſe und dergleichen durchteufelte Verleumdungen und ſchamloſen Entſtellungen, womit die calviniſchen Schriftſteller ihre Bücher füllen und die Prediger täglich ihre Conventikel ergötzen, mich und, wie mir von mehreren hohen Perſonen berichtet worden, auch noch viele Andere veranlaßt haben, der Wahrheit nachzuforſchen, und endlich nach Erkenntniß derſelben, ihr völligen Beifall zu geben. Heut zu Tage bringen ſie die Sache etwas glimpflicher vor, und berichten, daß die Römiſchkatholiſche Kirche aus andern Urſachen von der apoſtoliſchen Wahrheit abgewichen ſey, und zwar:

1. Weil ſie dem geſchriebenen Worte Gottes das Ungeſchriebene oder die Traditionen zur Seite geſtellt.

2. Weil ſie neben dem einzigen unſichtbaren Haupte Chriſtus im Himmel, auf Erden ein ſichtbares und verwaltendes Haupt ehret.

3. Weil ſie zwiſchen Himmel und Hölle auch einen Kerker ſetzet, in welchem viele gläubige Seelen müſſen geläutert und gereinigt werden.

4. Weil ſie neben dem einigen Gott, auch die Heiligen im Himmel anzurufen und zu verehren befiehlt.

5. Weil ſie das Opfer der Meſſe darbringt.

6. Weil ſie in der Euchariſtie eine weſentliche Veränderung der ſichtbaren Elemente in den Leib und in das Blut Chriſti lehret.

7. Weil ſie dem Menſchen einen freien Willen zueignet.

8. Weil ſie die Verdienſte der guten Werke die Gläubigen lehrt und was dergleichen Punkte noch mehr ſind.

Wir laſſen uns hier nicht auf die Begründung dieſer einzelnen Punkte ein, da dieſes ſchon mehrfach in allen theologiſchen Schriften und Handbüchern geſchieht. Wir beſchränken uns daher Kürze halber auf dieſe einzige Bemerkung. Da die Gegner der katholiſchen Kirche vorwerfen, ſie ſey in Betreff der beſagten Artikel von der apoſtoliſchen Lehre abgefallen, ſo wäre es an ihnen zu beweiſen, daß wir dieſes Vergehens ſchuldig geworden, das heißt, ſie müſſen darthun, daß die Apoſtel von dem, was obige 8 Punkte beſagten, das Gegentheil oder Contradictoriſche gelehrt und

geglaubt habe. Das werden ſie aber in Ewigkeit nicht thun können, und nicht einmal zu unternehmen wagen.

Letztlich wenn man fragt, ob nach ſolchem Falle der römiſchkatholiſchen Kirche dann noch eine andere ſichtbare Kirche auf Erden geweſen, welche die apoſtoliſche Wahrheit rein und unverletzt erhalten habe, ſo können ſie darauf keine Antwort geben. Wollen ſie mit Ja antworten, daß eine ſolche Kirche vorhanden geweſen, ſo folgt daraus, daß auf eine Zeit zwei allgemeine Kirchen da geweſen, eine Abgefallene und eine Reingebliebene; oder daß zum wenigſten die Reine aus dem Untergange der Unreinen entſtanden: was unmöglich iſt, da aus keinem Böſen etwas Gutes hervorwachſen kann. 2. hat die reine Kirche aus der Gefallenen ihren Urſprung genommen, ſo ergibt ſich unwiderſprechlich daraus der Schluß, daß die Lutheriſche oder die Calviniſche Kirche nicht dieſelbe reine Kirche iſt, weil ſie nicht aus derſelben erzeugt worden, man möge den vermeinten Abfall der katholiſchen Kirche in welche Zeit ſetzen, als man immer wolle. Denn lange nach dem Zeitalter des h. Bernardus (welches nach der Rechnung des angeblichen Abfalles der Römiſchen Kirche die letzte Periode iſt) hat Luther ſeine Secterei angefangen. Wollen ſie aber, um dieſer Schlinge zu entgehen, ihre Zuflucht zu dem Vorwand nehmen, daß neben derſelben, nach ihrer Meinung abgefallenen, Kirche keine andere reine Kirche dageweſen: ſo fragt man billig weiter, wie dieſes mit der Weisſagung übereinkomme, daß die Pforten der Hölle ſie nicht überwältigen werde. Wenn der Satan den ganzen Glauben der Kirche ſollte verfinſtert, und ſogar in eine Abgötterei verkehrt haben, wer wollte da noch läugnen, daß er die Oberhand und den Sieg davon getragen? Und es müßte alſo Chriſtus, die ewige Wahrheit, in dieſer erſten Verheißung ein Lügner geworden ſeyn. Da kann ihnen die Vorwendung nicht helfen, es ſey zwar die äußerliche oder ſichtbare Kirche von dem Geiſte der Unwahrheit überwältigt worden, die unſichtbare Kirche aber ſei unterdeſſen unerſchütterlich geblieben auf ihrem Felſen. Denn erſtens iſt das Gedicht von einer unſichtbaren Kirche unſtatthaft und abgeſchmackt; unſtatthaft, weil Chriſtus nicht eine unſichtbare, ſondern eine ſichtbare Kirche gegründet hat, denn „ſein Zelt hat er ſich aufgeſchlagen in der Sonne,“ ſagt der königliche Prophet; was der h. Auguſtin mit den Worten erklärt: [1] „Die Kirche ſelbſt iſt in die Sonne geſetzt, das heißt, durch ihre Kundgebung Allen bekannt bis an die Gränzen der Erde.“ Wie ſollte auch die Stadt, auf einen Berg gebaut, verborgen ſeyn können? eine Stadt, in welcher Biſchöfe und Hirten (Apſtg. XX. 28) wohnen, denen die Schafe gehorſamen müſſen (Matth. XVIII, Hebr. XIII), in welcher öffentliche Verſammlungen gehalten werden ſollen,

---

1. Ipsa Ecclesia in sole posita, hoc est, in manifestatione omnibus nota usque ad terminos terræ. *Enarrat in. Ps. et Ep.* 16 *contra Donat.*

ſo oft es die Noth erfordert, nach dem Beiſpiele der Apoſtel (Apſtg. XV. 28)? — Thöricht iſt es, was von der unſichtbaren Kirche geſagt wird: denn iſt ſie unſichtbar und unſichtbar geweſen (wie ſie vorgeben), wer hat ihnen geoffenbart, daß ſie dort im Papſtthume verborgen war? In der Schrift findet ſich nichts davon, in den apoſtoliſchen und kirchlichen Satzungen noch weniger. Kein einziger Geſchichtſchreiber vor Luther thut die geringſte Meldung davon. Wer wollte ſich alſo ſolche Träume einreden laſſen, beſonders von Leuten, die gar zu häufig auf Lügen ertappt worden?

Daß die katholiſche Kirche die älteſte ſey, läßt ſich noch dadurch erweiſen, weil von ihr alle Sectirer zu allen Zeiten ausgegangen ſind. Quis enim unquam hæreses instituit, nisi qui se prius ab Ecclesiæ Catholicæ universitatis et antiquitatis confessione discreverit? ſagt Vincenz von Lerins, *Commonit. c.* 34. Wie aber ſolches geſchehen, bezeugen die Geſchichtsbücher aller Zeiten von den Apoſteln an bis auf unſere Tage.

Dieſe Thatſache belegt Voluſius mit Beweiſen aus jedem Jahrhunderte von Seite 41 bis Seite 57. Da aber dieſe Abhandlung in unſerer Sammlung einen reſpective zu bedeutenden Raum einnehmen würde; ſo ſehen wir uns genöthigt, auf die Urſchrift ſelbſt unſere Leſer zu verweiſen. Den Erſatz dafür finden ſie theilweiſe in den Artikeln Caspar Frank, Hulbericus Hunnius und in andern Bekehrungsberichten. Wir beenden daher dieſe erſte Bekehrungsurſache mit den Schlußworten derſelben S. 55 ff.

Gleichwie die Ketzerei der Manichäer, Donatiſten und Pelagianer erloſchen ſind, ob zwar ſchon etliche und nicht die geringſten Irrthümer von der Ketzerei unſerer Zeit wieder hervorgeſucht worden, alſo wird auch zu der Zeit, welche Gott dazu beſtimmt hat, der gegenwärtige Gräuel der Ketzereien ſeinen Untergang finden. Und daſſelbe hat Calvinus allbereits zu ſeiner Zeit von ſeinem Schwarm ſehr gefürchtet, darum iſt er in dieſe kläglichen Worte ausgebrochen: „Ueber die Nachkommenſchaft bin ich ſo in Angſt, „daß ich kaum daran zu denken wage. Wenn nicht Gott vom Himmel „wunderbar zu Hilfe kommt, ſo hat es für mich den Anſchein, daß die Welt „von der äußerſten Barbarei bedroht iſt. Möchten unſere Nachkommen „nicht in Bälde erfahren, daß dieſes nicht ſowohl eine Vermuthung, als „eine wahre Weiſſagung geweſen.“[1] Und was Calvin gefürchtet, und ihm zweifelsohne durch einen Engel, will nicht ſagen, ob er weiß oder ſchwarz geweſen, geoffenbaret worden, muß gewißlich erfüllt werden.

Das Haus fängt ſchon an, an allen Orten und Enden zu krachen, in-

1. *In præfat. ad Catech. Genev.*

wendig und auswendig. Inwendig werden die Einwohner ſelbſt uneinig, alſo daß dieſes in ſich ſelbſt uneinige Reich bald dürfte verwüſtet werden. Von Außen ſtreiten dawider diejenigen, welche den erſten Grund dazu gelegt haben; es ſind nicht mehr als drei faule Stützen, darauf es noch beruht. Die erſte hat ein Abſehen auf den weltlichen Arm, von dem es aus keiner andern Urſache geſtützt wird, als weil er dem Scheine nach einen ziemlichen Nutzen davon haben ſoll. Dieſes günſtige Fahrwaſſer aber fließt aus dem unreinen Brunnen des Kirchenraubes. Denn was iſt doch wohl die fürnehmſte Urſache, warum die vielen Herren dieſer Welt die uralte katholiſche Wahrheit verlaſſen, und die neuen Träume angenommen? Nichts anders als weil man ihnen die Augen mit den geiſtlichen Gütern Chriſti verblendet hat, die doch ihnen mehr zum geiſtlichen und zeitlichen Fluche, als zum Segen worden ſind. Der andere wurmſtichiſche Pfeiler, auf welchen ihre vermeinten Geiſtlichen ſich ſtützen, iſt, weil ihnen die Kirche nicht erlauben will, mit dem Prieſterthum den Eheſtand zu verbinden, und darin dem Fleiſche zu dienen. Und darum bezeuget auch die Erfahrung, daß alle Abtrünnigen unter den Geiſtlichen blos und allein deßwegen ihren Beruf und Glauben verlaſſen, weil ſie dieſes ſüße Joch Chriſti zu tragen für beſchwerlich finden, und lieber wollen in Ewigkeit die hölliſche Marter erwarten, als vermöge ihres gethanen Gelübdes das Fleiſch durch Mäßigkeit und Buße ſammt inbrünſtigem Gebete um göttlichen Beiſtand zu tödten. Und das hat Erasmus an den neuen Evangeliſten gar bald vermerkt, darum er hiervon nicht uneben ſchreibt:[1] Duo tantum quærunt novi Evangelici censum et uxorem. Cætera præstat illis Evangelium, id est, potestatem vivendi ut volunt.

Der dritte Pfoſten, darauf ſich das elende Haus der Ketzerei ſtützt, zielt auf das gemeine Volk. Daſſelbe wird allermeiſt von ſeinen ungeweihten Prädikanten abgeſchreckt mit vielem Scheine von Urſachen und Auflagen (Unwahrheiten), damit ſie fälſchlich die Kirche Chriſti beſchweren und die leichtgläubigen Menſchen von ihrer Bekehrung abhalten. Da hört man faſt in allen Predigten von nichts anderm, als von Gewiſſensſtriken und unerträglichen Bürden, mit welchen die Leute im Papſtthum angeblich belegt werden durch viele und mancherlei Faſten, Beichten und Büßen der Sünden. Man ſchrecket die Leute mit einer greulichen Abgötterei, welche in der katholiſchen Kirche ſoll getrieben werden. Man beredet das Volk, im Papſtthum werden Chriſtus und ſein Wort verworfen und verboten, dagegen werden unzählige Heilige als Götter geehrt. Anſtatt des Evangelii, würde lauter Menſchenſatzungen gepredigt. In letzter Todesſtunde laſſe man die Leute in Zweiflung und Verzweiflung hinfahren ꝛc. ꝛc. und was dergleichen Lügen mehr ſind, welche die Clamanten täglich in ihren Predigthäuſern mit vollem

1. *Ep. ad Wilibaldum* (Pirkheimer).

Halſe ausſtoßen. Und ob es zwar lauter läſterliche Verläumdungen ſind, werden dennoch die Herzen der Einfältigen dermaßen dadurch eingenommen, daß es ſchwer hält, auch mit dem beßten Grunde der Schrift und der unfehlbaren Satzungen der hl. Apoſtel und der erſten Kirche die Sache den Leuten auszureden.

Sieh das ſind die drei Grundſäulen, auf welchen der elende calviniſtiſche wie auch aller andern Sektirer Bau bis daher geſtanden. Wie leichtlich nun der allmächtige Gott denſelben durch den kräftigen Geiſt ſeines Mundes umwerfen könnte, gebe ich einem jeden Verſtändigen ſelbſt zu bedenken; unterdeſſen bleibt wahr, was einmal geſagt iſt, daß die römiſch-katholiſche Kirche, weil ſie von Chriſto, dem Sohne des lebendigen Gottes, auf eine immerwährende Grundveſte gebaut, ewig auf demſelben ſtehen bleiben wird, und deßwegen abermal den h. Namen katholiſch mit Recht führe. Ich ſchließe derowegen mit den ſchönen Worten des heiligen Erzprieſters und hochgelehrten Kirchenvaters Hieronymus: **Brevem apertamque animi mei sententiam proferam, in illa Ecclesia esse permanendum, quæ ab Apostolis plantata usque ad hanc diem durat (et semper durabit.)**

Zweite Urſache.

Die Calviniſten haben keinen Grund ihrer vermeinten Religion.

Dieß beweiſet ſich kurz aber doch unwiderſprechlich aus folgender

Schlußrede.

Der Glaube oder die Religion iſt ihnen nicht von Gott weder durch beſondere Offenbarung wie den Propheten im alten, und den Apoſteln im neuen Bunde, noch ordentlicher Weiſe durch gewiſſe, unfehlbare Mittel verkündet. Weil es aber außer allem Zweifel liegt, daß der Glaube eine übernatürliche Gabe und Gnade Gottes iſt, Eph. II., und von ſeinem Geiſte in den Menſchen bewirkt werden muß durch dergleichen verordnete Mittel: ſo folgt klärlich daraus, daß diejenigen, welche den Geiſt der Heiligmachung (Röm. I.) nicht empfangen können, und ſich keiner rechtmäßigen Mittel bedienen, eines ſolchen himmliſchen Lichtes nicht empfänglich und fähig ſind. Wie dieſes aber bei den Calviniſten wirklich der Fall ſey, iſt aus Folgendem abzunehmen.

Will Einer des h. Geiſtes theilhaftig werden, ſo wird vor allen Dingen von ihm verlangt, daß er dasjenige, wodurch er denſelben erlangen kann, nicht verſchmähe und verſäume. Denn obgleich derſelbe ein ewiger Geiſt, ein unendlicher Geiſt iſt (Hebr. IX. Pſ. 138. 7), der als wahrer Gott Himmel und Erde erfüllt, (Jerem. XXIII.): ſo iſt er doch (verſtehe vermöge ſeiner gnädigen Wirkung) nicht bei Allen, ſondern nur bei denen, welche ihm den Tempel ihres Herzens von allen Flecken der geiſtlichen und leiblichen Sünden ſo viel möglich reinigen. Dazu gehören aber drei Stücke,

welche uns der hocherleuchtete Apoſtel in dieſen Worten vorhält: «Fides ex auditu per verbum Dei. Der Glaube iſt aus dem Gehör durch das Wort Gottes.“ Das Erſte deuten an die Worte „aus dem Gehör.“ In dieſen wenig Worten iſt viel verborgen. Denn iſt der Glaube aus dem Hören, ſo muß auch Einer da ſeyn, der redet oder lehret. Nun aber gibt es heutigen Tages eine Menge Solcher, die reden und predigen, und ein Jeder will angehört werden. Hierin ertheilt nun der h. Paulus abermal (II. Kor. VII. 15) einen heilſamen Unterricht, und ermahnt, daß man keinen, der nicht geſandt ſey, anhören ſolle. »Quomodo enim prædicabunt, nisi mittantur? wie werden ſie predigen, wenn ſie nicht geſandt ſind?“ Aber weil faſt ein Jeder ſeines Berufes und ſeiner Sendung ſich zu rühmen pflegt, ſo muß man weiter gehen, und erforſchen, wer derjenige ſey, den alle Liebhaber der Wahrheit hören ſollen, und von wem ein Jeder rechtmäßig berufener Prediger der wahren und apoſtoliſchen Lehre ſeine Sendung empfangen mußte. Zur Zeit der Apoſtel war dieſes leicht in Erfahrung zu bringen.

Nach dem Abſterben der Apoſtel blieb die Gewalt des Berufes und der Sendung bei dem, welchem ſie Chriſtus gegeben hatte, nämlich bei dem h. Petrus. Dieſes bezeugt einer ſeiner erſten Nachfolger, nämlich der h. Clemens, mit den Worten: Simon Petrus wurde durch das Verdienſt des wahren Glaubens und die Betrauung mit dem ganzen Predigtamte als Fundament der Kirche beſtellt.[1] Und damit ſich nicht Jemand einfallen laſſe, dieſe Grundveſte wäre mit der Perſon Petri zerfallen, ſo behnt der h. Anacletus, der ebenfalls auf dieſem päpſtlichen Thron geſeſſen, und ihn mit ſeinem Blute geheiligt hat, dieß auf alle Vorſteher der Kirche aus. Wenn dem alſo iſt, wie aus der erſten Urſache hervorgeht, ſo iſt leicht zu erkennen, daß dieſe Gewalt des Berufes und der Sendung bei Niemand anders als bei dem Römiſchen Stuhle zu finden iſt. Alle diejenigen, welche Andere das Wort der Wahrheit lehren wollen, müſſen ihre Weiſung aus dieſem apoſtoliſchen Munde vernehmen, und nach deſſen unfehlbarem Urtheile die ihrer geiſtlichen Fürſorge Untergebenen unterrichten. Dieſes aber findet ſich nicht im Geringſten bei den Sectirern. Sie greifen mit ungewaſchenen Händen das Buch der himmliſchen Weisheit an, machen und geben darüber ihre eigenen Gedanken kund, oder folgen zum Wenigſten fremden Deutungen, welche unberufene und unreine Lehrer über oder gegen dieſelben erſonnen haben, oder ihre individuelle Vernunft ihnen eingegeben. Dieß Alles iſt aber der Natur und Eigenſchaft des göttlichen Glaubens ſchnurſtraks zuwider. Denn der Glaube iſt, wie der h. Paulus ſagt, (Hebr. XI. 1.) eine wahrhafte Weſenheit der Dinge, die man

---

1. Simon Petrus veræ fidei merito et integræ prædicationis obtentu fundamentum Ecclesiæ esse definitus est. *Ep. I.*

hofft, und ein Beweis deſſen, was noch verborgen iſt. Vgl. auch Chryſoſtomus über dieſe Stelle. Weil nun die Sectirer nichts glauben als was ſie durch ihren Verſtand ergründen können, ſo läuft es gewöhnlich da hinaus, daß ſie wirklich nichts glauben.....

Weil diejenigen, die ſich von der Kirche Chriſti abſondern, des göttlichen Wortes ſich rühmen, und auch die calviniſtiſchen Sectirer dieſes im Brauch haben, das unwiſſende Volk zu bereden, als hätten ſie das Wort der göttlichen Wahrheit zur Grundſäule ihres Glaubens: ſo muß man ihnen ſchon etwas näher beikommen. Deßwegen ſind folgende drei Dinge wohl zu bedenken: 1. daß ein Calviniſt nicht weiß, welches Gottes Wort ſey, 2. daß er keinen vollkommenen Buchſtaben desſelben beſitze, 3. daß er die wahrhafte Auslegung und Bedeutung desſelben gänzlich vermiſſe.

1. Kann kein Sectirer wiſſen, ob er Gottes Wort habe oder nicht; denn ob ihm ſchon von ſeinem Lehrer ein Buch vorgelegt wird, das er Bibel nennt, ſo kann ihn doch Niemand verſichern, daß es nicht eines Menſchen Werk oder Erfindung ſey. Will er ſich hierin an die katholiſche Kirche wenden und ihr Zeugniß darüber vernehmen, ſo iſt dieſes Zeugniß wohl an und für ſich unfehlbar; ihm aber kann es wenig helfen, weil er allzeit im Vorurtheil verſtrickt bleibt, daß ſie nach ſeiner Meinung, in allen andern Dingen, alſo auch hier, ein falſches Zeugniß gibt. Will er auf eine andere himmliſche Offenbarung ſich vertröſten, ſo wird er wohl lang darauf warten müſſen. Wendet er ſich ſelbſt an den Buchſtaben, ſo wird ihn derſelbe überhaupt etwas lehren, wenn ihm Jemand zuvor die Verſicherung geben könnte, daß dieſer Buchſtabe wahrhaft und göttlich ſey. Da ſieht doch wohl Jeder ein, daß ein Sectirer hierin keine Gewißheit haben kann. Dieſen Knoten kennen ihre Lehrer gar wohl, aber noch Keiner hat ihn bis daher zu löſen vermocht, und wird in Zukunft ihn auch wohl Keiner löſen können.

2. Geſetzt aber auch, ſie wüßten, daß die Bibel Gottes Wort ſey, ſo folgt darum noch nicht, daß ihnen dieſes Wort in der That zur Grundlage ihrer neuen Lehre geſetzt ſey, weil ſie nicht im Beſitze des ganzen Buchſtabens desſelben ſind. Ihre ſogenannte Bibel iſt in ihren Händen ein unvollkommenes Inſtrument. Denn das Wort Gottes beſteht dem Buchſtaben nach aus der Geſammtheit aller kanoniſchen Bücher des Alten und Neuen Teſtamentes. Die neuen Sectirer aber verwerfen dieſen uralten Kanon, und reißen ihres Gefallens ein Buch nach dem andern aus demſelben heraus. Ich will hier nichts melden von Luther's ſchändlichem Sacrilegium, ich ſpreche hier blos von den Calviniſten, mit denen ich angebunden habe. Dieſelben verwerfen beharrlich aus dem Alten Teſtamente die Bücher Tobias, Judith, Weisheit, Beide der Machabäer; aus dem Neuen Teſtament den Hebräerbrief und einige Andere.[1] Wollte

1. Vgl. *Calvini Instit. l.* 2. c. 5 § 8. und *Antidot. Trident. Sess.* 4, beigl. Schönfelt, Heſſiſche Bibel.

man ſie deßhalb zu Rede ſtellen, ſo würden ſie keine andere Urſache als das sic placet vorbringen; denn was ſie zum Schein entgegnen, daß nämlich dieſe Bücher ſich nicht im jüdiſchen Kanon vorfinden, haben der heil. Auguſtin und Andere ſchon längſt widerlegt.[1] .....

3. Wenn man ihnen aber auch zugeſtehen wollte, daß ſie ſich die Kenntniß verſchaffen könnten, welches das Wort Gottes wäre oder nicht, und daß ſie dasſelbe materiell, d. h. dem äußerlichen Buchſtaben nach unverſehrt, ganz und vollkommen erhalten haben: ſo iſt es ihnen dennoch unmöglich, zu erweiſen, daß ſie den unfehlbaren Sinn und Verſtand des h. Geiſtes in ihren Dolmetſchungen, Gloſſen und Commentaren erreicht haben; vielmehr müſſen ſie als für ſie geſagt anſehen, was der h. Auguſtin vor Zeiten den Manichäern vorgehalten: „Da ein Jeder ſich ſelbſt den Urheber ſeines Sinnes iſt, was er immer in der Schrift billigen oder mißbilligen möge, ſo unterwirft er ſich nicht der Autorität der Schrift; ſondern er ſtellt die Schrift unter ſeine Authorität!“[2] Damit aber dieſes mit Wahrheit und für die Wahrheit geſchehe, ſo mache ich den Leſer vorzüglich auf die Artikel aufmerkſam, in welchen unterſucht und dargethan wird, welches der rechte Schriftſinn iſt, und ob derſelbe bei den Irrgläubigen zu finden.

1. Vermöge ſeiner unendlichen Wiſſenſchaft und allweiſen Regierung kann Gott die Menſchen nicht ohne beſondere Gerichtsbarkeit und Authorität laſſen, von deren Ausſpruch ſie die unfehlbare Wahrheit erwarten könnten.[3] Wo aber dieſe geiſtliche Gewalt und Herrſchaft zu finden iſt, wird uns in göttlicher Schrift deutlich genug angezeigt. Petrus iſt der Fels der Kirche; ihm ſind die Schlüſſel des Himmelreiches und des Schriftverſtändniſſes anvertraut. Er iſt das Oberhaupt, das Licht der Kirche; aber nicht für ſeine Perſon allein, ſondern auch für ſeine rechtmäßigen Nachfolger; ſonſt wäre das Kirchenoberhaupt um Petri willen, und nicht Petrus um der Kirche willen von Chriſto zum Papſt erwählt worden. Dieſes erklärte gar ſchön der Prieſter Philippus im Concil zu Epheſus, indem er alſo ſpricht: „Es iſt keinem Zweifel unterworfen, ſondern durch alle Jahrhunderte beſtä-

---

1. Vgl. *August. l. 18 de Civ. Dei c. 36* und *Isidor. in Proœm. de libris V. et N. T.* Im Buche *De bono perseverantiæ c. 11* ſchreibt St. Auguſtin: Scripturas hæretici sic accipiunt ut suo quodam privilegio, imo sacrilegio, quod volunt, sumant, quod nolunt, rejiciant.

2. Cum suis cuique animus author est, quid in quacumque scriptura probet, quid improbet, non authoritati scripturarum subjicitur, sed sibi scripturas ipse subjicit. *Lib. 32 contra Faust. c. 19.*

3. Si Dei providentia non præsidet rebus humanis, nihil est de religione satagendum; si autem præsidet, non desperandnm est, ab ipso Deo aliquam auctoritatem constitutam esse, qua veluti gradu certo nitentes, attollimur ad Deum. *S. Augustin. De utilit. credendi, c. 16.*

tigt, daß Petrus, der Fürſt und das Haupt der Apoſtel, das Fundament der katholiſchen Kirche, in ſeinen Nachfolgern bis auf den heutigen Tag allzeit fortlebt, alle Streitfragen entſcheidet und immerdar fortleben wird." Eines ſolchen oberſten Richteramtes aber entbehren die Secten; alſo müſſen ſie auf den wahren und eigentlichen Schrifttext verzichten.

2. Die rechtmäßige Auslegung der Schrift findet man auch bei den allgemeinen Kirchenräthen, wenn ſie von dem Römiſchen Papſte, dem ſichtbaren Oberhaupte der Kirche zuſammenberufen worden. Hat Chriſtus ſeinen h. Geiſt zweien oder dreien, die in ſeinem Namen beiſammen ſind, verheißen; um wie viel mehr wird er mit einer ſolchen Verſammlung von Oberhirten aus allen Welttheilen ſeyn. In dieſer Beziehung hegen die h. Väter auch nicht den geringſten Zweifel. Athanaſius nennt den Beſchluß des Nicäniſchen Concils „Apoſtoliſchen Ausſpruch."[1] Ambroſius ſagt von eben demſelben:[2] „Ich folge dem Beſchluſſe des Nicäniſchen Concils, von dem mich weder Tod noch Schwert lostrennen wird." Auguſtinus ſagt das Nämliche von allen Concilien[3] und nennt dieſes „Endurtheil, judicium ultimum." In demſelben Sinne ſpricht Cyrillus von Alexandrien.[4] Auf welchen Grund hin können nun die Widerſacher beweiſen, daß ſie den rechten Verſtand des göttlichen Wortes haben? Was wird dagegen in ihren Zuſammenkünften ausgerichtet? Davon zeugt ihr unlängſt zu Dordrecht gehaltener Landtag, wo man über die Händel der Arminianer und Gomariſten hinſichtlich der Prädeſtination ein Urtheil fällen wollte, aber nichts erzielt hat, als daß die Parteien noch wüthender, als ſie gekommen waren, aus einander gingen.

3. Zum rechtmäßigen Verſtändniß der Bibel wird auch erfordert, daß es aus der Uebereinſtimmung der Väter und Kirchenlehrer hervorgehe. Ad Sanctissimarum Scripturarum intelligentias illas a Patribus accepimus contuendas, pro viribus pergamus, ſagte der h. Dionyſius Areopagita.[5] Und der h. Auguſtin ſchreibt:[6] Quod enim in Ecclesia invenerunt, tenuerunt; quod didicerunt, docuerunt, quod a patribus acceperunt, hoc filiis tradiderunt. Aber gleich wie ſie verachten den h. Geiſt, der aus dem Munde der h. Kirche, entweder durch den oberſten Verwalter oder durch ein allgemeines Concilium, redet; eben ſo wenig Achtung ſchenken ſie der Authorität der hh. Väter; weßhalb mit Recht von ihnen geſagt wird: ſie haben kein Wort Gottes zur Grundlage ihres Glaubens. Hierher gehört der merkwürdige Spruch des h. Hieronymus:[7] „Hüten wir uns ja vor der irrigen

---

1. Sententiam apostolicam. *Ep. de Synod. Arimin. et Seleuc.* — 2. *Ep.* 32. — 3. *Ep.* 162. — 4. *In Dialog.* — 5. *L. de Eccl. hierarch. c.* 1. — 6. *Lib.* 2 *contra Julianum.*

7. Non putemus in verbis scripturarum esse Evangelium, sed in sensu; non in superficie, sed in medulla; non in sermonum foliis, sed in radice rationis. *Comment. in cap. I ad Galat.*

Meinung; denn das Evangelium beſteht nicht in den Worten der Schrift, ſondern im Sinne, nicht in der Oberfläche, ſondern im Marke; nicht in den Blättern der Rede, ſondern in der Wurzel der Vernunft. Wo alſo kein rechter und unbezweifelter Sinn dem Worte des Herrn nach dem unfehlbaren Urtheile der h. Kirche gegeben wird, da iſt kein Gottes-, ſondern Menſchenwort." Ja ich gehe noch weiter und ſage mit Vincenz v. Lerins: „Wird das Wort Gottes in einem unrechten und ketzeriſchen Verſtande wider die Erklärung Chriſti und der katholiſchen Kirche vorgebracht: ſo iſt es nicht mehr Gottes, ſondern des leidigen Satans Wort." [1] Gleichwie der Leib des Menſchen in rein materieller Hinſicht von dem Körper eines anderen Thieres ſich nicht unterſcheidet, und der Unterſchied nur darin beſteht, daß er von einer vernünftigen Seele belebt iſt: ebenſo hat es ſeine Beſchaffenheit mit dem an und für ſich todten Leibe des äußerlichen Buchſtabens des göttlichen Wortes. An und für ſich iſt es nichts anderes als die andere Schrift eines Menſchen. Der Unterſchied beſteht blos darin, daß es theils durch unmittelbare, theils durch mittelbare Einwirkung des h. Geiſtes zuſammengetragen, geſchrieben und belebt worden. Wenn aber der Buchſtabe durch eine unwahrhafte Deutung verdreht wird; ſo iſt es nicht mehr das Wort, welches es zuvor war, ſondern deſſen, welcher es ſeines Gefallens gloſſirt und auslegt. Wenn nun Luther, (wie Zwingli von ihm zeugt) ein öffentlicher und handgreiflicher Verfälſcher der h. Schrift iſt; desgleichen wenn Zwingli (nach Luther's Ausſage) durch ſeine Sophiſterei die klarſten Bibelſtellen verdunkelt und verketzert; wenn heut zu Tag die Lutheraner mit großem Eifer ihre Gernbrüder, die Calviniſten, wegen ihrer falſchen Bibeldeutungen in Anklagezuſtand verſetzen, und ſie als durchteufelte Ketzer verdammen; wenn die Calviniſten ihrer Seits, wo ſie noch Luft haben, den Lutheranern kein beſſeres Zeugniß geben, und ihnen vorwerfen, ſie hätten nicht mehr Gottes Wort, ſondern nur den verſtümmelten Buchſtaben und unwahren, teufeliſchen Verſtand: ſo mögen die Prädicanten immerhin ausrufen und ſchreien: „Wir haben das Wort Gottes, die Bibel, das Alte und Neue Teſtament," laſſet ſie nur ſich gegenſeitig in der ihnen geläufigen Sprache mit Höflichkeiten begrüßen. Während die Lutheraner mit den Calviniſten, die Calviniſten mit den Sociniſten, die Sociniſten mit den Mennoniſten, die Mennoniſten mit den Arminiſten, die Arminiſten mit den neuen Wegelianiſten hadern, beißen und zanken, ſoll der katholiſche Chriſt ſich an den Felſen, auf welchen der himmliſche Baumeiſter ſeine Gemeinde gegründet, unerſchütterlich halten, ſeinen Verſtand gefangen geben, mehr glauben, als er in dieſer

---

1. Quando aliquos vel apostolica vel prophetica proferre contra catholicam fidem viderimus, diabolum per eos loqui minime dubitemus. *Contra profan. hær. novitates.*

Sterblichkeit verſtehen und begreifen kann, und in ſeinem Herzen den denkwürdigſten Spruch des h. Auguſtinus bewahren, der da lautet: „Nicht „die Lebhaftigkeit und Thätigkeit des Verſtandes, ſondern die Einfalt des „Glaubens gibt Sicherheit und Seligkeit. Non intelligendi vivacitas, sed „credendi simplicitas tutissimum facit.“ *Lib. contra Ep. fundamenti, c. 4.*

Dritte Urſache.

Die calviniſche Kirche ehret nicht den einigen wahrhaften Gott.

Dieſes beweiſen folgende Schlußreden.

I. Schlußrede.

Der wahre Gott, der ſich ſowohl durch das angeborne Licht der Natur, als äußerlich durch die Schöpfung des Himmels und der Erde wie auch auf mancherlei Weiſe ſeinem Volke Iſrael geoffenbart hat, iſt vor allen Dingen gut, ja das höchſte und unendliche Gut, ſowohl in ſeinem göttlichen Weſen als in ſeinen Wirkungen und Werken. Der Götze aber, welchen die Calviniſten geſchaffen haben, iſt nach ihrem eigenen Bekenntniſſe nicht nur in ſeiner Weſenheit nicht gut, ſondern auch die einzige und fürnehmſte Urſache alles Böſen.

1. Weil der calviniſche Gott beſchloſſen hat, nicht allein die Sünde in dem Menſchen zuzulaſſen, ſondern auch ſogar zur Sünde mitzuwirken. Dieſes lehrt Calvin ausdrücklich in folgenden Worten:[1] „Sie ſuchen da„durch auszuweichen, indem ſie ſagen, es geſchehe dieſes“ (die Sünde) „durch Zulaſſung und nicht durch den Willen Gottes; da er aber öffent„lich ausſpricht, er thue es ſelbſt: ſo verwirft er auch dieſe Ausflucht.“ Philipp Melanchthon, Calvin's vertrauter Freund, theilt dieſelbe Anſicht und ſcheut ſich nicht, öffentlich zu ſchreiben: „Der Ehebruch Davids ſey nicht weniger ein Werk Gottes als die Bekehrung Pauli.“[2] Und gleich hernach ſtellt er ſich in ſeiner ganzen Blöße dar, wenn er ſchreibt: „Non est cur frigidum illud glosema recipiamus, Deum mala permittere non facere. Wir verwahren uns gegen jedes ungereimte Dunkelwort, daß Gott das Böſe erlaube, aber nicht thue.“

2. Weil ihr Gott in der Wirkung des Böſen den Satan und die Menſchen als bloße Werkzeuge gebraucht. Calvin ſchreibt weiter:[3] „Was die

---

1. Tergiversando itaque effugiunt Dei tantum permissu, non etiam voluntate hoc fieri, ipse vero palam se facere pronuntians, effugium illud repudiat. *Institut. l. c.* 18. § 1. Wir haben alle Stellen mit der Genfer Ausgabe von 1568 verglichen und nöthigen Falls nach dieſer Ausgabe ergänzt. D. H.

2. *Comment. prior in Cap. VIII. ad Rom.*

3. Quiquid enim agitent homines vel Satan, Deus tamen clavum tenet, ut ad exequenda sua judicia convertat eorum conatus. A. a. O.

„Menſchen oder der Satan auch thun mögen, ſo führt Gott immerhin „das Ruder.“ Noch deutlicher und ſchroffer drückt er ſeine Meinung anderswo aus:[1] „Der unreine Geiſt wird Gottes Geiſt genannt, weil er auf „deſſen Wink und Machtbefehl antwortet. Er iſt weit mehr deſſen Werkzeug „im Handeln, als eigener Urheber.“

3. Weil er den Menſchen zum Böſen antreibt. „Der Menſch,“ ſpricht er,[2] „thut aus gerechtem Antriebe Gottes, was ihm nicht erlaubt iſt.“

4. Weil er dem Menſchen alle Bosheit eingießt. Hier Calvin's eigene Worte: „Vom Satan wird geſagt, er verblende den Verſtand der „Gläubigen; allein wie dieſes, wenn nicht von Gott ſelbſt die Wirkſam„keit des Irrthums herrührt?“ Und damit man ihn ja nicht mißverſtehe, ſo fügt er hinzu:[3] „Ich habe zur Genüge gezeigt, daß er der Urheber „aller (Sünden) genannt werde, welche die katholiſchen Kritiker bloß durch „deſſen müßige Erlaubniß geſchehen laſſen.“

II. Schlußrede.

Der wahrhafte Gott iſt ein barmherziger Gott. Pſ. CII. 8. — Calvin dagegen und die Seinigen beſchreiben ihn als ein Ungeheuer und einen neuerdichteten Abgott, als einen unbarmherzigen Tyrann und Menſchenfeind, der eine beſondere Luſt daran hat, ſeine Geſchöpfe ohne ihre eigene Schuld in alle Ewigkeit zu martern, indem er von Ewigkeit her aus bloßem Wohlgefallen beſchloſſen, zu dieſem Ende den größten Theil der Menſchen zu erſchaffen, daß ſie nothwendig müßten ſündigen, und hernach um der nämlichen Sünden willen, wozu ſie Gott gezwungen, in Ewigkeit verdammt werden. Dieß alles findet in Calvin's eigenen Schriften ſeine unwiderſprechliche Beſtätigung. Von dem ewigen Rathſchluſſe Gottes überhaupt lauten ſeine Worte:[4] „Vorherbeſtimmung (Gnadenwahl) nennen wir den „ewigen Rathſchluß Gottes, wodurch er bei ſich feſtgeſetzt hat, was nach „ſeinem Willen mit jedem Menſchen geſchehen ſolle. Denn nicht alle werden „unter gleicher Bedingung erſchaffen; der Eine wird zum ewigen Leben, „der Andere zur ewigen Verdammung beſtimmt.“ Daß aber nach ſeiner Meinung dieſer Rathſchluß ſowohl zur Verdammniß als zum ewigen Leben ohne bewegende Urſache außer Gott geſchehen ſey, ergibt ſich aus folgendem

---

1. Spiritus impurus, Dei spiritus vocatur, instrumentum ipsius magis in agendo, quam a se ipso auctor est. *Instit. l.* 2. c. 4. § 5.

2. Homo justo Dei impulsu agit quod non licet. *Instit. l.* 1. c. 13. § 4.

3. Satis ostendi Deum vocari eorum omnium auctorum, quæ isti censores catholici volunt otioso ejus tantum permissu contingere. *L. c.*

4. Prædestinationem vocamus æternum Dei decretum, quo apud se constitutum habuit, quid de unoquoque homine fieri vellet. Non enim pari conditione creantur omnes, sed aliis vita æterna, aliis damnatio æterna præordinatur. *Instit. l.* 3. *c.* 21. § 5.

Spruch:' „Es widerſpricht ſchlechterdings der Vernunft, daß man die Vorherbeſtimmung zur Verdammung anderswo ſuche als in dem geheimen Rathſchluſſe Gottes.“ Bald nachher ſetzt er hinzu: „Wo aber dieſes Ge„fallen herrſcht, da wird auf keine Werke Rückſicht genommen; ubicumque „vero hoc regnat beneplacitum, nulla in considerationem veniunt opera.» Daß mithin die Menſchen, von dieſem tyranniſchen Abgott verworfen, nothwendig müſſen verdammt werden, lehren ferner dieſe Worte:[2] „Die „Gott erſchaffen hat zur Schmach des Lebens und zum Untergange des „Todes, damit ſie als Werkzeuge ſeines Zornes und als Beiſpiele ſeiner „Strenge“ (oder beſſer ſeiner Tyrannei) „dienen, beraubt er ſie, auf daß „ſein Zweck erreicht werde, der Möglichkeit ſein Wort zu hören, oder ver„blendet ſie durch die Predigt, oder bringt ſie in Verwirrung.“ Wie er aber die Menſchen zu ſündigen zwingt; iſt oben in der erſten Schlußrede ſattſam dargelegt worden.

III. Schlußrede.

Es iſt auch der Gott, an welchen die rechten Chriſten glauben, ein ernſter und wahrhafter, zuverläſſiger Gott; was er ſpricht, das denkt er und hält er. Von ihm zeugt auch die h. Schrift, daß er bei Sündern vor der Thüre des Herzens ſtehe und mit ſeiner Gnade anklopfe; daß er ihnen Zeit zur Bekehrung gebe; daß er nicht wolle den Tod des Sünders, ſondern daß er ſich bekehre u. ſ. w. Das calviniſche Abenteuer dagegen, welches ſie für ihren Gott halten, iſt ein zweizüngiger Spötter; äußerlich zwar ſtellt er ſich an, als möchte er wünſchen, daß die Menſchen aus den Stricken der hölliſchen Verdammniß erledigt werden. Aber es iſt lauter Schein und Zungenwerk, da er nichts anders in ſeinem Herzen ſich vorgeſetzt hat, als den endlichen unfehlbaren Untergang der meiſten Menſchen. Wenn er ihnen auch ſchon einen Strahl ſeiner Gnade ſcheinen läßt, ſo geſchieht es doch zu keinem andern Ende, als daß er ſie mehr verblendet und in ihrer Bosheit verhärtet. Wenn er äußerlich ſeufzet und weinet über das Verderben der Menſchen, ſo ſpringt ihm inwendig das Herz vor Freuden auf, beim Anblick des jämmerlichen Unterganges ſeiner Creaturen. Ja er iſt noch ärger bei dieſem kläglichen Falle als der Satan ſelber. In dieſer Beziehung ſchreibt Calvin:[3] „Gott hält ihn durch ſeine Macht im Zaum

1. Minime consentaneum est, præparationem ad interitum aliò transferre, quam ad arcanum Dei consilium. *Instit. l.* 3. *c.* 23. § 1.

2. Quos in vitæ contumeliam et mortis exitium creavit Deus, ut iræ suæ organa forent et severitatis exempla, eos, ut in finem suum perveniant, nunc audiendi verbi sui facultate privat, nunc eos prædicatione excæcat, et obstupefacit. *Instit. l.* 3. *c.* 24. § 12.

3. Deus illum potentiæ suæ freno vinctum constrictumque tenet, ea modo exequitur, quæ sibi divinitus concessa fuerint: atque ita creatori suo, velit nolit, obsequitur: quia cogitur ministerium præbere quocumque ille impulerit. *Instit. l.* 1. *c.* 14. § 17.

und Strick, und ſo führt er nur aus, was Gott ihm zuläßt; ſolcher Weiſe leiſtet er, er mag wollen oder nicht, ſeinem Schöpfer Gehorſam, weil er gezwungen iſt, ſeinen Dienſt zu thun, wo er ihm befohlen wird." Da hörſt du, daß dem Teufel nicht freiſtehe, den Menſchen zur Hölle zu verleiten, ſondern der calviniſche Abgott treibt ihn dazu an, nicht anders als wie Einer, der einen böſen Hund am Strick oder an der Kette führt, mit aller Gewalt dahin hetzet, daß er dieſen oder jenen anfalle und verwunde. Iſt das nicht ein Gräuel über alle Gräuel!

IV. Schlußrede.

Der wahre Gott, an den die katholiſchen Chriſten glauben, iſt auch ein allmächtiger Gott, nach ſeinen eigenen Worten an Abraham, den Vater aller Rechtgläubigen, Geneſ. XVII., was die Schrift an vielen andern Stellen bezeugt. Dieſe Allmacht Gottes verwirft und verſpottet Calvin mit folgenden Worten:[1] „Die Erdichtung einer abſoluten Allmacht Gottes, welche die Scholaſtiker eingeführt haben, iſt eine verruchte Gotteslästerung." Er will alſo durchaus, daß ſein Idol nicht mehr thue, als was er in der That verrichtet, und zu thun vorgeſehen und beſchloſſen hat.....

Vierte Urſache.

Die Calviniſten erkennen nicht den wahrhaften, von Gott verſprochenen und in der Zeit erſchienenen, Meſſias und Heiland des menſchlichen Geſchlechtes.

I. Schlußrede.

Nicht ohne Grund führen die von ihrem Urheber billig genannten Calviniſten den Namen Chriſti ſtets im Munde, und geben nach dem Brauche aller Secten vor, ſie hätten das lautere Evangelinm vom Meſſias, weil ſie mit großem Eifer lehren, er allein ſey der Mittler zwiſchen Gott und den Menſchen; alle unſere Gerechtigkeit beſtehe in Zueignung ſeines Verdienſtes ꝛc. Darüber ſtolzirt Calvin über alle Maßen in ſeiner an den König von Frankreich gerichteten Vorrede zu ſeiner *Institutio*, worin er ſpricht: „Was kann dem Glauben nützlicher und erwünſchlicher ſeyn, „als das Geſtändniß unſrer gänzlichen Tugendnacktheit, auf daß Gott „unſere Blöße bedecke? unſrer Blindheit, auf daß er uns erleuchte? unſrer „Lahmheit, auf daß er uns führe? unſrer Schwäche, auf daß er uns unterſtütze? unſrer Ruhmloſigkeit, auf daß er allein ruhmvoll erſcheine „und wir uns in ihm rühmen?" Daß aber dieß Alles nur eine baare Spiegelfechterei, ein geſtohlener Schafspelz iſt, in welchen der Wolf ſich eingekappt, wird aus folgenden Bedenken deutlich ans Licht treten.

---

1. Commentum potentiæ Dei absolutæ, quam scholastici introduxerunt, est blasphemia execrabilis. *In cap.* XIII. *Isai.* et *Instit. l.* 3. *c.* 23. § 2.

In der christlichen Kirche ist von jeher wider alle Ketzer einhellig und gründlich gelehrt worden, daß der Messias, der Person nach, der wahre, eigentliche, mitwesentliche Sohn Gottes ist. Dieses hat der h. Evangelist Johannes gegen Ebion und Cerinthus, die Väter von Nicäa und die andern allgemeinen Concilien wider den Schwarm des Erzketzers Arius erstritten, und durch sonnenklare Zeugnisse aus der h. Schrift und der beständigen Kirchenlehre bewiesen. Ein ganz anderes Bewandtniß hat es mit dem Calvinisten-Messias; denn obwohl diese Sectirer ihn mit dem Munde Gott nennen, so ergibt sich dennoch augenscheinlich aus ihren Lehrsätzen, daß er nach ihrer Meinung nicht der wahre Gott ist.

I. Weil er nicht Eines Wesens mit dem Vater ist, wohl aber ein besonders und eigenes Wesen hat. Da aber, nach ihrem eigenen Geständniß, nur Ein göttliches Wesen, nur Ein Gott ist: so folgt nothwendig daraus, daß, wenn der Sohn ein vom Vater verschiedenes Wesen hat, er nicht derselbe wahre Gott ist. Man lese hierüber Calvin, *Institut. l.* 1. *c.* 13. § 13 Deßwegen mißfallen ihm auch die Worte des Nicänischen Kirchenrathes, welche Christum nennen: „Gott von Gott, Licht vom Licht, wahren Gott vom wahren Gott." Denselben Autotheismus ihres Messias vertheidigen auch Beza, *l. contra Heshus.*, Whitaker, *Resp. ad* 10 *Rationes Campiani*, und die heutigen vornehmsten Theologen, welche sich der reinern calvinischen Gottesgelahrtheit Lehrer, „purioris theologiæ Calvinisticæ professores" nennen. Weil also der Messias, ihrer Meinung nach, mit dem Vater nicht gleichen Wesens ist, so kann er auch nicht gleicher Gott mit demselben genannt werden.

II. Daß im calvinistischen Lehrbegriffe der Messias nicht der wahre Gott sey, ergibt sich auch daraus, weil er nach ihrer Meinung geringer ist als Gott. Darüber lesen wir bei Calvin rund und klar die Worte:[1] „Obschon jener Ausspruch bei Johannes XIV: der Vater ist größer als ich, von den Alten auf die menschliche Natur beschränkt wird, so trage ich dennoch kein Bedenken, ihn auf den ganzen Umfang zu beziehen, nämlich auf die Gottheit." Ist die Wesenheit desselben geringer als die des Vaters, so können Beide nicht Eine Wesenheit haben, es sey denn man erkenne in Gott zwei Wesenheiten, eine große und eine kleine, was ungereimt und gotteslästerlich wäre.

III. Drittens wird auch daher erwiesen, daß der Calvinische Messias kein wahrer Gott ist, weil sie lehren, er sey vermöge seiner vermeinten Gottheit ein Mittler zwischen Gott und dem Menschengeschlecht. Denn daraus folgt, daß seine Gottheit geringer sey, als die des Vaters, wie sich aus dem

---

1. Quamquam ab antiquis sententia illa Joann. XIV. *Pater major me est*, restricta sit ad humanam ejus naturam, ego tamen non dubito ad totum complexum extendere, nimirum ad divinitatem. *Tract. theolog.* p 94.

folgenden Ausſpruche des h. Auguſtinus ergibt im Buche *De peccato orig. l. 2. c. 28*: Christus per hoc est mediator quoad homo, inferior patre, per quod nobis propinquior. Iſt er aus dieſem Grunde nach ſeiner Gottheit der Mittler ſo iſt er auch nach ſeiner Gottheit Prieſter, weil der vornehmſte Theil ſeines Mittleramtes im Prieſterthume beſteht, weßhalb ein engliſcher Calviniſt ſich nicht geſcheut hat, öffentlich in die Welt hineinzuſchreien: In Chriſto waren zwei Naturen, die Gottheit und die Menſchheit. Chriſtus iſt in der menſchlichen Natur geopfert worden, durch die göttliche Natur war er Prieſter." . . . . .[1]

Fünfte Urſache.

In der Calviniſten neuen Rottirung iſt kein wahres und eigentliches Opfer.

Sechſte Urſache.[2]

Die Calviniſten ſind aller Sakramente beraubt.

Siebente Urſache.

Die calviniſchen Namenchriſten ſind aller Gerechtmachung bei Gott, mithin aller wahrhaften Gerechtigkeit beraubt.

Dieß iſt wohl eine der Haupturſachen, welche gleich mir allen Menſchen einen ewigen Abſcheu ſowohl vor den Calviniſchen, als allen andern Secten, die mit ihnen übereinkommen, einflößen ſollte. Damit es aber nicht den Anſchein habe, als ſchriebe ich dieſes aus Abneigung gegen ſie, da ich doch ihre zeitliche und ewige Wohlfahrt von Herzen wünſche und von Gott zu erflehen bemühet bin: ſo will ich Alles dem unparteiiſchen Leſer in folgenden Schlußreden zur Erwägung und Beurtheilung vorlegen.

I. Schlußrede.

Das Wort *justificare*, „gerecht machen, rechtfertigen," hat in der h. Schrift verſchiedene Bedeutungen. Bisweilen heißt es nach dem Hebräiſchen und Griechiſchen von Sünden losſprechen, Sprüche XVII. 15. Anderwärts bei der geiſtlichen Wiedergeburt heißt es ſoviel als aus einem Sünder einen wahrhaften Freund Gottes machen, Röm. IV. 5. wie der h. Auguſtin ſagt:[3] Ex impio facit justum et pium, oder wie es der Calviniſt Pareus aus den Scholaſtikern erläutert: Justificat impium antecedenter, non consequenter.[4] Dieſes nun verwirft Calvin mit ſeinem Anhang. Sie

---

1. Duæ in Christo naturæ fuerunt, deitas atque humanitas. Christus humana natura immolatus fuit, divina vero sacrificus extitit. Jewell, Biſchof von Salisbury, *L. contra Harding. art.* 17.

2. Dieſe beiden Artikel werden anderswo vielfach beſprochen.

3. *In Ps. XXX. et Epist.* 120. c. X.

4. *David Pareus, in dub. ad cap. IV. Ep. ad Rom.*

geben vor, die Gerechtmachung ſey blos eine Erklärung der Rechtfertigung im Menſchen, ſo daß Gott, auf dem Throne ſeiner Gerechtigkeit ſitzend, den gottloſen und ſündhaften Menſchen mit dem Kleide der Gerechtigkeit Chriſti anziehe, und ihn dann für eben ſo gerecht als ſeinen Sohn Chriſtus halte.[1] Dieſer Irrthum iſt vor Zeiten in dem Ketzer Proclus verdammt worden, (Epiph. *hær.* 64) und ſtreitet wider folgende Bibelſtellen, Joh. I. 24, Apſtg. III. 29, Hebr. IX. 28, Eph. I. 6. ꝛc., woraus wir lernen, daß Chriſtus, der Sohn Gottes, welchem der himmliſche Vater alles Urtheil übergeben, uns dergeſtalt gerecht macht, daß die Sünden von uns weggenommen, und wir der, mit ſeinem Blut uns erworbenen Gerechtigkeit durch die Wirkung des h. Geiſtes theilhaftig werden, nach Eph. I. 6 und Tit. III. 5. ff; denn im göttlichen Worte iſt uns kein anderes Mittel geoffenbaret, als die Gerechtmachung, wodurch wir von allen unſern Sünden erledigt werden könnten. Wenn der geweſene Heidelberger Katechismus die Tilgung der Sünden dem zeitlichen Tode des Menſchen zuſchreibt, verſtößt er ſich gegen die Wahrheit, indem kein Ungerechter das Reich Gottes beſitzen kann, I. Röm. VI. 9; ſondern in's ewige Feuer geworfen wird, Matth. XXV. 41. Die Heidelberger Ausſage wäre überdieß eine Gotteslästerung, weil dadurch der allerheiligſte Kreuztod Jeſu Chriſti durchaus vernichtet wird, wenn der Menſch durch ſeinen Tod, der nur ein Sold der Sünde iſt, ihm die Gerechtigkeit erwerben und zueignen könnte.

II. Schlußede.

Die Gerechtmachung an und für ſich, durch welche der Menſch aus dem Stande der Sünde in den Stand der Gnade von Chriſto verſetzt wird, geſchieht durch gewiſſe Vorbereitungsmittel:

1. Anfänglich durch den Glauben, ohne welchen der Menſch weder Gott gefallen, noch zu ihm gelangen kann, Hebr. XI. 6[2], weßhalb derſelbe von dem Concil von Trient Grund und Wurzel der Gerechtigkeit genannt wird, und der Menſch, wie St. Auguſtin ſagt,[3] alle andern Gnadengaben erlangen kann..... Dieſen Anfang der Gerechtmachung verwerfen die calviniſchen Theologen und verkehren dieſen heilſamen Glauben in ein thörichtes Hirngeſpinnſt, wodurch der Menſch für gewiß ſich einbilden ſoll, die Sünden ſeyen ihm vergeben.

2. Nach dem Glauben erweckt Gott bei den Menſchen, der gerechtfertigt werden ſoll, eine heilſame Furcht, ohne welche er der Gerechtigkeit nicht

---

1. Vergl. Calvin, *Instit. l.* 4. *c.* 15, § 10. 11.; Whitaker, *ad* 10 *Ration. Campiani*; *D. Pareus in Thes.* 8 *de peccat.* und an verſchiedenen Stellen in ſeinem Commentar über Paulus.

2. *Lib. de Prædestinatione Sanctorum.*

3. Vgl. Luther, beſonders aber Calvin, *Instit. l.* 3. *c.* 2. § 16. et § 10.

theilhaftig werden kann. Damit der Menſch bei ſolcher Furcht zage, aber nicht verzage, gibt ihm Gott daneben eine chriſtliche Hoffnung, in welcher er ſelig werde, Röm. VIII. 24, und eine kindliche Zuverſicht zu Gott, weil er auf deſſen Güte hoffet, er werde ihn erlöſen, Pſ. XXXVI. 4. Aus dieſer Hoffnung entſteht ferner eine herzliche Liebe; und je größer dieſe iſt, deſto ſicherer iſt der Zugang zur völligen Gerechtigkeit durch Tilgung der Sünde, Luc. VII. 47. Daraus erfolgt dann endlich eine ſchmerzliche Reue über alle begangenen Sünden, und ein ernſter Vorſatz, dieſelben in Zukunft nach Vermögen zu meiden und der Gerechtigkeit nachzuſtreben. Dadurch werden die Sünden gänzlich ausgelöſcht, Apſtlg. III. 19. und die verlorne, wahrhafte Gerechtigkeit wieder eingepflanzt.

Alle dieſe nach dem Glauben angewendeten Mittel halten die Widerſacher für unnöthig zur Gerechtmachung, und ſchreiben es ganz allein ihrem eingebildeten Glauben zu. Dazu mißbrauchen ſie die Stellen der h. Schrift, in welchen ſie uns lehrt, daß wir durch den Glauben gerecht werden. S. Calvin in den oben angeführten Citaten und *Antidot. s. Concilii Trident.* — 1. Daß der Glaube als Vorbereitungsmittel rechtfertige, ſtellt die katholiſche Kirche nicht in Abrede, wofern man darunter den rechten göttlichen und vollkommenen Glauben verſteht. 2. Daß die Worte des moſaiſchen Geſetzes die Unwiedergebornen die Gerechtmachung nicht verdienen, ſetzen die Katholiken mit Paulus, Gal. II. 21, III. 18, V. 4, Röm. VI. 14, und St. Auguſtin, außer allen Zweifel. Daß aber der Glaube allein ſolches bewirken könne, findet ſich zwar in Luther's unreiner deutſchen Bibel, aber nicht im Urterte der h. Schrift.

III. Schlußrede.

Dieſe erſte Gerechtmachung, ob ſie gleich wahrhaftig dem Menſchen von Gott durch den Geiſt der Heiligmachung eingegoſſen wird, iſt dennoch Erſtens dem Menſchen nicht mit aller Gewißheit bekannt. Denn die Vergebung der Sünden, als erſter Theil derſelben, bleibt in dieſem Leben im Zweifel. Und ob wir ſchon die Barmherzigkeit Gottes nicht im Geringſten bezweifeln, können wir dennoch in dieſer Sterblichkeit nicht beſtimmt wiſſen, ob wir dieſer Gerechtmachung kein Hinderniß entgegengeſtellt haben: ſonſt wäre es nicht nöthig, jeden Tag um Vergebung unſerer Schuld zu bitten, auch beſtänden nicht mehr die Schriftworte, Eccle. IX.: „Niemand weiß, ob er der Liebe oder des Haſſes würdig ſey.“ Und dennoch bleiben die armen verirrten Leute ſo ſteif auf ihrem Wahn von ihrer empfangenen Gerechtigkeit, als wären ihnen hunderttauſend bibliſche Zeugniſſe darüber vorgelegt worden. Sie bilden ſich ein, man müſſe eben ſo feſt glauben, es ſeyen ihnen ihre Sünden vergeben, als daß Chriſtus geboren und geſtorben ſey. Es iſt dieſes ein rechter Lügenglaube, der den Menſchen veranlaßt, nicht mehr um Ablaß ſeiner Sünden anzuhalten. Denn wer deſſen, wie der eben gedachte Glaubensartikel gewiß iſt, der kann nicht ohne geringere

Gotteslästerung um Verzeihung seiner Sünden, als um die Geburt, das Leiden und den Tod Christi bitten.

Dann ist zweitens die Gerechtmachung nicht eine solche Gabe, die nicht wieder kann verloren werden; denn wir tragen diesen Schatz in den zerbrechlichen Gefäßen unsers Herzens... Davon aber will Calvin nichts wissen; da muß eitel „perseverantia Sanctorum, Beharrlichkeit der Heiligen" geglaubt und gepredigt werden. Wer dieses nicht in seinen Kopf bringen kann, der kann auch nicht in Calvin's Zunft bleiben; das haben die Arminianer in Holland und die armen Bremer in Niedersachsen genugsam erfahren von ihren Stiefbrüdern den Gomaristen und müssen sofort von der Gesellschaft der reinen calvinischen Gottesgelahrtheit ausgeschlossen bleiben.

IV. Schlußrede.

Nach dieser ersten Gerechtmachnng, durch welche der Mensch von seinen Sünden gereinigt, und mit der Gnade Gottes begabt wird, so daß ihn Gott wahrhaftig um seiner inhabenden Gerechtigkeit willen für heilig hält, wird auch noch erfordert, daß der Mensch diesen Gnadengroschen gut anlege, und mit demselben[1] freiwillig,[2] in diesem Leben[3] laut des mit Gott aufgerichteten Bundes und dessen gnädiger Verheißung,[4] täglich mehr und mehr erwerbe und seinen heiligen Beruf vollstrecke,[5] bis er endlich die ewige Herrlichkeit mit der von Christo ihm erwobenen Gnade bei Gott verdiene, nicht aus Zwang wie ein unwilliger Knecht, sondern mit höchster Freude als ein zur Kindschaft angenommener und aller Güter, jedoch unter gewisser Bedingung, eingesetzter Erbe.[6] Dieß Alles muß aber geschehen nach dem Gesetze, und gemäß dem Beispiele des Königs David, Ps. CXVIII. 10; III. Kön. XIV. 8; des Königs Josias, IV. Kön. XXII. 25; des Zacharias und der Elisabeth, Luc. I. 6, und aller andern Heiligen Gottes. Doch wenn der Mensch nebst der Beobachtung der Gebote aus Liebe zur Vollkommenheit, selbst die ungebotenen, jedoch von Christus angezeigten Mittel gebraucht; so ist wieder kein Zweifel, daß Gott dessen Arbeit belohnen wird, I. Kor. III 8.

Diese hier angegebene Gerechtigkeit aber wirft Calvin mit den Seinigen übern Haufen; er will nichts von Beobachtung des göttlichen Gesetzes beim Geschäfte der Rechtfertigung und der Erlangung der ewigen Seligkeit wissen, schnurstraks zuwider der Lehre Christi, Matth. V, IX und XIX. Er beredet sogar die Leute, es sei unmöglich, die Gebote zu halten, und

---

1. Joh. XV. 4; I. Kor. XIII. 3 — 2. I. Kor IX. 17. St. Augustin, *De lib. Arbit. l.* 2. *c.* 1. — 3. II. Kor. VI. 2; Galat. VI. 10. — 4. II. Kor V. 10. — 5. II. Petr. I. 10; Röm. VI. 10; II. Kor. VII. 1; Math. V 48; II. Kor. IX. 7. — 6. Matth. V. 12, XX. 8; Röm. II. 6; Kol. III. 23; Galat. VI. 8; II. Tim. IV. 7; Apocal. III. 4.

bezeiht der Unwahrheit den Apoſtel Paulus, der Philipp. IV. ſagt: „Ich kann Alles in Dem, der mich ſtärkt.....“

Ich will unterdeſſen hiermit ſchließen. Wem dieſer Gräuel der Verwüſtung in dem calviniſchen Babel noch keine Urſache geben will daraus zu fliehen, und in die Stadt Gottes, in die Eine, heilige und katholiſche Kirche zurückzukehren, deß möge der Starke, Große, Barmherzige ſich erbarmen; wir aber müſſen ihm für ſolche Gnade ein dankbares Alleluja in der großen Gemeinde der Heiligen darbringen, und in heiliger Gerechtigkeit hier zeitlich und dort ewig ihm dienen. Amen.

Die gediegenen Auszüge, die wir hier aus der Bekehrungsſchrift des zu wenig bekannten Voluſius mitgetheilt haben, bezeichnen ihn als einen der gründlichſten theologiſchen Denker des ſiebenzehnten Jahrhunderts, und erzeugen in dem ſinnigen Leſer unwillkürlich den gerechten Wunſch, es möge ſich in der gelehrten und thätigen Mainzerſchule ein tüchtiger Monograph finden laſſen, um dem verdienſtvollen Weihbiſchof ein ſeiner tiefen Wiſſenſchaft und hohen Frömmigkeit entſprechendes Denkmal zu ſetzen. Was die älteren Mainzer Hiſtoriographen bis jetzt über Voluſius geleiſtet haben, iſt durchaus unzureichend.

Johannes Kircher.

1638.

Obgleich drei nicht unberühmte proteſtantiſche Theologen, Schragmüller, Calovius und Dorſcheus, die bekannte Bekehrungsſchrift Kircher's zu widerlegen verſucht haben, ſo wiſſen oder wollen dennoch Adam und Freher nichts von ihm wiſſen. Nur Bayle und Beck-Burtorf widmen ihm einige Worte. Das Lexikon der zwei Letztern meldet von ihm: „Johannes Kircherus war von Tübingen gebürtig und ſtudirte auf daſiger Univerſität mit allem Succeß. Weil aber ſein Etabliſſement nach ſeinem Willen nicht erfolgte, trat er zur katholiſchen Partei.“ Den Ueber- oder beſſer den Rücktritten proteſtantiſcher ausgezeichneten Männer zur katholiſchen Kirche werden von vornherein und grundſätzlich von den ehemaligen Glaubensgenoſſen immerfort unreine Abſichten unterſchoben. An dieſe ungerechte Beurtheilung muß man ſich ein für allemal gewöhnen.

Johann Kircher's Bekehrung fällt in das Jahr 1638. Seine Rücktrittsgründe machte er in einer kleinen lateiniſchen Schrift bekannt mit dem Titel: *M Joannis Kircheri Aetiologia, in qua migrationis suæ ex Lutherana Synagoga in Ecclesiam Catholicam veras et solidas rationes succinctè exponit et perspicuè; Doctisque omnibus, et judicandi dexteritate pollentibus, piè, accuratè et modestè considerandas proponit autor.* Viennæ Austriæ Anno M. DC. XL.

Die Verunglimpfungen und Verleumdungen, welche bei Gelegenheit ſeiner Bekehrung gegen dieſen würdigen und überzeugten Denker ausgeſtoßen und in Umlauf geſetzt worden, ſcheinen ihn veranlaßt zu haben, dieſe Schrift in Druck zu geben. Denn in der Zueignung an Emerich Loſi, Erzbiſchof von Gran und Primas von Ungarn, ſagt Kircher:

„Wenn in der Welt ein eben ſo billiges und unbeſtochenes Urtheil vorherrſchte, als eine freche Verleumdungsſucht ſich bei den Meiſten kund gibt, ſo würde es um die menſchlichen Angelegenheiten beſſer ſtehen, und Mancher wäre ſofort mehrfacher Arbeit überhoben; allein dieſes Verſtandesvermögen iſt in eben ſo enge Schranken eingegränzt als die richtige Beurtheilungskraft. Es iſt dieſer Vortheil nur Jenen verliehen, welche Jupiter liebt und die Weisheit in ihre geheime Zucht genommen hat. Der übrige Troß, den Mücken und Schrepfhörnchen gleich, nimmt die Beulen und Hautblaſen in Anſpruch. Was im Leben biederhaft, achtbar und lobenswürdig iſt, verſtehen und würdigen Wenige; Viele faſſen nur auf und vergrößern, was ihrer Verleumdungsſucht den Schein des Böſen bietet... Keiner aber wird in ſich ſelbſt zurückkehren, keiner um ſich blicken, wo er aufbauen und den Fuß hinſetzen könne. Obſchon dieſer Brauch in jedem Lebensverhältniſſe überhand genommen, ſo iſt dennoch vor Allem die Katholiſche Kirche mit ihren Bekennern dieſem böſen Schickſal ausgeſetzt. Wird des Papſtes ehrenvoll erwähnt, ſo muß man gleich das Wort Antichriſt hören. Hat einer der Päpſte ein ſtilleres Leben geführt, ſo iſt derſelbe der Mann der Sünde. Hat die Kirche aus guten Gründen über das Faſten oder über einen ähnlichen Gegenſtand eine Verordnung erlaſſen, ſo iſt das eine Lehre des Teufels. Hat Jemand eine beſondere Andacht zu der jungfräulichen Gottesmutter, ſo verſchmähet er Gott und Chriſtus. Hat Einer in ſeiner Unerfahrenheit eine Fabel oder eine ungeſchickte Schriftauslegung zum Vorſchein gebracht, ſo muß Alles Aberglaube, Altweibermährchen und Erdichtung ſeyn. Was von der ewigen Dauer der ſichtbaren Kirche, von ihrer Unfehlbarkeit, Ausbreitung u. dergleichen, von der ununterbrochenen Reihenfolge, von dem rechtmäßigen Berufe, von der Weiſe und Gerichtsbarkeit zu Gunſten der katholiſchen Kirche dargethan wird, das verſtehen dieſe Leute nicht, und wollen es um keinen Preis verſtehen und erkennen. Bald ſind ſie mit dem Staar, bald mit dem Vorurtheil, bald mit dem Hochmuth behaftet...

„Darum werden von ihnen beſonders Jene verdammt und als unüberzeugte Menſchen verſchrieen, welche ſich über die blinden Vorurtheile des Pöbels hinausſetzend ihrem Geiſt und Verſtand eine höhere Richtung geben, Alles in Einfalt und mit Geradheit beurtheilend, und wenn auch ſpät, in die katholiſche Kirche zurückkehren, von welcher ihre betrogenen Altvordern ohne alle vernünftige Urſache ausgetreten waren. Sogleich heißt es von Solchen, ſie hätten ihren Gott verleugnet, ihre Eltern verflucht, ſie ſeyen einen verworfenen Weg, ſie ſeyen zum Teufel gegangen. Und ſolche Sprache führen vorderſamſt diejenigen, die noch nie eine Unterſuchung angeſtellt haben, was es heiße, Lutheriſch oder Katholiſch ſeyn, die mithin ihr Leben lang weder ſich noch Andere kennen, und nichts anderes gelernt haben, als die Zähne fletſchen, die Stirn runzeln, voreilig ihre Meinung ausſprechen und nur im Streitgeſchrei und in der Verleumdungs-

luſt ihr Vergnügen ſuchen, indem ſie der Zunge vor dem Urtheile, dem Urtheile vor der Kenntnißnahme, und der Kenntnißnahme vor dem Verſtändniß das Wort geben.

Um den Verleumdungen zu begegnen, werde ich beider Theile Grundlagen aufſtellen, nach welchen eines Jeden Sache entſchieden und das Urtheil gefällt werden könne."

Kircher's Beweisführung zur Rechtfertigung ſeines Schrittes beſteht darin, daß die Kirche eine Geſellſchaft ſey, der die Leitung zur ewigen Seligkeit anvertraut iſt. In einer ſolchen Geſellſchaft muß Gewißheit und Ordnung herrſchen. Keines von Beiden kann die Lutheriſche Kirche geben, alſo iſt ſie nicht die wahre Kirche Chriſti; die Katholiſche Kirche dagegen gewährt Beides; alſo u. ſ. w.

Die Lutheriſche Kirche iſt ungewiß, betreffend die Lesart der h. Schrift I. Kap.; den Schrifttext, II. Kap.; die Ueberſetzung III. Kap.; den Kanon, IV. Kap.; die Auslegung, V. Kap. Dieſe Gewißheit aber verſchafft die Katholiſche Kirche: was hervorgeht aus ihrer ewigen Dauer und Sichtbarkeit, Kap. VI., aus ihrer Unfehlbarkeit, Kap. VII. aus ihrer Einheit und Identität mit der Urkirche, VIII. Kap., aus der Unordnung der lutheriſchen, Kap. IX., und aus der hierachiſchen Ordnung der katholiſchen Kirche, Kap. X.

Dieſe zehn Hauptſtücke führt Kircher kurz und bündig aus, wie man durch die nachſtehende Ueberſetzung dieſer gehaltvollen Abhandlung ſich überzeugen wird.

Kircher überlebte die ihm gewordene Gnade nur einige Jahre; aus deſſen letzten Lebensverhältniſſen iſt uns leider nichts bekannt, als was wir am Schluſſe aus Friſchlin anführen.

Magiſter Johann Kircher's Aetiologie, worin er ſeine Wanderung aus der Lutheriſchen Synagoge in die Katholiſche Kirche erklärt.

Es beſteht der alte Spruch, den nicht nur die Uebereinſtimmung der Katholiken, ſondern auch das Bekenntniß anderer Confeſſionen beſtätigt: Außer der Kirche iſt kein Heil. Es iſt daher leicht zu erkennen, wie ſehr daran gelegen, welcher Geſellſchaft man ſich anſchließe. Gewiß und ausgemacht iſt indeß von vornherein, daß da, wo nichts Gewiſſes vorhanden iſt, auch die wahre Kirche nicht ſeyn könne; und daß, da die Geſammtgenoſſenſchaft die Kirche bildet, welche durch gewiſſe Geſetze regiert werden, und gewiſſer Privilegien und Güter ſich erfreuen ſoll, dieſelbe

nicht beſtehen könne, wenn ſie nicht durch eine rechtmäßige Herrſchaft und durch geſetzlichen Gehorſam aufrecht gehalten wird. Ohne dieſe Ordnung, welche der Lebensgeiſt jeglicher Geſellſchaft iſt, wird ſie von ſelbſt wie eine verweſende Leiche ſich auflöſen.

Daß ſich die Sache ſo verhalte, wird Niemand in Zweifel ziehen, der das Bewußtſeyn hat, daß die Kirche eine Geſellſchaft iſt, und daß ihr und ihr allein die ewigen Güter anvertraut ſind. Meine Abſicht und Aufgabe iſt, darzuthun, daß die zwei Bedingungen (ich meine die Gewißheit und die Ordnung) in der Lutheriſchen Kirche durchaus vermißt, in der Katholiſchen dagegen gefunden werden. Iſt dieß einmal erhärtet, ſo bleibt meine That gerechtfertigt, und wird für Jeden, der hinfort der Wahrheit Gehör geben will, ein Antrieb ſeyn, meinem Beiſpiel nachzuahmen. Ich werde demnach beweiſen, 1. daß in der Lutheriſchen Kirche eine ſolche Gewißheit, die jeder vernünftige und für ſein Seelenheil beſorgte Menſch verlangen muß, um ihr anhangen zu können, nicht vorhanden ſey; 2. daß eine Solche in der kath. Kirche ſich vorfinde, ſo daß ich mit Gewißheit und Sicherheit mich und mein Seelenheil ihr anvertrauen kann; 3 daß bei den Lutheranern, anſtatt der Ordnung, Verwirrung und Unordnung herrſche; 4. daß dagegen in der Katholiſchen Kirche dieſe Ordnung ungetrübt erſcheint. Laßt uns jeden Punkt der Reihe nach beleuchten.

Die Lutheraner haben als Grundſatz aufgeſtellt: Man ſolle nichts als unfehlbar und göttlich geoffenbart glauben, was nicht offenbar, deutlich entweder dem Buchſtaben nach oder mittelſt einer nothwendigen Schlußfolge in der h. Schrift ſtehe; es ſey mithin die Bibel einzig und allein die eigentliche und adäquate Grundlage des Glaubens und des Sittenwandels. Dieſelben ſprechen die Unfehlbarkeit durch den Beiſtand des h. Geiſtes nicht nur der jetzigen Römiſchen Kirche, ſondern überhaupt der ganzen alten und neuen, auf dem ganzen chriſtlichen Erdboden verbreiteten Kirche ab. Das ſind nach dieſer Vorerinnerung die fünf unfruchtbaren Früchte der Ungewißheit, die wir von dieſem Baume ein für allemal zu pflücken haben. Laßt uns ſie einzeln näher betrachten und ihre Schmackhaftigkeit etwas verkoſten.

Kapitel I.

Von der auf dem Leſen der Schrift beruhenden Ungewißheit der Lutheraner.

Es iſt Thatſache, daß die größte Zahl der Menſchen, welche der graphiſchen und typographiſchen Kunſt fremd geblieben, auch nicht einen einzigen Schrifttext durch das Leſen verſtehen könne. Frage ich nun einen ſolchen: Woher haſt du eine Gewißheit, die auch nicht den mindeſten Zweifel oder Irrthum zuließe, daß wir z. B. durch den Glauben gerechtfertigt, durch die Taufe zum himmliſchen Leben wieder geboren werden u. ſ. w., was glaubſt du wohl, daß dieſer mir antworten werde? Wenn er mir ganz

richtig und nach dem Sinn und Wunſche ſeiner Lehrer entgegnet, wird er ohne Zweifel ſagen: Aus dem Worte Gottes, außer welchem geſchriebenen Worte der Lutheraner nichts anders annimmt.

Frage ich ſofort, woher er wiſſe, daß dieß oder dieß in jenem geſchriebenen Worte enthalten ſey; und hat derſelbe nie die Bibel geleſen, noch leſen können, was bleibt ihm wohl anders zu antworten übrig, als daß er Solches von ſeinen Lehrern gehört habe, daß ſeine Eltern des nämlichen Glaubens geweſen u. dgl. m.? Wer ſieht da nicht ein, daß, nach dieſer lutheriſchen Hypotheſe, kein Einziger aus beſagter Menſchenklaſſe von irgend einem Glaubensartikel eine göttliche Gewißheit haben könne? Die Schriftkenntniß, an die ſie einzig und allein angewieſen ſind, können ſie unmöglich ſich aneignen; was ſie wiſſen, haben ſie nur aus dem Unterricht der Kirche empfangen: da aber dieſe fehlbar iſt, ſo kann ſie in ihnen keine unfehlbare Ueberzeugung hervorbringen. Oder ſie müßten ſagen, es gebe zwar nirgendwo eine unfehlbare Kirche; unfehlbar aber ſey dieſer oder jener Prädicant: was doch wohl kein Menſch bei geſundem Verſtande irgendwo ſagen dürfte.

Vielleicht wirſt du einwenden, daß, was in jenen einfältigen Seelen vermißt werde, der h. Geiſt durch ſeine übernatürliche Einwirkung in ihnen erſetze, weil durch die Predigt des göttlichen Wortes und durch die rechtmäßige Verwaltung der Sacramente in ihnen ein gewiſſes ſicheres und unerſchütterliches Vertrauen erzeugt werde, wodurch ſie oft die gelehrteſten Männer überragen. Und ich erinnere mich in der That, lutheriſche Theologen gehört zu haben, die da verſicherten, ſie hätten in dem allereinfältigſten Menſchen einen weit ſtärkern Glauben, als in ihrem eigenen Herzen angetroffen. Es kann aber keine Ausnahme zugelaſſen werden, ohne daß alles Andere, was ſie von der Natur des Glaubens lehren, zuſammenfalle. Sie begründen ihn durch einen dreifachen Act oder Verſtandesvermögen, nämlich 1. durch die Kenntnißnahme, 2. durch die Zuſtimmung, 3. durch die Hingebung des Willens, welche Letztere gleichſam das Formale, wenn ich ſo ſagen darf, ausmacht. Wenn wir nun jene Zuſtimmung des Verſtandes betrachten, ſo wäre ſie eigentlich keine menſchliche, ſondern eine unfehlbare und göttliche. Dann jene Schlußfolge im praktiſchen Syllogismus, z. B.: „Wer glaubt, wird ſelig werden. Ich glaube, alſo ꝛc.," nennen ſie deßhalb göttlich, weil ſie die Verbindung des Prädicats mit dem Subject in dem Schluſſe dieſelbe iſt, wie die Beziehung des Attributs zu dem medius terminus in dem Vorderſatze, welcher geoffenbart iſt. Die Zuſtimmung, welche dem Vorderſatze gegeben wird, muß alſo göttlich ſeyn. Iſt er göttlich, ſo muß er auf einer göttlichen Authorität beruhen. Nun aber gerade von dieſem können die gemeinen Leute keine Gewißheit haben. Denn zu einer unerſchütterlichen Gewißheit genügt es nicht, daß eine Wahrheit geoffenbart ſey; es muß derjenige, der ihr unfehlbar beiſtimmen ſoll, auch wiſſen, daß ſie geoffenbart ſey. Davon haben wir ein

deutliches Beiſpiel in der Wiſſenſchaft, wo wir der Schlußfolge beipflichten, nicht weil ſie unmittelbar iſt, ſondern weil wir ſie als ſolche kennen: wie es in der Lehre von der Demonſtration heißt.

Kapitel II.

Von der Ungewißheit der Lutheraner in Bezug auf die h. Schrift.

Wir beſahen ſo eben die erſte Frucht der Ungewißheit, die zweite folgt ihr auf dem Fuße nach. Setzen wir den Fall, daß auf Niemanden (oder doch nur auf Wenige das Obengeſagte angewendet werden könne; und daß alle Uebrigen nach dem Beiſpiele der Beröer die h. Schrift durchleſen und aus dieſer Leſung die Gewißheit von der Uebereinſtimmung des Gehörten mit dem Geleſenen ſich verſchaffen können. Woher werden ſie aber wiſſen, daß in dem Buche, welches wir Bibel zu nennen pflegen, Gottes ſelbſteigenes Wort ſchriftlich enthalten ſey. Was wir jedoch hier ſagen, dürfen nur diejenigen, welche verleumderiſcher Weiſe den Katholiken einen ganz entgegengeſetzten Sinn aufdichten, wie es einige wirklich thun, es dahin auslegen, als zögen die Katholiken die Authorität der h. Schrift derart in Zweifel, daß ſie die Schrift ſelbſt bezweifelten, was denſelben ſelbſt im Schlafe niemals eingefallen. Ein Anderes iſt, eine Schlußfolge läugnen; ein Anderes, die Vorderſätze oder die Argumentationsweiſe verwerfen, was wohl geſchehen kann und auch häufig geſchieht, ſelbſt wenn man den Schluß einräumt.

Hier wird nur die Frage aufgeworfen, woher die Lutheraner, welche ſelber die Bibel leſen, und etwa nur einen Anſtrich von Wiſſenſchaft, oder vielleicht gar keine Kenntniſſe beſitzen, woher, ſage ich, ſie dieſe Gewißheit haben? Hier fordere ich die Mehrzahl der Menſchen, welche mit der h. Schrift ſich abgeben, vor das Gericht ihres eigenen Gewiſſens, und bitte ſie, mir aufrichtig zu ſagen, warum und woher ſie der h. Schrift als dem unfehlbaren Gottesworte Glauben beimeſſen? Ob aus dem Grunde, weil ſie die Kriterien oder Kennzeichen, wie die lutheriſchen Theologen vorgeben, bei dieſem Leſen wahrgenommen, oder vielmehr deßwegen, weil ſie wiſſen, daß die h. Schrift bei allen in hoher Achtung und Verehrung ſtehe? Guter Gott! wie viele Menſchen leſen täglich die Bibel und verehren ſie über alle Maßen, ohne daß ſie jemals über den Styl des heiligen Buches oder über die darin enthaltenen Wunder und Weiſſagungen Betrachtungen angeſtellt hätten, um ſich dadurch von der Authorität der Schrift zu überzeugen? Ich behaupte ſogar, daß Vieles darin ſie verletzen würde, wofern ſie es nicht für eine Sünde hielten, gegen das, was Alle mit ſo großer Ehrerbietung behandeln, dem geringſten Zweifel Raum zu geſtatten? Wenigſtens ſollte ein Jeder bei ſich ſelbſt gewiſſenhaft und ernſtlich überlegen, warum er der Schrift einen ſo unbedingten Glauben ſchenke. Alsdann wird es ihm endlich klar werden, wie ſehr das praktiſche Weſen der lutheriſchen Kirche mit der Theorie ihrer Theologen im Widerſpruch ſtehe.

Wir halten uns jedoch nicht länger hier auf. Werfen wir jetzt unſern Blick ebenfalls auf Jene, welche tiefer in die Sache eingehen und auch wirklich tiefere Einſicht haben oder ſich nur weiſer dünken, das Zeugniß der Kirche als einen Vorhof oder als eine Iſagoge oder Einleitung betrachten; aber unter ihrer Würde halten, länger dabei zu verweilen. Sie beſchäftigen ſich mit der Schreibart, mit den prophetiſchen Geſichtern, mit den Geheimniſſen des Glaubens, mit Geboten, Verheißungen, Wundern, Weiſſagungen, mit der allſeitigen Uebereinſtimmung u. dgl.; dann endlich ganz beſonders mit dem innern Zeugniſſe des h. Geiſtes, das ſie in einem gewiſſen lebhaften innerlichen Gefühle beſtehen laſſen, mit Berufung auf die Schriftworte: „Brannte nicht in uns das Herz ꝛc.?“

Wir geſtehen zwar, daß dieß Alles mächtig auf das Herz wirken könne, ſtellen aber durchaus in Abrede, daß es eine unfehlbare Zuſtimmung zu erzeugen vermöge. Auch gibt es Lutheraner, welche behaupten, daß alle vorigen Kriterien nur glaubwürdig machen können; daß allein die Wirkſamkeit der Schrift und das innere Gefühl in der That überzeuge und dem Verſtande das göttliche Anſehen derſelben entſchieden und unwiderſprechlich beweiſe.[1] Nehmen wir alſo Kürze halber an, was ſie uns ſo gefällig an die Hand geben, daß nämlich nur der innere Sinn und des heiligen Geiſtes Zeugniß die innerliche Ueberzeugung hervorbringe und den Verſtand vollkommen überweiſe, wie ſie ſagen. Da frage ich aber, woher wiſſen wir das? Wir leſen zwar wohl bei Johannes: „Glaubet nicht jeglichem Geiſte ꝛc.;“ ich ſehe aber nicht ein, wie ſie gerade von ihrem Geiſte gewiß ſeyn können. Man leſe etliche praktiſche Schriften von Thomas von Kempis, von Joh. Tauler, Bellarmin, Drerelius, de la Serre u. A.; man müßte von Marmor ſeyn, wenn man ſich durch dieſe Leſung nicht gerührt und erquickt fühlte, und durch die Andachtsſchriften noch mehr, als durch das Hohelied, welches doch Alle als einen Theil göttlicher Schrift anerkennen. Haben aber beſagte Schriften gleiche Authorität mit dem Bibelbuche? Das wird ein Lutheriſcher nimmer zugeben, auch hat dieſes nie ein Katholik behauptet; deß ungeachtet ergibt ſich beiderſeits dieſelbe Schlußfolge. Was iſt aber das für ein innerlicher Sinn, der eigenmächtig und ſelbſtſtändig die Authorität der Schrift feſtgeſtellt? Wie nun, wenn dieß Gefühl himmelweit abſteht von jener Gemüthserhebung und Herzenswonne, welche eine glutheiße Predigt oder das Leſen eines hinreißenden und begeiſternden Buches erzeugt? Oder vermißte Luther jenes Gefühl (das die kanoniſche Authorität gebietet), als er den Brief an die Hebräer aus dem Katalog der kanoniſchen Bücher geſtrichen hat? Es iſt dieſes führwahr ein ſehr ſchlüpferiges Kriterium, und bahnt nicht wenig

---

1. Vgl. *Gerhardus in Disp ; Calixtus in Epitome; Thummius in Synopsi Dietericus in Catech. Inst.* etc.

den Weg zum Fanatismus, da der Satan ſich oft in einen Engel des Lichts verwandelt, und ein gewiſſes ſüßes Gefühl und geiſtige Wonne in die Seelen der Unvorſichtigen gießt. Dem ſey indeß wie ihm da wolle, man wird immerhin aus einer frommen Predigt oder Betrachtung, die mittelſt des allgemeinen Beiſtandes des h. Geiſtes und durch menſchlichen Fleiß abgefaßt worden, nützliche Eindrücke davon tragen; ſind aber das Beweiſe, der Unfehlbarkeit? Wer mag es ſich wohl einreden laſſen?

Selbſt die Lutheraner werden es nicht glauben, wofern ſie mit ſich ſelbſt einverſtanden ſeyn wollen? Sie geben vor, es könne nichts mit göttlichem und unfehlbaren Glauben erfaßt werden, was nicht in der h. Schrift ſtehe. In der h. Schrift iſt aber nirgendwo zu leſen, daß ſie Gottes Wort ſey. Wie glauben ſie es alſo? oder warum glauben ſie es? Doch ſtill! ſtände dennoch in der Schrift irgend ein Zeugniß von ſich ſelber, ſo wäre dadurch dieſe Frage noch nicht gelöst. Denn es wird alsdann immerhin noch Jemand fragen und mit Recht fragen: Welche Gewißheit gibt dieſes Wort? Wer verleiht ihm göttliches und kanoniſches Anſehen? So verfällt man aus Ungereimtheit in Ungereimtheit. .....

Kapitel III.

Ungewißheit der Lutheraner in Bezug auf die Bibelüberſetzung.

Wäre ich aber auch von der Authorität des geſchriebenen Wortes gewiß, wer wird mich von der Richtigkeit dieſer oder jener Ueberſetzuug vergewiſſern? Wird es ſogleich Gottes Wort ſeyn, dieweil der oder jener Ueberſetzer davon Bericht erſtattet hat? Das werden ſelbſt die Lutheraner nicht zugeben. Franzius, in ſeiner neuen Abhandlung, welche er „Ueber die Schriftdeutung" betitelt, um den Studioſen die Erlernung der Original-Sprachen anzuempfehlen, läugnet durchaus, daß der authentiſche Text von Jemanden geleſen werde, der, fremder Augen ſich bedienend, von einer Ueberſetzung abhängt. In der lutheriſchen Hypotheſe iſt die Sache offenbar und muß von Allen zugeſtanden werden, welche in Abrede ſtellen, daß es eine kanoniſche Uebertragung gebe. Nach dieſer Vorausſetzung wie viele, ich ſage nicht Layen, ſondern Gelehrte gibt es wohl, welche die nöthige Kenntniß der griechiſchen und hebräiſchen Sprache beſitzen? Und wenn dieß auch der Fall wäre, ſo iſt ihre Wiſſenſchaft hinwiederum der Glaubwürdigkeit der Sprachlehrer und Lexicographen unterworfen, welche auch ihrer Seits wieder häufig von einander abweichen. Niemand weiß es beſſer, als die es erfahren haben. Doch laſſen wir auch dieſes dahin geſtellt ſeyn; auf wen werden die Uebrigen, welche ungeachtet ihrer anderweitigen Gelehrſamkeit in dieſem philologiſchen Fache unbewandert ſind, ihren Glauben bauen? werden ſie der Authorität der Ueberſetzer, die nur eine menſchliche Gewährſchaft bieten, ſich anvertrauen? Ich bin wirklich dieſes Dafürhaltens; oder man beweiſe mir das Gegentheil. Was iſt aber das für ein Glaube,

der nur durch ein menſchliches, alſo trügliches Anſehen bedingt iſt? Verdient dieſes den Namen des Glaubens, wie er zur Erlangung des Seelenheils nothwendig iſt? Wie erſt, wenn dieſer Glaube nicht einmal ſattſam auf menſchlicher Authorität beruht? Und das beweiſe ich folgender Maßen.

Diejenigen, welche aus den Urſchriften Ueberſetzungen in andere Sprachen geliefert haben, kommen ſehr oft nicht miteinander überein, und zwar nicht blos bezüglich der Wörter und Ausdrücke, wovon ich nicht eigentlich rede, ſondern in Dingen von noch größerer Wichtigkeit, ſo daß aus den verſchiedenen Ueberſetzungen ganz verſchiedene Sinne ſich heraus ſtellen. Daher werden die Einen von den Andern getadelt; die einen Ueberſetzungen verwerfen und ſchmähen die andern. Beza's Ueberſetzung verwirft Caſtalio, Beza die des Caſtalio; Luther verdammt mit wohlbedachten und ausdrücklichen Worten die Ueberſetzung der Zürcher, und die Zürcher, um Gleiches mit Gleichem zu vergelten, machen Luther's Verdeutſchung lächerlich und verächtlich. Du wirſt mir aber entgegnen: Was gehen mich die Calviniſten an? Luther war ein Menſch, jene waren Menſchen. In ſofern ſind ſie alſo einander gleich. Sie ſind ſämmtlich gelehrte Hebräer. Keiner wird zugeben, daß er abſichtlich ſchlecht überſetzt habe. Dann iſt Allen, welche auf Univerſitäten, wo die theologiſchen Streitigkeiten an der Tagesordnung ſind, ehemals der Gottesgelehrtheit obgelegen, ganz wohl bekannt, daß man dort häufig zu den Urquellen hinauf ſteigt, und mit Umgehung der Ueberſetzung Luther's aus eben dieſen Fundgruben, von jener des Reformators ganz verſchiedene, Uebertragungen zu Tag fördert. Dasſelbe Geſtändniß legen auch einige Schriften des Franzius, des Johannes Tarnovius und Anderer theologiſchen Kritiker ab. Doch wozu ſich auf Univerſitäten berufen? Es iſt bereits dahin gekommen, daß einige lichtſcheue Autodidacten, die im öffentlichen wiſſenſchaftlichen Leben ſich noch nicht haben ſehen laſſen, von ihrer Winkelbühne dasſelbe wagen, freilich nicht zu Nutz und Frommen der ſtudirenden Jugend, ſondern vielmehr zum Aergerniſſe des unerfahrnen gemeinen Volkes, indem ſie nur das Ihrige, und nicht was Chriſti iſt, ſuchen, um durch den ungewohnten Schall fremder Sprachen die Ohren der Zuhörer[1] in Erſtaunen zu ſetzen und bei Unwiſſenden ſich einen gewiſſen Namen und Ruf von Gelehrſamkeit zu verſchaffen.

Quid Domini faciant, audeut cum talia servi? Was werden wohl die Herren nicht thun, da ſolches die Knechte wagen? Selbſt Luther beklagt ſich irgendwo, daß eben ſo viele Ueberſetzungen erſcheinen, als Stümper und Schulmeiſterlein der hebräiſchen Sprache auftauchen.[2] Erwidert mir Jemand es könne wohl geſchehen, daß in Bezug auf das Glaubensmoment

---

1. Insolito strepitu peregrinarum linguarum.

2. Ipse Lutherus alicubi tot versiones prodire querulatur, quot scioli prodeant linguæ hebraicæ magistelli.

an einigen Stellen dieſe Verbeſſerer etwas abweichen; dort aber, wo es ſich um Glaubensartikel handle, ſtimmen ſie miteinander überein. Hierauf antworte ich: „Wer einmal Schalk iſt, wird immer als Schalk präſumirt," lautet die Regel der Rechtsgelehrten; eben ſo, wer in Einem fehlt, von dem läßt ſich richtig vermuthen, daß er auch im andern, wo nicht wirklich fehle, doch wenigſtens fehlen könne; denn was die Ueberſetzungsweiſe betrifft, iſt keine Urſache vorhanden, warum man zwiſchen dieſer oder jener Stelle einen Unterſchied machen ſollte. Ich ſage, was eigentlich die Ueberſetzungsweiſe betrifft, damit ſich Keiner eine Verleumdung gegen mich einfallen laſſe. . . . .

Gäben wir aber auch zu, daß Luther in ſeiner Ueberſetzung durchaus keinen Fehlgriff begangen, und dem von ihm gewählten Urterte treu geblieben; ſo bleibt immerhin noch die Frage über die Urſchrift ſelbſt, ob ſie nämlich wahrhaft der Originaltext oder nur eine Abſchrift desſelben geweſen.

Was die Lutheraner auch antworten mögen, ſo werden ſie dennoch der Klippe der Ungewißheit nicht ausweichen können, ſo lange ſie ihren Glauben und ihr Gewiſſen der katholiſchen Kirche zu unterwerfen ſich weigern. Was Luther zu Hand gehabt, dürfte wohl nicht die wirkliche Urſchrift geweſen ſeyn; er muß alſo ein Exemplar von Abſchriften vor ſich gehabt haben; dieß kann aber kein anderes geweſen ſeyn, als ein Solches, das die Katholiſche Kirche in ihren literariſchen Schätzen aufbewahrte und anempfahl. Da nun Luther die Katholiſche Kirche als antichriſtlich und des Glaubens unwürdig erklärt, ſie verwirft und verdammt, wie kann er einem ſolchen Exemplare Vertrauen ſchenken und es überſetzen? und wie können wir ſeiner Ueberſetzung Glauben gönnen? Mißt er aber in dieſer Beziehung der Kirche Glauben bei, warum verſagt er ihr den Glauben in anderer Hinſicht? Was iſt denn da für ein Unterſchied? Ein jüdiſches Exemplar des alten Teſtamentes kann hier nicht zum Gegenbeweis dienen; denn die Juden konnten unmöglich eine Verfälſchung wagen im Angeſicht einer angehenden Kirche, welche den Betrug ſogleich und leicht entdeckt hätte. Wäre die chriſtliche Kirche mit dem Gedanken umgegangen, in irgend einer Sache unredlich zu handeln, ſo hätte ſie es an dieſem Schatze wagen können und denſelben auf eine unwürdige und argliſtige Weiſe verfälſcht. Hier ſieht jeder nothgedrungen ein, daß er wenigſtens practiſcher Seits in Betreff ſeines Glaubens von der katholiſchen Kirche abhange. Jeder ſieht ein, daß er tauſend Ungewißheiten ausgeſetzt iſt, während die Kirche allzeit ſicher iſt und ſich ſtets gleich bleibt. So viel über die Bibelüberſetzung.

Kapitel IV.

Ungewißheit der Lutheraner in Bezug auf den Kanon.

Zu dieſer Schwierigkeit geſellt ſich noch eine Andere. Denn würde hinſichtlich der Ueberſetzung ſich Alles ganz vortrefflich verhalten; wäre gegen

die Unfehlbarkeit der Ueberſetzung, gegen den Codex, den man Bibel nennt, und gegen deſſen Inhalt als Wort Gottes, nichts einzuwenden: ſo würde deßungeachtet nicht daraus folgen, daß alle Bücher, welche in dieſem Codex enthalten ſind, zu der nämlichen Gattung gehören und dieſelbe kanoniſche und göttliche Geltung ohne Ausnahme gewähren. Denn wäre es etwa unmöglich, daß in dieſer Handſchrift zugleich kanoniſche und unkanoniſche Bücher begriffen ſeyen? Zwar hat die katholiſche Kirche ſeit mehr als zwölf hundert Jahren alle jene in dem ſogenannten Vulgatacodex enthaltenen Bücher für canoniſch anerkannt und als ſolche aufgenommen, nicht als hätte ſie die Nichtkanoniſchen kanoniſch gemacht, wie Einige alberner Weiſe ſie verleumden; ſondern weil ſie Einige derſelben, gegen die etwelche Schriftſteller Zweifel erhoben hatten, nach genauer Unterſuchung als kanoniſch erkannte und durch einen öffentlichen Ausſpruch als Solche erklärte. Doch gleichwie Luther vieles Andere, ſo hat er auch die älteſten, durch ſo viele Jahrhunderte beſtätigten, Beſtimmungen des Kanons mit eben ſo dreiſter Frechheit als bedauernswürdigem Erfolge angegriffen und in Verwirrung gebracht, indem er die Bücher, welche ſeit dem Papſt Innocenz I. (der um das Jahr Chriſti 402 lebte) in der Kirche aufgenommen und in beſtändiger Ueberlieferung bis auf unſere Zeiten für kanoniſch gehalten worden, aus dem Kanon geſtrichen. Wie können nach dieſem die Lutheraner hinſichtlich ihres Kanons noch einige Gewißheit haben? Ich wenigſtens ſehe es nicht ein: daß aber ihr Kanon verſtümmelt und eben dadurch ohne allen Werth und ohne Geltung iſt, das ſteht mir ſonnenklar vor Augen. Und was ich hier ſage, will ich auf der Stelle ſo kurz als möglich beweiſen.

Wer von der kanoniſchen Authorität eines Buches Gewißheit erlangen will, der muß nothwendiger Weiſe entweder aus der Schrift ſelber, oder aus innern Kennzeichen oder Beweisthümern des Buches, oder aus dem Zeugniſſe der Kirche, dieſe Gewißheit erhalten. Allein die Lutheraner können Keines dieſer Beweisthümer geltend machen. Nicht aus der Schrift; denn darin kommen nur die Bücher ſelbſt vor: aber ein Urtheil über dieſe Bücher, ob ſie kanoniſch oder unterſchoben ſeyen, das findet ſich daſelbſt nirgendwo. Auch die Kriterien können dieſes nicht leiſten; denn dieſe gewähren nur menſchlichen Ausſpruch, was die Erfahrung nur allzu offenkundig lehrt. Die Kanonizität des Briefes an die Hebräer ſtellte Luther hauptſächlich deßhalb in Abrede, weil, wie er ſich ſelbſt ausdrückt, derſelbe an einem oder dem andern harten Knoten laborirt. Heißt aber dieſes nicht Knoten an einer Binſe ſuchen? [1] Kommt nicht auch im Briefe an die Römer Einiges vor, was ziemlich hart zu klingen ſcheint? und in II. Petri III. Manches, was ſchwer zu verſtehen iſt, welches, ſowie die übrigen Schrif-

1. Nodum in scirpo quærere, das heißt, Fehler ſuchen, wo keine ſind.

ten, ununterrichtete und leichtfertige Menſchen zu ihrem eigenen Verderben mißdeuten? Bei Röm. Kap. IX., möchte es den Anſchein gewinnen, als begünſtige der Apoſtel der Calviniſten Irrthum, wie die zwei Stellen Hebr. VI. und X. dem Novatianismus das Wort zu ſprechen ſcheinen. Iſt nun Luther's Beweisgrund und Kritik von ſo großem Gewichte gegen den Brief an die Hebräer, warum iſt er ohne Geltung wider den Brief an die Römer, und warum ſtreicht er dieſen nicht ebenfalls aus dem Kanon? Oder wenn einige härtere Ausdrücke dem kanoniſchen Anſehen dieſes Briefes kein Hinderniß in den Weg legten, warum ſollten dieſelben zum Vorwande genommen werden, dem Hebräerbriefe, der ſebſt nach dem Geſtändniſſe aller Lutheraner von ſolcher Wichtigkeit iſt, und beſonders in Bezug auf die Perſon Chriſti und das Prieſteramt ganz vorzügliche Beachtung verdient, eine Stelle im Bibelkanon zu verſagen? Hier hat wahrlich, wenn irgendwo, die Willkühr als Beweisgrund gelten müſſen.

Einigen andern Büchern, z. B. den Weiſſagungen Baruchs, dem Briefe Jacobi ꝛc. hat er aus derſelben Urſache die Ehre des Kanons verweigert, weil er keinen göttlichen Geiſt, keine göttliche Majeſtät darin erblickte. Was hat dagegen im Buch Ruth, welches von ſo beſcheidenem Inhalte iſt, daß in keiner der Schriften, die er unter die Apokryphen geſetzt wiſſen wollte, etwas Beſcheideneres vorkommt, ihn ſo ſehr begeiſtern mögen? Welche Kriterjen findet er im Hohenliede? Wenn man nach der von ihnen aufgeſtellten Maßgabe einige Gedichte und Werke von Profanſchriftſtellern beurtheilen wollte, ſo würden auch dieſe die Ehre des Kanons verdienen. Doch ich verwahre mich ſogleich gegen die etwaige Verleumdung, als hätte ich Ovids Dichtungen den göttlichen Büchern gleichgeſtellt.

Warum hat er auch das Buch der Weisheit, in welchem doch ein höherer Geiſt wehet als in einigen andern kanoniſchen Schriften, aus der kanoniſchen Rangordnung gewieſen, wofern in dieſer Beziehung ein Buch nach dem innern Geiſt und Werthe beurtheilt werden ſoll? Allein hier bemerkt man überhaupt keinen andern Geiſt als den Schwindelgeiſt, von dem ſich die Unkatholiſchen ſo gern und wohl verdienter Maßen leiten laſſen. Luther hat den Brief an die Hebräer und die geheime Offenbarung von dem Kanon ausgeſchloſſen; dasſelbe thun auch Brentz und Chemnitz. Die neuen lutheriſchen Bibelforſcher dagegen leſen ſie mit Bewunderung und ſehen ſie als kanoniſch an. Wie ſteht es nun hier um die Kritik, mit der ſie ſich ſo breit machen? wo bleibt jener innere Sinn, jenes Zeugniß des h. Geiſtes, deſſen ſie ſich berühmen? Sind gedachte Bücher mit jenen Kriterien verſehen, ſo mußten ſie dieſelben auch früher gehabt haben; haben ſie dieſelben früher vermißt, ſo können ſie ihnen auch jetzt nicht zugeſprochen werden. Sind ſie aber damit ausgerüſtet geweſen, warum haben Luther, Brentz und Chemnitz ſie nicht aus dieſem Grunde beurtheilt und ſie nicht als kanoniſch aufgenommen? Es kann nicht anders ſeyn, ſie haben es entweder nicht gekonnt oder nicht gewollt. Haben ſie es nicht gekonnt, ſo geben ſie ſich mit leeren Luftſtreichen

ab, wenn ſie aus innern Quellen und Zeugniſſen, aus denen nichts geurtheilt werden kann, ihre Urtheile zu begründen vorgeben; haben ſie nicht gewollt, ſo ſind ſie ſchon gerichtet..... Entweder waren Luther, Brentz und Chemnitz geiſtlos oder es ſind die neuen lutheriſchen Theologen geiſtlos; ſie mögen nach Belieben wählen; es gibt kein Drittes... Es kann jedenfalls nur ein Truggeiſt ſeyn, der Widerſprechendes eingibt. „Einem ſolchen Zeugen möge der Jude Apella ſich anvertrauen.“ [1]

Selbſt das Zeugniß der Kirche kann dieſen Leuten nichts helfen; die Urſache liegt am Tage. Der Kanon muß eine unfehlbare Geltung haben; ſonſt wäre bei keinem Glaubensartikel die untrügliche und göttliche Gewißheit möglich. Hier findet vorzüglich die Regel der Rechtsverſtändigen ihre Anwendung: „Niemand kann größeres Recht, als er ſelbſt beſitzet, auf einen andern übertragen.“ [2] Eben ſo hier. Die Lutheriſchen läugnen die Unfehlbarkeit der Kirche; folglich ſehen ſie ihr Zeugniß, wie hoch ſie es auch ſchätzen mögen, als fehlbar und blos menſchlich an. Auch findet hier kein Unterſchied Statt zwiſchen der Urkirche und der heutigen Römiſchen Kirche, weil erſtens die Lutheraner Keiner derſelben die Unfehlbarkeit zuerkennen, welche doch in dieſer Glaubensfrage entſcheidend iſt; weil zweitens ſie nur durch die heutige Römiſche Kirche die Gewißheit von dem Zeugniſſe und dem Urtheile der Urkirche haben. Hieraus ergeben ſich nachſtehende Schlußfolgen: 1. Die katholiſche Kirche iſt ſichtbar, alſo kann ihr Zeugniß durchaus nicht unfehlbar ſeyn; denn wie der Zeuge, ſo das Zeugniß. 2. Bedingt die Gewißheit des Kanons nichts anders als das Zeugniß und die Tradition der Kirche, was bereits bewieſen worden, damit mir niemand vorwerfe, ich ſetze voraus, was eben in Frage ſtehe. Wie aber dieſes Zeugniß oder dieſe Ueberlieferung beſchaffen iſt, ſo verhält es ſich auch mit der Gewißheit des Kanons, was nicht geläugnet werden kann. 3. Wie die Gewißheit des Kanons, ſo auch jene der Glaubensartikel, welche (nach Luther) mit dem Kanon in adäquatem Verhältniſſe ſtehen. Nun aber erfreut ſich der Kanon keiner unfehlbaren Gewißheit, weil das Zeugniß, worauf er beruht, keine Unfehlbarkeit darbietet. Alſo wird keinem Glaubensartikel unfehlbarer Glaube gewährt: welche Schlußfolge ſo lang aufrecht ſteht, als die Lutheraner die katholiſche Kirche nicht für unfehlbar anerkennen. Da haben wir abermal ein Specimen der Gewißheit des lutheriſchen Glaubens.

Kapitel V.

Von der Ungewißheit der Lutheraner in Betreff der Schrifterklärung.

In dieſer Beweisführung werde ich noch einen Punkt berühren, der vor allem die größte Beachtung verdient. Würden die Lutheraner hinſichtlich

1. Illi se testi credat judæus Apella.
2. Nemo potest plus juris transferre in alium, quam ipse habet.

der ſämmtlichen Gegenſtände, die wir bis dahin erörtert haben, in den Hafen der Sicherheit, wie ſie ſagen, eingelaufen ſeyn, ſo wäre dennoch Alles wieder der Ungewißheit preisgegeben, wofern wir nicht von dem wahren Sinne der h. Schrift, welcher, was der Kern in der Schale, die Seele in dem Leibe, eben dasſelbe zu dem Schriftterte iſt, der nichts Falſches enthalten kann und der alle Befürchtung des Gegentheils der Wahrheit ausſchließt. Denn die Rinde der Schrift, wenn ich ſo ſagen darf, und die nackten Worte ſetzen mir keinen Glaubensartikel, es ſey denn ich erkenne als Glaubensartikel, was mit der Schrift ſelber und mit dem richtigen Menſchenverſtande in offenbarem Widerſpruch ſtehe. Bei dieſer Vorausſetzung frage ich nun, woher und wie kann ich mir jenen ſichern und beſtimmten Sinn des h. Geiſtes verſchaffen? Dazu können mich nur drei Wege oder Mittel führen: das Anſehen entweder der Altvordern oder Anderer, denen ich Zutrauen ſchenke; oder die Beweisführung und eigene Prüfung; oder endlich die Authorität der katholiſchen Kirche. Allein die Authorität der Altvordern oder einiger Kirchenlehrer kann kein ſo großes Gewicht haben, um mir einen unfehlbaren Sinn zu bieten und in mir einen göttlichen Glauben zu erzeugen. Denn ſo groß jenes Anſehen auch ſeyn mag, ſo kann es mir nur einen menſchlichen Glauben verſchaffen. Dieſe Wahrheit iſt ſo handgreiflich, daß kein Gegner etwas dagegen einzuwenden vermag. Dieß beweiſen unwiderſprechlich die zwiſchen den Schriftauslegern beſtehenden zahlloſen Streitigkeiten, von denen ein Jeder eben dadurch, daß er von dem Andern abweicht, das Bekenntniß ablegt, er könne in Irrthum führen und in Irrthum geführt werden, wofern er ſich nicht allein und ausſchließlich die Unfehlbarkeit zumaßet. Doch in dieſer Beziehung werden ſich die Gegner hoffentlich nicht unbeugſam zeigen. Gehen wir alſo zu dem andern Gegenſtand über, ich meine die Selbſtprüfung oder die Beweisführung aus dem Schriftterte ſelber.

Hier dringt ſich von vornherein die Bemerkung auf, die ſogar ſelbſt einigen gelehrtern und ſcharfſinnigern Lutheranern nicht entgangen iſt, daß nämlich hier es ſich nicht um dieſe oder jene Worte, ob ſie nämlich irgendwo in der heiligen Schrift geleſen werden oder nicht? ſondern es fragt ſich hier einzig und allein, ob dieſe oder jene Schlußfolge, die etwa Jemand zu beweiſen ſich vorgenommen, aus jenem Texte logiſch gezogen werde? Es verrathen alſo diejenigen eine große Beſchränktheit, welche, nachdem ſie die Schriftworte hergeſagt oder ein Kapitel angeführt, ſich einbilden, ihre Aufgabe ganz vortrefflich gelöst, und ihren Satz überſchwenglich erhärtet zu haben, als wenn Griechenlands Heil darin läge, oder als ob der Gegner läugnete, daß dieſe oder jene Worte ſich in dem oder jenem Kapitel befinden. Es iſt von dem Beweiſe, der aus dem Texte hergeleitet werden kann und nicht von dem Texte ſelbſt die Rede. Hier aber, wie Franzius[1] bemerkt, kommen zwei Fragen in Betracht, die ſprachliche

1. *Tract. de Interpret.*

Treue (hinſichtlich des Ausdruckes, der Sätze ꝛc. ꝛc.) die logiſche Schlußfolge, welche Beide ſehr ſchlüpferig und beiderſeitigem Widerſpruche ausgeſetzt ſind. Da wird eine Schlußfolge durch die entgegengeſetzte Schlußfolge geſchwächt; da wird ängſtlich unterſucht und hartnäckig geſtritten, ob die Worte im eigentlichen oder figürlichen Sinne, κατα το ζητον oder κατα διανοιαν verſtanden werden müſſen? Wie kann man da von dem wahren Sinne eine Gewißheit haben, beſonders wenn es ſich um Schlußfolgen handelt, welche ſchlechterdings durch menſchliches Urtheil bedingt ſind. Je mehr oder weniger Geiſtesſchärfe Jemand beſitzet, je mehr oder weniger von Vorurtheil und Leidenſchaft er beherrſcht wird, deſto mehr oder weniger wird er die Ebbe und Fluth der Folgerichtigkeit wahrnehmen. Daher geſchieht es häufig, daß die Bekenner eines und deſſelben Glaubens im Streite Einer den Andern des Neſtorianismus oder des Eutychianismus beſchuldigt. Die Urſache hiervon liegt allein in den Schlußfolgerungen, wie Keßler in ſeiner Antwort gegen Forer bemerkt. Wem iſt aber unbekannt, daß die Auslegungskunſt beſonders in Schlußfolgerungen beſtehe? Dieß geſteht ebenfalls ausdrücklich Franzius in ſeiner obengenannten Abhandlung.

Sie entgegnen aber, die Schrift ſei in dem, was den Glauben betrifft, ſo lichtvoll, daß es zur Erkenntniß ihres Sinnes keiner langen Schlußfolgen bedürfe. Wie ſteht es aber dann mit der Hinabfahrt Chriſti in die Unterwelt, was doch ohne Zweifel ein Glaubensartikel iſt, da er in dem apoſtoliſchen Glaubensſymbolum ſteht. Warum ſind denn, wenn ſie ſo klar iſt, die Lutheraner darüber unter ſich uneins? Warum nehmen ſie einige im wörtlichen, andere, unter denen Dr. Grauverus, im figürlichen Sinne? Wenn eine Stelle ſo deutlich iſt, daß man alle daraus gezogenen Schlußfolgen zu verachten ſcheint, ſo ſind wahrlich auch die Worte der Einſetzung lichtvoll, am lichtvollſten aber dieſe bei Joh. III.: „Alſo hat Gott die Welt geliebt ꝛc.“ Und dennoch liegen die Lutheraner mit den Calviniſten deßhalb im Streite. Nicht weniger ſchreien Beide, die Schrift ſey klar und ihr eigener Schiedsrichter in ſtreitigen Vorfällen. Was anders kann ich daraus ſchließen, als: daß die Schrift entweder nicht ſo klar ſey, um keiner Auslegung und Entſcheidung zu bedürfen; oder daß man andrer Seits die Augen verſtockter Weiſe verſchließe, um das glänzende Licht nicht zu ſehen. Ihre Berufung auf die politiſchen Geſetze, auf das Civilrecht u. dgl. widerlegt ſie vielmehr als ſie ihnen nützet; denn kein einziges bürgerliches oder Munizipalgeſetz iſt mit ſo deutlichen Worten abgefaßt, daß es nicht ein richterliches Erkenntniß und Urtheil, ich ſage nicht zuließe, ſondern nothwendig machte; woraus unwiderſprechlich hervorgeht, daß Niemand mittelſt ſeiner eigenen Auslegung und Beweisführung von dem wahren Verſtande der h. Schrift eine ſolche Gewißheit, wie ſie hier erfordert wird, erringen könne. Daraus ergibt ſich der Schluß, daß gleichwie der Kirche aus göttlichem Auftrage das Amt der Schriftauslegung obliegt, ſie ebenfalls allein und ſonſt Niemand und nichts Anders, vermöge

göttlicher Verheißung, ſich der Unfehlbarkeit erfreut. Da aber die Lutheraner die Kirche für fehlbar halten, und ſie ſonſt kein anderes Auslegungsmittel beſtehen können, wie wir bereits gezeigt haben, ſo können ſie von keinem Schriftſinne, und folglich von keinem Glaubensartikel einen untrüglichen und göttlichen Glauben haben. So wäre es denn um dieſes ganze Gebäu geſchehen; denn iſt das Fundament zernichtet, ſo muß Alles, was darauf gebaut iſt, nothwendig zuſammen ſtürzen.

Kapitel VI

Worin bewieſen wird, daß es ſeit der Verkündung des Evangeliums durch die Apoſtel eine wahre und ſichtbare Kirche Chriſti auf Erden geben müſſe.

Laßt uns jetzt ſehen, welche Gewißheit und Beruhigung uns dagegen die katholiſche Kirche verſpricht, nachdem wir jene Fluthen der Ungewißheit, auf welche die lutheriſche Kirche wogt, in Sicherheit und gleichſam von den Ufern betrachtet haben. Man würde aber eine ungültige Folgerung ziehen, wenn man aus der Ungewißheit einer andern Religion ſogleich auf die Gewißheit der Seinigen ſchließen wollte; indem hier zwei Dinge durchaus nothwendig ſind; erſtens nämlich, daß du die Gründe vortrageſt, warum du deinen bisherigen Glauben verlaſſen haſt; zweitens daß du von dem etwa angenommenen Glauben Rechenſchaft ablegeſt. Aus dem, daß die Ungewißheit des lutheriſchen Glaubens bereits in das hellſte Licht geſtellt worden, läßt ſich zwar ſchon vermöge des Rechtes der Gegenſätzlichkeit die Gewißheit der katholiſchen Lehre vermuthen. Damit wir uns aber nicht den Schein geben, als triumphirten wir vor dem Siege, und ſetzten als ausgemacht voraus, was eben in Frage ſteht, ſo ſchicken wir drei Behauptungen voraus, die, nachdem ſie gehörig begründet worden, zu allem Uebrigen, was wir jetzt hauptſächlich außer Zweifel ſetzen ſollen, den Weg bahnen werden. Der erſte Satz lautet: Seit der Predigt der Apoſtel (denn dieſen Gegenſtand faſſen wir hier ganz beſonders in's Auge, ob wir ſchon die Uebrigen nicht ohne weiteres ausſchließen,) beſtand auf dieſer Erde bis dahin und wird bis zum Gerichtstage beſtehen, irgend eine wahre, fühlbare und hellglänzende Kirche Chriſti. Zweitens, dieſe wahre und ſichtbare Kirche kann nicht gänzlich untergehen oder in irgend einem Glaubensartikel in Irrthum gerathen. Drittens, die auf dem ganzen Erdboden verbreitete Römiſche Kirche iſt eine wahre, ſichtbare Kirche Chriſti. Dieß vorausgeſetzt und erhärtet, dann wird die unausſprechliche Geiſtes- und Herzensruhe und Sicherheit, welche die Römiſche Kirche ihren Kindern gewährt, ſich von ſelbſt zu erkennen geben.

Wir ſagen erſtens, daß ſeit dem Tode der Apoſtel allzeit auf Erden eine wahre und ſichtbare Kirche beſtanden habe und immerdar beſtehen werde. Dafür haben wir viele Belege, von denen wir nur einige anführen. Vorerſt ſtoßen wir auf einige ausdrückliche Schriftſtellen, die, wenn ſie nicht

auf die Unerſchütterlichkeit und ewige Dauer der wahren und ſichtbaren Kirche bezogen werden, durchaus unverſtändlich ſind. Im B. II. Sam. VII. 13 und 16, wird David ein Reich und ein Thron verheißen, den Gott in Ewigkeit befeſtigen werde. Pſ. LXXXVIII. 30 und 38 wird daſſelbe mit folgenden Worten wiederholt: „Ich will dauern laſſen von Ewigkeit „zu Ewigkeit ſeinen Samen, und ſeinen Thron wie die Tage des Himmels; „und ſeinen Thron wie die Sonne vor meinen Augen und wie der Mond „vollkommen in Ewigkeit," welche Worte der Engel auf Chriſtus und ſeine Kirche bezieht, indem er Luc. I. 32 ſagt: „Gott, der Herr, wird ihm den „Thron ſeines Vaters David geben, und er wird herrſchen im Hauſe „Jakobs ewiglich. „Gleiches leſen wir bei Iſaias IX. 7 und LX. 11, 12 ff., wo der Herr ausdrücklich ſpricht: „Und deine Thore werden „ſtets offen ſtehen, Tag und Nacht nicht geſchloſſen werden, daß der Heiden „Macht zu dir gebracht und ihre Könige herzugeführt werden; denn das „Volk oder Reich, das dir nicht dient, wird zu Grunde gehen." Dahin gehört auch die Stelle Daniel II. 44: „In den Tagen dieſer Königreiche „wird der Gott des Himmels ein Königreich erwecken, das in Ewigkeit „nicht zerſtört werden wird; ſein Reich wird keinem andern gegeben werden, „und es wird zermalmen und vernichten alle dieſe Reiche; es ſelber aber „wird beſtehen ewiglich."

Damit nicht Jemand glaube, ich citire blos Worte, ſo ſtelle ich über dieſe Schriftterte folgende Betrachtungen an. 1. Alle dieſe Stellen ſind parallel und gleichlautend, betreffen einen und denſelben Gegenſtand, nämlich das Reich David's, das Haus Jakob's, den Berg Sion u. ſ. w., was in der Schrift das nämliche bedeutet. 2. Durch jenes Reich David's wird die wahre Kirche Chriſti des neuen Bundes im Gegenſatz mit der Synagoge verſtanden, was nicht nur aus der zukünftigen Zeit, in welcher der heilige Geiſt allzeit zu ſprechen pflegt, deutlich hervorgeht, ſondern auch aus dem Weſen der Weisſagungen, welche nicht die Gegenwart betreffen; desgleichen aus der beſtimmten Angabe Daniel's, welcher die Anfänge dieſes Reiches nach der vierten und eiſernen Monarchie, nämlich der römiſchen, ſetzet. 3. Es iſt hier nicht die Rede von den Auserwählten, welche angeblich die unſichtbare Kirche bilden ſollen, uns unbekannt ſind und uns nicht in ihre Gemeinſchaft einladen noch aufnehmen können. Denn es gab allzeit einige Auserwählte, ſogar im Alten Teſtamente: dieſe Prophezeiungen würden alſo von dem Hauſe Jakobs und von dem Throne Davids und deſſen Namen nichts Neues und Beſonderes ſagen; ja es wären ſogar keine Prophezeiungen mehr, es ſey denn, man behaupte, derjenige erlaſſe eine Weisſagung, der da berichtet, daß es allzeit einige Auserwählte gebe, daß ſie Gott angenehm ſeyen, am Ende nicht abfallen, noch vom Teufel oder von der Welt werden beſiegt werden. Was eine baare Ungereimtheit wäre. 4. Es iſt alſo von der ſichtbaren und erkennbaren Kirche des Neuen Bundes die Rede. Denn es handelt ſich hier von der beſondern

Gründung eines neuen Reiches, das mittelſt geiſtlicher Waffen und durch Verbreitung der himmliſchen Wahrheit (und ſo verſtehen es die Lutheraner) die übrigen Reiche aufzehren werde; und das wollen vorzüglich die Worte bei Iſaias LX: „Deine Thore werden ſtets offen ſtehen, Tag und Nacht „nicht geſchloſſen werden, daß die Völker und ihre Könige zu ihr geführt „werden u. ſ. w.;" denn weil da offenbar von der Bekehrung der Heiden und von dem Zulaufe zur wahren Kirche die Rede iſt, ſo kann dieſes nicht anders als von der ſichtbaren Kirche verſtanden werden.

Nun aber wird eben dieſem Reiche David's, dieſer Kirche ſo oft und mit ſo bedeutſamen Worten die ewige Dauer verſprochen. Wer wird alſo nicht daraus den Schluß ziehen, daß Chriſtus allzeit auf dieſer Erde eine wahre und ſichtbare Kirche haben werde, welche als eine öffentliche Wohnung ſtets allen Völkern offen ſtehen werde, um die Ankommenden ohne Unterſchied aufzunehmen, und durch das Licht ihrer Lehre und den Glanz ihrer Beiſpiele alle Abweſenden zu ſich einladen wird. Vergebens alſo beſchränken Einige dieſe Weisſagungen auf die Zeiten der Urkirche, Andere auf die unſichtbare Kirche der Auserwählten; denn die Schrift verheißt derſelben Kirche Glanz und Ewigkeit. Die Ewigkeit aber würde wegfallen, wenn dieſe Prophezeiungen ſich blos auf die erſten Anfänge der Kirche bezögen; auch um den Glanz und die Zuſtrömung der Völker wäre es geſchehen, wenn man ſie auf die unſichtbare Kirche der Auserwählten deutete.

Dasſelbe wiederholt und beſtätigt Chriſtus im Neuen Teſtamente; denn das Reich Gottes, mit welchem Namen, ſelbſt nach dem Eingeſtändniſſe der Gegner, die ſtreitende Kirche bezeichnet wird, vergleicht er bald mit einem Fiſchernetze, das in das Meer ausgeworfen verſchiedene Gattungen von Fiſchen enthält; bald mit einem hochzeitlichen Gaſtmahle, zu dem unterſchiedliche Gäſte, thörichte und weiſe Jungfrauen, eingeladen ſind; bald mit einem Schafſtalle, in welchem geile Böcke und argloſe Schafe mit einander aufgenommen werden. Ueber dieſe Gleichniſſe muß nebenbei bemerkt werden: 1. Daß durch das Himmelreich die ſtreitende Kirche verſtanden wird, was die Gegner zugeben; 2. Nicht die Verſammlung der Auserwählten, unter denen ſich keine Böcke und keine thörichten Jungfrauen befinden; 3. Die ſichtbare Kirche, auf welche allein dieſe Unterſcheidungszeichen angewendet werden können; 4. nicht allein die urſprüngliche, ſondern die ganze katholiſche Kirche, welche von der Predigt Chriſti und der Apoſtel ihren Anfang genommen (was ganz beſonders die Parabel von den Arbeitern Matth. XX andeutet), welche bis zum Ende der Welt dauern wird, und nicht nur für jene Zeit, ſondern für die ganze Zukunft die beſagte Vermiſchung zuließ.

Was nun aber unſer Heiland in jenen Gleichniſſen Himmelreich nennt, das nennt er anderwärts Kirche; und von dieſer ſagt er Matth. XVI., er wolle ſie auf einen Felſen bauen, damit die Pforten der Hölle

nichts wider sie vermögen. Mit diesem Felsen sey es nun, wie ihm da wolle (denn davon ist hier die Rede nicht), so versteht jeden Falls unser Erlöser jene Kirche, welche er in so vielen Parabeln als das Reich Gottes bezeichnet; welche er, Matth. V. 14 und 15, eine Stadt nennt, die auf einen hohen Berg gesetzt nicht verborgen werden kann; ein Licht, welches nicht unter den Scheffel, sondern auf den Leuchter gestellt wird, damit es alle Hausgenossen erleuchte; die St. Paulus Gotteshaus nennt, und eine Säule und Grundpfeiler der Wahrheit. Dieß ist aber die sichtbare Kirche Christi auf Erden, welche die himmlische Wahrheit öffentlich lehrt und bekennt, sie durch alle Beispiele der Tugenden und Geduld zur Verherrlichung Gottes und zur Erbauung der Menschheit schmückt, auf die Nachkommenschaft vererbt und gegen die Ketzer schützt und vertheidigt; und sie wohl auch, wo es Noth thut, zur Beschämung der Tyrannen mit ihrem Blute besiegelt.

Der redliche Leser wolle doch die Stärke dieses Argumentes beherzigen und die beiderseitigen Aussagen und Zeugnisse mit einander vergleichen, und er wird die Kraft der Wahrheit empfinden und ihrem strahlenden Sonnenlichte gewiß nicht länger die Augen verschließen. Ich, meines Theils, konnte ihr sofort ohne die schwerste Gewissenangst nicht mehr ausweichen. — Bis dahin von der Schrift.

Wie herrlich stimmt mit dieser das Apostolische, und nachher das Nicäniſche Glaubensbekenntniß zusammen! Auf beide können diejenigen, welche etwa durch die Schrift allein nicht befriedigt werden, ihre Beweisführung gründen oder dieselbe bestärken. Wir glauben an Eine, heilige, katholische und apostolische Kirche; und eben weil wir an dieselbe zu glauben bekennen, so legen wir auch das Bekenntniß ab, daß sie bis an das Ende der Zeiten dauern werde. Denn daß sie heute sey und vielleicht morgen nicht sey, wie kann dieses ein Glaubensartikel oder ein Gegenstand des Glaubens seyn? Auch kann Niemand einwenden, dieß sey nicht von der sichtbaren Versammlung der Berufenen, sondern von der unsichtbaren Zahl der Auserwählten zu verstehen. Dagegen spricht 1. der Name Katholisch, allgemein. Denn sie wird katholische Kirche genannt im Gegensatze zur jüdischen Kirche, die nicht über den ganzen Erdkreis verbreitet, sondern in Bezug auf ihren religiösen Ritus- und Gottesdienst in die engen Gränzen Palästina's eingewiesen war. Auch sollte sie nicht bis an's Ende der Welt bestehen, wie die Kirche des neuen Testamentes, sondern nur bis zur Ankunft Christi, durch dessen Mittleramt sie aufgelöst werden mußte. Endlich konnten außer derselben die Menschen selig werden, und Viele sind es auch geworden, die Niniviten und Andere, was sich hinwiederum durchaus gegensätzlich verhält, in Bezug auf die neutestamentliche Kirche, die wir sowohl aus etymologischer Ursache als wegen des beständigen Gebrauches der ersten Kirche, im Gegensatze zur Synagoge, Katholisch nennen, woraus hervorgeht, daß unter katholischer Kirche nicht die Ver-

ſammlung der Auserwählten verſtanden werden könne. Denn dieſe hat mit dem Beginne des Neuen Bundes ebenfalls ihren Anfang genommen, weßhalb ſie zur gegenſätzlichen Unterſcheidung von der Synagoge ſo genannt wird, was die conſequenten Lutheraner ſelbſt zugeſtehen... Dagegen ſpricht 2. der Name Apoſtoliſch. Warum wird dieſe Kirche apoſtoliſch genannt, als weil ſie mit den Apoſteln ihren Anfang genommen, durch ihr Apoſtelamt auf dem ganzen Erdboden ſich verbreitet, und ihre Lehre und Kirchenordnung beſtändig beibehalten hat. Wer hat jemals die Kirche des alten Bundes, die doch eine große Zahl von Auserwählten in ſich faßte, apoſtoliſch genannt?... Dagegen ſpricht 3. die Gemeinſchaft der Heiligen ꝛc., durch welchen Namen nicht nur der innere Glaube und die Liebe, welche ohnehin das gemeinſame Band der Auserwählten ſind, verſtanden wird; ſondern dazu gehört die Verkündigung des Gotteswortes, der gemeinſame Gebrauch der Sakramente, die Losſprechung und dergleichen Gnadenſchätze, welche in der ſichtbaren Kirche niedergelegt worden. Daher das Nicäniſche Symbolum, als wollte es gleichſam einiger Maßen dieſe Gemeinſchaft der Heiligen vor Augen legen, ſagt: „Ich bekenne Eine Taufe zur Nachlaſſung der Sünden;“ woraus allem ich zuletzt den Schluß ziehe, daß allzeit eine wahre ſichtbare Kirche beſtanden und beſtehen werde, von dem Augenblicke an, wo jene Katholiſche und Apoſtoliſche Kirche ihr Daſeyn begonnen.

Auch jene bekannten Ausſprüche der Väter: „Außer der Kirche kein Heil, — Wer die Kirche nicht zur Mutter hat, kann auch Gott nicht zum Vater haben,“ welche offenbar von der ſichtbaren Kirche reden, und auch von den Gegnern als wahr erkannt werden, — ſprechen für unſere Behauptung. Ich ſtelle demnach dieſen Vernunftſchluß auf: Es iſt dieß entweder von der wahren oder von der falſchen Kirche zu verſtehen; ein Mittelding gibt es nicht. Niemand bei geſunder Vernunft wird es auf eine Afterkirche beziehen; alſo muß man es nothwendig von der wahren verſtehen. Setze nun den Fall, es ſey während tauſend, während hundert, oder fünfzig oder gar nur fünf und zwanzig Jahre keine wahre und ſichtbare Kirche vorhanden geweſen: konnte in dieſer Zwiſchenzeit Jemand ſelig werden? Denke jetzt nach, was in dieſem Zeitraume mit unſern Voreltern geſchehen wäre? Die Lutheriſchen ſagen, daß nach den erſten vier oder fünfhundert Jahren die Kirche aufgehört und die des Antichriſtes allmählig ihren Anfang genommen. Wären dieſem nach ſo viele Millionen Seelen elend zu Grunde gegangen? Wie nun? Nach der lutheriſchen Hypotheſe hat es von jener Zeit an keine wahre und ſichtbare Kirche gegeben, welche die Glaubensartikel treulich und heilig bewahrt hätte. Alsdann wären, wie, nach der Behauptung der Lutheraner, die Schriften der Väter und die Kirchenhiſtoriker bezeugen, die Meſſe eingeführt worden, desgleichen die Verehrung der Heiligen, der Mariendienſt, die Lehre vom Fegfeuer und Anderes mehr, was ſie dermalen in der katholiſchen Kirche verdammen und verabſcheuen.

Wie! der gütige Gott, der so überschwenglich für die leiblichen Bedürfnisse seines Geschöpfes gesorgt hat, hätte nichts für dessen Seele gethan? Wer könnte dieses von einem so weisen, allwissenden und barmherzigen Gott denken?..... Zwar straft zuweilen der allermildreichste Vater die Verachtung seines göttlichen Wortes durch die Entziehung desselben. Es geschieht aber Solches nicht allgemein und allerwärts; sondern nur da und dort, indem er seinen Leuchter nicht gänzlich auslöscht, sondern versetzet Was wäre nun den Heiden, die nebst den natürlichen und zwar sehr dunkeln Begriffen, nichts von Gott wußten, zu ihrem Seelenheile noch übrig geblieben, wenn tausend Jahre hindurch auf dem ganzen Erdboden keine wahre und sichtbare Kirche mehr vorhanden gewesen wäre? Wie hätten sie sich eine reine Kenntniß von Gott und dessen Verehrung verschaffen können, um wenigstens wegen dieser Vernachlässigung ohne Entschuldigung vor Gott zu erscheinen? Die Calviniſten hätten demnach insofern den Sieg davon getragen, und nun wäre es aus mit der Antwort der Lutheraner, welche nach Röm. I. und zwar mit Recht lehren, die natürlichen Kenntnisse, ob sie gleich zum Seelenheil nicht erkleckten, dennoch dazu gedient hätten, daß sie über die wahre Gottesverehrung würden nachgeforscht haben und in der Kirche Gottes sie hätten finden können. Mit einem Worte, sie hätten dem unbekannten Gott Altäre aufschlagen, und nicht ohne Ursache, nach dem Beispiele der Athenienser, Opfer darbringen können... Dieß bekennt selbst die Augsburger Confession Art. VII., der lautet: „Desgleichen lehren sie, daß Eine heilige Kirche ewig bleiben werde. Es ist aber die Kirche eine Versammlung der Heiligen (?), in welcher das Evangelium recht gelehrt und die Sakramente recht gespendet werden. Und zur Einheit der Kirche genügt es, in der Lehre des Evangeliums und in der Verwaltung der Sakramente übereinzustimmen, und es ist nicht nothwendig, daß die menschlichen Ueberlieferungen oder die Ritus und die von Menschen eingesetzten Ceremonieen sich überall gleichen, indem Paulus sagt: „Ein Glaube, Eine Taufe ꝛc.“ So weit die Augsburger Confession.

Es könnte das Gegentheil für unsere Sache unmöglich bestimmter und deutlicher sich vernehmen lassen. Jene Worte können schlechterdings nicht auf die unsichtbare Kirche beschränkt werden, weil die lautere Verkündigung des gottlichen Wortes, die rechtmäßige Verwaltung der Sakramente, die Einstimmigkeit und Einförmigkeit in den Hauptpunkten, die Verdienstlichkeit in den übrigen Artikeln nur in der sichtbaren Kirche statthaben können.

Unsere Behauptung steht also, selbst der öffentlichen und allgemeinen Berechnung unserer Gegner gemäß, in dieser Beziehung aufrecht; man wird seit den Tagen der Apostel keinen Zeitabschnitt finden, wo nicht eine solche christliche Gemeinde bestanden, in der das reiche Evangelium gelehrt und die Sakramente rechtmäßig verwaltet worden. Unsere Widersacher mögen also zusehen, wie sie jenes aufrichtige Bekenntniß der Augsburger Confession mit dem, was sie über den Zustand der katholischen Kirche vor

Luther's Ankunft geltend machen wollen, in Einklang bringen können. Es liegt außer allem Zweifel, daß während mehr als tausend Jahre keine andere als die katholische Kirche den christlichen Glauben wahrte und bekannte und diese wird von ihnen antichristlich genannt! War sie es in der That, wie konnte in ihr Gottes Wort rein gelehrt und die Sakramente rechtmäßig gespendet werden? Oder wenn vor Luther's und Calvin's Zeiten dieß Alles in der katholischen Kirche recht und rechtmäßig geschehen ist, wie könnte sie unchristlich seyn? Kann dermalen eine Religionsgemeinde, in welcher man dieses Predigtamt und die Sakramente rechtmäßig verwaltet, als unchristlich angesehen und genannt werden? Hier verschanze man sich ja nicht hinter die Kinder, hinter die Sterbenden und hinter einige verkappte Hasser der katholischen Kirche oder freche Widersacher, und schütze man nicht vor, daß sie anders zu thun gewohnt waren: denn Keine derselben bildeten eine öffentliche Religionsgesellschaft; keine predigten das Evangelium und verwalteten die Sakramente, und in Keiner herrschte Eintracht und Einförmigkeit. Und hätten sie auch dieß Alles geleistet, so wäre ihre Gemeinde nicht von ewiger Dauer gewesen, was doch selbst von der Augsburger Confession als Kennzeichen der wahren Kirche verlangt wird. So groß ist allweg die Kraft der Wahrheit, daß, wer ihr, mit oder ohne Wissen, widerstrebt, ihr Zeugniß geben muß. Somit wäre unsere erste Behauptung bewiesen.

Kapitel VII.

Worin gezeigt wird, daß die wahre und sichtbare Kirche im Glauben niemals ganz dem Irrthum verfallen könne.

Wir sagen zweitens, es sey unmöglich, daß diese wahre und sichtbare Kirche durchweg untergehe oder in irgend einem Glaubenspunkte irre. Es ist hier nicht von einem Theile der Kirche die Rede, denn es ist mehr als nothwendig aus vielen Beispielen bekannt, daß einige Christen irren können und wirklich oft in Irrthum gerathen sind. Wir behaupten also ganz allein, Christus, das Haupt der Kirche, werde nimmer zulassen, daß dieselbe überhaupt, insofern sie aus Hirten und Schafen besteht, und auf dem christlichen Erdboden verbreitet ist, öffentlich ein Dogma lehre, welches dem Glauben und Evangelium widerspräche. Die Wahrheit dieses Satzes ergibt sich einiger Maßen aus dem Vorhergehenden: denn hätte die allgemeine Christenheit auch nur eine kurze Zeit im Glauben geirrt, dann wäre es um ihre ununterbrochene, ewige Dauer, die wir auf so unerschütterliche Beweise gegründet haben, geschehen. Es stünde dann nicht mehr fest jener Glaubensartikel, vermöge dessen wir uns zu Einer heiligen katholischen und apostolischen Kirche bekennen. Es ist unnöthig, dieses hier noch weitläufiger auseinanderzusetzen und zu erhärten, da alle Beweisgründe, die wir zu Gunsten der Ewigkeit der Kirche angeführt haben, sammt und

ſonders für dieſe unſere Behauptung ſtreiten. Laßt uns deßungeachtet noch in's Einzelne eingehen und ſehen, was über dieſen ſelben Gegenſtand die Schrift lehrt, was die älteſten Väter darüber geſprochen haben, und wie ſelbſt die Vernunft ſich darüber vernehmen läßt.

Schlage ich die h. Schrift auf, ſo begegnen mir vor Allem dieſe Worte bei Iſai l. 59; IX. 19, 20, 21, wo der Herr ſpricht: „... Dann wird „dieß mein Bund mit ihnen ſein: Mein Geiſt, der in dir iſt, und meine „Worte, die ich in deinen Mund gegeben, werden nicht weichen von dei„nem Munde und von dem Munde deines Samens, und von dem Munde „des Samens deines Samens, von nun an bis in Ewigkeit." Daß dieſe Stelle von der Kirche des Neuen Teſtaments handelt, werden die Gegner kaum in Abrede zu ſtellen wagen. Da es heißt, wann für Sion kommen wird der Erlöſer, und ſie kommen werden vom Aufgange und vom Niedergange der Sonne, um Gott zu verherrlichen, ſo gilt es der zukünftigen Zeit, was allerdings nur auf die Kirche des Neuen Bundes bezogen werden kann, und darauf bezieht es auch wirklich Paulus, Röm. XI. 26, was Jedem einleuchten muß, der die Sache näher betrachtet. Dazu kommt noch, daß Chriſtus der Kirche des Neuen Teſtamentes, welche damals die Apoſtel vorſtellten, Joh. XVI. 16, faſt mit den nämlichen Worten den Geiſt der Wahrheit verſpricht; und damit Niemand ſich einfallen laſſe, es gehe dieſe Verheißung nur die Apoſtel an, ſagt Chriſtus, XIV. 16, von demſelben Geiſte, den er hier Paraklet oder Tröſter nennt, er werde ewig bei ihnen bleiben. Dieſes ewigen Beiſtandes bedurften wohl die Apoſtel nicht, weil ſie nicht ewig leben ſollten; ſondern es bedurfte deſſen die Kirche, welche ſie gepflanzt hatten, und deren Perſon, wie Jedermann einleuchtet, ſie damals vorſtellten. Weßhalb der Erlöſer vor ſeinem Hinſcheiden folgendes glühende Gebet an ſeinen himmliſchen Vater richtete: „Ich „bitte nicht nur für ſie, ſondern auch für jene, die durch ihr Wort an „mich glauben werden." Um was betete aber der Heiland? Damit der Vater ſie heiligen möchte in der Wahrheit, heiligen in der Predigt, indem er ſelbſt die Wahrheit iſt, damit ſie Eins ſeyen, wie der Vater im Sohn, und der Sohn im Vater Eins iſt, worauf ebenfalls deutet, was er, Matth. XXVIII. 20. ſpricht: „Siehe ich bin bei euch alle Tage bis an das Ende „der Welt." Dieß wurde gewiß nicht zu den Apoſteln allein geſprochen, da ihr perſönliches Lehramt nur auf kurze Zeit beſchränkt war. Auch nicht auf die vier oder fünf erſten Jahrhunderte allein erſtreckt ſich die Verheißung, ſondern auf alle Jahrhunderte bis an der Welt Ende; und zwar ohne alle Unterbrechung, weil dieſe Kraft und Hülfe auf alle Tage, auf jeden Tag ſich ausdehnte. Wie wäre es nun möglich geweſen, daß die allgemeine Kirche in irgend einem Zeitpunkte geirrt hätte? .....

Dagegen ſagen ſie: jener Beiſtand des h. Geiſtes und die ewige Belehrung ſeyen nur hypothetiſch verheißen, nämlich wofern die Kirche der Stimme ihres Bräutigams allzeit Gehör geben werde, gemäß den Worten

Chriſti, Joh. VIII. 31: „Wenn ihr in meinem Worte verbleibet, werdet „ihr wahrhaft meine Jünger ſeyn.“ Im Munde der Lutheraner iſt dieſes wahrlich ein ſeltſamer Vorbehalt. Denn die Stimme Chriſti iſt den Lutheriſchen die Schrift allein, und zwar die adäquate Norm. Alſo über den Glauben ſich richtig ausſprechen und der Stimme Chriſti folgen, iſt im Grunde eins und dasſelbe; das widerſtreitet aber gerade der Natur einer Bedingung, und das hieße demnach ſoviel, als wenn Einer ſagte: die Kirche werde nicht im Glauben irren, wenn ſie nicht irren werde; oder: Petrus werde inſofern ein Menſch ſeyn, als er ein vernünftiges Thier bleiben werde. Denn was heißt irren anders, als was Cicero in ſeinen Paradoxen ſagt, die Linien überſchreiten? Was heißt im Glauben irren anders, als von der adäquat aufgeſtellten Schriftnorm abweichen? Es iſt alſo dieſe Bedingung oder Ausnahme eine handgreifliche und offenbare Spielerei, aber auch zugleich eine Ungerechtigkeit: denn auf Grund dieſer Verheißungen glauben ſich die Lutheraner zu dieſer Schlußfolge berechtigt, den Katholiken aber ſprechen ſie dieſes ab, was ich folgender Maßen beweiſe: Die Lutheriſchen lehren, die unſichtbare Kirche könne wenigſtens ſchließlich in den Fundamentalartikeln nicht irren. Verlangt man dafür einen Beleg, ſo kommen ſie mit den Verheißungen, welche ganz beſonders auf die Verſammlung der Auserwählten ſich beziehen, als ſey es nicht möglich, daß die Auserwählten (finaliter) in Irrthum geführt werden, und dergleichen. Nun frage ich: hält ein Lutheraner dafür, daß in jener Verheißung zugleich die Bedingung von der Anhörung der Stimme Chriſti mit begriffen, oder gleichſam vorausgeſetzt ſey. Läugnet er es, ſo ergibt ſich flugs daraus der Schluß, daß ein Gläubiger, ob er gleich der Stimme Chriſti kein Gehör gebe, nicht in Irrthum gerathen könne, — was ein offenbarer Widerſpruch iſt. Sagt er dagegen, jene Bedingung ſey zugleich in dieſer Verheißung eingeſchloſſen und vorausgeſetzt, und es könne aus beſonderer Vorſehung Gottes nicht geſchehen, daß ein Auserwählter die Stimme Chriſti nicht höre und nicht erkenne: ſo wird er ſogleich von uns die Antwort empfangen: daß in beiden Fällen dieſelbe Beweisführung gelten müſſe. Mithin wer verſpricht, durch ganz beſonderen und unaufhörlichen Beiſtand bei ſeiner Kirche zu ſeyn, ſie in alle Wahrheit zu führen, nie in Ewigkeit ſeine Stimme von ihr abzuziehen u. ſ. w., ſtellt an und für ſich ſchon und ſetzet die Bedingung voraus, und ſagt, er werde nicht zulaſſen, daß die Kirche von der vorgezeichneten Richtſchnur des Glaubens abweiche; ſondern durch ganz beſondere Vorſehung die Männer, welche ſeine Stimme hören und ihr folgen, ewig von dem Irrthume bewahren werde. Sonſt würde dieſe Verheißung die chriſtliche Kirche nicht mehr als die muhammedaniſche oder heidniſche betreffen. Denn was hätten wir Chriſten, was Jene nicht auch haben? Auch der Türke kann nicht irren, wofern er die Schrift befolgt. Dasſelbe gilt von Heiden, da beide nur einen Gott anerkennen, und inſoweit mit der Schrift ſelbſt übereinſtimmen.

Jene Ausnahme iſt endlich überaus ſeltſam. Denn ich frage, ob es wohl in der Gewalt des Menſchen ſtehe, der Schrift zu folgen oder nicht zu folgen? Jedenfalls begehrt in dieſer Hinſicht David, Pſ. CXIX., Erleuchtung von Oben, und ſelbſt die Gegner geben zu, es ſey deßfalls ein beſonderer Beiſtand des h. Geiſtes vonnöthen. Es widerſtreitet aber dem Weſen der Verheißung, daß dem, welchem etwas verſprochen wird, ein Beding geſetzt werde, welches zu erfüllen nicht in ſeinem Vermögen liegt. Denn erſtens, um die Sache näher zu betrachten, werden die Verheißungen hauptſächlich dahin gerichtet, wo die menſchliche Schwäche, der unſer Heiland zu Hülfe kommen wollte, am Meiſten Unterſtützung verlangt. Dieſer menſchlichen Schwäche aber thut vor Allem Noth, jene Stimme (die Schrift) ſo aufzufaſſen, daß ſie in der Erforſchung ihres Sinnes nicht irre gehe. Es hat alſo Chriſtus verſprochen, er werde nicht zulaſſen, daß ſeine Kirche von jenem Sinne abweiche, den er ſeiner Stimme, oder (nach der lutheriſchen Hypotheſe) der Schrift beilegte, ſonſt wäre jenes Verſprechen nicht ſowohl eine Verheißung, als vielmehr eine Täuſchung, weil ſie nicht dasjenige in ſich faßte, was in dieſer Frage hauptſächlich Noth thut. Da frage ich alſo, welcher Troſt kann mir daraus werden, wenn ich ewig im Zweifel bleibe, ob die Bedingung erfüllt oder nicht erfüllt worden?

Ueberdieß kommen in der Schrift auch einige Gleichniſſe vor, welche die Unfehlbarkeit der ſichtbaren allgemeinen Kirche unverkennbar andeuten. . . Sie laſſen ſich in zwei Hauptgattungen zuſammen faſſen. Die Erſte begreift jene, worin die Kirche mit einem Hauſe oder mit einer ganzen Stadt verglichen wird, welche, da ſie nicht auf Sand, ſondern auf einen Felſen gebaut iſt, jeglichem Windſturme, und jeglichem Anlaufe von Gewäſſern leicht und ſicher trotzet. Die andere Gattung von Gleichniſſen iſt die, worin die ſichtbare Kirche mit einer auserwählten Braut verglichen wird, welche mit allen Lobſprüchen, die einer keuſchen und züchtigen Braut immerhin beigelegt werden können, gefeiert wird. Das erſte Gleichniß finden wir unter vielen Stellen der h. Schrift Pſ. XLVII. 9 ff.; Matth. XVI. 18; 1 Tim. III. 15, wobei wir hauptſächlich drei Bemerkungen hervor heben. 1. Handeln die angezogenen Stellen durchaus von demſelben Gegenſtande, ſie müſſen alſo mit Recht als Paralelltexte angeſehen werden; denn alle ſprechen von einem vorzüglichen Baue und preiſen die Wunderwerke der architektoniſchen Kunſt und Wiſſenſchaft. Der Pſalm XLVII. nennt eine Stadt Gottes, die der Herr ſelbſt für die Ewigkeit gegründet hat. Matth. XVI. wird für den Namen Stadt das Wort Kirche gebraucht, die aber ſo beſchrieben wird, daß Jedermann leicht begreift, es werde darunter nichts anders verſtanden, als was der Pſalmiſt Stadt Gottes nennt. Es kommt da die nämliche Architektonik zum Vorſchein. Gleichwie es im Pſalm heißt, Gott habe ſeine Stadt auf ewig gegründet, ebenſo ſagt daſelbſt Chriſtus, er werde ſeine Kirche auf einen Felſen ſetzen, und ſie dermaßen befeſtigen, daß die Mächte der Hölle nichts wider ſie ver-

mögen würden. Dieſelbe nennt Paulus, I. Tim. III. 15, Haus Gottes, welcher Ausdruck gegen jenen des Pſalmiſten, welcher Stadt Gottes ſagte, nicht ſehr abſticht. Von eben derſelben verſichert der Apoſtel, daß ſie ein Pfeiler und eine Grundveſte der Wahrheit ſey. Gleich als wenn er mit David ſpräche, daß ſie für ewig geſtiftet ſey, oder mit Chriſtus, daß ſie auf einem Felſen ſtehe u. ſ. w. Aus dieſer Nebeneinanderſtellung der Texte geht offenbar hervor, daß jene Stellen gleichlautend ſind, und daß ſie ſich in Allem gegenſeitig auf einander beziehen.

Es unterliegt auch überhaupt keinem Zweifel, daß alle jene Stellen von der Kirche handeln, und zwar von jener des neuen Bundes, welche aus Juden und Heiden gebildet worden und mit vielen Thürmen geziert iſt, und bis an's Ende der Welt beſtehen wird. Daß aber an jenen Stellen von der ſichtbaren Kirche die Rede iſt, erhellet namentlich aus Paulus, welcher in ſeinem I. Briefe an Timotheus unter Anderm ſich der Worte bedient: „Auf daß du wiſſeſt, wie man wandeln ſolle „in dem Hauſe Gottes, das da iſt die Kirche u. ſ. w.“ Er ſpricht hier von dem Wandel der Religionsdiener in der Kirche, von der äußerlichen Anordnung und Verwaltung, indem er einem Jeden ſein Kirchenamt anweiſet. Ein ſolcher Wandel und eine ſolche Leitung der Religionsdiener iſt aber nur in einer ſichtbaren Kirche möglich; daher ſind nicht nur jene Worte des h. Paulus, ſondern auch alle übrigen Parallelſtellen nothwendig von der ſichtbaren Kirche zu verſtehen. Oder konnte wohl unter Kirche St. Paulus etwas anders als Chriſtus verſtehen.

Wenn alſo drittens jene Stadt Gottes, jenes Haus Gottes, das da iſt die ſichtbare Kirche Chriſti, welche ſo feſt auf einem Felſen gegründet iſt, daß die Pforten der Hölle ſie nicht überwältigen werden, eine Säule und ein Grundpfeiler der Wahrheit iſt; ſo wird ſie auch im Glauben nicht irren können, weil ſie ſonſt den Mächten der Hölle unterliegen würde, keine Säule der Wahrheit mehr wäre, weil ſie von der Wahrheit abwiche. . .

Die zweite Analogie, welche von der Eigenſchaft der Braut hergenommen wird, und das geiſtige Ehebündniß betrifft, wird ebenfalls durch viele Schriftterte an's Licht geſtellt. Da es nicht in unſern Plan gehört, dieſelben hier aufzuzählen, ſo führen wir nur Einen aus dem Alten, und Einen aus dem Neuen Teſtamente an. Oſee II 19, 20 ſpricht der Herr: „Ich verlobe mich mit dir auf ewig, und verlobe mich mit dir durch Ge„rechtigkeit und Gericht, durch Gnade und Erbarmung. Ich verlobe mich „mit dir durch Treue, und du wirſt erkennen, daß ich der Herr bin.“ Daß dieſes von der Kirche, welche Gott nicht nur aus dem Judenthume, ſondern auch aus dem Heidenthume zuſammen berufen, zu verſtehen ſey, bezeugt offenbar Paulus, Röm. IX., 25, wo er nicht von der ewigen Vorherbeſtimmung oder Verwerfung, (damit Niemand irre und dieß auf die Verſammlung der Auserwählten deute), ſondern von der Berufung zum Reiche der Gnade und von der zeitweiligen Verſtoßung der Juden handelt, und

wohin er auch die Worte Oſee's bezieht. Daraus ergibt ſich der weitere Schluß, daß jene prophetiſchen Worte von der Kirche und zwar von der ſichtbaren Kirche des Neuen Teſtamentes zu verſtehen ſeyen, indem wohl Niemand, ſelbſt unter den Gegnern, in Abrede ſtellen wird, daß die Kirche in der Schrift Braut Chriſti genannt werde. Und wie könnte man es auch in Abrede ſtellen, da eine ſolche Braut verſtanden wird, welche ihrem Bräutigam täglich viele Kinder gebährt, und ſich zugleich als fruchtbare Mutter und allerkeuſcheſte Jungfrau bewährt? Das kann aber nur von der ſichtbaren Kirche verſtanden werden, in welcher allein die Predigt des Evangeliums und die rechtmäßige Verwaltung der Sacramente ſtattfindet, welches die zwei Mittel ſind, wodurch allein dieſe geiſtige Geburt vollzogen wird.

Das Band, wodurch unſer Heiland mit der ſichtbaren Kirche ſich vermählt hat, bleibt alſo bis dahin unauflöslich von Seiten des Bräutigams, der niemals von ſeiner Braut ſich trennen wird. Laßt uns jetzt ſehen, wie von Seiten der Braut die Sache ſich verhält.

Dieß lehrt uns ſehr beſtimmt der h. Paulus, Eph. V. 24 ff., wo es heißt: „So wie die Kirche Chriſto unterworfen iſt, ſo auch ſeyen es die „Weiber ihren Männern in Allem.“ Paulus ſtellt alſo die Kirche als Beiſpiel und Vorbild der Unterwürfigkeit und Treue auf, wozu die Weiber gegen ihre Männer verpflichtet ſind. Das wäre mir aber ein ſchönes Muſter, wenn die Kirche von Chriſto abfiele, und gegen ſich ſelbſt einen Ehebruch beginge! Würde er dadurch den Männern und Frauen nicht den Weg bereiten zu gleicher Schandthat?.....[1]

Kapitel VIII.

Worin dargethan wird, daß die Römiſche Kirche jene wahre und ſichtbare Kirche iſt, daß man ſonach in ihr Gewißheit und Seelenruhe findet.

Wir ſagen drittens, die Römiſche Kirche ſey jene wahre und ſichtbare Kirche Chriſti, welche, wie wir anſchaulich dargeſtellt haben, von ewiger Dauer ſeyn werde, und im Glauben weder in den Irrthum fallen noch den Irrthum lehren könne. Dieſes geht aus dem Vorhergehenden unwiderſprechlich hervor, was durch einen Doppelbeweis erhärtet wird; den erſten liefert der ewige Beſtand, den Andern die Unfehlbarkeit. Die Perpetuität haben wir bis dahin zur Genüge feſtgeſtellt.

Wenn es eine wahre und ſichtbare Kirche geben muß, welches war nun die Kirche, die vor Luther's und Calvin's Zeiten Chriſtum bekannt und deſſen Lehre öffentlich gepredigt hat? Ich finde zwar Heiden, Juden und Muhamedaner, Chriſten aber, außer den Katholiken, finde ich keine. Ent-

1. Wir übergehen die Belege aus den Vätern, weil ſie auch anderswo vorkommen. D. H.

weder iſt es alſo falſch, daß die von den Apoſteln gegründete Kirche von jenen Zeiten an bis zum Ende der Welt dauern werde, was wir doch mit unwiderleglichen Beweiſen dargethan haben; oder es iſt außer allem Zweifel, daß die wahre Kirche keine andere als unſere katholiſche Kirche iſt, was uns zu beweiſen übrig bleibt. Die Gegner mögen, wenn ſie können, uns wenigſtens Eine chriſtliche und ſichtbare Kirche nennen, welche vor Luther's und Calvin's Zeiten in irgend einer Gegend des chriſtlichen Erdbodens ſich vorgefunden, und alles, was ſie glaubte, überall öffentlich gelehrt habe. Sie ſollen uns ſagen, welchen Welttheil dieſe Kirche bewohnt, welche Biſchöfe ihr vorgeſtanden, welche Fürſten oder Könige ſie in ihren Schoos aufgenommen, welche Ketzer ſie widerlegt und gebannt habe; welche Akademieen von ihr gegründet, welche Gotteshäuſer und Klöſter von ihr geſtiftet worden. Sie nehmen ihre Zuflucht zu Kindern; allein eben dadurch ſetzen ſie ſich in Widerſpruch mit ihrer Confeſſion: denn wie können Kinder das Evangelium predigen und die Sakramente verwalten? Und doch verlangen dieſes die von ihnen aufgeſtellten Kennzeichen der Kirche, nebſt der augsburger Confeſſion, wie oben ſattſam bewieſen worden.

Mit derſelben Albernheit berufen ſie ſich auf einen und den andern Widerſacher des Papſtes; als wenn es gegen die Beweiſung der Ewigkeit der wahren Kirche genügte, in einigen Zeitabſchnitten einen oder den andern Wirrkopf aufzufinden, der ſo oder ſo gedacht habe. Wie ſtände es ſodann mit den vorhergehenden, ich ſage nicht Jahren, ſondern ganzen Jahrhunderten, in welchen weder die Namen, noch die Voreltern dieſer Widerſacher bekannt geweſen? Oder wäre etwa das Loos der katholiſchen Kirche noch trauriger geweſen als jenes der Synagoge, die niemals ſo ſehr zuſammengeſchmolzen war, daß ſie nach dem Verlaufe von einigen Jahrhunderten nur zwei oder drei Bekenner aufzuweiſen gehabt hätte? Das wäre ein ſchöner Abſtich gegen die Weiſſagungen der Propheten über die Ausbreitung und die Fruchtbarkeit der chriſtlichen Kirche!

Gehen wir jetzt zum andern Beweiſe über. In dem zweiten Hauptſtücke iſt mehr als zur Genüge dargethan worden, daß die wahre unſichtbare Kirche im Glauben nie ganz und allgemein irren könne. Wenn dem ſo iſt, ſo konnte ſie von der Apoſtelzeit an von dem Glauben, den ſie in ſeiner Vollſtändigkeit und Reinheit von den Apoſteln empfangen hatte, ſchlechterdings nicht abweichen. Jedenfalls werden wir nicht aufhören, das disjunctive Argument zu urgiren: Entweder haben die Apoſtel gar keine wahre Kirche eingeführt, oder wenn eine ſolche von ihnen eingeſetzt worden, konnte ſie nicht ganz und allgemein dem Irrthum verfallen. Das Erſte wird kein Lutheraner behaupten; das Andere möge er wollen oder wagen, ſo wird er nie im Stande ſeyn, in Abrede zu ſtellen. Iſt alſo von den Apoſteln eine wahre Kirche gegründet worden, und konnte dieſelbe nicht in Irrthum gerathen, wie mögen ſie denn noch ſchreien und vorgeben, dieſe wahre und echte Kirche habe nur vier- oder fünfhundert Jahre beſtanden

und ſey dann allmählig von der Wahrheit abgewichen? Oder in welchem Lande, von welchen Menſchen iſt dieſe reine und unverfälſchte Kirche ohne Unterbrechung und ohne ketzeriſche Beimiſchung bewahrt werden? Sie ſollen antworten wenn ſie können. Sie vermögen aber weder den Vorderſatz zu läugnen, noch die Schlußfolge logiſch zu läugnen.

Das bis anhero Geſagte dürfte wohl ſchon genügen; denn ſo lang die zwei erſten Sätze feſtſtehen, muß auch dieſer dritte unerſchütterlich bleiben. Doch wollen wir zum Ueberfluſſe noch einige Betrachtungen anſtellen. Bekannt ſind die berühmten und ziemlich zahlreichen Schriftterte über die allgemeine Verbreitung der neuteſtamentlichen Kirche. Pſ. II. 8: „Ich will „dir geben die Heiden zu deinem Erbe, und zu deinem Eigenthume die „Enden der Erde u. ſ. w.“ Pſ. LXXI. 8. und 11: „Und er wird herr„ſchen von einem Meere zum andern, und vom Fluſſe bis an die Gränzen „des Erdbodens... Es werden ihn anbeten alle Könige der Erde, alle „Völker ihm dienen.“ Malach. I. 11: „Vom Aufgang der Sonne bis „zum Untergange wird mein Name groß werden unter den Völkern, und „an allen Orten wird meinem Namen geopfert, und ein reines Opfer „dargebracht werden: denn groß wird mein Name werden unter den „Völkern.“ Matth. XXIV. 14: „Und es wird dieſes Evangelium vom „Reiche in der ganzen Welt allen Völkern zum Zeugniſſe gepredigt werden: „und alsdann wird das Ende kommen.“ Alle dieſe und viele andere Terte reden offenbar von nichts anderm als von der Ausbreitung der Kirche des Neuen Bundes, welche deßhalb auch im Gegenſatz mit der jüdiſchen Synagoge den Namen Katholiſch oder Allgemein erhalten hat; auch liegt durchaus kein Grund vor, warum die Lutheraner dieſes auf die Predigt der Apoſtel und auf die Zeiten der Urkirche beſchränken. Denn dieſe Einwendung widerſpricht 1. ſehr verwegen unſerm Heiland in's Angeſicht, der keineswegs ſagt, das werde nur zu der Apoſtelzeit geſchehen, ſondern, und zwar hauptſächlich, bis zum Ende der Welt. 2. Widerſtrebt dieſe Beſchränkung dem Ziel und Ende der evangeliſchen Predigt; denn dieſelbe mußte, wie Chriſtus verſichert, allen Völkern zum Zeugniſſe geſchehen; woraus ganz folgerichtig ſich der Schluß ergibt: Je näher das Ende der Zeiten bevorſteht, deſto thätiger muß dieſe Verbreitung betrieben werden, auf daß allen Menſchen die nothwendigen Heilsmittel geboten werden und ſofort Niemand eine Entſchuldigung ſeiner Vernachläſſigung vorwenden könne. 3. Das Gegentheil folgt ebenfalls aus Matth. XIII. 30, wo der Hausvater das Unkraut mit dem Waizen aufwachſen läßt bis zur Ärntezeit, und dieſes Unkraut auszureißen verbietet, damit nicht zugleich der Waizen ausgeriſſen werde. Eben dieſes Argumentes bediente ſich ehedem der h. Auguſtin, bei derſelben Frage wider die Donatiſten. Die Kirche ſollte alſo nicht nur in den vier oder fünf erſten Jahrhunderten, ſondern muß bis zum Ende der Zeiten wachſen.

Gleicherweiſe haben auch die Väter obige Prophezeiungen von der Ver-

breitung der Kirche des neuen Teſtamentes verſtanden. Bei Origenes und Cyprian erſcheint ſie von ſolchem Glanz umfloſſen, daß ihr Licht über den ganzen Erdkreis ſich ergießet, vom Sonnenaufgang bis zum Untergange. Cyrillus ſagt, die Kirche werde aus eben der Urſache katholiſch genannt, weil ſie über den ganzen Erdboden verbreitet werden ſoll. Auguſtin macht eben dieſe Weisſagungen über die Ausbreitung der katholiſchen Kirche allzeit gegen die Donatiſten geltend, und irgendwo gründet er den Unterſchied zwiſchen der katholiſchen und ketzeriſchen Kirche gerade darauf, weil ſämmtliche Ketzereien nur an einigen Orten, wo doch die katholiſche Kirche vorhanden iſt, anzutreffen ſind; dagegen die katholiſche Kirche überall da iſt, wo auch die Ketzereien ſind. Glaubſt du wohl, daß Auguſtin ſo würde geſprochen haben, wenn er der Ueberzeugung geweſen wäre, daß die Verheißungen über den Umfang der neuteſtamentlichen Kirche auf die Predigt der Apoſtel und auf die erſten Zeiten der angehenden Kirche zu beſchränken ſeien? 5. Was von dieſer Beſchränkung zu halten ſei, geht daraus hervor, daß die Donatiſten ſie erfunden haben, nämlich Leute, die Gott und den Menſchen verhaßt waren...

Unter Verbreitung der Kirche verſtehen wir es indeſſen nicht ſo, als wenn ſie factiſch alle Orte der Erde, alle Städte und Flecken umfaſſen müßte: wir haben hier nur die Provinzen und Haupttheile des Erdreiches im Auge, und behaupten, daß auf dieſe Weiſe die wahre Kirche allen Völkern bekannt ſeyn und Früchte unter denſelben bringen müſſe. Auch geht unſere Meinung nicht dahin, als müßte die in einer Gegend einmal bekannte Religion nothwendig allda ſich fortbehaupten. Zur Beſtätigung der wahren Kirche genügt es, daß die Religion die Haupttheile des Erdkreiſes in Beſitz nehme, und daß dieſes allmälig geſchehe: ſo zwar, daß es auf der ganzen Welt kein Königreich gebe, in welchem die wahre Religion nicht verkündet worden wäre, oder gegenwärtig, oder in der Zukunft vor dem Weltende nicht verkündet werde. Dieß wollen wir bemerkt haben, damit nicht Jemand die Menge mit dem Umfange verwechsle, und ſich beigehen laſſe, als gründeten wir unſere Beweiskraft auf die bloße Menge.[1]

Nachdem wir nun den Vorderſatz feſtgeſtellt haben, ſo wollen wir den Unterſatz in Angriff nehmen und unterſuchen, welcher von allen Kirchen, die den Namen Chriſti führen, dieſe Eigenſchaft zukomme.

Ganz gewiß nicht der Lutheriſchen noch der Calviniſchen. Denn die Calviniſche betreffend, ſo hat ſich zwar dieſelbe in Deutſchland, Frankreich, England, Holland, Ungarn, Polen feſtgeſetzt: doch keine dieſer Provinzen beſitzt ſie allein und ausſchließlich, weil in einigen derſelben auch das Lutherthum vorhanden und in jeder der Katholizismus mehr oder weniger vorherrſchend

---

1. Quod ita notatum volumus, ne quis multitudinem cum amplitudine confundat, et ex sola multitudine nos argumentum ducere imaginetur.

iſt. Was die lutheriſche Religion betrifft, ſo hat ſich dieſelbe bis daher kaum weiter verbreitet, wofern ſie nicht noch mehr als der Calvinismus ſich vermindert hat. Die mächtigſte Stelle hat ſie in Deutſchland eingenommen, wie auch in den noch nördlichern Gegenden. In den übrigen Ländern der Erde hat ſie wenig oder gar keinen Eingang gefunden. Noch viel weniger hat ſie außerhalb Europa, Afrika oder Aſien durchwandert, oder Indien, Japan und die andern Gegenden der neuen Welt geſehen. Doch wozu die Meere durchſchiffen? Spanien und Italien, obgleich europäiſche Königreiche, wiſſen entweder nichts von ihr oder verdammen ſie ſchlechterdings. Unſere katholiſche Kirche dagegen hat ſeit dem Anfange der Apoſtelzeiten durch die in den folgenden Jahrhunderten bewirkten Fortſchritte und durch die beſtändige Mitwirkung der heiligen Väter, wo nicht zu gleicher Zeit und auf einmal, wenigſtens nach und nach faſt den ganzen Erdkreis eingenommen. Nebſt den europäiſchen Staaten, worin ſie ſich noch größten Theils behauptet, und die ſie ehevor ausſchließlich inne gehabt, iſt ſie nach Aſien und Afrika und was noch mehr Bewunderung verdient, ſogar bis nach Amerika vorgedrungen.[1]

Es iſt weltbekannt, was daſelbſt einige Männer, ausgezeichnet durch Muth und Heiligkeit, für die Wohlfahrt und das Seelenheil der wilden Völker ausgeſtanden, welche verſchiedenartige Qualen ſie erlitten und mit welchem Glanze Einige die Märtyrerkrone davon getragen haben, um Chriſto dem Herrn Seelen zu gewinnen. Allgemein gefeiert, um alles andere mit Stillſchweigen zu übergehen, werden die Großthaten eines h. Franziscus Xaverius, und die Sklavenketten und der Martertod eines Carolus Spinola aus der Geſellſchaft Jeſu, von denen der Erſte die Verdienſte der Apoſtel ſich errungen, der zweite durch ſeine Standhaftigkeit in ſein Gottvertrauen faſt alle Blutzeugen übertroffen hat.

Doch ich laſſe dieſen Beweisgrund, der meines Erachtens feſtſteht, und gehe zu einem andern über. Ich frage die Lutheraner, was ſie von Jenen halten, welche wie z. B. unſere Voreltern, ehemals vom Heidenthum zum Chriſtenthum übergetreten ſind, und zwar ſehr lang vor Luther's und Calvin's Erſcheinen, wie auch von Jenen, die ſeit Luther's und Calvin's Zeiten durch das Amt und den Eifer der katholiſchen Kirche in großer Anzahl ſich bekehrten und bekehren? Hier bin ich beſonders begierig, was ſie für eine Antwort geben werden. Entweder müſſen ſie zugeſtehen, daß dieſe Bekehrten eine Wohlthat empfangen haben, oder dieſe Wohlthat in Abrede ſtellen: läugnen dürfen ſie es wohl nicht, ohne eine handgreifliche Unverſchämtheit an Tag zu legen oder mit ſich ſelbſt in Widerſpruch zu gerathen; — geben ſie es zu, ſo ſollen ſie mir ſagen, ob

1. Um dieſe letzten Worte zu verſtehen und zu würdigen, muß man ſich in die Zeit verſetzen, wo Kircher dieſelben niedergeſchrieben. Auch die Kirche hat ihre Chriſtoph Columbus und noch in größerer Zahl, als die Civilgeſellſchaft. D. H.

dieſe Bekehrten zur wahren oder zur falſchen Kirche berufen worden ſeyen. Nun aber widerſtrebt es durchaus der Allgüte Gottes, es widerſtrebt ſeiner Wahrheit und Gerechtigkeit, Jene, denen er Wohlthaten erweiſen will, zu einer Kirche zu berufen, die er anderswo zu meiden und zu fliehen befiehlt. Sind ſie zur wahren Kirche berufen worden, ſo frage ich, welche dieſe Kirche geweſen? ob etwa die Lutheriſche? ob die Calviniſche? Nun aber zur Zeit, wo unſere Altvordern ſich zum Chriſtenthume bekehrt haben, waren Luther's und Calvin's Namen ſchlechterdings noch unbekannt; es beſtand und herrſchte damals ganz allein die Römiſche Kirche, was ſelbſt Dr. Melchior Nicolai, mein verehrter Profeſſor und Gönner ausdrücklich eingeſteht, indem er in einer Abhandlung gegen Forer ſchreibt, Gott habe zu jenen Zeiten die Heiden zur Römiſchen Kirche berufen, und daſſelbe gelte auch von den Heiden, welche bei Mannsgedenken in Indien, Japan, Braſilien in zahlloſer Menge durch den Eifer und die Thätigkeit der katholiſchen Kirche bekehrt worden. Sollen wir jetzt dafür halten, daß der Allmächtige all dieſe Leute nebſt unſern Voreltern zum Reiche des Antichriſtes, zur großen babyloniſchen H..., zur Lehre des Satans, zum Menſchen der Sünde und zum Sohne der Verwerfung (mit welchen Titeln die Lutheraner die katholiſche Kirche beehren), berufen habe? daß ſie von einem Teufel befreit, einem andern, weit grauſamern, überliefert worden? und daß ſie all dieſes von Gott als eine Wohlthat empfangen haben. „Hat ſie Gott, aus ſonderbarer Gnade und Begierde ihrer Selig„keit dazu berufen, daß ſie Gott verläugnen, zum Teufel laufen ſollen? „wie gehörnte und ſehr übel gehirnte Tröpfe bebacchiren?“

Wer wird ſich erdreiſten, dieſes zu ſagen, es ſey denn, er ſpreche Gott die Güte und Gerechtigkeit ab, und ſetze jene verdammlichen abergläubiſchen Gräuel der Papiſten (um die Sprache der Gegner zu führen), die Sündenſchuld und zuletzt die ewige Verdammung unendlich vieler Menſchen, dem Herrn der Güte und Barmherzigkeit auf die Rechnung? .....

Wie glücklich, troſtvoll und ſicher alſo ſind all diejenigen, welche in den Angelegenheiten des Glaubens und der Religion ſich der Leitung der Katholiſchen Kirche anvertrauen und mit kindlicher Einfalt und unbeirrter Zuverſicht ihren öffentlichen und allgemeinen Beſchlüſſen ſich unterwerfen! Hier kann nicht von Altweibermährchen und fabelhaften oder abergläubiſchen Erzählungen die Rede ſeyn. Es handelt ſich von öffentlichen Beſtimmungen und Satzungen, welche die allgemeine katholiſche Kirche feierlich erläßt, beſtätigt und Allen öffentlich vorſtellt zu glauben. Was kannſt du da noch mehr verlangen? Es iſt gewiß, daß von den Apoſtelzeiten her eine wahre und ſichtbare Kirche Chriſti allzeit mußte vorhanden geweſen ſeyn; es iſt gewiß, daß dieſe Kirche niemals ganz und allgemein irren konnte; es iſt endlich gewiß, daß dieſe Kirche keine andere als dieſe unſere Katholiſche iſt; dieß Alles iſt bisher von uns mit unwiderleglichen Beweiſen dargethan worden. Was begehrſt du alſo noch weiter? warum ſiehſt du an der Binſe

einen Knoten? Hier müſſen in Glaubens- und Religionsfragen überhaupt vier Dinge in Betracht gezogen werden. 1. Das Glaubensprinzip; 2. die aus demſelben abzuleitenden Artikel; 3. die Ritus oder Kirchengebräuche, die als ſichtbares Wort dem unſichtbaren beigefügt werden; 4. die ordentliche Verwaltung und rechtmäßige Regierung. Sind dieſe vier Punkte deutlich erwieſen, ſo kann in einer Religion nichts Zweifelhaftes, nichts ungewiſſes mehr ſeyn. Dieß Alles aber leiſtet überſchwenglich die katholiſche Kirche. Vermagſt du nicht ſelbſt die h. Schrift zu leſen, ſo haſt du die Unterweiſung der Kirche, welche du ohne Mühe kennen wirſt, und welche dich wißbegierigen nicht irre leiten kann. Haſt du Zweifel über den Bibeltext, ſo verſchafft dir die Kirche hierüber Gewißheit und Beruhigung; Zweifel über den Schriftkanon, über den wahren und echten Sinn, — auch hier wird ſie dir Alles in ein helles und ſicheres Licht ſtellen. Daſſelbe gilt von den Glaubensartikeln und von den kirchlichen Gebräuchen. Wozu Zweifel und Einwendungen erheben über den Reinigungsort, über die Anrufung der Heiligen, über den Mariendienſt, über das Sakrament der Euchariſtie, über das Meßopfer und dergleichen? Iſt nicht alles dieſes in feierlichen und öffentlichen Erlaſſen von der katholiſchen Kirche beſtimmt und entſchieden worden? Von der Kirche, welche mit den Apoſteln ihren Anfang genommen, durch die Apoſtel ihren Zuwachs erhalten, in ununterbrochener Aufeinanderfolge von ihnen bis zu uns ſich fortgeſetzt hat, und dauern wird bis zum Ende der Zeiten. Endlich, und das iſt in gegenwärtiger Frage die Hauptſache, will die Kirche, die eine gute Mutter und die Braut Chriſti iſt, ihre Kinder weder betrügen, noch kann ſie in Sachen des Glaubens und des ewigen Heils weder ganz noch allgemein betrogen werden oder von der rechten Bahn abweichen. Stelle dieſer Gewißheit die Ungewißheit der Unkatholiſchen gegenüber, und du wirſt das eindringende Licht der Wahrheit empfinden ....

Kapitel IX.

Von der Verwirrung in der Lutheriſchen Kirche.

Laßt uns jetzt die Ordnung beleuchten, wofern die baare Unordnung kann Ordnung genannt werden. Wie die Lutheriſche Kirche ihr Daſeyn begonnen, ſo hat ſie es auch bis auf den heutigen Tag fortgeſetzt. Um dieſen Gegenſtand richtig und regelmäßig zu behandeln, müſſen wir vor Allem Luther's Beruf in ein helles Licht ſtellen, weil alle Gerechtſame und Gewalt, welche ſeine Nachfolger ſich anmaßen, durch dieſelbe bedingt iſt. Es liegt von vornherein außer allem Zweifel, daß zum Antritt des Kirchenamtes der göttliche Beruf durchaus nothwendig iſt, daß mithin Jene, welche ohne dieſen Beruf in die Kirche eindringen, insgeſammt Diebe und Räuber ſind, und nichts Gültiges und Regelmäßiges von ihnen ausgehen kann. Selbſt Luther nennt ſolche Leute Teufelsboten, Ruheſtörer, Betrüger, Galgenſtricke u. ſ. w., die ungeheißen laufen. Und da

in dieſem Punkte alle Lutheriſchen mit Recht übereinſtimmen, und auch die Lutheriſchen Hochſchulen der Lehre beitreten, daß entweder ein ordentlicher oder außerordentlicher göttlicher Beruf erfordert ſey, ſo könne derjenige, der das Eine oder das Andere vermiſſe, durchaus keinen Beruf geltend machen.

Hier ſtellt ſich alſo eine erſte Frage in den Vordergrund: Kraft welcher Authorität, mit welchem Berufe hat Luther es dahin gewagt, anders zu predigen und zu lehren, als die katholiſche Kirche lehrte? Wie konnte er mit ſolcher Leidenſchaft und Hartnäckigkeit das große Werk einer allgemeinen Reformation vornehmen, und mit ſo beiſpielloſer Heftigkeit und Wuth gegen das Oberhaupt der Kirche, gegen alle Kirchenobern und gegen die Kirche ſelbſt losſtürmen? Wenn der Beruf je nothwendig geweſen, ſo war es gewißlich hier, und zwar mußte er entweder als unmittelbaren und außerordentlichen, oder als mittelbaren und ordentlichen ſich geltend machen. Die Lutheriſchen Theologen wagen es nicht mehr, mit dem außerordentlichen aufzutreten, weil ſie wohl begreifen, daß ſie denſelben beweiſen müßten, und nicht im Stande wären, Belege dafür ausfindig zu machen; ſie nehmen alſo ihre Zuflucht zu dem mittelbaren Berufe, während Andere, noch weniger logiſch, einen halb mittelbaren und halb unmittelbaren vorwenden. Wieder Andere dagegen, die ſich conſequenter dünken, machen ſich darüber luſtig. Was uns anbelangt, ſo überlaſſen wir ihren unmittelbaren Beruf ſeinem Schickſale, und ſchreiten, ohne uns in dieſer Sache, wo ſie ſelbſt von den Ihrigen verlaſſen ſind, zu befehden, geradehin zum unmittelbaren Berufe hinüber.

Die Lutheraner bemühen ſich, dieſen Beruf auf die Weiſe, welche einſt Luther in der katholiſchen Kirche kraft der Authorität des Papſtes von einem katholiſchen Biſchofe empfangen hatte: ich ſehe aber nicht ein, was Ungereimteres als dieſe Beweisführung erſonnen werden könnte. Ich frage nämlich, wozu wurde damals Luther berufen? in welcher Abſicht, zu welchem Ziel und Ende ward Luthern von einem katholiſchen Biſchofe kraft päpſtlicher Authorität, die geiſtliche Gewalt verliehen, zu einer Zeit endlich, wo keine andere als die katholiſche Kirche vorhanden war? Geſchah es wohl zu einem andern Zwecke, als um das Sacrament des Altares zu verwalten, das Meßopfer darzubringen, das Evangelium zu predigen, die Sacramente zu ſpenden und zwar nach der Art und Weiſe, wie ſie damals in der katholiſchen Kirche eingeführt, durch den Gebrauch vieler Jahrhunderte beſtätigt und faſt ausſchließlich bekannt und üblich war? Wer könnte hier auch nur mit einem Scheine von Wahrheit behaupten, Luther ſey von irgend einem katholiſchen Biſchofe, mit der Vollmacht des Papſtes dazu berufen, geweiht und beſtellt worden, dem Papſte und der ganzen allgemeinen Kirche den Krieg zu erklären, einige von der ganzen Chriſtenheit beſtändig feſtgehaltene Glaubensartikel aufzuheben, viele der älteſten Ceremonieen abzuſtellen, ſie mit andern Glaubensartikeln und

Gebräuchen zu erſetzen, und endlich das ganze Angeſicht der Kirche durch Zuſätze und Verſtümmelungen ſo zu verändern und zu reformiren, daß ſie kaum mehr kenntlich wär? Denn ein Anderes iſt, die Meſſe feiern, ein Anderes ſie abſchaffen; ein Anderes das Fegfeuer, die Anrufung der Heiligen u. ſ. w. lehren, ein Anderes dieſelben bekämpfen und verhöhnen. Luther war zu dem Erſten berufen, man mag die Abſicht des weihenden Biſchofs, oder die Abſicht des zu weihenden Luther's in Betracht ziehen: denn Luther war damals noch ein Mönch und in Allem dem katholiſchen Glauben zugethan. Zum Andern iſt er freiwillig gekommen und ungerufen zugelaufen. Was hat man alſo von ſeinem ganzen Bemühen, von dem Ausgange, von dem Erfolge und von allen Ergebniſſen überhaupt und zwar nicht nur von dem Standpunkte der allgemeinen Kirche, ſondern ſelbſt nach dem Geſtändniſſe der Lutheraner zu halten? Die Antwort liegt auf der flachen Hand.

Allein ſie ſagen: Luther ſey berufen worden, das Evangelium zu predigen und dieſe Aufgabe habe er gelöſt, indem er demſelben, nachdem es verſchiedenartig entſtellt worden, ſeinen vorigen Glanz wieder zurückerſtattet; man müſſe alſo hier die Meinung und Abſicht des Rufenden unterſcheiden, indem ſie zweifacher Natur geweſen: die Eine oder die Hauptabſicht bezweckte die Verkündigung der evangeliſchen Wahrheit; die Andere, zweiter Ordnung, welche die päpſtliche Lehre im Auge hatte, nicht zwar an und für ſich oder unmittelbar, ſondern der Papſt oder der Biſchof, welcher Luther weihete, ſeine und keine andere Lehre für die wahre erkannte. So vernünfteln diejenigen, welche Luthern einen mittelbaren Beruf erfechten möchten. Dieß geſchieht aber mit mehr Spitzfindigkeit als Gründlichkeit, κομψῶς μὲν λέγεται οὐκ ἀληθῶς δέ ſagt der Philoſoph. Denn 1. iſt die Unterſcheidung eine petitio principii, die vorausſetzt, was bewieſen werden ſoll, das heißt, gerade das vorausgeſetzt, was die Katholiken ſchlechterdings leugnen, nämlich daß Luther die gleichſam begrabene Wahrheit aufs Neue ans Licht gezogen, was wir zur Genüge widerlegt haben.

2. Entkräftet dieſe Unterſcheidung alle Verbindlichkeiten, alle Verträge, alle Uebereinkommniſſe, alle Rechte. Denn nicht von dem Urtheile des Verpflichteten, ſondern von der ausdrücklichen, und nicht von der allgemeinen und unbeſtimmten Meinung des Verpflichtenden, hängt Alles ab; was durch folgendes Beiſpiel verdeutlicht wird. Das politiſche Sprichwort lautet: „Salus populi suprema lex esto, das öffentliche Wohl iſt das letzte Wort „des Geſetzes;" wenn daher ein Fürſt einen Befehl ertheilt oder einen Beſchluß erläßt, ſo richtet er ſeine Meinung immerdar (wenn nicht formell und ausdrücklich, doch wenigſtens implicit und virtuell) auf die öffentliche und allgemeine Wohlfahrt. Setzen wir nun den Fall, ein ſolcher Fürſt entſende einen Botſchafter an irgend einen Feind, und zwar in der Abſicht, daß zwiſchen beiden Friede geſchloſſen und die übrigen Streitfragen gütlich abgethan werden. Der Botſchafter aber, in der Meinung, der Staat würde

mehr gewinnen, wenn bei dieſer Gelegenheit der Krieg eingeleitet, als wenn die Grundlagen zum Friedensſchluſſe gelegt würden, thut gerade das Gegentheil von dem, was ihm befohlen worden, begeht und bietet keine Friedensbedingniſſe, tritt mit Drohungen hervor, und ſchürt aufs Neue das Kriegsfeuer. Glaubſt du wohl, (ſelbſt abgeſehen von jeglichem Ereigniſſe) daß er ſeiner Pflichttreue Genüge gethan, daß er bei ſeinen Inſtructionen geblieben und der Fürſt mit dem Reſultate ſeines Auftrages zufrieden ſeyn könne? Ich glaube es nicht. Man muß alſo bei jeder Verpflichtung mehr die formelle und beſtimmte Meinung deſſen, der verpflichtet, als die implicite und allgemeine Abſicht, kennen und in Betracht ziehen.

3. Ueberdieß ginge ſolcher Weiſe jeder Gehorſam zu Grunde. Denn Jedermann könnte ſich da hinter jene Hauptmeinung des Befehlenden verſchanzen, und mittelſt irgend einer Deutung ſein Verfahren entſchuldigen.

4. Stelle ich an die Lutheraner die Frage: Wäre ich eine zeitlang Prediger geweſen, dann (gewiß nicht ohne Urſache, ſondern aus den in dieſem Büchlein dargelegten Beweggründen) katholiſch geworden, und wollte ſofort mich mit demſelben Vorwande ſchützen und unter derſelben Betheurung verſichern, ich hätte mich ſteif und genau an meinen Beruf gehalten und finge nach Entdeckung der Wahrheit wirklich an, den Willen deſſen, der mich geweiht habe, zu erfüllen u. ſ. w., ich frage, würden die Lutheraner mit dieſer Antwort ſich befriedigt finden und mich für entſchuldigt halten, wenn ich ihnen ſagte: „Meine und meines weihenden Obern erſte oder Hauptmeinung war, daß ich die evangeliſche Wahrheit lehren ſollte; nun finde ich aber, daß nicht die Lehren der Lutheraner, ſondern die der Katholiken damit übereinſtimmen, und davon haben mir offenbare, ſichere, unläugbare Gründe endlich dieſe Ueberzeugung beigebracht.“ Ich bezweifle ſehr, daß ſie mich freiſprechen würden: und doch ſind beide Fälle durchaus identiſch.

5. Wenn die implicite Meinung, die ſich nicht beſtimmt auf dieſe oder jene Religion bezieht, ſondern im Allgemeinen auf die Wahrheit gerichtet iſt, allein ſchon die Kraft beſitzet, eine Verpflichtung aufzulegen, und durch das Urtheil und das Gewiſſen des Verpflichteten ihre Beſtimmtheit erhält, was thuen denn die Lutheraner, wenn ſie vermöge eines eigenen und ausdrücklichen Formulars den Weihcandidaten auf die augsburger Confeſſion, auf die Concordienformel ꝛc. vereidigen? Dieſe beſtimmte und formelle Hinweiſung hat entweder keine Verpflichtungskraft oder ſie hat eine Solche. Hat ſie keine, warum ſolche Schwänke in einer ſo ernſten Sache? Sprechen ſie ihr dieſe Kraft zu, ſo legen ſie thatſächlich das Geſtändniß ab, daß der Beruf nicht erfüllt, ſondern verletzt werde, ſobald der Berufene ſich auch nur ein Haar breit von der beſonderen und beſtimmten Abſicht des Berufenden entfernt. Sie mögen ſich drehen und wenden, wie ſie wollen, ſie werden dieſer Schwierigkeit nicht ausweichen.

Auch können ſie hier keine andere Ausrede vorbringen, als die Ungleichheit beider Fälle; da verfallen ſie jedoch abermal in die *petitio principii*. Sie halten ihre Religion für die wahre; das Nämliche glauben auch die Katholiken von der Ihrigen; und zwar mit noch weit größerem Rechte, weil ſie von Alters her im Beſitze derſelben geweſen ſind.

6. Die Katholiken verpflichten die Ordinanden ausdrücklich auf die Katholiſche Religion und auf den Gehorſam gegen den Römiſchen Papſt, wie konnte demnach Luther, und zwar vermöge dieſes Berufes, wider den Papſt und die Römiſche Kirche ſich auflehnen? Entgegengeſetzte Vollziehungen ſetzen entgegengeſetzte Befehle voraus; ſonſt würde jeder Beruf ſich ſelbſt aufheben, zwei contradictoriſche Sätze könnten ſonſt wahr ſeyn und eine und dieſelbe Sache würde dann zugleich ſeyn und nicht ſeyn.

Um dieß alles noch begreiflicher zu machen, gehe ich weiter, und ziehe wider die Meinung der Lutheriſchen den Schluß: Zur Zeit, wo Luther ſeinen Zuhörern die katholiſche Lehre vortrug, feierte er die Meſſe, verrichtete er alles nach katholiſchem Brauch und Ritus, und befolgte ſonach entweder die Beſtimmung ſeines Berufes oder that das Gegentheil. Hat er damals dieſe Vorſchrift befolgt; alſo iſt er nachgehends, als er das Widerſpiel that, von jener Vorſchrift abgewichen, und kann mithin ſich nicht mehr auf ſeinen Beruf beziehen. Hat er ſie nicht befolgt, ſo hat er zu jener Zeit ſeinem Mandat nicht entſprochen: alſo war ſein Beruf null und nichtig. Warum? weil er mit der Meinung und Abſicht beider, des Berufenden und Berufenen, ſich in Widerſpruch ſetzte. Der den Luther berufen hat, beabſichtigte nichts anderes, als daß derſelbe die empfangene Lehre und Satzung beobachten, dem Papſte Gehorſam leiſten ſollte u. ſ. w., mit welcher Meinung damals auch Luthers Meinung übereinſtimmte. Als Katholik verpflichtete er ſich, die katholiſche Lehre zu verkünden. Nun frage ich aber, was kann das für ein Beruf ſeyn, welcher zugleich der Abſicht des Berufenden und jener des Berufenen widerſtrebt? Iſt er null und nichtig, ſo mögen die Lutheraner ſelbſt zuſehen, auf welchen Grund ſie gebaut haben.

Ich kann bei meiner Beweisführung noch folgender Maßen zu Werk gehen: Luther hat recht oder unrecht gethan, als er, noch katholiſch, die katholiſche Religion predigte. Hat er recht gethan, wer ſieht da nicht ein, daß er ſpäter unrecht gehandelt, indem er durch das nachherige Beiſpiel dem frühern widerſprochen hat? Hat er unrecht gethan, ſo folgt abermal, daß der frühere Beruf ohne Geltung geweſen, weil er ſich zu einer Sünde verpflichtet, und ſeinen Eid nicht ohne einen Meineid vollziehen konnte. Selbſt die Gegner werden nicht in Abrede ſtellen, daß ſolche Berufungen null und nichtig ſeyen, denn gleich wie kein Eid, ſo darf auch kein Beruf zur Ungerechtigkeit verbindlich machen. Hier haben wir alſo zwei Beweisführungen, die ſich auf die Grundlage ſtützen, daß Luther's Beruf, im Allgemeinen ihn nicht verpflichtete, das Evangelium irgendwie zu predigen,

da die ganze Sache ſeinem Urtheil und Gewiſſen überlaſſen blieb; ſondern daß er auf die Lehre und auf die Kirche der betreffenden Zeit angewieſen und beſchränkt war, das heißt je nach katholiſcher und je nach lutheriſcher Weiſe.

Allein ſetzen wir den hypothetiſchen Fall, Luther ſei von der Kirche berufen und geweiht worden, um das Evangelium nach der Art und Weiſe, wie er ſpäterhin gethan, zu predigen. Das konnte aber nicht genügen, um eine allgemeine Reformation vorzunehmen; denn die Weihe bedarf auch der Bevollmächtigung. Die Vollmacht kann aber auf einen beſtimmten Ort, z. B. auf ein Dorf, eine Stadt, ein Gebiet beſchränkt ſeyn; oder unbeſtimmt und allgemein, wie jene, die ſich nicht nur auf eine Provinz, ſondern auf die ganze Kirche erſtreckt. Dieſe Jurisdiktionsgewalt oder Gerichtsbarkeit iſt von der Weihekraft verſchieden, was aus der Praxis und ſelbſt aus dem Beiſpiele der Lutheraner offenbar hervorgeht; denn ein Paſtor der Stadt Bergen dürfte ohne beſonderes Privilegium, wovon keine Rede iſt, in der Stadt Kaſchau nicht predigen, nicht Beicht hören, nicht die Sacramente ſpenden u. ſ. w., ſo wenig als es einem Paſtor von Kaſchau dieſes in Bergen erlaubt wäre: es bleibt jeder auf ſeinem Poſten, und maßt ſich keine anderwärtige Gerichtsbarkeit an. Es iſt demnach durchaus rechtswiderig, daß ein Prieſter dieſer oder jener Gemeinde in einer andern Gemeinde die geringſte Aenderung vornehme, weder hinſichtlich der Ceremonieen, noch in Betreff der Lehre, was ohnehin am allerwenigſten zuläſſig wäre. Dieſe Dinge ſind insgeſammt ſo handgreiflich, daß ſelbſt die Gegner denjenigen, welcher in einer fremden Stadt, Provinz oder Diözeſe etwas dergleichen ſich unterſtände, für einen Ruheſtörer halten, wofern ſie ihn nicht mit Stockprügeln empfangen würden, wäre es ſelbſt ein Paſtor oder ein nach ihrem Ritus geweihter Wortsdiener. Daraus ergibt ſich ſonnenklar der Unterſchied zwiſchen der Gerichtsbarkeit und der Weihe, wie auch die Nothwendigkeit der Gerichtsbarkeit oder Bevollmächtigung. Es ſage mir alſo irgend ein Lutheriſcher: „et Phillida plus habeto, habe Phyllis allein;“ er ſage mir, woher Luther dieſe allgemeine Gerichtsbarkeit über die ganze Kirche, über den ganzen chriſtlichen Erdkreis, kraft deren er jenes allumfaſſende Reformationswerk in Angriff genommen, empfangen habe. Zu einer allgemeinen Reformation wird auch eine allgemeine Bevollmächtigung erfordert; ohne dieſe iſt er kein Reformator, ſondern ein Störefried und ein Aufwiegler, dergleichen ſelbſt die Lutheraner nicht einmal in dem beſchränkteſten Kreiſe, und noch viel weniger in den Geſammtkirchen ihrer Partei, dulden würden.

Wer hätte nun Luther dieſe Gewalt ertheilt? Vielleicht der Papſt, der damals allein dieſelbe beſaß, und ſie als ein von Chriſto übertragenes und von der Kirche anerkanntes Vermächtniß behauptete? Das wird, wie ich denke, kein Lutheriſcher ſagen. Etwa der Biſchof, welcher Luthern geweiht hat? Allein es kann Niemand mehr Vollmacht verleihen, als er

ſelbſt beſitzet. Vielleicht ein dem Lutherthum zugethaner hoch- oder niedergeſtellter Oberhirt? Einen ſolchen aber hat es nicht gegeben. Von wem endlich hat er dieſelbe empfangen? Warum ſchweigen ſie, ſie die ſo oft und ſo gern den Mund aufthun? Nur Eins bleibt noch übrig, daß ſie nämlich ſagen, Luther habe von Gott dieſe Gewalt empfangen. Er hätte ſie alſo unmittelbar empfangen: denn wir haben bereits alle andern Mittel aus dem Wege geräumt, 1. weil ſie nach ihrem eigenen Geſtändniſſe den unmittelbaren Beruf nicht erweiſen können: 2. weil ſie alle deßfallſige Hoffnung aufgebend, den mittelbaren Beruf Luthers in Anſpruch nehmen. Was folgt nun daraus? daß Luther gleich einem öffentlichen Uebelthäter eigenmächtig und gewaltſam in die Kirche gedrungen, alle Rechte mit Füßen getreten, Himmel und Erde verwirrt, und Alles, wie man ſagt, drunter und drüber gebracht. Daſſelbe gilt von ſeinem Profeſſorat, Doctorat und Eidſchwur, was ſonſt die Lutheraner anzurufen pflegen; daſſelbe, ſage ich, in Bezug auf die beiderſeitige Abſicht und Meinung, und hinſichtlich der allgemeinen Jurisdition. Er ward als Profeſſor aufgeſtellt, aber von den Katholiken; er ward als Doctor erklärt, aber von den Katholiken; er ward durch einen Eid gebunden, aber durch die Katholiken; er war ſelber Katholik und zwar zur Wohlfahrt und Wahrung der katholiſchen Kirche. Aber keiner von all' dieſen Titeln konnte ihm die Gewalt verleihen, von der hier die Rede iſt, was Jedem in die Augen ſpringen muß, der auch nur oberflächlich weiß, was es heißt, ein Profeſſor, ein Doctor werden, einen akademiſchen Eid ablegen; da alles, ſelbſt bei den Lutheriſchen, blos auf den Inhalt der augsburger Confeſſion, der Concordienformel u. ſ. w. bezogen wird. Alle biedermänniſchen und treuherzigen Proteſtanten mögen ſelber über dieſe Angelegenheit urtheilen, und ſich entweder als beſiegt erkennen, oder uns Beweiſe liefern für die angebliche Gewalt, welche Luthern über die ganze Kirche ſoll verliehen worden ſeyn.

Ueber eins kann ich nicht genug ſtaunen, und ich werde, ſo lange ich lebe, darüber ſtaunen. Luther nennt das papiſtiſche Prieſterthum eine Larve und eine Erdichtung. Die katholiſchen Prieſter und Biſchöfe betitelt er erdichtete Prieſter und verlarvte Biſchöfe. Nach dem Beiſpiele ihres Meiſters ſchelten die Lutheraner den Papſt Antichriſt, babyloniſche H..., Mann der Sünde und Sohn des Verderbens. Was läßt ſich von einer ſolchen Authorität erwarten? etwa einen giltigen und dauerhaften kirchlichen Beruf von der Larve und dem Scheinbilde eines Kirchenobern? etwa einen wahren Beruf von dem Antichriſt u. ſ. w.? Was hat das Licht mit den Finſterniſſen gemein? Was Chriſtus mit dem Antichriſt? Um die Sache noch augenſcheinlicher zu machen, ſage ich weiter: Jener päpſtliche Beruf, von dem Luther's Gewalt abhängt, iſt entweder giltig und unbeſtreitbar oder er iſt es nicht. Iſt er es nicht, warum wird er angerufen? und wie kann eine giltige Gewalt aus einem ungiltigen Beruf entſpringen? Iſt er es; alſo gibt es einen wahren Beruf in der katholiſchen Kirche. Wie glücklich

ſind wir ſonach, daß wir in der katholiſchen Kirche noch einen wahren Beruf beſitzen! Welcher Chriſt wird in der That nicht erkennen, daß der wahre kirchliche Beruf nur in der wahren Kirche ſeyn könne? Im neuen Bunde, deſſen Eigenſchaften der h. Paulus darlegt, heißt es Gal. III. 28: „Es „iſt kein Jude, kein Grieche mehr u. ſ. w. Ihr ſeid alle Eins in Chriſto „Jeſu.“ Und Eph. IV: „Wandelt würdig eures Berufes. Ihr ſeid berufen „in derſelben Hoffnung eueres Berufes ꝛc.“ Wiewohl an dieſer Stelle Paulus von dem Berufe der Gläubigen im Allgemeinen ſpricht, ſo ſetzet er dennoch den Beruf der Kirchendiener voraus, weßhalb entweder zugleich das Eine und das Andere ſeyn muß, oder keines von Beiden. Der katholiſche Beruf wird alſo wahr ſeyn, alſo auch wahr die katholiſche Kirche; wo nicht, ſo wird der Beruf wie auch die Kirche der Lutheraner falſch ſeyn, denn Beide ſind corelativ. Man bemerke beſonders die lutheriſchen Verleumdungen, und die Schlußfolgen, die daraus gezogen werden. Iſt der Papſt der Antichriſt und die babyloniſche H..., der Sohn des Verderbens und der Bote des Teufels; was folgt daraus? Alſo ſind die Lutheraner Schäflein eines antichriſtiſchen Biſchofs; Schäflein des Antichriſtes, Schäflein der babyloniſchen H..., und endlich des Teufels, ich ſage es mit Entſetzen, weil ſie die Lehre des Papſtes nach I. Tim. IV. (wie ihnen ſcheint) Lehre des Teufels nennen. Wahrlich was Schönes! Was werden die Prädicanten ſich dann verſprechen? Luther's Beruf iſt weder außerordentlich und unmittelbar, noch ordentlich und mittelbar. Jenes geben ſie ſelber zu; wir haben es bewieſen. Was bleibt alſo? nämlich daß Luther eigenmächtig gehandelt, und jetzt noch Alle ſo handeln, die ihm nachgefolgt ſind; daß endlich Alle betrogen werden, die ihnen Gehör geben. Möchte doch ein jeder, der noch einiger Maßen der Beſinnung fähig iſt, darüber nachdenken! Luther und die Lutheraner verdammen alle, die unberufen laufen; Gott ſelbſt befiehlt, Solche zu meiden. Er iſt noch immerdar bei ſeiner Kirche, und er ſollte in einer ſo hochwichtigen Angelegenheit ſeinen Geſchäftsträger nicht beſſer verſehen haben? Er hätte ihm nicht einmal die Wundergabe verliehen; oder wenn ſein Beruf nach der gewöhnlichen Ordnung geſchehen ſollte, ſo hätte er die Ordnung, von welcher ſeine Kirche ſo lange Zeit abhing, nicht ein Mal eingehalten! Welche Ungereimtheit!

Kapitel X.

Von der Ordnung und Verfaſſung der katholiſchen Kirche.

Laßt uns von der Unordnung der Lutheraner zur Ordnung und rechtmäßigen Verfaſſung der Katholiken übergehen. Hier bieten ſich vor Allem vier Gegenſtände unſerer Betrachtung dar: 1. Die unausgeſetzte Erbfolge; 2. der ordentliche Beruf; 3. die Gerichtsbarkeit; 4. die harmoniſche Uebereinſtimmung im Glauben und in der Lehre.

Daß eine ſolche Erbfolge in der Kirche des Neuen Teſtamentes nothwendig ſey, weil ſie nicht auf eine unbeſtimmte Zeit gegründet iſt, ſondern bis ans Ende der Welt, dauern ſoll, geht aus der Perpetuität der wahren und ſichtbaren Kirche hervor, was von uns durch unbeſtreitbare Belege dargethan worden. Denn ſollte von den Apoſtelzeiten her allzeit eine wahre und ſichtbare Kirche vorhanden ſeyn und ſoll dieſelbe fortbeſtehen; ſo mußten und müſſen immerdar einige öffentliche Lehrer und Hirten der Kirche da ſeyn, um die Heerde zu weiden, die Wölfe und Betrüger fern zu halten und Alles zu leiſten, was die Natur und die Authorität des Kirchenamtes erfordern. Da nun aber bei der Gebrechlichkeit unſers Lebens die ewige Dauer der ſichtbaren Kirche auf keine andere Weiſe beſtehen kann; ſo iſt durchaus nothwendig, daß, gleichwie wir in der Natur wegen der Erhaltung der Gattung in fortgeſetzter Reihe die Einen auf die Andern folgen ſehen, hier ebenfalls ohne Unterbrechung die einen Lehrer auf die andern folgen, um die Erhaltung der allgemeinen Kirche zu ſichern. Würde hier auch nur eine ganz geringe Zwiſchenzeit eintreten, ſo wäre es um die ewige Dauer der Kirche, die wir oben auf ſo unerſchütterlichen Grundlagen geſtellt ſahen, geſchehen. Dahin beziehen ſich auch die Worte Iſai. LIX. 21, von jenem Geiſte Chriſti, der nicht von deſſen Munde, und nicht vom Munde ſeines Samens, noch vom Munde ſeines Samenſamens weichen ſollte. Und deßhalb verdient vorzüglich bemerkt zu werden, daß der Prophet nicht von dem Herzen, ſondern von dem Munde ſpricht, als wollte er mit dem Finger darauf deuten, daß nicht von der unſichtbaren Verſammlung der Auserwählten, ſondern von der ſichtbaren Kirche und derſelben Bekenntniſſe und von der äußerlichen Verwaltung, die Rede iſt. Gleicherweiſe ſpricht er von der Kirche des Neuen Bundes, Kap. LXII. 6, wo er dieſelbe unter dem Namen Jeruſalem bezeichnet, auf deren Mauern Wächter geſtellt waren, die Tag und Nacht (nicht nur 400 oder 500 Jahre) ewig ſchreien. Wer erkennt da nicht das ewige Prieſteramt, welches der katholiſchen Kirche verſprochen iſt, und deſſen Stimme in ununterbrochener Reihefolge gehört werden könne? Damit ſtimmt auch Paulus überein, wenn er Eph. IV. 11 ſchreibt: „Er (Chriſtus) hat Einige zu Apoſteln, „Einige zu Propheten, Einige zu Evangeliſten, Einige aber zu Hirten, „und Lehrern verordnet.“ In dieſer Stelle iſt zu bemerken, 1. daß Paulus nicht nur allein von Apoſteln, Propheten und Evangeliſten redet, damit nicht Jemand in dieſen Benennungen etwa eine Zeitbeſchränkung ſuche; ſondern auch von Hirten und Lehrern, welche die Kirche niemals entbehren kann; 2. daß er von dem Ziel und Ende ſpricht, warum Chriſtus der Kirche Hirten und Lehrer gegeben, nämlich zu dem Ende, „auf daß „die Heiligen vervollkommnet werden für die Ausübung des Dienſtes, „für die Erbauung des Leibes Chriſti,... damit ſie nicht mehr wie Kinder „ſeyen, hin- und herfluthen, und vom Winde jeder Lehre hin- und her„getrieben werden durch Schalkheit der Menſchen, ... ſondern die Wahr-

„heit üben in Liebe und zunehmen in allen Stücken in Ihm, der das „Haupt iſt, Chriſtus.“ Hieraus folgt, daß Paulus vom wahren Kirchenamte, und nicht von einem Andern, oder gar von einem Afterdienſte redet, ſonſt würde jene Endurſache nicht mehr beſtehen. 3. Daß auch der beſtimmte Zeitpunkt angegeben wird, bis zu welchem jener Kirchendienſt dauern würde: nämlich „bis wir Alle zuſammen gelangen zur Einheit „des Glaubens und der Erkenntniß des Sohnes Gottes, zur vollkommenen Mannheit, zum Maaße des vollen Alters Chriſti.“ Allein wie lang wird dieſes dauern? Gewiß ſo lang, bis das Ende der Zeit eintreffen und Chriſtus, unſer Leben, kommen wird, und auch wir mit ihm in der Herrlichkeit erſcheinen werden, wie Paulus, Coloſſer III. 4 ſich ausdrückt.

Das haben ebenfalls die heiligen Väter erkannt. Dieſer Erbfolge legt Irenäus eine ſolche Bedeutung bei, daß er verſichert, ſie allein genüge, um alle Ketzer zu Schanden zu machen, und befiehlt, jenen Allen, und nur Jenen, welche durch eine ſolche Aufeinanderfolge von den Apoſteln ſtammen, Gehorſam zu leiſten.[1] Alle übrigen verſpottet er als Betrüger und Heuchler. Ebenſo ſprechen auch Tertullian, Cyprian, Epiphanius. Nachdem Tertullian die Reihenfolge der Römiſchen Biſchöfe aufgezählt, fügt er hinzu, es ſolle ſich Niemand über dieſe genaue Aufzählung wundern, weil dadurch die Wahrheit der Kirche in ein helles Licht geſtellt werde. Mit derſelben Waffe ſchlägt auch der h. Auguſtin bei jeder Gelegenheit die Donatiſten .....

Befindet ſich aber in der Römiſchen Kirche dieſe Reihefolge? Die Lutheraner räumen dieſes ein, ſo oft ſie zwiſchen einer Local- und Doctrinalſucceſſion unterſcheiden; daß aber eine ſolche Unterſcheidung nicht ſtichhaltig ſey, wird jeder verſtändige Leſer aus dem früher Geſagten leicht begreifen. Uebrigens weiſen die Katholiken eine lange Reihe von Päpſten und Biſchöfen ohne alle Unterbrechung auf. Es gäbe endlich in der wahren und ſichtbaren Kirche Chriſti gar keine Reihefolge, was als ungereimt erwieſen worden, wofern dieſelbe in der Römiſchen Kirche nicht wäre erhalten worden. Und in der That, die übrigen apoſtoliſchen Stühle, wie die von Alexandrien, Antiochien und Jeruſalem, können in unſern Tagen ſchlechterdings keine Succeſſion aufweiſen oder bieten nur eine ſehr dunkle und verwickelte Chronologie dar. Der Römiſche Stuhl allein, trotz der vielen Veränderungen, Schickſalswechſel und Umwälzungen, die er beſtanden, hat allein bis auf unſere Tage eine ununterbrochene und offenkundige Reihefolge bewahrt. Dieſe Thatſache verräth eine ganz beſondere Vorſehung und paßt vollkommen zu dem Felſen, wovon Chriſtus Matth. XVI. geſprochen hat. Um ſo mehr muß man dieſe, ſo viele Jahrhunderte durchwandernde, Aufeinanderfolge bewundern, da bereits die älteſten Väter

---

1. Vergl. *Iren. l.* 3. *cap.* 3 *etc.*

über Jene, die nur bis auf ihre Zeit ſich ausgedehnt hatte, nicht umhin konnten, ihr Erſtaunen auszuſprechen.

Was den ordentlichen Beruf anlangt, wird deſſen Nothwendigkeit da, wo der unmittelbare Beruf abgeht, Niemand in Zweifel ziehen. Trifft man aber denſelben in der Römiſchen Kirche an? Dieſe Thatſache iſt aus dem, was wir über das Stammregiſter der Römiſchen Kirche geſagt haben, bekannt und unläugbar, und wird noch weltkundiger durch das Geſtändniß der Gegner, die ſich alle Mühe geben, um Luther's ordentlichen Beruf auf die von einem Römiſchen Biſchofe vollzogene Weihung zu begründen, eine Anmaßung, die wir oben beleuchtet, deutlich und entſchieden widerlegt haben.

Was die betreffende Jurisdiction angeht, kann nebſt dem, daß die Gegner ſie durch Luther's Beruf vorauszuſetzen ſcheinen, Jedermann ſie leicht bekunden, wofern er auf die Uebereinſtimmung der alten Kirchenräthe und der lateiniſchen und griechiſchen Väter auch nur einen flüchtigen Blick werfen will. Das Concilium von Chalcedon nennt an mehreren Stellen den Papſt allgemeinen Biſchof der Kirche. Es ſagt ausdrücklich, daß der Sitz von Conſtantinopel dem apoſtoliſchen Römiſchen Stuhle Folge leiſte, und ihn verehre. Das allgemeine Concilium von Lyon nennt den Römiſchen Biſchof Statthalter Chriſti, Nachfolger Petri und Vorſteher der allgemeinen Kirche. In gleichem Sinne läßt ſich der Kirchenrath von Florenz vernehmen. Unter den griechiſchen Vätern bezeugt Irenäus: es ſey nothwendig, daß alle auf dem Erdenrunde verbreiteten Kirchen mit der Römiſchen übereinſtimmen wegen der Ueberlegenheit und des beſondern Vorganges derſelben. Athanaſius erklärt, der Römiſche Biſchof ſey für den allgemeinen Vorſteher ſämmtlicher Biſchöfe zu halten. Baſilius, Gregor von Nazianz, Chryſoſtomus und Andere ſprechen ſich auf gleiche Weiſe aus. Unter den Lateinern ſchreibt Athanaſius, mit den katholiſchen Biſchöfen übereinſtimmen heiße nichts anders als mit der Römiſchen Kirche in Eintracht ſtehen. Hieronymus bekennt, er ſey ein Schäflein des Römiſchen Biſchofs und ſchwöre ihm nach Chriſtus ſeinen ganzen Gehorſam. Auguſtin legt das Zeugniß ab, daß in der Römiſchen Kirche die Oberhoheit des apoſtoliſchen Stuhles ſich allzeit behauptet habe. Wer ſieht nicht hierin die wohlberechtigte Jurisdiktion des Oberhirten, den ſo viele Concilien, ſo viele griechiſche und lateiniſche Väter (und welche Wolke von Zeugen?) für den allgemeinen Vorſteher der Kirche anerkennen? Was werden die Gegner nun anders thun? Sie halten Luther's Ordination für giltig und rechtmäßig, alſo wird auch die Authorität des Ordinirenden giltig ſeyn, giltig die Jurisdiction des Papſtes, von dem aller Biſchöfe Authorität und Amtsgewalt ausgeht. Denn Niemand kann einem Andern geben oder mittheilen, was er ſelbſt nicht hat. Zieht man alſo die Gewalt des Papſtes in Zweifel, ſo fällt zugleich auch die Authorität des ganzen katholiſchen Kirchenamtes zuſammen: die Schlußfolge iſt hand-

greiflich, weil aus dieſer erſten Quelle alles fließt und alles dahin zurückkehrt, vermöge des Abhängigkeitsverhältniſſes, welches zwiſchen dem Haupte und den Gliedern beſteht. Allein die Gegner werden die Ungereimtheit der Folgerung nicht zu läugnen wagen, ohne ſich mit ſich ſelber in Widerſpruch zu verwickeln. Die Erbfolge, der Beruf und die Vollgewalt des Papſtes und der ganzen Römiſchen Kirche ſtünden alſo auf feſtem Grunde.

Was die Einheit in der Glaubenslehre betrifft, ſo macht das nicäniſche Glaubensſymbolum dieſelbe der wahren Kirche zur Bedingung, wenn es, wie eine katholiſche und apoſtoliſche, ſo auch Eine Kirche verlangt und bekennt. Daß man aber dieſe Einheit in der Römiſchen Kirche findet, bezeugt die Erfahrung; da in Deutſchland, Frankreich, Italien, Spanien ꝛc. und allenthalben, und allzeit in allen katholiſchen Kirchen ihre Lehre durchaus gleich lautet. Auch die Schriftſteller der verſchiedenſten Nationen und Zeitalter ſtimmen wunderbar mit einander zuſammen. Und ſollte es auch mitunter geſchehen, daß über irgend einen Gegenſtand, welcher dem Glauben keineswegs zu nahe tritt, die Einen von den Andern abweichen, ſo iſt dieſes nur möglich und zuläſſig bei Fragen, über welche die Kirche noch keine öffentliche Erklärung und beſtimmte Entſcheidung erlaſſen hat. Bis dorthin iſt es einem Jeden, wofern er dem Glauben keinen Abtrag thut, erlaubt, ſeiner Meinung zu folgen, anzunehmen, was ihm zuſagt, und zu verwerfen, was ihm mißfällt. Keiner wird indeß dem andern Neſtorianismus, Eutychianismus, Enthuſiasmus oder ſonſt dergleichen verabſcheuungswürdige Irrthümer vorwerfen, was wir leider! ſo häufig in den unkatholiſchen Religionsgemeinden wahrnehmen. Jeder wird der Meinung, die ihm die beſte ſcheint, huldigen, ſo lang die Authorität der Kirche es ihm geſtatten wird; und Jeder wird mit den andern übereinſtimmen, ſobald die Kirche es für zweckmäßig erachten wird, durch eine öffentliche Entſcheidung zu erklären, was man zu glauben und nicht zu glauben habe. So viel alſo von der Ordnung, von dem Zuſtande und von der Verfaſſung der katholiſchen Kirche.

Hier, geneigter Leſer (um die Ungeneigten bekümmere ich mich ſo wenig, als ſie ſich um mich bekümmern), hier haſt du nun die Beweggründe, nicht eines Rathes, ſondern einer unberathenen, jetzt aber wohlberathenen umgeänderten Geſinnung. Das Umänderungswerk dauerte zwar lange Zeit, es machte aber allmälige Fortſchritte, wie es eben bei jeder natürlichen Entwickelung zu geſchehen pflegt. Der Umſchwung aber geſchah plötzlich wie in Geburtsnöthen.[1] Nimm die Sache in Augenſchein, prüfe und verwirf nicht ſonder Einſicht und Urſache. Sieh da jenes von den

---

1. Habes non consilii, sed sine consilio animi, nunc consilio mutati, causas; alterati quidem diu ac sensim, ut in motu solet fieri naturali; sed in instanti mutati, sicut fieri in generatione solet.

Fluthen der Ungewißheit hin und her getriebene Brett, welches von dem Schifflein Christi abgelöst, von der katholischen Kirche losgetrennt, mit dem Steuerruder seiner Willkür bis jetzt dahin gewogt. Dieß kannst du aus dem schließen und erkennen, was in dem ersten Theil gegenwärtiger Abhandlung gesagt worden. Sieh ebenfalls, in welchen Gewässern jene steuern, welche einer Kirche sich anvertrauen, deren Dasein nothwendig ist, die nie ganz in Irrthum gerathen, und keine andere als die Römische seyn kann. Ihre Vorsteher sind die rechtmäßigen Nachfolger der ersten Oberhirten derselben, und weil sie ordnungsmäßig geweiht worden, so haben sie auch von ihren Vorgängern die rechtmäßige und betreffende Amtsgewalt geerbt. Erkenneten dieses die Lutheraner nicht selber, so würden sie nimmer oder durchaus unbesonnen, zu der katholischen Kirchengewalt ihre Zuflucht nehmen. Doch warum sage ich: Wenn sie es nicht erkenneten? Es hieße richtiger: Wenn sie nicht, wenigstens stillschweigend und verhüllt an dem Berufe Luther's und der lutherischen Prediger verzweifelten.

Hier hast du geneigter Leser, noch ein Mal einen Ueberblick Alles, was wir seither bewiesen haben. Haben wir die Sache nicht genau und vollständig behandelt, so kannst du dir noch gründlicheren Unterricht verschaffen. So arbeitet ein guter Magen, der selbst unverdauliche Speisen verdaut und verkocht. Laßt uns wenigstens die Wolken zerstreuen, welche unter dem Volke dieser dreifache Irrthum verbreitet; daß man nämlich bei der Religion, in der man geboren worden, bleiben, der Gegenpartei kein Gehör geben, und gerade das Gegentheil glauben solle. Mache den Versuch und du wirst anfangen zu fühlen, was du jetzt kaum zu glauben vermagst. Ich habe diese Erfahrung gemacht; und was ich im Anfange gefühlt, das fühle ich von Tag zu Tag immer mehr.

Dir, o himmlischer Vater, sey Lob und Dank, daß du nach deiner Himmelfahrt deiner Kirche Hirten und Lehrer gegeben! Dir, o heiliger Geist, sey Lob und Dank, daß du über die Kirche Gottes Bischöfe bestellt hast! Ruhm und Preis Gott, der im höchsten Himmel wohnt! Dank der heiligen Jungfrau, die alle Geschlechter selig preisen! Jubel den Engeln, die sich über die Reumüthigen und Bekehrten erfreuen! Allen Heiligen Wohlwollen und Liebe!

Amen.

Jesus (†) Maria.

Marc. X. 15. Luc. XVIII. 17.

Wahrlich sage ich euch, wer das Reich Gottes nicht aufnimmt wie ein Kind, wird in dasselbe nicht eingehen.

Anhang zu Kircher.

Dieſe kleine, aber gehaltvolle Schrift ſcheint in der gelehrten Welt großes Aufſehen gemacht zu haben; denn Johann Georg Dorſcheus[1] in Straßburg ſchrieb ſogleich gegen dieſelbe unter dem Titel *Hodegeticus* oder *Kircherus devius* ein dickleibiges Buch, wodurch Kirchers Aetiologie, wenn nicht widerlegt, doch wenigſtens unſchädlich gemacht werden ſollte.[2] Kircher, welcher, nachdem er zur Wahrheit übergetreten, bald darauf auch in ein beſſeres Leben übergegangen, hatte nicht mehr Zeit, ſeinen Widerſprecher zu widerlegen. Auch waren die damaligen Verhältniſſe in Würtemberg der Art, daß die politiſchen Wirrniſſe und Kriegsunruhen den dortigen literariſchen und theologiſchen Muſen keine günſtige Gelegenheit zum Federkrieg boten.

Erſt einige Jahre ſpäter wurde der gelehrte Abt Johannes von Elchingen von Eberhard, Herzog von Würtemberg und Teck, und Grafen von Mömpelgard, aufgefordert, Dorſcheus zu widerlegen. Der ausgezeichnete Ordensmann, dem bei ſeinen gründlichen Kenntniſſen und ſeiner großen Beleſenheit keine Erſcheinung in dem Gebiete der theologiſchen Polemik entging, hatte zwar von dem *Hodegetic.* genaue Einſicht genommen, und wäre der Widerlegung desſelben mehr als gewachſen geweſen. Allein die Unheile des endloſen Krieges, in welchem ſein Klo-

---

1. Joh. Georg Dorſcheus, geb. 1597 zu Straßburg, hielt ſich, nachdem er in ſeiner Vaterſtadt die lutheriſch-theologiſchen Studien vollendet, eine Zeit lang in Tübingen auf, wurde 1622 mit der Pfarrei Ensheim bei Straßburg präbendirt, welche Pfarrei, da er zugleich Mitglied des Seminarii ecclesiastici war, von den Predigercandidaten des Collegiums verſehen wurde. Alle dieſe Stellen hinderten ihn nicht, mehrere deutſche Univerſitäten zu beſuchen, und daſelbſt Vorleſungen zu halten. Auf dieſe Weiſe brachte er einige Zeit in Jena, Leipzig und Wittenberg zu und machte Bekanntſchaft mit damals hervorragenden lutheriſchen Theologen. „In Wittenberg, ſagt das neuvermehrte allgemeine Lexikon, ging er bei Erasmo Schmidio, professore der Mathematic und der griechiſchen Sprache, an den Tiſch, und hörte auch Martini, Meisnerum und Balduinum.“ Nachdem er auch in Marburg ein Collegium geleſen, kam er 1627 wieder nach Straßburg, docirte da bis 1654, in welchem Jahre er einem Ruf nach Roſtock folgte, wo er fünf Jahre ſpäter das Zeitliche ſegnete, und viele Schriften hinterließ, die man bei Freher verzeichnet findet.

2. Wie wir am Eingang bemerkten, haben ſich nebſt Dorſcheus noch zwei andere proteſtantiſche Theologen an das kleine Büchlein gewagt, nämlich Schragmüller in ſeinen *Antikirchero*, Calovius (nicht Calon, wie bei Migne) *Examen Antikircherum*, Beide aber verdienen kaum Erwähnung.

ſter verwüſtet, der größte Theil der Güter desſelben verheert oder geplündert worden, das Einkommen faſt gänzlich herabgeſunken, die Zahl ſeiner Ordensprieſter ſehr zuſammengeſchmolzen war, und er ſelbſt nebſt den gewöhnlichen Arbeiten auch noch durch das Predigtamt und den täglichen Unterricht zur Beſtärkung des hartangefochtenen Volkes im Glauben, in Anſpruch genommen wurde, — konnte ſich unmöglich noch überdieß in einen ſpeziellen Federkampf einlaſſen. Er wandte ſich daher an ſeinen ehemaligen Lehrer der Theologie, Dr. Heinrich Wagnereck, Profeſſor des kanoniſchen Rechts an der Univerſität Dilingen, und erſuchte ihn, Dorſcheus zu widerlegen, welche Arbeit dieſer auch wirklich übernahm und ſeinen Gegner mit einer Gründlichkeit, Geiſtesſchärfe, Mäßigung und Vollſtändigkeit, die nichts zu wünſchen übrig ließen, wo nicht überzeugt, was Sache der Gnade iſt, doch wenigſtens in jeder Hinſicht zurecht gewieſen und geſchlagen hat.

Das Buch erſchien in einem Quartbande von 484 SS. nebſt Vorbericht und einem genauen und ausführlichen Inhaltsverzeichniſſe.[1] Weil Dorſcheus ſeinen *Hodegeticus* dem Herzog Eberhard von Würtemberg dedicirt hatte, ſo mußte der Herausgeber der Widerlegung, der Abt Johannes von Elchingen, ſich dieſelbe Ehre herausnehmen, erſtens weil der Herzog die Erwiderung hervorgerufen, und zweitens auch deßhalb weil Dorſcheus dem Beiſpiele Melanchthon's gegen Thamer folgend, aus Abgang von beſſern Gründen gegen Kircher, der ein Würtenberger Unterthan war, den Fürſten aufzureitzen ſuchte, wohl in der ſanguiniſchen Hoffnung, das Schwert würde der Feder zu Hülfe kommen. In der Zueignungsſchrift beſchuldigt Dorſcheus wirklich den Uebergetretenen „der Schilderhebung wider die Ehre des Erlöſers Jeſu, contra gloriam Salvatoris Jesu militatur.»

In ſeiner Dedication kennzeichnet der Abt den Straßburger Hodegetiker unter anderem wie folgt: „Wir halten es für billig, Ew. Durchlaucht zu enttäuſchen und die in Dorſcheus' Werke deutlich hervortretenden Trugſchlüſſe und Unaufrichtigkeiten (ich finde keine milderen Ausdrücke) einer Prüfung zu unterwerfen.[1] Er betritt denſelben

1. Der Titel lautet: *Anti-Dorscheus, sive Conversionis ad Fidem Catholicam Causæ M. Joannis Kirchen Tubinga-Wirtembergici defensæ etc. exhibitæ et consecratæ à R^mo. D^o. Joanne, celebris Monasterii Elchingen O. S. B. Abbate. Dilingæ M.DC.LIII* 4°.

Non æquum denique ratus sum, Serenitatem Vestram veritatis a Dorscheo

Weg, den die übrigen katholikenfeindlichen Schriftſteller zu gehen pflegen. Er bringt Einwendungen vor, die ſchon tauſendmal widerlegt worden, tiſcht ſie als neue und zugeſtandene Schwierigkeiten auf, verſchweigt aber die gegebenen Auflöſungen und Erwiderungen, die er beantworten ſollte, was die Rechtswiſſenſchaft „crimen stellionatus, d. h. namenloſes ränkevolles Verbrechen" nennt. . . . Ein anderer Kniff des Dorſcheus beſteht darin, daß er eine Menge katholiſche und proteſtantiſche Excerpte zuſammenhäuft, die nichts anders bewirken, als daß ſie den unerfahrenen und leichtgläubigen Leſer, der die Zeugniſſe nur zu zählen pflegt, und nicht zu würdigen im Stande iſt, über die Erudition des Verfaſſers in Erſtaunen ſetzen. Führt er aus neuern Schulſchriften Auszüge an, ſo geſchieht es, daß er ſie entweder nicht verſteht, oder Schlußfolgen, die nicht darin liegen, gegen die Katholiken daraus preßt, oder gar ſich auf Dinge beruft, die wider ihn beweiſen. Auch treibt er die Kunſt der Verfälſchung ſelbſt in Bezug auf die h. Schrift." [1]

Wagnereck, der Verfaſſer dieſer Widerlegung, drückt ſich in dem nämlichen Sinne aus, geſteht aber, daß dieſe Beleuchtung ihn einige Mühe gekoſtet habe, nicht als hätten des Dorſcheus Gegengründe auch nur das geringſte Gewicht, ſondern weil derſelbe das Sonnenlicht ſo zu verdunkeln und blauen Nebel in die Augen zu ſtreuen verſteht, daß es immerhin Zeit koſte, die Wahrheit in ihrem natürlichen Weſen wieder herzuſtellen: „denn, ſagt ein Weiſer, es iſt viel leichter, falſche Dinge zu ſagen, als ſie zu widerlegen, leichter vom Mittelpunkt ſich zu verirren, als wieder zu demſelben zurückzuführen."

Der Antidorſcheus nimmt ſeinen Gegner Schritt für Schritt auf's Korn, entſchleiert deſſen ſchlaue Sophiſtik und ſtellt ſie in ihrer ganzen Blöße dar. Die Logik des Letztern tritt ſogleich im erſten Kapitel in ihrer ganzen Leerheit an's Licht. Der Bemerkung Kircher's, daß die Schrift allein nicht jedem Einzelnen Gewißheit über ſein Seelenheil verſchaffen könne, mithin die Schrift als Heilsquelle und unfehl-

---

assertæ concepta præsumptione diutius deludi, sed ejus fallacias et fucos (non reperio, quomodo minus appellem) qui hoc libro clare demonstrantur, censui repræsentandos.

1. Neque a fallaciis temperavit et depravatione, quam etiam in legitimo Scripturæ sensu evertendo seu eludendo temere exercet.

bare Leiterin nicht genüge, weil die meiſten Leute nicht leſen können, ſtellt Dorſcheus die gewaltige Distinction entgegen, dieſes ſey nicht die Schuld der Schrift, ſondern derjenigen, die nicht leſen gelernt. Woraus natürlich folgte, daß die nicht leſen gelernt, auch nicht ſelig werden können. — Wenn die Vorfechter des Schulzwanges auf dieſe Fundgrube ſtießen, ſo hätten ſie gewonnen Spiel gegen die Ultramontanen.

Wir könnten noch eine Menge Beiſpiele derartiger Beweisführungen namhaft machen; wir beſchränken uns aber auf dieſes erſte und einzige Probeſtück und verweiſen die Freunde der Polemik auf den Hodegetious und deſſen Argus ſelber.

Als Specimen der engherzigen Parteilichkeit, mit welcher Fiſchlin die Gelehrten behandelt, welche ihrer Ueberzeugung folgend ſich zur katholiſchen Lehre bekennen, ſetzen wir noch die Beurtheilung bei, die er dem ſo gründlichen und conſequenten Johannes Kircher widmet. In *M. Ludovici Melchioris Fischlini, Ministri Stuttgardiani, Supplementa* ad memorias Theologorum Wirtembergensium etc. leſen wir Seite 176:

«E Theologiæ studiosorum cœtu M. Johannes Kircherus, pulcherrima in principio de se facta spe suis Ephoris atque ordinibus academicis pergratus, postea casu aliquo purioris vitæ vestigia prætergressus et in angustias constituendæ fortunæ actus; porro consiliis non ex myrothecio veræ pœnitentiæ depromptis ad sananda mentis statusque sui vulnera usus; denique ad castra migravit, ubi contra gloriam Salvatoris militatur et misere subversus est, ex Lutherano Pontificius factus anno 1639 cum universus Ducatus de sui Principis reditu ad discutiendas tempestates sibimet gratularetur, ipse in hungariam abiit militaturus non contra Turcam, sed Christum. Eum in viam revocare sategit D. Dorschœus, Argentinensis Ecclesiæ lumen, edito hunc in finem *Kirchero Devio* s. hodegetico Catholico et Principi Eberh. III. dedicato.»

Nachtrag zu Landgraf Friedrich zu Heſſen,

Seite 466 bis 515.

Der gegenwärtige Band war bereits gedruckt, als es uns vergönnt wurde, von der Correſpondenz des gefeierten Landgrafen Friedrich von Heſſen mit ſeinem Bruder, dem regierenden Landgrafen Georg II., welche zwiſchen den Jahren 1632 und 1637 ſtattgefunden, Einſicht zu nehmen. Dadurch wurden wir in Stand geſetzt, eine biographiſche Lücke in den früheren Lebensverhältniſſen dieſes hochbedeutenden Convertiten auszufüllen.

Friedrich trat etwa im Auguſt des Jahres 1632 ſeine Reiſe in die Fremde an. Die damaligen politiſchen Verhältniſſe am Rhein zogen ihn zuerſt nach Paris. Seine Begleiter waren: Georg von Plato, als Hofmeiſter, und Johann Jacob Winther, als Präceptor und Secretär. Gleich am 1. September 1632 ſchickte ihm der regierende Landgraf einen Brief nach, welchen Friedrich unterm 18. October erwiderte, mit dem Anmerken: „Ich ſetze immittelſt meinen angefangenen studiis vndt exercitiis ſo viel als nur möglich emſig nach, vndt da mich Gott dieſen Winter vber wirdt geſund laſſen, dencke ich meine Zeit wol zu employiren.“

Wie ſehr damals ſchon das Herz des jungen Friedrich zu Gott gerichtet war und wie er die irdiſchen Ereigniſſe mit der Vorſehung in Verbindung brachte, geht aus ſeinem Briefe an Landgrafen Georg, welcher ihm die Geburt eines Sohnes mit ſeiner Gemahlin Eleonore von Sachſen angekündigt, rührend hervor. Darin leſen wir:

„Daß der Almächtige Gott E. L. ſowol als auch dem ganzen fürſtlichen Hauß Heſſen mit einem ſchönen wohlgeſtalten jungen Princen gnädiglich wiederumb geſegnet, habe ich mit großer Herzensfreude vernommen. Dem

Allmächtigen gütigen Gott seye für solchen vetterlichen Ehesegen ewig Lob, Preis vndt Danck gesacht; der wolle auch vber E. L. vndt dem ganzen fürstlichen Hessischen Hauß mit allen Genaden ferners kräftig halten vnd walten."

Am 15. November schrieb der Landgraf Georg in einem Postscript dem Hofmeister von Plato:

„Weil Uns anliegt, daß vnsers freundlichen lieben Bruders Herrn Landgraf Friedrichs Liebden nach wolgefaßter französischer Sprach vnd wann S. L. in Frankreich die exercitia ziemlich weit gebracht, auch noch mehr frembde Lande vnd etwa das Königreich Engelland, wenns auch schon vnbekandter Weise beschehe, perlustriren thäte, so haben wir dir solche vnsere Gemüthsmeinung in gnaden zu erkennen geben wollen, mit gnädigem befehl, daß du hirunter nachdenkens pflegen vnd Vns, was deine gedanken hirvon seyn, in Vnderthenigkeit vberschreiben solleſt. An deme ist es, daß Sr. L. bei diesen Zeiten, da Engelland noch in ruhe ist, gute Gelegenheit darzu bevorstehe, die etwa hirnechst nicht sobald sich wieder präsentiren möchte."

Dieser Brief war noch nicht in Paris eingetroffen, als der Hofmeister G. von Plato am 5/15 Dezember dem Kanzler Anton Wolff unter anderm nicht Unmerkwürdigen nach Darmstadt schrieb:

... Sonsten kann meinem günstigen Kanzler nicht vorhalten, daß es mit dem Wechsell allerdingst nicht gehet, wie es J. F. Gn. Notturft billig erforderte, vndt ohne Vngelegenheit woll seyn könnte. Denn Hr. Johan Porsen fast allemahl dem hiesigen Kaufmann Hr. Claude Picquet nur auf 500 Kronen befehl gibt, vnd daneben injungiret, daß er darüber nichts erlegen solle. Nun kan der Hr. Kanzler leichtlich erachten, daß solch Geldt alhie nicht lange wehren kan, vnd daß einmahl mehr als das andere außzugeben vorfelt, vnd da sonst ein accidens dazu kommen solte, hetten J. F. Gn. gantz kein Mittel, sondern müsten mit Schimpf vnd schaden bestehen. In maßen den diese meine abgelegte reise nicht hette geschehen können, wan nicht der Kaufman auf mein Wort das Geldt dazu geschoſſen hette. Dieweil dan dem Kaufman selbst ganz befrembdt vorkomt, daß J. F. Gn. solcher gestalt gehalten werden, da sie doch so sparsamlich vndt eingezogen leben, alß kein Herre in vielen Jharen ahn diesem Ort gelebt hat ....

„Der vnverhoffte traurige Todtsfall des theuren Helden der Königlichen Maj. zu Schweden hochseligster Gedechtnuß hat bei diesem Königlichen Hoffe vndt überall große Bestürtzung vndt Traurigkeit verursacht, zumahl weil der Hr. Cardinal auch sehr schwach seyn soll. Derowegen der König fast täglich stark rath helt, vndt, wie man sagt, solle der ganze Hoff leidt

tragen, vndt ſey der König Willens eine Armee von 40000 Man an die teutſche grentze zu ſchicken."

Erſt anderthalb Monate ſpäter dd. 3|13 Januar 1633 beantwortete von Plato das landgräfliche Schreiben vom 15. November des verlaufenen Jahres, und meldete ſeinem Fürſten, er habe mit dem Präceptor die Sache berathen, werde die erhaltenen Befehle vollſtrecken und den Weg nach England über Compiegne, Peronne, Amiens, Cambray, Brüſſel, Löwen, Mecheln, Antwerpen, Gent, Brügge, Oſtende, Newport, Gravelingen und Calais einſchlagen u. ſ. w. In demſelben Briefe leſen wir die merkwürdige Appreciation:

„Daß ich in meinem vorigen Berichtſchreiben vnderthenig erinnerung gethan, daß E. F. Gn. vielgeliebten Bruders Landgraf Friedrichs Fürſtl. Gn. am königlichen Hofe bekannt machen konnten, iſt einzig vndt allein nur dahin angeſehen geweſen, wan etwa die franzöſiſche Armee an E. F. Gn. lendern hette beliegen bleiben ſollen, vndt man ſich wegen derſelben allerhandt insolenz vndt vngelegenheit, ſo E. F. G. Land und Leuthen hetten zugefügt werden können, befürchten müſſen, daß auf ſolchen Fall hochgedachte J. F. Gn. bei der Königlichen Majeſtät ſchleuniger alß ſonſten hetten remediren können. Dieweil aber derer Oerther die gefahr Gottlob nicht mehr ſo groß, können J. F. Gn. für dieß mahl ſolches woll einſtellen; verbleiben alſo im ſichern vndt haben nicht vonnöthen dem judicio der Nation ſich zu unterwerffen; dan wie bekandt man alda nicht ſo ſehr auf herkommen, ſtand oder Qualitäten ſieht, alß auf den auswendigen pracht, inmaßen ein franzöſiſcher Author ſelbſt von der Nation ſchreibt, qu'elle ne juge d'un homme qu'à la doublure du manteau. So iſt auch der König faſt niemahlen alhir zu Paris, ſondern zihet ſtets von einem Orth zum Andern, daß es an ſich ſolbſt difficulteten geben würde, dieſer Zeit füglich dazu zu gelangen."

In ſeinem Schreiben vom 7/17 Februar gibt Georg von Plato ſeinem fürſtlichen Zögling nachſtehendes Zeugniß:

„Ew. F. Gn. freundl. vielgel. Herrn Bruders, Landgraf Friedrichs zu Heſſen F. Gn. befinden ſich durch Gottes des Allmechtigen miltreichen ſegen bei gutem geſunden Aufweſen vndt fürſtlichen Wolſtandte continuiren ihre studia vndt exercitia dermaßen fleißig, daß ſie auch biß dato noch keine ſtunde darin verſeumt haben, leben demnach der guten hofnung, der liebe Gott werde ſolches ihr Vorhaben alſo benedeien vndt ſegnen, daß E. F. G. an dero gefaßeten fürſtlichen Qualiteten künftig ein gnediges wohlgefallen haben werden."

Donnerstag den 4. April 1633 reiste Friedrich von Paris über Reims, Namur und Löwen nach Brüſſel, wo er einige Tage ſich aufhielt und

dann über Gent und Oſtende nach Calais fuhr. In London angelangt ſchrieb der junge Landgraf mehrere Briefe an ſeinen Bruder; einläßlicher aber gibt ſein Hofmeiſter von Plato darüber Bericht. In des letzteren Schreiben an Landgraf Georg dd. London 17/27 Juni 1633 leſen wir:

„Ew. F. Gn. verhalte ich nicht, daß dero vielgeliebter Herr Bruder den Tour in Engelland durch Gottes des Allmächtigen Hülff vndt Beyſtandt innerhalb 11 Tagen zwar glücklich verrichtet, dabei aber das Wetter dermaßen unfreundlich vnd ſtets naß geweſen, daß ſie nicht ſonderlichen Luſten dabey empfunden. Derowegen ſie den auch die reiſe aufs kürzte ſie gekont angeſtellt vndt widerumb nacher Lunden geeilet. Daſelbſt J. F. Gn. nebenſt dero Comitat den 2/12 Juni glücklich, friſch vndt geſund wiederumb angelangt, vndt haben ſeither alles was notatu dignum geſehen.“

Die Touriſten ſegelten auf einem Kauffahrteiſchiffe nach Delft in Holland. Die Schilderung dieſer Meeresfahrt finden wir in einem Briefe Friedrich's und in einem Andern ſeines Hofmeiſters von Plato, Beide aus Amſterdam dd. 8/18 Juli an den regirenden Landgrafen. Beide Schreiben zeichnen ſich dadurch aus, daß die Reiſenden „bei dem „etwas unerfreulichen passage, der nicht ſonder Gefahr geweſen,“ das Walten der göttlichen Vorſehung erkannten, „und für ſolche gnaden„reiche Hülfe der göttlichen Majeſtät Lob, Ehre, Preis und Dank zu „ſagen ſich verpflichtet erkannten; und dieſelbe inbrünſtig anrufen, daß „ſie auch den übrigen nunmehr zu Ende nehmenden Theil dieſer Reiſe „ebenmäßig ſegnen und benedeien wollen.“

In gleicher gottvertrauenden Weiſe ſchrieb Friedrich am 1. Auguſt 1633 von Birum dem Landgrafen Georg, der ihm unterm 20 desſelben Monates in ähnlicher frommen Geſinnung aus Marburg erwiderte, zu ihrer Rückreiſe in die heſſiſchen Lande Anſtalten traf und eventuelle Vorſchriften ertheilte, die indeſſen nicht in der projectirten Weiſe ausgeführt werden konnten, wie der einſichtsvolle Hofmeiſter von Plato in ſeinem Schreiben dd. Altenloten September 1633 an den regierenden Landgrafen ausführlich darlegte.[1]

---

1. Wir führen aus dieſem Berichte eine Stelle an, welche ein grelles Licht auf die damaligen politiſchen Verhältniſſe Deutſchlands wirft. G. von Plato ſchreibt deßfalls:

„Es befinden J. F. Gn., daß ſie in dem noch bevorſtehenden letzten Theil ihrer reiſe vnndt ihrem eigenen Vatterlande die großeſte vnnd meiſte Gefahr, wegen der auf allen päßen vnndt ſtraßen liegenden Kriegsvolks zu fürchten haben müſſen, vnndt derowegen in nicht geringem Zweifel ſtehen, wie vnndt welcher geſtalt ſie ihren wegk zu E. F. Gn.

Von Amſterdam war nämlich Friedrich nach Emden und Aurich in Oſtfriesland gezogen, um ſeine zwei Schwäger und Schweſtern Juliana und Anna Eleonora, von denen oben S. 472 die Rede war, zu beſuchen, und von dort nach Heſſen zurückzukehren. In Friesland haben die ausgezeichneten Eigenſchaften des jungen Landgrafen eine wohlverdiente Würdigung gefunden; denn der dortige Adel und die Beamten ſind ihm mit großen Ehrenbezeigungen begegnet. Der Rückweg nach Marburg wurde nicht durch die Niederlande, ſondern bnrch Weſtphalen über Paderborn eingeſchlagen. Auf ſolche Weiſe ging im September 1633 dieſe erſte Peregrination glücklich zu Ende. Am 13. beſagten Monates traf die Reiſegeſellſchaft zu Romrod, einem alten großherzoglichen Schloſſe in Oberheſſen, ein.

Die zweite Reiſe in die Fremde wurde im Herbſt 1634 in Angriff genommen. Dazu wurde ein Memorial oder Denkſchrift angefertigt, welche den jungen Fürſten zur Darnachachtung mit auf die neue Wanderung begleiten ſollte. Dieſelbe wurde aber vorerſt dem Superintendenten Dr. Simon Leißring (?) zu Darmſtadt und dem Dr. Haberkorn zur Einſicht und nöthigen Falls zur Correction mitgetheilt. Beide

---

landen nehmen megen. Vndt dieweill auß E. F. Gn. gnedig an mich abgegangenen ſchreiben sub dato Dreßden am 23. Aprilis, welches ich alhie für mich gefunden, ich gantz vnderthenig vnndt gehorſamlich vernommen, daß E. F. Gn. freundlichen lieben Herren bruders F. Gn. nicht ſehr der nähe alß der ſicherheit nach reiſen, vndt zumahl kein Feldlager oder Hauptquartier, auch nicht die Nähe Deßelben, es ſey zuſtendig wem es will, leichtlich berühren ſollen, alß haben wir ſämptlich alhie auf mancherlei wege gedacht, wie wir alle ſolche Feldlager vnndt Quartiere umbreiſen vnndt endlich in E. F. Gn. lande kommen möchten, ſolches auch dem hochwolgebornen Graffen vnnd Herren Ulrichen Grafen zu Oſtfrießlandt als vnſerm gnedigen Herren communicirt vnnd J. Gn. gnedigen rahtt vnnd bedenken darüber vnderthenig begehret. Dieweil den hochgedachte J. Gn. ſolches mit dero vornehmen der örther erfahrenen leuthen vnnd officirem gnedig erwogen, haben ſie gantz vnnd zumahl nicht für rathſam erachtet daß mit J. F. Gn. wir uns auf ſolche weitleuftige reiſe ſo etwa durch Mekelburg, die Mark vnndt Turingen gehen mochte, begeben theten, in betrachtung daß wegen der ruinirten vnndt desperaten Bauern dero örther viele größer gefahr als durch die arméen ſelbſten zu befürchten ſey, darüber ſie auch underſchiedliche exempell, wie es vornehmen leuten ſo übel gelungen, angezogen vnndt dahero für rathſam erachtet, daß E. F. Gn. ich ſolches zuvorderſt notificiren, vnndt Hr. landgraf Friederichs F. Gn. ſich inmittelſt alhie bei J. Gn. ſo lang aufhalten thete."

haben ihr Gutachten unterm 8. Auguſt darüber abgegeben, und ſich theilweiſe recht erbaulich in ihren Bemerkungen vernehmen laſſen, ausgenommen in den zwei Artikeln, wo das Memorial mit einem bekannten Controverspunkte in Berührung kam, aber ſich darüber ziemlich anſtändig ausſpricht. Die beiden, wie aus ihren ſonſtigen Reflexionen hervorgeht, nicht unfrommen Männer laſſen ſich aber durch ihre Vorurtheile und irrigen Auffaſſungen zur völligen Unvernunft verleiten, und nehmen gewaltigen Anſtoß daran, daß dem Memoriale zufolge ein Proteſtant vor einem Crucifix den Hut abziehen könne, ohne in die Abgötterei zu fallen. Haberkorn ſieht das als eine wahre heidniſche Idololatrie an; der Superintendent dagegen erklärt dieſe Ehrerbietung nur bedingnißweiſe als heidniſch, im Falle nämlich das Crucifix „zur Abgötterei daſtehe und mißbraucht werde (sic),“ als wenn die Katholiken das Kreuzbild nicht allein als eine Darſtellung des Welterlöſers und eine Erinnerung an den Gottmenſchen, und ſein Leiden verehrten, ſondern dasſelbe für ſie nur als ein Idol oder heidniſcher Götze da ſtände. Was einem unbefangenen Kinde klar und begreiflich iſt, will dem Sectengeiſte nicht einleuchten. Wir ſetzen das Gutachten des Superintendenten hierher und müſſen höchlich bedauern, daß ein Mann, der ſonſt ſo gemäßigt, wohlwollend und verſtändig über andere Punkte ſich ausſpricht, in dem eben beregten Artikel eines ſo kurzen und ſchwachen Sinnes ſeyn konute. Man denkt dabei unwillkürlich an gewiſſe Irren, die über Alles, ausgenommen wo ſie mit einer fixen Ide behaftet ſind, ganz vernünftige Geſpräche führen.

Einfeltige Erinnerung bei dem Memorial vndt instruction Hrn. Landgraf Friedrich f. Gn. vf ihre reiſe ertheilt, mense augusto 1634.

Daß fürſtliche Memorial, Herrn Landgraff Friedrich des mittlern F. Gn. anſtad eines muti præceptoris vf die bevorſtehende reiſe mitzugeben, vns die instruction Ihrer F. G. beſtelten Hoffmeiſter, Rath und Secretario zu ertheilen, habe ich in der furcht des Herrn durchleſen und dergeſtalt in allem (außer den 15 vnd 16 in memoriali befindlichen) punctis gefaßet befunden, daß Ich nichts mehr wünſche, denn daß der allmächtige Ihrer F. Gn. vnd deroſelben Comitat durch den heiligen Geiſt erleuchten vnd ohne aufhören antreiben wolle, ſolchen Gottſeligen, Weislichen und wohlgemeinten monitis ieder zeit gemeß zu leben, da es dann gewiß an himmliſcher Beſchirmung vnd Benedeiung des gantzen dieſen nichts mangeln wird, wie ich denn deß Weges die Göttliche Güte flehentlich anzurufen nimmer vergeſſen will.

I. Von den obgedachten zween Punkten aber haben zu jeder Zeitt vnſere chriſtliche Theologi alſo gehalten vnd mit ſtattlichen Gründen bewehret, daß ein rechtſchaffener evangeliſcher Chriſt ohne anſtoß vnd Verletzung ſeines Gewiſſens (1) vor einem Crucifix (das zur Abgötterey daſtehet vnd mißbrauchet wird) ſeinen Hutt nicht abziehen, noch (2) mit vnd neben den Römiſchkatholiſchen in ihren Kirchen (darinnen das antichriſtiſche reich vfgerichtet vnd täglich geſtrecket) niederknien könnte. Wird alſo nöthig ſeyn, daß Ihrer F. Gn. Conscientz hierinnen gründlich informirt werde.

II. Was die instructio de exercitio virtutis ſetzet, könten auch Ihrer F. Gn die meditationes Gerhardi vnd des Thomæ de Kempis Büchlein de imitatione Christi commendirt werden. Könte man die 5 kleine Bücherlein Scholæ pietatis d. Gerhardi mitt vf die reiſe nehmen, hielte Ichs ſehr dienlich, denn ſie nicht allein in der religion, ſondern auch in der lehre von der Gottſeligkeitt (ohne meldung einigen ſectiriſchen Nahmenß) guten grund legen und nimmer ohne Frucht geleſen werden.

III. Demnach auch in der Inſtruktion gedacht wird, 1. daß Ihro f. gn. an der allein ſeligmachenden Lehre vnd wahren Pietet feſt halten und ſich von allem irrigen Wahn, vnd ohnchriſtlichen Weſen hüten, auch 2. der wahren Keuſchheit gantz ergeben ſeyn ſollen, vnd aber es heißt: Castimonia corporis et sanctimonia animi duæ claves virtutis et felicitatis daran das Haubtwerk hafftet, als könnte (meines erachtens) hierbei das fürſtchriſtliche Testament des Herrn L. Ludwig, als des Herrn Vaters letztes Wort (ſo dieſe Stücke am treulichſten commendirt) angeführt werden: denn ultima verba Parentis singulari ἐφέσει penetrant corda Filiorum.

IV. Das Memorial were wohl werth, daß eß je alle 8 Tage einmal durchleſen würde; denn gute erinnerungen ſeind bald vergeſſen, vnd bleiben offt muti præceptores. . . . . .

Scriptum Darmstadii, salv. rect. sentient. consilio 8. Augusti 1634.

D. Simon Leißring (ob richtig?)
Superintendent.

Haberkorn's Worte lauten:

„In dem 15 vnd 16 Paragraph ſtehe ich an, vnd kan es nicht allerdings „Gottes Wort vnd vnſerer theologorum scriptis gemäß befinden, denn auf „ſolche Weiſe wird man ſich euſerlich bezeugen können nach Belieben, auch „vor einem heidniſchen idolo, wann nur eine ſolche intention dabei war, „welches doch fern ſeie, vnd bleibt dieſe Regel der Theologorum feſt: in cultu „religioso exteriores gestus et interior devotio conformes esse debent. „Vnd was das meiſte hierin iſt, ſo würden hierdurch in den beyſtehenden „Papiſten die irrige abergläubige superstitiones geſtärcket, vnd ihnen alſo „ein großes scandalum zum Böſen gegeben."

Dieſe zweite Reiſe ſollte ſchon im September 1634 angetreten werden; da aber Landgraf Friedrich in Folge eines Sturzes mit dem Pferde

bei vierzehn Tage ruhig liegen mußte, die Straßen an den beiden Rheinufern durch die Streifzüge beider streitenden Parteien unsicher waren, und „der erste Austritt gleichsam belegt und abgeschnitten worden," wie Lützow in nachbemeldtem Briefe bemerkte, konnte der Fürst mit seinem neuen Hofmeister, Conrad oder Cordt von Lützow, und seinem Secretär Martin Boeckel, erst am 11. October in Metz eintreffen, von wo aus derselbe einen Abstecher nach Pont-à-Mousson und Nancy machte und Anfangs November in Paris anlangte. Am 11. November schrieben Lützow und Boeckell an den Landgrafen Georg unter Anderem:

„Soviel unsere jetzige Gelegenheit antrifft, hetten wir zwar nichts lieber „sehen oder wünschen mögen, als daß wir nach inhalt dero von E. F. Gn. „ertheilten Instruction der Strich dieses Zuges zwar gleich continuiren und „noch vor Winters in Italien hetten kommen können. Weilen es aber zu „spät an der Zeit war, das Gebirge und Meer schon gar zu rau und nicht „ohne sonderliche Gefahr, haben wir den Winter an diesem Ort anzuwenden, „für guet angesehen, und um Minderung der Spesen und anderer Weitläufig„keit ein absonderliches loisement gemietet. ... Was E. F. Gn. Herrn „Bruders, unsers gnedigen Fürsten und Herrn persohn anlanget, befinden sich „dieselbe Gott sey gelobt, in gutem Wohlwesen, halten sich zu den Exercitiis „als tanzen, fechten, Spanischer und Französischer Sprach mit lobwürdigem „vleiß, stellen und führen alle andere actiones dabeneben also, daß sie dessen „ein fürstlicher nachruhmb bei Jedermann haben. Der himmlische Vater „wolle ferner Kraft und stercke geben und unser thuen und reden mit glücklichem „ausschlag gnediglich besegnen."

Dieselben Ursachen des Reiseverschubes gibt auch der junge Landgraf in einem Briefe vom 16. November an seinen Bruder Georg an, und gratulirt demselben über dessen Anwesenheit in Dresden, um „das „heilsame Werk des wahren Friedens zu stiften und zu fördern." Da Landgraf Georg sich längere Zeit in Dresden aufhielt, so erfolgte nicht sogleich Antwort auf die pariser Zuschriften. Erst am 18. Januar 1635 erhielt Friedrich von dem regierenden Landgrafen aus Gießen eine wahre Trauerpost, worin dieser seinem Bruder ankündigte, die französische Armee habe sich in Darmstadt einquartirt, weßhalb er ihn ersuchte, bei der Regierung in Paris zu Gunsten der Entsetzung seiner Residenzstadt Schritte zu thun. Zu diesem Ende versah er ihn mit Gesuchen an den König und an den allvermögenden Cardinal Richelieu. Nachstehender Brief des Landgrafen Georg ist eine treue Schilderung der für Darmstadt eingetretenen traurigen Verhältnisse.

Hochgeborner Fürſt, freundlicher lieber Bruder vnd Gevatter.

Wir haben E. L. den 16. November ds. nechſt abgewichenen Jahres zu Paris datirtes ſchreiben empfangen vnd daraus verſtanden, daß E. L. nach vnſerm von Ihr genommenen Abſchied wegen unverſehenen Verletzung dero rechten Schenkels noch vierzehn Tag zu Darmſtadt verbleiben mußten vnd ſonſten vnder Wegens aufgehalten worden, daß Sie allererſt wenig tage vor Ablaſſung Ihres Schreibens zu Paris glücklich angelangt, daſelbſten ſich in ziemlich gutem und geſunden Wohlſtand befinden, auch wegen eingefallenen Winterszeit Ihro Intention der Italieniſchen raiſe halber zu endern vnd bis auf annahenden früling berührten Orts zu verbleiben ſich resolviren mußten, in geſchöpfter Hoffnung, wir würden vns die einſtellung dero vorgenommener raiſe freundbrüderlich mitt belieben laſſen.

Wie wir nun das, an E. L. zugeſtandene Unglück mittleidentlich, aber doch deſſen restitution vnd das dieſelbe beneben den Ihrigen zu Paris glücklich angelangt, vnd daſelbſten ſich annoch in gutem aufweſen befinden, erfreulich vernommen, alſo mögen wir E. L. freundbrüderlich ohnverhalten, daß wir ... Gott ſey Gott u. ſ w. Was aber ſonſten vor ein elender Jammerſtand in vnſern landen ſeye, auch welcher geſtalt, nach bisherigen erſchröcklichen Verheerungen, ausblünderungen, hochſchädlicher einquartierung, brandſchaden vnd andern unzähligen vorgangenen exorbitantien, vnſere faſt noch einzig verſchont verbliebene reſidenz, ſchloß vnd ſtatt Darmbſtatt mit ettlich tauſend man zu roß vnd fuß franzöſiſchen Volks ganz ohnvermuthet und plötzlich vberfallen vnd belegt worden, vnd was wegen abführung ſolches Volckes vnd verſchonung unſers lands wir an die Königl. Maj. zu Franckreich vnd den Herrn Cardinal Richelieu gelangen laßen, ſolches wollte E. L. aus den hermittkommenden beilagen mit mehrerem vernehmen.

Wenn wir nun nicht zweifeln, daß E. L. dieſer vnſerer reſidenz Darmbſtatt vnd ganzen lands betrübten zuſtand vnd vnſers geſambten fürſtlichen Haußes um Ihres ſelbſt eigenen hohen interesse willen, zumal auch E. L. Mobilien ſich guten theils annoch zu bemeltem Darmbſtadt befinden, zu Hertzen tringen müſſen vnd vns darbeneben verſichert halten: Sie werden aus angeborner libe vnd trewe zu hochbemelter vnſerer fürſtlichen lini an allem dem ſo zu beſonderung ſolcher soldatesca eilende deslogirung vnd verſchonung vnſers gantzen lands ... nichts zu vnderlaſſen geneigt ſein, als haben wir nicht vmbgehen mögen, durch die mittkommenden abſchriften E. L. wolmeinende Communication hievon zu thun, vnd brüderlich bittend, Sie wollen, wo nicht etwa, da es unbedencklich vnthunlich wäre, beim Hrn. Cardinal Richelieu vmb Audientz anhalten laſſen, nach deren verſtattung Ihm die betrübte bewandnus vnſers lands beweglich zu erkennen geben, vnd, daß merkliche vnd eilende remedirung vnd verſchonung widerfahren möge, erſuchen, oder doch zum wenigſten beim Kön. franzöſiſchen

Hoffe durch Ihren Hofmeiſter vnd Secretarium nach vnſerer in dem copeylichen Beybund exprimirter intention vnd zu ſo hoffender erlangung einer willfehrigen reſtitution auf vnſere darin begriffene petition, fleißig negotiiren vnd ſollicitiren laſſen, daß Ihre Kön. Maj. zu Frankreich auf vnſer eingeſchicktes ſchreiben eilenden befehl an dero Hrn. Generalen Marechaux de la Force vnd Brézé ablaſſen, daß ſie die wirkliche abführung des Volckes aus unſerer Reſidenz vnd land verfüge, vnd vns, vnd vnſer armes land in gutem verſchonlichen recommendat haben, vnd hinfüro nichts widriges vns von demſelben zufügen. . . . .

Datum Gießen, den 18. Jan. 1635. Abſchriften: 1. Copia literarum ad Regem Gall. 2. Copia Postscripti. 3. Copia literarum ad Cardinalem.

Da beim Empfange dieſes Briefes Landgraf Friedrich in Orleans am Fieber darnieder lag, ſandte er ſeinen Hofmeiſter nach Paris, um der erhaltenen Inſtruction gemäß die nöthigen Schritte zu thun. Wir laſſen dieſen der Sache Fortgang ſelbſt erzählen.

„Ew. F. G. gnädigen befehlen nach habe ich mich alſobald aufgemacht und bin nach Paris geritten, daſelbſt ich den 10/20 dieſes angelanget; mich alſobald umb einen, der mich könte am Königlichen Hoffe und dem Cardinal Adreſſe geben, bewerben; mit demſelben ich mich alſobald nach des Cardinals Hauſe verfüget. Wie ich aber hinkommen, iſt er ſchon nach Ruell, allda er ſich gemeiniglich aufhält, verreiſet geweſen, dahin ich itzo ihm folge, um die Schreiben, ſo es immer thunlich und möglich, ſelber zu überlieffern, und förderlichſt Antwort zu ſollicitiren. Die Schreiben an den König betreffend iſt mier gerahten worden, weil der König nicht hier, ſondern zu Versalieu, etliche Meylen von dannen, das ich dieſelbe ſolte mit mier nehmen, denn es irgendt könte gelegenheit geben, davon zu reden, und ſie der Cardinal ſelber zu ſich nehme; deſſen ungeachtet habe ich mich gleichwol ſchon bei einem Secretario d'Estat anmelden wollen, aber denſelben nicht antreffen können. Hoffe alſo ehe draußen zu Ruell zu dem Cardinal zu kommen und etwas mehr auszurichten als hier zu Paris, ſonſt gehet es mit dem negotiiren alhier gar langſam her, und erwartet man wol 3 mal auf einen Secretarium, ehe man ihn zu worten bringet. . . .
Paris 11/21 Februarii 1635. Cordt von Lützow.

„Postscriptum. Gnädigſter Fürſt und Herr! Ich verhalte E. F. G. in eylle nicht, das nachdem ich ſchon das ſchreiben verfertigt gehabt, und auf die Poſt geſchickt, läſſet mich père Joseph,[1] ſo ein Capuciner, Münch

1. Franz Leclerc Dü Tremblay, bekannter unter dem Namen „Joſeph von Paris", und Pater Joſeph," wurde den 4 November 1577 in der Hauptſtadt geboren. Seine glänzenden Studien beſchloß er durch literariſche und wiſſenſchaftliche Reiſen in Deutſchland und Italien. Hierauf widmete er ſich dem Waffendienſte und zeichnete ſich

und viell Consilia ſo statum galliæ concerniren und auch ſonſt dem Cardinal subministriret, zu ſich fordern, und berichtet mir, wie er erfahren, das ich ſchreiben an Ihr Maj. und Sr. Eminenz den Hrn. Cardinal Richelieu gebracht, und weil er wüßte, daß J. F. G. niemals etwas anders geſucht als Friede und Einigkeit im Römiſchen Reich und zu keiner Partei ſich jemals geſchlagen, Sr. Maj. in Frankreich auch niemals in einem Dinge zuwieder geweſen, als wüſte er vor gewiſſe, das es Ihr Maj. und dem Cardinal ſehr leid, daß dero Volck ſich alda in Ihre F. G. Reſidenz logiret, und weren auch nicht ſo lange da geblieben, wan der Rhein nicht were zugefroren geweſen; ſobaldt aber Ihr Maj. Volck andere Wege hetten nehmen können, weren ſie ſchon vorlengſt befehliget geweſen, J. F. G. land zu räumen und zu quittiren; ſo auch nun ſchon were geſchehen, und ſolten J. F. G. ſich verſichern, das die Kön. Maj. zu Frankreich J. F. G. alles gutes gönnen, und niemals zugeben werden, das dero land hinfüro mit dero Volck möge beſchweret werden. Darauff ich geantwortet, es könte vieleicht ſeyn, das das Volck aus J. F. G. lande ſchon gerücket were; allein weil einmal ein ſo großer Schade dem Land durch das franzöſiſche Volck were zugefüget, müſſe man in ſorgen ſtehen, das er künftig von den andern Generalen, die auch im Anzuge auff dem teutſchen Boden, nicht würde unterlaſſen werden, und würde alſo meines Herrn land eine allgemeine Beutte werden. Dem allen nun vorzukommen, behte ich ihn, er möchte ſeiner habenden vielgeltenden Authorität und der Affection nach, die er gegen J. F. G. promittirt, es dahin dirigiren helffen, damit ins Künfftig J. F. G. Land und Leutte ruhig gelaſſen und nicht weiter mitt trangſaalen beunruhiget würden, ſo er auch promittiret, daneben angedeutet, ich ſolte mich noch ein wenig alhie gedulden, man würde

---

bei der Belagerung Amiens' aus. Plötzlich verließ er aber 1599 ſeine glänzende Laufbahn, trat in den beſcheidenen Kapuzinerorden, wurde nach vollendeten theologiſchen Studien Miſſionsprediger, und ſah ſeinen Eifer durch namhafte Bekehrungen von Hugenoten belohnt. Richelieu, Biſchof von Luçon und Kanzler der Königin Maria von Medicis, bemerkte bald die ſeltenen Geiſtesgaben und hohen Eigenſchaften des jungen Ordensmannes. Der berühmte Staatsmann ſchenkte dem Père Joſeph ſein ganzes Vertrauen, brachte ihn mit den einflußreichſten Perſonen am Hofe Ludwig's XIII. in Verbindung und vertraute ihm die ſchwierigſten Miſſionen, jedoch ſtets unter dem Vorwande kirchlicher Intereſſen. Als Richelieu der allmächtige Miniſter geworden, war Père Joſeph ſein rechter Arm, ohne den er nichts von Wichtigkeit unternahm. Pater Joſeph war zum Cardinalat beſtimmt, ſtarb aber ſchon den 18 Dezember 1638, bevor ihm der rothe Hut geworden. Scherzweiſe nannte man den geiſtreichen Kapuziner wegen ſeines allbekannten Einfluſſes „Son Eminence *grise*, Seine graue Eminenz." Richard ſchrieb zweimal deſſen Leben; das Erſte mit übertriebenen Lobeserhebungen, das Andere im entgegengeſetzten Sinne, unter dem Titel: *Véritable P. Joseph, nommé au Cardinalat* 1704 *in* 8°. Vgl *Archives curieuses par F. Danjou.* 2e Série T. IV. p. 117—378.

mier ſchreiben wieder an J. F. G. zurücke geben. Dieſer Capuciner vermag vill bei dem Cardinal und wird gar hoch gehalten. Nun will ich ſehen wo möglich, das an die andern Generale, ſo der König in Teutſchland hatt, geſchrieben werde, damit ſie hinfüro dero land verſchonen. Iſt es möglich die Copeyen davon zu bekommen, ſollen ſie E. F. G. gehorſambſt zugeſchicket werden. Ob nun auch wegen des Schadens und zugefügten unkoſtungen ſoll meldunge geſchehen, daß dieſelbe mögen restituiret werden, ſtehet zu E. F. G. gnädigen und hocherleuchteten nachdenken. Nach meinem wenigen Verſtande halte ich davor, es dürfte etwas restituiret werden, wenn der Schade würde remonstriret. E. F. G. wollen dieſes mein einfeltiges nicht ungnädig aufnehmen. Befehle dieſelbe in den gnädigen Schutz Gottes. Dat. ut in litt. Paris, den 26. Februar 1635.

Cordt von Lützow.

Ein anderes Schreiben Lützow's desſelben Datums klagt über das lange Ausbleiben der erſehnten Königlichen Antwort. Ein Brief vom 12. März drückt ſich aber ſchon beſtimmter und zuverſichtlicher aus.

„Mein letztes sub dato den 26. verſchienen Monats Febr. werden E. F. Gn. ſamt dem Postscripto zweifelsohne zu gnädigen Händen empfangen haben, und kan hiebei mier leicht die Gedanken machen, das E. F. G. über die Langwierigkeit der Antwort von der Kön. Maj. auf E. F. G. Schreiben ſich ſehr wundern, maſſen es itzo ſchon ein Monatt, das ich darumb ſollicitiret und gewiſſe vnd wahrhaft keine Occasion was zu förderung der Sache dienlich geweſen, vorbei gehen laſſen. Ich bin aber von einem zum andern bishero gewieſen worden, und vernehme, das das lange Auffhalten daher rühret, weill der Secretaire d'Estat ſeines Ambts erlaſſen, und Chancelier des Monsieurs worden, und deſſen Vetter an ſeine Stelle wird verordnett, und unterdeſſen hat ſich der eine noch andere ehe alles richtig, einiger expedition recht annehmen wollen. Vorgeſtern habe ich den Bouthelier wieder angeredet und zu gemüht geführet das ich ſchon ein ganz Monat auff die Antwort geantwortet „(ſoll wohl heißen gewartet)“ da hat er endlich einen andern ordre geben mich zu expediren, der auch innerhalb zwei Tagen die expedition verſprochen, und hette vermeint, ſie auf dieſe Post zu überſchicken, aber es hat nicht ſein können. Künfftige Woche verhoff E. F. G. ich die antwort vom Könige und Herrn Cardinal Richelieu unfehlbar zu übermachen, wie ich dan noch dieſen tagk gen Raumont alda der Cardinal ſich itzo aufhelt verreiſen will. Ich habe in meinem letzten Schreiben anregung gethan, daß man mich zum Könige hat führen wollen. Nachdem habe ich vom vertraulichen ..... mir berichten laſſen, das es der vrſachen geſchehen, damit man mir nicht dürffte eine ſchriftliche antwort geben; denn der König hette geſagt, es wäre ihm leidt, das ſeine soldatesca ſich in E. F. G. land und Reſidenz logiert; es wehre nicht

ſein Befehl, und was mehr möchte vorgelauffen ſein, und ſolt ſolches meinem Herrn... wieder ſchreiben. Wan ich dan weiter um Antwort hette angehalten, were mir zur Antwort worden, es were einer ſchriftlichen nunmehr nicht nötig, weil des Königs parole ich ſelber hette.....

Datum Paris, den 12/22 Martii 1635.

Cordt v. Lützow.

Die erwähnte und erwartete Antwort iſt aber dennoch erfolgt, wie aus dem nachſtehenden Brief erhellet.

„Einliegend ſchicke E. F. G. ich die Antwort von der Königl. Maj. zu Frankreich und dem Cardinal; und weil E. F. G. Herr Bruder, Herr Landgraf Friedrich, mein gn. Fürſt und Herr, eben zu derſelben Zeitt, als ich die Antwort erlanget, eine Spatzier-Reiſe von Orleans hierher gethan auf etliche Tage, haben ſie die Schreiben erbrochen, weil ich keine copia vom königlichen Schreiben haben können, wiewohl es mir von einem verſprochen und deswegen er auch eine Verehrung von mir angenommen aber dennoch mich gleichwohl betrogen, welches mir auff ein andermal beſſer zuzuſehen Vrſache geben ſoll. Ich habe von beiden Schreiben Copie genommen, wan irgend wegen großer vnſicherheit die Originalia verlohren würden, ich die copia noch ſchicken könne, damit J. F. G. ſich darnach zu richten hetten, und daß es auch an meinem Fleiß nicht ermangelt. Man hat mich darumb ſo lange aufgehalten, bis man ſich erſtlich bey den Herrn Generalen erkundigt hat.... Meinem einfeltigen Gedanken nach könte es nicht ſchaden, das hier bei Hoffe wegen J. F. G. einer wehre, der E. F. G. von allem aviſiret, und wan etwas vngleiches von der franzöſiſchen Armee vorgenommen würde, derſelbe es auff E. F. G. zu ſchreiben, vor- und anbringen könnte, damitt es abgewendet würde, ſo auch der König promittirt. Ich weis allhier einen qualificirten Mann dazu, der E. F. G. hierein vnterthänig willfahren kann, es auch gerne auff ſich nehmen wirdt, weill er ohne das ſich hier aufhelt und des Hoffes ſehr wol erfahren. Erwarte hierauff E. F. G. eheſte erklerunge.... Datum Paris, den 3. April 1635.

Cordt v. Lützow."

Der regierende Landgraf Georg, hatte die vorſtehenden Depeſchen noch nicht empfangen, als er unterm 7. April dem Hofmeiſter von Lützow meldete: „Wann du, Lützow, ſchon kein Antwort auf vnſere an die Kön. Maj. zu Frankreich abgelaſſene erhalten, darfſt doch deßwegen dich nicht weiter bemühen, weil es uns vor diſmal, und weil die Franzoſen nun aus Vnſerm land ſind, genug iſt, daß Vnſer ſchreiben zurecht kommen." Am 14. desſelben April waren indeß die gedachten Briefe in Gießen eingetroffen und wurden mit folgendem Schreiben beantwortet.

„Georg, von Gottes Gnaden Landgraf zu Heſſen, Graf zu Catzenelnbogen ꝛc.“

„Vnſer Rhat und lieber Getrewer. Wir haben dein jüngſtes ſchreiben, neben den Originalien wohl empfangen, vnd inhalts mit mehrerm vernommen. Nun hetteſt du dich der bewuſten Sache halber ſo lang zu Paris nicht aufhalten dürfen, welcher geſtalt wir auch dich im jüngſten an dich abgelaſſenen ſchreiben von dannen gnedig avocirt, haſtu aus beygefügter abſchrift, welche umb mehrerer gewißheit, dafern gedachtes ſchreiben etwa nicht zurecht kommen, wir hiemit nochmals überſchicken, zu ſehen, ſolſt in dieſen ſachen weiter kein Wort verlieren, ſonſten aber bei vnſers freundlichen gelibten Bruders, Herrn Landgraf Friedrichs L. vermöge der mitgegebenen instruction alles fleißig in acht nehmen, was von vnß kraft derſelben in einem und andern dir gnedig anempfohlen worden.

„Was die anſtell- und fortſetzung künftiger Raiß belangen thut, haben wir vns derentwegen erklärt, wie die beylage mit mehrerem ausweißet, welche wir dir hiermit zu beſſerer Nachricht überſchicken, vnd ſind dir mit Gnaden wohl gewogen. Datum Gießen den 14. Aprilis anno 1635.“

Nach Empfang dieſes Briefes wurden Anſtalten getroffen, die Reiſe nach Italien fortzuſetzen. Am 12. Juni 1635 trafen die Wanderer in Lyon ein, wo ſie ſich einige Zeit aufhielten. Von da begaben ſie ſich nach Marſeille, wo der Secretär Boeckel Geſundheits halber zurückblieb und dem Hofmeiſter von Lützow allein die Correſpondenzführung überließ. Von Marſeille ging die Reiſe nach Nizza; von dort nach Genua, aus welcher Stadt ein Brief vom 6. October vorliegt. Am 2. November befand ſich der Landgraf bereits in Rom. Unterm 12. Januar 1636 wird von Civita Vecchia dem regierenden Landgrafen der Ausflug nach Neapel, Sicilien und Malta gemeldet. Das Uebrige iſt bekannt.